This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

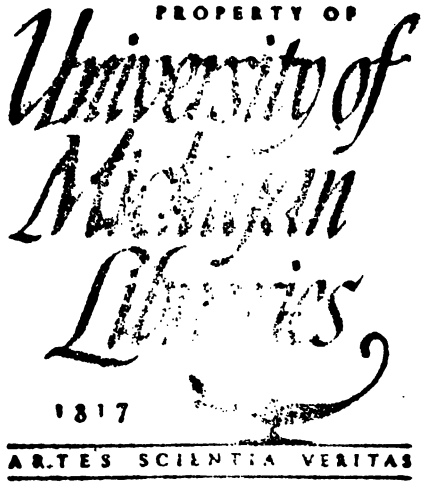
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

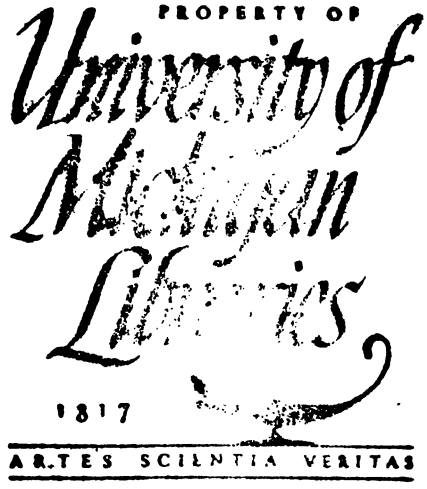
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,125,420


PROPERTY OF
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS


PROPERTY OF
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

838
L64
L14

Lessing

Sammtliche
Schriften

LOCATION Stacks

DATE 17 Jan 66

HEIGHT

SPECIFICATIONS

A (STANDARD)	8691
B (NO COLLATION)	
C	
D (LUM)	
E (PERFECT)	
BIND IN ATTACHED SLIP	
NONE BOUND BEFORE	
SEE SAMPLE BACK	
BINDING CHARGE	
CALL NO.	
X-THICKNESS	
STUBING	
X-LETTERING	
EXTRA TIME PREPARING	
HAND SEWING	

1:11

Rebind.
Use old sewing.
Do not trim ~~as closely~~.
Apply a good layer of
glue.

Book

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARY

Form 9247 12-65 5M 12363

Gotthold Ephraim Lessings

sämmtliche Schriften.

49078

Neue rechtmäßige Ausgabe.

Eilfter Band.

Berlin,

in der Voß'schen Buchhandlung.

1839.

838
L64
L14
v.11

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Inhalt.

Seite

Leſſings litterariſcher Nachlaß.

Glückwünſchungsrede bey dem Eintritt des 1743ſten Jahres, von der Gleichheit eines Jahrs mit dem andern 1
Abhandlung von den Pantomimen der Alten 8
Der Schauſpieler 16
Gedanken über die Herrnhuter. 1750. 22
Ueber das Heldenbuch 30
Leibnitz 43
Neue Verſuche vom menſchlichen Verſtande 51
Ueber die Elpiſtker 51
Von der Art und Weiſe der Fortpflanzung und Ausbreitung der chriſtlichen Religion 64
TERTVLLIANVS DE PRAESCRIPTIONIBVS 81
Bemerkungen über Burke's philoſophiſche Unterſuchungen über den Urſprung unſerer Begriffe vom Erhabenen und Schönen . 92
Anmerkungen über den Aeſopus 97
Ueber den Phäder 103
Ueber die Wirklichkeit der Dinge außer Gott 111
Durch Spinoza iſt Leibnitz nur auf die Spur der vorherbeſtimmten Harmonie gekommen 112
Anmerkungen zu Winkelmanns Geſchichte der Kunſt des Alterthums 114
Zum Laokoon 125
Ueber einige Stellen aus dem Montfaucon 170
Ueber eine Stelle des Clemens Alexandrinus 172
Unterbrechung im Dialog. Chor. Unſtudirte Dichter. Delicateſſe. 173

Seite

Nachſpiele mit Hanswurſt 176
Leben und leben laſſen. Ein Projekt für Schriftſteller und Buchhändler 178
Ueber die Ahnenbilder der Römer. 1769. 183
Fragment über die Iſiſche Tafel 197
Kleinere antiquariſche Fragmente 203
1. Karyatiden 203
2. Dioskorides 205
3. Grottesken 208
4. Ueber die Mängel des antiquariſchen Studiums 209
5. Anmerkungen zu Fueßlins Künſtler-Lexikon 211
6. Anmerkung zu Heineke'ns Idée generale d'une Collection compl. d'Eſtampes 212
7. Vermiſchte Anmerkungen und Nachrichten 212
Kollektaneen zur Literatur 219
Entwürfe zur Fortſetzung der Briefe antiquariſchen Inhalts . . 405
Zur Geſchichte der Aeſopiſchen Fabel 420
Manuscripta latina theologica in Folio 434
Wiclef 446
Vom Arianismus, zufolge einer Abhandlung des Hrn. D. Töllners nemlichen Inhalts 447
Ueber den Arianismus, von Philalethes dem mittlern. Zufolge Herrn D. Tellers Antitheſen. Vorrede 448
Hilkias 449
Ueber die Philoſophiſchen Geſpräche, über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzulängliche Beweisarten derſelben 454
Gelehrte Kretze. Vorrede. 1774. 455
Hermäa. Erſter Band. Vorrede 457
Daß mehr als fünf Sinne für den Menſchen ſeyn können . . . 458
Ueber eine Aufgabe im Deutſchen Merkur 461
Zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Literatur, von den Minneſängern bis auf Luthern. 1777. 468
Thomas Murner 492
Neue Hypotheſe über die Evangeliſten als blos menſchliche Geſchichtſchreiber betrachtet. 1778. 495

Seite

Gegen Maſcho 514
Barbarus Antibarbaro d. i. G. Ephr. Leßing an den Herrn George Chr. Silberſchlag. Erſter Brief 516
Ueber den Beweis des Geiſtes und der Kraft. Ein zweytes Schreiben an den Herrn Direktor Schumann. 1778. . . . 518
Ueber die von der Kirche angenommene Meynung, daß es beſſer ſey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in ſeiner Sprache nicht geleſen würde, gegen Herrn Hauptpaſtor Göze 521
Zu Nathan dem Weiſen 533
Gegen Semler 534
Bibliolatrie 535
Von den Traditoren. In einem Sendſchreiben an den Herrn Doktor Walch 553
Vorrede 556
Gegen eine Stelle aus Leß von der Wahrheit der chriſtlichen Religion 558
Sogenannte Briefe an verſchiedene Gottesgelehrten 560
Sogenannte Briefe an den Herrn Doktor Walch 561
Ausſchweifung über das Glaubens-Bekenntniß der erſten Chriſten 584
Hilarius 588
Ueber die itzigen Religionsbewegungen 590
Ein Text über die Texte 592
Theſes aus der Kirchengeſchichte 593
Hiſtoriſche Einleitung in die Offenbarung Johannis 599
Die Religion Chriſti. 1780. 603
Das Chriſtenthum der Vernunft 604
Ueber die Entſtehung der geoffenbarten Religion 607
Ueber eine Prophezeyung des Cardanus, die chriſtliche Religion betreffend 609
Womit ſich die geoffenbarte Religion am meiſten weiß, macht mir ſie gerade am verdächtigſten 611
Daß man die Menſchen eben ſo von der Begierde ihr Schickſal in jenem Leben zu wiſſen, abhalten ſoll, als man ihnen abräth zu forſchen, was ihr Schickſal in dieſem Leben ſey . . 611
Geſpräch über die Soldaten und Mönche 612

Seite

Meines Arabers Beweis, daß nicht die Juden, sondern die Araber die wahren Nachkommen Abrahams sind 613
Der Philosoph auf der Kirchenversammlung 614
Betrachtung über die geistliche Beredsamkeit 616
Beyträge zu einem Deutschen Glossarium 617
Zum ersten Bande von L. E. Steinbachs deutschem Wörterbuch 636
Grammatisch-kritische Anmerkungen 645
Vergleichung Deutscher Wörter und Redensarten mit fremden . 655
Altdeutscher Witz und Verstand 666
Philologischer Nachlaß 689
Zur Gelehrten-Geschichte und Literatur 716
Selbstbetrachtungen, Einfälle und kleine Aufsätze 746

Leſſings litterariſcher Nachlaß.

Glückwünſchungsrede,

bey dem Eintritt des 1743ſten Jahres, von der Gleichheit eines Jahrs mit dem andern. *)

Die meiſten alten Poeten und Weltweiſen, hochzuehrender Herr Vater, haben geglaubt, daß die Welt von Jahren zu Jahren ſchlimmer würde, und in einen unvollkommenern Zuſtand verfiele. Wir können hieran nicht zweifeln, wenn wir uns erinnern, was ein Heſiodus, ein Plato, ein Virgil, ein Ovid, ein Seneca, Salluſt und Strabo von den vier Altern der Welt geſchrieben haben, und wie bemüht ſie geweſen mit den lebhafteſten Farben die goldenen Zeiten unter dem Saturn, die ſilbernen unter dem Jupiter, die kupfernen unter den Halbgöttern, die eiſernen aber unter den jetzigen Menſchen abzubilden. Es iſt zwar ſchwer, die eigentliche Quelle dieſes ſinnreichen Gedichts zu entdecken; es kann ſeyn, daß dieſe Männer etwas vom Stande der Unſchuld im Paradieſe gehört haben; es kann ſeyn, daß ſie ſelbſt einmal die heilige Schrift zu ſehen bekommen haben, welche ihnen Gelegenheit zu ihren Fabeln geben müſſen. Das iſt aber gewiß, daß ihre ganze Erzählung, ſo artig ſie auch klingt, ohne Grund iſt, und kaum einer Möglichkeit, geſchweige Wahrſcheinlichkeit ähnlich ſieht. Denn erſtlich erzählen ſie uns ſolches ohne Grund, ohne Beweis, ohne Zeugniß. Hernach iſt auch die Erzählung ſelbſt ſo beſchaffen, daß ſie von der Wahrheit ſehr entfernt und keines Beifalls würdig zu ſeyn ſcheint. Ihre hochgeprieſenen goldenen Zeiten ſind ein bloßes Hirngeſpinſt. Wir ſollen glauben, daß eitle und verderbte Menſchen ohne alle Geſetze, welche doch die Seele aller menſchlichen Geſellſchaften ſind, weiſe, tugendhaft und glücklich gelebt haben. Sollte dies wohl möglich ſeyn? Wir ſollen uns überreden laſſen, daß eine tiefe Unwiſſen-

*) G. E. Leſſings Leben, nebſt ſeinem noch übrigen litterariſchen Nachlaſſe, herausgegeben von K. G. Leſſing, Th. II (1795), S. 103.

heit, eine rauhe Lebensart, wilde Sitten, eine unachtsame und faule Muße, unangebaute Felder und Gärten, wüste Einöden, armselige Hütten und Höhlen, nackende Leiber, eine elende und harte Kost, ein Mangel alles Umganges, aller Bequemlichkeiten und aller Annehmlichkeiten, die wahren Merkmahle der glückseligen und goldenen Zeiten gewesen sind. Wir sollen uns einbilden, als lebten wir jetzt in den eisernen, schlimmsten und elendesten Zeiten, da wir doch ganz offenbar an unsern Jahren mehrere Merkmahle der goldenen Zeiten wahrnehmen, als jene Alten gehabt haben. Denn dieses ist unstreitig eine goldene, oder die glückseligste Zeit, in welcher man die meisten und besten Mittel, und die wenigsten Hindernisse findet, die wahre Zufriedenheit der Menschen, die allgemeine Wohlfahrt und die vollkommene Glückseligkeit Aller nach Wunsche zu befördern. Sie dürfen aber nicht meynen, H. V., als wenn diese kindischen Vorurtheile und abgeschmackten Irrthümer mit unseren uralten Vorfahren alle wären begraben worden. Nein! wir finden auch unter uns einfältige, schwermüthige, mißvergnügte und undankbare Leute, welche ihnen selbst und andern mit den ungerechten und ungegründeten Klagen beschwerlich fallen, daß die Menschen wirklich jetzt in den eisernen Zeiten lebten, daß die Menschen von Jahre zu Jahre schlimmer würden, daß die Welt sich zu ihrem völligen Untergange neigte. So vieles Mitleiden ich mit den kindischen Klagen der Schwachheit habe, so gewiß getraue ich mir doch jetzt bei meinen schwachen Kräften zu erweisen, daß eigentlich eine Zeit vor der andern keinen Vorzug habe, sondern, daß ein Jahr dem andern völlig gleich sey. Die Zeit ist eine Ordnung der Dinge, die in der Welt auf einander folgen; sie wird durch die Ordnung unserer Gedanken begriffen, welche sich die Sachen bald als vergangene, bald als gegenwärtige, bald als zukünftige vorstellen. Alles was nach und nach geschiehet, geschieht in der Zeit. Ein Jahr ist ein Theil der Zeit; dieser Theil der Zeit wird bald nach seiner Größe, bald nach seiner Beschaffenheit betrachtet, nachdem es entweder von der Meßkunst, oder von der Naturlehre, oder Sittenlehre beschrieben wird. Bei den Meßkünstlern heißt ein Jahr diejenige Zeit, da die Sonne die ganze Sommerstraße durchlaufen hat, oder eine gewisse Reihe auf einander folgender Tage, Wochen und Monathe. Sie hören gleich, H. V., daß die Meßkünstler das Jahr nur nach ihrer Größe betrachten; hier aber werde ich nicht den geringsten Widerspruch besorgen dürfen, wenn ich sage, daß ein Jahr bis auf einen geringen Unterschied so groß sey, wie das andere. Ein Naturverständiger hingegen versteht durch ein Jahr diejenigen Wirkungen, welche die Natur einen Frühling, Som-

mer, Herbst und Winter hindurch hervorzubringen pflegt. Ein Sittenlehrer aber redet im verblümten Verstande, wenn er ein Jahr gut oder böse, gleich oder ungleich nennet. Er versteht dadurch die guten und bösen Zufälle, die guten und bösen Handlungen der Menschen, welche die zwölf Monathe hindurch geschehen sind. Sie können leicht ermessen, H. V., daß ich hier die Jahre als ein Naturkündiger und Sittenlehrer ansehe, wenn ich zu behaupten suche, daß eins dem andern gleich sey. Sie können auch leicht einsehen, daß in diesem Verstande ein Jahr dem andern gleich sey, wenn es einerley Kräfte und Wirkungen, einerlei Zufälle, einerlei Handlungen, einerlei Absichten und Mittel mit dem andern aufzuweisen hat. Und, o! wie leicht wird mir es seyn, die Gleichheit der Jahre zu erweisen, da ich den deutlichen Ausspruch der gesunden Vernunft, das göttliche Zeugniß der heiligen Schrift, und den unverwerflichen Beifall der Erfahrung auf meiner Seite habe. Niemand läugnet, daß Gott der Schöpfer dieser Welt sey; niemand läugnet, daß Gott die Welt sehr gut erschaffen habe; niemand läugnet, daß sehr gut seyn, eben so viel heiße, als in seiner Art die größte Vollkommenheit besitzen. Hat aber die Welt in ihrer Art die größte Vollkommenheit, so werde ich ohne Bedenken sagen können, daß alles was in der Welt zugleich ist und auf einander folget, mit einander übereinstimmen müsse; und daß die Welt, so lange sie nach des Schöpfers Willen Welt bleiben soll, keine Hauptveränderung leiden könne. Denn hierin bestehet eben die wesentliche Vollkommenheit eines Dinges. Geschiehet nun in der Welt keine Hauptveränderung; stimmt in derselben alles mit einander überein: so ist nichts leichter, als den Schluß zu machen, daß auch die Jahre in der Welt mit einander übereinstimmen, daß eins dem andern gleich seyn müsse. Eben so, wie man nur diejenige Uhr vollkommen zu nennen pflegt, in welcher eine Minute, eine Stunde, ein Tag mit dem andern genau und richtig übereinstimmt. Dieser Beweis führet mich unvermerkt zu einem andern. Wir wissen und empfinden es, daß Gott nicht allein der Schöpfer, sondern auch der Erhalter aller Dinge ist. Es erhält aber derselbe die Welt durch eine Menge gewisser Kräfte, welche er derselben anerschaffen hat. Alle diese Kräfte sind noch in eben der Menge und Beschaffenheit vorhanden, als sie im Anfange der Welt gewesen sind. Sie sind noch in eben der Menge da, sonst müßten sie sich entweder selbst vermindert haben, oder Gott müßte sie durch seine Allmacht in ihr voriges Nichts verwandelt haben. Das erste ist nicht möglich, weil diese Kräfte nicht die Allmacht haben, die zu ihrer Zernichtung nöthig wäre. Das andere aber ist nicht glaublich, weil man nicht den

geringsten Grund der Wahrscheinlichkeit angeben kann, daß Gott dieselben vermindern wollen, und aus was für einer Absicht er solches gethan hätte. Sie sind auch noch in eben der Beschaffenheit vorhanden; sonst würden sie andere Wirkungen hervorbringen müssen, welches der Erfahrung widerspricht. Sind also alle Kräfte, wodurch Gott die Welt in ihrem Wesen erhält, sowohl in ihrer Menge als Beschaffenheit annoch vorhanden, so müssen sie auch wirken. Sonst wären sie ohne Nutzen und ohne Absicht da, welches der Weisheit Gottes zuwider liefe. Ja sie müssen auch Wirkungen hervorbringen, die ihnen gleich sind; sonst hätte sich ihre Beschaffenheit verändert. Zweifelt also niemand daran, daß vom Anfange der Welt bis auf unsere Tage einerlei Kräfte und einerlei Wirkungen derselben gewesen sind; o! wer wollte doch Bedenken tragen, sicher zu schließen, es müsse auch ein Jahr dem andern gleich seyn; weil eins wie das andere einerlei Wirkungen, einerlei Kräfte der Natur aufzuweisen hat.

Sie belieben nunmehr mich mit Dero gütiger Aufmerksamkeit weiter zu begleiten. Die Menschen haben ihre Natur, ihre Menschlichkeit niemals verändert und abgelegt; die heutigen Einwohner der Welt befinden sich in eben den Hauptumständen, in welchen ihre ersten Väter vor fünftausend Jahren standen. Sie haben noch eben die wesentlichen Theile, eben die Seele, eben den Leib, eben den Verstand und Willen, eben die Hauptneigungen, eben die Mängel und Vollkommenheiten, eben die Absichten, warum sie der Schöpfer in die Welt gesetzt, eben die Mittel, die ihnen Gott zur Erlangung derselben gegeben, eben die Hindernisse und das Verderben, eben die Wege zur Weisheit und Thorheit, zur Tugend und zum Laster, zur Ruhe und zur Unruhe, zur Glückseligkeit und Verderben, welche jene ersten Besitzer der Erde hatten. Ist es auch glaublich, H. V., daß einerlei Samen unterschiedene Früchte trage, daß einerlei Quellen unterschiedene Wasser hervorbringen, und ist es auch wahrscheinlich, daß aus einerlei guten und bösen Herzen, aus einerlei guten und bösen Absichten und Mitteln, aus einerlei guten und bösen Bewegungsgründen, unterschiedene gute und böse Handlungen, und aus diesen wiederum unterschiedene gute und böse Zufälle entspringen können? Ich weiß es, Sie geben mir gerne Beifall, wenn ich sage, daß die Handlungen und Zufälle unserer jetzt lebenden Brüder und unserer uralten Vorfahren bis auf einige sehr geringe Nebenumstände eine sehr genaue Gleichheit haben, wir wollten uns denn bereden lassen, die Menschen hätten jetzt aufgehört, Menschen zu seyn. Sie erlauben also, daß ich weiter schließe. Sind die guten und bösen Umstände, Neigungen, Handlungen, und Zufälle

aller Menſchen, ſie mögen leben wo ſie wollen, einander gleich; ſo werden auch die Jahre, in denen ſie leben, und in welchen ſie geſchehn, einander gleich ſeyn. Ich behaupte dieſes um ſo viel mehr, da ich einen Zeugen auf meiner Seite habe, welchen Dero Glaube und Frömmigkeit nicht verwerfen kann. Ein Zeuge, durch den der Geiſt der Wahrheit redet, der König, deſſen Weisheit nicht nur ehemals die Welt bewunderte, ſondern welchen auch noch jetzt Juden und Chriſten in tiefer Ehrerbietung verehren, ein Salomo, durch welchen uns Gott den Prediger aufzeichnen laſſen, verſichert uns eben dieſes (*). Was iſt es, ſpricht er, das geſchehen iſt? Eben das, das hernach geſchehen wird. Was iſt es, daß man gethan hat? Eben das, was mancher noch wieder thun wird; und es geſchiehet nichts neues unter der Sonnen. Geſchiehet auch etwas, davon man ſagen möchte: Siehe, das iſt neu? Denn es iſt zuvor auch geſchehn in den vorigen Zeiten, die vor uns geweſen ſind. Kann ich nicht hieraus recht ſicher ſchließen? geſchiehet nichts neues unter der Sonnen, geſchiehet in unſeren Zeiten nichts, das nicht ſchon in den vorigen Zeiten geſchehen wäre; thut man in unſern Tagen nichts, das man nicht ſchon in den vorigen Tagen der Welt gethan hätte: ſo müſſen auch die Jahre, in welchen es geſchieht und gethan wird, einander gleich ſeyn. Doch ſollte ſich auch jemand finden, welcher ſich nicht ſcheuete, Vernunft und Schrift in Zweifel zu ziehen, ſo würde ſich doch niemand getrauen können, der Stimme der Erfahrung zu widerſprechen. Man leſe nur die alten und neuen Geſchichten, welche geſchickte und redliche Männer mit Sorgfalt aufzeichnet haben; man halte ſie gegen einander, und man urtheile unpartheiiſch. Wird man nicht geſtehen müſſen, daß uns in beiden einerlei Bewegungen und Wirkungen der Natur, einerlei gute und böſe Handlungen der Menſchen, einerlei glückliche und unglückliche Zufälle und Begebenheiten vorgeſtellt werden? Werden wir nicht mit Ueberzeugung ausrufen müſſen, es geſchiehet nichts neues unter der Sonnen; darum iſt ein Jahr dem andern gleich! Ja ich frage euch, ihr Brüder, die ihr jetzt durch Gottes Gnade ein neues Jahr zu leben anfangt, ſprecht ſelbſt, ob in dem vergangenen Jahre etwas vorgefallen, geſchehen und gethan ſey, welches nicht auch in den vorigen Tagen geſchehen, und in den künftigen Jahren ſich zutragen wird? Wenn es gleich nicht in unſerm Vaterlande, in unſerm Welttheile geſchehen iſt; denn bei dieſer Betrachtung müſſen wir die Welt als einen Ort anſehen. Wird man alſo nicht aufrichtig geſtehen müſſen, ein Jahr

(*) Prediger Sal. 1, 9. 10.

sey dem andern gleich, weil Vernunft, Schrift und Erfahrung hier zusammen treten, und solches einstimmig versichern. Doch ich kann leicht voraussehen, daß meine Meinung bey Einigen Widerspruch finden wird. Man wird mir einwenden, daß nicht ein Jahr dem andern gleich seyn könne. Man wird mir die Wunder der göttlichen Allmacht entgegensetzen, welche gewisse Jahre von den andern unendlich unterscheiden Man wird die Landplagen zu Beweisen anführen; man wird sich auf die Zeiten der Barbarei berufen. Man wird den Ausspruch eines erleuchteten Paulus entgegensetzen, welcher vorher gesagt (*), daß in den letzten Tagen gräuliche Zeiten kommen werden. Allein alle diese Zweifel werden wegfallen, wenn man erwägt, daß ich hier nicht von den außerordentlichen Wirkungen der Allmacht Gottes, welche selten geschehen, sondern von den ordentlichen Wirkungen der Natur rede. Wenn man voraussetzt, daß ich nicht von einzelnen Theilen des Erdbodens, sondern von der ganzen Welt überhaupt spreche. Und ich rede mit der Erfahrung, wenn ich behaupte, daß fast kein Jahr zu finden, in welchem man nicht in einem Theile der Welt den Anfall der Landplagen empfunden habe. Denn auch diese sind Mittel, wodurch die weiseste Vorsehung Gottes die Welt in ihrer Vollkommenheit zu erhalten pflegt. Die Barbarei hat auch keine Hauptveränderung in der Zeit gemacht. Die Erfahrung behauptet, daß dieselbe nur in gewissen Theilen der Welt geherrscht, so lange fast die Welt steht. Was endlich das Zeugniß des heiligen Paulus anlangt, so widerspricht dasselbe meinem Satze nicht. Denn der heilige Gesandte Gottes saget nichts mehr, als daß die Tage des neuen Bundes eben so wenig als die Tage des alten Testaments von allen Irrthümern, Lastern und bösen Menschen frei seyn würden. Er führet auch lauter solche Laster an, die nicht neu, sondern alt sind, und welche er schon in dem Anfange seines Briefes an die Römer bestrafet. Kurz, Timotheus wird von ihm ermahnet, dergleichen lasterhafte Menschen zu meiden. Darum müssen sie zu Timotheus Zeiten gelebt haben. Es bleibt also dabei, daß ein Jahr dem andern gleich sey. Ist dieses wahr, o wie wenig Grund bleibt uns noch übrig, die Tage unserer Väter als die goldenen, die besten, die glückseligsten mit neidischen Augen anzusehen und mit seufzender Stimme andern anzupreisen! Warum scheuen wir uns nicht, mißvergnügte Verläumder und undankbare Verächter unserer Jahre zu seyn? Warum schreien wir dieselben als eiserne, als schlimme, als unglückselige Zeiten aus? Warum seufzen wir so ängstlich voller

(*) 2. Timoth. 3, 1.

Unzufriedenheit nach beſſern Zeiten? da doch unſere Tage durch Gottes weiſe Güte beſſer ſind, als wir ſie verdienen, und es nur an uns liegt, daß wir dieſelben nicht beſſer gebrauchen und uns zu Nutze machen. Warum hoffen wir ohne genugſamen Grund? Warum laſſen wir uns endlich nicht als vernünftige Menſchen den heiligen Willen Gottes, ſeine weiſe Einrichtung der Welt, ſeine weiſe Regierung der Zeit in zufriedener Gelaſſenheit gefallen, und bedienen uns der Jahre, die uns die weiſe Vorſehung gönnet und die für uns allezeit die beſten ſind? So wie es unſere Gemüthsruhe, die allgemeine Wohlfahrt und unſere Glückſeligkeit erfordert. Kluge Chriſten, glückliche Seelen, die ſich in die Zeit zu ſchicken wiſſen; unglückliche Thoren, welche ohne Noth klagen und ohne Grund hoffen! Sie, H. V., haben nunmehr wiederum ein Jahr geendet, das dem vorigen gleich iſt. Sie haben durch Gottes Gnade ein neues angefangen, bei dem ich ſchon im Voraus ſo viel Aehnlichkeit mit dem vergangenen und zukünftigen erblicke, daß ich faſt Bedenken trage, daſſelbe ein neues Jahr zu nennen. Das alte Jahr war voll von den ehrwürdigen Wundern der Weisheit, Macht und Güte Gottes, deren Sie und alle die Unſrigen erfreute Zeugen ſind, und das neue wird daran nicht leer ſeyn, wie wir ſicher hoffen können. Die Kräfte der Natur ſind auf den Wink der höchſten Vorſehung im vergangenen Jahre geſchäftig geweſen, alles reichlich hervorzubringen, was zur Erhaltung der Welt, unſeres Weſens und Wohlſeyns dient. Und ſie werden in dem gegenwärtigen, wenn es Gott gefällt, nicht Muße haben. Das zwei und vierzigſte Jahr dieſes Jahrhunderts hat uns überflüßige Mittel angeboten, die hohen Abſichten unſeres Schöpfers, weswegen wir leben und da ſind, zu erfüllen. Und das drei und vierzigſte wird gegen uns Unwürdige eben ſo freigebig ſeyn, wenn wir es erkennen wollen, und es an nichts fehlen laſſen, was zu unſerm und der ganzen menſchlichen Geſellſchaft Beſten dienet. Hatte das vorige Jahr ſeine Plagen, die uns der ſtarke Arm des Höchſten überwinden half, ſo wird auch das jetzige zu unſerer Prüfung ſeine Uebel haben. Doch getroſt, wir ſind in Gottes Hand! Jetzt verehre ich die allerhöchſte Majeſtät in tiefſter Demuth, und danke ihr mit der reineſten Regung meiner Seele für alles das Gute, das ſie die Welt und uns hat genießen laſſen, und welches ſie uns fernerhin, wie mich mein Glaube verſichert, erzeigen wird. Ich preiſe nebſt Ihnen die weiſe und mächtige Liebe des höchſten Regenten, die Zeit, und auch unſere Tage, die gegen uns ſtets neu iſt, und niemals alt wird, mit vergnügtem und zufriedenem Herzen. Ich wünſche endlich mit der Redlichkeit und mit dem Eifer, der Chriſten

gebührt, der Geiſt des Höchſten wolle uns alſo regieren, daß wir uns Gottes Willen allezeit gefallen laſſen, daß wir die beſtändige Miſchung des Guten und Böſen von ſeiner Hand alſo annehmen, daß wir dabei weder übermüthig noch kleinmüthig werden, daß wir die Kräfte und Wirkungen der Welt alſo gebrauchen, daß wir ſie nicht mißbrauchen, daß wir die Mittel zu unſrer Seelenruhe und unſrer Glückſeligkeit und der allgemeinen Wohlfahrt ſo anwenden, wie es die Ehre unſers Herrn erfordert. Mir wünſche ich von Ihnen in dieſem Jahre gleiche Liebe, gleiches Gebet, gleiche Vorſorge, gleiche Treue und gleichen Beiſtand. Ich verſpreche Ihnen dafür gleiche Dankbefliſſenheit, gleiche Ehrerbietung, gleichen Gehorſam, gleiche Begierde, Ihnen gefällig zu werden, gleichen Eifer, Gott für Dero Wohlſeyn anzuflehn. So werden wir in der That erfahren, daß wir in den goldenen Zeiten leben, daß ein Jahr dem andern gleich iſt.

Abhandlung von den Pantomimen der Alten.*)

§. 1.

Es werden wenige von meinen Landes Leuten ſeyn, welche nicht jezo das Wort Pantomimen unzehlichemal gehört und ſelbſt ſollten im Munde geführt haben, ohne vielleicht zu wiſſen was es eigentlich bedeute. Und wer weiß ob Herr Nicolini ſelbſt den wahren Begriff davon mag gewuſt haben, ſonſt würde er uns wohl ſchwerlich ſeine ſtummen Poßenſpiele unter dieſem Nahmen aufgedrungen haben. Doch was wird er ſich darum viel bekümmern? Hat er doch überall ſeinen Endzweck erlangt. Und er iſt es werth, daß er ihn erlangt hat, da er auf eine ſo anlockende Art ſich die Neugierigkeit und den läppiſchen Geſchmack der jezigen Zeiten zinnsbar zu machen gewuſt hat. Doch mit ſeiner und aller derer Erlaubniß, welche ihn bewundert haben, behaupte ich, daß ſeine kleinen Affen nichts weniger, als Pantomimen ſind. Er darff deßwegen eben nicht auf mich böſe werden, denn ich ſtehe ihm dafür, daß er dieſer Anmerkung halber gewiß keinen einzigen Zuſchauer weniger bekommen wird. Denn ich zweiffle ſehr, ob einer von denen, die ihn ſo offt beſucht haben und noch beſuchen werden, meine Abhandlung leſen wird. Nach dem Geſchmacke dieſer

*) Im zweiten Bande des theatraliſchen Nachlaſſes S. 223 gedruckt; unter den Breslauer Papieren erhalten und danach berichtigt.

Herren und Damen wird ſie wohl nicht ſeyn; die es vielleicht lieber ſeyn würden, wenn ich einen Commentar über die Geburt des Arlequins oder über den hinkenden Teuffel ſchrieb, und ihnen darinnen die ſchönen Verwandelungen, die niedlichen Poſituren und den kunſtreichen Zuſammenhang des ganzen Stückes auf die lebhafteſte Art vorſtellte, als daß ich ſie mit alten Erzehlungen vergnügen will. Und geſezt auch ich würde von allen geleſen, und geſezt auch er würde mit ſeiner Benennung von allen ausgelacht, ſo kan er ſich doch gewiße Rechnung machen, ſo lange ſeine Kunſt was neues iſt, daß es ihm niemals an einem vollen Schauplaze fehlen wird. Es ſind keine Pantomimen, wird man allenfalls ſagen, es ſind aber doch Leute die einem die Zeit auf eine ganz artige Art vertreiben. O wenn das iſt, Verdienſt genug für die heutige Welt! Iſt wohl was verdrüßlicher, als Langeweile!

§. 2.

Dem Nahmen nach heißen Pantomimen Leute, welche alles nachahmen. Und eine richtige Beſchreibung zu machen, welche ſich ſo wohl auf die griechiſchen als römiſchen Pantomimen ſchickt, ſo waren es Leute, welche tanzend alle Perſonen eines dramatiſchen Stücks vorſtellen und jeder Perſon Charakter, Affekten und Gedanken durch die *Bewegung* ihrer Gliedmaßen ausdrücken konnten(*).

§. 3.

Den erſten Urſprung der Pantomimen müßen wir bey dem Urſprunge des Tanzens ſuchen. Denn die Tänze der Alten drückten alle etwas aus. [Collichius leitet ſie von den Mimis her.

Salmaſ. in Not. ad Vopiſcum.

Quid vero illis opponemus, qui ejus inventorem Pyladem perhibent? Interpretandi nobis ſunt non refutandi: nam et verum illi dixerunt, ſi recte capiantur. Saltatio quaevis Auguſti temporibus in ſcena verſabatur, et quæ poſt illa tempora paſſim viguit, quæque nihil amplius commune aut conjunctum habebat cum Comoedia atque Tragœdia, ſed ſeorſum in Orcheſtram veniebat, inventum procul dubio Pyladis fuit et Bathylli, res vero ipſa et ars illa, ſaltandi modus, quo omnia, quae dicerentur, manibus expediebantur, quoque ipſe etiam Pylades in ſua ſalta-

(*) Caſſiodorus variarum IV. epiſtola ultima. Pantomimi nomen a multifaria imitatione nomen eſt. Idem corpus Herculem deſignat & Venerem, foeminam præſentat et marem: regem facit & militem: ſenem reddit et juvenem, ut in uno videas eſſe multos, tam varia imitatione discretos.

tione uſus eſt, longe ante Pyladem nota Scenae et in uſu poſita fuere; ſed in Tragoedia tantum et Comoedia et Satyris locum habebat: nusquam enim ſola per ſe ante id tempus ὄρχησις in Orcheſtra comparuerat. Primus Pylades ſaltationis artem a T. et C. ſeparatam in Scenam Latinam introduxit.

Dieſes widerlegt *Collichius* mit der Stelle Lib. V. c. 7. Ex quibus omnibus colligendum eſt, ſaltationem pantomimicam non fuiſſe Pyladis inventum: nec ab ipſo primum extra Comœdiam & Tragœdiam in ſcenam Latinam invectam, ſed magis excultam, atque exornatam, atque cum tibiis pluribus, ſiſtulis atque Choro exhibitam. Ratione cuius novitatis, et majoris etiam fortaſſis in ſaltando dexteritatis, et concinnitatis adeo commendatus eſt, ut inventor illius ſalt. per hyperbolen audiverit. Euſeb. in Chron. Pyl. Cilix Pant. κρῶτος τὰς σύριγγας καὶ τὸν Χορὸν ἑαυτῷ ἐφάδειν ἐποίησε.

Macrob. Sat. lib. 3. c. 14.

Diomedes lib. II. cap. de variis Poematum generibus.

Ariſt. art. poet. 5. Αὐτῷ δὲ τῷ ῥυθμῷ etc.

Donat. in Prolog. ad Terent.

Plutarch. lib. 9. Sympoſ.

Servius ad illud Eclog. 5. v. 73. Saltantes Satyros.

Suet. in Aug. c. 43. et 45. Lip. in Comment. ad Tacit. cap. 54.]

§. 3.

Wie man aber angefangen hatte, das Tanzen auch mit auf den Schauplaz zu bringen, ſo bemühte man ſich immer mehr und mehr damit auszudrücken, und zwar das was in dem vorgeſtellten Stücke war geſagt oder gethan worden. Einer der älteſten von dieſen Tänzern, war der Tänzer des Aeſchylus, von welchem uns Athenäus(*) Nachricht giebt. Er hieß Teleſis oder Teleſtis. Er erfand unterſchiedne Arten die Reden durch die Hände ſehr deutlich auszudrucken. Und wie Ariſtocles erzehlt ſo ſoll er ſonderlich, da er die ſieben Helden vor Theben getanzt, alle ihre Thaten ſehr wohl vorgeſtellet haben.

§. 4.

Bey den Griechen waren die pantomimiſchen Tänze allezeit entweder mit der Tragödie oder Comödie verbunden, zwiſchen deren

(*) *Athenaeus* lib. I. Τέλεσις ἢ Τελέστης, ὁ ὀρχηστοδιδάσκαλος, πολλὰ ἐξεύρηκε σχήματα, ἄκρως ταῖς χερσὶ τὰ λεγόμενα δεικνυούσαις. Ἀριστοκλῆς γοῦν φησιν, ὅτι Τελέστης, ὁ Αἰσχύλου ὀρχηστὴς, οὕτως ἦν τεχνίτης, ὡς τε ἐν τῷ ὀρχεῖσθαι τοὺς ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας, φανερὰ ποιῆσαι τὰ πράγματα δι' ὀρχήσεως.

Handlungen ſie aufgeführet wurden. Der erſte aber der ſie bey den Römern bekant machte war der Kayſer Auguſtus, der ſie, um den müßigen Pöbel durch ſinnliche Vergnügungen im Zaume zu halten, von der Comödie und Tragödie abgeſondert auf den Schauplatz brachte. Dieſes bezeugen Svidas(*), Zoſimus.

§. 5.

Die erſten und berühmteſten Pantomimen zu des Auguſtus Zeiten, waren Pylades und Bathyllus. Wie Svidas in dem eben angeführten Orte bezeugt.

§. 6.

Pylades war ein Cicilier, aus dem Flecken der Miſtharner. Seine Tanzart, wovon er der Erfinder war, wurde die italieniſche genannt. Worüber er auch einen ganzen Commentar geſchrieben hat, welcher aber verlohren gegangen. Dieſes bezeugt Athenäus, und Svidas welcher jenem gefolgt iſt, den Ort aber, welchen er ausgeſchrieben, ganz falſch verſtanden hat. Athenäus(**) ſagt, er habe einen Tractat verfertiget, von der italieniſchen Tanzart, welche Italieniſche Tanzart aus der comiſchen, tragiſchen und ſatyriſchen Tanzart beſtünde. Dieſes hat Svidas ſo genommen, als hätte Pylades vier Bücher geſchrieben, eins von der Italieniſchen, das andre von der comiſchen, das dritte von der tragiſchen, das vierte von der ſatyriſchen Tanzart.

Chironomiam magnopere expolivit. Nam primus pro una tibia adhibuit plures; item fiſtulas, quod antea non factum; et

(*) Suidas ſub voce ὄρχησις καντόμιμος. Ταύτην ὁ Αὔγουστος Καῖσαρ ἐφεῦρε, Πυλάδου καὶ Βαθύλλου πρώτων αὐτὴν μετελθόντων.

Idem ſub voce Αθηνόδωρος. Αθηνόδωρος, Στωικὸς φιλόσοφος, ἐπὶ Οκταουϊανοῦ βασιλέως Ρωμαίων - - - μάλιστα ταῖς Αθηνοδώρου τούτου συμβουλίαις ἐπείσθη - - - Κατὰ δὲ τοὺς καιροὺς ἐκείνους, καὶ ἡ καντόμιμος ὄρχησις εἰσήχθη, οὔ πω πρότερον οὖσα· καὶ προσέτιγε ἕτερα πολλῶν κακῶν αἴτια γεγονότα.

(**) Die Stelle aus dem Athenäus ſteht im erſten Buche p. 20 und heißt ſo: Τοῦτον τὸν Βάθυλλον φησὶν Αριστόνικος, καὶ Πυλάδην, οὗ ἔστι καὶ συγγράμμα περὶ ὀρχήσεως, τὴν Ἰταλικὴν συσήσασθαι ἐκ τῆς Κωμικῆς, ἣ ἐκαλεῖτο Κόρδαξ, καὶ τῆς τραγικῆς, ἣ ἐκαλεῖτο Εμμέλεια, καὶ τῆς σατυρικῆς, ἣ ἐλέγετο Σίκιννις. Die Stelle aus dem Svidas, unter dem Titel Pylades, iſt dieſe: Πυλάδης, Κίλιξ, ἀπὸ κώμης Μισθαρνῶν ἔγραψε περὶ ὀρχήσεως τῆς Ιταλικῆς, ἥτις ὑπ' αὐτοῦ εὑρέθη. περὶ τῆς κωμικῆς καλουμένης ὀρχήσεως, ἥτις ἐκαλεῖτο Κόρδαξ· καὶ τῆς τραγικῆς, ἣ ἐκαλεῖτο Σίκιννις· καὶ τῆς σατυρικῆς, ἥτις Εμμέλεια. [*Voſſius* lib. II. Inſtitut. poeticarum will Suidam entſchuldigen, indem er ſagt, man müſſe leſen nicht περὶ, ſondern ἀπὸ τῆς κωμικῆς. Salmaſius in Notis ad Vopiſcum p. 497.]

choraulem cum choro, cum ante Pythaules occineret ſine Choro. Hieronymi eſt in Chronico Euſebiano. Pylades Cilix pantomimus primus Romae chorum ſibi et fiſtulas praecinere fecit.

§. 7.

Der andre berühmte Pantomime zu des Auguſtus Zeiten war Bathyllus. Er hatte es ſonderlich in den comiſchen Tänzen ſehr weit gebracht, da ihn gegentheils Pylades in tragiſchen übertraff.(*) Deßwegen nennt ihn Juvenalis mollem Bathyllum.(**) Er war aus Alexandrien und ein Freygelaßner des Mäcenas. (***) Welches der alte Interpres des Perſius in der 5 Satyre bezeuget.(†)

§. 8.

Die Erfindung der italieniſchen Tanzart wird von Svidas dem Pylades, von Athenäo aber und Ariſtonico dem Pylades und Bathyllus zugleich zugeſchrieben. Wie aus den oben angeführten Stellen des Svidas und Athenäus zu erſehen. Sie beſtand aus tragiſchen, comiſchen und ſatyriſchen Tänzen. Die comiſchen hießen Kordax. Die tragiſchen Emmelia. Die ſatyriſchen Sikinnis.(††)

§. 9.

Κόρδαξ.(†††)

(*) Dieſes bezeugt Marcus Anäus Seneca, in den Excerpts aus dem dritten Buche Controverſiarum und zwar in der Vorrede: Et ut ad morbum te meum vocem Pylades in Comoedia, Bathyllus in Tragoedia multum a ſe aberant.

(**) In der 6ten Satyre

molli ſaltante Bathyllo.

(***) Deßwegen nennt ihn Seneca in der Vorrede des 5 Buchs Controverſiarum, Bathyllum Maecenatis. Was aber das Scriptum Labieni pro Bathyllo Maecenatis ſey, deſſen er daſelbſt gedenkt, iſt unbekannt.

(†) Der Vers bey dem Perſius heißt

Sed nullo thure litabis
Haereat in ſtultis brevis ut ſemiuncia recti.
Haec miſcere nefas: nec, quum ſis caetera foſſor,
Treis tantum ad numeros Satyri moveare Bathylli.

Tacit. Anal. lib. 54. dum Maecenati obtemperat effuſo in amorem Bathylli: deinde quod civile rebatur miſceri voluptatibus vulgi. Caſſiodorus l. I. ep. 20. Livius l. 7. Suetonius in Caligula c. 54. Seneca ep. 121.

(††) *Julius Pollux* lib. 4. cap. 14. §. 99. Εἴδη δὲ ὀρχημάτων, ἐμμελεια τραγικὴ, κόρδακες κωμικὴ, σικίννις σατυρικὴ.

(†††) *Julius Pollux* l. 4. Onomaſt. c. 14.

Demoſthenes in ſecunda Olynthiaca.

Theophraſtus in Charact. c. VII.

§. 10.

Εμμελεια. (°)

§. 11.

§. 12.

Einer von den berühmteſten Schülern des Pylades zu Zeiten Auguſti war Hylas. Er hatte ihn in ſeiner Kunſt ſo unterwieſen, daß ihn das Volk ſeinem Meiſter faſt gleich hielt. Dieſer Hylas tanzte einsmals einen Geſang, der ſich ſchloß τὸν μέγαν Ἀγαμέμνονα. Dieſes recht auszudrücken dehnte ſich Hylas aus und trat auf die Zehen. Seinem Meiſter aber wollte das nicht gefallen, und ſchrie ihm zu σὺ μακρὸν οὐ μέγαν ποιεῖς. Hierauf verlangte das Volk von ihm, er ſollte eben dieſen Geſang tanzen. Er that es, und als er auf obige Stelle kam, blieb er ſtehen, und ſtellte eine Perſon in tiefſen Gedanken vor: weil er glaubte, es ſey einem großen Feldherrn nichts anſtändiger, als vor allen Dingen zu denken. Eben dieſer Hylas tanzte einsmals den Oedipus: er tanzte ihn aber mit offnen Augen, weßwegen ihn gleichfalls ſein Meiſter tadelte und ihm zuſchrie: σὺ βλέπεις. (°°)

(°) *Suidas.* Εμμέλεια, χορικὴ ὄρχησις. διχῶς, ἐμμελεία καὶ ἐμμελία, ἡ εὐρυθμία. Οἶσθα γὰρ, ὅπως διακείμεθα περὶ τὴν ἐμμελείαν τὴν σὴν. καὶ ἡ μετὰ μέλους τραγικὴ ὄρχησις. Und gleich vorher: - - - εἶδος ὀρχήσεως, ἔστι δὲ ἡ τῶν τραγῳδῶν. ***Pollux*** **lib. 4. cap. 14. §. 105.** Καὶ μὴν τραγικῆς ὀρχήσεως τὰ σχήματα, σιμὴ χεὶρ, ὁ καλοδίσκος, χεὶρ καταπρανὴς, ξύλου παράληψις, διπλῆ, θερμαυστρὶς,* κυβίστησις,** παραβῆναι τέτταρα.

* Forte a θερμάν, quod θράκιον ἐστι κολισμα, Suidas.

** Forte a κυβιστᾶν quod Kuſterus mutavit in κυβηβᾶν. Eſt autem κυβιστᾶν τὸ ἐπὶ κεφαλῆς ῥίπτειν. vide Suidam.

(°°) Dieſes erzehlt uns *Macrobius* in dem II Buche Saturnaliorum im 7 Kapitel: Sed quia ſemel ingreſſus ſum ſcenam loquendo, non Pylades hiſtrio nobis omittendus eſt, qui clarus in opere ſuo fuit temporibus Auguſti, et Hylam diſcipulum usque ad aequalitatis contentionem eruditione provexit. Populus deinde inter utriusque ſuffragia diviſus eſt. Et cum canticum quoddam ſaltaret, cujus clauſula erat τὸν μέγαν Αγαμέμνονα, ſublimem ingentemque Hylas velut metiebatur. Non tulit Pylades, et exclamavit a cavea: σὺ μακρὸν οὐ μέγαν ποιεῖς. Tunc eum populus coegit idem ſaltare canticum. Cumque ad locum veniſſet, quem reprehenderat, expreſſit cogitantem: nihil magis ratus magno duci convenire quam pro omnibus cogitare. Saltabat Hylas Oedipodem et Pylades hac voce ſeueritatem ſaltantis caſtigavit, σὺ βλέπεις.

§. 13.

Die Schüler des Pylades und Bathyllus dauerten auch lange Zeit nach den Zeiten Augusti. Die einen wurden Pyladae, die andern Bathylli genannt.*)

(*) *Seneca* lib. VII. q. n. cap. 32.

Inscriptionum Gruterianae Collect. p. 1024. num. 5. et p. 331. num. 1. Adde Scaligerum in animadvers. ad Manilium. et Salmasii notae in Vopiscum. Brodaei notae in Ἀνθολογίαν tit. II. epig. 2.

Tranquillus, in vita Neronis cap. 54. *Plinius* lib. VII. nat. hist. cap. 53. Temporibus Neronis ac Vespasiani.

Suetonius in Nerone.

Tertullianus Apol. 217.

Apulejus lib. 10. Miles. p. 223.

Appianus Alexandrianus in Parthicis de capite Crassi.

Astyanactem videmus, ubi Hector est?

Anth. l. 3. c. 7. de Chrysomalo Pantomimo.

Artemidorum lib. 2. cap. 38.

Athenaeus l. I. de saltatore, nomine Memphis, eodemque Philosopho Pythagoraeo.

Columella de re rustica. lib. I.

Tacitus anal. I. 77.

Plinius I. 29. Nullius Histrionis equorumve trigarii comitatior egressus in publico erat.

Seneca epist. 4. 7.

Galenus de præcognit. ad Posth. c. 6.

Ammianus Marcellinus lib. 14. c. 6.

Seneca cap. 12. de Consolat.

Manilius lib 5. Astron.

Apulejus Metamorph. lib. 10. prope finem.

Dio. lib. 54. p. 533. Ὅθενπερ, πάνυ σοφῶς ὁ Πυλάδης ἐπιτιμώμενος ὑπ' αὐτοῦ, ἐπεὶ Βαθύλλῳ ὁμοτέχνῳ τε ὄντι, καὶ τῷ Μαικείνᾳ προσήκοντι διεςασίαζεν, εἰπεῖν λέγεται, ὅτι συμφέρει σοι, Καῖσαρ, περὶ ἡμᾶς τὸν δῆμον ἀποδιατρίβεσθαι.

Jacobus Pontanus in Macrobium notis.

Nonnus lib. 2. Diony. et lib. 19.

Lib. II. c. 38. Anthol.

Πάντα καθ' ἱςορίην ὀρχούμενος, ἓν τὸ μέγιςον
Τῶν ἔργων παριδὼν, ἠνίασας μεγάλως.
Τὴν μὲν γὰρ Νιόβην ὀρχούμενος, ὡς λίθος ἔςης,
Καὶ πάλιν ὢν Καπανεὺς, ἐξαπίνης ἔπεσες·
Ἀλλ' ἐπὶ τῆς Κανάκης ἀφυῶς, ὅτι καὶ ξίφος ἦν σοι
Καὶ ζῶν ἐξῆλθες· τοῦτο παρ' ἱςορίην.

§.

Von dem Theater zog man endlich auch gar die Pantomimen an die Gaſtereyen. Juvenalis ſat. 5. 120.

§.

Fugientes reliquiae Pant. durare videntur in eo ludionis ſive ſaltatorum genere, qui in Gallia Cisalpina *Mattaccini* appellantur. Eorum veſtitus, quo agiliores ſint, corpori adpreſſus, et membra exprimens. Perſona ſive larva antiquo more ſine barba, neque admodum venuſta, prominente mento, et qualis vetularum facies eſt. Hi per urbem ſaltantes diſcurrunt, obvios loris et ſcutis, quoad veteres Luperci faciebant, inceſſentes. Manum fronti obtendunt, quod Fauni ac Sileni agebant ad Solem defendendum, quod eſſent calvi. Incredibili agilitate currus ac rhedas ſaltu transcendunt, per parietes repunt, in feneſtras enituntur, citatique et intento crure corpus in ſublime vibrant. Sed et diverſos actus ſaltatione ac geſtu imitantur, tonſorem, fabrum, ſutorem et id genus ſcite referentes. Mox et ſimulacra pugnae taciti edunt, rudibus concurrunt et digladiantur.

Athen. lib. I. ὀχλοχοΐαν. Pyrrhica a Pyrrho. Xenoph. in Cyri expedit. in Convivio apud Thraces.

Omnia juxta hiſtoriam ſaltans, unum maximum
Negligens moleſtia nos affeciſti.
Nioben enim ſaltans ſtetiſti ut lapis,
Et rurſus Capaneus ſtatim concidiſti:
Sed in Canace inepte, quod enſis eſſet tibi
Et vivus exiſti: hoc contra hiſtoriam.

Lib. 3. c. 7. de Chryſomalo Pantomimo.

Σιγᾶς χρυσεόμαλε, τὸ χάλκεον· οὐκ ἔτι δ' ἡμῖν
Εικόνας ἀρχεγόνων ἐκτελέεις μερόπων
Νεύμασιν ἀφθόγγοισι. Τεὴ δ' ὄλβιος σιωπὴ
Νῦν συγερὴ τελέθει, τῇ πρὶν ἐθελγόμεθα.

Tacit. Anal. lib. I. c. 77.

Livius. lib. VII.

Juvenalis ſat. 5. verſ. 120.

Herodotus l. 6. de Cliſthene Sicyoniorum rege, de ejus filia et Hypoclida Athenienſi.

Juvenal gedenkt auch eines Pantomimen des Paridis, des freygelaſſenen der Domitiae, Neronis amitae. Sat. VII. v. 87.

Der Schauspieler. *)

I.

Einleitung.

Von der Beredsamkeit überhaupt.

§.

Die Beredsamkeit ist die Kunst einem andern seine Gedanken so mitzutheilen, daß sie einen verlangten Eindruck auf ihn machen.

§.

Man sieht also leicht, daß es dabey auf die Gedanken, und auf die Mittheilung derselben ankomme.

§.

Die Kunst, wie man seine Gedanken dem Eindrucke, den man auf einen andern machen will, gemäß ordnen soll, will ich die geistige Beredsamkeit nennen.

§.

Die Kunst, diese so geordneten Gedanken dem andern so mitzutheilen, daß jener Eindruck befördert wird, will ich die körperliche Beredsamkeit nennen.

Von der Beredsamkeit des Körpers.

§.

Und zwar deswegen, weil diese Mittheilung vermittelst des Körpers geschehen muß. Sie kann aber nicht anders vermittelst des Körpers geschehen, als durch gewiße Modificationen deßelben, welche in des andern Sinne fallen ꝛc.

§.

Diese Modificationen können entweder in den Sinn des Gesichts, oder in den Sinn des Gehörs fallen.

§.

Die Modificationen des Körpers, welche in das Gesicht fallen, sind Bewegungen, und Stellungen deßelben.

*) Im theatralischen Nachlaß, Th. II, S. 209. Unter den Breslauer Papieren finden sich nur N. I und II, und zwar N. II in vier Tabellen.

§.

Die Modificationen des Körpers, welche in das Gehör fallen, ſind Töne.

§.

Die Lehre von den erſtern, heißt die Lehre von der Action; die Lehre von den andern heißt die Lehre von der Pronunciation (Ausſprache.)

§.

Dieſe Modificationen des Körpers überhaupt, ſind entweder unmittelbar in unſrer Willkühr, oder mittelbar.

§.

Die erſteren, weil nichts als das Wollen und ein geſunder Körper dazu gehört, können durch eigentliche und hinlängliche Regeln gelehrt werden.

§.

Die andern, welche nicht unmittelbar in unſerer Willkühr ſind, ſetzen eine gewiſſe Beſchaffenheit der Seele voraus, auf welche ſie von ſelbſt erfolgen, ohne, daß wir eigentlich wißen, wie?

§.

II.

Der Schauſpieler;

Ein Werk, worinne die Grundſätze der ganzen körperlichen Beredſamkeit entwickelt werden.

Die ganze körperliche Beredſamkeit theilt ſich in den Ausdruck

I) durch die Bewegungen.

Oratoriſche Bewegungen ſind alle diejenigen Veränderungen des Körpers oder ſeiner Theile in Anſehung ihrer Lage und Figur, welche mit gewiſſen Veränderungen in der Seele harmoniſch ſeyn können. Sie heißen überhaupt Gebehrden. Sie ſind entweder

a) Bewegungen des Körpers überhaupt. Dieſe begreifen

α. das Tragen des Körpers, oder die Modificationen deßelben, wenn er in Bewegung iſt, oder geht.

β. Die Stellungen des Körpers, oder die Modificationen deßelben, wenn er in Ruhe iſt.

b) Oder Bewegungen ſeiner Glieder. Diejenigen Theile des Körpers, welche der meiſten Veränderungen fähig ſind, ſind

α. der Kopf.

Des Kopfes überhaupt.

Des Geſichts. Die Bewegungen des Geſichts heißen Minen.

β. und die Hände. Die Lehre von den Bewegungen der Hände hieß bey den Alten die Chironomie. Deutſch vielleicht die Händeſprache.

Die Füße können zu dieſen Gliedern nicht gehören, weil dieſe zu dem Tragen und den Stellungen zu ziehen ſind. Dieſes beweiſe ich daher, weil man zwar eine Bewegung mit der Hand und dem Kopfe machen kann, ohne daß die Lage des Körpers verändert werde; nicht aber die geringſte Bewegung des Fußes, ohne daß ſie nicht eine Veränderung des ganzen Körpers verurſachen ſollte.

II) durch die Töne.

Vom Tragen. Oder von der Modification des Körpers überhaupt, wenn er ſich von einem Orte zum andern bewegt. Dieſe Lehre theilt ſich natürlicher Weiſe in zwey Capitel.

I. Von der Bewegung der Füße. Die Lehre vom gehen.

Das ſchöne Gehen kömmt auf die ſchöne Beugung des Beines, und auf die Gleichheit des Schritts an.

Das ſchlechte Gehen wird durch das Gegentheil beyder Stücke verurſacht.

1. Wann die ſchöne Beugung wegfällt.

Das Gehen mit dem ſteifen und geſtreckten Fuße; iſt der Gang eines ſtolzen und ruhmredigen.

2. Wann beyde wegfallen.

So iſt es der Gang eines ungeſchliffenen, eines Bauers.

II. Von dem Halten des Körpers. Von dem eigentlichen Tragen.

Das natürliche, wann der Körper die Luft beſtändig nach einer Perpendicular-Linie in Anſehung der Fläche, auf welcher er bewegt wurde, durchſchwebt.

Das verderbte. Wann dieſe Linie vorwärts einen ſpitzen Winkel macht. Ich nenne ſie deswegen die verderbte, weil man zu faul iſt die Laſt des Körpers aufrecht zu halten.

Dieſe Richtung gehört für das Alter; für das Nachdenken; für die Niedergeſchlagenheit.

Das gekünſtelte. Wann ſie vorwärts einen ſtumpfen Winkel macht.

Ich nenne ſie die gekünſtelte, weil man ſich Zwang anthut, die Laſt des Körpers, welche vorfallen würde, zurückzuhalten. Oft aber iſt ſie auch die natürliche; bey dem Erſtaunen nehmlich, und Erſchrecken, wenn man ſo zu reden alle ſeine Kräfte auf einmal zuſammen raft.

Alle drey Arten könnten durch die Seiten-Beugungen eine Aenderung bekommen, die eine Art von Reitz damit verbindet.

Von den Stellungen. Alles, was bey dem Tragen geſagt worden, gilt auch hier, weil eine Stellung nichts als ein feſtgemachtes Tragen, ſo zu reden, iſt. Ich habe alſo weiter hier nichts neues zu betrachten, als die Veränderung einer Stellung in die andre, welche zweyfach iſt. Die Stellung nehmlich wird

I. entweder von der Perſon, mit welcher der Schauſpieler redet ab. Aus Verachtung, aus Furcht, aus Entſetzen, aus Schaam.

II. oder auf ſie zu geändert. Aus Vertraulichkeit, aus Abſicht zu bitten.

Chironomie.

Die Bewegungen der Hände

I. überhaupt, betrachtet als Linien, welche ſich in der Luft beſchreiben. In dieſer Betrachtung ſind ſie entweder

1) angenehme, die aus Linien von ſchöner Krümmung beſtehen.

2) oder unangenehme, die aus Linien von ſchlechten Krümmungen oder gar keinen beſtehen.

a) Bewegungen aus graden Linien. Dieſe gehören für alles das was unter der ſchönen Natur iſt, z. E. für das bäuriſche, und zugleich für heftige Leidenſchaften, weil dieſe den kürzeſten Weg gehen.

b) Bewegungen aus unangenehmen krummen Linien. Dieſe gehören für alles das, was über der ſchönen Natur ſeyn will; für das affectirte zum Exempel.

II. insbesondere, so ferne sie nehmlich gewißen Charaktern gemäß einzurichten sind.

α. Für das Tragische oder hohe Comische. Hier gründet sich das Vergnügen, welches sie verursachen, auf die Bewegungen selbst, und auf die Gleichheit, wie wir sie voraussetzen.

β. Für das Niedrigcomische. Hier gründet sich das Vergnügen wiederum auf die Bewegungen selbst, und auf die Gleichheit die sie dadurch mit ihren Originalen bekommen.

1. Für die Stuzer. Gehören schöne Bewegungen, denen aber die Größe fehlt, und die so viel möglich mahlend seyn müßen.

2. Für die Alten schlechte und oft unterbrochne Linien, die nach ihren Charaktern eingerichtet sind.

3. Für die Bedienten. Gehören viel mahlende Bewegungen in schlechten Linien.

NB. Jeder von diesen Charaktern muß erst in der Ruhe betrachtet werden, und alsdenn so, wie er durch die Affecten abgeändert wird.

Anmerkungen.

1) Die Verachtung löset oft die Bewegungen der schönen Linien, in Bewegungen von graden Linien sehr glücklich auf. Z. E. Es spräche eine Person, die um Gnade gebeten:

und warf mich ihm zu Fuße.

Die Bewegung der Hand welche das warf begleitet, würde auf diese Art sehr schön seyn, doch so daß die Bewegung geschwinder wird, je näher die Hand dem Ende dieser kleinen Linie kömmt. Allein wenn eben dieses Ulso sagt:

Geh, wirf dich, wenn du willst, vor deinem Bruder nieder;

so ist die Bewegung der Hand eine bloße schiefe grade Linie welche die Verachtung und den Stolz, womit er dieses spricht, weit beßer anzeigt.

III.

Im vorhergehenden habe ich die Bewegung der Hände an und für sich selbst und überhaupt betrachtet. Nunmehr muß ich sie nach ihrer Verbindung betrachten und daher handeln

I. von ihrer Vorbereitung. Oder von derjenigen Aufmerksamkeit, die Hand allmählig in denjenigen Punkt zu bringen, von welchem aus eine Haupt-Bewegung erfolgen soll. Wenn zum Exempel Canut sagt: erniedrige dich nur. und der Schauspieler höbe die Hand schon so tief, daß er um dieses auszudrücken, sie erst erheben

und hernach ſinken laſſen müßte, ſo würde dieſes tadelhaft ſeyn. Er würde durch ſeine Bewegung einen Begriff mit einfließen laſſen, welcher hieher gar nicht gehört, das Erheben nehmlich, welches juſt dem Erniedrigen entgegen iſt. Ich verlange alſo, daß er in dem vorhergehenden Worte: heiß meine Laſterthat ein übereilt Verbrechen, die Hand ſchon in eine mäßige Erhöhung gebracht habe, um das folgende: Erniedrige dich nur, mit größerm Nachdrucke machen zu können.

II. Von dem Anhalten in demſelben. Dieſes nenne ich, wenn man einige Zeit die Hand in der Lage, in die ſie nach gemachter Bewegung gekommen, eine Zeitlang erhält, um ſogleich eine andre mit ihr zu verbinden, die dem Verſtande nach zu ihr gehört. Z. E. in der Zeile aus dem Canut: Geh wirf dich, wenn du willſt, vor deinem Bruder nieder. gehören die Worte wirf dich und nieder offenbar zuſammen. Alſo ꝛc.

NB. Man könnte dieſes die Conſtruktion nennen.

NB. Beyde Stücke die Vorbereitung und die Conſtruktion ſind nur in der erhabenen Action nöthig, und durch ihre Weglaſſung oder Uebertretung wird die Action komiſch.

Hiezu kömmt noch der Contraſt in den Bewegungen, da der Schauſpieler diejenigen Geſtus zuſammen nimmt, welche einen Gegenſatz ausmachen. Einen ſchönen Contraſt machen die Worte zum Exempel:

Erniedrige dich nur, ich will als Sieger ſprechen.

Wenn dieſer Gegenſatz aber auch getrennt würde, ſo verlange ich doch, daß der Schauſpieler darzwiſchen keinen Geſtum machen, ſondern dieſe beyde zuſammen behalten müße.

Gedanken über die Herrnhuter.

— — oro atque obsecro ut multis injuriis jactatam atque agitatam aequitatem in hoc tandem loco confirmari patiamini.

Cicero pro Publ. Quintio.

1750.*)

Die Siege geben dem Kriege den Ausschlag: sie sind aber sehr zweydeutige Beweise der gerechten Sache: oder vielmehr sie sind gar keine.

Die gelehrten Streitigkeiten sind eben sowol eine Art von Kriegen, als die kleinen Zuzus eine Art von Hunden sind. Was liegt daran, ob man über ein Reich oder über eine Meynung streitet; ob der Streit Blut oder Dinte kostet? Genug man streitet.

Und also wird auch hier der, welcher Recht behält, und der, welcher Recht behalten sollte, nur selten einerley Person seyn.

Tausend kleine Umstände können den Sieg bald auf diese, bald auf jene Seite lenken. Wie viele würden aus der Rolle der Helden auszustreichen seyn, wenn die Wirkung von solchen kleinen Umständen, das Glück nemlich, seinen Antheil von ihren bewundernswürdigen Thaten zurücknehmen wollte?

Laßt den und jenen großen Gelehrten in einem andern Jahrhunderte gebohren werden, benehmt ihm die und jene Hülfsmittel, sich zu zeigen, gebt ihm andre Gegner, sezt ihn in ein ander Land; und ich zweifle, ob er derjenige bleiben würde, für den man ihn jetzo hält. Bleibt er es nicht, so hat ihn das Glück groß gemacht.

Ein Sieg, den man über Feinde davon trägt, welche sich nicht vertheidigen können oder nicht wollen, welche sich ohne Gegenwehr gefangen nehmen oder ermorden lassen, welche, wann sie einen Gegenstreich führen, aus Mattigkeit durch ihren eigenen Hieb zu Boden fallen; wie ist so ein Sieg zu nennen? Man mag ihn nennen, wie man will; so viel weiß ich, daß er kein Sieg ist; ausser etwa bey denen, die, wenn sie siegen sollen, ohne zu kämpfen siegen müssen.

*) G. E. Lessings theologischer Nachlaß (von Karl Lessing herausgegeben), Berlin 1784, S. 255.

Auch unter den Gelehrten giebt es dergleichen Siege. Und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht die Siege unserer Theologen, die sie bisher über die Herrnhuter erhalten zu haben glauben, von dieser Art wären.

Ich bin auf den Einfall gekommen, meine Gedanken über diese Leute aufzusetzen. Ich weiß es, sie sind entbehrlich; aber nicht entbehrlicher, als ihr Gegenstand, welcher wenigstens zu einem Strohmanne dient, an dem ein junger und muthiger Gottesgelehrter seine Fechterstreiche in Uebung zu bringen, lernen kann. Die Ordnung, der ich folgen werde, ist die liebe Ordnung der Faulen. Man schreibt wie man denkt: was man an dem gehörigen Ort ausgelassen hat, holet man bey Gelegenheit nach: was man aus Versehen zweymal sagt, das bittet man den Leser das andremal zu übergehen.

Ich werde sehr weit auszuholen scheinen. Allein, ehe man sichs versieht, so bin ich bey der Sache.

Der Mensch ward zum Thun und nicht zum Vernünfteln erschaffen. Aber eben deswegen, weil er nicht dazu erschaffen ward, hängt er diesem mehr als jenem nach. Seine Bosheit unternimmt allezeit das, was er nicht soll, und seine Verwegenheit allezeit das, was er nicht kann. Er, der Mensch, sollte sich Schranken setzen lassen?

Glückselige Zeiten, als der Tugendhafteste der Gelehrteste war! als alle Weisheit in kurzen Lebensregeln bestand!

Sie waren zu glückselig, als daß sie lange hätten dauern können. Die Schüler der sieben Weisen glaubten ihre Lehrer gar bald zu übersehen. Wahrheiten, die jeder fassen, aber nicht jeder üben kann, waren ihrer Neubegierde eine allzuleichte Nahrung. Der Himmel, vorher der Gegenstand ihrer Bewunderung, ward das Feld ihrer Muthmaßungen. Die Zahlen öfneten ihnen ein Labyrinth von Geheimnissen, die ihnen um so viel angenehmer waren, je weniger sie Verwandschaft mit der Tugend hatten.

Der weiseste unter den Menschen, nach einem Ausspruche des Orakels, in dem es sich am wenigsten gleich war, bemühte sich die Lehrbegierde von diesem verwegenen Fluge zurückzuholen. Thörichte Sterbliche, was über euch ist, ist nicht für euch! Kehret den Blick in euch selbst! In euch sind die unerforschten Tiefen, worinnen ihr euch mit Nutzen verlieren könnt. Hier untersucht die geheimsten Winkel. Hier lernet die Schwäche und Stärke, die verdeckten Gänge und den offenbaren Ausbruch eurer Leidenschaften! Hier richtet das Reich auf, wo ihr Unterthan und König seyd! Hier begreifet und beherrschet das einzige, was ihr begreifen und beherrschen sollt; euch selbst.

So ermahnte Sokrates, oder vielmehr Gott durch den Sokrates.

Wie? schrie der Sophist. Lästerer unserer Götter! Verführer des Volks! Pest der Jugend! Feind des Vaterlandes! Verfolger der Weisheit! Beneider unsers Ansehens! Auf was zielen deine schwärmerische Lehren? Uns die Schüler zu entführen? Uns den Lehrstuhl zu verschließen? Uns der Verachtung und der Armuth Preiß zu geben?

Allein was vermag die Bosheit gegen einen Weisen? Kann sie ihn zwingen, seine Meynung zu ändern? die Wahrheit zu verleugnen? Beweinenswürdiger Weise, wenn sie so stark wäre. Lächerliche Bosheit, die ihm, wenn sie es weit bringt, nichts als das Leben nehmen kann. Daß Sokrates ein Prediger der Wahrheit sey, sollten auch seine Feinde bezeugen, und wie hätten sie es anders bezeugen können, als daß sie ihn tödteten?

Nur wenige von seinen Jüngern giengen den von ihm gezeigten Weg. Plato fieng an zu träumen, und Aristoteles zu schließen. Durch eine Menge von Jahrhunderten, wo bald dieser, bald jener die Oberhand hatte, kam die Weltweisheit auf uns. Jener war zum göttlichen, dieser zum untrüglichen geworden. Es war Zeit, daß Cartesius aufstand. Die Wahrheit schien unter seinen Händen eine neue Gestalt zu bekommen; eine desto betrüglichere, je schimmernder sie war. Er eröfnete allen den Eingang ihres Tempels, welcher vorher sorgfältig durch das Ansehen jener beyden Tyrannen bewacht ward. Und das ist sein vorzügliches Verdienst.

Bald darauf erschienen zwey Männer, die, trotz ihrer gemeinschaftlichen Eifersucht, einerley Absicht hatten. Beyden hatte die Weltweisheit noch allzuviel praktisches. Ihnen war es vorbehalten, sie der Meßkunst zu unterwerfen. Eine Wissenschaft, wovon dem Alterthume kaum die ersten Buchstaben bekannt waren, leitete sie mit sichern Schritten bis zu den verborgensten Geheimnissen der Natur. Sie schienen sie auf der That ertappt zu haben.

Ihre Schüler sind es, welche jetzo dem sterblichen Geschlechte Ehre machen, und auf den Nahmen der Weltweisen ein gar besonders Recht zu haben glauben. Sie sind unerschöpflich in Entdeckung neuer Wahrheiten. Auf dem kleinsten Raum können sie durch wenige mit Zeichen verbundene Zahlen Geheimnisse klar machen, wozu Aristoteles unerträgliche Bände gebraucht hätte. So füllen sie den Kopf, und das Herz bleibt leer. Den Geist führen sie bis in die entferntesten Himmel, unterdessen da das Gemüth durch seine Leidenschaften bis unter das Vieh herunter gesezt wird.

Allein mein Leser wird ungeduldig werden. Er erwartet ganz was anders, als die Geschichte der Weltweisheit in einer Nuß. Ich muß ihm also sagen, daß ich blos dieses deswegen vorangeschickt, damit ich durch ein ähnliches Beyspiel zeigen könne, was die Religion für ein Schicksal gehabt hat: Und dieses wird mich weit näher zu meinem Zwecke bringen.

Ich behaupte also: es gieng der Religion wie der Weltweisheit.

Man gehe in die ältesten Zeiten. Wie einfach, leicht und lebendig war die Religion des Adams? Allein wie lange? Jeder von seinen Nachkommen sezte nach eignem Gutachten etwas dazu. Das Wesentliche wurde in einer Sündfluth von willkührlichen Sätzen versenkt. Alle waren der Wahrheit untreu geworden, nur einige weniger, als die andern; die Nachkommen Abrahams am wenigsten. Und deswegen würdigte sie Gott einer besondern Achtung. Allein nach und nach ward auch unter ihnen die Menge nichts bedeutender und selbst erwählter Gebräuche so groß, daß nur wenige einen richtigen Begrif von Gott behielten, die übrigen aber an dem äusserlichen Blendwerke hängen blieben, und Gott für ein Wesen hielten, das nicht leben könne, wenn sie ihm nicht seine Morgen- und Abendopfer brächten.

Wer konnte die Welt aus ihrer Dunkelheit reissen? Wer konnte der Wahrheit den Aberglauben besiegen helfen? Kein Sterblicher. Θεος ἀπο μηχανης.

Christus kam also. Man vergönne mir, daß ich ihn hier nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer ansehen darf. Waren seine Absichten etwas anders, als die Religion in ihrer Lauterkeit wieder herzustellen, und sie in diejenigen Gränzen einzuschließen, in welchen sie desto heilsamere und allgemeinere Wirkungen hervorbringt, je enger die Gränzen sind? Gott ist ein Geist, den sollt ihr im Geist anbeten. Auf was drang er mehr als hierauf? und welcher Satz ist vermögender alle Arten der Religion zu verbinden, als dieser? Aber eben diese Verbindung war es, welche Priester und Schriftgelehrten wider ihn erbitterte. Pilatus, er lästert unsern Gott; kreuzige ihn! Und aufgebrachten Priestern schlägt ein schlauer Pilatus nichts ab.

Ich sage es noch einmal, ich betrachte hier Christum nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer. Ich lehne aber alle schreckliche Folgerungen von mir ab, welche die Bosheit daraus ziehen könnte.

Das erste Jahrhundert war so glücklich Leute zu sehen, die in der strengsten Tugend einhergiengen, die Gott in allen ihren Handlungen lobten, die ihm auch für das schmählichste Unglück dankten, die sich um die Wette bestrebten, die Wahrheit mit ihrem Blute zu versiegeln.

Allein so bald man müde wurde, sie zu verfolgen, so bald wurden die Christen müde, tugendhaft zu seyn. Sie bekamen nach und nach die Oberhand und glaubten, daß sie nun zu nichts weniger als zu ihrer ersten heiligen Lebensart verbunden wären. Sie waren dem Sieger gleich, der durch gewisse anlockende Maximen sich Völker unterwürfig macht; so bald sie sich ihm aber unterworfen haben, diese Maximen zu seinem eigenen Schaden verläßt.

Das Schwerdt nutzt man im Kriege, und im Frieden trägt man es zur Zierde. Im Kriege sorgt man nur, daß es scharf ist. Im Frieden putzt man es aus, und giebt ihm durch Gold und Edelsteine einen falschen Werth.

So lange die Kirche Krieg hatte, so lange war sie bedacht, durch ein unsträfliches und wunderbares Leben, ihrer Religion diejenige Schärfe zu geben, der wenig Feinde zu widerstehen fähig sind. So bald sie Friede bekam, so bald fiel sie darauf, ihre Religion auszuschmücken, ihre Lehrsätze in eine gewisse Ordnung zu bringen, und die göttliche Wahrheit mit menschlichen Beweisen zu unterstützen.

In diesen Bemühungen war sie so glücklich, als man es nur hoffen konnte. Rom, das vorher allen besiegten Völkern ihre väterlichen Götter ließ, das sie sogar zu seinen Göttern machte, und durch dieses kluge Verfahren höher als durch seine Macht stieg, Rom ward auf einmal zu einem verabscheuungswürdigen Tyrannen der Gewissen. Und dieses, so viel ich einsehe, war die vornehmste Ursache, warum das römische Reich von einem Kaiser zu dem andern immer mehr und mehr fiel. Doch diese Betrachtung gehöret nicht zu meinem Zweck. Ich wollte nur wünschen, daß ich meinen Leser Schritt vor Schritt durch alle Jahrhunderte führen und ihm zeigen könnte, wie das ausübende Christenthum von Tag zu Tag abgenommen hat, da unterdessen das beschauende durch phantastische Grillen und menschliche Erweiterungen zu einer Höhe stieg, zu welcher der Aberglaube noch nie eine Religion gebracht hat. Alles hieng von einem Einzigen ab, der desto öfterer irrte, je sicherer er irren konnte.

Man kennt diejenigen, die in diesen unwürdigen Zeiten zuerst wieder mit ihren eigenen Augen sehen wollten. Der menschliche Verstand läßt sich zwar ein Joch auflegen; so bald man es ihm aber zu sehr fühlen läßt, so bald schüttelt er es ab. Huß und einige andre, die das Ansehen des Statthalters Christi nur in diesem und jenen Stücke zweifelhaft machten, waren die gewissen Vorboten von Männern, welche es glücklicher gänzlich über den Haufen werfen würden.

Sie kamen. Welch feindseliges Schicksal mußte zwey Männer über Worte, über ein Nichts uneinig werden lassen, welche am geschicktesten gewesen wären, die Religion in ihrem eigenthümlichen Glanze wieder herzustellen, wenn sie mit vereinigten Kräften gearbeitet hätten? Selige Männer, die undankbaren Nachkommen sehen bey eurem Lichte, und verachten euch. Ihr waret es, die ihr die wankenden Kronen auf den Häuptern der Könige feste setztet, und man verlacht euch als die kleinsten, eigennützigsten Geister.

Doch die Wahrheit soll bey meinem Lobspruche nicht leiden. Wie kam es, daß Tugend und Heiligkeit gleichwol so wenig bey euren Verbesserungen gewann? Was hilft es, recht zu glauben, wenn man unrecht lebt? Wie glücklich, wenn ihr uns eben so viel fromme als gelehrte Nachfolger gelassen hättet! Der Aberglaube fiel. Aber eben das, wodurch ihr ihn stürztet, die Vernunft, die so schwer in ihrer Sphäre zu erhalten ist, die Vernunft führte euch auf einen andern Irrweg, der zwar weniger von der Wahrheit, doch desto weiter von der Ausübung der Pflichten eines Christen entfernt war.

Und jetzo, da unsre Zeiten — soll ich sagen so glücklich? oder so unglücklich? — sind, daß man eine so vortrefliche Zusammensetzung von Gottesgelahrheit und Weltweisheit gemacht hat, worinne man mit Mühe und Noth eine von der andern unterscheiden kann, worinne eine die andere schwächt, indem diese den Glauben durch Beweise erzwingen, und jene die Beweise durch den Glauben unterstützen soll; jetzo, sage ich, ist durch diese verkehrte Art, das Christenthum zu lehren, ein wahrer Christ weit seltner, als in den dunklen Zeiten geworden. Der Erkenntniß nach sind wir Engel, und dem Leben nach Teufel.

Ich will es dem Leser überlassen, mehr Gleichheiten zwischen den Schicksalen der Religion und der Weltweisheit aufzusuchen. Er wird durchgängig finden, daß die Menschen in der einen wie in der andern nur immer haben vernünfteln, niemals handeln wollen.

Nun kömmt es darauf an, daß ich diese Betrachtung auf die Herrnhuter anwende. Es wird leicht seyn. Ich muß aber vorher einen kleinen Sprung zurück auf die Philosophie thun.

Man stelle sich vor, es stünde zu unsern Zeiten ein Mann auf, welcher auf die wichtigsten Verrichtungen unserer Gelehrten von der Höhe seiner Empfindungen verächtlich herabsehen könnte, welcher mit einer sokratischen Stärke die lächerlichen Seiten unserer so gepriesenen Weltweisen zu entdecken wüßte, und mit einem zuversichtlichen Tone auszurufen wagte:

Ach! eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit!

Gesezt, alle seine Ermahnungen und Lehren zielten auf das einzige, was uns ein glückliches Leben verschaffen kann, auf die Tugend. Er lehrte uns, des Reichthums entbehren, ja ihn fliehen. Er lehrte uns, unerbittlich gegen uns selbst, nachsehend gegen andre seyn. Er lehrte uns, das Verdienst, auch wenn es mit Unglück und Schmach überhäuft ist, hochachten und gegen die mächtige Dummheit vertheidigen. Er lehrte uns, die Stimme der Natur in unsern Herzen lebendig empfinden. Er lehrte uns, Gott nicht nur glauben, sondern was das vornehmste ist, lieben. Er lehrte uns endlich, dem Tode unerschrocken unter die Augen gehen, und durch einen willigen Abtritt von diesem Schauplatze beweisen, daß man überzeugt sey, die Weisheit würde uns die Maske nicht ablegen heissen, wenn wir unsere Rolle nicht geendigt hätten. Man bilde sich übrigens ein, dieser Mann besäße nichts von aller der Kenntniß, die desto weniger nüzt, je prahlender sie ist. Er wäre weder in den Geschichten, noch in den Sprachen erfahren. Er kenne die Schönheiten und Wunder der Natur nicht weiter, als in soferne sie die sichersten Beweise von ihrem großen Schöpfer sind. Er habe alles das unerforscht gelassen, wovon er, bey Thoren zwar mit weniger Ehre, allein mit desto mehr Befriedigung seiner selbst, sagen kann: ich weiß es nicht, ich kann es nicht einsehen. Gleichwol mache dieser Mann Anspruch auf den Titel eines Weltweisen. Gleichwol wäre er so beherzt, ihn auch Leuten abzustreiten, welchen öffentliche Aemter das Recht dieses blendenden Beynahmens gegeben haben. Wenn er es nun gar, indem er in allen Gesellschaften der falschen Weisheit die Larve abriß, dahin brächte, daß ihre Hörsäle, ich will nicht sagen leer, doch minder voll würden; ich bitte euch, meine Freunde, was würden unsere Philosophen mit diesem Manne anfangen? Würden sie sagen: Wir haben geirret? Ja, er hat Recht. Man muß keinen Philosophen kennen, wenn man glaubt, er sey fähig zu widerrufen.

Hu! würde ein stolzer Algebraist murmeln, ihr mein Freund ein Philosoph? Laßt einmal sehen. Ihr versteht doch wohl einen hyperbolischen Afterkegel zu cubiren? Oder nein — — Könnet ihr eine Exponential-Größe differentiren? Es ist eine Kleinigkeit; hernach wollen wir unsre Kräfte in was größern versuchen. Ihr schüttelt den Kopf? Nicht? Nun da haben wirs. Bald wollte ich wetten, ihr wißt nicht einmal, was eine Irrational-Größe ist? Und werft euch zu einem Philosoph auf? O Verwegenheit! o Zeit! o Barbarey!

Ha! Ha! fällt ihm der Aſtronom ins Wort, und alſo werde auch ich wohl eine ſchlechte Antwort von euch zu erwarten haben? Denn wenn ihr, wie ich höre, nicht einmal die erſten Gründe der Algebra inne habt, ſo müßte Gott es euch unmittelbar eingegeben haben, wenn ihr eine beſſere Theorie des Mondes hättet, als ich. Laßt ſehen, was ihr davon wißt? Ihr ſchweigt? Ihr lacht gar?

Platz! Ein paar Metaphyſiker kommen, gleichfalls mit meinem Helden eine Lanze zu brechen. Nun, ſchreyt der eine, ihr glaubt doch wohl Monaden? Ja. Ihr verwerft doch wohl die Monaden, ruft der andre? Ja. Was? ihr glaubt ſie und glaubt ſie auch nicht? Vortreflich!

Umſonſt würde er es wie jener Bauerjunge machen, den ſein Pfarr fragte: kannſt du das ſiebende Gebot? Anſtatt zu antworten, nahm er ſeinen Hut, ſtellte ihn auf die Spitze eines Fingers, ließ ihn ſehr künſtlich darauf herumtanzen, und ſezte hinzu: Herr Pfarr könnet ihr das? Doch ich will ernſthafter reden. Umſonſt, ſage ich, würde er ſeinem Hohnſprecher andere wichtige Fragen vorlegen. Vergebens würde er ſogar beweiſen, daß ſeine Fragen mehr auf ſich hätten, als die ihrigen. Könnt ihr, würde er etwa zu dem erſten ſagen, euren hyperboliſchen Stolz mäßigen? Und zu dem andern: ſeyd ihr weniger *veränderlich*, als der Mond? Und zu dem dritten: kann man ſeinen Verſtand nicht in etwas beſſern üben, als in unerforſchlichen Dingen? Ihr ſeyd ein Schwärmer! würden ſie einmüthig ſchreyen. Ein Narr, der dem Tollhauſe entlaufen iſt! Allein man wird ſchon Sorge tragen, daß ihr wieder an Ort und Stelle kommt.

Gott ſey Dank, daß ſo ein verwegener Freund der Layen noch nicht aufgeſtanden iſt, und zu unſern Zeiten auch nicht aufſtehen möchte: denn die Herrn, welche mit der Wirklichkeit der Dinge ſo viel zu thun haben, werden ſchon ſorgen, daß meine Einbildung nimmermehr zur Wirklichkeit gelangt.

Wie aber, wenn ſo ein Schickſal unſre Theologen betroffen hätte? Doch ich will mich ohne Umſchweif erklären. Ich glaube, das, was ſo ein Mann, wie ich ihn geſchildert habe, für die Weltweiſen ſeyn würden, das ſind anjetzo die Herrnhuter für die Gottesgelehrten. Sieht man bald wo ich hinaus will?

Eine einzige Frage, die man, wenn man die geringſte Billigkeit hat, nimmermehr bejaen kann, wird deutlich zeigen, daß meine Vergleichung nicht ohne Grund iſt. Haben die Herrnhuter, oder hat ihr Anführer, der Graf von Z. jemals die Abſicht gehabt, die Theorie unſers Chriſtenthums zu verändern? Hat er jemals geſagt, in dieſem

oder jenem Lehrſatze irren meine Glaubensgenoſſen? Dieſen Punkt verſtehen ſie falſch? Hier müſſen ſie ſich von mir zu Rechte weiſen laſſen? Wenn unſre Theologen aufrichtig ſeyn wollen, ſo werden ſie geſtehen müſſen, daß er ſich nie zu einem Religionsverbeſſerer aufgeworfen hat. Hat er ihnen nicht mehr als einmal die deutlichſten Verſicherungen gethan, daß ſeine Lehrſätze in allem dem augſpurgiſchen Glaubensbekenntniß gemäß wären? Schon gut, werden ſie antworten; allein warum behauptet er in ſeinen eigenen Schriften Sachen, die dieſen Verſicherungen offenbar widerſprechen? Haben wir ihn nicht der abſcheulichſten Irrthümer überführt? Man erlaube mir, daß ich die Beantwortung dieſes Punkts ein wenig verſpare. Genung wir haben ſein Bekenntniß; er verlangt nichts in den Lehrſätzen unſerer Kirche zu verändern. Was will er denn? — — — — — —

Ueber das Heldenbuch.

Angefangen den 23ſten Februar 1758.*)

§. 1.

Ueber die verſchiednen Ausgaben dieſes Heldenbuchs will ich mich nicht einlaſſen. Grabener hat alles geſammelt, was Köhler, Placcius, Vogt, Horn und Andre davon angemerkt haben. Ich habe mich bey meiner Unterſuchung der Ausgabe von 1560 in klein Folio bedient. Hier iſt ihr Titel:

Das Heldenbuch. Welchs auffs new corrigirt und gebeſſert iſt, mit ſchönen Figuren geziert. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, durch Weygand Han und Sygmund Feyerabend.

Sie hat 187 Blätter, und jede Seite zwey Spalten. Ich wäre vielleicht begieriger geweſen, eine ältere aufzutreiben, wenn nicht verſchiedne Stellen, die ich aus der allererſten hier und da angeführt geleſen, mich genugſam hätten erkennen lernen, daß die alte ſchwäbiſche Sprache auch in der allererſten ſchon große Veränderungen erlitten habe.

*) Leſſings Leben, nebſt ſeinem noch übrigen litterariſchen Nachlaſſe, Th. III (1795), S. 3. In der Vorrede S. X ſagt der Herausgeber Ge. Guſt. Fülleborn „Sie (die Fragmente einer Unterſuchung über das Heldenbuch) ſtehen in einem dicken Hefte, und ſind vom 23ſten Februar 1759 datirt.“

§. 2.

Es muß noch eine andre alte Sammlung von Heldenliedern unter dieſem Titel exiſtiren; denn Köhler in der Unterſuchung vom Theuerdank ſagt: Aliam collectionem heroicarum cantionum, a priori prorſus diverſam, vulgo tamen ignoratam, ex bibliotheca ſua inſtructiſſima nobis obtulit D. Godofredus Thomaſius Archiater Norimb., anno 1477 absque loci mentione excuſam.

§. 3.

Morhof, Köhler, Friſch, Wachter, Gottſched, welche dieſes unſers Heldenbuches gedenken, machen uns alle ſo verwirrte und undeutliche Begriffe davon, daß ſie ſich ſchwerlich die Mühe können genommen haben, es ganz zu leſen.

§. 4.

Der Herausgeber hat es in vier Theile getheilet, deren Ueberſchriften dieſe ſind:

Erſter Theil ſagt von Keyſer Ottnitten und dem kleinen König Elberich, wie ſie mit groſſer Gefahr über Meer in der Heydenſchaft eim König ſeine Tochter abgewunnen (und wie er Sie ihm zu einem Ehelichen Gemahl vermähelen lieſſe.)

Ander Theil meldet von Herr Hugdieterichen und ſeinem Sohn Wolffdieterichen, wie die umb der Gerechtigkeit willen, offt den troſtloſen Leuten haben hülff mit ihren trefflichen Thaten gethan, neben andern kühnen Helden, ſo ihnen in nöthen beygeſtanden ſeyn.

Dritt Theil zeigt an, vom Roſengarten zu Worms, der durch Crimhilten, König Gibichs Tochter ward gepflantzt, dardurch nachmals der mehrer theil Helden und Ryſen zu abgang kommen, unnd erſchlagen ſind worden.

Im vierdten Theil wird gemelt, von dem kleinen König Laurin, dem Gezwerge, wie er ſeinen Roſengarten mit ſo groſſer manuheit und mit Zauberey umbgienge, biß er zuletzt von den Helden bezwungen ward und ihr Gaukelmann ſeyn mußt, (Mit ſampt andern kurtzweiligen Hiſtorien, Im andern Theile dieſes Heldenbuchs verfaßt, welches auch in ſein ſonderliche beſchreibungen underſchiedlich iſt geordnet worden.)

§. 5.

Allein der Herausgeber iſt ein höchſt unwiſſender Mann geweſen. Er hat drey Gedichte, die alle drey völlig von einander unterſchieden ſind, und allem Anſehen nach auch drey unterſchiedne Verfaſſer haben, in eins zuſammengeworfen. Die erſten zwey Theile machen ein beſondres Gedicht aus, der dritte ein beſondres, und der vierte desgleichen.

Der einzige Goldaſt unterſcheidet die Verfaſſer, wie es ſich gehört. Die erſtern zwey Theile führt er allezeit unter dem Namen Eſchilbachs an; wenn er von dem dritten Buche redet, ſagt er: (S. 363) incertus auctor partis III Heldebuch. Doch ſagt er auch S. 406: Anonymus, aut fortean idem auctor partis III Heldebuch, nemlich Eſchilbach. Das vierte Buch aber führt er unter dem Namen Heinrichs von Offterdingen an.

Grabener vermuthet, daß Offterdingern auch von dem dritten Verfaſſer ſey; welche Vermuthung weniger kritiſche Einſicht in den Styl verräth, als Goldaſts.

Das erſte Gedicht, welches in den zwey erſten Theilen enthalten iſt, ſollte alſo den Titel führen:

Von Kaiſer Ottnitt und Wolffdieterich.

§. 6.

Von dem Alter der Verfaſſer dieſes Heldenbuchs ſagt

Eccard. in hiſt. Gener. Princip. Saxoniae ſup. Cap. V. §. 9. p. 174. 59.

Liber hic de heroibus veteribus a Wolframo Eſchenbachio et Henrico Efftertingio compoſitus eſt tempore Friederici Barbaroſſae, et quidem ante Canoniſationem Caroli M. et promulgationem Pſeudo-Turpini, ut pluribus argumentis in Hiſtoria Poëſeos Germanicae demonſtrabo.

Dieſe Beweiſe iſt Eccard mit ſammt dem Buche ſchuldig geblieben. Und ich hätte um ſo viel lieber ſehen mögen, wie ſie ausgefallen wären, je unwiderſprechlicher man dieſes Vorgeben widerlegen kann.

Die Canoniſation Carls des Großen geſchah mit Genehmhaltung Papſt Paſchalis III, wie Friedericus I ſelbſt bezeugt in ſeinem Diplomate bey Jac. Andr. Cruſio de vita et rebus geſtis Witekindi c. XV. p. 116. Ballando T. II. Act. 55. Menſ. Jan. p. 888. und andern.

Paſchalis aber ſtarb 1168, und gleichwohl gedenkt der Dichter der Herzoge von Merane, die Friedrich I erſt im Jahre 1180 creirt hat. Hätte dieſes ohne einen prophetiſchen Geiſt geſchehen können? Wenn Grabener dieſen Widerſpruch bemerkt hätte, ſo würde er ſich auf dieſen Conſenſum celeberrimi Eccardi nichts zu gute gethan haben.

Vor 1180 kann der Verfaſſer alſo nicht geſchrieben haben. Allein ich vermuthe, daß er auch nicht vor 1248 geſchrieben habe, und zwar eben deswegen, weil der Herzoge von Merane gedacht wird, die 1248 ſchon wieder ausgingen. Würde es der Dichter gewagt haben, würde

es nicht wider seinen Plan gewesen seyn, ein noch lebendes Geschlecht zu nennen, wo er lauter falsche Namen brauchte?

§. 7.

Goldast (Tom. III. Constitut. Imperial. Praefat. ad Regem Britann. Jacobum p. 3. 4 & 5.) will, daß unter dem Kayser Ottnitt **Odoacer**, der Heruler König, und unter Wolffdieterich **Theodoricus Veronensis** zu verstehen sey; doch ohne die geringsten Gründe dieser seiner Muthmaßung anzuführen.

Allein einem Manne, wie Goldast, muß man auch da Gründe zutrauen, wo er keine angiebt. Und ihn widerlegen wollen, ohne diese vorher aufzusuchen, heißt sich ein leichtes Spiel machen.

Die bloße Aehnlichkeit des Schalles, und aufs höchste der Ableitung, welche die Namen Ottnit und Odoacer, Theodoricus und Dietrich haben, kann sein einziger Grund nicht gewesen seyn. Er muß größere Aehnlichkeiten zwischen den Begebenheiten, die uns der Dichter von beyden meldet, und denen, die uns die Geschichtschreiber von ihnen aufgezeichnet, entdeckt haben.

Und diese finden sich auch wirklich.

Odoacer hatte sich zum Herrn desjenigen Theils von Italien gemacht, welcher in den folgenden Zeiten den Namen der Lombardey bekam. **Ottnitt** ist König von **Lombarten**, und ist es durch das Recht der Waffen.

Wolffdieterich ist der Sohn eines Königs von Constantinopel.

Theodoricus ward von dem Kayser Zeno an Kindesstatt angenommen(*).

Wolffdietrich kommt, dem Kayser Ottnit sein Reich streitig zu machen. **Theodoricus** kam mit seinen Gothen nach Italien, in der Absicht, die Heruler zu verdrängen. Seine Absicht gelang; er schlug den **Odoacer** bey Verona, und belagerte ihn drey ganzer Jahre in Ravenna(**).

Eben da **Wolffdietrich** dem **Ottnitt** am stärksten zusetzt, da er ihn fast überwunden hat, ändert sich die Scene auf einmahl: Ottnitt und **Wolffdietrich** werden Freunde, und unzertrennliche Freunde, Gesellen. **Theodoricus**, wie gesagt, hatte den **Odoacer** schon drey

(*) Man sehe den Brief des **Atalaricus**, seines Enkels, an den K. Justinian, beym Cassiodor B. 8. **Ludewig** (im Leben Justinians S. 403.) erklärt diese Adoption für weiter nichts, als eine formulam curialem. Aber, wäre sie nichts als ein leerer Titel gewesen, so macht doch Atalaricus offenbar zu viel Aufhebens davon.

(**) Jornandes de reb. Get. p. 140.

bey Goldaſt die Anmerkung macht: Ego, qui Ducatus ſit, aeque cum igniariſſimis ſcio, niſi Moravia ſit, quae adhuc Alemannis Meran, interim Merenland. Köhler, der dieſe Stelle §. 1. anführt, fährt fort: Si Goldaſtus in ea annotatione loqueretur de Ducatu Meraniae ab Imp. Friderico conſtituto, omnino Planerus (in hiſtor. Variſciae p. 34.) Goldaſto ignorantiam Ducatus Meranii attribuere poſſet, ſed cum reſpiciat Ducatum Meraniae tempore imperatoris Ottonis I. iam extantem, qui omnino eo aevo incognitus erat, Goldaſtus ab hac ignorantiae culpa immunis eſſe videtur.

Wenn nun aber zu Otto's I Zeiten bereits Herzoge von Merane exiſtirt haben, wie würde es mit unſern Beweiſen ausſehen?

Unterdeſſen löſet Köhler dieſen Knoten ſehr wohl. Er ſagt: Effehard (im Leben Notkeri) habe unter Fried. II geſchrieben, und nenne den Cunonem, generum Ottonis M. nur deswegen einen Herzog von Merane, quoniam etiam forte praefuit Carentanis, quemadmodum eius filius Otto (vid. Ditmarus lib. V. p. 370 apud Leibn.) Ad Carinthiam vero olim etiam pertinuiſſe Tirolenſem ditionem teſtatur Megiſerus Annal. Carint. l. I. c. 2. p. 14., cujus pars potior aevo ipſius Ekkehardi dicebatur Ducatus Meraniae. Ex ſui ergo ſeculi uſu et notitia dixit Ekkehardus Cunonem Ducem Meraniae.

§. 13.

Die Saracenen.

Die Saracenen waren unter Friedrich II noch nicht in Sicilien unterdrückt. Friedrich hatte noch im Jahr 1221 viel mit ihnen zu ſchaffen. Die Verheerungen, die ſie in dieſem Königreiche angerichtet hatten, bewogen den Kayſer, wider ſie in das Feld zu ziehen. Bey ſeiner Annäherung zogen ſie ſich auf die Gebirge, und hier war es nicht möglich, ihnen beyzukommen. Friedrich faßte den Entſchluß, ſie zu belagern und auszuhungern. Und weil ſie Mangel an Lebensmitteln litten, wurden ſie bald auf das Aeußerſte gebracht, und gezwungen, ſich an den Kayſer zu ergeben. Viele baten um Erlaubniß, daß ſie ſeine Staaten verlaſſen dürften, und erhielten ſie ganz leicht. Die Uebrigen, die unter ſeiner Herrſchaft bleiben wollten, wurden nach Nocera in Apulien gebracht; man verbot ihnen bey ſchwerer Strafe, daß ſie keine Waffen in ihren Häuſern haben ſollten.

Barre IV. S. 12.

Collenut. Lib. IV. hiſt. Neap.

Hiſt. de Reb. geſt. Fred. apud Murator. T. VIII.

Friedrich II bediente ſich auch der Saracenen bey ſeinen Armeen. So beſtand z. E. das Heer, mit welchem Rainald (den der Kayſer, als er 1228 endlich nach dem gelobten Lande ging, als ſeinen Statthalter hinterlaſſen hatte) in das Erbgut des h. Petrus eindrang, um den Papſt Gregorius IX zu bekriegen, aus Deutſchen und Saracenen aus Sicilien.

Die Saracenen aus Nocera oder Luceria thaten auch Manfreden gute Dienſte, und nahmen ihn in ihre Stadt auf, wie Jamſilla (apud Murat. T. VIII. p. 530.) und Saba Malaſpina (Hiſt. lib. I. c. 4.) mit Mehrerem berichten. Sie intereſſirten ſich für den jungen Conradin. (Monachus Patav. Chron. ap. Murat. T. VIII. p. 728.) Sie waren ſogar die letzten, mit welchen Carolus fertig werden konnte, bis er endlich 1269 Noceria nach einer langwierigen Belagerung einnahm, wobey die meiſten Saracenen elend verhungert waren. S. den angeführten Monachus, und Saba Malaſp. zu Ende des 4ten Buches.

§. 14.

Anwendung der Leſſingiſchen Hypotheſe

I. auf verſchiedne Prädicate, die der Dichter dem Ottnit giebt und die auf Friedrich II paſſen:

A. Ottnit wohnt in Italien.

Friedrich II war in Deutſchland weder geboren, noch erzogen. Anno 1212 kam er nach Deutſchland, 1220 ging er wieder nach Italien, und kam erſt 1235 auf kurze Zeit wieder nach Deutſchland, bey Gelegenheit der Empörung ſeines älteſten Sohnes Henrici. Das Jahr darauf war er ſchon wieder in Italien. Zwar rief ihn die Empörung Friedrichs des Streitbaren, Herzogs von Oeſtreich, zu Ende 1236 nach Deutſchland; doch war er das folgende Jahr 1237 im Auguſt ſchon wieder in Italien. 1238 ging er abermals auf eine kurze Zeit nach Deutſchland, kam aber noch eben daſſelbe Jahr nach Italien zurück. Und von der Zeit an findet man nicht, daß er wieder nach Deutſchland gekommen ſey.

Es ſaß da in Lamparten
Ein edler König reich,
Auff einer Burg hieß Garden.

Heldenb. S. 1.

Lamparten, Lombardey.

Die Longobarden überſchwemmten Italien um das Jahr 586. Der Name der Lombardey iſt alſo noch ſpäter zu ſetzen. Die Anticipation, welche Gottſched hier will gelten laſſen, iſt lächerlich.

Deſiderius, der letzte König der Longobarden, ward gefangen 744.

Karl der Große, nachdem das Lombardiſche Reich ein Ende genommen, hatte in den meiſten Städten Grafen geſetzt, deren einige den fürſtlichen Titel führten, und nachmals die Länder größtentheils an ſich zogen u. ſ. w. S. Bünaus Leben Friedr. I. S. 32—33.

Garden.

Azo Marchio Eſtenſis ward von den Einwohnern von Mantua mit gewaffneter Hand wieder in Verona eingeſetzt. Eccelinus II wäre bey dieſer Gelegenheit bald gefangen worden. Illo namque die, ſagt Gerard Mauriſius ap. Murat. VIII. p. 16., vix evaſit Dominus Eccelinus etc. Fugerunt ergo contrarii Marchionis ad arcem Gardae — Arcem autem Gardae — undique per terram et aquam ſtrictiſſime (Marchio) obſidebat.

B. Ottnit iſt des Sternlaufs kundig.

Ueber die Aſtrologie Friedrichs II S. Antonius Godius Chron. Vicent. beym Murat. T. VIII. p. 83. (Beyde Geſchichtchen mit den Aſtrologen ſind indeſſen verdächtig.) Mehr beweiſt Rolandinus lib. IV. c. 12. Nichts iſt entſcheidender, als das Zeugniß des Saba Malaſpina hiſt. Sic. l. I. cap. 2. bey Murat. T. VIII. p. 788. Vergl. Ricobaldus Ferrarienſis Hiſtor. Imper. p. 1120. bey Murat. IX. Matthaeus Paris in hiſt. Mai. p. 285. F. Franciſci Pipini Chron. l. 2. Murat. T. IX. p. 670. (de Scotto Friederici Aſtrologo.)

C. Rom und Lateran.

Unter Lateran iſt der päpſtliche Stuhl, und unter Rom die weltliche Gewalt dieſer Stadt zu verſtehen, durch welche Trennung ganz deutlich auf Zeiten gewieſen wird, in welchen die Päpſte über den Rath und die Bürgerſchaft in Rom nichts zu ſagen hatten. Und dieſes iſt von den Zeiten der Schwäbiſchen Kayſer wahr.

Schon Friedrich I mußte in dem Vergleiche, den er mit Papſt Eugenius III auf dem Reichstage zu Coſtnitz 1152 oder 53 einging, verſprechen, er wolle, ohne des Papſtes Einwilligung, weder mit König Rogerio, noch mit den rebelliſchen Römern jemals Frieden machen, ſondern, dieſelben unter den päpſtlichen Gehorſam zu bringen, allen Fleiß anwenden. Baronii Annal. anno 1152.

Arnold, ein Schüler Abälards, der kühne Feind aller weltlichen Macht und Güter der Biſchöfe und Geiſtlichen, ſoll ſogar Willens geweſen ſeyn, die Römiſche Republik wieder in den vorigen Stand zu ſetzen, das Capitolium von Neuem zu erbauen, den Bürgermeiſtern und der Röm. Ritterſchaft das ehemalige Anſehen wieder zu verſchaffen, hingegen die Stadt der päpſtlichen Obrigkeit gänzlich zu entziehen.

Otto Friſ. L. II. c. 20.

Im J. 1228 verjagten sogar die Römer den Papst Gregorius IX aus Rom, als er den Kayser Friedrich II auf eine so übereilte und ärgerliche Weise in den Bann gethan hatte.

D. Von der Wahlen Land.

Wie kann man sagen, daß den Schwäbischen Kayseru alle Könige in Deutschland und der Wahlen Land gedient hätten?

Saxo Grammat. L. XIII. p. 242 und L. XIV. p. 262 leugnet, daß Dännemark dem Deutschen Reiche jemals unterwürfig gewesen sey.

Aber Friedrich I lockte den König Waldemar in Dännemark aus seinen Staaten, und verlangte, daß er ihm huldigen sollte. S. Barre III. S. 600. vergl. den daselbst angeführten Brief Conrads III an Johannes von Constantinopel. Eben so gewiß ist es, daß König Friedrich auf dem Reichstage zu Merseburg 1152 den Dänischen Prinzen-Streit entschied. Der neubestätigte Dänische König wurde in Friedrichs Gegenwart gekrönt, und von ihm dutch das Schwert belehnt, wie er denn auch dem Deutschen Könige den Lehnseid abgelegt, und das Reichsschwert vorgetragen. Bünau im Leben Fried. S. 14.

§. 15.

II. Auf verschiedene Facta selbst.

1. Von seiner verdächtigen Geburt.

Friedrich II war Heinrichs VI und der Constantia Sohn, 1194 geboren, zu Assisi, einer Neapolit. Stadt. Das Gerücht, daß er untergeschoben sey, war allgemein; (Struv. in Synt. Hist. Germ. Diss. XX de Fried. II und in Corp. hist. Ger. VII. Sect. VI. §. 1.) ob es gleich erdichtet scheint. Facell Gesch. von Sicilien, und Pandolph Gesch. von Neapolis.

2. Von seiner Gemahlin aus Syrien.

Friedrich II mußte sich dem Papst Honorius III verbindlich machen, die Jolanta, nach andern Isabella, eine Tochter des Königs von Jerusalem Johannes, zu heurathen. Die Verbindung ward in Rom vollzogen.

3. Von dem Hasse seines Schwiegervaters.

Friedrich verlangte Jerusalem zur Morgengabe. Johann mußte sich dazu bequemen, und ward, ungeachtet der Fürbitte des Papstes, von seinem Eidam unwürdig behandelt.

Barre IV. p. 36. 37.

Platina in Hon. III.

Sanut. L. III. P. II. c. 10.

Ap. Rain. ad an. 1226.

4. Von der Verwüstung seiner Länder durch das Kriegesheer des Papstes, den er selbst einen Drachen genennt.

Als Friedrich seinen Kreuzzug angetreten hatte, bekriegte Reinhold, der Statthalter in Italien, ohne sein Vorwissen, den Papst. Die päpstlichen Truppen commandirte Johannes, der mit außerordentlicher Grausamkeit den Krieg führte. S. Barre. Johannes wollte durchaus Kayser werden, und streute sogar, um sich Parthey zu machen, ein Gerücht von Friedrichs Tode aus.

5. Von seinem doppelten Banne.

Gregorius IX that ihn das erstemal in Bann, als er von seinem angetretenen Kreuzzuge zurück kam, weil er die See nicht vertragen konnte. Unter dem zweyten starb er (am 13ten December 1250).

Verschiedne Meynungen über seinen Tod.

§. 16.

Der Name Ottnit oder Ottenit.*)

§. 17.

Erklärung der Person Wolfdietrichs.**)

§. 18.

Einige andre Punkte.

1. Vom Elephanten.

Das Memoriale Potestatum Regiensium (Murat. T. VIII. S. 1110) merkt als etwas Besondres an, daß Friedrich 1237 in seinem Heere gegen die Mayländer einen Elephanten gehabt. Er hatte ihn vom Sultan bekommen. S. Murat. Gesch. von It. Th. VII. S. 469. Vergl. Richardus in Chron. apud Murat. T. VII. S. 1004 unter dem Jahre 1228.

2. Von den Heyden.

Die Schriftsteller des 13ten Jahrhunderts haben es durchgängig im Gebrauch, auch den Mahomedanern den Namen Heyden zu geben.

*) Hier hat Lessing nichts, als eine Stelle aus Barre III. S. 916 über den Beynamen Primislavs, Ottocar, d. h. der dem Otto ergeben ist, ausgezeichnet. Fülleborn.

**) Hier ist kein Wort weiter angemerkt. Auf einem andern Blättchen steht: Ueber Wolfdietrich S. pag. 929.

Ich suchte diese Seite im Barre, und fand daselbst: daß Kayser Philipp die Prinzessin Irene geheurathet habe, und ihrem Vater, den sein Bruder Alexis vom Throne gestoßen, beyzustehen suchte. Der junge Alexis sollte durch Hülfe der Kreuzfahrer auf den Thron gesetzt werden.

Vielleicht suchte Lessing unter dieser Geschichte die Geschichte des vertriebnen Wolfdietrichs. Fülleborn.

S. Memoriale Potest. R. (Murat. T. VIII. p. 1099.) und Anon. Vatican. (ap. Mur. T. VIII. p. 761.)

3. Von den Römerzügen.

Die Anstalten zu der Expedition, welche Ottnit vor hat, sehen denjenigen sehr ähnlich, die bey den sogenannten Römerzügen beobachtet wurden.

4. Von Friedrichs Kreuzzug.

S. Monachus Patav. in Chron. ap. Murat. T. VIII. p. 672. Ricobaldus Ferrar. (ap. Mur. T. IX. p. 127.)

5. Vom Heyden Zacharies, der im Heldenbuche sagt:

— — in der Stadt Messyn
In meinem Königreiche.

Die Saracenen in Sicilien hatten ihre Regulos. Richard. ap. Murat. T. VII. p. 920. Vielleicht Mirabellus, der im Jahr 1222 Unruhen in Sicilien erregte. S. c. l. S. 995.

6. Luders. (Gerwarts Herzogthum, S. Held. Bl. 4.)

Ist eine Stadt in Oberelsaß, an den Burgundischen Grenzen. Doch könnte Luders vielleicht auch so viel heißen, als Lothringen; Lotharius, Luderus und Lutherus sind dieselben Namen.

7. Friedrich ein Freund der Jagd.

S. *Rolandinus* lib. IV. c. 9.

8. Von Friedrichs scharfsinnigen Reden.

Ricobaldus Ferrar. ap. Murat. T. IX. p. 131.

9. Von der Pflicht der Kayser, Wittwen und Wayfen zu beschützen. (S. Held. Bl. 3. b.)

S. Barre III. S. 969.
ebend. IV. p. 52.
Conc. gener. T. II. p. 413.
Act. ap. Rain. anno 1228. p. 1.

10. Vom Panner-Amte.

S. Abrecht Dissert. de Vexillis Imperii.

Ottnit macht den Eligas zum Fendrich. (Bl. 4.)

11. Von Tersis.

Es ist ohne Zweifel Tarvisium. S. von einem daselbst veranstalteten Turniere Rolandin. lib. I. c. 13. (Vergl. Held. Bl. 141. b.)

Anmerkungen
zum dritten Theile des Heldenbuchs.

Vom Rosengarten.

Das Buch George Rosts (aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts): „Heldenbuch vom Rosengarten oder gründlicher

Bericht von den neuen Propheten, Roſenkreuzern, Chiliaſten und Enthuſiaſten," handelt alſo von etwas ganz anderm.

Erich VII, König von Dännemark, ſtellte im Jahre 1311 zu Roſtock ein Turnier an. Weil die Roſtocker die fremden Herren nicht aufnehmen wollten, lagerte man ſich an einem benachbarten Orte, genannt der Roſengarten. u. ſ. w. S. Barre IV. p. 473.

Kranz Vandalia L. VII. c. 89 ſeq.

Herm. Corneri Chron. col. 976. ap. Eccard. T. II.

Vom Nix.

Chron. F. Franciſci Pipini lib. II. c. 48. apud Murat. T. IX. p. 669. (de Nicolao Piſce.)

Die Stelle lautet ſo: Nicolaus Piſcis hoc etiam tempore in Regno Siciliae eſt natus. Hic enim, dum puer eſſet, delectabatur eſſe in aquis aſſiduus; cujus mater ob hoc indignata, maledictionem illi imprecata eſt, ut ſcilicet ſemper delectaretur eſſe in aquis, ut extra eas non poſſet vivere; quod ſiquidem contigit, nam ſemper ex tunc in aquis maris vixit, ut piſcis. Diu extra aquas eſſe non poterat; nautis apparebat, et cum eis in navibus aliquamdiu erat, maris aeſtus illis praedicens, et ſecreta quae viderat in profundo. Anguillam maximum piſcium eſſe dixit, et inter Siciliam et Calabriam pelagum profundiſſimum eſſe. Imperator Fridericus cum eo ſermonem habuit, et projecto in fundo vaſe argenteo, inſtitit illi, ut deſcenderet in profundum, ac vas illud afferret. Ille vero ait, ſi deſcendero in profundum, non revertor: experiri tamen promiſit, et cum deſcendiſſet, ultra non comparuit hominum viſui. Reminiſcor, quod dum puer eſſem, audire conſuevi matres, dum puerulis vagientibus terrorem vellent incutere, hunc eis Nicolaum ad memoriam reducebant.

Vom Mönch Ilſan.

Der erſte Papſt, der die Turniere verbot, ſcheint Innocentius II geweſen zu ſeyn, nemlich in Synodo Romana c. 10.

Ihm folgte hierin Eugenius III in Concilio Rhem. can. 22.

Ferner Alexander III in Concil. Later. ao. 1179. S. Jus Can. (X de Torneam. c. 1. et 2.)

Dann folgte das Verbot Honorii IV. S. Em. Gonzalez Tellez lib. V. Dec. Tit. XIII de Torneam.

Eben ſo Clemens V.

Johannes XXII.

Im Kriege wider den Eccelin führte der Prediger-Mönch Johannes die Bologneſer an. S. Murat. T. IX. p. 29. beym Jahre 1256.

Vom König Tyrol von Schotten.

Deſſen Paraeneſis in Tom. I. Par. Vet. Goldaſt. p. 273. Man kennt dieſen König nicht.

In des Matthaei Spinelli Ephemer. Neapol. (ap. Murat. VII. p. 1088) finde ich eines Ducis Scotiae gedacht; aber ich weiß nichts Beſtimmtes über ihn.

Leibnitz.*)

Chronologiſche Umſtände ſeines Lebens.

Er hat ſein Leben ſelbſt beſchreiben wollen, wie aus ſeinem Briefe an Peliſſon sur la Tolerance zu erſehen. Geboren 1646.

Zu Leipzig profitirte er das Meiſte von Jacob Thomaſio, und in Jena von Erhard Weigeln.

1664 wurde er Magiſter Philosophiae zu Leipzig, nachdem er vorher de principio individui diſputirt.

1666 diſputirte er zu Leipzig pro facultate de complexionibus, nachdem er vorher über quaestiones ex jure collectas und de conditionibus diſputirt hatte.

1666 erſchien auch ſeine ars combinatoria. Dieſer war beigefügt: demonstratio existentiae Dei ad mathematicam certitudinem exacta.

1666 ward er in Altorf Doctor Juris, nachdem er in Leipzig Repuls bekommen, und diſputirte de casibus perplexis in jure.

1666 ging er von da nach Nürnberg, und ſchaffte ſich auf die bekannte Art Zutritt bei der alchymiſtiſchen Geſellſchaft, wie Brucker ſagt.

Der Prediger daſelbſt, Juſtus Jacob Leibnitz, der Memorabilia Bibliothecae Norimbergensis geſchrieben, und deſſen Freundſchaft ſich Leibnitz erwarb, war kein Verwandter von ihm, ſondern nur ein bloßer Namensvetter.

Zu Nürnberg lernte er auch Boineburgen kennen, welcher ihm Hoffnung machte, in die Dienſte des Churfürſten von Mainz zu kommen, weswegen er ſich nach Frankfurt begab, um da in der Ruhe zu ſeyn.

1668 gab er heraus novam methodum docendae discendaeque jurisprudentiae cum catalogo desideratorum in jurisprudentia, und bald darauf: Corporis juris reconcinnandi rationem. Um eben dieſe Zeit wollte er auch Alstedii Encyclopaediam verbeſſern und vermeh-

*) Leſſings Leben II, S. 172.

ren, bei welcher Arbeit ihm Hasenthaler helfen sollte. Auf dieses Projekt kam er auch noch in seinem Alter wieder zurück.

1669 schrieb er für den Prinzen von Pfalz-Neuburg das Specimen demonstrationum politicarum pro eligendo rege Polonorum, nachdem Johannes Casimirus abgedankt hatte.

In eben dem Jahre gab er den Nizolium de veris principiis et vera ratione philosophandi contra Pseudophilosophos heraus.

1670 ward er Hofrath des Churfürsten von Mainz.

1671 kam er zuerst in die Bekanntschaft des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, Johann Friedrichs, Kalenbergischer Linie, und schrieb die defensionem logicam S. S. Trinitatis, desgleichen Hypothesin physicam novam seu theoriam motus concreti. Das letztere hat Christian Knorr, der Verfasser der fabulae denudatae, unter dem Nahmen Christ. Peganius Deutsch übersetzt, und seiner Uebersetzung von Browns Pseudodoxia epidemica beigefügt. Erst nachher erschien seine Theoria motus abstracti, in welcher schon mancher Samen zu seiner ihm nachher eigenen Philosophie enthalten ist: das omne corpus esse mentem momentaneam seu carentem recordatione etc. Ungefähr aus dieser Zeit ist seine Notitia opticae promotae.

1672 schickte ihn Boineburg mit seinem Sohne nach Frankreich. Hier gab ihm die Bekanntschaft mit Huygens Anlaß, daß er sich erst recht auf die Mathematik legte. Doch ließ er sich auch bereden, den Martianus Capella in usum Delphini auszuarbeiten, ob er schon überhaupt das kostbare Unternehmen dieser Ausgaben mißbilligte, und glaubte, daß man das Geld besser für die Wissenschaften anwenden könnte, besonders zur nähern Kenntniß der Natur.

1673 ging er von Frankreich nach England, nachdem Boineburg gestorben, und man ihn vergebens in Frankreich zu behalten suchte, weil er die Religion nicht ändern wollte.

Hier in England beschäftigte er sich schon mit seiner Rechenmaschine. Aber in eben dem Jahre starb der Churfürst zu Mainz, und Leibnitz kam außer Dienst und Pension. Er ging also wieder nach Paris zurück, und begab sich von da aus in des Herzogs Johann Friedrichs Dienste, der ihn zu seinem Hofrath und Bibliothekar machte, mit Erlaubniß, so lange in Paris zu bleiben, bis er seine Rechenmaschine zu Stande gebracht.

1675 wurde er zu Paris auswärtiges Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

1675 ging er wieder nach England, und von da

1676 nach Holland, wo er mit dem Bürgermeiſter Hudden Bekanntſchaft machte.

1677 kam er nach Hannover. Die Bibliothek daſelbſt ward durch den Zukauf der Bibliothek des Hamburgiſchen Medici und Profeſſors, Martini Fogelii, auf ſeinen Rath vermehrt. In dieſe Zeit fallen auch die Bemühungen, das Waſſer aus den Bergwerken auf dem Harz zu bringen.

Desgleichen ſchrieb er um dieſe Zeit, als die Franzöſiſchen Geſandten auf dem Nimwegiſchen Frieden keinen Geſandten der deutſchen Fürſten, außer der Churfürſten, zulaſſen wollten, unter dem Namen Caeſarini Furſtenerii de jure ſuprematus ac legationis principum Germaniae, wozu er ſich aber doch niemals bekennen wollen, um ſich an den Königl. und Churfürſtlichen Höfen, an welchen er gelitten war, nicht in Mißgunſt zu ſetzen.

1677 überſchrieb er an Newton zuerſt etwas von ſeinem Calculo differentiali, nachdem ihm dieſer vorher ſeinen calculum fluxionum nur in einem Räthſel übermacht hatte.

1679 ſtarb ſein Herzog Johann Friedrich, auf deſſen Tod er das ſchöne lateiniſche Gedicht machte. Ernſt Auguſt aber, deſſen Bruder, der ihm in der Regierung folgte, beſtätigte ihn mit einer Penſion von 600 Rthlr. als Hofrath; obſchon Leibnitz ſelbſt kaiſerl. Dienſte ſuchte und an Lambecii Stelle Bibliothekar werden wollte.

1681 und 82 correſpondirte Leibnitz mit Schelhammern über die Entſtehung und Fortpflanzung des Schalls.

1683 machte Leibnitz in den Actis eruditorum ſeine Gedanken von der Interuſur-Rechnung bekannt,

1684 ſein Specimen de dimenſionibus figurarum inveniendis, und gerieth darüber mit Tſchirnhaus und Craig in Streit; publicirte aber in dieſem Jahre den methodum tangentium und den de maximis & minimis.

In eben dieſem Jahre unternahm er ſeine gelehrte Reiſe zur Erläuterung der Braunſchweigiſchen Geſchichte. Er reiſete beſonders Deutſchland durch, und ging von da nach Italien.

Nach dieſer Reiſe, bei der ihn aber Eccard beſchuldigt, daß er παρεργα, nehmlich ſeine Mathematik und Philoſophie, dem εργῳ vorgezogen, fallen ſeine theologiſchen Streitigkeiten mit Peliſſon.

1686 ſchrieb Leibnitz über die Geſetze der Bewegung, und bekam darüber mit Catelan und Papin Streit.

1690 fand Leibnitz die Auflöſung der Ketten- und Stricklinie.

1691 machte ihn Anton Ulrich, Herzog zu Braunſchweig-Wolfenbuttel, auch zu ſeinem Hofrath und Bibliothekar in Wolfenbüttel.

rite tout à fait eminent donnoit quasi droits de mépriser tout ce qu'il ne savoit pas. p. 11.

Eben so wollte auch der Marquis de l'Hôpital von Leibnitzens speciosa generalis nichts wissen, oder konnte sich vielmehr keinen Begriff davon machen. Und Leibnitz sahe wohl, daß alles dabei darauf ankommen würde, daß er in einigen handgreiflichen Exempeln den Nutzen davon zeigte. Allein um dieses thun zu können, hätte er erst seine Charakteristik erfinden müssen, wozu er sich 1714 nicht besonders mehr aufgelegt fühlte. Ibid.

Leibnitz hatte die hinterlassenen Werke des Pascal sur les coniques in Ordnung gebracht. Ob sie hernach herausgekommen? p. 12.

Das Leibnitzische System dürfte wohl am leichtesten und besten aus der Abhandlung zu erlernen seyn, die er für den Prinzen Eugen schrieb, (T. II. Pars I. p. 20.) weil diese so abgefaßt ist, daß sie auch von denen verstanden werden kann, die weder in der Sprache der Schulphilosophie noch der Cartesianischen Philosophie geübt sind. Denn nach der ersten bequemte er sich in den Aufsätzen, die in den Actis eruditorum eingerückt wurden, und nach letzterer in denen, welche in das Journal des Savans und andere Französische Journale kamen, wie er selbst erinnert p. 12-13.

Ueber Christ. Wolf, daß er nicht viel Verbindung mit ihm gehabt und also keinen nähern Unterricht von seiner Philosophie erhalten können. p. 15.

Seinen Optimismus hat Leibnitz p. 19 in wenig Worten vortrefflich ausgedrückt: Tous les desordres particuliers sont redressés avec avantage dans le total, même en chaque monade.

Erfinden.

Saepius aliquid novi invenit, qui artem non intelligit. Item αυτοδιδακτος quam alius. Irrumpit enim per portam viamque aliis non tritam, aliamque rerum faciem invenit. Omnia nova miratur, in ea inquirit, quae alii quasi comperta praetervolant.

Dies sind merkwürdige Worte von Leibnitz (Misc. Leibn. p. 147.), über welche sich ein sehr lehrreicher Commentar schreiben ließe. Es folgt unter andern daraus, wie wenig nothwendig ein allzusorgfältiger, allzumethodischer Unterricht, auf den unsere neuern Pädagogen dringen, im Grunde für die menschliche Seele ist.

Ideae innatae.

In wie fern diese Leibnitz behauptet und von Locken darin abgegangen, sieht man am besten aus einer Stelle an Bierling (Oper. Tom. V. p. 358.):

In Lockio sunt quaedam particularia non male exposita, sed in summa longe aberravit a janua, nec naturam mentis veritatisque intellexit. Si discrimen inter veritates necessarias, seu demonstratione perceptas, et eas, quae nobis sola inductione utcunque innotescunt, satis considerasset, animadvertisset, necessarias non posse comprobari, nisi ex principiis menti insitis; cum sensus quidem doceant, quid fiat, sed non quid necessario fiat. Idem non satis animadvertit, ideas entis, substantiae unius et ejusdem, veri, boni, aliasque multas menti nostrae ideo innatas esse, quia ipsa innata est sibi, et in se ipsa haec omnia deprehendit. Nempe nihil est in intellectu quod non fuerit in sensu, nisi ipse intellectus. Multa alia in Lockium animadverti possent, cum etiam immaterialem animae naturam per cuniculos subruat. Inclinavit ad Socinianos, (quemadmodum et amicus eius Clericus) quorum paupertina semper fuit de Deo et mente philosophia.

Nouveaux Essais sur l'entendement humain par Leibnitz. (*)

La Comtesse Connaway, Platonicienne, p. 27. Les avantages du Systeme de Leibnitz. Ibid.

Le Système paroît allier Platon avec Democrite, Aristôte *avec Descartes, les* Scholastiques avec les Modernes, la théologie *et la morale* avec la raison. Il semble qu'il prend le meilleur de tous cotés et que puis apres il va plus loin qu'on n'est allé encore. J'y trouve une explication intelligible de l'union de l'ame et du corps, chose dont j'avois desesperé auparavant. Je trouve les vrais principes des choses dans les unités des substances que ce système introduit et dans leur harmonie préétablie par la substance primitive. J'y trouve une simplicité et une uniformité surprenantes en sorte qu'on peut dire que c'est par tout et toujours la même chose aux degrés de perfection prés. Je vois maintenant ce que Platon entendoit, quand il prenoit la matière pour un être imparfait et transitoire; ce que Aristôte vouloit dire par son Entelechie; ce que c'est la promesse que Democrite même faisoit d'une autre vie chez Pline; comment les animaux sont des automates suivant Descartes, et comment ils ont pourtant des ames et du sentiment selon l'opinion du

(*) Oeuvres philoſophiques latines et françoiſes de feu Mr. Leibnitz tirées de ſes Mſts, qui ſe conſerveut dans la Bibliothèque royale à Hanovre et publiées par Mr. Rud. Eric Raspe avec une préface de Mr. Käſtner, à Amſterd. et Leipzig 1765. 4.

genre humain; comment il faut expliquer raisonnablement ceux qui ont donné de la vie et de la perception à toutes choses comme Cardan, Conquanella et mieux qu'eux feue Madame la Comtesse de Connaway, Platonicienne, et notre ami feu Mr. François Mercure van Helmont (quoique d'ailleurs herissé de paradoxes inintelligibles) avec son ami feu Mr. Henry Morus; comment les loix de la nature (dont une bonne partie étoit ignorée avant ce système) tirent leur origine des principes superieurs à la matière, quoique pourtant tout se fasse mecaniquement dans la matière, en quoi les autres spiritualistes, que je viens de nommer, avoient manqué avec ... et mêmes les Cartesiens, en croyant que les substances immaterielles changeoient si non la force au moins la direction ou determination des mouvemens des corps, au lieu que l'ame et le corps gardent parfaitement leurs loix, chacun les siennes selon le nouveau système et que neanmoins l'un obéit à l'autre autant qu'il le faut.

La philosophie de Leibnitz est fort peu connue; mais sa Théologie l'est encore moins. Je ne parle pas de cette Théologie, qui fait partie de la Philosophie; mais de cette autre d'origine celeste, en un mot, de la chretienne. La manière comment celle-ci a existé dans la tête de notre Philosophe, comment elle s'est arrangée avec les principes de pure raison, quelle influence elle a eu, partant sur sa vie que sur ses raisonnements, et sur sa façon de les proposer: c'est là ce que j'appelle sa Théologie, dont je dis qu'elle est très inconnue, tout digne qu'elle est d'être bien eclairci.

Leibnitz nimmt in ſeinen Protogaeis (*) mit Burnet an, daß die Berge durch die Sündfluth entſtanden. Ob das wahr ſey, mag Gott wiſſen. Aber der Einwurf, den Scheib dagegen, in der Vorrede zu dieſem von ihm herausgegebenen Werke des Leibnitz, macht, iſt herzlich elend. Nehmlich, daß die Berge von der Weisheit und Allmacht Gottes allzudeutlich zeigten, als daß ſie ein Werk der Sündfluth ſeyn könnten. Als ob beides nicht beiſammen beſtehen könnte; und als ob die Zerſtörungen der Sündfluth, um ſie ſo zu nennen, dem blinden Zufalle überlaſſen geweſen wären. Leibnitz und Burnet haben weiter nichts ſagen wollen, als daß ſich Gott der Sündfluth bedient, die Berge ſo und ſo, zu der und zu jener Abſicht hervorzubringen.

(*) Acta eruditorum anni 1693. p. 40-42. Opera Leibnitzii per Dutens Tom. VI. p. 213.

Neue Verſuche vom menſchlichen Verſtande.*)

Da der Verſuch vom menſchlichen Verſtande, den wir einem berühmten Engländer zu danken haben, eins der ſchönſten und ſchätzbarſten Werke dieſer Zeit iſt, ſo habe ich mich entſchloſſen, Anmerkungen darüber zu machen, indem ich über eben denſelben Gegenſtand und über die meiſten darin berührten Dinge ſeit langer Zeit ſehr viel nachgedacht habe, und glaube, daß dieſes eine gute Gelegenheit ſeyn könnte, etwas davon, unter dem Titel: Neue Verſuche vom menſchlichen Verſtande, bekannt zu machen, und meinen Gedanken in ſo guter Geſellſchaft eine deſto geneigtere Aufnahme zu verſchaffen. Auch habe ich geglaubt, daß ich mich der Arbeit eines Andern gar wohl bedienen könne, nicht allein um mir die Mühe zu erleichtern, ſondern auch um demjenigen, was er uns gegeben hat, etwas beizufügen, welches weit leichter iſt, als von friſchem anzufangen und auf eigene Koſten alles umzuarbeiten. Wahr iſt es, ich bin nicht ſelten einer andern Meinung, als er. Aber weit gefehlt, daß ich ſeinen Verdienſten darum das Geringſte entziehen ſollte: ich ſetze ſie vielmehr dadurch in ihr *völliges Licht*. —

Ueber die Elpiſtiker.**)

Ornari res ipsa nequit, contenta doceri.

HORAT.

Abriß der Abhandlung von den Elpiſtikern.

Plutarch iſt der einzige Wehrmann dieſer Anekdote, die man ſich lange Zeit bloß zu wiſſen begnügt, bis endlich ihre Muthmaßungen darüber geäuſſert a) Heumann, b) Brucker, c) Jöcher. Einiger geringern Lichter nicht zu gedenken.

*) In Leſſings Leben II, S. 75 ſagt Karl G. Leſſing „Locke, vom menſchlichen Verſtande, war nicht weniger Leſſings Studium, und er wollte ſogar eine Schrift unter dem Titel: Neue Verſuche vom menſchlichen Verſtande, herausgeben, wie man aus dem Anfang eines Vorberichts erſieht, der ſo lautet.“

**) Leſſings Leben II, S. 119.

I. Antitheſis.

1. Wider Heumann, daß die Elpiſtiker keine Chriſten geweſen.

a) Bruckers Gründe, aus dem Namen der Philoſophen, der ihnen vom Plutarch beigelegt wird.

Unzulänglichkeit dieſes Grundes.

b) Meine Gedanken.

a) Die Hoffnung des zukünftigen Lebens war kein unterſcheidendes Kennzeichen des Chriſtenthums.

1. Ohne dieſe Hoffnung kann keine Religion gedacht werden. Warburton würde hinzuſetzen, ohne dieſe Hoffnung kann nicht einmal ein Staat menſchlicher Einrichtung beſtehen.

2. Außer daß dieſe Hoffnung in der gemeinen Religion der Heiden nicht fehlen konnte, war ſie das Hauptwerk ihrer geheimen. Alle ihre Myſterien liefen auf ſie hinaus. (S. Diog. Laërt. lib. VI. p. m. 319. Die Antwort des Antiſthenes, conf. in vita Diogenis, p. m. 334.)

3. Hätte ſie aber auch ſchon der heidniſchen Religion gemangelt, ſo war ſie doch in den Schulen der Philoſophen viel zu bekannt und angenommen, als daß ſie den Heiden an den Chriſten etwas Unerhörtes oder Lächerliches hätte ſeyn können.

b) Will man aber unter dieſer Hoffnung gar ungezweifelte Gewißheit verſtehn, in der nur ein Chriſt von ſeiner künftigen Seligkeit ſeyn kann: ſo ſage ich, daß dieſe unter die geheimen Lehren des Chriſtenthums gehörte, und aus dieſem Grunde der Anlaß zu einer allgemeinen Benennung der Chriſten unmöglich ſeyn konnte.

2. Wider Bruckern, daß die Elpiſtiker nicht die Stoiker ſeyn können. Denn

1) die Stoiker waren nicht die einzigen Philoſophen, welche die Hoffnung eines künftigen Lebens annahmen. Dieſes bekennt Brucker ſelbſt; aber er ſagt, ſie wären diejenigen, welche das meiſte Gerede davon machten.

2) Doch auch das waren ſie nicht, und bloße Stellen aus dem Seneca können dieſes nicht beweiſen. Die übrigen Stoiker alle reden weit ſeltner davon und Epiktet zum Exempel faſt gar nicht. S. Lipsii Physiol. Stoicorum, lib. III. p. 170. Auch Antoninus redet niemals anders als zweifelhaft davon. Siehe lib. IV. p. 107. wo Gataker auch den Wankelmuth des Seneca hierin zeigt, und ſehr richtig anmerkt, daß alle die Stellen, wo Seneca poſitiv davon redet, nicht aus ſeiner Ueberzeugung, ſondern aus

den veranlaſſenden Umſtänden zu beurtheilen. Conf. Anton. lib. XII. p. 350.

3) Es hätte aus ihrem Syſteme ſelbſt bewieſen werden können, nach welchem aber die Hoffnung jenes Lebens einen ſehr zweideutigen Anblick erhält. Denn ſie glaubten, daß die Seele von langer Dauer, unſterblich aber darum nicht ſey. S. Lips. l. c. Sie werde mit der Welt untergehn, und ob ſie ſchon nach dieſer allgemeinen Verbrennung wieder hergeſtellt werden würde, ſo würde es dennoch geſchehen, ohne ſich ihres vorigen Zuſtandes zu erinnern. Veniet iterum qui vos in lucem reponat dies, quem multi recusarent nisi oblitos reduceret. Epist. 36. Welche Unſterblichkeit!

4) Und wenn auch dieſe Hoffnung, nach dem ſtoiſchen Syſtem, ſo zweideutig nicht wäre, ſo würde ſie doch ſchon als Hoffnung mit der Apathie der Stoiker ſtreiten.

5) Ja ihr nachzuhangen, würde auch aus dem Grunde keinem ſtoiſchen Weiſen geziemet haben, da ſie doch immer noch keine apodiktiſche Wahrheit iſt, ſondern nur eine Wahrſcheinlichkeit, eine Vermuthung, von welcher der ſtoiſche Weiſe ſeinen Beifall zurückhalten mußte. S. Lipsii Manuduct. p. 161.

Und aus dieſem Geſichtspunkte muß die Ungewißheit betrachtet werden, *mit welcher* ſich Seneca darüber ausdrückt. Er glaubte weder das eine, noch das andere, weil keines Gewißheit, beides nur Vermuthung war. Aber er hält ſich auf beides gefaßt. Es ſey, daß die Seele untergeht, es ſey, daß ſie fortdauert: und wo er ſich für das erſte mehr, als für das andere erklärt, als Epiſt. 54., da iſt er ſo wenig mit ſich in Widerſpruch, wie Brucker glaubt, oder ſpricht ſeine wahren Geſinnungen vor Angſt über den annahenden Tod, wie Gataker meynt, (p. 108.) aufrichtiger; daß er alsdann nur kleinmüthiger würde geſprochen haben, wenn er in dem Tone jener Troſtſchriften geblieben wäre, und daß er eben hier der Stoiker in ſeiner Größe iſt, wenn er zeigt, daß er auch auf das Allerſchlimmſte, auf den gänzlichen Untergang, gefaßt ſey.

Dieſes mußten die Epikureer wiſſen, und konnten daher den Stoikern aus dieſem anſcheinenden Widerſpruche keinen Vorwurf machen. Wie konnten ſie, wie durften ſie hiernächſt den Skeptikern etwas Lächerliches anheften, welches auf die herrſchende Religion zurückgefallen wäre?

3. Wider Heumann und Bruckern zugleich.

Beide nehmen ohne Grund an, daß die Hoffnung des künftigen

Lebens darunter zu verſtehen ſey. Es erhellt aber aus dem Zuſammenhange und aus dem συνεκτικωτατον του βιου allzudeutlich, daß bloß die Hoffnung dieſes Lebens gemeint ſey. Denn jene iſt vielmehr eine Zerſtörerin dieſes Lebens, welches gezeigt wird

a) an den erſten Chriſten, deren Verachtung des Todes aus jener Hoffnung vornehmlich entſprang. Sie ließ nicht allein die wahren Bekenner, wenn der Heide ihre Gewiſſensfreiheit kränken und ſie zur Verleugnung der erkannten Wahrheit zwingen wollte, alle Martern dulden und verachten, ſondern ſie war es auch, welche ſo viel falſche Märtyrer machte, die für nichts beſſer als für Selbſtmörder zu halten ſind. Und die Heiden ſelbſt ſchrieben dieſe Bereitwilligkeit zu dem ſchmerzlichſten Tode nicht bloß dem Ehrgeize zu, ſo wie Asklepiades bei dem Prudentius in Romano ſ. Hymno περι στεφ. XIV. Populare quiddam sub colore gloriae illiterata credidit frequentia, ut se per aevum consecrandos autument, welches auch die Meinung des Julianus war (v. Greg. Nazianzeni invect. I. in Jul. apud Kortholtum, p. 175.), auch nicht bloß einer anſteckenden und zur Gewohnheit gewordenen Raſerei, wie Arrianus ad Epict. lib. IV. cap. 7. nicht einer bloßen Halsſtarrigkeit, wie Antoninus (*), ſondern vornehmlich der Hoffnung eines ewigen und beſſern Lebens, v. Lucianus in Peregrino, Tom. III. p. 337. Euseb. lib. V. cap. 1. wo das Nehmliche von der Hoffnung, beſonders der Auferſtehung der Körper, geſagt wird.

b) An den Philoſophen. 1) Das Exempel des Cleombrotus beim Callimachus, 2) das Exempel des Hegeſias und die Stellen im

(*) Lib. XI. §. 3. p. m. 319. Wenn anders παραταξις daſelbſt, woran ich aber zweifle, Halsſtarrigkeit bedeutet. Denn es kann gar wohl ſeine gewöhnliche Bedeutung behalten und durch vitae institutum erklärt werden, ſo daß es ſo viel als das ὑχο εθους beim Arrian bedeutet. Denn wirklich war es auch der Vorwurf der Heiden, daß ſich die Chriſten durch ihre ſtrenge Lebensart zu dieſer Verachtung des Todes angewöhnten. Tertull. de spectaculis c. 1. sunt qui existiment, Christianos expeditum morti genus ad hanc obstinationem abdicatione voluptatum erudiri etc. Am beſten würde ταξις durch disciplina zu überſetzen ſeyn, welches Tertullian ſelbſt in dem Folgenden braucht. Oder es ſind überhaupt ihre kirchlichen διαταγαι oder διαταξεις darunter zu verſtehen, vermöge welcher die Verleugnung des Namens Chriſti und die Weigerung, ſeinetwegen ſich allen Verfolgungen und dem Tode ſelbſt auszuſetzen, für das gräßlichſte, abſcheulichſte, unverzeihlichſte Verbrechen erkläret wird. S. Const. Apost. lib. V. c. 4.

Somnio Scipionis und Senec. Epist. 102. Und wie natürlich dieſe Art zu denken ſey, erkennet man aus der oben angeführten Antwort des Antiſthenes.

c) An ganzen Völkern, worunter die alten Deutſchen vornehmlich gehören. Siehe die Stelle des Appianus in Lipsii Physiol. Stoic. p. 173.

4. Wider Jöchern: daß die Elpiſtiker nicht die Cyniker ſeyn können.

Die einzige Sentenz des Diogenes beweiſet nichts. Was er darin von der Hoffnung ſagt, kann jeder Weltweiſe ſagen. Wäre ſie aber eine beſondere Stütze der cyniſchen praktiſchen Weltweisheit geweſen, ſo hätte dieſes aus ihrem Syſtem ſelbſt gezeigt werden müſſen. Nun aber kann gerade das Gegentheil daraus gezeigt werden. Beweis

a) aus den Lehrſätzen der Stoiker, welche die Cyniker durchaus annahmen. Denn die Cyniker waren nur eine Art von Stoikern.

b) Aus der ganzen Schilderung des Cynikers beim Arrianus, lib. III. cap. 5.

II. Uebergang zu meiner Erklärung.

Ehe ich dieſe vortrage, wird es dienlich ſeyn

1) *Derjenigen zu gedenken*, die ſich für eine der angeführten Meinungen erklären, und beſonders für die Jöcheriſche.

a) *Leuſchner.*

1. Die von ihm gehäuften Stellen des N. T., wo der Hoffnung gedacht wird, beweiſen nichts. Die damalige Fortpflanzung der chriſtlichen Religion war ganz anders, als die erſten Predigten derſelben. Wie wir ſchon oben geſehn.

2. Er hätte die Heumanniſche Meinung auf die bloße Auferſtehung der Leiber einſchließen ſollen. Aber auch das hat er unterlaſſen, und überhaupt nichts hinzugefügt, wodurch die Heumanniſche Meinung wahrſcheinlicher würde.

NB. Was er von der Wahrſcheinlichkeit ſagt, daß es zu vermuthen, Paulus werde ſich näher um die Chriſten bekümmert haben, iſt ſchimäriſch. Bei dieſer Gelegenheit

1) von dem Vorgeben des Theodor Victor, welcher den Plutarch mit einem viel ſpätern dieſes Namens, den Origenes zum Chriſtenthum bekehrte, vermengt. Conf.

2) Die gute Meinung des Franz. Balduinus (Comment. ad Edicta principum Roman. de Christo), welcher ſchreibt: scripsit eo tempore Plutarchus librum περι δεισιδαιμονιας:

impietatem et superstitionem recte notat. Sed religionem quam in medio collocat, non videt. Fortasse ad Christianos accessisset, sed principem suum Trajanum reformidat.

3) Die Mosheimische Anmerkung von dem Gebrauche des Wortes δαιμων beim Plutarch. Sie ist falsch, weil dieses daselbst von einem weit ältern Weisen gebraucht wird; weil die Anmerkung, die Thales in dem Folgenden darüber macht, damit streitet. Siehe Warburtons göttliche Sendung Mosis, 1 B. S. 179-223.

4) Von den Wissenschaften und den Gesinnungen gegen das Christenthum überhaupt zu urtheilen.

a) Ein Mann, der so unrichtige Begriffe von der jüdischen Religion hat, konnte unmöglich richtige von der christlichen haben, die sich auf jene gründet, v. Sympos. lib. IV. quaest. 5. Es ist indeß doch merkwürdig, daß dieses Buch just da verstümmelt ist, wo man das Beste von dem Gotte der Juden zu erfahren vermuthen mußte; denn die 6te Frage sollte handeln: quis apud Judaeos deus? Weil man Dinge darin gefunden, welche den ersten Christen nicht anstanden.

b) Ein Mann, der sich wider alle barbarische Gottesdienste und Gebräuche, das ist, wider alle ausländische erklärt; der in der Religion auf nichts mehr dringt, als το θειον και κατριον ἀξιωμα της ἐυσεβιας beizubehalten, (Siehe sein Buch περι δεισιδαιμονιας. Edit. Henr. Steph. pag. 288.): ist es wahrscheinlich, daß der von der christlichen anders sollte gedacht, und nur die christliche heimlich seiner heidnischen sollte vorgezogen haben?

c) Ein Mann, der alles für Aberglauben hält, was uns die Gottheit als einen Richter, als einen Rächer, als etwas anders, als das allermenschenfreundlichste Wesen betrachten läßt (l. c.), mußte der auch nicht die christliche Religion zu dem Aberglauben zählen, sie, die einen Gott predigt, der seinen eignen Sohn hinrichten lassen, um seiner Gerechtigkeit genug zu thun? Man versuche es, ob die christliche Religion in die Mitte der Plutarchischen Ohngötterei und Deisidaimonie paßt; und ich will es sodann glauben, daß er von der christlichen ein heimlicher Anhänger gewesen.

5) Von dem Zeugnisse des Julians in Misopog. pag. 58. der Französischen Uebersetzung.

b) Stiebritz.

2) Zu zeigen, welche Wendung man der Heumannischen Meinung, noch außer ihrer bloßen Einschränkung auf die Auferstehung der Leiber, geben könne, um sie soutenable zu machen.

1. Auf das Vorurtheil der alten Christen, daß Christus nochmals im Fleische erscheinen werde. Conf. Origenes d. lle. p. 351. Lucianus in philopatris.
2. Auf einige Ketzer, die ihren Anhängern ein wirkliches ewiges Leben auf dieser Welt versprachen, als den Menander und seinen Anhang. Euseb. Hist. Eccl. lib. III. c. 26. oder auf den Cerinthus und dessen Lehre vom tausendjährigen Reiche.

3) Zu zeigen, auf welche Religion oder philosophische Sekte man sonst die Elpistiker deuten könne.

1. Der Stiebritzische Einfall von den Juden.
   a) Die von ihm angeführte Stelle des Augustinus würde wenig sagen.
   b) Aber die Beschaffenheit der jüdischen Religion selbst, die ihre Hoffnung auf kein künftiges Leben, sondern auf Glückseligkeit dieses Lebens gründet, auf die Ankunft eines irdischen Messias.
   c) Und viele Stellen aus dem Philo würden diesen Einfall ziemlich wahrscheinlich machen können.
   d) Ja man würde vielleicht seine Therapevsie dazu brauchen können.
   e) Wenn diese Vermuthung sich nur sonst mit der Zeit des Plutarchs und andern Umständen reimen wollte.
   f) Betrachtungen über die Hoffnungen der Juden überhaupt. Ob es wahrscheinlich, daß sie durch sie (nehmlich die Hoffnung) wieder die Oberhand gewinnen werden.
2. Die Pythagoriker. Nach Veranlassung der Stelle des Clemens Alexandrinus, wo die Hoffnung ausdrücklich zu dem letzten Zwecke ihrer Philosophie gemacht wird.
3. Die Skeptiker, deren Erwartung, daß gewisse Erscheinungen, so wie sie ein- und mehrmal auf einander gefolgt, auch wiederum auf einander folgen werden, in weitläuftigem Verstande gar wohl Hoffnung genannt werden könnte.
4. Vornehmlich die Epikureer, welches sich aus den zwei Hauptlehren ihres Systems zeigen läßt.
   a) Aus der Leugnung einer göttlichen Vorsicht. Da sie sich auf diese nicht verlassen konnten, was konnte sie anders im Unglücke aufrecht erhalten, als die Hoffnung, daß der Zufall vielleicht noch ein gutes Glück für sie im Vorrath habe.

sen, sie zu wiederholen, und wenn sie tausendmal wiederholt werden, so haben sie gleich noch eben so viel Licht, als ihnen ihr erster Währmann ertheilen können oder wollen. Endlich aber findet sich denn wohl ein Kopf, in dem sich solche vermeinte Inseln an irgend ein festes Land schließen. Er weiß nicht mehr als seine Vorgänger, aber er vermuthet mehr. Seine Vermuthung erzeugt eine andere; diese eine dritte; und ist die Sache nur einigermaßen wichtig genug, um Nacheiferung zu erwecken, so sind in kurzem der Vermuthungen so viele, daß ihre Verschiedenheit und Menge einen treuherzigen Leser weit verlegener macht, als er nimmermehr bei dem gänzlichen Mangel derselben gewesen wäre. Leider werden auf diese Weise die Gegenstände der Gelehrsamkeit unendlich vermehrt. Jede Monade von Wahrheit wandert aus einem ungestalteten Körper von Meinungen in den andern, belebt den einen mehr, den andern weniger; den kürzer, den länger; und wer die ganze Geschichte aller dieser hinfälligen Erscheinungen nicht inne hat, nicht an den Fingern zu erzählen weiß, wird von der Sache selbst so viel als gar nichts zu wissen geachtet. Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten erfüllen das Gehirn des Litterators; wo soll der Platz darin für die Wahrheit herkommen?

Glücklich genug, wenn diese Ausschweifungen des Witzes und der Eitelkeit, die uns von dem geraden Pfade ablenken, ein bloßer Schneckenzug sind, der, nachdem er uns um alle Gegenden herumgeführt, wieder in die Richtungslinie der Wahrheit hineinfällt, wenn aus allen den Muthmaßungen endlich eine Entdeckung entspringt. Alsdann hat doch wenigstens unsre wahre Wissenschaft Einen Schritt weiter gethan; die nach uns kommen, sehen den labyrinthischen Ausweg, lassen ihn seitab liegen und gehen geradezu.

Der erste, der seine Vermuthung über die Elpistiker äußerte, war D. Heumann, ein würdiger Veteran unter unsern jetzt lebenden Gelehrten. Er glaubte, Plutarch könne wohl die Christen gemeint haben. Seine Gründe schienen einem Manne nicht erheblich genug, der von solchen Sachen zu urtheilen das erste Recht hatte. Brucker widerlegte ihn, und behauptete, daß die Stoiker darunter zu verstehen wären. Darauf trat ein Dritter (es war D. Jöcher) ins Mittel, widersprach beiden, und brachte die Cyniker in Vorschlag.

Unter diese Hypotheſen haben sich die Gelehrten getheilt. Ich weiß aber nicht, wie es gekommen, daß die Heumannische noch immer die meisten Anhänger erhalten, ob sie schon gleich die sonderbarste ist. Doch vielleicht hat eben dieses Sonderbare sie empfohlen.

Wer bloß beitritt, kann die öffentliche Ertheilung seiner Stimme ersparen. Nur eine uns eigne Meinung berechtigt, daß wir auch gehört zu werden verlangen können; besonders da in Untersuchungen von dieser Art nicht immer der Gelehrteste den rechten Punkt trifft, sondern oft das gute Glück(*) die Entdeckung der Wahrheit einem aufhebt, der seinem Mitbewerber um diesen Preis an Belesenheit und Scharfsinn weit nachstehet.

Dieses zu meiner Entschuldigung; indem ich es wagen will, Männern von unstreitigen Verdiensten zu widersprechen, und mich vermesse, eine Kleinigkeit besser zu wissen, als sie, die mich so oft in wichtigern Dingen unterrichtet haben.

Die Elpistiker, will ich erweisen, waren weder Christen, noch Stoiker, noch Cyniker; man hat die Worte des Plutarchs nicht gehörig erwogen; man hat die zeitverwandten Schriftsteller zu wenig um Rath gefragt; man hätte sich erinnern sollen, was Elpistik bei den Alten war; und was wäre natürlicher gewesen, als zu vermuthen, daß die Elpistiker Leute seyn mußten, welche die Elpistik trieben. — Eins nach dem andern!

Erstes Hauptstück.

Wider D. Heumann, daß die Elpistiker keine Christen gewesen.

Meine Gründe wider Heumann sind von zweierlei Gattung. Einige kann ich nur gegen ihn allein, andere gegen ihn und Bruckern zugleich brauchen. Dieses Hauptstück ist den ersten bestimmt.

Ich will zuvörderst die Meinung des Doctors, so viel möglich, mit seinen eignen Worten vortragen(**). Er schließt so: „Weil weder „Cicero noch Seneca, noch Diogenes Laertius, noch sonst ein Alter „außer dem Plutarch, der Elpistiker gedenkt, so können sie schwerlich „eine philosophische Sekte gewesen seyn. Aber eine besondere Art „von Leuten muß es doch gegeben haben, die diesen Namen geführt, „und da die Christen, sagt er, von den damals florirenden Heiden „auch hierin unterschieden waren, daß, da die Heiden nach diesem Le„ben keine Hoffnung hatten, sie hingegen durch den Tod in das ewige „Leben einzugehen hofften, und durch diese Hoffnung, zum größten „Erstaunen ihrer Verfolger, alle Martern glücklich überwanden: so „muthmaße ich, daß Plutarch niemand anders als sie unter den El„pistikern verstanden habe."

(*) Ευτυχια, ἣν συμπασης εγω της εν ανθρωποις δεινοτητος και σοφιας ὁρω κρατουσαν. Demosth.

(**) Act. Philosoph. XVIII. Stück p. 911 u. f.

Man ſieht leicht, daß es hier auf zwei Stücke ankommt: einmal, ob wirklich die Heiden ohne Hoffnung eines Lebens nach dem Tode geweſen; zweitens, ob die Chriſten ſich durch dieſe Hoffnung ſo ausgezeichnet, daß ſie einen beſondern Namen davon tragen können. Das Letzte ſucht H. durch verſchiedene Stellen aus dem Minutius Felix, aus dem Theophilus, aus dem Tertullianus zu beſtätigen; das Erſte aber? — Es wird fremd ſcheinen, wenn ich ſage, daß er das Erſte gleichſam als unſtreitig vorausſetzt und kaum der Mühe werth achtet, in einer kleinen Note ſich deshalb auf eine Stelle des Apoſtels Paulus an die Theſſalonicher(*), und auf den Ausſpruch des Julius Cäſar beim Salluſt(**) zu beziehen.

Der Stelle des Apoſtels werde ich weiter unten gedenken. Aber der Ausſpruch des Julius Cäſar, was ſoll dieſer beweiſen? Ich will nicht ſagen, daß es Kunſtrichter giebt, die für gaudio darin gladio oder cladi leſen wollen, welches einen weit unſchuldigern Sinn geben würde. Ich gebe es zu, daß die Unſterblichkeit der Seele dem Julius Cäſar ein unglaubliches Hirngeſpinſt geweſen(***); eine Denkungsart, die mehrern Helden gemein iſt. Allein wie Cäſar hiervon dachte, ſo dachten nicht alle Römer, ſo dachten nicht alle Heiden. Aus der Freidenkerei eines einzeln Mannes folgt auf die Rechtgläubigkeit des ganzen Volks nichts. Oder was meint man, wenn nach ſechzehnhundert Jahren aus der ähnlichen Stelle eines neuen Cäſars der nehmliche Schluß gemacht werden ſollte? Weil dieſer geſchrieben(†):

Ne voyons dans la mort qu'un tranquille sommeil
A l'abri des malheurs sans songe sans reveil.
Hélas! tout est égal pour notre cendre éteinte,
Il n'est aucun objet ni d'espoir ni de crainte.

Haben wir alle ſeine Zeitverwandten mit ihm eingeſtimmt? War er der Mund ſeines ganzen Volks? — Auch ließ M. Porcius Cato in ſeiner Gegenrede dem Cäſar dieſen ſeinen Unglauben nicht ſo hingehen; und wenn er ihn ſchon nicht mit dem Eifer eines Orthodoxen widerlegte, ſo gab er doch deutlich genug zu verſtehen, daß er die Bekennung deſſelben im öffentlichen Rathe für ſehr ungeziemend halte.

Man häufe aber auch, ſtatt dieſer einen Stelle, tauſend auf tau-

(*) I. 4, 13.

(**) In Bello Catilinar. cap. 50. mortem cuncta mortalium mala dissolvere, ultra neque curae neque gaudio locum esse.

(***) Er ſagt von den Druiden (lib. IV. B. g. c.): Imprimis hoc volunt persuadere, non interire animas.

(†) Poesies diverses. Epit. XVIII.

ſend, und man wird darum nicht mehr gewinnen. Denn entweder man muß den Heiden alle Religion abſprechen, oder man muß zugeben, daß ſie ein künftiges Leben, eine künftige Belohnung und Strafe geglaubt haben. Ohne dieſen Glauben kann keine Religion beſtehn; Warburton würde hinzuſetzen: ſelbſt keine bürgerliche Geſellſchaft, kein Staat kann ohne ihn beſtehn. Dieſer Gelehrte hat mir die Mühe erſpart, eine ſchon an ſich ſo unwiderſprechliche Sache durch Zeugniſſe zu beweiſen. Man leſe das zweite Buch des erſten Theils ſeiner göttlichen Sendung Moſis; man blättere in den erſten den beſten alten Schriftſtellern, und überall werden die deutlichſten Spuren von der Unſterblichkeit der Seele, von ihrer Glückſeligkeit oder Unglückſeligkeit nach dem Tode auch in das flüchtigſte Auge fallen.

Wem aber dieſe Spuren, mit ſo abgeſchmackten Fabeln vermiſcht, daß Juvenal (*) ſie zu ſeiner Zeit nur noch kaum von Knaben, qui nondum aere lavantur, geglaubt ſahe, zu unwerth, zu elend ſcheinen, als daß ſich den Heiden eine Hoffnung der Zukunft daraus zuſchreiben ließe, die den Namen einer gegründeten Hoffnung nur einigermaßen verdiene: der erinnere ſich, daß außer der öffentlichen Religion ſie auch noch ihre geheimere hatten, deren hauptſächlichſter Gegenſtand ein höherer und zuverläſſiger Grad dieſer Hoffnung war. Nihil melius illis *mysteriis*, ſagt Cicero (**), quibus ex agresti immanique vita, exculti ad humanitatem et mitigati sumus: Initiaque, ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus, neque solum cum laetitia vivendi rationem accepimus, sed etiam cum spe meliore moriendi. Man ſehe da, worauf dieſe Geheimniſſe abzielen; auf nichts geringers als auf ein fröhliches Leben und auf einen hoffnungsvollen Tod. Dieſer beſſern Hoffnung rühmten ſich die Eingeweihten auch ungeſcheut und ſo zuverſichtlich, daß ſie die ſchwachen Seelen der Uneingeweihten mit Angſt und Schrecken erfüllten.

(*) Sat. II. 148.

(**) De Legibus, lib. II. cap. 14. Wie ich dieſe Stelle anführe, ſo wird ſie in allen Ausgaben geleſen, die ich zu Rathe ziehen können. Deſſenungeachtet ſcheinen mir die Worte: Initiaque ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus eine verborgene Wunde zu haben, und ich vermuthe, daß es eigentlicher geheißen: initia, ut appellantur itaque vera principia vitae, cognovimus. Wenigſtens iſt dieſe Lesart dem Sinne gemäßer. Denn Cicero will nicht ſowohl ſagen, daß die Geheimniſſe der wirkliche Anfang des Lebens, ſondern vielmehr, daß ſie der Anfang des wahren Lebens geweſen, welches er dem wilden rohen Leben des ungeſitteten Weltalters entgegenſetzt.

— — ω τρισολβιοι
Κεινοι βροτων, οἱ ταυτα δερχθεντες τελη,
Μολωσ' ες ἅδου· τοισδε γαρ μονοις ἐκει
Ζην ἐστι, τοις δ' αλλοισι παντ' εκει κακα.

O dreimal glückliche Sterbliche, die dieser Geheimnisse kundig herabfahren! Denn sie allein werden dort leben, da die andern nichts als Elend erwartet. So hatte sich Sophokles darüber ausgedrückt, und Plutarch, der uns diese Stelle aufbehalten (*), merkt ausdrücklich an, daß viele tausend Menschen dadurch unruhig und schwermüthig gemacht werden. (πολλας ανθρωπων μυριαδας εμπεπληκεν αθυμιας περι των μυστηριων ταυτα γραψας.) Er hält daher auch für nöthig, sie der Jugend nie ohne einen Gegensatz, der das Uebertriebene derselben mildere, vorzulesen, und schlägt jene Antwort des Diogenes dazu vor. Wie? sagt der Cyniker (**), als er eine ähnliche Anpreisung der Geheimnisse hörte, so sollte es der diebische Patäcion, weil er eingeweihet ist, dort besser treffen, als Epaminondas? Der Philosoph, so ein Spötter er sonst war, läßt die Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit in ihrem Werthe, und behauptet nur, daß sie sich mehr auf ein tugendhaftes Leben, als auf den Antheil, den man an den Geheimnissen habe, gründen müsse.

Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion. *)

Unter den Gründen für die Wahrheit der christlichen Religion ist derjenige keiner von den geringsten, der von der Art und Weise ihrer Fortpflanzung und Ausbreitung hergenommen wird.

Hierinn soll sich die unmittelbare Hand Gottes zeigen.

Ich leugne nichts; aber um mich davon zu überzeugen, darf ich doch wohl den natürlichen Lauf der Dinge etwas genauer betrachten, um zu sehen, wie weit es durch diesen allein mit einer Religion hätte

(*) In dem Traktate: Wie die Poeten mit der Jugend zu lesen. Er sagt nicht, aus welchem Stücke die Stelle genommen; ohne Zweifel aber hat sie sich im Triptolemus befunden, wo diesen Ceres, der die Eleusinischen Geheimnisse heilig waren, in ihren Erfindungen unterrichtete.

(**) Τι λεγεις; κρειττονα μοιραν ἑξει Παταικιων ὁ κλεπτης αποθανων η Επαμινωνδας ὁτι μεμυηται;

*) Theologischer Nachlaß S. 191.

gedeihen können, deren anderweits erwiesene Richtigkeit ich so lange bey Seite setze.

Man hat drey Stücke bey Einführung einer jeden Neuigkeit zu erwägen. 1) Wie vortheilhaft die äussern Umstände, 2) wie kräftig die Mittel, 3) wie stark die Hindernisse sind.

Dies sey auch hier mein Leitfaden. Anfangs will ich die äussern Umstände übersehen, unter welchen die christliche Religion eingeführt ward. Nemlich

1) die Umstände, in welchen sich die andern damals herrschenden Religionen,
   a) die jüdische, (1. Hauptstück.)
   b) die heidnische, (2. Hauptstück.)
2) die Umstände, in welchen sich damals die gesunde menschliche Vernunft, oder die Philosophie, befanden. (3. Hauptstück.)

Hierauf will ich die Mittel schätzen, deren sich die ersten Christen zur Ausbreitung ihrer neuen Lehre bedienten. Und zwar

1) in Ansehung ihrer Lehrart, (4. Hauptstück.)
2) in Ansehung ihrer gesellschaftlichen Verbindung. (5. Hauptstück.)

Endlich will ich die Hindernisse beurtheilen, die der neuen Religion entgegen gesezt wurden,

1) von der Obrigkeit (6. Hauptstück.)
2) von den Weltweisen (7. Hauptstück.)

Und dieser Untersuchung, sage ich zu mir selbst, unterziehe dich als ein ehrlicher Mann. Sieh überall mit deinen eigenen Augen. Verunstalte nichts: beschönige nichts. Wie die Folgerungen fließen, so laß sie fließen. Hemme ihren Strom nicht; lenke ihn nicht.

I. Hauptstück.

Von der jüdischen Religion.

Hier wollen wir 1) die Umstände der Religion selbst, 2) die Umstände des Volks, welches sie bekannte, erwägen.

I. Abschnitt.

Die jüdische Religion hatte sich 1) weit von ihrer Lauterkeit, 2) von ihrer Einigkeit entfernt. (*)

(*) Hierbey nachzulesen Ph. Jacobi Commentarius de rebus gestis Christianorum sub Apostolis. Berolini in 4. 1699.

v. Act. Erudit. anno 1700. p. 398.

conf. les Nouveaux Memoires d'Artigny T. I. p. 201.

1.

2.

Von den Trennungen und Sekten der jüdiſchen Religion.

II. Abſchnitt.

Von den politiſchen Umſtänden des jüdiſchen Volks.

II. Hauptſtück.

Von der heidniſchen Religion.

Und zwar 1) von der Religion des Pöbels, 2) der Klügern.

1.

Die Religion des Pöbels hatte lauter Lokal-Götzen, welche die Römer in ihrem Werthe ließen oder gar adoptirten.

2.

Die Religion der Klügern.

III. Hauptſtück.

Von der Philoſophie.

1) Von dem Untergange der vornehmſten alten Sekten.
2) Von der Entſtehung der neuern,
   1) der Eclectiſchen,
   2) der Pythagoriſch-Platoniſchen.

I.

Die vornehmſten von den alten berühmten Sekten waren ohne Häupter. Siehe die Stelle des Seneca in den quaeſtionibus naturalibus.

Und diejenigen, welche dieſe Sekten noch lehrten, lehrten ſie mit vielen Verfälſchungen. Dieſes kann nicht beſſer erläutert werden, als aus der Erzählung des Juſtinus von ſeinem ſtudio philoſophico. Was für einen Begriff macht er von den Stoikern! Bey den Pythagoräern ſchreckten ihn die mathematiſchen Vorübungen ab, die ihn eben ſo wohl von der Platoniſchen Schule hätten abhalten müſſen, wenn die neuen Platoniker ſich nicht auch in dieſem Stücke von den Grundſätzen ihres Lehrers relachirt gehabt hätten.

Alle philoſophiſche Vorübungen überſpringen, beſonders die mathematiſche, welche, ihre eignen Wahrheiten bey Seite geſezt, ſchon dadurch unentbehrlich wird, daß ſie unſern Geiſt an Ordnung und deutliche genaue Begriffe gewöhnt, und ihn lehrt, was Demonſtration iſt; dieſe überſpringen, ſage ich, und bey dem anfangen, was die Spekulation

kühnes und wunderbares hat: heißt den geraden Weg zur Schwärmerey nehmen.

Ich muß bekennen, daß mir auch Justinus diesen Vorwurf zu verdienen scheint. Seine Begierde, Gott zu kennen, war rühmlich. Aber wie sich Gott nur durch seine Werke den Menschen geoffenbaret, so ist es nothwendig, auch diese Werke zu studieren, und auf der Leiter der Wahrheiten, die man aus diesen Werken abstrahirt, zu den großen Wahrheiten von dem Daseyn und den Eigenschaften Gottes hinaufzusteigen.

II.

1.

2.

IV. Hauptstück.

Von der Lehrart der ersten Christen.

Sie war nach aller möglichen didaktischen Klugheit eingerichtet. Denn

1.

Sie begnügte sich größtentheils nur mit Bestreitung der übrigen Religionen.

2.

Sie zeigte von aussen nur den großen und schönen Lehrsatz der natürlichen Religion.

Hier ist von der doctrina arcani zu handeln. Die meisten unsrer Gottesgelehrten halten mit Northold (*) dafür, daß diese doctrina arcani nur die Gebräuche und Symbola der Sakramente, keineswegs aber die Lehrsätze betroffen, und erst gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts aufgekommen sey.

Ich kann dieser Meynung nicht seyn, doch bin ich eben so wenig mit der Art, mit welcher die Papisten, besonders Schelstrat, (**) das Gegentheil zu erhärten suchen, am allerwenigsten aber mit den Folgerungen, die sie daraus ziehen, zufrieden.

Indeß scheint es, daß blos diese Folgerungen und die Furcht vor selbigen, unsere Gottesgelehrten auf jenes andere Extremum getrieben.

(*) Dissert. de disciplina arcani, habita Wittebergae 1683. Und Epistola ad amicum, qua Responsio ad Schelstrati Dissert. Apologet. conjicitur. Gothae 4to 1687. vid. Act. Erudit. T. I. Suppl. p. 15.

(**) De sacro Antiocheno Concilio und Dissert. apologetica de Disciplina arcani contra Tenzelium, Romae in 4to 1685. v. Act. Erudit. anno 1685. p. 541.

Ich will mich in diese Streitigkeit nicht einlassen; sondern lediglich die Anmerkungen mittheilen, die ich bey meiner eignen Lektüre der ersten Kirchenväter über diesen Punkt gemacht habe.

1) Daß die doctrina arcani weit früher aufgekommen, als erst gegen das Ende des zweyten Seculi, beweise ich

a) aus der Natur der Sache selbst,

b) aus Zeugnissen, und zwar aus Spuren derselben

1) in den Vorwürfen der Heiden, und besonders

2) des Celsus

3) beym Plinius.

2) Die doctrina arcani war keine Nachahmung der heidnischen Mysterien, sondern vielmehr eine sehr heilsame Klugheit, wenn die Heiden nicht die nemlichen Waffen, mit welchen sie die Christen angriffen, gegen sie umkehren sollten. Mußten sie nicht schon, nur in dem Artikel von der Gottheit Christi, die so oft verspottete Mythologie der Heiden zu ihrer Schutzwehr machen? Man sehe die Apologie des Justinus.

3) Man muß einen Unterschied unter den Lehrsätzen machen, welche sie verbargen. Einige verbargen sie nur Heiden überhaupt, andere den Katechumenen. Die ausdrückliche Stelle des Chrillus deshalb. Welches die Lehrsätze der erstern; welches die Lehrsätze der zweyten Gattung gewesen.

4) Die doctrina arcani hörte auf, so bald das Christenthum die herrschende Kirche ward; und sie die Spötterеyen der Heiden nicht mehr zu befürchten hatte. Gab es schon noch bis in das 7te Jahrhundert noch Katechumenen, so waren sie doch von einer ganz andern Art.

3.

Mit ihren eigentlichen Lehrsätzen hielten sie zurück, und reizten dadurch die Neugierde.

Der Exempel sind in der alten und neuen Geschichte unzählige, wie viel Anhänger die bloße Neubegierde verschaffen kann.

Chrillus selbst sagt es an einem Orte, daß bey vielen die Neubegierde die erste Triebfeder gewesen, warum sie zu den Christen getreten.

Muthmaßung über diejenigen, welche ihre Taufe verschoben. Es waren Leute, die ihre Neubegierde ohne Zweifel gesättigt hatten, und die den verlassenen Aberglauben nur mit einem andern zu vertauschen fürchteten. Conf. Tob. Pfanneri de Catechumenis antiquae Eccles. liber. Gothae in 12. v. Act. Erudit. anno 1688. p. 334.

4.

Und wußten durch die Heiligkeit ihres Lebens ein großes Vorurtheil für die Lauterkeit ihrer Lehrsätze zu erwecken.

5.

Und endlich wußten sie, wenn sie diese geheimen Lehrsätze entdeckten, solche 1) durch eine Afterphilosophie, die damals Mode war, zu bemänteln; 2) durch untergeschobene und erdichtete Prophezeyungen und Bücher zu erhärten.

V. Hauptstück.

Von den gesellschaftlichen Verbindungen der ersten Christen.

1) Von ihrer Allengefallenheit.

2) Von ihrer Gemeinschaft der Güter und der ausserordentlichen Unterstützung, welche die Reichen die Bedürftigen genießen ließen.

Der Geitz war bey den ersten Christen das abscheulichste Laster, welches alle in sich begrif; die Milde hingegen und die Bereitwilligkeit sein Vermögen mitzutheilen, die erste Tugend.

Besonders war diese Unterstützung derer, welche in Verfolgungen des Namens Christi wegen geriethen, ganz unglaublich. Wer nichts im Vermögen hatte, ihnen zu schicken, war verbunden zu fasten, und *ihnen das Antheil* von Speise auf diesen Tag zu senden.

3) Von ihrer Nachsicht gegen alle Arten von Ketzer.

Man kann diese Nachsicht als einen Beweis der Bescheidenheit und Liebe der ersten Christen betrachten; aber hört sie darum auf, die Wirkungen der feinsten und studiertesten Politik gehabt zu haben?

Ihr Einfluß auf die Ausbreitung der christlichen Religion aber bestand darinn, daß

a) Die Trennung von der heidnischen Religion um so viel größer ward. Denn jeder Sektenstifter arbeitete nunmehr für seine eigene Rechnung, und schafte sich die Anhänger unter den Heiden, die er unter den Christen nicht finden konnte.

b) Diejenigen, die sich von den Christen verführen ließen, waren vielleicht Leute, die ohnedies wieder zu der heidnischen Religion zurückgesprungen wären, wenn man ihnen die Freyheit, ihren besondern Meynungen zu folgen, hätte streitig machen wollen. Da man ihnen aber nachsah, so kamen sie oder ihre Kinder wieder nach und nach in den Schoos der gemeinen Kirche zurück, welche die Klugheit gehabt hatte, sie nie ganz zu verstoßen.

c) Viele von diesen Sekten wußten sich den Verfolgungen zu entziehen, und wuchsen um so viel ruhiger zu einer künftigen Verstärkung

des großen Haufens, als dieſer auf die Einheit in der Lehre ſchärfer zu dringen anfieng.

Z. E. Selbſt die Anhänger des Simon wurden von den Heiden mit unter dem Titel der Chriſten begriffen. Origenes contra Celſ. lib. V. Da ſie aber die Verehrung der Götzen für eine gleichgültige Sache erklärten, ſo konnten ſie ſich den Verfolgungen leicht entziehen, idem lib. VI. und Juſtinus Apol. 2. ſagt ausdrücklich, daß ſie in Ruhe gelaſſen worden, als man die Chriſten offenbar verfolgte. So zahlreich aber Anfangs dieſe Sekte war, ſo ſehr war ſie doch gegen die Hälfte des dritten Jahrhunderts geſchmolzen, da Origenes wenige oder gar keine mehr kannte. Sie verloren ſich: und wo anders hin, als in den Schoos der rechtgläubigen Kirche?

So iſt der Schnee, der auf den Bergen fällt, beſtimmt, zu ſeiner Zeit den Strom der Thäler zu ſchwellen.

4) Von ihrer Gelindigkeit gegen die Sklaven.

Pſeudo-Clemens Conſtitut. Apoſt. lib. VIII. c. 33. Ego Petrus et ego Paulus conſtituimus, ut ſervi quinque diebus operentur, Sabbato vero et Dominica quieſcant vel ferientur in eccleſia propter doctrinam pietatis. Sabbatum enim diximus creationis habere rationem, Dominicam reſurrectionis. Und ferner heißt es: magna hebdomade tota et ea, quae illam ſequitur, ſervi otientur, desgleichen noch viele Feſte.

Bey den Griechen, bey welchen die Knechtſchaft noch ſonſt am leidlichſten war, wars ein ausdrückliches Geſetz, μη ἐξειναι ἀργον τρεφειν οἰκετην.

NB. Dieſes Geſetz hat uns Ulpianus aufbehalten. (v. Petiti Comment. in leges atticas Lib. II. Tit. VI. Edit. Heinec. p. 265.) und er ſezt hinzu: διοτερ οἱ μεν ἀυλοποιους, οἱ δε μαχαιροποιους ἐιχον τους δουλους. Aber warum war es gleichwol eine Schande, wenn die Griechen nicht allein ſelbſt ein Handwerk trieben, ſondern auch nur durch ihre Knechte treiben ließen? Ich habe in meinem Sophocles*) eine Stelle aus dem Plutarch angeführt.

Die erſten Chriſten feyerten nemlich beyde Tage, ob ſie ſchon die Feyerung des Sabbaths nicht für nothwendig hielten. Warum ſollten Sklaven nicht gern eine Religion angenommen haben, die ihnen zwey Siebentheile ihrer Mühſeligkeiten erließ?

Ich will indeß nicht behaupten, daß wirklich Petrus und Paulus dieſes Geſetz gegeben, die vielmehr in dieſem Punkte völlige Freyheit

*) Band VI, S. 294.

gelassen. Genug daß man daraus sieht, was zu den ersten Zeiten üblich gewesen.

Ich weiß auch, daß die Feyerung von aller Arbeit an solchen Tagen in den nachfolgenden Zeiten untersagt ward; allein das geschah erst dann, als das Christenthum schon etablirt, und es nunmehro Zeit war, daß die Christen auch endlich einmal dem Staate nützliche Bürger würden. Z. E. in dem Concilio Laod. welches gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts gefeyert ward. Cap. 29. Quod non oporteat Christianos judaizare et in Sabbato ociari; diem autem dominicum praeferentes ociari, si modo possent, ut Christiani. Quod si inventi fuerint judaizare, Anathema sint a Christo.

VI. Hauptstück.

Von den Hindernissen, welche die Obrigkeit der christlichen Religion entgegen sezte.

Hier wird es auf einen richtigen Begrif von den Verfolgungen ankommen, zu welchem folgende Bemerkungen etwas beytragen werden.

Erst von den Verfolgungen der Juden.

Diese konnten nicht weit gehen, weil die Juden nach ihrer damaligen Staatsverfassung ihnen nicht an das Leben kommen konnten. Wenn ja Christen durch sie umgebracht wurden, so hatten sie sich dieser Gewalt nicht ohne Gefahr angemaßt. Dieses zeigt der Tod des heil. Jacobus. Der Hoheprieſter Ananus machte sich die Zeit zu Nutze, da der Landpfleger Festus gestorben, und der neue, Albinus, noch unterwegens war. Diese Vermessenheit bekam ihm auch sehr übel; Albinus schrieb ihm deshalb einen sehr zornigen Brief, und nach drey Monaten ward er von dem Agrippa seines Prieſterthums entsezt.

Hernach von den Verfolgungen der Römer.

I. Unter dem Nero.

Sie war weder allgemein, noch eine eigentliche Religionsverfolgung. Denn er ließ sie nicht als Christen umbringen, sondern, wie bekannt, als vorgebliche Mordbrenner; als Elende, auf die er den Haß, den ihm seine neugierige oder stolze Grausamkeit zugezogen hatte, wälzen zu können glaubte. Ergo (Taciti Annal. XV. cap. 44.) abolendo rumori Nero subdidit reos, et quaesitissimis poenis adfecit, quos per flagitia invisos, vulgus Christianos appellabat.

Auctor nominis ejus Chriſtus, qui Tiberio imperitante per Procuratorem Pontium Pilatum ſupplicio affectus erat. Repreſſaque in praeſens exitiabilis ſuperſtitio rurſus erumpebat, non modo per Judaeam, originem ejus mali, ſed per urbem etiam, quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt celebranturque. Igitur primo correpti qui fatebantur, deinde indicio eorum multitudo ingens, haud perinde in crimine incendii, quam odio humani generis convicti ſunt. Et pereuntibus addita ludibria, ut ferarum tergis contecti, laniatu canum interirent, aut crucibus affixi, aut flammandi, atque ubi defeciſſet dies, in uſum nocturni luminis urerentur. Hortos ſuos ei ſpectaculo Nero obtulerat et Circenſe ludicrum edebat, habitu aurigae permixtus plebi vel curriculo inſiſtens. Unde quanquam adverſus ſontes et noviſſima exempla meritos miſeratio oriebatur, tanquam non utilitate publica, ſed in ſaevitiam unius abſumerentur. Wenn die lezten Worte gehörig genommen werden, ſo liegt ſogar ein Verweiß und ein Tadel darinn, daß Nero die Chriſten zwar unüberwieſener Verbrechen wegen, nicht aber ihres Aberglaubens wegen hinrichten laſſen. Droſius, welcher (lib. VII. c. VII.) hinzuſezt, ac per omnes provincias pari perſecutione Chriſtianos excruciari imperavit, verdient keinen Glauben. Man kennet ihn als einen Schriftſteller, der immer aus ſeinen Quellen mehr ſchöpfte, als drinnen iſt. Auch Sulpicius Severus iſt verdächtig, wenn er ſagt: latis legibus religio vetebatur, palamque edictis propoſitis, Chriſtianum eſſe non licebat. Denn befanden ſich nicht Chriſten ſelbſt unter dem Hausgeſinde des Nero? Und was fragte Nero darnach? er, dem alle Götter und Religionen gleichgültig waren, bis auf ſeine Dea Syria,(*) bis er auch dieſe gegen eine noch elendere Armſeligkeit vertauſchte.

Und man leſe nur in der Apoſtelgeſchichte, wie Paulus in Rom gehalten ward, ob dieſes einer Verfolgung ſehr ähnlich ſieht? Und warum er endlich wohl gar frey gegeben? Was von ſeinem nachherigen Märtyrtode zu Rom nebſt Petro erzählt wird, iſt voller Widerſprüche und Fabeln, und er kann hingerichtet ſeyn worden, ohne daß die Chriſten überhaupt deswegen verfolgt worden, wie denn Nicephorus ſelbſt und andere ſeine Streitigkeiten mit dem Simon zur Haupturſache machen.

(*) Suetonius Nerone cap. 56.

II. Unter dem Domitian.

Auch dieſe hat nicht das geringſte Anſehen einer allgemeinen Verfolgung. Sie iſt auch vielleicht nicht viel ſchrecklicher geweſen, als die, welche eben dieſer Kaiſer gegen die Philoſophen ergehen laſſen. Und vielleicht gar, daß dort das Chriſtenthum blos der Vorwand, und hier ein wirklicher Haß gegen die Weltweisheit der Grund war.

Viele, ſagt Dio Domit. cap. 14. ἐς τα των Ιουδαιων ηθη ἐξοκελλοντες, qui ad mores Judaeorum aberraverant, wurden der Ohngötterey wegen verdammt, und einige verloren das Leben, andere nur ihr Vermögen.

Von der Verfolgung der Philoſophen, ſagt hingegen eben dieſer Geſchichtſchreiber, nachdem er erzählt, daß er den Ruſticus Arulenus, ὁτι ἐφιλοσοφει, aus dem Wege räumen laſſen: ἀλλοι τε ἐκ της ἀυτης ταυτης της κατα την φιλοσοφιαν ἀιτιας συχνοι διωλοντο· και οἱ λοιποι παντες ἐξηλαθησαν ἀυθις ἐκ της Ρωμης. Sie wurden häufig umgebracht, und die übrigen alle aus der Stadt gejagt.

Ganz ſonderbar iſt es, wenn Kortholt und andere die Verfolgung, welche Domitian gegen die Nachkommen Davids ergehen ließ, mit zu den Verfolgungen gegen die Chriſten rechnet. Es iſt wahr, ſie *traf einige* Chriſten mit, als die Enkel des Juda, welcher ein Bruder des Herrn nach dem Fleiſche heißt; ſie iſt aber dem ohngeachtet für eine Verfolgung des Chriſtenthums ſo wenig zu rechnen, daß dem Chriſtenthume nichts vortheilhafteres hätte ſeyn können, als wenn dem Domitian ſein Vorſatz, alle Nachkommen des Davids auszurotten, gelungen wäre.

In der Stelle des Droſius, die hiervon handelt, (°) muß wohl offenbar ſtatt invidetur, diffiditur geleſen werden.

Tertia perſecutio, ſchreibt Sulpicius Severus, (°°) per *Trajanum* fuit: qui cum tormentis et quaeſtionibus nihil in Chriſtianis morte aut poena dignum reperiſſet, ſaeviri in eos ultra vetuit.

Es iſt falſch, daß Trajanus eine Verfolgung gegen die Chriſten befohlen. Es erhellt ſolches keineswegs aus dem Briefe, den Plinius deshalb an ihn ſchrieb, und das Zeugniß des Euſebius (Hiſtor. Eccl. lib. III. c. 32.) widerſpricht ihm völlig. Μετα Νερωνα και Δομετιανον, κατα τουτον ου̃ νυν τους χρονους ἐξεταζομεν (des Trajanus nemlich) μερικως και κατα πολεις ἐξ ἐπαναστασεως δημων, τον καθ' ἡμων

(°) Beym Kortholt p. 58.

(°°) Sacrae Hiſtor. lib. II. §. 45. Edit. Horn.

κατεχει λογος ἀνακινηθηναι διωγμον. Die Verfolgung war nur zum Theil; in dieser und jener Stadt; und ward nicht durch öffentliche Gebote, sondern durch den Aufstand des Pöbels veranlaßt. — — — — — — — — — — *)

1.

Die Verfolgungen waren fast nie allgemein. Ueberhaupt kamen sie auch zu spät. Die erste Verfolgung des Nero fällt in das 30. Jahr nach Christi Himmelfahrt. Wo waren seine Jünger damals nicht schon hingekommen?

2.

Waren fast nie durch förmliche Gesetze befohlen.

3.

Hatten fast immer eine andere Ursache, als die Religion.

Die Heiden bestraften die ersten Christen nicht sowol wegen ihrer Religion, als wegen der Uebertretung der Gesetze. Die Heiden hatten keine Gesetze, welche die Gewissen bunden, und dieses und jenes zu glauben befahlen. Aber sie hatten Gesetze, welche alle Zusammenkünfte, und besonders alle nächtliche Zusammenkünfte, (*) bey schwerer Strafe untersagten. Ueber diese hielten sie, und wenn die Christen diese übertraten, so wurden sie nicht als Christen, sondern als Uebertreter der Gesetze verfolgt und bestraft. Ja, ich setze frey hinzu: sie verdienten bestraft zu werden, und zwar um so viel mehr, da ihre Religion dergleichen Zusammenkünfte im geringsten nicht erforderte. **Wo zwey oder drey in meinem Namen versammlet sind** ꝛc.

Ich sage diese Versammlungen gehörten nicht zu dem Wesen der Religion. Sie konnte ohne sie bestehen, ohne sie ausgebreitet werden. Gesezt aber, diese Versammlungen wären ein wesentliches Stück der Religion gewesen, oder von den ersten Christen dafür gehalten worden: so war ihnen doch noch ein anderer Weg übrig, ehe sie, den Gesetzen zuwider, heimliche und nächtliche Zusammenkünfte anstellten; dieser

*) „Das ist alles, was ich über die christliche Verfolgung auf 3 halben Bogen, die in dem Manuscripte besonders lagen, von ihm gefunden. Nun folgen seine generellen Bemerkungen darüber." **Karl G. Lessing.**

(*) Nach den Gesetzen des Romulus: Nocturnas in templo vigilias ne habento. Conf. Balduinus ad leges Rom. in Heineccii Jurisprud. R. et Att. T. I. p. 34.

Nach den Gesetzen der zwölf Tafeln: Si quis in urbe coitus nocturnos agitaverit, capite luito. Tab. IX. lex VI. Edit. Funcc. p. 401. Balduinus in leges XII. Tab. c. 4. l. c. p. 74.

nemlich, daß sie sich bey der Obrigkeit desfalls meldeten, und sich die Erlaubniß dazu auswirkten. Dieses hatten auch die Juden thun müssen, und ihre Synagogen waren sonach von den verbotenen Hetärien ausgenommen.

Wozu also das Zusammenlaufen? wozu die nächtlichen Versammlungen ganzer Schaaren von allerley Alter und Geschlecht? Diese mußten nothwendig einer guten Policey verdächtig seyn.

Aus diesen geheimen verbotenen Zusammenkünften nahm Celsus seinen ersten Grund wider die Christen. Daß Origenes sehr schlecht darauf geantwortet habe, hat auch Mosheim erkannt. (S. 16.) Allein daß die Antwort, welche Mosheim darauf giebt, hinlänglicher sey, ob sie gleich weniger anstößig ist, glaube ich schwerlich. Denn

1) ist es falsch, daß die Zusammenkünfte der Christen nicht mit unter den verbotenen begriffen, und daß dieses Verbot nur die wollüstigen, aufrührischen und ärgerlichen Zusammenkünfte verboten. Sie waren es alle ohne Ausnahme. Siehe was der Consul bey dem Livius cap. XV. lib. 39. sagt, als die Bacchanalien abgeschaft wurden.

2) Und woher wußten denn die Heiden, daß die Zusammenkünfte der Christen wirklich so unschuldig waren? Sezt hier Mosheim nicht eben sowol als Origenes als bewiesen und ausgemacht voraus, was *zwischen ihm* und dem Celsus streitig ist?

Daß aber die Römer überhaupt nie eine Religion als Religion verfolgt, sondern nur in sofern sie mit gewissen Anordnungen verknüpft war, welche den guten Sitten oder ihrer Staatsverfassung zuwider waren, erkennet man deutlich aus der Ausrottung der Bacchanalien, unter dem Consulate Sp. Postumius Albinus und Q. Marcius Philippus (anno u. c. 568. a. C. 186.) welche Livius l. c. weitläuftig beschreibt. Denn nachdem sie solche nun mit der äussersten Strenge verfolgt, so stellten sie sie doch noch demjenigen frey, welcher sich Gewissens halber dazu verbunden achten würde, und verordneten nur, daß sie nicht ohne Vorwissen des Prätors und Erlaubniß des Senats gehalten werden sollten. Si quis tale sacrum solenne et necessarium duceret, nec sine religione et periculo se id omittere posse, apud praetorem profiteretur &c. c. 18. f. f.

*) Anmerkungen über die Erzählung des Livius von Ausrottung der Bacchanalien zu Rom.

1) Ihr Urheber in Etrurien war ein gemeiner, unwiſſender Grieche. **Graecus ignobilis in Etruriam primus venit nulla cum arte earum, quas multas ad animorum corporumque cultum nobis eruditiſſima omnium gens invenit, ſacrificulus et vates &c.**

Eine neue Sekte zu ſtiften, eine neue Religion zu predigen, iſt ein Ungelehrter auch immer geſchickter, als ein Gelehrter. Geſezt auch ein Gelehrter hätte ſich ein noch ſo blendendes Syſtem ausgedacht; geſezt er beſäße noch ſo viel Ehrgeiz, dieſes Syſtem zu einer herrſchenden Religion, und ſich zu dem Haupte derſelben zu machen: wenn er nicht die Macht beſizt, welche Moſes beſaß: wenn er nicht ſchon Heerführer und Geſetzgeber eines ganzen Volks iſt; oder wenn er nicht Männer, die dieſe Stelle begleiten, ſogleich in ſein Intereſſe ziehen kann; wenn er ſich ſeine erſten Anhänger unter der Menge ſuchen muß; ſo wird er wahrlich ſeinen ganzen Charakter verleugnen, ſeine ganze Denkungsart verändern müſſen, um nur einigermaßen glücklich zu ſeyn. Wahrheit und Philoſophie werden ihn bey dem Pöbel nicht weit bringen; die künſtliche Beredſamkeit der Schule iſt ein zu viel feines Rüſtzeug, ſo plumpe Maſſen in Bewegung zu ſetzen: er muß aufhören, Philoſoph und Redner zu ſeyn; er muß **ſacrificulus et vates** werden, oder es ſich zu ſeyn ſtellen.

2) **Nec is**, fährt Livius fort, **qui aperta religione propalam ob quaeſtum et diſciplinam profitendi animos horrore imbuerat, ſed occultorum et nocturnorum antiſtes ſacrorum.**

Das iſt das wahre Kunſtſtück eines neuen Religionsſtifters. Er muß nicht ſagen: komm, ich will dich eine neue Religion lehren. So ein Vortrag erweckt bey der Menge Schauder. Er fängt mit Scrupeln an, die er gegen die gewöhnliche Religion beybringt, und im Vertrauen beybringt, als ein Mann, dem das Wohl eines Freundes am Herzen liegt. Aus dieſem Scrupel werden Aſſertiones. Aus dieſen Aſſertionen entſtehen freywillige Abſonderungen, erſt nur in Kleinigkeiten, endlich im Ganzen. Ich verachte, wird der griechiſche Bacchuspriester geſagt haben, eure Götter nicht; ſie wären mächtig genug, euch viel Gutes zu erweiſen, wenn ſie nicht vielleicht von einer

*) „Auch dieſe Anmerkungen befinden ſich auf einem beſondern Bogen. Ob ſie gleich eine Digreßion in dem Werke ſind, ſo hat mein Bruder ſie doch bey dieſer Gelegenheit gemacht, und weil er den Bogen mit dabey gelegt, ſie vermuthlich dabey laſſen wollen." **Karl G. Leſſing.**

mächtigern Gottheit eingeschränkt würden. Und wer könnte wohl diese seyn? fragt die fromme Neubegierde. — Ich vermuthe nur. Denn die Götter, wie du wohl weißt, sind immer einer mächtiger als der andere. Die Götter des weisen und berühmten Griechenlands zum Exempel. Doch auch unter diesen giebt es einige von ganz besonderer Gewalt und Bereitwilligkeit, den Menschen, die in gewissen ihnen gefälligen Gebräuchen unterrichtet sind, zu helfen. — Nenne mir doch diese. — Sie werden in Griechenland selbst sehr geheim verehrt. — Aber du kennst sie doch? — Ich kenne sie; und kenne sie als sehr eifersüchtige Wesen, die nicht von Jedermann gekannt seyn wollen, die ihre Geheimnisse nicht unter den Pöbel gebracht wissen wollen, weil sie mit der Kenntniß dieser Geheimnisse ein für allemal ihren unausbleiblichen Beystand verbunden haben. Ein Schauder überfällt mich, laß uns von etwas anders sprechen — Ich hielt dich für meinen Freund — Und hältst mich nicht mehr dafür? — Kann ich? Freunde sollten alles gemein haben; und du behältst mir das vor, was nicht allein Freunden, was allen Menschen gemein seyn sollte. — Lege mir es nicht so nah. An meinem Willen fehlt es nicht; aber prüfe dich selbst, ob du im Stande bist, ganz neue sonderbare Dinge zu hören, zu glauben, zu thun. — Du wareſt es doch im Stande? — Aber *welche Ueberwindung* hat es mich gekostet. — Ich zittre noch; genug es ist *überstanden* — Auch ich werde es überstehen —

Nun ist die Neubegierde aufs höchste; nun ist die Bereitwilligkeit da; nun nimmt das Spiel seinen Anfang.

3) Initia erant quae primo paucis tradita sunt: deinde vulgari coepta per viros mulieresque.

Die ersten Dutzend Anhänger sich zu schaffen, recht blinde, gehorsame, enthusiastische Anhänger, ist für den neuen Religionsstifter das Schwerste. Hat er aber nur erst die, so geht das Werk weit besser von Statten. Welcher Mensch hat nicht andre Menschen, über welche ihm Natur oder Glück eine Art von Superiorität ertheilen. Wer will, wenn er erleuchtet zu seyn glaubt, nicht gern wieder erleuchten? Der Ungelehrteste, der Einfältigste ist darinn immer am geschäftigsten. Man sieht dies alle Tage. Es bekomme ein eingeschränkter Kopf gewisse halbe Kenntnisse von dieser oder jener Wissenschaft und Kunst. Bey aller Gelegenheit wird er davon plaudern. ꝛc.

Besonders die Weiberchen! Es ist zu bekannt, wie vortreflich sich alle Häupter neuerer Religionen und Sekten, gleich dem Stifter der ersten — — — im Paradiese, zu Nutze zu machen gewußt haben.

4) *additae* (*) voluptates religioni vini et epularum, quo plurium animi illicerentur.

Dieſes erinnert mich an die Liebesmähler der erſten Chriſten. Wozu dieſe heiligen Schmauſereyen? Ich glaube im geringſten nicht, daß bey ihren Stiftungen die Geſetze der Ehrbarkeit und Mäßigkeit übertreten worden. Aber dieſe Uebertretung folgte gar bald, und man ſehe nur, wie ſehr ſchon der Apoſtel Judas in ſeiner Epiſtel v. 12. wider die Mißbräuche, die dabey vorgiengen, eifert. Auch der Apoſtel Petrus II. Epiſt. 2, 13! In welcher Stelle es wohl keine Frage iſt, ob für ἀπάταις, ἀγάπαις geleſen werden müſſe, da es aus dem Parallelismus mit der Epiſtel Judä deutlich genug erhellet. Dieſe Mißbräuche wuchſen auch mit der Zeit ſo ſehr, daß man für nöthig hielt, ſie auf den Kirchenverſammlungen erſt einzuſchränken, und endlich ganz und gar zu verbieten. (**)

Plinius (***) ſagt von dieſen Liebesmahlen, daß ſie zuſammen gekommen wären ad capiendum cibum, promiſcuum tamen et innoxium. Ich finde keinen Ausleger, der dieſes promiſcuus erklären wolle; daß ich alſo zweifle, ob es viele gehörig verſtanden. Sartorius hat es wenigſtens nicht verſtanden, wenn er es überſezt: ſie wären zuſammen gekommen, unter ſich, doch nach gemeiner Art, und ſonder Jemands Nachtheil, zu ſpeiſen. Die Ungewißheit in welcher auch die Herausgeber ſind, ob ſie das tamen zu promiſcuus oder zu innoxius ziehen ſollen, zeigt ſchon, daß ſie nicht deutlich genug geſehen. Ich glaube, daß nicht ſowol alle Speiſen unter einander damit gemeynet werden, als die Vermiſchung der Gäſte ſelbſt von allerley Stand, Alter und Geſchlecht. Dieſe Vermiſchung war den Alten bey ihren Gaſtereyen etwas ganz ungewöhnliches und anſtößiges. Und darum will Plinius ſagen, ob ſchon von dieſer Seite ihre Gaſtereyen anſtößig, ſo wären ſie doch ſonſt von allem Frevel frey.

Daß die Beſchuldigungen des Cäcilius beym Minutius Felix wahr ſind, ob ſie ſchon nur von den Carpocratianern (†) galten, und es ſich die erſten Chriſten durch ihre allzugroße Gelindigkeit und Nach-

(*) additae, ſagt Livius. Sie waren alſo nicht das Hauptwerk. Der Betrüger debitirte auch nicht damit.

v. le Miſopogon de Julien, de la traduct. franc. p. 53. u. 124.

(**) In dem 4ten Jahrhunderte v. P. I. Tilemanni Commentarium in Epiſtolam Judae in Appendice de Agapis. Marburgi in 8vo 1693. et Act. Erudit. anno 1694. p. 368.

(***) Epiſt. 97. Lib. X.

(†) Clemens Alexandr. Stromat. lib. III. §. 2. p. 514. Edit. Potteri.

sicht gegen alle Arten von Ketzern zuzuschreiben hatten, wenn die Heiden, was sie von den Ketzern in Erfahrung brachten, den Christen überhaupt zuschrieben.

5) Hujus mali labes ex Etruria Romam, velut contagione morbi, penetravit. Primo urbis magnitudo capacior patientiorque talium malorum, ea celavit.

Der Enthusiasmus ist eine wahre ansteckende Krankheit der Seele, die mit einer unglaublichen Geschwindigkeit um sich greift. Shaftsbury.

Seinen ersten Schauplatz muß der neue Religionsstifter auf dem Lande, in kleinen Orten wählen. Hat er aber da die ersten Anhänger sich verschaft, so sucht er ein größeres Theater, und die größte Stadt ist für ihn immer die beste. Ein Jünger fängt auf dieser, der andere auf jener Ecke an; die verschiedenen Flammen fressen in der Stille fort; endlich treffen sie zusammen, und die halbe Stadt steht in der schrecklichsten Feuersbrunst, noch ehe die Policey Rauch gemerkt hat. —

4.

Die Verfolgungen konnten sich auf zwey ansehnliche Klassen von Leuten fast gar nicht erstrecken:

1) auf die römischen Bürger,
2) auf die Sklaven.

5.

Viele Kaiser thaten ihr Möglichstes, sie einzuschränken, ja sogar den Grund davon wegzuschaffen.

Aufs erstere beziehen sich ihre Verbote gegen die Angeber und die ihnen gedrohten Strafen. vid. Eusebius.

Auf das andere ist das Bemühen der Kaiser, Christum für einen Gott öffentlich erkennen zu lassen, zu ziehen. Dies ist der wahre eigentliche Gesichtspunkt, aus welchem man das, was Tertullianus vom Tiberius, Lampridius von dem Severus desfalls erzählt, betrachten muß. v. Mosheim de studio Ethnicorum Christianos imitandi. Diss. Eccl. Vol. I. p. 357.

Von der Menge der Märtyrer.

Um das begreiflich und verständlich zu machen, was die Geschichtschreiber der Kirche von der unzählbaren Menge der Märtyrer sagen, kann vielleicht auch diese Anmerkung nicht undienlich seyn, daß nemlich in den ersten Zeiten nicht allein diejenigen für Märtyrer gerechnet wurden, welche Verfolgungen wegen des Namens Christi er-

litten, oder gar ihr Zeugniß mit ihrem Blute versiegelten, sondern auch diejenigen, welche jenen in ihrem Gefängnisse bey ihren Duldungen nach allen Kräften beystanden, ihnen den nöthigen Unterhalt reichten, sie mit Gelde versahen, um sich dadurch ihren Wächtern gefällig machen zu können. Τουτο γαρ ποιησαντων ὑμων, μαρτυριον ὑμιν λογισθησεται. Constit. Apost. lib. V. c. 1.

Das Martyrthum gieng bey ihnen über alles. Wenn ein Catechumenus Märtyrer ward, so durfte er sich im Geringsten nicht beunruhigen, daß er noch nicht getauft sey. Το γαρ καθος το ὑκερ Χριστου ἐσται αὐτῳ γνησιωτερον βαπτισμα. Constit. Apost. lib. 5. c. 6.

Man erkennt hier deutlich eine menschliche Diaisirung. Niemals haben die ersten Christen die Taufe, wohl aber das Nachtmahl für unentbehrlich gehalten, obgleich die ausdrücklichen Aussprüche der Schrift für die Unentbehrlichkeit der ersten vorhanden. Wer nicht gläubt und getauft wird: So oft ihr dieses thut. Und warum dieses? Weil die Christen, besonders die angehenden, zwar in Umstände kommen konnten, die Taufe nicht erhalten zu können, aber niemals in Umstände, das Nachtmahl nicht zu genießen; indem sie von ihren Glaubensgenossen in den Gefängnissen besucht werden durften, die auch da mit ihnen essen und trinken, und sonach während demselben das Sakrament genießen konnten.

VII. Hauptstück.

Von den gegenseitigen Bemühungen der Philosophen.

Sie setzten der christlichen Religion entgegen

1.

Elende Vertheidigungen und Entschuldigungen der heidnischen.

2.

Eine eben so unbegreifliche, abgeschmackte Philosophie.

Hieher gehört die abgeschmackte Philosophie des Celsus, und die noch weit tollere des Porphyrius. Conf. *Alciphron Dial.* VI. p. m. 95. u. f.

Beschluß.

Wenn aus allem, was bisher angeführt worden, folgen sollte, daß die christliche Religion durch ganz natürliche Mittel fortgepflanzt und ausgebreitet worden: so hüte man sich zu glauben, daß wider die Religion selbst etwas nachtheiliges daraus folgen könne.

Es iſt gar keine fremde Aſſertion unter unſern Gottesgelehrten, daß Chriſtus ſelbſt zu keiner bequemern Zeit in die Welt hätte kommen können. (*)

Hat nun Chriſtus ſelbſt die bequemſte Zeit erwartet, hat er das große Wunder ſeiner Erſcheinung nicht blos durch lauter andre Wunder unterſtützen, ſondern dem natürlichen Laufe der Dinge unterwerfen wollen; warum wollen wir dieſen natürlichen Lauf der Dinge bey der weitern Ausbreitung aus den Augen ſetzen?

TERTVLLIANVS DE PRAESCRIPTIONIBVS.*)

Einleitung.

Lupus, der 1675. eine Ausgabe dieſer Schrift mit einem weitläuftigen Commentar herausgegeben, in welchem allerdings viele gute brauchbare Antiquitäten zuſammen getragen worden, die zuſammen den ganzen neunten Band ſeiner zu Venedig 1727. in Folio geſammleten Werke ausmachen, wirft daſelbſt die Frage auf, wie der Titel dieſer gegenwärtigen Schrift des Tertullian heiſſen müſſe; ob liber *praeſcriptionum adverſus haereticos*, oder liber de praeſcriptionibus haereticorum? und giebt ſeine weiſe Entſcheidung dahin, daß beyde Titel nicht unſchicklich wären. Doch ſey der lezte, meynt er, wohl der ſchicklichere, und ſcheine der zu ſeyn, den der Verfaſſer ſelbſt ſeinem Buche gegeben.

Aber wußte denn Lupus nicht, daß man dieſen Titel noch auf eine dritte Weiſe anzugeben pflegt? daß man ihn auch de praeſcriptione, nicht praeſcriptionibus haereticorum auszudrücken pflegt? So lautet er in der Ausgabe des Rigaltius von 1634., ſo in der Ausgabe des Moreau von 1658. (a)

Und wie kömmt es, daß Lupus die ganze Note des Rigaltius nicht geleſen hat? Es muß ihm dieſe Ausgabe gar nicht zu Geſichte

(*) Moshemii Comment. de rebus Chriſt. cap. I. §. 3. — Quibus ex rebus rectiſſime ſtatuunt, qui commodiore tempore filium Dei ad homines deſcendere potuiſſe negant. conf. Origenes contra Celſum libr. II.

*) Theologiſcher Nachlaß S. 269.

(a) Moreau ſcheint in dem Titel zwar dem Rigaltius gefolgt zu ſeyn, gleichwol = = er T. II. p. 611. nicht weniger als zehn verſchiedene = = =, die alle in dem Buche enthalten ſeyn ſollen; von welchen aber doch leicht zu zeigen, daß ſie auf eine hinauslaufen.

gekommen seyn, ob er gleich den Rigaltius in der Zueignungsschrift ausdrücklich anführt. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Uebersetzung.

I.

Die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeitläufte erheischt auch von uns diese Ermahnung, daß wir uns über dergleichen Ketzereyen durchaus nicht wundern sollen. Weder darüber, daß sie sind, noch darüber, daß sie den Glauben Einiger untergraben; denn dazu sind sie eben, damit es dem Glauben weder an Versuchung noch an Bewährung fehle. Ein sehr nichtiges und unbedächtiges Aergerniß also, sich darüber zu ärgern, daß die Ketzereyen gerade so viel vermögen, als sie zu vermögen bestimmt sind! Denn wenn einmal beschlossen ward, daß irgend ein Ding seyn sollte; so muß ja wohl der Ursache, derentwegen es ist, auch die Kraft entsprechen, durch die es seyn kann, was es seyn sollte.

II.

Das Fieber, das unter andern tödtlichen und peinlichen Krankheiten den Menschen abzufodern bestimmt ist, erregt ja unsere Verwunderung weder weil es ist, noch weil es den Menschen abfodert. Denn es ist, weil es nun einmal ist; und fordert ihn ab, weil es ihn abfordern soll. Also auch die Ketzereyen, durch welche der Glaube entkräftet und vernichtet wird! Wenn uns dafür grauset, daß sie das vermögen: so müßte uns erst dafür grausen, daß sie das sind. Weil sie das sind, vermögen sie das: und weil sie das vermögen, sind sie das. Das Fieber indeß, das seinem Grunde und seiner Kraft nach etwas Böses ist, wie bekannt, verabscheuen wir mehr, als daß wir uns darüber verwundern sollten, und suchen, so viel möglich, uns davor in Acht zu nehmen, da es in unsrer Gewalt nicht steht, es ganz aus der Welt zu schaffen. Und nun die Ketzereyen, welche den ewigen Tod und die Gluf jenes großen Feuers unter uns bringen, wollen einige lieber darob erstaunen, daß sie das können, als sich bemühen, damit sie es nicht können, so leicht ihnen auch diese Bemühung seyn würde. Und was vermöchten sie denn auch, die Ketzereyen, wenn man sich nicht verwunderte, daß sie so viel vermöchten? Denn entweder entsteht das Aergerniß, das ihnen beywohnt, aus dieser Verwunderung; oder diese Verwunderung aus diesem Aergernisse. Als ob sie doch einigermaßen wahr seyn müßten, weil sie so viel vermö-

gen. Ein großes Wunder, daß das Böse so seine Kraft hat? Oder ist das so sehr zu verwundern, daß die Ketzereyen nur bey denen wirksam sind, deren Glauben so unwirksam war? In den Kämpfen der Ringer und Fechter ist der, welcher siegt, nicht eben nothwendig stark, und könnte nicht besiegt werden; sondern der Besiegte war nur nicht stark. Denn wenn dieser nemliche Sieger nur bald darauf mit einem Stärkern zusammenkam; so lag er gar wohl unter. Vollkommen so sind es blos die Schwachheiten dieses und jenes, was die Ketzereyen vermögend macht, die schlechterdings nichts vermögen würden, wenn sie auf einen vermögenden Glauben träfen.

III.

Besonders pflegen jene Wundermäuler sich sehr erbaulich zu ärgern, wenn es gerade gewisse Personen sind, die von der Ketzerey angesteckt werden. Warum doch der und jener, die so gläubige, so kluge, so geübte Glieder der Kirche waren, dieser oder jener Erzgelehrte! Wer sollte sich hierauf nicht selbst antworten: da sie selbst durch Ketzerey so verunstaltet werden können, so müssen sie sehr klug, sehr gläubig, sehr geübt auch nicht gewesen seyn. Es ist doch, denk' ich, eben nichts Sonderbares, wenn auch ein Geprüfter in der Folge hintenaus weicht. Saul, der vor so vielen andern gut war, ward doch hernach *vom Neide zu* Grunde gerichtet. David, ein guter Mann nach dem Herzen Gottes, machte sich hernach doch des Mäuchelmordes und des Ehebruchs schuldig. Salomon, der mit aller Gnade und Weisheit von dem Herrn beschenket ward, ließ sich dennoch von den Weibern zur Abgötterey verführen. Dem einzigen Sohn Gottes war es vorbehalten, ohne allen Fehl zu verbleiben. Was denn nun mehr, wenn auch ein Bischoff, wenn ein Diakonus, wenn eine heilige Witwe oder Jungfrau, wenn ein Lehrer,(b) wenn sogar ein Märtyrer von der Regel abgefallen ist? Haben die Ketzereyen darum mehr Wahrheit erhalten? Prüfen wir den Glauben nach den Personen, oder die Personen nach dem Glauben? Niemand ist weise, als der Gläubige: niemand ist vornehmer, als der Christ. Niemand aber ist Christ, der nicht ausgehalten hat bis an das Ende. Du, als Mensch, kennst einen Jeden nur von aussen; du wähnst, was du siehst. Du siehst aber nicht weiter, als deine Augen reichen. Aber des Herrn Augen, steht geschrieben,(c) dringen tief. Der Mensch sieht das Antlitz, und Gott

(b) Doctor, vielleicht Audientium, wie es beym Cyprian heißt, ein Ertrakatechet.

(c) 1 Kön. 16, 7.

das Innerſte des Herzens. Und alſo kennt Gott, die ihm zugehören:(d) und die Pflanze, die ſein Vater nicht gepflanzet hat, reißet er aus,(e) und macht aus den erſten die lezten,(f) die Wurfſchaufel in der Hand, um ſeine Tenne zu reinigen.(g) Mag doch auf jeden Windſtoß der Verſuchung von der Spreu des leichten Glaubens ſo viel verfliegen, als nur will; deſto reiner wird das übrige Getreide in die Scheuer des Herrn gebracht. Haben ſich nicht an dem Herrn ſelbſt einige ſeiner Schüler geärgert und ſind von ihm abgewichen? Und doch haben die übrigen, ſeine Fußtapfen auch verlaſſen zu müſſen, darum nicht geglaubt. Sondern ſo viel deren es wußten, daß er das Wort des Lebens ſey, daß er von Gott gekommen, haben bis ans Ende in ſeinem Gefolge verharret: ob er es ihnen ſchon ſelbſt ſanftmüthig frey geſtellt hatte, daß ſie nun auch von ihm weichen könnten, wenn ſie wollten. Kleinigkeit, wenn hernach einige, als Phygellus, Hermogenes, Philetus und Hymenäus von ſeinem Apoſtel abtraten: der Verräther Chriſti ſelbſt war in der Zahl ſeiner Apoſtel geweſen. Wir wundern uns, wenn ſeine Kirche von einigen verlaſſen worden, da doch nur das, was uns nach dem Beyſpiele Chriſti begegnet, zeiget, daß wir Chriſten ſind. Sie ſind von uns ausgegangen, aber ſie waren nicht von uns; denn wären ſie von uns geweſen, ſo wären ſie bey uns blieben.

IV.

Wir wollen uns vielmehr ſowol der Weiſſagungen des Herrn als der Apoſtoliſchen Schriften erinnern, durch die wir vorher gewußt, daß Ketzereyen kommen würden, durch die wir vorher gewarnt wurden, Ketzereyen zu fliehen. Und wie wir uns nicht davor entſetzen, daß ſie ſind, ſo laßt uns es auch nicht Wunder nehmen, wenn ſie das können, weswegen wir ſie fliehen ſollen. Der Herr erinnert uns, daß viele reißende Wölfe in Schaafskleidern kommen werden. Was wären das für Schaafskleider, wenn es nicht die äuſſere Fläche des chriſtlichen Namens wäre? Wer ſind die reißenden Wölfe anders, als der trügliche Sinn und Geiſt, welcher der Heerde Chriſti innerlich auflauert? Wer ſind die falſchen Propheten anders, als die falſchen Prediger? Wer die falſchen Apoſtel anders, als die Lehrer des verfälſchten Evangelii? Wer ſind die Antichriſten jezt und auf immer anders, als die ſich wider Chriſtum empören? Jezt ſind es die Ketzereyen, welche durch verkehrte Lehren die Kirche nicht weniger zerrütten,

(d) 2 Tim. 2, 19.
(e) Matth. 15, 13.
(f) Matth. 20, 16.
(g) Matth. 3, 12.

als einſt der Antichriſt durch gräßliche Verfolgungen ſie verheeren wird. Nur daß die Verfolgung auch Märtyrer macht: und die Ketzerey nur Abtrünnige. Blos deswegen mußten auch Ketzereyen ſeyn, damit die Bewährten von jeder Art bekannt würden, ſowol die, welche in den Verfolgungen beſtanden, als auch die, welche ſich von den Ketzereyen nicht irren ließen. Auch hat er keinesweges befohlen, diejenigen für bewährt zu halten, welche ihren Glauben in Ketzerey wandeln, wie man es ihm ganz zuwider erklären würde, was er an einem andern Orte ſagt: Prüfet alles und das Beſte behaltet. Als ob, wenn man alles recht geprüfet hat, ſich in ſeiner Wahl nicht irren und das Schlechteſte ergreifen könnte.

V.

Ferner, wenn er gegen Zwietracht und Spaltungen eifert, die doch unſtreitige Uebel ſind, und ſogleich die Ketzereyen hinzufügt: ſo erklärt er ja wohl das, was er unſtreitigen Uebeln ſogleich beyfügt, auch für ein Uebel, und zwar für das Größere. Nur deswegen, will er ſagen, habe er an den Spaltungen und Uneinigkeiten nicht gezweifelt, weil er gewußt, daß ſogar Ketzereyen ſeyn müßten. Blos in Hinſicht auf das größere Uebel habe er die kleinern ja leicht glauben können. Er ſagt nicht, er habe das Uebel geglaubt, weil die Ketzereyen *gut wären*; ſondern er nimmt nur dabey Gelegenheit, von Verſuchungen einer noch ſchlimmern Gattung vorher zu erinnern, daß man ſich ihrer nicht wundern ſolle, weil auch ſie beſtimmt wären, die Bewährten überhaupt mit offenbar zu machen, nemlich die, die ſich von ihnen nicht verführen laſſen. Endlich wenn das ganze Kapitel darauf abzweckt, die Einigkeit zu erhalten, und die Trennungen zu hintertreiben; durch Ketzerey aber die Einigkeit nicht weniger aufgehoben wird, als durch Zwietracht und Spaltungen, ſo müſſen ihm ja wohl die Ketzereyen in dem nemlichen Grade verwerflich ſeyn, in welchem es ihm Zwietracht und Spaltung ſind. Und ſonach erklärt er nicht diejenigen für bewährt, welche zu Ketzereyen übergehn: ſondern er eifert gegen dies Uebergehn ſelbſt; indem er alle eines und eben daſſelbe reden, eines und eben daſſelbe glauben lehrt, welches auch bey den Ketzereyen nicht ſtatt hat.

VI.

Und hiervon weiter nichts, da es ja doch der nemliche Paulus iſt, der an einem andern Orte, wo er an die Galater ſchreibt, die Ketzereyen unter die fleiſchlichen Laſter zählt; der nemliche, welcher den Titus anweiſet, einen ketzeriſchen Menſchen, der einmal ermahnet worden, zu meiden, weil ein ſolcher verkehrt ſey, und ſündige, als einer,

Eliam, das ist, das Gesetz und die Propheten, welche Christum verkündigen. So wie es anderwärts ganz offenbar lautet: Suchet in der Schrift; denn ihr meynet, ihr habt das ewige Leben darinn; und sie ists die von mir zeuget. Das war das Suchet, so werdet ihr finden! Denn daß auch das Folgende die Juden anbelangt, ist augenscheinlich: Klopfet an, so wird euch aufgethan. Die Juden waren ehemals Gott näher gewesen, hernach waren sie ausgestoßen worden, und hatten angefangen, von Gott ferne zu seyn. Aber die Heiden waren Gott nie näher gewesen; sie waren immer geachtet wie ein Tropfen, der im Eimer bleibt; wie ein Stäubchen auf der Tenne; waren immer ausserhalb gewesen. Wer also immer ausserhalb war, wie soll der da anklopfen, wo er niemals gewesen ist? Kann der die Thüre kennen, durch die er nie eingelassen und nie ausgestoßen worden? Oder wird der, der es weiß, daß er darinn gewesen und ausgestoßen worden, nicht vielmehr klopfen, weil er die Thüre kennt? Auch das Bittet, so werdet ihr nehmen, kömmt nur dem zu, welcher es wußte, von wem er bitten sollte, von wem ihm etwas versprochen worden; nemlich vom Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs, welchen die Heiden eben so wenig kannten, als ihnen irgend eine Verheissung von ihm bewußt war. Daher sprach er denn auch nur zu Israel, wenn er sagte: ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schaafen des Hauses Israel. Noch hatte er den Hunden das Brod der Kinder nicht vorgeworfen; noch hatte er nicht befohlen, auf die Straßen der Heiden auszugehn. Nur ganz zulezt befahl er auszugehn, und auch die Heiden zu lehren und zu taufen, weil sie nun bald den Tröster, den heiligen Geist, bekommen würden, der sie in alle Wahrheit leiten werde. Und auch das gilt nur jene. Denn wenn auch die Apostel, die zu Lehrern der Heiden bestimmt sind, erst selbst an den heiligen Geist einen Lehrer erhalten sollen: so fällt ja das Suchet, so werdet ihr finden, für uns um so mehr weg, die wir von den Aposteln die Lehre ohnedies erhalten sollten, welche die Apostel selbst von dem heiligen Geist erhielten. Alle Worte des Herrn, die durch die Ohren der Juden zu uns gekommen, sind zwar für alle niedergeschrieben; doch da die meisten an gewisse Personen gerichtet sind, so können sie für uns die alte Kraft des Befehls eigentlich nicht haben, sondern nur nach Maßgebung.

IX.

Ich verlasse aber diesen Posten nun freywillig. Es mag allen ohne Ausnahme gesagt seyn: Suchet, so werdet ihr finden; so muß doch auch hier der Sinn dem Steuer einer sichern Auslegung

Anmerkungen.

zu dem Tertullian. de praeſcriptionibus.

C. 1.

Alles, was Tertullian in dieſem und den folgenden Kapiteln von den Ketzereyen ſagt, kann vollkommen auf die deiſtiſchen und naturaliſtiſchen Schriften angewendet werden, über deren Ausbreitung und Eindruck man ſich ſo ſehr wundert. Denn auch der Naturalismus gehört unter die Rotten, die prophezeiht worden und dazu beſtimmt ſind, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem.

C. 2.

Erogare könnte hier ſehr wohl durch abfordern, nemlich aus dieſem Leben, gegeben werden. Febris erogando homini deputata erinnert mich an die Fabel von den drey Bothſchaften des Tods, unter welchen ſich ebenfalls ein Fieber befand. Lupus will erogatio durch Erſchöpfung überſezt wiſſen, quia uti erogatio pecuniam, ita febris cruciatu exhaurit humanam ſubſtantiam.

Auch von den gefährlichen Schriften, gegen welche unbeſonnene Zeloten öffentlich predigen, gilt, was Tertullian von den Ketzereyen ſagt: nihil valebunt, ſi illas tantum valere non mirentur, nemlich die *ſchwachgläubigen* Eiferer, die den Schaden, welchen dergleichen Bücher ſtiften, nicht genug bejammern zu können glauben. Aut enim dum mirantur, *in ſcandalum ſubminiſtrantur*. Leute werden zu ihrem Aergerniſſe damit be —— —— —— —— —— —— ——
—— —— —— —— —— —— —— —— —— ——

*) Von den Schriften wider die Religion läßt ſich ſehr wohl ſagen, was Tertullian von den Ketzereyen ſagt: ad hoc sunt, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem. Und von denen, welche ſich wundern und darüber ärgern, daß dieſe Bücher ſo geleſen werden, kann man eben ſo recht ſagen: Vane et inconsiderate hoc ipſo scandalizantur. Denn wahrlich auch dieſe Bücher, wie die Ketzereyen, nihil valebunt, si illos tantum valere non mirentur.

*) Leſſings Leben II, S. 255.

les dringt ja mit dieser Vermahnung in mich, und Hebion und Simon, und wie sie alle nach der Reihe heißen, die sich bey mir gern einschmeicheln, die mich ihnen gern zum Sklaven machen möchten. Da ich also auf allen Seiten seyn soll, um zu suchen und zu finden: kann ich nirgends seyn; und das wollten sie gern, daß ich nirgends wäre, als ob ich es nicht bereits ergriffen hätte, was Christus angeordnet, was allein zu suchen, was allein zu glauben ist.

XI.

Man irrt ungestraft, sagen sie, wenn man nicht sündigt. Als ob irren nicht auch sündigen wäre. Alles was ich sagen möchte, ist: nur der schweift ungestraft umher, der nichts verläßt. Wenn ich aber bereits geglaubt habe, was ich glauben sollen, und wähne, daß ich noch etwas anders suchen müsse, so hoffe ich ja wohl auch etwas anders zu finden, welches ich auf keine Weise hoffen würde, wenn ich wirklich geglaubt hätte, was ich zu glauben schien, oder wenn ich nicht aufgehört hätte, es zu glauben. Indem ich also meinen Glauben verlasse, werde ich als ein Verleugner desselben befunden. Ich sage es noch einmal. Niemand sucht, als der, welcher entweder nichts gehabt hat, oder verloren hat. Das Weib hatte von zehn Groschen einen verloren: also suchte sie. Sobald sie ihn fand, hörte sie zu suchen auf. Der Nachbar hat kein Brod: also klopft er an. Sobald ihm aufgethan wird, und er bekömmt, hört er zu klopfen auf. Die Witwe verlangte, bat, von dem Richter gehört zu werden, weil sie nicht vorgelassen ward. Kaum war sie gehört, und vorbey war dies Anliegen. Also hat es doch ein Ende das Suchen, das Klopfen, das Bitten. Dem Bittenden wird gegeben, heißt es, dem Klopfenden wird aufgethan, und der Suchende findet. Was gilts; nur darum sucht einer immer, weil er nicht findet! Denn er sucht da, wo nichts zu finden ist. Was gilts; nur darum klopft einer immer an, weil niemals aufgethan wird! Denn er klopft an, wo niemand ist. Was gilts; nur darum bittet einer immer, weil er niemals gehört wird! Denn er bittet von dem, der nicht höret.

XII.

Und gesezt auch, daß wir noch, und immer suchen müßten; wie! bey wem sollten wir wohl suchen müssen? Bey den Ketzern? bey denen alles fremde, alles unsrer Wahrheit entgegen ist? denen wir gar nicht zu nahe kommen sollen? Welcher Knecht erwartet sein Brod von einem Fremden? geschweige von dem Feinde seines Herrn? Welcher Kriegsmann nimmt Sold und Geschenke von Bundslosen? geschweige — — —

Anmerkungen.

zu dem Tertullian. de praeſcriptionibus.

C. 1.

Alles, was Tertullian in dieſem und den folgenden Kapiteln von den Ketzereyen ſagt, kann vollkommen auf die deiſtiſchen und naturaliſtiſchen Schriften angewendet werden, über deren Ausbreitung und Eindruck man ſich ſo ſehr wundert. Denn auch der Naturalismus gehört unter die Rotten, die prophezeiht worden und dazu beſtimmt ſind, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem.

C. 2.

Erogare könnte hier ſehr wohl durch abfordern, nemlich aus dieſem Leben, gegeben werden. Febris erogando homini deputata erinnert mich an die Fabel von den drey Bothſchaften des Tods, unter welchen ſich ebenfalls ein Fieber befand. Lupus will erogatio durch Erſchöpfung überſezt wiſſen, quia uti erogatio pecuniam, ita febris cruciatu exhaurit humanam ſubſtantiam.

Auch von den gefährlichen Schriften, gegen welche unbeſonnene Zeloten öffentlich predigen, gilt, was Tertullian von den Ketzereyen ſagt: nihil valebunt, ſi illas tantum valere non mirentur, nemlich die *ſchwachgläubigen* Eiferer, die den Schaden, welchen dergleichen Bücher ſtiften, nicht genug bejammern zu können glauben. Aut enim dum mirantur, *in ſcandalum ſubminiſtrantur*. Leute werden zu ihrem Aergerniſſe damit be —

*) Von den Schriften wider die Religion läßt ſich ſehr wohl ſagen, was Tertullian von den Ketzereyen ſagt: ad hoc sunt, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem. Und von denen, welche ſich wundern und darüber ärgern, daß dieſe Bücher ſo geleſen werden, kann man eben ſo recht ſagen: Vanc et inconsiderate hoc ipso scandalizantur. Denn wahrlich auch dieſe Bücher, wie die Ketzereyen, nihil valebunt, si illos tantum valere non mirentur.

*) Leſſings Leben II, S. 255.

Bemerkungen über Burke's philoſophiſche Unterſuchungen über den Urſprung unſerer Begriffe vom Erhabenen und Schönen. *)

Was Erhaben und Schön heißt.

Alle angenehmen Begriffe ſind undeutliche Vorſtellungen einer Vollkommenheit.

Die Vollkommenheit iſt die Einheit im Mannigfaltigen.

Bey der unendlichen Vorſtellung der Einheit im Mannigfaltigen, iſt entweder der Begriff der Einheit, oder der Begriff der Mannigfaltigkeit der klärſte.

Die undeutliche Vorſtellung einer Vollkommenheit, in welcher der Begriff der Einheit der klärſte iſt, nennen wir ſchön.

Die undeutliche Vorſtellung einer Vollkommenheit, in welcher der Begriff der Mannigfaltigkeit der klärſte iſt, nennen wir erhaben.

Daher heißt in dem ganzen Umfange der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte nichts ſchön, was ſich nicht auf einmal überſehen läßt, und nichts erhaben, was ſich auf einmal aus einem Geſichtspunkte ganz betrachten läßt.

Unfroh.

Man weiß die eigentliche philoſophiſche Bedeutung des Wortes froh, nach welcher es die angenehme Empfindung, die durch die Aufhörung der Unluſt erregt wird, bedeutet. Welch Wort nun aber drückt die unangenehme Empfindung aus, welche durch die Aufhörung einer Luſt erregt wird? Ohne Zweifel unfroh. Und ſo haben es auch wirklich unſere Alten gebraucht. Z. E. der Graf v. Kilchberg, in folgender Apoſtrophe an den Winter.

Hey winter din gewalt
Tuot uns aber húre leit
Du verderbest uns der bluomen schin
Du velwest gruenen wald
Und darzuo die linden breit
Du gesweigest uns dú vogellin
Des bin ich unfro — doch so mac siu werden rat

*) Leſſings Leben II, S. 233.

Wie dú snesse reine
Die ich mit trûwen meine
Min muot hohe stat

Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 13.

„Schon wieder, Winter, leiden wir unter deiner Gewalt! du ver„derbſt uns den Glanz der Blumen; du welkeſt den Hayn und die „breite Linde, du verſtummeſt die Vögel; deß bin ich unfroh! Doch „es mag noch hingehen, wenn nur Sie, die Süße, die Eine, die ich „ſo innig liebe, mein Gemüth erquicket.“

Von der Liebe.

(19ter Abſchnitt des 4ten Theils.)

1.

Wen wir lieben, an deſſen Vergnügen und Mißvergnügen nehmen wir Antheil; wir ſind mit ihm vergnügt und mißvergnügt.

2.

Wir können aber mit niemand vergnügt oder mißvergnügt ſeyn, wenn wir nicht mit ihm, wegen des Gegenſtandes ſeines Vergnügens oder Mißvergnügens einerlei Sinnes ſind. Wer ſich über etwas freuet, das ich für ein Uebel halte*), oder über etwas trauert, was ich für *ein Gut halte, mit* dem kann ich unmöglich trauern oder mich freuen.

3.

Folglich iſt die Aehnlichkeit der Denkungsart, die Identität der Urtheile, der Grund aller Liebe**).

4.

Wenn wir uns ſelbſt zum Gegenſtande unſerer Betrachtung machen, ſo denken wir uns, als außer uns, und haben gleichſam einen confuſen Begriff von einem außer uns exiſtirenden Selbſt***).

*) Wen geht dieſes etwas näher an? ihn? mich? oder einen dritten? Moſes Mendelsſohn (handſchriftliche Anmerkung).

**) Nicht Aehnlichkeit der Denkungsart überhaupt; ſondern die Aehnlichkeit der Urtheile über Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, die mich oder ihn angehen. Dieſe aber iſt nicht die Urſache, ſondern die Wirkung der Liebe. Mendelsſohn.

***) Wir betrachten öfters die Wirkungen unſerer Seele einzeln, als Dinge die außer uns ſind. Sobald wir ſie aber zuſammen nehmen, und ſie als eine Perſon betrachten: ſo fließen alle die Begriffe gleichſam in ein innerliches Selbſt zuſammen. Mendelsſohn.

5.

Zwiſchen dieſem unſern Selbſt und einer andern Perſon können wir Aehnlichkeiten der Empfindung und der Urtheile wahrnehmen. Je mehrere und größere dergleichen Aehnlichkeiten wir wahrnehmen, deſto ſtärker wird der Grund unſerer Liebe zu dieſer Perſon.

6.

Und je mehrere und größere dergleichen Aehnlichkeiten wir zwiſchen einer andern Perſon und unſerm Selbſt wahrnehmen, deſto ſchwerer wird es uns (beſonders im Stande der confuſen Ideen) dieſe Perſon von unſerm Selbſt zu unterſcheiden.

7.

Und aus dieſer Schwierigkeit, dieſe Perſon von unſerm Selbſt zu unterſcheiden, kömmt es, daß wir ihre Empfindungen für die unſrigen, und unſere für die ihrigen halten, daß wir an ihrem Vergnügen oder Mißvergnügen Antheil nehmen, und verlangen, daß ſie es auch an unſerm Vergnügen und Mißvergnügen nehmen ſolle.

8.

Die Schwachheit, ſchon bei geringen und wenigen Aehnlichkeiten, die eine andere Perſon mit uns hat, dieſe Perſon mit uns ſelbſt zu verwechſeln, heißt die Sympathie *).

9.

Die Sympathie wirkt daher plötzlich, und verräth allezeit einen ſehr geringen Grad von Scharfſinn **).

10.

Die ganze Liebe der Thiere gegen einander iſt Sympathie. Und man ſollte ſagen, daß man, vermöge der Sympathie, nicht ſowohl ſich an eines andern, als den andern an ſeine Stelle ſetze.

11.

Was hat aber der Genuß der veneriſchen Wolluſt mit der Liebe gemein, daß man ihn des Namens der Liebe gewürdiget hat? Setzt er die wahre Liebe voraus? oder ſollte er ſie doch wenigſtens vorausſetzen? Keins von beiden. Das Weſen der Liebe beſteht darin, daß ich das Vergnügen der geliebten Perſon für das meinige, und mein Vergnügen für das ihrige halte. Nun aber findet ſich eine ähnliche Erſcheinung bei der veneriſchen Wolluſt; die angenehmen Empfindungen der einen Perſon ſind von den angenehmen Empfindungen der andern unzertrennlich; die einen reitzen und unterhalten die andern; keins von

*) Dieſe Erklärung von der Sympathie macht mich etwas ſtutzen. Ich wünſchte ſie annehmen zu können. Mendelsſohn.

**) Aber einen deſto größern Grad von Witz. Mendelsſohn.

gnügen zu finden, weil dieſe Vollkommenheit einem andern gehört, losſpreche. — Der wahre Werth des Menſchen kann bey keiner Wahrheit verlieren.*)

Anmerkungen über den Aeſopus.**)

Fab. IV.

Der Fuchs und der Bock.

Im Griechiſchen wird dieſe Fabel auf zweierlei Art erzählt. Das Einemal nämlich ſpringt der Fuchs nicht mit in den Brunnen hinab, ſondern kommt nur dazu, als der Bock ſich vergebens herauszukommen bemüht. Und ſo iſt die Fabel einfacher und beſſer. Der Umſtand zwar, daß der Fuchs über die Hörner des Bocks heraus ſpringt, iſt ſinnreich; allein er macht den Fuchs einer gleichen Unvorſichtigkeit ſchuldig. Denn, wußte es auch der Fuchs ſchon ganz gewiß, daß der Bock ſo dumm ſeyn, und ſich dazu bequemen würde?

Fab. VIII.

Der Fuchs und der Dornſtrauch.

Der Fuchs war auf einen Zaun geſprungen, und als er darauf ausglitt, daß er faſt herabgefallen wäre, (ὀλισθαω heißt in den Wörterbüchern labor, cado; es muß aber ausgleiten heißen, weil ὀλισθος nicht allein lapſus ſondern auch lubricitas heißt;) hielt er ſich an einen Dornſtrauch feſt. Als er nun von den Stacheln deſſelben ſchmerzlich verwundet wurde, ſprach er zu ihm, u. ſ. f. — Hier ſollte ſich die Fabel enden; und die Moral ſollte die ſeyn, welche in folgender Sentenz des Publ. Syrus enthalten iſt:

*) Ihre Erklärung von der Liebe iſt nicht ſo ſehr zu verwerfen, als die vom Haſſe. Denn ich haſſe einen Menſchen, der beſtändig den böſen Vorſatz hat mir zu ſchaden, der alſo in dem Urtheile über meine Vollkommenheit von mir abgehet. Wie kömmt es aber, daß ich zur Vergeltung auch in Anſehung der Urtheile über ſeine Vollkommenheit von ihm abgehe? Worauf gründet ſich dieſes jus talionis? Die Unähnlichkeit zwiſchen zwey Menſchen kann doch unmöglich totalis ſeyn. Sie müſſen alſo annehmen, daß in dem Stande der dunklen Vorſtellungen der Begriff der Unähnlichkeit blos prädominirt. Wir ſind alſo zwey Perſonen, die zwar von einander unterſchieden, aber nicht einander entgegengeſetzt ſind. Mendelsſohn.

**) Herausgegeben von J. J. Eſchenburg unter den Zuſätzen zum erſten Theile der Kollektaneen S. 452.

gnügen nicht bloß die anſchauende Erkenntniß einer Vollkommenheit? — Ich weiß gar nicht, was ich hierbey denken ſoll *).

Unterdeſſen hat mich meine Erklärung der Liebe auf eine ähnliche Erklärung des Haſſes geleitet, bey der ich einen dergleichen Widerſpruch nicht verdauen darf **).

So wie ich mir bey der Liebe, des Unterſchiedes zwiſchen mir und der geliebten Perſon nicht bewußt bin, ſo bin ich mir hingegen dieſes Unterſchiedes zwiſchen mir und der gehaßten Perſon nur allzuſehr bewußt.

Da ich mir nun die Perſon, die ich haſſe, als eine ſolche denke, die von mir völlig unterſchieden iſt, ſo kann es nicht fehlen †), daß nicht der Begriff einer Vollkommenheit in ihr, in mir den Begriff einer Unvollkommenheit, und umgekehrt der Begriff einer Unvollkommenheit in ihr, in mir den Begriff einer Vollkommenheit erwecken ſollte. Geſchähe dieſes nicht, ſo würde ich die gehaßte Perſon mir gleich und nicht von mir unterſchieden denken, welches wider die Vorausſetzung iſt ††).

Wir freuen uns folglich nicht über des Feindes Unvollkommenheit, ſondern über unſere Vollkommenheit, die wir uns bey jener gedenken. Und ſo auch mit unſerm Verdruſſe über die Vollkommenheit des Feindes.

Wenn meine Erklärung der Liebe den Menſchen erniedriget, ſo erhöht ihn meine Erklärung des Haſſes um eben ſo viel; da ich ihn von einer ſo abſcheulichen Eigenſchaft, an einer Vollkommenheit Mißver-

*) Dieſer Einwurf iſt zur Gnüge beantwortet worden. Mendelsſ.

**) Sie ſollen zugleich an die Urſachen der Feindſchaft gedenken, die Wolf mit gutem Vorbedacht nicht hat wollen in die Definition des Haſſes bringen. Die nächſte Urſache des Haſſes iſt die Betrachtung, daß der Glücksſtand dieſes Menſchen mir oder andern Menſchen, die ich liebe, ſchädlich ſeyn kann, und zwar durch Verſchulden, indem ich ihn als moraliſch unvollkommen erkannt habe. Mendelsſohn.

†) Wie folgt dieſes? Daraus daß eine andere Perſon von mir unterſchieden iſt, folgt keinesweges, daß ſie mir völlig entgegengeſetzt ſey; und völlig entgegengeſetzt müſſen ſich die Perſonen zweyer Feinde ſeyn, wenn Ihre Erklärung richtig ſeyn ſoll. Mendelsſohn.

††) Ich ſehe nicht ein wie dieſes folgt. Warum kann ich mit meinem Feinde über Recht und Unrecht, über Wahr und Falſch einſtimmig ſeyn? Warum trennen wir uns nur alsdann, wenn es Urtheile über Vollkommenheit oder Unvollkommenheit betrifft, die einen von uns ſelbſt angehen?

Mendelsſohn.

gnügen zu finden, weil dieſe Vollkommenheit einem andern gehört, losſpreche. — Der wahre Werth des Menſchen kann bey keiner Wahrheit verlieren.*)

Anmerkungen über den Aeſopus.**)

Fab. IV.

Der Fuchs und der Bock.

Im Griechiſchen wird dieſe Fabel auf zweierlei Art erzählt. Das Einemal nämlich ſpringt der Fuchs nicht mit in den Brunnen hinab, ſondern kommt nur dazu, als der Bock ſich vergebens herauszukommen bemüht. Und ſo iſt die Fabel einfacher und beſſer. Der Umſtand zwar, daß der Fuchs über die Hörner des Bocks heraus ſpringt, iſt ſinnreich; allein er macht den Fuchs einer gleichen Unvorſichtigkeit ſchuldig. Denn, wußte es auch der Fuchs ſchon ganz gewiß, daß der Bock ſo dumm ſeyn, und ſich dazu bequemen würde?

Fab. VIII.

Der Fuchs und der Dornſtrauch.

Der Fuchs war auf einen Zaun geſprungen, und als er darauf ausglitt, daß er faſt herabgefallen wäre, (ὀλισθαω heißt in den Wörterbüchern labor, cado; es muß aber ausgleiten heißen, weil ὀλισθος nicht allein lapſus ſondern auch lubricitas heißt;) hielt er ſich an einen Dornſtrauch feſt. Als er nun von den Stacheln deſſelben ſchmerzlich verwundet wurde, ſprach er zu ihm, u. ſ. f. — Hier ſollte ſich die Fabel enden; und die Moral ſollte die ſeyn, welche in folgender Sentenz des Publ. Syrus enthalten iſt:

*) Ihre Erklärung von der Liebe iſt nicht ſo ſehr zu verwerfen, als die vom Haſſe. Denn ich haſſe einen Menſchen, der beſtändig den böſen Vorſatz hat mir zu ſchaden, der alſo in dem Urtheile über meine Vollkommenheit von mir abgehet. Wie kömmt es aber, daß ich zur Vergeltung auch in Anſehung der Urtheile über ſeine Vollkommenheit von ihm abgehe? Worauf gründet ſich dieſes jus talionis? Die Unähnlichkeit zwiſchen zwey Menſchen kann doch unmöglich totalis ſeyn. Sie müſſen alſo annehmen, daß in dem Stande der dunklen Vorſtellungen der Begriff der Unähnlichkeit blos prädominirt. Wir ſind alſo zwey Perſonen, die zwar von einander unterſchieden, aber nicht einander entgegengeſetzt ſind. Mendelsſohn.

**) Herausgegeben von J. J. Eſchenburg unter den Zuſätzen zum erſten Theile der Kollektaneen S. 452.

Ἀγαλμια muß daher keine Bildsäule, sondern eine Art von Amuleten bedeuten, auf welchen Gottheiten ausgedrückt waren.

In den Worten: πόλυν αὐτου παρα τοις ἀνθρωποις ἐιναι τον λογον, scheint mir vor αὐτου, περι ausgelassen zu seyn, und der Sinn dieser: daß man unter den Menschen viel von ihm rede, viel nach ihm frage. Denn daß λογος so viel als Werth, Ansehen, heißen könne, davon finde ich kein Beispiel.

Fab. XCI.
Merkur und Tiresias.

Ich möchte wohl wissen, wie die Ausleger diese Fabel mit der 98sten und 99sten verglichen, wo von der κορωνη ausdrücklich gesagt wird: ὀιωνισμιον οὐκ ἐχει. Wer diese Schwierigkeit nicht aufzulösen weiß, versteht die ganze Fabel nicht.

Sie muß aber so aufgelöst werden, daß Tiresias den Merkur eben daran erkannte, daß er ihm schon zum zweitenmal einen unrechten Vogel nannte, aus dem nichts zu schließen war.

Aelian sagt: (L. III. c. IX.) qui sedes avium et volatus observant, cornicem, si sola apparuerit, captantibus auguria inauspicatam esse dicunt.

Fab. CIII.
Merkur.

Daß diese Fabel besonders auf die Schuster (σκυτευς ist einer, qui artem sutoriam exercet;) eingerichtet sey, drückt die Uebersetzung nicht aus. Sie hat sie vielmehr gleich allgemein gemacht, daß man anstatt der Schuster jede andre Handwerker setzen kann.

Fab. CIV.
Jupiter.

Anstatt δια του ὀχλου muß man lesen: δια του ὀχθου, d. i. durch die Lippen. Und nunmehr erst kommt in die ganze Fabel ein Verstand. ὁ ὀχθος aber heißt eigentlich: littus, ripa; im figürlichen Verstande aber bedeutet es auch die Lippen, so wie auch το χειλος labium und ripa bedeutet.

Fab. CXXII.
Der Reiche.

Das: ἀλλοτριας συμφορας ἐργολαβειν ist schlecht übersetzt durch: quaestui habere alienas calamitates. Es heißt vielmehr nur überhaupt: sich fremder Zufälle unterziehen.

Fab. CLIV.
Der Fiſcher.

Dieſe Fabel iſt ein bloßes Gleichniß, weil ſie keine Handlung hat; oder, wenn man das Durchſchlüpfen der kleinen Fiſche auch für eine Handlung wollte gelten laſſen, es gleichwohl ohne Abſicht geſchieht. — So auch Fab. 268.

Fab. CLVIII.
Der hungrige Fuchs.

„Ein hungriger Fuchs erblickte in einem hohlen Eichbaum von den „Schäfern zurückgelaſſenes Fleiſch und Brod. Er gieng hinein, und „fraß es auf. Jetzt war ſein Bauch angeſchwollen; er konnte nicht „wieder heraus, und fieng an zu heulen und zu ſchreien. Ein andrer „Fuchs gieng vorbei, und fragte, was ihm fehle. Jener erzählte, wie „es ihm gegangen war. So bleib jetzt hier, ſagte der andre, bis du „wieder ſo wirſt, wie du beim Hineingehen warſt; ſo wirſt du leicht „wieder heraus können."

Nachahmung.

Ich bin zu einer unglücklichen Stunde geboren! ſo klagte ein junger Fuchs einem alten. Faſt keiner von meinen Anſchlägen will mir gelingen. — Deine Anſchläge, ſagte der ältere Fuchs, werden ohne Zweifel doch klug ſeyn. Laß doch hören, wann machſt du deine Anſchläge? — Wann ich ſie mache? Wann anders, als wenn mich hungert? — — Wenn dich hungert? fuhr der alte Fuchs fort. Ja! da haben wir es! Hunger und Ueberlegung ſind nie beiſammen. Mache ſie *künftig*, wenn du ſatt biſt; und ſie werden beſſer ausfallen. *)

Fab. CLXXXIV.
Die Otter und die Feile.

Dentibus ut attereret, iſt nicht im Griechiſchen, und verderbt alles.

*) **Leſſing** hat in dieſen Anmerkungen über den Aeſop verſchiedne ſeiner Nachahmungen oder Umändrungen äſopiſcher Fabeln zuerſt entworfen. Die obige iſt indeß die einzige ungedruckte, die er vermuthlich, weil ſie keine Handlung hat, und mehr Geſpräch als Fabel iſt, in die Sammlung ſeiner gedruckten Fabeln nicht, gleich den übrigen, mit aufnahm. Bei dieſen letztern machte mir indeß die Wahrnehmung ſeiner kritiſchen Sorgfalt in mehrern durchſtrichnen und verbeſſerten Stellen kein geringes Vergnügen. **Eſchenburg.**

Fab. CLXXXVI.
Jupiter und der Fuchs.

Ich halte dieſe Fabel nicht für äſopiſch. Die Thiere ſind menſchlich darin: in lectica dum vehitur (vulpes); und das iſt ein neuerer Fehler. — Dergleichen Spuren finden ſich auch in der 228ſten Fabel.

Fab. CXCI.
Herkules und Plutus.

In der Moral dieſer Fabel hat der Grieche ungemein verſtoßen: Ουτω πολλοι δια την ἑαυτων ἀβουλιαν δυσ-τυχουντες την αἰτιαν ἐπι το θειον ἀναφερουσιν. Sic multi propria infelices imprudentia, cauſam in numen referunt.

Fab. CXCVIII.
Die beiden Käfer.

Aus dieſer Fabel folgt durchaus ganz und gar nichts.

Fab. CCXIX.
Der Löwe und der Fuchs.

Es iſt unglaublich, wie Camerarius dieſe ganze Fabel in ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung verhunzt hat. Er verſtand ſie ganz falſch, und machte eine ganz andre, nämlich eine ſchlechte, daraus. Die Moral, wie ſie beim Gabrias kurz und gut ausgedrückt wird, iſt dieſe: ὁτι οὐ δει και μικραν ἐρι-φρονησιν ἀποστρεφεσθαι, daß man auch keine kleine Verachtung dulden müſſe. Eine Maus läuft dem ſchlafenden Löwen über die Mähne; er erwacht, ſpringt auf, und ſieht ſich fürchterlich um: φοβερον απεβλεπε: und φοβερος kann ſowohl fürchterlich als furchtſam heißen. Der Fuchs lacht darüber; der Löwe aber ſagt: οὐ τον μυν ἐφοβηθην, ἀλλα την κακην ὁδον και συνηθειαν ἀνατρεπω. Ich wollte dies letzte Wort lieber in ἀποτρεπω verwandeln. Und was meint er für einen ὁδον και συνηθειαν, von welchem er abſchrecken (ἀποτρεπειν) will? Den Weg ohne Zweifel, den die Maus über ſeine Mähne nahm. Camerarius aber muß es von einem ganz andern Wege verſtanden haben, wenn er ſagt: et iter convertit, neque, quo coeperat, pergere voluit. Dieſen Zuſatz muß man nothwendig ausſtreichen, wenn nicht eine ganz andre, und weit ſchlechtere Fabel daraus entſtehen ſoll.

Bei dem Tzetzes, der dieſe Fabel nach dem Aeſop und Gabrias anführt, lieſt man die letzten Worte: την δε ὁρμην ἐκτρεπω, impetum

deflecto. Das kann hier gar keinen Verſtand haben. Man muß offenbar anſtatt ὁρμην leſen, ὁδον.

Fab. CCXXXII.
Der Wolf und das Pferd.

Iſt bei dem Nevelet ſehr fehlerhaft, wegen des ἐκει και ἡδεως, welches er auch ganz falſch überſetzt hat.

Fab. CCXXXVI.
Der Wolf und der Eſel.

Anſtatt ὀνου muß man λεοντος leſen. Nothwendig! — Der Eſel hätte ſo frei mit den Wölfen nicht ſeyn dürfen. Auch das folgende χαιτη, welches nur einem Löwen zukommt, zeigt es zur Gnüge.

Über den Phäder.*)

I. Buch. 1. Fabel.

v. 4. **Iurgii cauſam intulit**; die Urſache aber, warum der Wolf dieſes *that, iſt im* Griechiſchen ſehr wohl ausgedrückt, weil er das Schaf wollte μετ' ἐυλογου αἰτιας καταδοιπησασθαι. Fontaine iſt noch plumper zu Werke gegangen; denn ohne zu ſagen daß der Wolf eine Gelegenheit zum Zanke vom Zaune brechen wollen, damit er am Ende das Schaf mit gutem Fuge zerriſſen zu haben ſcheinen möge, läßt er ihn auf einmal loßbrechen

Qui te rend ſi hardi &c.

v. 1. 2. **Ad rivum eundem Lupus et Agnus venerat**
Siti compulſi — —

Das mußte ſich wunderbar ſchicken; daß beyde zu gleicher Zeit durſtete, und beyde an einen Fluß ihren Durſt zu löſchen kamen! Und warum dieſes wunderbare? Der Grieche ſagt viel natürlicher: Λυκος δεασαμενος ἀρνα ἀκο τινος κοταμου κινοντα. Denn wozu muß auch der Wolf durſtig ſeyn?

v. 7. **Qui poſſum, quaeſo, facere quod quereris, Lupe?**
A te decurrit ad meos hauſtus liquor.

*) Ein Heft, welches ſich jetzt unter den Breslauer Papieren befindet; von Karl Leſſing in die Sammlungen zur Geſchichte der Aeſopiſchen Fabel eingeſchaltet, verm. Schr. II, S. 230.

Der Grieche läßt vor dieser Entschuldigung noch eine andre vorhergehen; denn das Schaf sagt: τοις ἀκροις χειλεσι πινειν, es berühre das Wasser ja nur mit äußersten Lippen, und alsdenn fährt es erst fort: και ἀλλως οὐ δυνατον, ἀυτοῦ ἐξωτος κατω. Und ist es nicht auch sehr natürlich, daß dem Schafe jene Entschuldigung zuerst einfallen mußte?

v. 9. Repulsus ille veritatis viribus.

Das ist zu gut für den Wolf. Was geht dem Wolf die Wahrheit an? Er will das Schaf bloß in die Verlegenheit setzen, daß es nichts zu antworten weis. Der Grieche sagt daher viel schöner: ὁ λυκος ἀκοτυχων ταυτης της αἰτιας, da er mit diesem Vorwande nicht fortkam.

2. Fabel.

Die Fabel an sich ist gut erzehlt. Aber die Gelegenheit, die Phäder dazu erdichtet, ist nichts weniger als passend. Die Frösche wollten durchaus einen König haben; das wollten die Athenienser nicht. Die Frösche klagten, als sie das Klotz zum Könige bekommen hatten, nicht daß sie einen König bekommen hätten, sondern, daß sie einen so unwirksamen, unthätigen König erhalten hätten ꝛc.

Im Griechischen ist die Gelegenheit nicht, bey welcher sie Aesopus soll erzehlt haben; und auch Fontaine hat sie weggelassen. Aber welcher läppische Einfall von dem letztern, dem Klotz eine Schulter, ein Gesicht zu geben!

Sans oser de longtems regarder au visage
Celui &c. —
Jusqu'à sauter sur l'epaule du Roi.

Nach der Application des Phädrus liegt in dieser Fabel weiter nichts als das minimum de malis, welches Tanaquill Faber auch zur Aufschrift gemacht hat. In der griechischen Fabel hingegen liegen zwey weit größere und kühne Wahrheiten. 1. die Thorheit überhaupt (der Grieche nennt es την ἐυηθειαν, eine ehrliche Dummheit; eine gutmeinende Einfalt), einen König zu haben. 2. die Thorheit, nicht mit einem schläfrigen, unthätigen Könige zufrieden zu seyn; einen großen, anschlägischen Kopf auf den Thron zu wünschen. (ἀναξιοκαδοῦντες τοιοῦτον ἔχειν βασιλέα, sie hielten es sich für eine Schande, für etwas, das mit ihrer Ehre stritte, einen solchen König zu haben.)

Von Pisistrato siehe Just. 2. 8. 6.

3. Fabel.

Die Gelegenheit, bey welcher es der Krähe eingekommen, ſich mit fremden Federn zu ſchmücken, iſt in dem Griechiſchen wohl erſonnen. Aphthonius aber hat dieſe Fabel unter allen am beſten erzehlt. Pulchritudinis erat certamen, et ad Jovem ut diſceptaretur hæc controverſia, omnes iverunt volucres: ac Mercurio quidem diem præfiniente, fluvioſque et lucus omnes petiere, deformibusque pennis abjectis, elegantiores nitidabant. At cum e natura decoris nihil haberet graculus, quæ reliquis exciderant, inde ſe ille exornavit. Sola tamen noctua, cum noſſet, id quod ſuum erat a graculo auferebat, ac ut reliquæ idem facerent, perſuaſit. His autem ab omnibus ita exutus graculus, nudus omnium venit ad judicium Jovis.

4. Fabel.

v. 2. Canis per flumen, carnem dum ferret *natans*,
Lympharum in ſpeculo — —

Dieſes natans iſt ſehr abgeſchmackt, 1. weil durch das Schwimmen das Waſſer nothwendig getrübt wird, daß es unmöglich ein Spiegel mehr ſeyn kan. 2. weil der Hund nur ſeinem Stücke Fleiſche, welches er fallen ließ, hätte nachſchwimmen dürffen, um es wieder zu bekommen.

Die Griechiſche Fabel ſagt bloß Κυων κρέας ἐχουσα ποταμιον διεβαινε. d. i. er ging über den Fluß. Wer heißt es aber die Ueberſetzer durch *nando* fluvium trajiciebat geben? Aphthonius, der dieſe Fabel gleichfalls erzehlt, ſagt: Κρεας· ἁρπασας τις κυων παρ' αὐτην διηει την οχθην του ποταμου d. i. er ging an (neben) dem Ufer des Fluſſes. Chriſt, deſſen Critik ſich über die Worte nicht erſtreckte, hat dieſen fehlerhaften Umſtand beybehalten.

Viator amnem fors natatu tranſiens
Ferebat exta rapta dentibus canis.

Fontaine aber hat ihn verbeſſert. Er läßt den Hund vom Ufer herab ſpringen; und noch dazu den Fluß auf einmal ungeſtümm werden, daß er nur mit Mühe und Noth wieder an das Land kommen konnte. Aber wie ſchleppend und nichts ſagend iſt er ſonſt.

Chacun ſe trompe ici bas.
On voit courir apres l'ombre
Tant de ſous qu'on n'en ſait pas
La plus part du tems le nombre.

Warum la plus part du tems? Man weis die Anzahl dieſer Narren niemals.

Tale exemplum, ſagt Hoogſtratanus in ſeinen Anmerkungen, videri poteſt in Perdicca, duas ſimul uxores quaerente, unde neutram obtinuit. Adi Iuſtinum l. 13. c. 6. Et vide quid idem referat de Demetrio Syriæ rege. Huc quoque pertinet fabula de Camelo, qui cornua affectans, etiam aures perdidit. Sed et Cures (ut ad hiſtoriam revertamur) Pacinacorum Princeps Moſcorum ducem Sloslaum inſidiis exceptum interfecit, et ex cranio ejus poculum fieri curavit, cui haec verba inſcripta fuere: *quaerendo aliena, propria amiſit.* Vid. et Camerar. fab. 171. & Faernum Amſt. p. 105.

5. Fabel.

Die Kuh, die Ziege, das Schaf, der Löwe — welch eine Geſellſchaft! Und wie war es möglich, daß ſich dieſe viere zu einem Zwecke vereinigen konnten? Und noch gar zur Jagd.

Im Griechiſchen iſt dieſe Fabel vortrefflich; und zwar zwiſchen dem Löwen und dem wilden Eſel (Οναγρος). Die Theilung iſt beſonders ſinnreich. Nachdem ſie nehmlich einige Thiere gefangen, ſo macht der Löwe drey Theile. Das erſte Theil, ſagt er, gehört dem Könige der Thiere, und der bin ich. Das zweyte iſt meine, nach der Billigkeit der Theilung; denn von dem was übrig bleibt, nachdem der König ſein Theil bekommen, muß ich eben ſo viel haben als du. Und das dritte Theil — — das ſoll dir übel bekommen, wenn du dich nicht gleich mit der Flucht davon machſt.

6. Fabel.

v. 1. Vicini Furis celebres vidit nuptias
Æſopus, et continuo — — —

Wie paßt immer und ewig die Fabel auf dieſen Fall! Müſſen denn die Kinder eines Diebes auch nothwendig Diebe werden?

Bey dem Gabrias iſt dieſe Fabel weit anders und weit beſſer. Es liegt auch dort eine ganz andre und ſchöne Moral darinn, nehmlich κρος τους ἐκι ἰδιᾳ βλαβῃ ἀγνωσιας χαιροντας. Was ἀγνωσιας hier heißen ſolle, weis ich nicht: ohne Zweifel muß ἀγνῶς (aus Unwiſſenheit) dafür geleſen werden.

Daß Chriſt aus dieſem Diebe, einen öffentlichen Dieb, der das gemeine Weſen bevortheilt hat, macht die Sache nicht beſſer, ſondern vielmehr ſchlechter. Denn war es denn gewiß und noth-

wendig, daß die Kinder eben die Gelegenheit, das Publicum zu bevortheilen, haben würden?

Fontaine macht noch am allerglücklichſten einen Tyrannen daraus; der allem Anſehen nach das Volk noch mehr preſſen wird, wenn er Familie bekömmt; und auch alle ſeine Kinder groß und reich machen will. Und alsdenn liegt auch eine ganz andre Moral darinn, als die, welche Faber zur Aufſchrift macht: improborum improba soboles.

7. Fabel.

v. 2. O quanta ſpecies, cerebrum non habet!

Im Griechiſchen klingt es ſo ſinnreich nicht, und folglich viel natürlicher: ὦ ὅια κεφαλη και ἐγκεφαλον ουκ ἐχει. Welch ein ſchöner Kopf und nichts darinn! Denn εγκεφαλον heißt alles was in dem Kopfe iſt, und alſo freylich auch das Gehirn.

v. 1. Perſonam tragicam — Warum perſonam? Perſona war die ganze σκευη, die ganze Kleidung des Schauſpielers. Und hier iſt ja nur von der Larve die Rede. Und warum tragicam?

8. Fabel.

v. 5. — — — — — coepit ſingulos
Inlicere pretio, ut illud extraherent malum,
Tandem perſuaſa eſt jurejurando Gruis,
Gulæque credens colli longitudinem
Periculoſam fecit medicinam Lupo.

Dieſe Zeilen ſind nicht übel, ſie haben ihre kleine Schönheiten. Aber nur hier taugen ſie nicht; weil die Antwort des Wolfs bey weitem nicht ſo frappirt, als ſie es in dem Griechiſchen thut, wo die Gefahr des Kranichs, und ſein Weigern, ſo ſorgfältig nicht beſchrieben wird. Auch Fontaine eilet hierüber weg, um geſchwinder zum Ziele zu kommen; ob ihn ſchon der Breßlauiſche Ueberſetzer des Phäders deswegen tadelt.

9. Fabel.

Dieſe Fabel iſt unter den griechiſchen nicht zu finden. Fontaine macht aus dem Sperlinge ein Rebhuhn; und ſagt in dem Eingange ſeiner Erzehlung, daß Aeſopus ein oder zwey Mährchen gleichen Innhalts habe. Mir ſind ſie nicht vorgekommen.

Die zweyte Zeile scheint mir nichts weniger, als lateinisch zu seyn. Mala videre expetit. Wessen mala? Was für mala? Könnte man nicht vielleicht malam lesen, und es auf das vorige rem ziehen?

17. Fabel.

Diese Fabel ist sehr schlecht; und die alte Fabel bey dem Romulus, nach welcher Christ seine gemacht hat, ist schöner; obgleich auch nicht sehr schön.

18. Fabel.

Kömmt in dem Griechischen gleichfalls nicht vor. Scrofa welches Christ aus den alten Fabeln anstatt der andern Hündinnen gesetzt hat, ist keine gute Verbesserung. Es ist natürlicher, daß sich einer Hündin eine Hündin erbarme, als daß es eine Bache thue.

19. Fabel.

Im Griechischen ist es die 208. Fabel. Die Moral, welche Phädrus daraus zieht, ist nicht allein höchst gemein, sondern auch ganz die unrechte. Der Grieche trift sie weit besser.

πολλοι, δι' ελπιδα κερδους επισφαλους, μοχθους ὑφιστάμενοι, φθανουσι κρωτον καταναλισκομενοι. d. i. Viele, die in Hoffnung eines unsichern Gewinnstes, sich einer schweren Arbeit unterziehen, kommen um, ehe sie zum Zwecke gelangen.

Warum Fontaine aus dem Leder einen todten auf dem Wasser schwimmenden Esel gemacht habe, ist schwer einzusehen. Und welch ein elender Eingang, der uns die wahre Absicht der Fabel ganz aus den Augen bringt. Nach seiner Erzählung sollte man glauben, diese Fabel lehre weiter nichts, als, daß der Hund sot und gourmand sey. Phädrus hat Fontainen verführt, aus einer seichten Moral eine noch seichtere zu machen. Der schöne Schluß soll den Fehler einigermaßen wieder gut machen, aber umsonst. Wenn der Schluß zu Anfange stünde, und der Anfang gar wegbliebe.

Ohne Zweifel hat Fontaine mit dem weitschweifigen Anfange es wahrscheinlicher machen wollen, daß Hunde einen so albernen Anschlag fassen können. Allein wozu diese ängstliche Wahrscheinlichkeit?

Bey dem Fontaine ſind die vier letzten Zeilen das beſte; und die übrige Erzehlung taugt nichts.

In dem Griechiſchen, iſt ſtatt der Jäger ein Löwe, welches der einzige Unterſchied iſt, den es mit der lateiniſchen Fabel hat.

13. Fabel.

In den Griechiſchen Fabeln, des Aphthonius ausgenommen, iſt, weit ſchicklicher, anſtatt des Käſes, ein Stück Fleiſch. Denn dieſes läßt ſich ohne Zweifel weit leichter im Schnabel wegtragen, als jener.

Die erſte von den griechiſchen iſt die artigſte, weil die Lehre, die der Fuchs dem Raben giebt, gleichwohl noch mit ſeinen Schmeicheleyen zuſammen hängt. Erſt ſagt er, er verdiene über alle zu regieren, wenn es ihm nicht an der Stimme fehle; und hernach, wenn es ihm nicht am Verſtande fehle.

Beym Fontaine ſpricht der Sittenlehrer allzuſehr durch den Fuchs.

Die zwey letzten Zeilen bey dem Phäder ſind überflüßig und ſchlecht.

14. Fabel.

Die vierte und fünfte Zeile müßen nothwendig eingeflickt ſeyn, und es wundert mich, daß dieſes noch niemand bemerkt hat. Denn man *mag nun die* Krankheit auf den König oder auf den Schuſter ziehen, ſo iſt dieſer Umſtand doch höchſt unſinnig angebracht. Der Zuſammenhang und die Conſtruction leidet auch nicht das geringſte, wenn man ſie wegläßt.

Malus cum ſutor inopia deperditus
Medicinam ignoto facere coepiſſet loco,
Et venditaret falſo antidotum nomine,
Rex urbis, eius experiendi gratia &c.

15. Fabel.

Dieſe Fabel iſt eine von den ſchönſten des Phäders, und findet ſich in dem Griechiſchen nicht.

Der Eingang der Fontainſchen Nachahmung taugt nichts, und verdirbt viel. Denn es war doch ein großes Verdienſt des Alten gegen den Eſel, daß er ihn auf eine ſo ſchöne Weide brachte.

16. Fabel.

Dieſe Fabel kömmt im Griechiſchen nicht vor; aber ſie iſt auch ſehr mittelmäßig.

Die zweyte Zeile scheint mir nichts weniger, als lateinisch zu seyn. Mala videre expetit. Wessen mala? Was für mala? Könnte man nicht vielleicht malam lesen, und es auf das vorige rem ziehen?

17. Fabel.

Diese Fabel ist sehr schlecht; und die alte Fabel bey dem Romulus, nach welcher Christ seine gemacht hat, ist schöner; obgleich auch nicht sehr schön.

18. Fabel.

Kömmt in dem Griechischen gleichfalls nicht vor. Scrofa welches Christ aus den alten Fabeln anstatt der andern Hündinnen gesetzt hat, ist keine gute Verbesserung. Es ist natürlicher, daß sich einer Hündin eine Hündin erbarme, als daß es eine Bache thue.

19. Fabel.

Im Griechischen ist es die 208. Fabel. Die Moral, welche Phädrus daraus zieht, ist nicht allein höchst gemein, sondern auch ganz die unrechte. Der Grieche trift sie weit besser.

πολλοι, δι' ελπιδα κερδους επισφαλους, μοχθους ὑφιστάμενοι, φθανουσι κρωτον καταναλισκομενοι. d. i. Viele, die in Hoffnung eines unsichern Gewinnstes, sich einer schweren Arbeit unterziehen, kommen um, ehe sie zum Zwecke gelangen.

Warum Fontaine aus dem Leder einen todten auf dem Wasser schwimmenden Esel gemacht habe, ist schwer einzusehen. Und welch ein elender Eingang, der uns die wahre Absicht der Fabel ganz aus den Augen bringt. Nach seiner Erzählung sollte man glauben, diese Fabel lehre weiter nichts, als, daß der Hund lot und gourmand sey. Phädrus hat Fontainen verführt, aus einer seichten Moral eine noch seichtere zu machen. Der schöne Schluß soll den Fehler einigermaßen wieder gut machen, aber umsonst. Wenn der Schluß zu Anfange stünde, und der Anfang gar wegbliebe.

Ohne Zweifel hat Fontaine mit dem weitschweifigen Anfange es wahrscheinlicher machen wollen, daß Hunde einen so albernen Anschlag fassen können. Allein wozu diese ängstliche Wahrscheinlichkeit?

Ueber die Wirklichkeit der Dinge außer Gott.*)

Ich mag mir die Wirklichkeit der Dinge außer Gott erklären, wie ich will, so muß ich bekennen, daß ich mir keinen Begriff davon machen kann.

Man nenne sie das Complement der Möglichkeit; so frage ich: ist von diesem Complemente der Möglichkeit in Gott ein Begriff, oder keiner? Wer wird das Letztere behaupten wollen? Ist aber ein Begriff davon in ihm; so ist die Sache selbst in ihm; so sind alle Dinge in ihm selbst wirklich.

Aber, wird man sagen, der Begriff, welchen Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, hebt die Wirklichkeit eines Dinges außer ihm nicht auf. Nicht? So muß die Wirklichkeit außer ihm etwas haben, was sie von der Wirklichkeit in seinem Begriffe unterscheidet. Das ist: in der Wirklichkeit außer ihm muß etwas seyn, wovon Gott keinen Begriff hat. Eine Ungereimtheit! Ist aber nichts dergleichen, ist in dem Begriffe, den Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, alles zu finden, was in dessen Wirklichkeit außer ihm anzutreffen: so sind beide Wirklichkeiten Eins, und alles, was außer Gott existiren soll, existirt in Gott.

Oder man sage: die Wirklichkeit eines Dinges sey der Inbegriff aller möglichen Bestimmungen, die ihm zukommen können. Muß nicht dieser Inbegriff auch in der Idee Gottes seyn? Welche Bestimmung hat das Wirkliche außer ihm, wenn nicht auch das Urbild in Gott zu finden wäre? Folglich ist dieses Urbild das Ding selbst, und sagen, daß das Ding auch außer diesem Urbild existire, heißt, dessen Urbild auf eine eben so unnöthige als ungereimte Weise verdoppeln.

Ich glaube zwar, die Philosophen sagen, von einem Dinge die Wirklichkeit außer Gott bejahen, heiße weiter nichts, als dieses Ding bloß von Gott unterscheiden, und dessen Wirklichkeit von einer andern Art zu seyn erklären, als die nothwendige Wirklichkeit Gottes ist.

Wenn sie aber bloß dieses wollen, warum sollen nicht die Begriffe, die Gott von den wirklichen Dingen hat, diese wirklichen Dinge selbst seyn? Sie sind von Gott noch immer genugsam unterschieden, und ihre Wirklichkeit wird darum noch nichts weniger als nothwendig, weil sie in ihm wirklich sind. Denn müßte nicht der Zufälligkeit, die sie außer ihm haben sollte, auch in seiner Idee ein Bild entspre-

*) Gedruckt in Lessings Leben II, S. 164; wie Karl Lessing S. 93. sagt, „an Moses Mendelssohn gerichtet."

chen? Und dieses Bild ist nur ihre Zufälligkeit selbst. Was außer Gott zufällig ist, wird auch in Gott zufällig seyn, oder Gott müßte von dem Zufälligen außer ihm keinen Begriff haben. — Ich brauche dieses außer ihm, so wie man es gemeiniglich zu brauchen pflegt, um aus der Anwendung zu zeigen, daß man es nicht brauchen sollte.

Aber, wird man schreien: Zufälligkeiten in dem unveränderlichen Wesen Gottes annehmen! — Nun? Bin ich es allein, der dieses thut? Ihr selbst, die ihr Gott Begriffe von zufälligen Dingen beilegen müßt, ist euch nie beigefallen, daß Begriffe von zufälligen Dingen zufällige Begriffe sind?

Durch Spinoza ist Leibnitz nur auf die Spur der vorherbestimmten Harmonie gekommen.*)

Ich fange bei dem ersten Gespräche an. Darin bin ich noch Ihrer Meinung, daß es Spinoza ist, welcher Leibnitzen auf die vorherbestimmte Harmonie gebracht hat. Denn Spinoza war der erste, welchen sein System auf die Möglichkeit leitete, daß alle Veränderungen des Körpers bloß und allein aus desselben eigenen mechanischen Kräften erfolgen könnten. Durch diese Möglichkeit kam Leibnitz auf die Spur seiner Hypothese. Aber bloß auf die Spur; die fernere Ausspinnung war ein Werk seiner eigenen Sagacität.

Denn daß Spinoza die vorherbestimmte Harmonie selbst, gesetzt auch nur so, wie sie in dem göttlichen Verstande antecedenter ad decretum existirt, könne geglaubt, oder sie doch wenigstens von weitem im Schimmer könne erblickt haben: daran heißt mich alles zweifeln, was ich nur kürzlich von seinem Systeme gefaßt zu haben vermeyne.

Sagen Sie mir, wenn Spinoza ausdrücklich behauptet, daß Leib und Seele ein und eben dasselbe einzelne Ding sind, welches man sich nur bald unter der Eigenschaft des Denkens, bald unter der Eigenschaft der Ausdehnung vorstelle, (Sittenlehre, Th. II. §. 126.) was für eine Harmonie hat ihm dabei einfallen können? Die größte, wird man sagen, welche nur seyn kann; nehmlich die, welche das Ding mit sich selbst hat. Aber, heißt das nicht mit Worten spielen? Die Harmonie, welche das Ding mit sich selbst hat! Leibnitz will durch seine Harmonie das Räthsel der Vereinigung zweier so verschiedener Wesen, als Leib und Seele sind, auflösen. Spinoza hingegen sieht

*) Lessings Leben II, S. 167. Vergl. den Brief an Mendelssohn vom 17. April 1763.

Alten viel große Stükke aus Elfenbein durchaus gearbeitet haben, und ob nicht die meiſten von den ſo genannten elfenbeinernen Statuen bloß ſolche geweſen, an welchen allein das Geſicht und die andern ſichtbaren nakten Theile aus Elfenbein gearbeitet waren. Plinius könnte dieſe Vermuthung zu beſtärken ſcheinen, wenn er (L. XII. Sect. 2.) ſagt: antequam eodem ebore *numinum ora* ſpectarentur, et menſarum pedes. Die elfenbeinernen Statuen des Germanikus, des Britannikus, die bei den circenſiſchen Spielen vorgetragen wurden, können eben deswegen nicht ſehr groß geweſen ſein. Doch andere müſſen es allerdings geweſen ſein; als z. B. die Statue der Minerva Alea, die Auguſtus von Tegea mit weg nach Rom nahm, und von der Pauſanias ausdrüklich ſagt, daß es ἐλεφαντος δια παντος πεποιημενον geweſen."

Ebend. ſagt W., daß ſolche Statuen, an welchen nur die äußerſten Theile von Stein waren, Akrolithi genannt worden; und L. ſchrieb hinzu: „Den Beweis bleibt W. ſchuldig."

4.

Zu S. 32. Note 2. bemerkt L. daß die Figur beim Beger Theſ. Brand. T. 3. p. 402. keine Mumie ſei; und S. 33., daß die Aegypter nicht, wie W. ſagt, auswärts, ſondern vielmehr vorwärts gebogene Schienbeine gehabt zu haben ſcheinen, welche Bildung derſelben Pignorius auch an den Figuren der Iſiſchen Tafel wahrzunehmen glaubte.

5.

Winkelm. S. 36. „Die Sphinxe der Aegypter haben beiderlei Geſchlecht, das iſt, ſie ſind vorne weiblich, und haben einen weiblichen Kopf, und hinten männlich, wo ſich die Hoden zeigen. Dieſes iſt noch von niemand angemerkt. Ich gab dieſes aus einem Steine des Stoſchiſchen Muſei an; und ich zeigte dadurch die Erklärung der bisher nicht verſtandenen Stelle des Poeten Philemon — —

L. „Oder vielmehr des Strato, oder Strattis. — Athenäus führt nämlich die Stelle, wovon hier die Rede iſt, zweimal an: einmal im 9ten, und einmal im 14ten Buche. Dort legt er ſie dem Strato bei, und ſetzt noch hinzu, daß ſie aus deſſen Phönicides ſey. Hier aber dem Philemon; aus einem Fehler des Gedächtniſſes ohne Zweifel, wo es nicht ein bloßer Irrthum des Abſchreibers iſt. Denn da er dort die Stelle in ihrem ganzen Umfange anführt, (hier aber nur die erſten drei Zeilen davon), und auch das Stük benennt, woraus ſie genommen; ſo ſcheint dieſe erſte Anführung mehr Glaubwürdigkeit zu haben, als die andere. Man wird daher die Stelle auch vergeblich unter den Fragmenten des Philemon, in der Ausgabe des Clericus, ſuchen. Warum ſie aber bis auf dieſe Winkel-

Handschriftliche Anmerkungen zu Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums. *)

1.

Gesch. d. K. S. 9. **), bemerkt Winkelmann, daß die allerälteste Gestalt der Figuren bei den Griechen auch in Stand und Handlung den ägyptischen gleich gewesen sei; und daß Strabo das Gegentheil durch ein Wort bezeichne, welches eigentlich verdrehet heiße, (σκολια ἐργα), und bei ihm Figuren bedeute, welche nicht mehr, wie in den ältesten Zeiten, völlig gerade und ohne alle Bewegung waren, sondern in mancherlei Stellungen und Handlungen standen.

Lessing schrieb hinzu: „Diese Auslegung ist ohne Grund; und σκολια ἐργα heißen hier weiter nichts, als schlechte, elende Werke; weil Strabo ganz neue Werke darunter versteht, die er nicht den Werken aus den ältesten Zeiten der Kunst, sondern den guten ältesten Werken entgegen setzt."

2.

Zu S. 11., wo oben von W. erinnert wird, daß die Kunst und die Bildhauerei zuerst mit Arbeiten in Thon anfingen: „Es hätte angemerkt zu werden verdient, daß die ältesten Künstler auch in Pech gearbeitet haben. Dädalus machte eine Bildsäule des Herkules aus Pech, zur Dankbarkeit, daß dieser seinen Sohn Ikarus begraben hatte. *Apollodor.* L. II. de Deor. Orig. Doch sagt Pausanias (L. IX. p. 731. ed. *Kuhn.*) von eben dieser Bildsäule, daß sie von Holz gewesen. Auch Junius vergißt des Pechs (Lib. III. c. IX.), wo er die verschiedenen Materien der alten Statuen erzählt."

3.

S. 15. sagt W., daß sich von Statuen aus Elfenbein niemals, in so vielen Endekkungen die geringste Spur gefunden habe; und L. setzt hinzu: „Man dürfte aber vielleicht überhaupt zweifeln, ob die

*) Vorarbeiten zu einer neuen mit Anmerkungen Berichtigungen und Zusätzen begleiteten Ausgabe, von Eschenburg heraus gegeben in der Berlinischen Monatsschrift, im eilften Bande (1788) S. 594.

**) Alle Seitenzahlen beziehen sich hier auf die Dresdner Ausgabe. Zu der Wiener, die L. gleichfalls besaß, und die ich mehrere Jahre, selbst bis nach seinem Tode, von ihm in Händen hatte, war nichts beigeschrieben; auch nicht zu den zwei Theilen der Winkelm. Anmerkungen zur G. d. K., die ich gleichfalls aus seinem Nachlasse besitze. Eschenburg.

Alten viel große Stükke aus Elfenbein durchaus gearbeitet haben, und ob nicht die meiſten von den ſo genannten elfenbeinernen Statuen bloß ſolche geweſen, an welchen allein das Geſicht und die andern ſichtbaren nakten Theile aus Elfenbein gearbeitet waren. Plinius könnte dieſe Vermuthung zu beſtärken ſcheinen, wenn er (L. XII. Sect. 2.) ſagt: antequam eodem ebore *numinum ora* ſpectarentur, et menſarum pedes. Die elfenbeinernen Statuen des Germanikus, des Britannikus, die bei den circenſiſchen Spielen vorgetragen wurden, können eben deswegen nicht ſehr groß geweſen ſein. Doch andere müſſen es allerdings geweſen ſein; als z. B. die Statue der Minerva Alea, die Auguſtus von Tegea mit weg nach Rom nahm, und von der Pauſanias ausdrüklich ſagt, daß es ἐλεφαντος δια παντος κεκοιημενον geweſen."

Ebend. ſagt W., daß ſolche Statuen, an welchen nur die äußerſten Theile von Stein waren, Akrolithi genannt worden; und L. ſchrieb hinzu: „Den Beweis bleibt W. ſchuldig."

4.

Zu S. 32. Note 2. bemerkt L. daß die Figur beim Beger Theſ. Brand. T. 3. p. 402. keine Mumie ſei; und S. 33., daß die Aegypter nicht, wie W. ſagt, auswärts, ſondern vielmehr vorwärts gebogene Schienbeine gehabt zu haben ſcheinen, welche Bildung derſelben Pignorius auch an den Figuren der Iſiſchen Tafel wahrzunehmen glaubte.

5.

Winkelm. S. 36. „Die Sphinxe der Aegypter haben beiderlei Geſchlecht, das iſt, ſie ſind vorne weiblich, und haben einen weiblichen Kopf, und hinten männlich, wo ſich die Hoden zeigen. Dieſes iſt noch von niemand angemerkt. Ich gab dieſes aus einem Steine des Stoſchiſchen Muſei an; und ich zeigte dadurch die Erklärung der bisher nicht verſtandenen Stelle des Poeten Philemon — —

L. „Oder vielmehr des Strato, oder Strattis. — Athenäus führt nämlich die Stelle, wovon hier die Rede iſt, zweimal an: einmal im 9ten, und einmal im 14ten Buche. Dort legt er ſie dem Strato bei, und ſetzt noch hinzu, daß ſie aus deſſen Phönicides ſey. Hier aber dem Philemon; aus einem Fehler des Gedächtniſſes ohne Zweifel, wo es nicht ein bloßer Irrthum des Abſchreibers iſt. Denn da er dort die Stelle in ihrem ganzen Umfange anführt, (hier aber nur die erſten drei Zeilen davon), und auch das Stük benennt, woraus ſie genommen; ſo ſcheint dieſe erſte Anführung mehr Glaubwürdigkeit zu haben, als die andere. Man wird daher die Stelle auch vergeblich unter den Fragmenten des Philemon, in der Ausgabe des Clericus, ſuchen. Warum ſie aber bis auf dieſe Winkel-

will, er nicht allezeit den Unterleib umgürtet; denn an der darin beschriebenen Statue hing er von dem Halse über die Brust herab."

11.

„Hr. W. scheint (S. 203.) ungewiß zu seyn, was er aus dem Netze machen soll, welches über den Mantel einer weiblichen Statue, in der Villa des Grafen Fede, geworfen ist. Ich halte es für ein Konopeum; das ist, für das feine Netz, unter welchem man sich, besonders in Aegypten, vor den Mükken und Fliegen zu schützen pflegte. Es ward nicht bloß über die Schlafenden gebreitet, sondern man ging, allem Ansehen nach, auch darin aus. Die Wörterbücher erklären Konopeum zwar nur durch Vorhang, *velum*, *papilio;* allein es ist unleugbar, daß es wirklich ein gestriktes Netz gewesen sei. Der alte Kommentator des Horaz beim Crucquius sagt (über Epod. IX. 16.) ausdrüklich: genus est retis ad muscas et culices abigendos, quo Alexandrini potissimum utuntur propter culicum illic abundantiam. Und man lese nur in der Anthologie (L. IV. c. 32.) die drei Sinnschriften über das Konopeum, um dieses Umstandes wegen völlig gewiß zu sein. Der alte Scholiast des Juvenals erklärt es durch linum tenuissimis maculis *nauctum*. Für dieses *nauctum* will das Faberische Wörterbuch *distinctum* gelesen haben; allein es ist offenbar, daß man *netum* lesen muß; und *maculae* hier nicht Flekken, sondern Maschen bedeuten. — Henninius, in seiner Ausgabe des Juvenal, hat jenes *nauctum* in *variatum* verwandelt, und also das *maculis* gleichfalls falsch verstanden. — Sonst finde ich auch beim *Josephus Laurentius* de Re Vestiaria, Cap. I. eine Kleidung erwähnt, die mit der beschriebenen viel Aehnliches hat: *Reticulum*, sagt er, etiam erat complicatum e funiculis, instar retis totum corpus ambiens. Haec vestis vaticinatoria Polluci. Aber ich kann die Stelle beim Pollux nicht finden."

12.

Nach Winkelmanns Bemerkung, S. 207. gab man den Haaren der Götterstatuen vielmals eine Hyacinthenfarbe. Er beruft sich dabey auf eine Stelle beim Pindar, die L. berichtigt. Sie steht nämlich nicht *Nem.* 7., sondern *Isthm.* 7. Ant. β., und heißt ἰοβοσρυχοισι Μοισαις, nach des Erasm. Schmids Lesart: nach der andern ihrer aber, ιοκλοκαμοισι, welches den Musen auch *Pyth.* 1. Str. 1. gegeben wird. Uebrigens heißt ἰον stets eine Viole, nie aber eine Hyacinthe; und jene Haare waren also violenfarbig.

13.

S. 267. gedenkt W. des von dem Grabmal der Nasonen noch

übrigen Gemäldes, als des einzigen, welches den Oedipus nebſt dem Sphinx vorſtellt, und in der Wand eines Saals der Villa Altieri eingeſetzt iſt. L. erinnert dabei, daß ſich zu Belloris Zeiten drei Stükke daſelbſt befanden; außer jenem nehmlich noch die Tigerjagd mit den Spiegeln, und ein Pferd; welche Altieri alle drei aus dem Naſoniſchen Grabmale hatte wegnehmen, und in ſeine Villa bringen laſſen. Die letzten zwei muß alſo auch die Zeit verzehrt haben. V. *Bellorii* Deſcript. Sepulcri Naſonum, ap. *Graev.* p. 1039.

Ebendaſ. ſagt W., daß ein Stük eines alten Gemäldes im Pallaſte Farneſe, welches Du Bos (Reflex. T. I. p. 351.) angiebt, in Rom ganz und gar unbekannt ſey. — „Indeß iſt das doch, wie L. bemerkt, keine Erdichtung des Du Bos; ſondern Bellori gedenkt deſſelben gleichfalls. Du Bos ſagt: On voit encore au Palais Farneſe un morceau de peinture antique, trouvé dans la vigne de l'Empereur Adrien à Tivoli &c. Und Bellori: (Introduct. ad Picturas antiquas Naſon.) In Palatio Farneſiano Romae cernitur elegantiſſima pictura, ex villa Adriani eo translata, quae encarpis adornata eſt, exhibens larvam et duos pueros, nec non dimidiam Nympham, et dimidium equum, ex umbra frondium arborumque prodeuntes, quas figuras Vitruvius vocat monſtra et dimidiata ſigilla, et Iiali *Grotteſche.*“

14.

S. 275. findet W. das Urtheil des Athenäus (*Deipnoſ.* Lib. 13. p. 604. B.) ſehr ungegründet, daß ein Apollo bloß deswegen ſchlecht gemacht zu achten ſein würde, wenn man ihm nicht ſchwarze, ſondern blonde Haare gegeben hätte. — L. ſetzt hinzu: „χρυσεας κομας, ſagt Athenäus. Dolce hat dieſe Stelle beſſer verſtanden, als Hr. W. (*Dialogo* della Pittura, p. 183.)“

S. 316. gedenkt W. der Anführung des Skelmis beim Kallimachus, und glaubt, daß man dafür Smilis leſen müſſe. In der Note ſagt er, daß man in Bentleys Anmerkungen über dieſe Stelle (*Fragm.* 105. p. 358.) ſehe, wie mancherlei Muthmaßungen von andern ſowohl, als von ihm über dieſen Namen gemacht ſind. — „Ich finde, ſagt L., daß ſchon Pomponius Gaurikus (de Sculpt. cap. XVII.) den Skelmis beim Kallimachus für den Smilis gehalten: Clarus et in Samo Smilis Aeginenſis, quem Callimachus Scelmin appellavit. Dieſe Vermuthung, welche Kuhn (ad *Pauſan.* VII. p. 531.) verwirft, ohne zu ſagen, ob ſie wirklich Jemand, und wer ſie gehegt hat Weſſeling neuerlich (Probab. cap. 34.) gebilligt und angenommen; und dieſem ohne Zweifel hat ſie Herr W. hier entlehnt.“

15.

Ueber die S. 319. angeführten Kunstschulen des Alterthums erinnert L. folgendes: „Wenn Schulen hier Folgen von Künstlern heißen, die einem gewissen Stile folgen, und in diesem Stile unterrichten, so war wenigstens Korinth keine solche Schule. Denn wir lesen nirgends, daß die korinthischen Kunstwerke einen eigenen Stil, τροπον της ἐργασιας, wie es Pausanias nennt, gehabt hätten. Der Stil der korinthischen Künstler war Anfangs unter dem Helladischen, und hernach unter dem Attischen Stile begriffen."

„Die (S. 320. n. 3.) angezogene Stelle des Plinius (L. 35. c. 36.) hätte W. bei diesem seinem Abschnitte von den griechischen Schulen zum Grunde legen sollen; und er würde Oerter, wo bloß viel gearbeitet ward, nicht für Schulen ausgegeben haben. Plinius aber sagt, daß es Anfangs in der Malerei nur zwei Schulen gegeben habe: die Helladische und die Asiatische; bis Eupompus in der ersten eine Trennung verursacht habe, und die Helladische Schule in die Sicyonische und Attische unterschieden worden. Schon aus diesem Zeugnisse des Plinius ist es also klar, daß die Aeginetische und Korinthische Schule keine Schulen in dem angegebenen Verstande gewesen. Und warum gedenkt der Verfasser der Asiatischen oder Jonischen Schule so ganz und gar nicht? Ohne Zweifel, um sein Lieblingssystem, daß die Kunst und die Freiheit beständig einerlei Schritt gehalten, nicht zweifelhaft zu machen. Der vornehmste Sitz der Jonischen Schule scheint in Rhodus gewesen zu sein."

W. glaubt S. 321., daß sich schon in ganz alten Zeiten eine Schule der Kunst auf der Insel Aegina angefangen habe, wegen der Nachrichten von so vielen alten Statuen in Griechenland, im äginetischen Stile gearbeitet. — „Es ist wahr, sagt L., Pausanias gedenkt αἰγινητικων ἐργων, er gedenkt eines Stils, ὁ αἰγινητικος καλουμενος ὑπο Ἑλληνων. Aber dem ungeachtet kann man nicht berechtigt sein, hieraus eine besondere Schule zu machen, wenn man nicht das Zeugniß des Plinius ganz umstoßen will. Man muß vielmehr den Pausanias mit dem Plinius zu vergleichen suchen: welches am besten geschehen kann, wenn man annimmt, daß man durch die Benennung des äginetischen Stils nur gewisse alte Werke unterschieden habe, die lange vor der Stiftung aller Schulen gemacht worden. Denn Schulen in dem beigebrachten Verstande lassen sich überhaupt nicht eher denken, als bis die Kunst zu einer gewissen Vollkommenheit gelangt ist, bis die Meister nach festen Grundsätzen, und zwar Jeder nach seinen eigenen, zu arbeiten anfangen. Werke vor dieser Zeit hießen also bei den Griechen äginetische, oder attische, oder ägyptische Werke; wie

aus der Stelle des Pauſanias (L. VII. p. 533.) erhellt, die der lateiniſche Ueberſetzer aber nicht verſtanden zu haben ſcheint."

Zu S. 327., wo geſagt wird, daß auch die aus Athen mit ihren Kindern nach Trözene geflüchteten Weiber an der Unſterblichkeit durch Statuen öffentlich verehrt zu werden, Theil gehabt hätten, ſetzt L. hinzu: „Nicht alle, ſondern nur die vornehmſten derſelben, wie Pauſanias in dem Verfolge der angezogenen Stelle (L. 2. p. 185.) ſelbſt beibringt."

16.

Zu S. 353. bemerkt Leſſing, was er auch ſchon im Laokoon [Band VI, S. 544] erinnert hat, daß Tauriskus nicht aus Rhodus, ſondern aus Tralles in Lydien gebürtig geweſen ſei. „Winkelmanns Irrthum ſchreibt ſich ohne Zweifel daher, daß er beim Plinius von dieſem Kunſtwerke geleſen zu haben ſich erinnerte: ex eodem lapide, Rhodo advecta opera Apollonii et Taurisci. Das Werk war aus Rhodus nach Rom gekommen. Apollonius und Tauriskus waren Brüder, die eine ſo große Hochachtung für ihren Lehrmeiſter in der Kunſt hatten, daß ſie ſich auf ihren Werken lieber nach ihm, als nach ihrem leiblichen Vater nennen wollen. Denn nichts anders kann Plinius meinen, wenn er von ihnen ſagt: Parentum ii certamen de ſe fecere. Menecratem videri, profeſſi, sed eſſe naturalem Artemidorum. —

„Daß die aſiatiſchen Künſtler (wie W. S. 357. ſagt) denen, die in Griechenland geblieben, den Vorzug ſtreitig gemacht haben: davon, ſagt L., wünſchte ich ein anderes Zeugniß angeführt zu ſehen, als das Angeführte des Theophraſt. Unmöglich kann es W. ſelbſt nachgeſehen haben. Denn erſtlich würde er ſchwerlich *cap. ult.* citirt haben, welches nur von den Ausgaben vor dem Kaſaubonus zu verſtehen iſt, der, wie bekannt, aus einem Heidelbergiſchen Manuſkripte noch fünf Kapitel hinzufügte; daß alſo in den neuern Ausgaben die Stelle, auf die es hier ankommt, in dem 23ſten Kapitel zu ſuchen iſt. Zweitens, welches das Hauptwerk iſt, würde er unmöglich, was Theophraſt einem Prahler in den Mund legt, zu einem glaubwürdigen Beweiſe gemacht haben. „Ein Prahler, (ἀλαζών) ſagt Theophraſt, „wird ſich deſſen und jenen rühmen; er wird dem erſten dem beſten, „mit dem er auf dem Wege zuſammenkommt, erzählen, daß er unter „dem Alexander gedient; wie viel reiche Becher er mitgebracht; er „wird behaupten, daß die aſiatiſchen Künſtler denen in Europa weit „vorzuziehen ſind." Nämlich um den Werth ſeiner Becher, die er aus den aſiatiſchen Feldzügen mitgebracht, deſto mehr zu erheben. — Was beweiſet nun dieſe Aufſchneiderei hier für unſern Verfaſſer? Wenn ſie ja etwas beweiſet, ſo beweiſet ſie gerade das Gegentheil." — —

S. 382. redet W. von Cäsars Statue zu Pferde, die vor dem von ihm erbaueten Tempel der Venus stand, und sagt: es scheine aus einer Stelle des Statius, daß das Pferd von der Hand des berühmten Lysippus gewesen, und also aus Griechenland weggeführet worden. — „Es scheint; setzt L. hinzu, vorausgesetzt nämlich, daß die Stelle des Statius, auf die es ankommt, nicht untergeschoben ist, wofür sie Barth, N. Heinsius und andre erkennen. *V. Sylvar.* L. I. 1. v. 85. conf. *Sueton.* cap. 61. in *Caesare*, et *Plin.* L. VIII. cap. 42."

17.

„Kaligula nahm unter andern, sagt Winkelmann S. 391., den Thespiern ihren berühmten Kupido vom Praxiteles, welchen ihnen Klaudius wiedergab, und Nero von neuem nahm. — Ueber diesen Kupido macht L. folgende ausführlichere Anmerkung:

„Unter den kostbaren Kunstwerken, welche Verres in Sicilien, besonders zu Messana, mehr raubte als an sich handelte, befand sich auch ein Kupido des Praxiteles von Marmor, dergleichen eben dieser Künstler für die Thespier gemacht hatte, und deren einer also vermuthlich die Wiederholung des andern war. Dieses erhellt deutlich aus den Worten des Cicero (L. IV. *in Verrem;*) Unum Cupidinis marmoreum Praxitelis — — idem opinor, artifex ejusdem modi Cupidinem fecit illum qui est Thespiis, propter quem Thespiae visuntur. Jener war zu Messana in Sicilien; dieser zu Thespiä oder Thespia in Böotien; beide von Einem Künstler, dem Praxiteles."

„Hieraus verbessere ich fürs erste eine Stelle des ältern Plinius (L. XXXVI. c. 4. §. 5.): Ejusdem (Praxitelis) est Cupido objectus a Cicerone Verri, ille propter quem Thespiae visebantur, nunc in Octaviae scholis positus. So lesen alle Ausgaben, auch die Harduinische. Ich behaupte aber, zufolge der Stelle des Cicero, daß man *ut* ille propter quem &c. lesen, und auch hier zwei verschiedene Bildsäulen des Kupido verstehen müsse. Denn es ist falsch, daß die, welche Cicero dem Verres vorwirft, eben die gewesen sei, welche die Einwohner zu Thespiä verehrten. Cicero unterscheidet beide, und sagt nur, daß sie beide von eben demselben Künstler, und vielleicht auch nach eben derselben Idee verfertigt worden."

„Und nunmehr komme ich zu dem Fehler des Hrn. Winkelmann. „Kaligula," sagt er, „nahm unter andern den Thespiern ihren be„rühmten Kupido vom Praxiteles, welchen ihnen Klaudius wiedergab, „und Nero von neuen nahm." — Er beruft sich desfalls auf den Pausanias. Allein er hat diesen Schriftsteller zu flüchtig nachgesehen, und ist bloß dem Harduin, in seiner Anmerkung über die Stelle

des Plinius, allzu ſicher gefolgt. Pauſanias erzählt dies nicht von dem marmornen Kupido des Praxiteles, ſondern von dem aus Erz des Lyſippus. Ich leugne nicht, daß die Worte des Pauſanias etwas zweideutig ſind; allein dieſe Zweideutigkeit fällt weg, ſo bald man ſie im Zuſammenhange genau betrachtet, und mit der Stelle des Plinius vergleicht. Θεσπιευσι δε ὑςερον (ſagt Pauſanias L. IX. p. m. 762.) χαλκουν ἐιργασατο Ερωτα Λυσιππος, και ἐτι κροτερον τουτου Πραξιτελης, λιθου του κεντελησιου. Και ὁσα μεν ἐιχεν ἐς Φρυνην και το ἐκι Πραξιτελει της γυναικος σοφισμα, ἑτερωθι ἠδη μοι δεδηλωται. Πρωτον δε το ἀγαλμα κινησαι του Ερωτος λεγουσι Γαϊον δυναςευσαντα ἐν Ρωμη. Κλαυδιου δε ὀκισω Θεσπιευσιν ἀποκεμψαντος, Νερωνα αὐθις δευτερα ἀναισκαςον κοιησαι· και τον μεν φλοξ ἀυτοθι διεφθειρε. Ich kann mich nicht enthalten, zuvörderſt die lateiniſche Ueberſetzung des Amaſäus anzuführen, weil er gleich die Worte, auf welche es bei meinem Beweiſe faſt am meiſten ankommt, ganz unrichtig genommen hat: Theſpienſibus poſt ex aere Cupidinem elaboravit Lyſippus, et ante eum e marmore Pentelico Praxiteles. De Phrynes quidem in Praxitelem dolo alio jam loco res eſt a me expoſita. Primum omnium e ſede ſua Cupidinem hunc Theſpienſem amotum a Cajo Romano Imperatore tradunt; *Theſpienſibus* deinde remiſſum a Claudio Nero iterum Romam reportavit; ibi eſt igni conſumtus. Ich ſage, Amaſäus hat das κρωτον fälſchlich auf Γαϊον gezogen, da er es hätte ſollen auf ἀγαλμα ziehen. Pauſanias will ſagen: Schon vor dem Kupido von Erz, welchen Lyſippus den Theſpiern arbeitete, hatten ſie einen aus pentelíſchem Marmor, den ihnen Praxiteles gemacht hatte. Was mit dem letztern vorgegangen, fährt er fort, und die Liſt, deren ſich Phryne wider den Praxiteles bedienet, ſolches habe ich bereits an einem andern Orte erzählt. Den erſtern aber (nämlich den Kupido des Lyſippus, nicht als den erſten in der Zeit, ſondern als den erſten in der Erwähnung des Pauſanias) ſoll Kajus Kaligula den Theſpiern weggenommen, Klaudius ihnen wiedergegeben, Nero aber zum zweitenmale mit ſich nach Rom geführt haben; und dieſer iſt daſelbſt verbrannt. — Meines Erachtens zeigt dieſes και τον μεν &c. deutlich genug, daß man das κρωτον, wie ich ſage, auf ἀγαλμα ziehen müſſe."

„Doch auch dieſe Wortkritik bei Seite geſetzt, ſo erhellet auch ſchon aus dem Zuſatze, daß dieſe nach Rom weggeführte Bildſäule daſelbſt verbrannt ſei, daß es nicht das Werk des Praxiteles könne geweſen ſeyn. Sie verbrannte; und verbrannte ohne Zweifel in dem grauſamen Brande, den Nero ſelbſt anzündete. Verbrannte ſie aber da; wie

konnte sie zu des ältern Plinius Zeiten noch vorhanden, und in der *Schola Octaviae* aufgestellt seyn? Und dieses meldet in der angezogenen Stelle Plinius doch ausdrüklich."

„Alles dieses zusammen genommen, muß man sich die Sache also so vorstellen: daß Praxiteles mehr als Einen Kupido gemacht habe, und auch nach mehr als Einer Idee. Um einen brachte ihn Phryne; einen andern, der ganz nakkend war, hatte die Stadt Parium in Mysien, dessen Plinius gleichfalls gedenkt; einen dritten besaß Hejus in Messana, den sich Verres zueignete; und den vierten hatte der Künstler für die Thespier gemacht (*), welcher endlich auch nach Rom kam. Doch war es nicht der, den erst Kaligula, und zum zweitenmale Nero dahin brachte; denn dieses war ein Werk des Lysippus von Erz, welches in dem großen Brande unter dem Nero mit darauf ging. Zu den Zeiten des Pausanias hatten die Thespier also weder die Bildsäule des Praxiteles, noch des Lysippus mehr, sondern sie begnügten sich, wie Pausanias gleichfalls meldet, mit einem Werke des Menedorus von Athen, welches nach des Praxiteles seinem gemacht war."

„Was Winkelmann in der Anmerkung S. 391. n. 6. dem Bianchini entgegen setzt, ist nicht so gar schliessend. Es ist wahr, Plinius gedenkt der Pallas vom Evodius (**), des Herkules vom Lysippus, die doch nach Rom gebracht worden, auch nicht. Aber müssen sie zu den Zeiten des Plinius noch vorhanden gewesen sein? Können sie nicht, wie der Kupido des Lysippus, in dem großen Neronischen Brande darauf gegangen sein? Daß aber dieser wirklich eine Menge alter Kunstwerke verzehrt habe, sagt Tacitus (Annal. L. XIV. c. 41.) ausdrüklich. Ja, in diesem Brande ging der alte Tempel des Herkules, den Evander erbauet hatte, mit zu Grunde. Wie leicht, daß sich der Herkules des Lysippus in diesem Tempel befand!"

18.

Zu S. 394. „Ich begreife nicht, wie so ein Paar Alterthumskundige, als Stosch und Winkelmann, über das, was der Borghesische Fechter vorstellen soll, ungewiß seyn können. Wenn es nicht die Statue des Chabrias selbst ist, der sich in der nehmlichen Stel-

(*) Wo es nicht eben die Statue ist, die ihm Phryne aus den Händen spielte, wie Strabo L. IX. meldet, welcher aber diese Geschichte nicht von der Phryne, sondern von der Glycerium erzählt. S. *Manutii* Commentar. in L. IV. Act. in Verrem.

(**) Der Künstler dieser Pallas heißt nicht Evodius, sondern Eudorus, und ist eben der, dessen W. selbst S. 317. unter den Schülern des Dädalus gedenkt.

lung in der Schlacht bei Theben gegen den Agesilaus so besonders hervorthat; so ist es doch die Statue eines Athleten, der sich als Sieger am liebsten in dieser Stellung, die durch den Chabrias Mode ward, vorstellen lassen wollte. Sie hätten sich nur der Stelle des Nepos, in dem Leben des Chabrias (cap. 1.) erinnern dürfen: Namque in ea victoria &c. — — Zu vergleichen S. 163. wegen der Aehnlichkeit einer bestimmten Person.

Beim Artikel Diogenes im zweiten Register, wo gesagt wird, er habe die Karyatiden im Pantheon zu Athen verfertigt; durchstrich L. diese letztern beiden Worte, und schrieb hinzu: „Aus diesem, und mehr dergleichen albernen Fehlern ist es wohl sehr deutlich, daß Herr W. das Register nicht selbst gemacht hat."

Zum Laokoon.*)

I.

Erster Abschnitt.

I. Laocoon; Widerlegung der Winkelmannischen Anmerkung. Wahre Ursache, aus dem Gesetze der Schönheit. Beweis, daß die Schönheit das höchste Gesetz der alten Kunst gewesen.

II. Zweyte Ursache; aus der Verwandlung des Transitorischen, in das Beständige. Der äußerste Augenblick ist der unfruchtbarste.

III. Die Natur wird mit dem Gemählde des Dichters weiter verglichen. Worinn und warum weiter beyde von einander abgehen.

IV. Beyder Uebereinstimmung. Wahrscheinliche Vermuthung aus dieser Uebereinstimmung, daß der eine den andern vor Augen gehabt. Die Griechen erzehlen diese Begebenheit ganz anders; woraus wahrscheinlich wird, daß die Künstler den Virgil nachgeahmet.

V. Ein Spence dürfte schwerlich meiner Meinung seyn. Sein seltsames System, bey welchem alles Verdienst des Dichters verloren geht. Beweise wie wenig er von dem besondern Gebiete der Mahlerey und Dichtkunst verstanden 1. an der wüthenden Venus 2. an den allegorischen Wesen.

*) Dieselben Papiere, aus denen Karl G. Lessing die Vorarbeiten zum Laokoon in der zweiten Ausgabe desselben (1788) drucken ließ, sind jetzt im Besitz des Herrn B. Friedländer. Da der Herausgeber sie frei zu benutzen Erlaubniß hatte, so hat er den Druck nicht nur vielfach verbessern, sondern auch manches nicht uninteressante Stück hinzu fügen können.

VI. Ein Caylus hat den Dichtern mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er bekennt es, daß die Künstler den Dichtern viel zu danken haben, und noch mehr zu danken haben können. Seine Gemählde des Homers. Einwurff wider die zusammenhangende Folge derselben, aus den unsichtbaren Scenen des Dichters.

VII. Mißdeutung, welcher die Rangordnung unterworffen, die Caylus unter den Dichtern nach der Menge ihrer Gemählde machen will. Er hat nicht unterschieden, was bey dem Dichter ein Gemählde, und was für den Mahler brauchbar ist. Er nimt nur immer dieses; und jenes bleibt immer weg, wornach die Rangordnung doch nur einzig geschehen müßte. Beweise aus dem vierten Buche der Iliade.

VIII. Ursache, warum das Gemählde des Dichters nur selten ein Gemählde des Mahlers werden kann. Jener mahlt fortschreitende Handlungen, und dieser für sich bestehende Wesen. Exempel wie Homer diese Wesen in Handlungen zu verwandeln weis.

IX. Beantwortung der Einwürfe wider das Homerische Schild, aus diesem Gesichtspunkte. Der Dichter wählet das aus, was der Künstler intendiret hat, und läßt sich nicht in die Schranken der materiellen Kunst einschließen.

Zweyter Abschnitt.

I. Winkelmanns Geschichte der Kunst ist indeß erschienen. Lob derselben. Wie er das Alter des Laocoon angegeben. Er hat nicht den geringsten historischen Grund für sich; er urtheilet bloß aus der Kunst. Plinius scheinet da, wo er des Laocoon gedenkt, von lauter neueren Künstlern zu reden. Widerlegung der Maffeischen Meinung, die Winkelmann nicht ganz zu Schanden machen wollen; und warum.

II. Beweis aus dem εχουσι und εχοιησε, daß der Laocoon kein so altes Werk ist. Umständliche Erklärung einzelner Stellen des Plinius.

III. Ist er indeß nicht aus der Zeit, in welche ihn Winkelmann setzt; so verdient er es doch daraus zu seyn, und das ist genug für eine Kunstgeschichte, die unsern Geschmack bilden soll. Uebrigens hat sich Winkelmann wegen der Ruhe des Laocoon näher erklärt, und er ist meiner Meinung, daß die Schönheit diese Ruhe veranlaßt habe.

IV. Sein Ausspruch, daß die neueren Dichter jenseit den Alten mehr Bilder haben, und weniger Bilder geben. Commentar über diese Worte zu wünschen. Woher der Unterschied der poetischen und materiellen Bilder entspringe. Aus der Verschiedenheit der Zeichen, deren sich die Mahlerey und Poesie bedienen. Jene im Raume und natürlich; diese in der Zeit und willkührlich.

V. In dem Raume und in der Zeit. Folglich jene Körper, und diese Bewegungen. Jene Bewegungen andeutungsweise durch Körper. Diese Körper andeutungsweise durch Bewegungen. Ausdrückliche Schilderungen von Körpern sind daher der Poesie versagt. Und wann sie es thut, so thut sie es nicht als nachahmende Kunst, sondern als Mittel der Erklärung. So wie die Mahlerey nicht nachahmende Kunst, sondern ein bloßes Mittel der Erklärung ist, wann sie verschiedne Zeiten auf einem Raume vorstellet.

VI. Schönheit insbesondere ist kein Vorwurf der Poesie, sondern der eigentliche aller bildenden Künste. Homer hat die Helena nicht geschildert. Aber die alten Mahler haben sich jeden seiner Fingerzeige auf die Schönheit zu Nutze gemacht. Des Zeuxis Helena.

VII. Von der Häßlichkeit. Vertheidigung des Thersites; in einem Gedichte. Verwerffung desselben in der Mahlerey. Caylus hatte Recht ihn auszulaßen; la Motte nicht. Einführung des Thersites in die Epigoniade. Nireus war nicht der schönste unter den Griechen. Daher ist Clarks Anmerkung falsch, in den Briefen der Litteratur. [VII, S. 125.]

(NB. Vom Eckel. Die Discordia beym Petron.)

VIII. Schönheit der mahlerische Werth der Körper. Folglich kommen wir hier von selbst auf die Regel der Alten, daß der Ausdruck der Schönheit untergeordnet seyn müße. Ideal der Schönheit in der Mahlerey hat vielleicht das Ideal der moralischen Vollkommenheit in der Poesie veranlaßt. Da man dafür auf ein Ideal in den Handlungen denken sollen. Das Ideal der Handlungen bestehet 1, in der Verkürzung der Zeit 2, in der Erhöhung der Triebfedern, und Ausschließung des Zufalls 3, in der Erregung der Leidenschaften.

IX. Leblose Schönheiten um so mehr dem Dichter versagt zu schildern. Verdammung der Thomsonschen Mahlerey. Von den Landschaftsmahlern; ob es ein Ideal in der Schönheit der Landschaften gebe. Wird verneinet. Daher der geringere Werth der Landschaftsmahler. Die Griechen und Italiäner haben keine. Beweis aus dem umgekehrten Pferde des Pausanias, daß sie auch nicht einmal untergeordnete Landschaften gemahlt. Vermuthung daß die ganze perspectivische Mahlerey aus der Scenenmahlerey entstanden.

X. Die Poesie schildert Körper nur andeutungsweise durch Bewegungen. Kunststück der Dichter, sichtliche Eigenschaften in Bewegungen aufzulösen. Exempel von der Höhe eines Baumes. Von der Größe einer Schlange. Von der Bewegung in der Mahlerey. Warum sie Menschen und keine Thiere darinn empfinden.

(Von der Schnelligkeit.)

XI. Folglich schildert die Poesie die Körper auch nur mit einem oder zwey Zügen. Schwierigkeit in der sich oft die Mahlerey befindet diese Züge auszumahlen. Unterschied der poetischen Gemählde, wo sich diese Züge leicht und gut ausmahlen laßen, und wo nicht. Jenes sind die Homerischen Gemählde, dieses die Miltonschen und Klopstockschen.

XII. Vermuthung daß die Blindheit des Milton auf seine Art zu schildern einen Einfluß gehabt. Beweis z. E. aus der sichtbaren Dunkelheit.

XIII. Die erste Veranlassung war indeß der orientalische Styl. Moses Vermuthung; aus dem Mangel der Mahlerey. Daß das nicht schön seyn muß, was biblisch ist. Wenn der Grammatiker eine schlechte Sprache in der Bibel finden kann; so darf der Kunstrichter auch schlechte Bilder darinn finden. Der h. Geist hat sich in beyden Fällen nach dem leidenden Subjecte gerichtet; und wann die Offenbarung in den nordischen Ländern geschehen wäre, so würde sie in einem ganz andern Style und unter ganz andern Bildern geschehen seyn.

XIV. Homer hat nur wenige Miltonsche Bilder. Sie frappiren, aber sie abstrahiren nicht. Und eben deswegen bleibt Homer der größte Mahler. Er hat sich jedes Bild ganz und nett gedacht. Und selbst auch in der Ordnung ein mahlerisches Auge gezeigt. Anmerkung über die Gruppen, die sich bey ihm nie über drey Personen erstrecken.

XV. Von den collectiven Handlungen, als welche der Poesie und Mahlerey gemein sind.

Dritter Abschnitt.

I. Aus dem Unterschiede der natürlichen und willkührlichen Zeichen. Die Zeichen der Mahlerey sind nicht alle natürlich; und die natürlichen Kennzeichen willkührlicher Dinge können nicht so natürlich seyn, als die natürlichen Kennzeichen natürlicher Dinge. Es ist auch noch sonst viel Convention darunter. Exempel von der Wolke.

II. Sie hören auf natürliche zu seyn, durch Veränderung der Dimensionen. Nothwendigkeit des Mahlers, sich der Lebensgröße zu bedienen. Abfall der Kunst in den erhabnen Landschaften. Schwindel kann die Poesie, aber nicht die Mahlerey erwecken.

III. Die Zeichen der Poesie nicht lediglich willkührlich. Ihre Worte als Töne betrachtet können keine Gegenstände natürlich nachahmen. Welches bekannt. Aber ihre Worte als unter sich verschiedner Stellen fähig, können dadurch die verschiedne Reihen der Dinge auf einander und neben einander schildern. Exempel hiervon. Auch sogar

die Bewegung der Organen kann die Bewegung der Dinge ausdrücken. Exempel davon.

IV. Einführung mehrerer willkührlicher Zeichen durch die Allegorie. Billigung der Allegorie in so fern die Kunst dadurch auf den Geschmack der Schönheit zurückgeführet, und von dem wilden Ausdrucke abgehalten werden kann.

V. Mißbilligung allzu weitläuftiger Allegorieen, welche allezeit dunkel sind. Erläuterung aus Raphaels Schule von Athen; und besonders aus der Vergötterung Homers.

VI. Nützlichkeit der willkührlichen Zeichen in der Tanzkunst. Daß eben dadurch die Tanzkunst der Alten die Neueren so weit übertroffen.

VII. Der Gebrauch der willkührlichen Zeichen in der Musik. Versuch das Wunderbare und den Werth der alten Musik daraus zu erklären. Von der Macht die sich daher der Gesetzgeber darüber anmaaßte.

VIII. Nothwendigkeit alle schöne Künste einzuschrenken, und ihnen nicht alle mögliche Erweiterungen und Verbeßerungen zu gestatten. Weil durch diese Erweiterungen sie von ihrem Zwecke abgelenkt werden, und ihren Eindruck verlieren. Eulers Entdeckung in der Musik.

IX. Von der Erweiterung in der Mahlerey der neuern Zeiten. Wodurch die Kunst unendlich schwer geworden; und es sehr wahrscheinlich wird, daß alle unsere Künstler mittelmäßig bleiben müßen. Einfluß den Fehler in Nebentheilen, z. E. in Licht und Schatten und Perspectiv, auf das Ganze haben. Da uns hingegen die gänzliche Weglaßung aller dieser Theile nicht anstößig seyn würde.

X. Ermunterung die bildenden Künstler aus den alten Zeiten zurückzurufen, und sie mit Begebenheiten unserer itzigen Zeit zu beschäftigen. Aristoteles Rath, die Thaten Alexanders zu mahlen.

Anhang.

I. Zerstreute Anmerkungen über einige Stellen aus Winkelmanns Geschichte; wo er nicht genau genug gewesen. Antigone des Sophokles. Die Teller des Parthenius. Der Meister des Schildes vom Ajax ꝛc.

II. Von dem Borgheſischen Fechter.

III. Von dem Cupido des Praxiteles.

IV. Von der Kunst in Erzt zu gießen. Daß sie zu den Zeiten des Nero nicht verloren gewesen.

V. Vermuthung über das Netze p. 203.

VI. Von den Schulen der alten Mahlerey, und von den Asiatischen Künstlern.

II.

Gerard * glaubt, wider meine Meinung, daß die Mahlerey auch das Erhabene ausdrücken könne, welches mit der Größe der Dimensionen verbunden ist. Denn, sagt er, ob sie gleich diese Dimensionen nicht selbst beybehalten kann, so läßt sie ihnen doch ihre comparative Größe, und diese ist hinlänglich das Erhabene hervorzubringen. — Er irrt sich: diese ist hinlänglich um mir zu erkennen zu geben, daß dergleichen comparative große Gegenstände in der Natur erhaben seyn müssen, aber nicht vermögend, die Empfindung selbst hervorzubringen, die sie in der Natur erwecken würden. Ein großer majestätischer Tempel, den ich unmöglich mit einem Blicke übersehen kann, wird eben dadurch erhaben, daß ich meinen Blick darauf herumreisen lassen kann, daß ich überall, wo ich damit stille stehe, ähnliche Theile von der nehmlichen Größe, Festigkeit und Einfalt bemerke. ** Aber eben dieser Tempel, auf den kleinen Raum einer Kupferplatte gebracht, hört auf erhaben zu seyn, das ist, meine Bewunderung zu erregen, eben deswegen, weil ich ihn auf einmal übersehen kann. Wenn ich mir ihn schon nach allen den gehörigen Dimensionen ausgeführt denke, so empfinde ich nur, daß ich mich alsdann verwundern würde, ihn so ausgeführt zu sehen, aber noch verwundere ich mich nicht. Zwar kann ich mich über seine Figur, über seine edle Einfalt verwundern; aber dieses ist eine Verwunderung, welche aus dem Anschauen der Geschicklichkeit des Künstlers, nicht aber aus dem Anschauen der Dimensionen entstehet.

S. Hagedorn S. 335. Von dem Erhabenen der Landschaften. Was er von dem Carnitze anführt, scheint nichts zu seyn und grade gegen den Werth der Landschaften. Eben weil mehr mechanisches dabey ist, könnte er mehr davon schreiben.

Cibbers Critik einer Stelle des Nat. Lee, die er für Nonsens erklärt, weil sie kein Gemählde geben könne. Und was Warburton dagegen erinnert (über Popens Prologue to the Satires v. 121.) Ich halte mit Warburton die Stelle gleichfalls für schön. Aber Cibber hat auch Recht, daß sie sich nicht mahlen läßt. Was folgt also

* On Taste. London 1759. p. 24.

** Auf dem Rande. Aber in den menschlichen Figuren kann der Künstler eine Art der Erhabenheit erreichen, wenn er gewisse Glieder über die Proportion vergrößert. S. was Hagedorn von dem Apollo Belvedere sagt, und Gerard p. 147. vom Parmigiano.

daraus? Daß die Probe unrecht iſt; und daß es allerdings poetiſche Gemählde giebt, die ſich nur ſchlecht mahlen laſſen.

Der Kunſtrichter muß nicht bloß das Vermögen, er muß vornehmlich die Beſtimmung der Kunſt vor Augen haben. Nicht alles, was die Kunſt vermag, ſoll ſie vermögen. Nur daher, weil wir dieſen Grundſatz vergeßen, ſind unſere Künſte weitläuftiger und ſchwerer, aber auch von deſto wenigerer Wirkung geworden.

Obſervations ſur l'Italie Tom. II. p. 30. An dem Tage des h. Rochus haben die Mahler zu Venedig die öffentliche Ausſetzung ihrer Gemählde dans la *Scuola* di S. Roch. Cette Scuola, l'une des premieres de Venise, est remplie de ſujets du N. T. de la main de Tintoret, de la plus grande force de ce Maitre. Je fus singulierement frappé de celui qui represente l'Annonciation. Le mur qui ferme la chambre de la Vierge du coté de la campagne, s'écroule, et l'ange entre de plein vol par la breche.

Dieſer Einfall iſt vortrefflich. Da der Mahler das geiſtige Weſen des Engels nicht ausdrücken konnte, welches alle Körper, ohne ſie zu zerſtören, durchdringen kann, ſo drückt er ſeine Macht aus. Am Ende erweckt es auch die nehmliche Idee, daß nehmlich ein ſolches Weſen von nichts ausgeſchloſſen, von nichts abgehalten wird; es mag nun durch ſeine Geiſtigkeit oder durch ſeine Macht ſeyn.

Plinius lib. 35. cap. 10. vom Arellius: Flagitio insigni corrupit artem, Deas pingens, ſed Dilectarum imagine. Er portraitirte ſie, anſtatt ſie nach dem Ideale zu mahlen. Das nehmliche haben verſchiedene neuere Mahler mit der h. Jungfrau gethan, z. E. Carl Maratti, welcher das Vorbild dazu von ſeiner Frau nahm.

Beym jüngern Burmann in der Anthologie (p. 90) findet ſich ein Epigramm auf den Laocoon, in welchem ihm die Zeile

Hinc toleraſſe ferunt ſæva venena virum

wegen des toleraſſe verdächtig iſt. Wenn dieſes Epigramm, wie es ſcheinet, auf die Statue gemacht iſt, ſo hätte er nicht nöthig das toleraſſe zu verändern; ſondern der Dichter könnte damit zugleich mit auf die Geduld geſehen haben, mit welcher Laocoon in ſelbiger ſein Leiden erträgt.

Richardſon Traité de la Peinture T. I. p. 9. Après avoir lû Milton, on decouvre la Nature avec des yeux plus clairvoians qu'auparavant; on y remarque des beautés auxquelles on n'auroit point fait attention.

Und dieſes iſt auch der einzige wahre Nutzen, den die Künſtler aus den Dichtern ziehen ſollten. Gedichte ſollen für ſie gleichſam unendliche Augen mehr, und eine Art von Vergrößerungsgläſern ſeyn, durch welche ſie Dinge bemerken können, die ſie mit ihren eigenen bloßen Augen nicht würden unterſchieden haben.

---

p. 12 betrachtet Richardſon die bildenden Künſte von der Cammeralſeite, in wie fern ſie die Reichthümer eines Landes vermehren. Es iſt wahr, der Künſtler verarbeitet ſehr wenig, und eben nicht koſtbare Materialien, und macht etwas daraus was unendlich mehr werth wird.

Allein wenn ſich dadurch die Cammeraliſten wollten verleiten laßen, die Mahlerey Fabrikenmäßig zu unterſtützen und arbeiten zu laßen, ſo wäre der Verfall der Kunſt und die Verderbniß des Geſchmacks nicht allein unvermeidlich, ſondern am Ende würde auch die Arbeit nicht einmal ſo viel werth ſeyn, als die verarbeiteten Materialien.

---

p. 38. Exempel, wo ſich Raphael ſo wohl von der natürlichen, als hiſtoriſchen Wahrheit entfernt hat. Von jener in einem ſeiner Cartons in Hamptoncour, wo er den wunderbaren Fiſchzug vorſtellt, und die Barke für die Menge der darauf befindlichen Perſonen viel zu klein macht. Von dieſer gleichfalls in einem Carton von dem von Petro und Johanne curirten Gichtbrüchigen vor der Thüre des Tempels, genannt die Schöne, wo er figurirte Seulen angebracht hat.

Allein es iſt zwiſchen beyden Abweichungen ein großer Unterſchied; dieſe vermehrt die gute Wirkung, jene verringert ſie. Nehmlich in einem bloß natürlichen Auge. Jene iſt allen Menſchen anſtößig, dieſe nur den Gelehrten.

---

p. 43. Es hat, ſogar große, Mahler gegeben, welche in ein einziges Gemählde die ganze Folge einer Geſchichte zu bringen geſucht haben. Wie z. E. Titian ſelbſt, die ganze Geſchichte des verlornen Sohnes, von der Verlaſſung ſeines väterlichen Hauſes, bis zu ſeinem Elende. Richardſon ſagt, dieſe Ungereimtheit ſey dem Fehler gleich, welchen ſchlechte dramatiſche Dichter begehen, wenn ſie die Einheit der Zeit übertreten, und ganze Jahre ein einziges Stück dauern laſſen.

Allein der Fehler des Mahlers ist unendlich ungereimter, als der Fehler des Dichters. Denn

1. hat der Mahler die Mittel nicht, welche der Dichter hat, unserer Einbildungskraft in Ansehung der beleidigten Einheit der Zeit und des Ortes zu Hülfe zu kommen. Das Mittel der Perspectiv ist dazu nicht hinreichend.
2. Der Fehler des Dichters behält noch immer eine gewisse Proportion mit der Wahrheit. Wenn wir in dem ersten Acte in Rom und in dem zweyten in Aegypten sind, so sind wir doch in diesen beyden Orten nur nach und nach: wenn der Held im ersten Acte heyrathet, und im zweyten schon erwachsene Kinder hat, so bleibt doch noch immer zwischen beyden eine Zwischenzeit: anstatt daß bey dem Mahler nothwendig alle verschiedne Orte in einen Ort, und alle verschiedne Zeiten in einen Zeitpunkt zusammen fließen, weil wir alles in ihm auf einmal übersehen.
3. Welches das vornehmste ist: weil in dem Gemählde die Einheit des Helden verlohren geht. Denn da ich alles auf einmal darinn übersehe, so sehe ich den Helden zugleich mehr als einmal, welches einen höchst unnatürlichen Eindruck macht.

---

p. 37. Raphael hat in einem von seinen Gemählden im Vatican, welches die wunderbare Befreyung des h. Petrus aus dem Gefängnisse vorstellet, ein dreyfaches Licht angebracht. Das eine ist der Ausfluß von dem Engel, das zweyte ist die Wirkung einer Fackel, und das dritte ist der Schein des Mondes. Alle diese drey Lichte haben jedes seine ihm eigenthümlich zukommende Scheine und Widerscheine, und machen zusammen einen wunderbaren Effect.

Diese Schönheit ist vermuthlich eine von denen, auf die Raphael von ungefehr gekommen ist. Als eine solche verdient sie alles Lob. Seine vornehmste Absicht war sie nicht; und sie wird auch daher weder die erste, noch die einzige Schönheit in seinem Stücke seyn.

---

p. 49. Hannibal Caraccio wollte in einem Gemählde nicht über zwölf Figuren verstatten.

Rubens in seiner Auferstehung des Lazarus in Sanssouci hat den Augenblick genommen, da Lazarus schon lebendig aus dem Grabe herauskömmt. Ich glaube auch daß dieses der eigentliche ist, und fällt dabey die Nothwendigkeit, sich die Nase zuzuhalten, weg: denn mit

dem, das Lazarus lebendig wird, muß auch der Gestank nicht mehr vorhanden sein. [Vergl. Band VI, S. 524.]

---

p. 89. Exempel, daß selbst Raphael und Hannibal Caraccio der Schrift in ihren Gemählden nicht ganz entbehren können. Zum Beweise, wie sehr sich die Mahlerey vor allen Zusammensetzungen, die sie nicht durch sich selbst verständlich machen kann, zu hüten habe. Indeß ist es ohne Zweifel immer ein sehr großer Unterschied, wenn Raphael oder Caracelo schreibt, und wenn es ein andrer thut. Ohne die Schrift wird man zwar die eigentliche Geschichte des Raphaels nicht verstehen, aber sein Gemählde wird doch noch immer als Gemählde eine vortreffliche Wirkung thun. Anstatt daß die meisten andern Geschichtmahler bloß das Verdienst haben, die Geschichte ausgedruckt zu haben.

---

p. 93. Michael Angelo soll seinen Charon aus einer Stelle des Dantes genommen haben,

Caron, demonio con occhi di bragia,
— — — — — — — —
Batte col remo qualunque l'adagia.

In dem Kupfer vom jüngsten Gerichte läßt sich nur die Action, welche in dem letzten Verse ausgedruckt ist, erkennen; ob Angelo aber auch die Augen von glühenden Kohlen ausgedruckt hat?

---

p. 95. Von der Wirkung welche ein Gemählde auf das Auge von ferne machen soll, noch ehe dieses die Gegenstände deßelben unterscheiden kann. Dieses ist es, was Coypel mit dem Exordio einer Rede vergleicht.

---

p. 97. Ich kann in der Nolte del Correggio, in welcher sich alles Licht von dem gebohrnen Heylande ausbreitet, nicht mit Richardson einerley Meinung seyn, daß der Mahler deswegen den vollen Mond hätte weglassen sollen, weil er nicht leuchtet. Eben dieses Nichtleuchten ist hier ein sinnreicher Gedanke des Mahlers, der sich darauf gründet, daß das große Licht das kleinere verdunkeln müsse. Dieser Gedanke ist mehr werth, als der kleine Anstoß den das Auge dabey hat, welcher Anstoß noch dazu uns eben auf die Sache aufmerksam macht.

Was Richardson p. 120 u. f. von der Vortreflichkeit der Handzeichnungen sagt, ist sehr dienlich, den Werth der Coloristen zu bestim-

men. Wenn es wahr iſt, daß der Künſtler, wenn ihn die Schwierigkeiten der Färbung nicht zerſtreuen, mit aller Freyheit der Gedanken, grade auf ſeinen Zweck gehen kann; wenn es wahr iſt, daß man in den Zeichnungen der beſten Mahler einen Geiſt, ein Leben, eine Freyheit, eine Zärtlichkeit findet, die man in ihren Mahlereyen vermißt; wenn es wahr iſt, daß die Feder und der Stift Dinge machen können, welche dem Pinſel zu machen unmöglich ſind; wenn es wahr iſt, daß der Pinſel mit einem einzigen Liquido Dinge ausführen kann, die der, welcher mehrere Farben, beſonders in Oel, zu menagiren hat, nicht erreichen kann: ſo frage ich, ob wohl das bewundernswürdigſte Colorit uns für allen dieſen Verluſt ſchadlos halten kann? Ja ich möchte fragen, ob es nicht zu wünſchen wäre, die Kunſt mit Oelfarben zu mahlen, möchte gar nicht ſeyn erfunden worden.

---

p. 212. Iſt es wohl wahrſcheinlich, daß die Hoffnung, welche Richardſon hier äußert, dürfte erfüllet werden? daß ein Mahler aufſtehen werde, welcher den Raphael überträfe, indem er den Contour der Alten mit dem beſten Colorite der Neuern verbände? Es iſt wahr, ich ſehe keine Unmöglichkeit, warum ſich dieſe beyden Stücke nicht ſollten verbinden laſſen, und warum eines das andere ausſchließen müßte. Es iſt aber eine andere Frage, ob ein menſchliches Alter, ein menſchlicher Fleiß, hinreichend ſind, dieſe Verbindung zur Vollkommenheit zu bringen. Was von den Handzeichnungen angemerkt worden, ſcheinet dieſe Frage zu verneinen. Iſt ſie aber nicht anders, als zu verneinen; wird jeder Meiſter, je weiter er es in dem einen Theile gebracht hat, deſto weiter in dem andern nothwendig zurückbleiben: ſo fragt ſich nur noch, in welchem wir ihn vortrefflicher zu ſeyn wünſchen werden? Wegen Vortrefflichkeit der Zeichnungen kommt p. 26 Sur l'Art de critiquer en fait de Peinture, noch eine ſchöne Stelle vor.

III.

Allegorie.

Eine von den ſchönſten kurzgefaßten allegoriſchen Fictionen, iſt beym Milton (Paradiſe loſt, Book III. 685), wo Satan den Uriel hintergehet.

— oft though wisdom wake, ſuſpicion ſleeps
At wisdom's gate, and to ſimplicity
Reſigns her charge, while goodneſs thinks no ill
Where no ill ſeems —

Auch die Schönheit der Form hat Milton, nach des Homers Manier, nicht sowohl nach ihren Bestandtheilen, als nach ihren Wirkungen geschildert. Man sehe die Stelle der Wirkung, welche die Schönheit der Eva auf den Satan selbst hat. Book IX. 455 — 466.

II. Auch an solchen Gemählden, die wirklich von der Mahlerey behandelt werden können, ist Milton weit reicher, als ihn Caylus und Winkelmann glaubt; obschon Richardson, der sie ausdrücklich auszeichnen wollen, in ihrer Wahl oft sehr unglücklich und unverständig gewesen ist. Z. E.

1. Richardson hält den Raphael mit seinen drey Paar Flügeln (B. V. 277) für einen schönen Gegenstand der Mahlerey; und es ist offenbar, daß er eben dieser sechs Flügel wegen ein sehr untaugliches ist. Obschon das Bild aus dem Jesaias genommen, so ist es doch darum nichts mahlerischer. Die Gestalt des Cherubims ist eben so unmahlerisch. XI. 129.
2. Desgleichen das Bild der aufrecht einhergehenden Schlange. B. IX. 496, welches wider alle Ponderation in der Mahlerey seyn würde; ob es schon bey dem Dichter sehr gefällt.

Von den nothwendigen Fehlern.

Dieses Kapitel der Aristotelischen Dichtkunst ist bisher noch am wenigsten commentiret worden.

Ich nenne nothwendige Fehler solche, ohne welche vorzügliche Schönheiten nicht seyn würden; denen man nicht anders, als mit Verlust dieser Schönheiten abhelfen kann.

So ist im Milton ein nothwendiger Fehler, der Gebrauch der Sprache in allem dem weiten Umfange, welcher Kenntnisse voraussetzt, die Adam noch nicht haben konnte. Es ist wahr, Adam konnte so und so nicht reden, man konnte mit ihm so und so nicht reden: aber laßt ihn reden, wie er hätte reden müssen, so fällt zugleich das große vortreffliche Bild weg, welches der Dichter seinen Lesern macht. Und es ist ohnstreitig die höhere Absicht des Dichters, die Phantasie seiner Leser mit schönen und großen Bildern zu füllen, als überall adäquat zu seyn. Z. E. B. V. 588. von den Fahnen und Standarten der Engel — —

Desgleichen gehören seine theologischen Fehler hierher; oder dasjenige was mit den genauern Begriffen, die wir uns von den Geheimnissen der Religion zu machen haben, zu streiten scheinet, ohne welches

er aber das in keiner uns sinnlich zu machenden Zeitfolge hätte erzehlen können, was vor der Zeit geschahe. Z. E. wenn er den Allmächtigen (B. V. 604) zu seinen Engeln sagen läßt:

This day I have begot whom I declare
My only son, and on this holy hill
Him have anointed, whom ye now behold
At my right hand; your head I him appoint.

Heute mag hier immer heißen von Ewigkeit; Gott hatte den Sohn von Ewigkeit gezeugt; gut: aber dieser Sohn war doch nicht von Ewigkeit das was er seyn sollte, oder er ward wenigstens nicht dafür erkannt. Es gab eine Zeit, da die Engel nichts von ihm wußten, da sie ihn nicht zur Rechten des Vaters sahen, da er noch nicht für ihren Herrn erklärt war. Und das ist nach unserer Orthodoxie falsch. Will man sagen, Gott hatte bis dahin die Engel in der Unwissenheit von den Geheimnissen seiner Dreyeinigkeit gelassen: so würden eine Menge abgeschmackte und unverdauliche Dinge daraus folgen. Die wahre Entschuldigung des Milton ist diese, daß er nothwendig diesen Fehler begehen mußte, daß dieser Fehler auf keine Weise auszuweichen ist, wenn er das nach einer uns verständlichen Zeitfolge erzehlen will, was in keiner solchen Zeitfolge geschehen ist. Soll die Ursache des Falles der bösen Engel ihre Beneidung der höhern Würde des Sohnes seyn, so muß man sich vorstellen, daß diese Beneidung eben so von Ewigkeit erfolgt, als die Geburt des Sohnes ꝛc. Allein ich denke überhaupt, daß Milton eine bessere Ursache hätte erdenken sollen, als diese, welche nicht in der Schrift, sondern nur bloß in den Vorstellungen einiger Kirchenväter gegründet ist.

IV.

Die eigentliche Bestimmung einer schönen Kunst kann nur dasjenige seyn, was sie ohne Beyhülfe einer andern hervorzubringen im Stande ist. Dieses ist bey der Mahlerey die körperliche Schönheit.

Um körperliche Schönheiten von mehr als einer Art zusammenbringen zu können, fiel man auf das Historienmalen.

Der Ausdruck, die Vorstellung der Historie, war nicht die letzte Absicht des Mahlers. Die Historie war bloß ein Mittel, seine letzte Absicht, mannichfaltige Schönheit, zu erreichen.

Die neuen Mahler machen offenbar das Mittel zur Absicht. Sie mahlen Historie, um Historie zu mahlen, und bedenken nicht, daß sie dadurch ihre Kunst nur zu einer Hülfe andrer Künste und Wissenschaften machen, oder wenigstens sich die Hülfe der andern Künste und

Wissenschaften so unentbehrlich machen, daß ihre Kunst den Werth einer primitiven Kunst gänzlich dadurch verlieret.

Der Ausdruck körperlicher Schönheit ist die Bestimmung der Mahlerey.

Die höchste körperliche Schönheit also ihre höchste Bestimmung.

Die höchste körperliche Schönheit existiret nur in dem Menschen, und auch nur in diesem vermöge des Ideals.

Dieses Ideal findet bey den Thieren schon weniger, in der vegetabilischen und leblosen Natur aber gar nicht Statt.

Dieses ist es, was dem Blumen- und Landschaftsmahler seinen Rang anweiset.

Er ahmet Schönheiten nach, die keines Ideals fähig sind; er arbeitet also bloß mit dem Auge und mit der Hand; und das Genie hat an seinem Werke wenig oder gar keinen Antheil.

Doch ziehe ich noch immer den Landschaftsmahler demjenigen Historienmahler vor, der ohne seine Hauptabsicht auf die Schönheit zu richten, nur Klumpen Personen mahlt, um seine Geschicklichkeit in dem bloßen Ausdrucke, und nicht in dem der Schönheit untergeordneten Ausdrucke, zu zeigen.

V.

Die Aehnlichkeit und Uebereinstimmung der Poesie und Mahlerey ist oft genug berührt und ausgeführt worden; aber, wie mich dünket, nie mit derjenigen Genauigkeit, die allen übeln Einflüßen auf die eine oder auf die andere hätte vorbauen können.

Diese übeln Einflüße haben sich in der Poesie durch die Schilderungssucht, und in der Mahlerey durch die Allegoristerey geäußert; indem man jene zu einem redenden Gemählde machen wollen, ohne eigentlich zu wißen, was sie mahlen könne, und solle; und diese zu einem stummen Gedichte, ohne überlegt zu haben, in welchem Maaße sie deutliche Begriffe *) erregen könne, ohne sich von ihrer eigentlichen Bestimmung zu entfernen und zu einer willkührlichen Schriftart zu werden.

Außer diesen Verleitungen der Dichter und Künstler selbst, haben die seichten Parallelen der Poesie und Mahlerey auch den Criticus öfters zu ungegründeten Urtheilen verführet, wenn er in den Werken des

*) Allgemeine; denn deutlich sind alle Begriffe der Malerey. Moses Mendelssohn auf dem Rande der Handschrift.

Dichters und Mahlers über einerley Vorwurf, die darinn bemerkten Abweichungen von einander zu Fehlern machen wollen, die er dem einen oder dem andern, nach dem er entweder mehr Geschmack an der Dichtkunst oder Mahlerey hat, zur Last geleget.

Und diesen ungegründeten Vorurtheilen wenigstens abzuhelffen, dürfte es sich wohl der Mühe verlohnen, die Medaille auch einmal umzukehren, und die Verschiedenheit zu erwägen, die sich zwischen der Dichtkunst und Mahlerey findet, um zu sehen, ob aus dieser Verschiedenheit nicht Gesetze folgen, die der einen und der andern eigenthümlich sind, und die eine öfters nöthigen, einen ganz andern Weg zu betreten, als ihre Schwester betritt, wenn sie wirklich den Titel einer Schwester behaupten, und nicht in eine eyfersüchtige nachäffende Nebenbuhlerin ausarten will.

Ob der Virtuose selbst aus diesen Untersuchungen einigen Nutzen ziehen kann, die ihn das nur deutlich denken lehren, worauf ihn sein bloßes Gefühl bey der Arbeit unbewußt führen muß: dieses will ich nicht entscheiden. Wir sind darinn einig, daß die Critik für sich eine Wißenschaft ist, die alle Cultur verdienet; gesetzt, daß sie dem Genie auch zu gar nichts helffen sollte.*)

II. Poesie und Mahlerey, beyde sind nachahmende Künste, beyder *Endzweck ist, von ihren Vorwürffen die lebhaftesten sinnlichsten Vorstellungen in uns zu erwecken.* Sie haben folglich alle die Regeln gemein, die aus dem Begriffe der Nachahmung, aus diesem Endzwecke entspringen.

Allein sie bedienen sich ganz verschiedner Mittel zu ihrer Nachahmung; und aus der Verschiedenheit dieser Mittel müßen die besondern Regeln für eine jede hergeleitet werden.

Die Mahlerey braucht Figuren und Farben in dem Raume.

Die Dichtkunst artikulirte Töne in der Zeit.

Jener Zeichen sind natürlich. Dieser ihre sind willkührlich.**)

*) Die Grenzen der Künste können, ohne dem Feuer des Genies Eintrag zu thun, von der deutlichsten Erkenntnis abgetheilet werden; denn sie zeigen dem Virtuosen nur wovon er zu abstrahiren hat. Es sind also blos negative Regeln, die gar wohl ein Werk der Kunst seyn können. Mendelssohn.

**) Diese Opposition zeigt sich deutlicher in Ansehung der Musik und Malerey. Jene bedienet sich gleichfalls natürlicher Zeichen, ahmet aber nur durch die Bewegung nach. Die Poesie hat einige Eigenschaften mit der Musik, und einige mit der Malerey gemein. Ihre Zeichen sind von willkührlicher Bedeutung, daher drücken sie auch zuweilen neben einander existirende Dinge aus, ohne deswegen einen Eingrif in das Gebiethe der Malerey zu thun, jedoch hiervon in der Folge ein mehreres. Mendelssohn.

III. Nachahmende *) Zeichen neben einander können auch nur Gegenstände ausdrücken, die neben einander, oder deren Theile neben einander existiren. Solche Gegenstände heißen Körper. Folglich sind Körper, mit ihren sichtbaren Eigenschaften, die eigentlichen Gegenstände der Mahlerey.

Nachahmende Zeichen aufeinander können auch nur Gegenstände ausdrücken, die auf einander, oder deren Theile auf einander folgen. **) Solche Gegenstände heißen überhaupt Handlungen. ***) Folglich sind Handlungen der eigentliche Gegenstand der Poesie.

Doch alle Körper existiren nicht allein in dem Raume, sondern auch in der Zeit. Sie dauern fort, und können in jedem Augenblicke ihrer Dauer anders erscheinen und in andrer Verbindung stehen. Jede dieser augenblicklichen Erscheinungen und Verbindungen ist die Wirkung einer vorhergehenden, und kann die Ursache einer folgenden, und sonach gleichsam das Centrum einer Handlung seyn. Folglich kann die Mahlerey auch Handlungen nachahmen, aber nur andeutungsweise durch Körper.

Auf der andern Seite können Handlungen nicht vor sich selbst bestehen, sondern müßen gewißen Wesen anhängen. In so fern nun diese Wesen Körper sind, schildert die Poesie auch Körper, aber nur andeutungsweise durch Handlungen. †)

*) Natürliche. Mendelssohn.

**) Nein! sie drücken auch neben einander existirende Dinge aus, wenn sie von willkührlicher Bedeutung sind. Mendelssohn.

***) Bewegungen heißen sie eigentlich, denn es giebt Handlungen, die aus neben einander existirenden Theilen bestehen, und diese sind malerisch. Aber die Bewegung bestehet blos aus Theilen, die auf einander folgen. Wir haben also Bewegungen und Handlungen. Die Musik drückt Handlung durch Bewegung und die Malerey Bewegung durch die Handlung aus. Jene vermittelst natürlicher Töne, diese vermittelst der Räume. Die Poesie hat Bewegungen und Handlungen vermittelst der willkührlichen Zeichen. Die Poesie hat aber auch unbewegliche Handlungen, diese sind vollkommen malerisch. Z. B. das homerische Gleichnis, da die Hirtenknaben vor der Heerde stehen, und dem grimmigen Löwen brennende Fackeln entgegen halten. Der sterbende Adonis, die Entführung der Europa sind Folgen von Schilderungen, da stehende und bewegliche Handlungen mit einander abwechseln. Mendelssohn.

†) Die Poesie kan gar wohl Körper schildern, aber sie hat folgende Grenze nicht zu überschreiten. Wenn wir ein im Raume befindliches Ganze uns deutlich vorstellen wollen, so betrachten wir 1) die Theile einzeln, 2) ihre Verbindung, 3) das Ganze. Unsere Sinne verrichten dieses mit ei-

IV. Die Mahlerey kann in ihren coexistirenden Compositionen nur einen einzigen Augenblick der Handlung nutzen, und muß daher den prägnantesten wählen, aus welchem das vorhergehende und folgende am begreiflichsten wird.

Eben so kann auch die Poesie in ihren fortschreitenden Nachahmungen nur eine einzige Eigenschaft der Körper nutzen, und muß daher diejenige wählen, welche das sinnlichste Bild des Körpers von der Seite erweckt, von welcher er ihn braucht.*)

Hieraus fließt die Regel von der Einheit der mahlerischen Beywörter, und der Sparsamkeit in den Schilderungen körperlicher Gegenstände. In dieser besteht die große Manier des Homers; und der entgegengesetzte Fehler ist die Schwachheit vieler neueren, besonders der Thompsonschen Dichter, die in einem Stücke mit dem Mahler wetteifern wollen, in welchem sie nothwendig von ihm überwunden werden müßen.

Homer hat für Ein Ding nur Einen Zug. Ein Schiff ist ihm bald das schwarze Schiff, bald das hohle Schiff, bald das schnelle Schiff, höchstens das wohlberuderte schwarze Schiff. Weiter läßt er sich in die Schilderung des Schiffes nicht ein. Aber wohl das Schiffen, das Abfahren, das Anlanden des Schiffes macht er zu einem ausführlichen Gemählde, zu einem Gemählde, aus welchem der Mahler u. s. w.

VI.

Nach dem, was wir in unsern mündlichen Unterredungen ausgemacht haben, verbessere ich meine Eintheilung der Gegenstände der poetischen und der eigentlichen Mahlerey folgendergestalt.

ner so erstaunlichen Geschwindigkeit, daß wir alle diese Operationen zu gleicher Zeit zu verrichten glauben. Wenn uns daher alle einzelne Theile eines im Raume sich befindenden Gegenstandes durch willkührliche Zeichen angedeutet werden; so wird uns die dritte Operation, das Zusammenhalten aller Theile, allzu beschwehrlich. Wir müssen unsere Einbildungskraft allzusehr anstrengen, wenn sie so zertrennte Stücke in ein raumerfüllendes Ganze zusammenfassen sollen. Mendelsohn.

*) Der Dichter suchet allzeit Handlung und Bewegung zu verbinden, daher er sich selten bey einem Augenblicke der Zeit lange verweilet. Da ihm eine grössere Mannigfaltigkeit zu Diensten ist; so schränkt er sich nicht gern auf eine kleinere ein. Daher vermeidet er stehende Handlungen, wenn er sie in bewegliche verwandeln kan. Die folgenden wohl ausgesuchten Beyspiele passen auf diese Lehre vollkommen. Sie beweisen aber keine gänzliche Ausschließung aller stehenden Handlungen. Mendelsohn.

Die Mahlerey schildert Körper, und andeutungsweise durch Körper, Bewegungen.

Die Poesie schildert Bewegungen, und andeutungsweise durch Bewegungen, Körper.

Eine Reihe von Bewegungen, die auf einen Endzweck abzielen, heißet eine Handlung.

Diese Reihe von Bewegungen ist entweder in eben demselben Körper, oder in verschiedene Körper vertheilet. Ist sie in eben demselben Körper, so will ich es eine einfache Handlung nennen; und eine collective Handlung, wenn sie in mehrere Körper vertheilet ist.

Da eine Reihe von Bewegungen in eben demselben Körper sich in der Zeit eräugnen muß; so ist es klar, daß die Mahlerey auf die einfachen Handlungen gar keinen Anspruch machen kann. Sie verbleiben der Poesie einzig und allein.

Da hingegen die verschiednen Körper, in welche die Reihe von Bewegungen vertheilet ist, neben einander in dem Raume existiren müssen; der Raum aber das eigentliche Gebiet der Mahlerey ist; so gehören die collectiven Handlungen nothwendig zu ihren Vorwürfen.

Aber werden diese collective Handlungen deswegen weil sie in dem Raume erfolgen, aus den Vorwürfen der poetischen Mahlerey auszuschließen seyn?

Nein. Denn obschon diese collectiven Handlungen im Raume geschehen; so erfolget doch die Wirkung auf den Zuschauer in der Zeit. Das ist; da der Raum, den wir auf einmal zu übersehen fähig sind, seine Schranken hat; da wir unter mannigfaltigen Theilen neben einander uns nur der wenigsten auf einmal lebhaft bewußt seyn können: so wird Zeit dazu erfordert, diesen größern Raum durchzugehen und uns dieser reichern Mannigfaltigkeit nach und nach bewußt zu werden.

Folglich kann der Dichter eben sowohl das nach und nach beschreiben, was ich bey dem Mahler nur nach und nach sehen kann; so daß die collectiven Handlungen das eigentliche gemeinschaftliche Gebiete der Mahlerey und Poesie sind.

Sie sind, sage ich, ihr gemeinschaftliches Gebiet, das sie aber nicht auf einerley Art bebauen können.

Gesetzt auch, daß die Betrachtung der einzeln Theile in der Poesie eben so geschwind geschehen könnte, als in der Mahlerey: so fällt doch ihre Verbindung in jener weit schwerer als in dieser, und das Ganze kann folglich in der Poesie von der Wirkung nicht seyn, als es in der Mahlerey ist.

Was sie daher am Ganzen verlieret, muß sie an den Theilen zu gewinnen suchen, und nicht leicht eine collective Handlung schildern, in der nicht jeder Theil für sich betrachtet schön ist.

Diese Regel braucht die Mahlerey nicht. Sondern da bey ihr die Verbindung der erst einzeln betrachteten Theile so geschwind geschehen kann, daß wir wirklich das Ganze auf einmal zu übersehen glauben: so muß sie vielmehr sich eher in den Theilen als in dem Ganzen vernachlässigen; und es ist ihr eben so erlaubt als zuträglich, unter diese Theile auch minder schöne und gleichgültige Theile zu mengen, sobald sie zu der Wirkung des Ganzen etwas beytragen können.

Diese doppelte Regel, nehmlich, daß der Mahler bey Vorstellung collectiver Handlungen mehr auf die Schönheit des Ganzen; der Dichter hingegen mehr darauf sehen muß, daß so viel möglich jeder einzelne Theil schön sey, spricht das Urtheil über eine Menge Gemählde des Künstlers und des Dichters, und kann beyde in der Wahl ihrer Vorwürfe sicher leiten.

Z. E. Angelo hätte ihr zufolge kein jüngstes Gericht mahlen sollen. Nicht zu gedenken, wie viel dieses Gemählde, durch die verjüngten Dimensionen von der Seite des Erhabenen verlieren muß; da das allergrößte noch immer ein jüngstes Gericht en mignature ist: so ist es gar keiner schönen Anordnung fähig, die auf einmal ins Auge fallen könnte; und die allzu vielen Figuren, so gelehrt und kunstreich auch eine jede für sich selbst ist, verwirren, und ermüden das Auge.

Der sterbende Adonis ist bey dem Bion ein vortreffliches Gemählde. Allein ich zweifle, daß es einer schönen Anordnung unter der Hand des Mahlers fähig ist, wenn er, ich will nicht sagen alle, sondern nur die meisten Züge des Dichters beybehalten will. Die um ihn heulenden Hunde, ein so rührender Zug bey dem Dichter, würden unter den Liebesgöttern und Nymphen, dünkt mich, einen schlechten Effect thun.

VII.

Den Schranken der bildenden Künste zu Folge, sind alle ihre Figuren unbeweglich. Das Leben der Bewegung, welches sie zu haben scheinen, ist der Zusatz unserer Einbildung; die Kunst thut nichts als daß sie unsere Einbildung in Bewegung setzt. — Zeuxis, erzehlt man, mahlte einen Knaben, welcher Trauben trug, und in diesem war die Kunst der Natur so nahe gekommen, daß die Vögel darnach flogen. Aber dieses machte den Zeuxis auf sich selbst unwillig. Ich habe, sagte er, die Trauben besser gemahlt, als den Knaben; denn hätte ich auch

dieſen gehörig vollendet, ſo hätten ſich die Vögel vor ihm ſcheuen müſſen. — Wie ſich ein beſcheidner Mann doch oft ſelbſt chiquaniret! Ich muß mich des Zeuxis wider den Zeuxis annehmen. Und hätteſt du, lieber Meiſter, den Knaben auch noch ſo vollendet, er würde die Vögel doch nicht abgeſchrecket haben, nach ſeiner Traube zu fliegen. Thieriſche Augen ſind ſchwerer zu täuſchen als menſchliche; ſie ſehen nichts, als was ſie ſehen; uns hingegen verführet die Einbildung, daß wir auch das zu ſehen glauben, was wir nicht ſehen.

VIII.

Die Schnelligkeit iſt eine Erſcheinung zugleich im Raume, als in der Zeit. Sie iſt das Product von der Länge des erſtern, und der Kürze der letztern.

Sie ſelbſt alſo kann kein Vorwurf der Mahlerey ſeyn; und wenn Caylus* dem Künſtler bey allen Gelegenheiten, wo ſchneller Pferde gedacht wird, ſorgfältig empfiehlt, alle ſeine Kunſt anzuwenden, dieſe Schnelligkeit auszudrücken: ſo kann man ſich leicht einbilden, daß man bloß die Urſache derſelben, das Anſtrengen der Pferde, und den Anfang derſelben, den erſten Satz der Pferde, zu ſehen bekommen würde.**

Hingegen können die Dichter dieſe Schnelligkeit, auf mehr als eine Weiſe, ungemein ſinnlich ausdrucken, nachdem ſie 1) entweder, wenn die Länge des Raums bekannt iſt, vornehmlich auf die Kürze der Zeit unſere Einbildungskraft heften; 2) oder einen ſonderbaren ungeheuern Maaßſtab des Raumes annehmen; 3) oder auch, weder der Zeit noch des Raumes erwähnen, ſondern bloß die Schnelligkeit aus den Spuren ſchließen laſſen, die der bewegte Körper auf ſeinem Wege zurückläßt.

* Tab. VII. et XII. Lib. V. de l'Iliade.

** Ich erinnere mich indeß hier einer Anmerkung, die ich bey Gelegenheit eines der alten Gemählde aus dem Naſoniſchen Grabmahle gemacht habe. (Bellorius Tab. XII.) Es ſtellet den Raub der Proſerpine vor. Pluto führet ſie auf ſeinem vierſpännigen Wagen davon, und iſt bereits an dem Eingange des Avernus. Merkur leitet die Roſſe, deren egale Schnelligkeit ſehr wohl ausgedrückt iſt. Aber durch einen ganz beſondern Kunſtgriff, hat der Künſtler ſelbſt in den Wagen etwas zu legen gewußt, welches uns ſeine Bewegung, auch ohne auf die Pferde zu ſehen, ſehr ſinnlich macht. Er zeiget die Räder nehmlich etwas von Seite und verſchoben, durch welche Verſchiebung ihre Cirkelmäßige Figur in ein Oval verwandelt wird; und indem er dieſes Oval ein wenig außer ſeiner Perpendikul-Linie gegen den Ort zu, wohin die Bewegung geſchehen ſoll, ſtellet, ſo erregt er dadurch den Begriff des Umfallens, mit welchem Umfallen des Rades die Bewegung nothwendig verbunden iſt.

1) Wenn die verwundete Venus * auf dem Wagen des Mars von dem Schlachtfelde in den Olymp zurückfährt: so ergreift Iris den Zügel, treibet die Pferde an, die Pferde fliegen völlig, und sogleich sind sie da.*

Ἦμος δε οἱ Ἶρις ἐβαινε, καὶ ἥνια λαζετο χερσι
Μαστιξεν δ' ἐλασαν, τω δ' οὐκ ἀκοντε κετεσθην,
Αἶψα δ' ἐπειθ' ἵκοντο θεων ἕδος, αἰπυν Ολυμπον.

Die Zeit, in welcher die Pferde von dem Schlachtfelde in dem Olymp anlangen, erscheinet hier nicht größer als die Zeit zwischen dem Aufsteigen der Iris und dem Ergreiffen der Zügel; zwischen dem Ergreiffen der Zügel und dem Antreiben; zwischen dem Antreiben und der Willigkeit der Pferde. — Ein andrer griechischer Dichter läßt die Zeit, so zu reden, noch sichtbarer verschwinden. Antipater sagt von dem Wettläufer Arias:**

Η γαρ ἐφ' ὑσκληγγων, ἢ τερματος εἶδε τις ἀκρου
Ἤιθεον, μεσσῳ δ' οὐκοτ' ἐνι σταδιῳ.

Man sahe den Jüngling entweder noch in den Schranken oder schon am Ziele; in der Mitte der Laufbahn sahe man ihn nie.

2) Wenn Juno mit Minerven herabfährt, um dem Blutvergießen des Mars zu steuern:***

Οσσον δ' ἠεροειδες ἀνηρ ἰδεν ὀφθαλμοισιν
Ἥμενος ἐν σκοπιῃ, λευσσων ἐπι οἰνοπα ποντον.
Τοσσον ἐπιθρωσκουσι θεων ὑψηχεες ἵπποι.

Welch ein Raum, und dieser Raum ist nur ein Sprung! Und ist nur die Elle des ganzen Weges, an dessen Ende die Göttinnen schon gleich in der folgenden Zeile sind. — Scipio Gentili in seinen Anmerkungen über den Tasso,† sagt daß ein großer damals lebender Kunstrichter den Virgil getadelt habe, daß er den Merkur, †† indem er von dem Olymp nach Carthago flieget, unter Wegens auf dem Berge Atlas ruhen lasse; quasi che non si convenga ad uno Dio lo stancarsi. Allein, fährt er fort, ich verstehe diesen Einwurf nicht; und ohne Zweifel, daß ihn Tasso eben so wenig verstand, welcher sich kein Bedenken macht, den Virgil in diesem Stücke nachzuahmen. Denn Tasso läßt den Gabriel, als er von Gott zum Gottfried herabgeschickt wird, auf dem Libanus ruhen. ††† — Wie Tasso den Virgil hier nachgeahmet, so ist Virgil dem Homer gefolgt; welcher den Merkur,

* Iliad. ε 365.
** Anthol. lib. I.
*** Iliad. ε 770.
† p. 7.
†† Aeneid. lib. IV. 252.
††† Canto I. st. 14.

als er von dem Jupiter zur Calypso gesendet wird, auf dem Pierius Station halten läßt.* Meiner Meinung nach hätte Gentili dem Kunstrichter sagen sollen: „Ihr müßt dieses Anhalten auf dem Atlas „nicht als ein Zeichen der Ermüdung des Gottes betrachten; als ein sol„ches würde es allerdings unanständig seyn. Sondern die Absicht des „Dichters dabey ist diese: er will euch eine lebhaftere Idee von der „Weite des Weges machen, und zerlegt ihn also in zwey Helften, und „läßt euch aus der bekannten Größe der einen kleinern Helfte auf „die unbekannte Größe der andern Helfte schließen." Von dem inersten Olymp bis auf den Pierius oder Atlas; oder von diesen Bergen, bis in die Insel Ogygia, oder bis nach Carthago; und so wird mir die Weite des Weges sinnlicher, als wenn es bloß hieße, aus dem Olymp nach Ogygia oder Carthago. — Tasso bleibt gewisser Maßen nur darinn hinter den alten Dichtern zurück, daß er einen Berg nimmt, welcher dem Orte, wohin der Engel geschickt wird, zu nahe liegt. Von Tortosa bis zum Libanus ist ein zu kleiner Weg, als daß er mich, den Weg von dem Libanus bis in den Himmel mir besonders weit vorzustellen, veranlassen könnte.

3) Von dieser dritten Art ist die Beschreibung Homers von den Stutten des Erichthonius:**

Αἱ δ' ὅτε μεν σκιρτῳεν ἐπι ζειδωρον ἀρουραν,
Ἀκρον ἐπ' ἀνθερικων καρπον θεον, οὐδε κατεκλων·
Ἀλλ' ὅτε δη σκιρτῳεν ἐπ' εὐρεα νωτα θαλασσης,
Ἀκρον ἐπι ῥηγμινος ἁλος πολιοιο θεεσκον.

„Sie liefen über die Spitzen der Aehren, ohne sie zu beugen, und „liefen auf der schäumenden Fläche des Meeres einher." — Es ist philosophisch richtig, daß die äußerste Geschwindigkeit den Körpern, über welche sie geschieht, keine Zeit läßt, irgend einen Eindruck anzunehmen; in dem Augenblicke, in welchem der Druck auf die Aehre geschiehet, höret er auch schon wieder auf; und die Aehre muß sich also in eben demselben Augenblicke beugen und wieder aufrichten; das ist, sie muß sich gar nicht beugen. — Die Dacier, welche das erste θεον durch marchoient übersetzt, ohne Zweifel aus der kleinen nichtswürdigen Ursache, nicht zweymal couroient sagen zu dürfen, verdirbt die ganze Schönheit der Stelle. Denn dieses marchoient involviret eine gewisse Langsamkeit, mit welcher jene Erscheinung unmöglich bestehen kann.

* Odyss. ε 50.

** Iliad. XX. v. 226.

Indeß, kann man sagen, muß dieses auch noch so schnelle Aufsetzen auf die unterliegenden Körper dennoch die Bewegung in etwas langsamer machen, wenn dieses etwas auch schon noch so unendlich, noch so unmerklich ist. Und daher läßt Homer seine Götter, wenn er ihnen die allermöglichste Schnelligkeit geben will, gar nicht aufsetzen, den Boden gar nicht berühren, sondern über den Boden dahin streichen, und zwar ohne Fortsetzung der Füße, mit an einander geschlossenen Beinen, weil schon die wechselsweise Bewegung derselben Verzögerung und Aufenthalt zu erfordern scheint.* Diese seinen Göttern eigenthümliche Bewegung vergleicht der Dichter mit dem Fluge der Tauben: als wenn er von der Juno und Minerva sagt (Iliad. ε 778):

Αἱ δε βαθην τρηρωσι κελειασιν ἰδμαδ' ὁμοιαι.

Denn alsdenn ist der Flug der Tauben am schnellsten, wenn sie mit unbeweglichen Flügeln dahin schießen, wie Virgil sagt:

Radit iter liquidum, celeres neque commovet alas.

Eustathius zwar meint, daß sie hier den Tauben verglichen werden, weil die Alten geglaubt, daß die Fußtapfen der Tauben nicht zu sehen wären. Aus der Bewegung mit geschlossenen Füßen wird auch Neptun vom Ajax erkannt. Iliad. IV. 71. nach der Auslegung des Heliodorus, Anth. lib. III. p. 147. Edit. Commel.

Und diesen Stand mit geschlossenen Beinen, weil er ein Bild der Schnelligkeit sey, sagt Heliodorus, hätten die Aegyptier daher auch den Bildseulen ihrer Götter gegeben.

Mir fiel hierbey ein, daß man auch den senkrechten Hang der Arme in den Aegyptischen Formen auf diese Schnelligkeit ziehen könnte; denn dimissis manibus fugere, sagten die Alten, sey so geschwind als möglich fliehen, und Aristoteles merkt ausdrücklich an,** ὅτι οι δεοντες δαττον δεουσι καθασειοντες τας χειρας.

Doch dieser senkrechte Hang der Arme, dieser geschlossene Stand der Beine, war nicht den Aegyptischen Gottheiten besonders, sondern ihren menschlichen Figuren überhaupt gemein.

Woher dieses? Die natürlichste Stellung ist es gewiß nicht; denn ob es schon die einfältigste zu seyn scheint, so ist es doch gewiß, daß sich der Mensch am seltensten darinn befindet: weshalb ich nicht begreifen kann, wie, nach Herrn W. (p. 8), der Anfang der Kunst selbst auf die Aegyptischen Formen führen können.

* De gressu Deorum v. Comment. in Virgil. v. lib. I. Aeneid. *Et vera incessu patuit Dea.* et Woverius cap. I. de Umbra.

** Aristot. de incessu animalium, et Erasmi Adagia p. 600. Edit. Francof. 1646.

Vielleicht dürfte man sagen: es ist der Stand der völligen Ruhe, und nur diesen hielten die Aegyptischen Künstler ihren unbeweglichen Nachahmungen für anständig und zuträglich.

Doch so früh resonniret man in der Kunst nicht, und die ersten Bestimmungen erhält die Kunst mehr durch äußerliche Veranlassungen, als durch Ueberlegungen.

Meine Meinung ist also diese: die ersten Aegyptischen Figuren standen mit senkrechten Armen, und mit zusammengeschlossenen Füßen. Man thue noch das dritte Kennzeichen hinzu, mit zugeschlossenen Augen, und man hat offenbar die Stellung eines Leichnames. Nun erinnere man sich, welche Sorgfalt die alten Aegyptier auf die Leichname wendeten, wie viel Kunst und Kosten sie anwandten, selbige unverweßlich zu erhalten, und es ist natürlich, daß sie auch das Ansehen des Verstorbenen werden zu erhalten gesucht haben. Dieses brachte sie auf die Mahlerey und bildenden Künste überhaupt. Sie machten über das Gesicht des Leichnams eine Art von Larve, auf welcher sie die Gesichtszüge des Verstorbenen nach der Aehnlichkeit ausdrückten. Eine solche Larve, ist die Persona Aegyptiaca bei dem Beger T. III. p. 402. welche Herr Winkelmann unrichtig eine Mumie nennt (S. 32. n. 2.) Doch nicht allein das Gesicht, auch der ganze Körper ward in eine Art von hölzerner Maske eingefaßt, welche die Gestalt desselben ausdrückte, daher sie Herodotus* ausdrücklich ξυλινον τυκον ἀνθρωποειδεα nennet.

Herr Winkelmann will es zwar leugnen, daß die ältesten menschlichen Figuren mit zugeschlossenen Augen gewesen; und erklärt das μεμυκοτα beym Diodorus durch nictantia (S. 8. Anm. 3. So hat es auch schon Marsham übersetzt, Can. Chron. pag. 292. Edit. Lips.) Allein die vornehmste Ursache, warum er diese Auslegung macht, fällt weg, wenn man den Diodorus selbst nachsiehet. Diodorus sagt nicht daß die Bildsäulen des Dädalus mit zugeschlossenen Augen gewesen, wie Herr Winkelmann vorgiebt; sondern er sagt grade das Gegentheil: die Bildseulen vor dem Dädalus hatten zugeschlossene Augen, aber Dädalus öfnete sie ihnen; so wie er die Beine ihnen aus einander setzte, und die Arme lüftete.

Aus meiner Erklärung von dem Ursprunge der Aegyptischen Kunst, läßt sich auch noch erklären, warum die ältesten Aegyptischen Figuren mit dem Rücken an einer Säule anliegen. Es war der Gebrauch der Aegyptier die nach der Figur des Leichnams gearbeiteten Särge an die

* Lib. II. p. 143. Edit. Wesseling.

Mauer zu lehnen: und das erſte hölzerne oder ſteinerne Bild war nichts als die grobe Nachahmung eines ſolchen Sarges.

Was vor dem Dädalus alſo in Aegypten nichts als ein religiöſer Gebrauch war, ein bloßes Hülfsmittel des Gedächtniſſes, erhob Dädalus zur Kunſt, indem er die Nachahmungen todter Körper zu Nachahmungen lebendiger Körper machte; und daher all das Fabelhafte, was man von ſeinen Werken erdichtete.

Doch die Aegyptiſchen Künſtler ſelbſt müſſen dieſen Schritt des Dädalus bald nachgethan haben. Denn nach dem Diodorus (lib. I.) iſt Dädalus ſelbſt in Aegypten geweſen, und hat ſich auch da durch ſeine Kunſt einen unſterblichen Ruhm erworben. „Parallel dicht zu„ſammenſtehende Füße, wie ſie einige alte Scribenten anzudeuten „ſcheinen, ſagt Herr W., hat keine einzige übrig gebliebene ägyp„tiſche Figur.“ (S. 39.) Ich möchte das Vorgeben dieſer alten Scribenten, welches zu einmüthig und zu ausdrücklich iſt, nicht verdächtig machen. Man darf nur erwägen, daß die älteſten Werke der Sculptur, beſonders bey den Aegyptiern, ſowohl als Griechen, von Holz waren: (Pauſanias Corinth. cap. XIX. p. 152. Edit. Kuh.) ſo fällt die Verwunderung größtentheils weg, daß ſich keines davon erhalten. Genug daß wir den parallelen Stand der Füße auf andern Werken der alten Aegyptiſchen Kunſt als auf der Tabula Iſiaca noch erblicken.

Die Aegyptier blieben bey den erſten Verbeſſerungen des Dädalus ſtehen: die Griechen erhoben ſie weiter bis zur Vollkommenheit.

IX.

Von der Verſchiedenheit der Zeichen, deren ſich die ſchönen Künſte bedienen, hanget auch die Möglichkeit und Leichtigkeit ab, mehrere derſelben mit einander zu einer gemeinſchaftlichen Wirkung zu verbinden.

Die Verſchiedenheit zwar, nach welcher ſich ein Theil der ſchönen Künſte willkührlicher, und der andere natürlicher Zeichen bedienet, kann bey dieſer Verbindung nicht beſonders in Betrachtung kommen. Da die willkührlichen Zeichen eben deswegen, weil ſie willkührlich ſind, alle mögliche Dinge in allen ihren möglichen Verbindungen ausdrücken können, ſo iſt von dieſer Seite ihre Verbindung mit den natürlichen Zeichen ohne Ausnahme möglich.

Allein, da dieſe willkührliche Zeichen zugleich auf einander folgende Zeichen ſind, die natürlichen Zeichen aber nicht alle auf einander folgen, ſondern eine Art derſelben neben einander geordnet werden müſſen: ſo folget von ſelbſt, daß die willkührlichen Zeichen ſich mit

Vielleicht dürfte man sagen: es ist der Stand der völligen Ruhe, und nur diesen hielten die Aegyptischen Künstler ihren unbeweglichen Nachahmungen für anständig und zuträglich.

Doch so früh resonniret man in der Kunst nicht, und die ersten Bestimmungen erhält die Kunst mehr durch äußerliche Veranlassungen, als durch Ueberlegungen.

Meine Meinung ist also diese: die ersten Aegyptischen Figuren standen mit senkrechten Armen, und mit zusammengeschlossenen Füßen. Man thue noch das dritte Kennzeichen hinzu, mit zugeschlossenen Augen, und man hat offenbar die Stellung eines Leichnames. Nun erinnere man sich, welche Sorgfalt die alten Aegyptier auf die Leichname wendeten, wie viel Kunst und Kosten sie anwandten, selbige unverweßlich zu erhalten, und es ist natürlich, daß sie auch das Ansehen des Verstorbenen werden zu erhalten gesucht haben. Dieses brachte sie auf die Mahlerey und bildenden Künste überhaupt. Sie machten über das Gesicht des Leichnams eine Art von Larve, auf welcher sie die Gesichtszüge des Verstorbenen nach der Aehnlichkeit ausdrückten. Eine solche Larve, ist die Persona Aegyptiaca bei dem Beger T. III. p. 402. welche Herr Winkelmann unrichtig eine Mumie nennt (S. 32. n. 2.) Doch nicht allein das Gesicht, auch der ganze Körper ward in eine Art von hölzerner Maske eingefaßt, welche die Gestalt desselben ausdrückte, daher sie Herodotus* ausdrücklich ξυλινον τυπον ἀνδρωποειδεα nennet.

Herr Winkelmann will es zwar leugnen, daß die ältesten menschlichen Figuren mit zugeschlossenen Augen gewesen; und erklärt das μεμυκοτα beym Diodorus durch nictantia (S. 8. Anm. 3. So hat es auch schon Marsham übersetzt, Can. Chron. pag. 292. Edit. Lips.) Allein die vornehmste Ursache, warum er diese Auslegung macht, fällt weg, wenn man den Diodorus selbst nachsiehet. Diodorus sagt nicht daß die Bildsäulen des Dädalus mit zugeschlossenen Augen gewesen, wie Herr Winkelmann vorgiebt; sondern er sagt grade das Gegentheil: die Bildseulen vor dem Dädalus hatten zugeschlossene Augen, aber Dädalus öfnete sie ihnen; so wie er die Beine ihnen aus einander setzte, und die Arme lüftete.

Aus meiner Erklärung von dem Ursprunge der Aegyptischen Kunst, läßt sich auch noch erklären, warum die ältesten Aegyptischen Figuren mit dem Rücken an einer Säule anliegen. Es war der Gebrauch der Aegyptier die nach der Figur des Leichnams gearbeiteten Särge an die

* Lib. II. p. 143. Edit. Wesseling.

Mauer zu lehnen: und das erſte hölzerne oder ſteinerne Bild war nichts als die grobe Nachahmung eines ſolchen Sarges.

Was vor dem Dädalus alſo in Aegypten nichts als ein religiöſer Gebrauch war, ein bloßes Hülfsmittel des Gedächtniſſes, erhob Dädalus zur Kunſt, indem er die Nachahmungen todter Körper zu Nachahmungen lebendiger Körper machte; und daher all das Fabelhafte, was man von ſeinen Werken erdichtete.

Doch die Aegyptiſchen Künſtler ſelbſt müſſen dieſen Schritt des Dädalus bald nachgethan haben. Denn nach dem Diodorus (lib. I.) iſt Dädalus ſelbſt in Aegypten geweſen, und hat ſich auch da durch ſeine Kunſt einen unſterblichen Ruhm erworben. „Parallel dicht zu„ſammenſtehende Füße, wie ſie einige alte Scribenten anzudeuten „ſcheinen, ſagt Herr W., hat keine einzige übrig gebliebene ägyp„tiſche Figur.“ (S. 39.) Ich möchte das Vorgeben dieſer alten Scribenten, welches zu einmüthig und zu ausdrücklich iſt, nicht verdächtig machen. Man darf nur erwägen, daß die älteſten Werke der Sculptur, beſonders bey den Aegyptiern, ſowohl als Griechen, von Holz waren: (Pauſanias Corinth. cap. XIX. p. 152. Edit. Kuh.) ſo fällt die Verwunderung größtentheils weg, daß ſich keines davon erhalten. Genug daß wir den parallelen Stand der Füße auf andern Werken der alten Aegyptiſchen Kunſt als auf der Tabula Iſiaca noch erblicken.

Die Aegyptier blieben bey den erſten Verbeſſerungen des Dädalus ſtehen: die Griechen erhoben ſie weiter bis zur Vollkommenheit.

IX.

Von der Verſchiedenheit der Zeichen, deren ſich die ſchönen Künſte bedienen, hanget auch die Möglichkeit und Leichtigkeit ab, mehrere derſelben mit einander zu einer gemeinſchaftlichen Wirkung zu verbinden.

Die Verſchiedenheit zwar, nach welcher ſich ein Theil der ſchönen Künſte willkührlicher, und der andere natürlicher Zeichen bedienet, kann bey dieſer Verbindung nicht beſonders in Betrachtung kommen. Da die willkührlichen Zeichen eben deswegen, weil ſie willkührlich ſind, alle mögliche Dinge in allen ihren möglichen Verbindungen ausdrücken können, ſo iſt von dieſer Seite ihre Verbindung mit den natürlichen Zeichen ohne Ausnahme möglich.

Allein, da dieſe willkührliche Zeichen zugleich auf einander folgende Zeichen ſind, die natürlichen Zeichen aber nicht alle auf einander folgen, ſondern eine Art derſelben neben einander geordnet werden müſſen: ſo folget von ſelbſt, daß die willkührlichen Zeichen ſich mit

nachdrücklicher und schöner seyn könnte. Allein sie soll auch nicht als bloße Poesie betrachtet werden.

Daß eine Sprache vor der andern zur Musik geschickt sey, ist wohl unstreitig; nur will gern kein Volk das wenigere auf seine Sprache kommen lassen. Die Unschicklichkeit beruht aber nicht bloß in der rauhen und harten Aussprache, sondern auch, zu Folge der gemachten Anmerkung, in der Kürze der Wörter, und zwar dieses nicht weil die kurzen Wörter auch meistentheils hart sind und sich schwer unter einander verbinden lassen, sondern auch schon deswegen, weil sie kurz sind, weil sie zu wenig Zeit brauchen, als daß ihnen die Musik mit ihren Zeichen gleichen Schritts folgen könnte.

Völlig kann keine Sprache von der Beschaffenheit seyn, daß ihre Zeichen eben so viel Zeit erfoderten, als die Zeichen der Musik, und ich glaube, dieses ist der natürliche Anlaß gewesen, ganze Passagen auf eine Sylbe zu legen.

2. Nach dieser vollkommensten Vereinigung der Poesie und Musik folget die Vereinigung willkührlicher auf einander folgender hörbarer Zeichen, mit willkührlich auf einander folgenden sichtbaren Zeichen, das ist die Verbindung der Musik mit der Tanzkunst, der Poesie mit der Tanzkunst, und der vereinigten Musik und Poesie mit der Tanzkunst.

Unter diesen drey Verbindungen, von welchen allen wir bey den Alten Exempel finden, ist wiederum die Verbindung der Musik mit der Tanzkunst die vollkommnere. Denn obschon hörbare mit sichtbaren Zeichen verbunden werden, so fällt doch dafür hinwiederum der Unterschied des Zeitraumes, den diese Zeichen nöthig haben, weg, welcher in der Verbindung der Poesie mit der Tanzkunst, oder der vereinigten Poesie und Musik mit der Tanzkunst bleibet.

3. Wie es eine Verbindung willkührlich auf einander folgender hörbarer Zeichen mit natürlich auf einander folgenden hörbaren Zeichen giebt: sollte es nicht auch eine Verbindung willkührlicher auf einander folgender sichtbarer Zeichen mit natürlichen auf einander folgenden sichtbaren Zeichen geben?* Ich glaube, dieses war die Pantomime der Alten, wenn wir sie außer ihrer Verbindung mit der Musik betrachten. Denn es ist gewiß daß die Pantomime nicht aus bloß natürlichen Bewegungen und Stellungen bestand, sondern, daß sie auch willkührliche zu Hülfe nahm, deren Bedeutung von der Convention abhing.

Dieses muß man annehmen, um die Vollkommenheit der alten Pantomime wahrscheinlich zu finden, zu welcher noch ihre Verbindung

* Die einfache Kunst, welche sich willkührlich auf einander folgender sichtbarer Zeichen bedient, wird die Sprache der Stummen seyn.

die eine Kunst der andern subserviret, in einem und ebendemselben Ganzen natürlich sey, und ob die wollüstigere, welches ohnstreitig die ist, wo die Poesie der Musik subserviret, nicht der andern schadet, und unser Ohr zu sehr vergnüget, als daß es das wenigere Vergnügen bey der andern nicht zu matt und schläfrig finden sollte.

Dieses Subserviren unter den beyden Künsten, bestehet darinn, daß die eine vor der andern zum Hauptwerke gemacht wird, nicht aber darinn, daß sich die eine bloß nach der andern richtet, und wenn ihre verschiedne Regeln in Collision kommen, daß die eine der andern so viel nachgiebt als möglich. Denn dieses ist auch in der alten Verbindung geschehen.

Aber woher diese verschiedne Regeln, wenn es wahr ist, daß beyder Zeichen einer so intimen Verbindung fähig sind? Daher, daß beyder Zeichen zwar in der Folge der Zeit wirken, aber das Maaß der Zeit, welches den Zeichen der einen und den Zeichen der andern entspricht, nicht einerley ist. Die einzelnen Töne in der Musik sind keine Zeichen, sie bedeuten nichts und drucken nichts aus; sondern ihre Zeichen sind die Folgen der Töne, welche Leidenschaft erregen und bedeuten können. Die willkührlichen Zeichen der Worte hingegen bedeuten vor sich selbst etwas, und ein einziger Laut als willkührliches Zeichen kann so viel ausdrücken, als die Musik nicht anders als in einer langen Folge von Tönen empfindlich machen kann. Hieraus entspringt die Regel, daß die Poesie, welche mit Musik verbunden werden soll, nicht von der gedrungenen Art seyn muß; daß es bey ihr keine Schönheit ist, den besten Gedanken in so wenig als mögliche Worte zu bringen, sondern daß sie vielmehr jedem Gedanken durch die längsten geschmeidigsten Worte so viel Ausdehnung geben muß, als die Musik braucht, etwas ähnliches hervorbringen zu können. Man hat den Componisten vorgeworfen, daß ihnen die schlechteste Poesie die beste wäre, und sie dadurch lächerlich zu machen geglaubt. Aber sie ist ihnen nicht deswegen die liebste, weil sie schlecht ist, sondern weil die schlechte nicht gedrengt und gepreßt ist. Es ist aber darum nicht jede Poesie, welche nicht gedrengt und gepreßt ist, schlecht; sie kann vielmehr sehr gut seyn, ob sie gleich freylich, als bloße Poesie betrachtet,

nöthigen Häuffung der Personen z. E. in der Zenobia, welche noch weit verwickelter ist, als Crebillons; aus der üblen Gewohnheit, jede Scene, auch die allerpassionirteste, mit einer Arie zu schließen. (Der Sänger will beym Abgehen für seine Cadence geklatscht seyn.)

Man müßte in dieser Absicht die besten französischen Opern, als Atys, und Armide, gegen die besten des Metastasio untersuchen.

nachdrücklicher und schöner seyn könnte. Allein sie soll auch nicht als bloße Poesie betrachtet werden.

Daß eine Sprache vor der andern zur Musik geschickt sey, ist wohl unstreitig; nur will gern kein Volk das wenigere auf seine Sprache kommen lassen. Die Unschicklichkeit beruht aber nicht bloß in der rauhen und harten Aussprache, sondern auch, zu Folge der gemachten Anmerkung, in der Kürze der Wörter, und zwar dieses nicht weil die kurzen Wörter auch meistentheils hart sind und sich schwer unter einander verbinden lassen, sondern auch schon deswegen, weil sie kurz sind, weil sie zu wenig Zeit brauchen, als daß ihnen die Musik mit ihren Zeichen gleichen Schritts folgen könnte.

Völlig kann keine Sprache von der Beschaffenheit seyn, daß ihre Zeichen eben so viel Zeit erfoderten, als die Zeichen der Musik, und ich glaube, dieses ist der natürliche Anlaß gewesen, ganze Passagen auf eine Sylbe zu legen.

2. Nach dieser vollkommensten Vereinigung der Poesie und Musik folget die Vereinigung willkührlicher auf einander folgender hörbarer Zeichen, mit willkührlich auf einander folgenden sichtbaren Zeichen, das ist die Verbindung der Musik mit der Tanzkunst, der Poesie mit der Tanzkunst, und der vereinigten Musik und Poesie mit der Tanzkunst.

Unter diesen drey Verbindungen, von welchen allen wir bey den Alten Exempel finden, ist wiederum die Verbindung der Musik mit der Tanzkunst die vollkommnere. Denn obschon hörbare mit sichtbaren Zeichen verbunden werden, so fällt doch dafür hinwiederum der Unterschied des Zeitraumes, den diese Zeichen nöthig haben, weg, welcher in der Verbindung der Poesie mit der Tanzkunst, oder der vereinigten Poesie und Musik mit der Tanzkunst bleibet.

3. Wie es eine Verbindung willkührlich auf einander folgender hörbarer Zeichen mit natürlich auf einander folgenden hörbaren Zeichen giebt: sollte es nicht auch eine Verbindung willkührlicher auf einander folgender sichtbarer Zeichen mit natürlichen auf einander folgenden sichtbaren Zeichen geben?* Ich glaube, dieses war die Pantomime der Alten, wenn wir sie außer ihrer Verbindung mit der Musik betrachten. Denn es ist gewiß daß die Pantomime nicht aus bloß natürlichen Bewegungen und Stellungen bestand, sondern, daß sie auch willkührliche zu Hülfe nahm, deren Bedeutung von der Convention abhing.

Dieses muß man annehmen, um die Vollkommenheit der alten Pantomime wahrscheinlich zu finden, zu welcher noch ihre Verbindung

* Die einfache Kunst, welche sich willkührlich auf einander folgender sichtbarer Zeichen bedient, wird die Sprache der Stummen seyn.

mit der Poesie vieles beytrug. Dieses aber war eine Verbindung von einer besondern Art, indem nicht Zeichen und Zeichen mit einander verbunden wurden, sondern bloß die Folge der einen nach der Folge der andern eingerichtet, bey der Ausführung diese letztere aber unterdrückt ward.

II. Dieses waren die vollkommenen Verbindungen; die unvollkommenen sind diejenigen, da willkührliche auf einander folgende Zeichen mit natürlichen neben einander geordneten Zeichen verbunden werden, deren vornehmste die Verbindung der Mahlerey mit der Poesie seyn würde. Wegen des Unterschiedes, daß die Zeichen der einen im Raume und die Zeichen der andern in der Zeit auf einander folgen, kann keine vollkommene Verbindung entstehen, woraus eine gemeinschaftliche Wirkung entspränge, sondern nur eine Verbindung, bey welcher die eine der andern untergeordnet ist.

Erstlich also die Verbindung, wo die Mahlerey der Dichtkunst untergeordnet ist. Hieher gehört der Gebrauch der Bänkelsänger, den Inhalt ihrer Lieder mahlen zu lassen, und darauf zu weisen.

Die Verbindung, welche Caylus angiebt, ist mehr von der Art, wie die alte Pantomime mit der Poesie verbunden war. Diese ist, die Folge der Zeichen der einen durch die Folge der Zeichen der andern *zu bestimmen.*

Daß die Mahlerey sich natürlicher Zeichen bedienet, muß ihr allerdings einen großen Vorzug vor der Poesie gewähren, welche sich nur willkührlicher Zeichen bedienen kann.

Indessen sind beyde auch hierinn nicht so weit aus einander, als es dem ersten Ansehen nach scheinen sollte, und die Poesie hat nicht nur wirklich auch natürliche Zeichen, sondern auch Mittel, ihre willkührlichen zu der Würde und Kraft der natürlichen zu erhöhen.

Anfangs ist es gewiß, daß die ersten Sprachen aus der Onomatopöie entstanden sind, und daß die ersten erfundenen Wörter gewisse Aehnlichkeiten mit den auszudrückenden Sachen gehabt haben. Dergleichen Wörter finden sich auch noch itzt in allen Sprachen, mehr oder weniger, nachdem die Sprache selbst mehr oder weniger von ihrem ersten Ursprunge entfernet ist. Aus dem klugen Gebrauche dieser Wörter entstehet das was man den musikalischen Ausdruck in der Poesie nennet, von welchem öfters und vielfältig Exempel angeführt werden.

So weit indeß die verschiednen Sprachen größtentheils in ihren einzelnen Worten von einander abgehen, so viel ähnliches haben sie indeß noch in denjenigen Fällen, in welchen allem Ansehen nach die

ersten Menschen die ersten Töne von sich hören ließen. Ich meine, bey dem Ausdrucke der Leidenschaften. Die kleinen Wörter, mit welchen wir unsere Verwunderung, unsere Freude, unsern Schmerz ausdrücken, mit einem Worte die Interjectiones, sind in allen Sprachen ziemlich einerley und verdienen daher als natürliche Zeichen betrachtet zu werden. Ein großer Reichthum an dergleichen Partikeln ist daher allerdings eine Vollkommenheit einer Sprache, und ob ich schon weis, welchen Mißbrauch elende Köpfe davon machen können, so bin ich doch auch gar nicht mit der frostigen Anständigkeit zufrieden, welche sie beynahe gänzlich verbannen will. Man sehe, mit welcher Mannigfaltigkeit und Menge von Interjectionen Philoktet bey dem Sophokles seinen Schmerz ausdrückt. Ein Uebersetzer in neuere Sprachen muß sehr verlegen seyn, was er dafür substituiren soll.

Die Poesie bedient sich ferner nicht bloß einzelner Wörter, sondern dieser Wörter in einer gewissen Folge. Wenn also auch schon nicht die Wörter natürliche Zeichen sind, so kann doch ihre Folge die Kraft eines natürlichen Zeichens haben. Wenn nehmlich alle die Worte vollkommen so auf einander folgen, als die Dinge selbst welche sie ausdrücken. Dieses ist ein anderer poetischer Kunstgriff, der noch nie gehörig berührt worden und eine eigene Erläuterung durch Exempel verdienet.

Das Bisherige erweiset, daß es der Poesie nicht ganz und gar an natürlichen Zeichen mangelt. Sie hat aber auch ein Mittel, ihre willkührlichen Zeichen zu dem Werthe der natürlichen zu erheben, nehmlich die Metapher. Da nehmlich die Kraft der natürlichen Zeichen in ihrer Aehnlichkeit mit den Dingen besteht, so führet sie anstatt dieser Aehnlichkeit, welche sie nicht hat, eine andre Aehnlichkeit ein, welche das bezeichnete Ding mit einem andern hat, dessen Begriff leichter und lebhafter erneuert werden kann.

Zu diesem Gebrauche der Metaphern gehören auch die Gleichnisse. Denn das Gleichniß ist im Grunde nichts als eine ausgemahlte Metapher, oder die Metapher nichts als ein zusammengezogenes Gleichniß.

Die Unmöglichkeit, in der sich die Mahlerey befindet, sich dieses Mittels zu bedienen, giebt der Poesie einen großen Vorzug, indem sie sonach eine Art von Zeichen hat, welche die Kraft der natürlichen haben, nur daß sie diese Zeichen selbst hinwiederum durch willkührliche ausdrücken muß.

Nicht jeder Gebrauch der willkührlichen auf einander folgenden hörbaren Zeichen ist Poesie. Warum soll jeder Gebrauch natürlicher

neben einander stehender sichtbarer Zeichen Mahlerey seyn, in so fern Mahlerey für die Schwester der Poesie angenommen wird?

So gut es von jenen einen Gebrauch giebt, der nicht eigentlich auf die Teuschung gehet, durch den man mehr zu belehren, als zu vergnügen, mehr sich verständlich zu machen, als mit sich fortzureißen sucht; das ist, so gut die Sprache ihre Prosa hat: so gut muß auch die Mahlerey dergleichen haben.

Es giebt also poetische und prosaische Mahler.

Prosaische Mahler sind diejenigen, welche die Dinge, die sie nachahmen wollen, nicht dem Wesen ihrer Zeichen anmessen.

1. Ihre Zeichen sind neben einander stehend; welche folglich Dinge, die auf einander folgen, damit vorstellen.
2. Ihre Zeichen sind natürlich; welche folglich sie mit willkührlichen vermischen, die Allegoristen.
3. Ihre Zeichen sind sichtbar; welche folglich nicht durch das Sichtbare das Sichtbare, sondern das Hörbare oder Gegenstände anderer Sinne vorstellen wollen. Erläuterung: the enraged Musician vom Hogarth.

Die Mahlerey, sagt man, bedienet sich natürlicher Zeichen. Dieses ist überhaupt zu reden wahr. Nur muß man sich nicht vorstellen, daß sie sich gar keiner willkührlichen Zeichen bediene; wovon an einem andern Orte.

Und hiernächst lasse man sich belehren, daß selbst ihre natürlichen Zeichen, unter gewissen Umständen, es völlig zu seyn aufhören können.

Ich meine nehmlich so: unter diesen natürlichen Zeichen sind die vornehmsten, Linien, und aus diesen zusammengesetzte Figuren. Nun ist es aber nicht genug, daß diese Linien unter sich eben das Verhältniß haben, welches sie in der Natur haben; eine jede derselben muß auch die nehmliche und nicht bloß verjüngte Dimension haben, die sie in der Natur hat, oder in demjenigen Gesichtspunkte haben würde, aus welchem das Gemählde betrachtet werden soll.

Derjenige Mahler also, welcher sich vollkommner natürlicher Zeichen bedienen will, muß in Lebensgröße, oder wenigstens nicht merklich unter Lebensgröße mahlen. Derjenige welcher zu weit unter diesem Maaße bleibt, der Verfertiger kleiner Cabinetstücke, der Miniaturmahler, kann zwar im Grunde eben derselbe große Künstler seyn; nur muß er nicht verlangen, daß seine Werke eben die Wahrheit haben, eben die Wirkung thun sollen, welche jene Werke haben und thun.

Eine menschliche Figur von einer Spanne, von einem Zolle, ist zwar das Bild eines Menschen; aber es ist doch schon gewissermaaßen

Der Mangel eines bestimmten und bekannten Maaßes kann auch in historischen, und nicht bloß in Landschaftstücken von übler Wirkung seyn. „Die dichterische Erfindung, sagt der Herr von Hagedorn,* „sobald sie der bloßen Einbildungskraft überlassen ist, leidet Zwerge „und Riesen beysammen; aber die mahlerische Erfindung oder die Ver„theilung ist nicht so gutwillig und biegsam.“ Er erläutert seine Meinung durch ein berühmtes Gemählde des Alterthums, den schlafenden Cyclopen des Timanthes. Dieses Riesen ungeheuere Größe auszudrücken, hat der Künstler dessen Daumen durch darneben gestellte Satyren mit einem Thyrsus ausmessen lassen. Er findet den Einfall sinnreich, aber in einer mahlerischen Zusammensetzung sowohl mit den ersten Begriffen vom Gruppiren und unsern itzigen Ideen vom Helldunkeln streitend, als auch dem ungezwungenen Gleichgewichte des Gemähldes nachtheilig. Man kann es dem Herrn von Hagedorn auf sein Wort glauben, daß dieser Gegenstand alle die bemerkten Unbequemlichkeiten hat. Allein es sind dieses nur Unbequemlichkeiten für das Auge des verwöhnten Kenners; ich füge aus dem, was ich von den Dimensionen gesagt habe, eine andere hinzu, die er für jedes Auge hat, und für das ungeübtere am meisten.

Wenn mir der Dichter den Riesen und den Zwerg nennet, so weis ich es aus den Worten, daß er die zwey Extrema meinet, zu welchen die menschliche Gestalt von ihrer gewöhnlichen Größe abweichen kann. Allein wenn der Mahler eine große und eine kleine Figur verbindet, woher weis ich, daß es jene Extrema seyn sollen? Ich kann wechselsweise sowohl die kleine als die große für die Figur von der gewöhnlichen Größe annehmen. Nehme ich die kleine dafür an, so ist die große ein Colossus; nehme ich die große dafür an, so wird die kleine ein Lilliputer. Ich kann mir in diesem Falle noch eine größere und in jenem noch eine kleinere gedenken. Es bleibt also unentschieden, ob der Mahler einen Zwerg oder einen Riesen, oder ob er beydes vorstellen wollen.

Julius Romanus ist es nicht allein, welcher den Einfall des Timanthes nachgeahmt hat**; auch Francis Floris hat ihn in seinem Herkules unter den Pygmäen, gebraucht, in einer Zeichnung, die H. Cock 1563 gestochen hat. Ich zweifle aber, ob sehr glücklich. Da er nehmlich die Pygmäen nicht als verwachsene und bucklichte Zwerge, sondern als in allen ihren Verhältnissen wohlgewachsene kleine Men-

* Von der Mahlerey S. 169.

** Richardson Trait de la Peinture, T. I. p. 84.

schen vorstellt, so würde ich nicht wissen, ob es nicht Menschen von ordentlicher Größe, und der unter der Eiche schlafende Herkules nicht ein Riese seyn sollte, wenn ich nicht den Herkules an seiner Keule und Löwenhaut erkennte, und es schon wüßte, daß das Alterthum den Herkules zwar als einen großen, aber als keinen ungeheuern Mann vorgestellet. Timanthes läßt einen Satyr den Daumen des Cyklopen mit einem Thyrsus messen; Floris einen Pygmäen die Fußsohle des Herkules mit einem Staabe. Es ist wahr, Herkules ist in Betrachtung der Pygmäen, so gut Riese, als der Cyklope in Betrachtung der Satyren. Dem ohngeachtet thut die ähnliche Ausmessung hier nicht auch die ähnliche Wirkung. Die Satyre waren an ihrer Gestalt kenntlich, und ihre Größe war die gewöhnliche menschliche Größe. Wenn sie also den Daum des Cyklopen messen, so erkennen wir klar daraus, wie viel der Cyklope größer als der Satyr sey. So auch bey den Pygmäen; das Messen des Pygmäen erweckt die Idee von der Größe des Herkules; gleichwohl ist es aber hier nicht auf die Größe des Herkules, sondern auf die Kleinheit der Pygmäen angesehen, und die Idee von dieser hätte Floris am lebhaftesten machen sollen. Dieses aber konnte nicht wohl anders geschehen, als wenn er den Zwergen auch außer ihrer Kleinheit, noch andere Eigenschaften, die wir dabey zu denken gewohnt sind, gegeben hätte; die Ungestaltheit nehmlich, oder das vergrößerte Verhältniß ihrer Breite gegen ihre Länge. Er hätte sie den Figuren in concaven oder convexen Spiegeln, mit welchen sie Aristoteles vergleicht, ähnlicher machen sollen. *

XI.

Eins von den perspectivischsten Gleichnissen ist das, wo Homer** das Schild des Achilles, oder vielmehr dessen Glanz, mit dem Glanze eines Feuers vergleicht, das von einsamen Bergen im Sturm behafteten Seefahrern leuchtet. Doch sind hier mehr die Oerter, als die Zeitfolgen, hinter einander gestellet.

— αὐταρ ἐπειτα σακος μεγα τε, ϛιβαρον τε,
Εἱλετο, του δ' ἀπανευθε σελας γενετ', ἠυτε μηνης.
Ὡς δ' ὁταν ἐκ κοντοιο σελας ναυτησι φανειη
Καομενοιο πυρος, το δε καιεται ὑψοθ' ὀρεσφι,
Σταθμῳ ἐν οἰοκολῳ· τους δ' οὐκ ἐθελοντας ἀελλαι
Ποντον ἐπ' ἰχθυοεντα φιλων ἀπανευθε φερουσιν.

* Aristoteles Probl. Sect. X. nach der Verbesserung des Vossius ad Pompon. Melam lib. III. cap. 8. p. 587.

** Iliad. T. v. 373 u. f.

Der Glanz des Schildes, der Vorgrund; der Glanz, den die Schiffer erblicken, der zweyte; das Feuer auf den Bergen, welches diesen Glanz verursacht, der dritte; die Freunde, von welchen sie fern auf dem Meere herumgetrieben werden, der vierte.

XII.

p. 396. *)

„Plinius, sagt Herr Winkelmann, berichtet, daß man unter dem „Nero nicht mehr verstanden, in Erzt zu gießen, und er beruft sich „auf die Colossalische Statue dieses Kayſers vom Zenodorus, dem es „bey aller seiner Kunst in dieser Arbeit nicht gelingen wollen. Es ist „aber hieraus, wie Donati und Nardini wollen, nicht zu schließen, „daß diese Statue von Marmor gewesen."

Es ist gewiß, daß Donati und Nardini die Stelle des Plinius, auf die es hier ankömmt, nicht verstanden und eine Unwahrheit daraus geschlossen haben. Aber auch Herr Winkelmann muß sie mit der gehörigen Aufmerksamkeit nicht erwogen haben, oder er hätte sich anders ausgedrückt. Es soll dem Zenodorus mit dieser Statue nicht geglückt seyn? Wo sagt dieses Plinius? Er rühmt vielmehr von ihm, daß er in seiner Kunst keinem Alten nachzusetzen gewesen, daß sein Werk eine ungemeine Aehnlichkeit gehabt, daß er schon vorher seine Geschicklichkeit durch Gießung eines Colossalischen Merkurs bewehrt. Und die Bewetteiferung der folgenden Kayſer, dem Nero keinen Antheil der Ehre an dieser Statue zu lassen, sie der Sonne zu weihen, den Neronischen Kopf mit Köpfen ihrer Bildung zu vertauschen, sie mit unermeßlicher Mühe von ihrem Orte wegbringen und anderswo aufrichten zu lassen: was kann man anders daraus schließen, als daß es ein Werk von ganz besonderem Werthe gewesen seyn müsse? Plinius sagt zwar: Ea ſtatua indicavit interiiſſe fundendi æris ſcientiam. Allein diese Worte sind es eben, die man mißdeutet. Man findet darinn den Verlust der Kunst, in Metall zu gießen, da nichts darinn liegt, als der Verlust der Kunst, diesem Metalle eine gewisse Mischung (temperaturam æris) zu geben, welche man in den alten Kunstwerken dieser Art zu seyn glaubte. Es fehlte dem Zenodorus an einem chymischen Geheimnisse; nicht an der plastischen Geschicklichkeit. Und zwar bestand dieses chymische Geheimniß darinn, daß die Alten das Kupfer, aus welchem sie ihre Bildsäulen gossen, mit Gold und Silber sollen gemischet haben: quondam æs confuſum auro argentoque miſcebatur. (1) Dieses

*) in Winkelmanns Geschichte der Kunst.

(1) Plin. lib. 34. sect. 3. edit. Hard.

Geheimniß war verloren gegangen, und zur Mischung des Kupfers, deren sich die damaligen Künstler bedienten, kam nichts wie Bley, wie Plinius selbst diese Mischung deutlich erzehlet. (2) Nunmehr lese man die obige Stelle ganz: Ea statua indicavit interisse fundendi æris scientiam, cum et Nero *largiri aurum argentumque* paratus esset, et Zenodorus scientia fingendi cælandique nulli veterum postponeretur. (3) Umsonst wollte der verschwendrische Nero Silber und Gold dazu geben; der Künstler konnte es nicht brauchen; er verstand nur eine weit geringere Temperatur; aber der geringere Werth des Metalles worinn er arbeitete, hatte keinen Einfluß auf seine Kunst; in dieser wich er keinem Alten; Plinius sagt es; Plinius hatte sein Werk; ihm müssen wir glauben.

„Der schöne Seneca in Erzt, sagt Herr Winkelmann in einer „neuen Schrift*, den man kürzlich im Herculano entdeckt, könnte „allein ein Zeugniß wider den Plinius geben, welcher vorgiebt, daß „man unter dem Nero nicht mehr verstanden habe, in Erzt zu gießen." — Wem können wir, wegen der Schönheit dieses Werkes sichrer trauen als ihm? Aber, wie ich gezeigt habe, er streitet mit einem Schatten; Plinius sagt das nicht, was er ihn sagen läßt. Ich weis den Ort zwar wohl, auf den sich Herr Winkelmann noch beruffen könnte; wo *nehmlich Plinius* von der kostbaren Mischung des alten Erztes redet und hinzusetzt, et tamen ars pretiosior erat: nunc incertum est, pejor hæc sit, an materia. Aber er spricht vergleichungsweise, und man muß ihn von den meisten, nicht von allen Werken seiner Zeit verstehen; weil er selbst dem Zenodorus ein besseres Zeugniß ertheilet, und der Meister des erwähnten Seneka gleichfalls ein besseres verdienet.

XIII. *)

Einzelne Gedanken zur Fortsetzung meines Laokoon.

Ich behaupte, daß nur das die Bestimmung einer Kunst seyn kann, wozu sie einzig und allein geschickt ist, und nicht das, was andre Künste eben so gut, wo nicht besser können, als sie. Ich finde bey dem Plutarch ein Gleichniß, das dieses sehr wohl erläutert. Wer, sagt er (de Audit. p. 43. edit Xyl.), mit dem Schlüssel Holz spellen und mit der Axt Thüren öffnen will, verdirbt nicht sowohl beyde Werkzeuge, als daß er sich selbst des Nutzens beyder Werkzeuge beraubt.

(2) l. c. sect. 20.

(3) l. c. sect. 18.

* Nachrichten von den neuesten Herculanischen Entdeckungen S. 35.

*) Dieses Stück findet sich unter Herrn Friedländers Papieren nicht.

Nach dem Petit mußte nothwendig das Kunſtwerk ſpäter ſeyn, al die Beſchreibung Virgils: denn er will, daß die ganze Epiſode des Laokoon eine Erfindung des Virgils ſey. (Miſcell. obſerv. Lib. IV. cap. XIII. p. 294.) Tametſi Servius revera hoc Laocoonti accidiſſe ex Euphorione refert: quod piaculum contraxiſſet coeundo cum uxore ante ſimulacrum numinis. veroſimilius tamen eſt, a Marone hoc totum fuiſſe inventum, ac pro machina inductum qua dignum vindice nodum explicaret, quomodo videlicet auſi ſint Trojani tam enormem et concavam ſimulacri compagem transferre in urbem &c. Allein dieſe Meinung des Petit iſt leicht zu widerlegen: indem der Spuren der nehmlichen Geſchichte des Laokoon bey frühern und zwar griechiſchen Scribenten, eben ſo viele als klare und deutliche ſind.

XIV.

XXX. Herr Winkelmann hat ſich in der Geſchichte der Kunſt näher erklärt. Auch er bekennet, daß die Ruhe eine Folge der Schönheit iſt.

Nothwendigkeit ſich über dergleichen Dinge ſo präcis auszudrücken als möglich. Ein falſcher Grund iſt ſchlimmer als gar kein Grund.

XXXI. Herr Winkelmann ſcheint dieſes höchſte Geſetz der Schönheit blos aus den alten Kunſtwerken abſtrahirt zu haben. Man kann aber eben ſo unfehlbar durch bloße Schlüſſe darauf kommen. Denn da die bildenden Künſte allein vermögend ſind, die Schönheit der Form hervorzubringen; da ſie hierzu der Hülfe keiner andern Kunſt bedürfen; da andere Künſte gänzlich darauf Verzicht thun müſſen: ſo iſt es wohl unſtreitig, daß dieſe Schönheit nicht anders als ihre Beſtimmung ſeyn kann.

XXXII. Allein zur körperlichen Schönheit gehöret mehr, als Schönheit der Form. Es gehört auch dazu die Schönheit der Farben, und die Schönheit des Ausdrucks.

Unterſchied in Anſehung der Schönheit der Farben zwiſchen Carnation und Colorirung. Carnation iſt die Colorirung ſolcher Gegenſtände, welche eine beſtimmte Schönheit der Form haben, alſo vornehmlich des menſchlichen Körpers. Colorirung iſt der Gebrauch der Local-Farben überhaupt.

Unterſchied in Anſehung der Schönheit des Ausdrucks, zwiſchen tranſitoriſchem und permanentem. Jener iſt gewaltſam, und folglich nie ſchön. Dieſer iſt die Folge von der öftern Wiederhohlung des erſtern, verträgt ſich nicht allein mit der Schönheit, ſondern bringt auch mehr Verſchiedenheit in die Schönheit ſelbſt.

XXXIII. Ideal der körperlichen Schönheit. Was es ist? Es bestehet in dem Ideale der Form vornehmlich, doch auch mit in dem Ideale der Carnation und des permanenten Ausdrucks.

Die bloße Colorirung und der transitorische Ausdruck haben kein Ideal: weil die Natur selbst sich nichts bestimmtes darinn vorgesetzt hat.

XXXIV. Falsche Uebertragung des mahlerischen Ideals in die Poesie. Dort ist ein Ideal der Körper, hier muß es ein Ideal der Handlungen seyn. Dryden in seiner Vorrede zum Fresnoy. Baco beym Lowth.

XXXV. Noch übertriebner würde es seyn, wenn man nicht bloß von dem Dichter vollkommene moralische Wesen, sondern wohl gar vollkommen schöne körperliche Wesen erwarten und verlangen wollte. Gleichwohl thut dieses Herr Winkelmann in seinem Urtheile vom Milton. pag. 28. G. d. K.

Winkelmann scheinet den Milton wenig gelesen zu haben; sonst würde er wissen, daß man schon längst angemerkt, nur er habe Teufel zu schildern gewußt, ohne zu der Häßlichkeit der Form seine Zuflucht zu nehmen.

Ein solches verfeinertes Bild der teuflischen Häßlichkeit hatte vielleicht Guido Reni im Kopfe (v. Dryden's Preface to the Art of Painting p. IX.) Aber weder er noch sonst einer hat es ausgeführt.

Miltons häßliche Bilder aber, als die Sünde und der Tod, gehören gar nicht zur Handlung, sondern füllen bloß Episoden.

Miltons Kunstgriff, auf diese Art in der Person des Teufels den Peiniger und den Gepeinigten zu trennen, welche nach dem gemeinen Begriffe in ihm verbunden werden.

XXXVI. Aber auch von den Haupthandlungen des Miltons lassen sich die wenigsten mahlen. Wohl; aber daraus folgt nicht, daß sie bey dem Milton nicht gemahlt sind.

Die Poesie mahlt durch einen einzigen Zug; die Mahlerey muß alle übrige hinzuthun. In jener also kann etwas sehr mahlerisch seyn, was sich durch diese gar nicht ausführen läßt.

XXXVII. Folglich liegt es nicht an dem vorzüglichen Genie des Homers, daß bey ihm alles zu mahlen ist; sondern lediglich an der Wahl der Materie. Beweise hiervon. Erster Beweis, aus verschiedenen unsichtbaren Gegenständen, welche Homer eben so unmahlerisch behandelt hat, als Milton, z. E. die Zwietracht ꝛc.

XXXVIII. Zweyter Beweis; aus den sichtbaren Gegenständen, welche Milton vortrefflich behandelt hat. Die Liebe im Paradiese.

Die Einfältigkeit und Armuth der Mahler über dieses Subiect. Der gegenseitige Reichthum des Milton.

XXXIX. Stärke des Milton in succeſſiven Gemählden. Exempel davon aus allen Büchern des verlornen Paradieſes.

XL. Miltons Mahlerey einzelner ſinnlicher Gegenſtände. In dieſer würde er dem Homer überlegen ſeyn, wenn wir nicht ſchon erwieſen hätten, daß ſie nicht für die Poeſie gehöret.

Meine Meinung, daß dieſe Mahlerey eine Folge ſeiner Blindheit war.

Spuren dieſer ſeiner Blindheit in verſchiedenen einzeln Stellen.

Entgegengeſetzter Beweis, daß Homer nicht blind geweſen.

XLI. Neue Beſtärkung, daß ſich Homer nur auf succeſſive Gemählde eingelaſſen, durch die Widerlegung einiger Einwürfe, als von der Beſchreibung des Pallaſtes in der Iliade. Er wollte bloß den Begriff der Größe dadurch erwecken. Beſchreibung der Gärten des Alcinous;* auch dieſe beſchreibt er nicht als ſchöne Gegenſtände, die auf einmal als ſchön in die Augen fallen, welches ſie in der Natur ſelbſt nicht ſind.

XLII. Selbſt bey dem Ovid ſind die succeſſiven Gemählde die häufigſten und ſchönſten; und grade dasjenige, was nie gemahlt worden, und nie gemahlt werden kann.

XLIII. Unter den Gemählden der Handlung giebt es eine Gattung, wo die Handlung nicht in einem einzigen Körper ſich nach und nach äußert, ſondern wo ſie in verſchiedne Körper neben einander vertheilt iſt. Dieſe nenne ich collective Handlungen, und es ſind diejenigen, welche der Mahlerey und Poeſie gemein ſind. Doch mit verſchiednen Einſchränkungen.

XLIV. Wie der Dichter Körper nur andeutungsweiſe durch Bewegungen ſchildert: ſo ſucht er auch ſichtliche Eigenſchaften des Körpers in Bewegungen aufzulöſen. Als z. E. die Größe. Beyſpiel von der Höhe eines Baumes. Von der Breite der Pyramiden. Von der Größe einer Schlange.

* Odyss. VII. welche Beſchreibung Pope ſich ausſuchte, und in den Guardian überſetzt einrückte, ehe er noch das übrige überſetzte.

Eben ſo berühmt waren bey den Alten die Gärten des Adonis. Deren Beſchreibung bey dem Marini, Canto VI. Vergleichung dieſer Beſchreibung mit der des Homers.

Die Beſchreibung des Paradieſes beym Milton: Book IX. v. 439. desgleichen IV. 268.

XLV. Von der Bewegung in der Mahlerey; warum ſie nur Menſchen und keine Thiere darinn empfinden.

XLVI. Von der Schnelligkeit; und den verſchiednen Mitteln des Dichters ſie auszudrücken.

Die Stelle beym Milton B. X. v. 90. Die allgemeine Reflexion über die Schnelligkeit der Götter iſt bey weitem von der Wirkung nicht, als das Bild würde geweſen ſeyn, welches uns Homer auf eine oder die andere Art davon gemacht hätte. Vielleicht würde er, anſtatt, „er ſtieg ſogleich herab," geſagt haben: Er war herabgeſtiegen.

XV.

Preface.

Celui, qui compara le premier la Peinture et la Poesie, etoit un homme sensible qui s'appercevoit que les deux arts faisoient sur lui des impressions semblables. Tout les deux, se disoit-il, nous representent des choses absentes comme presentes, l'apparence comme realité; tout les deux font illusion, et cette illusion plait. (nous fait plaisir.)

Un second tacha de penetrer dans l'interieur de ce plaisir, et fit la decouverte, (remarqua, decouvrit,) qu'il decouloit, dans l'un et dans l'autre de la meme source. La beauté, l'idée de la quelle s'abstrait (nous vient) originerement d'objets corporels, a des regles universelles, qui se laissent appliquer à plusieurs autres choses; à des actions, à des pensées, aussi bien qu'à des formes.

Un troisieme, faisant attention au prix et à l'emploi different de ces regles generales, remarqua, que les une dominoient les plus dans la Peinture, et les autres dans la Poesie, par consequent qu'à l'egard de celles-là la Peinture sçavoit fournir des explications et des exemples à la Poesie, comme à l'egard de celles-ci la Poesie à la Peinture.

Le premier c'etoit l'Amateur; le second le Philosophe; le troisieme le Critique.

Les deux premiers ne pouvoient pas aisement faire un mauvais usage ni de leur sensations ni de leur conclusions. Mais quant aux observations du Critique, le principal consiste dans la justesse de l'application sur tel ou tel cas particulier et comme de tout tems le nombre des Critiques ingenieux a surpassé de beaucoup celui des judicieux, ce seroit un vrai miracle, si cette

application s'etoit tousjours faite avec toute la precaution requise pour tenir la balence juste entre les deux arts.

Si Apelle et Protogene ont confirmé et eclairci dans leurs ecrits maintenant perdus sur la peinture, les regles de cet art par les regles de la Poesie deja etablies, on peut etre ſur, qu'ils l'auront fait avec toute la moderation et toute la precision, avec laquelle nous voyons aujourd'hui qu'Aristote, Cicero, Horace, Quintilien cherchent à appliquer dans leurs ouvrages les principes et les experiences de la Peinture ſur l'Eloquence et la Poesie. Car ne faire jamais ni trop, ni trop peu, voila le privilege des Anciens.

Mais nous autres modernes nous sommes flatté, de les devancer de bien loin en changeant leurs petites allées en des grands chemins: dussent meme les grands chemins par la, malgré leur avantage d'etre plus courts et plus ſurs, devenir des sentiers tout auſſi peu battus que ceux qui amenent par les deserts.

Apparement que l'antithese brillíante de Simonide, que la Peinture ne ſoit qu'une Poesie muette, et la Poesie une Peinture parlante, ne se trouva point dans un ouvrage dogmatique. C'etoit un trait d'esprit, comme ce Poete en avoit d'autres, qui en partie sont d'une verité si frappante, qu'on ne prend pas garde à ce que le reste en a de vague et de faux.

Les Anciens pourtant ne s'y abusèrent point. Car admettant pleinement la sentence de Simonide quant à l'impression des deux arts, ils n'oublierent point de nous bien imprimer dans l'esprit, que malgré la parfaite resemblence de cette impression, ils differoient encore beaucoup tant à l'egard des objets qu'à l'egurd de la maniere de leur imitation. (υλη και τροπος μιμησεως.)

Ce ne sont que les Critiques modernes, qui, tout comme si une telle difference etoit absolument imaginaire, ou n'importoit point du tout, ont conclû de ce que la Poesie et la Peinture se resemblent en partie, des choses bien cruës. Tantot ils releguent la Poesie dans les bornes estroits de la Peinture, tantot ils donnent à remplir à la Peinture toute la vaste sphere de la Poesie: tout ce qui n'est pas defendu à l'une, doit auſſi etre permis à l'autre: tout ce qui plait ou deplait dans l'une, doit de necessité auſſi plaire ou deplaire dans l'autre: et pleins de cette idée ils prononcent avec le ton le plus imposant les jugements les plus ſuperficiels, lorsqu'en remarquant,

dans les ouvrages du Poete et du Peintre sur le meme sujet, de ces points, ou l'un s'est eloigné de l'autre, ils en font un crime ou à l'un ou à l'autre, selon que leur gout les porte le plus ou vers la poesie ou vers la peinture.

Cette fausse critique a egaré en partie les *Virtuosos* meme. Elle a fait naitre dans la Poesie la rage de vouloir peindre tout, et dans la Peinture celle des allegories; le tout dans la pleine et pure intention, de faire de l'une un tableau parlant, sans savoir proprement ce qu'elle peut et doit peindre, et de l'autre un Poeme muët, sans avoir consideré, jusqu'à quel point elle peut exprimer des idées generales sans s'egarer de leur destination et degenerer en une espece d'ecriture de simple convention.

D'aller à l'encontre de ce gout manqué, de combattre les jugements les trop peu approfondés des Critiques, c'est la le deſſein principale des discours ſuivants.

Ils ne se sont formés qu'occasionellement, et plus selon la suite de ma lecture, que selon le developpement methodique de principes generaux. Ce sont donc plutot des materiaux sans ordre pour en faire un livre, qu'un livre.

Il y a quelques années que j'en ai donné le commencement en Alemand. Je vais le rediger de nouveau et d'en donner la ſuite en François, cette langue m'etant dans ces matieres tout au moins auſſi familiere que l'autre. La langue allemande, quoique elle ne lui cede en rien etant manié comme il faut, est pourtant encore à former, à creer meme, pour plusieurs genres de composition, dont celui-ci n'est pas le moindre. Mais à quoi bon se donner cette peine, au risque meme de n'y reussir pas au gout de ses compatriots? Voila la langue françoise deja toute crée, toute formée: risquons donc le paquet. Et qu'y a-t-il à risquer? Tout delicats que les Frauçois sont sur le chapitre de leur langue: je les connois d'assez bonne composition à l'egard d'un etranger, qui n'y pretend à rien, qu'à etre clair et precis.

Montfaucon Antiquité Expliquée. Premiere Partie. Seconde Edit. de Paris 1722. *)

p. 50.

hält einen Kopf mit einem Barte, und weit geöfnetem Munde, den er in seinem eignen Cabinete gehabt, für einen Jupiter qui rend des oracles. Höchst abgeschmackt. Der Kopf ist offenbar eine Larve. Die weite Oeffnung des Mundes für einen redenden Gott würde nichts weniger, als nach dem alten Geschmacke seyn.

p. 52.

Auf dem geschnittenen Stein aus dem Maffei n. 5. Tab. XIX, welcher die Entführung der Europa vorstellet, läßt der Künstler den Stier nicht schwimmen, sondern auf der Fläche des Wassers, wie auf dem Eise lauffen. So schön dieses Bild in der Poesie ist, wo man sich die äußerste Geschwindigkeit dazu denken kann; so anstößig ist es auf einem Kunstwerke, weil der Begriff, den die materielle Kunst von der Geschwindigkeit geben kann, nur sehr schwach, die Schwere des Stiers dagegen zu sichtlich ist.

p. 64.

Die Tuccia Vestalis mit dem Siebe, eine kleine Statue beym Montfaucon Tab. XXVIII. 1. hat keinen Schleyer; auch nicht einmal infulam; sie ist in ihren freyen natürlichen Haaren: ein Beweis, daß die Alten auch das Costume der Schönheit nachsetzten.

p. 76.

Der Minotaurus war nach der Fabel ein ordentlicher Mensch, nur mit einem Ochsenkopf. Doch man wird wenig alte Monumente finden, wo er so abgebildet. Die Figur ist nicht schön; und die Künstler machten eine Art von Centaurus daraus, welches zwar eine schönere, aber eine weit abgeschmacktere Figur ist, indem sie nunmehr zwey Bäuche, zwey Werkstätten der animalischen Oekonomie hat, welches eine offenbare Absurdität ist.

p. 96.

Von dem Hinken des Vulkans. In den noch übrigen Bildsäulen von ihm, die Montfaucon gesehen, erscheint er nicht hinkend. Die alten Künstler indeß, die ihn hinkend machten, thaten es ohne Nachtheil der Schönheit. Cicero de Natura Deorum I. sagt: Athenis

*) Auch diese Anmerkungen, nebst der folgenden zum Clemens Alexandrinus, finden sich unter den Papieren im Besitz des Herrn B. Friedländer und sind von Karl G. Lessing der zweiten Ausgabe des Laokoons beigefügt.

laudamus Vulcanum, quem fecit Alcamenes, in quo stante atque vestito apparet claudicatio non deformis.

p. 125.

Montfaucon hält die Figuren, die beym Stoſch für Diomedes gelten, für Bellonarios, welches mir ſehr wahrſcheinlich iſt. Doch giebt er p. 145. Tab. LXXXVI. 1. eine dergleichen Figur ſelbſt für einen Diomedes aus.

p. 194.

Montfaucon bringt einen geſchnittenen Stein bey, auf dem ein Herkules mit der Keule, und der auf den Rücken geworffenen Löwenhaut, mit der Umſchrift Anteros. Er nimt Anteros für Gegenliebe. Une autre image d'Anteros est si extraordinaire, qu'on ne la prendroit jamais pour telle, si l'inscription Anteros n'en faisoit foi. Cette image reſſemble parfaitement à un Hercule barbu, qui porte la massue ſur l'épaule. La peau de bete qui pend derriere, paroit d'etre non pas d'un lion, comme on la voit dans Hercule, mais d'un sanglier. La petitesse de la pierre qui est une cornaline, certainement antique, ne permet pas de la bien distinguer. Cette figure est si eloignée de l'idée qu'on a ordinairement d'Anteros, que plusieurs aimeroient mieux croire que c'est le nom *d'ouvrier*, et que la figure repreſentée est un Hercule. Und ſo iſt es auch; denn Stoſch führt einen andern geſchnittenen Stein mit dieſem Worte an.

p. 221.

Der Name des Glycon findet ſich auch auf einem Basrelief beym Boiſſard, woraus es Montfaucon, Pl. CXXXV. anführt. Es ſtellt den Herkules mit der Keule vor, an der ſich ein Cupido hält, und hinter der er vor einem vorſtehenden Adler mit dem Blitze in den Klauen, Schutz ſuchet. ΗΕΩΙ ΑΛΕΞΙΚΛΚΩΙ ΓΛΥΚΩΝ.

Die Büſte des Bacchus Pl. CLXVIII, aus des Begers Brandenb. Cabinete, öfnet den Mund, daß die unterſte Reihe Zähne zu ſehen. Um die Trunkenheit auszudrücken.

Auch eine größere Oeffnung des Mundes haben die Bacchantinnen, als die No. 4. Pl. CLXI.

Desgleichen der lachende Faun, aus dem Beger Pl. CLXXIII. 4.

p. 293.

Die kleine Statue mit einem Fuße auf einer Kugel, in der einen Hand einen zerbrochenen Degen, die Montfaucon für die Göttin Rom ausgiebt, iſt vielleicht ein Sphäromachus.

p. 359.

Was Tab. CCXII. Maffei für die Pudiciliam ausgiebt, ſcheint mir Ariadne zu ſeyn. Die andern beyden Figuren ſcheinen Bacchus und einer von ſeinem Gefolge zu ſeyn, welcher letztere den Gott abziehen will, bey der Ariadne länger zu verweilen; ſo wie auf dem geſchnittenen Steine aus dem königlichen Cabinete Tab. CL. 1.

Clemens Alexandrinus, wenn er von den Bildſeulen der heidniſchen Götter und ihren charakteriſtiſchen Kennzeichen ſpricht (Cohort. ad Gentes p. 50. Edit. Potteri), ſagt unter andern, daß Ceres, ſo wie Vulkanus aus den Werkzeugen ſeiner Kunſt, Neptun aus dem Dreizack, ἀπο της συμφορας erkannt werden müſſe. Dieſes giebt Potter, in ſeiner neuen Ueberſetzung desjenigen Stückes, worinn es ſich befindet, durch calamitatis descriptione. Was heißt das? Was iſt das für eine Landplage, woraus Ceres zu erkennen ſey? Es müßte die Unfruchtbarkeit ſeyn. Aber wie kann die Unfruchtbarkeit an einer Statue ſo deutlich angedeutet werden, daß ſie zu einem Kennzeichen der Göttin werden kann? Potter hat ein unverſtändliches Wort eben ſo unverſtändlich überſetzt. Denn es iſt wirklich nicht einzuſehen, was Clemens mit ſeiner συμφορα will. Es wäre denn, daß συμφορα, als ein vocabulum μεσον, eben ſowohl die Fruchtbarkeit als Unfruchtbarkeit bedeuten könne, und daß er alſo das Bezeichnete für das Zeichen, die Fruchtbarkeit für die Kornähren, mit welchen Ceres gebildet wird, geſetzt hätte. Oder συμφορα, da es auch für συμβολη gebraucht wird, und überhaupt etwas zuſammengebrachtes anzeiget, müßte den Strauß von verſchiedenen Kornähren und Mohnköpfen, den ihr der Künſtler in die Hand zu geben pflegt, bedeuten können, wovon ſich aber ſchwerlich eine ähnliche Stelle dürfte anführen laſſen. Hat keine von beyden Vermuthungen Statt, ſo bleibt nichts übrig, als das συμφορα für verfälſcht zu halten; oder vielleicht hat man σιτοφοριας, oder wenn man von dem Zuge der Buchſtaben noch weiter abgehen darf, λικνοφοριας oder κανηφοριας dafür zu leſen. Denn der Korb, λικνον, κανης, war allerdings das Kennzeichen der Ceres; ſelbſt ihr Kopfputz war öfters ein kleiner Korb, wie Spanheim (ad Callimachi Hymn. in Cerer. p. 735. Edit. Ern.) aus Münzen zeiget. Beym Montfaucon ſoll die eine Ceres aus den Handzeichnungen des Le Brun (Tab. XLIII. 4.) vermuthlich einen dergleichen Korb auf dem Kopfe haben. Weil er aber ohne Zweifel nicht deutlich

genug gezeichnet war, so wußte Montfaucon selbst nicht, was er daraus machen sollte; Quarta galerum singularem capite gestat; la quatrieme a un bonnet extraordinaire. Und in dem deutschen Montfaucon ist aus diesem galero gar ein sonderbarer Helm geworden. Ob das, was neben der Ceres aus dem Boissard (Tab. XLII. 2) stehet, eben ein Bienenkorb ist, wofür es Montfaucon ausgiebt, weis ich nicht; es kann der bloße Korb seyn, der bey feyerlichen Aufzügen der Göttin vorgetragen wurde: (Callimachus in Cerer. v. 1. 3.); denn ich finde nicht, daß der Ceres die Erfindung der Bienenzucht, so wie des Ackerbaues zugeschrieben werde.

Unterbrechung im Dialog.*)

Man bemerkt sie durch Striche, oder Punkte, welche die Franzosen points poursuivans nennen.

Die unterbrochne Redensart muß allezeit zu füllen und leicht zu füllen seyn; wenn man die Figur dem Wesen der Sache zuschreiben soll, und nicht der Bequemlichkeit oder Verlegenheit des Dichters.

Voltaire sagt (Au Comment. sur le Comte d'Essex Act. III. Sc. 2) C'est une tres grande negligence de ne point finir sa phrase, sa periode, et de se laisser interrompre, surtout quand le personnage qui interromt est un subalterne, qui manque aux bienséances en coupant la parole à son superieur. Thomas Corneille est sujet à ce defaut dans toutes ses pieces. —

Wer fragt nach der Wohlanständigkeit, wenn der Affect der Personen es erfodert, daß sie unterbrechen, oder sich unterbrechen lassen?

Da hat Home die wahren Schönheiten des Dialogs besser gekannt. „Kein Fehler ist gewöhnlicher (sagt er, Grd. der Cr. Th. III. S. „311) als eine Rede noch fortzusetzen, wenn die Ungeduld der Per„son, an die sie gerichtet ist, diese treiben müßte, dem Redenden ins „Wort zu fallen. Man stelle sich vor, wie der ungeduldige Schau„spieler sich indeß gebehrden muß. Seine Ungeduld durch heftige Ak„tion auszudrücken, ohne dem Redenden ins Wort zu fallen, würde „unnatürlich seyn; aber auch seine Ungeduld zu verhehlen, und kalt„sinnig zu scheinen, wenn er entflammt seyn sollte, ist nicht weniger „unnatürlich.

*) Dies und die folgenden Stücke im theatralischen Nachlaß II, S. 247; unter den Breslauer Papieren.

Chor.

In den alten Tragödien.

Unter den neuſten engliſchen Dichtern, welche ihn wieder einzuführen geſucht, hat beſonders Maſon verſchiedne Verſuche gemacht. Der erſte war ſeine Elfride, die ich habe, wie er in den vorgeſetzten Briefen zugleich die Urſachen angiebt, warum er in dieſer alten Manier ſchreiben wollen.

Der zweyte iſt ſein Caractacut (a Dramatic Poem) der 1759 herauskam. Bey Gelegenheit dieſes letztern machen die Verfaſſer des Month. R. (Vol. XX. p. 507) gegen die eingebildeten Vortheile des Chors ſehr pertinente Anmerkungen; beſonders über die zwey, 1) daß er häuffigere Gelegenheit zu poetiſchen Schönheiten gebe, und 2) daß er das angenehmſte und ſchicklichſte Mittel ſey, dem Zuſchauer nützliche Lehren beyzubringen. Sie merken zuletzt ſehr wohl an, daß Maſons Stücke beſſer ſeyn würden, wenn ſie nicht ſo poetiſch wären.

Unſtudirte Dichter;

oder ſolche, die zu den Wiſſenſchaften nicht aufgezogen worden.

Heinrich Jones, der Verfaſſer des neuen Eſſex, war ein Maurer.

Der Verfaſſer des engliſchen Olinde und Sophronia, iſt ein Schmid oder Stahlarbeiter.

In England überhaupt ſind dergleichen Leute niemals ſelten geweſen, die es, ohne Anweiſung, nicht allein in der Poeſie, ſondern auch in andern Wiſſenſchaften, bey den niedrigſten Handwerken und ſchlechteſten Umſtänden, ſehr weit gebracht haben. Als:

Heinrich Wild, der um 1720 zu Oxford die orientaliſchen Sprachen lehrte; war ein Schneider, und unter dem Namen des arabiſchen Schneiders bekannt.

Robert Hill, ein Schneider in Buckingham, zwiſchen dem und dem Italiener Magliabechi, Spence 1759 eine Parallele ſchrieb, um die Aufmerkſamkeit des Publici ein wenig mehr auf ihn zu ziehen, und wo möglich ſeinen Umſtänden dadurch aufzuhelfen. Er hat Lateiniſch, Griechiſch und Hebräiſch vor ſich gelernt. (S. des Month. R. Vol. XX. p. 217.)

Delicateſſe.

Eine allzuzärtliche Empörung gegen alle Worte und Einfälle, die nicht mit der ſtrengſten Zucht und Schamhaftigkeit übereinkommen,

iſt nicht immer ein Beweis eines lautern Herzens und einer reinen Einbildungskraft. Sehr oft ſind das verſchämteſte Betragen und die unzüchtigſten Gedanken in einer Perſon. Nur weil ſie ſich dieſer zu ſehr bewußt ſind, nehmen ſie ein deſto züchtigeres Aeußerliche an. Durch nichts verrathen ſich dergleichen Leute aber mehr, als dadurch, daß ſie ſich am meiſten durch die groben plumpen Worte, die das Unzüchtige gradezu ausdrücken, beleidiget finden laſſen; und weit nachſichtiger gegen die ſchlüpfrigſten Gedanken, wenn ſie nur in feine unanſtößige Worte gekleidet ſind.

Und ganz gewiß ſind doch dieſe den guten Sitten weit nachtheiliger, weit verführeriſcher.

Man hat über das Wort Hure in meiner Minna geſchrien. Der Schauſpieler hat es ſich nicht einmal unterſtehen wollen zu ſagen. Immerhin; ich werde es nicht ausſtreichen, und werde es überall wieder brauchen, wo ich glaube, daß es hingehört.

Aber über Gellerten ſeine Zweydeutigkeiten, über das verſchobne Halstuch und dergleichen, im Loos in der Lotterie, hat ſich niemand aufgehalten. Man lächelt mit dem Verfaſſer darüber.

So iſt es auch mit Fildingen und Richardſon gegangen. Die groben plumpen Ausdrücke in des erſtern Andrews und Tom Jones *ſind ſo ſehr gemißbilliget* worden, da die obſcönen Gedanken, welche in der *Clariſſe* nicht ſelten vorkommen, niemanden geärgert haben. So urtheilen Engländer ſelbſt.*

* Die Verfaſſer des Monthly Review (Vol. XX. p. 132.) wenn ſie ſich darüber aufhalten, daß Rouſſeau die Clariſſe für den ſchönſten und beſten Roman in allen Sprachen hält. In juſtice to the memory of a late very ingenius Writer, we cannot help taking notice here, how frequently we have been ſurprized to find perſons, pretending to delicacy, ſo much offended at the coarſe expreſſions they meet with in *Joſeph Andrews* and *Tom Jones*; while the impure and obſcene thoughts that occur in *Clariſſa* have not given them the leaſt umbrage. We would aſk theſe very delicate perſons, which they think of worſe tendency, a coarſe idea, expreſſed in vulgar language, in itſelf disguſting, or an idea equally luscious and impure, conveyed in words that may ſteal on the affections of the heart, without alarming the ear? On this occaſion we cannot forbear exclaiming with the *conſidous* Mrs. *Slipslop* „Marry come up! peopl's ears are ſometimes the nieeſt part obout them. Ohne Zweifel ſagt das Slipſlop in irgend einer engliſchen Komödie; aber es iſt vom Moliere entlehnt, aus ſeiner Kritik der Weiberſchule.

Nachſpiele mit Hanswurſt. *)

§. 1.

Vom Charakter des Hanswurſts.

Es iſt falſch, daß dieſer Charakter die Erfindung eines Wiener Schauſpielers, Namens Stranitzky, geweſen; wie Löwe in ſeiner Geſchichte des deutſchen Theaters verſichert. Es iſt falſch, wie eben derſelbe uns bereden will, daß die luſtige Perſon, welche die Stelle des Hanswurſts vor Stranitzky auf unſer vaterländiſchen Bühne vertreten, Wurſthans geheiſſen.

Der ehrliche Hanswurſt iſt eines weit höhern Alters: denn Luther hat ihn ſchon recht gut gekannt.

Luther hatte ſich dieſes Nahmens verſchiedentlich bedient; und der Herzog Heinrich von Braunſchweig Wolffenbüttel beſchuldigte Luthern, daß er unter andern ſeinen eignen Herrn, den Churfürſten von Sachſen, ſo genannt habe: „Welchen Martinus Luther ſeinen lieben andächtigen Hanswurſt nennet.“

In der Replique gegen den Churfürſten von Sachſen vom 2. Nov. 1540 beym Hortleder Tom. I. Lib. IV. cap. 16.

Dieſe Beſchuldigung verdroß Luthern gewaltig, und da er in der Replique des Herzog Heinrichs noch ſo manches andre fand, was er nicht verdauen konnte, ſo nahm er daher Gelegenheit dem Herzog Heinrich dieſen Ehrentitel zu geben, und ihm in einer eignen Schrift zu antworten, deren Titel iſt: Wider Hanswurſt. D. Mart. Luther. Gedr. zu Wittenberg. 1541. durch Hans Luft in 4to 16 Bogen.

Ich ſage aber, Luther hat nicht des Hanswurſts allein erwähnet, ſondern auch ſeinen eigentlichen Charakter gekannt, und in wenig Worten ſo genau beſchrieben, daß man nicht allein deutlich ſiehet, was der Hanswurſt damals geweſen, ſondern auch, was er noch ſeyn muß, wenn er als ein urſprünglich deutſcher Charakter auf unſerer Bühne wieder erſcheinen ſoll. So ſchreibt Luther:

Du zorniges Geiſtlein (den Teufel meynend) weiſſeſt wol, dein beſeſſener Heintz auch ſampt ewren Tichtern und Schreibern, daß dis Wort, Hansworſt, nicht mein iſt, noch von mir erfunden, ſondern

*) Theatraliſcher Nachlaß, Th. 1, S. XLIX.

ner Gelehrſamkeit. Er hat es gewußt; aber er thut, als ob ſo etwas gar nicht in der Welt exiſtirt habe, bloß um ſeine unreifen Gedanken durchzuſetzen. Er macht es ungefähr, wie er es im Folgenden mit einer Stelle des Polybius macht.

„Ich darf, ſchließt er, unterdeſſen es nicht verſchweigen, daß eine „weitläuftige Stelle des Polybius von dieſen Bildern (L. VI. c. 17. „p. 74.) meiner Meynung entgegen zu ſtehen ſcheint. Sie iſt zu „lang, als daß ich ſie abſchreiben könnte. Ich glaube aber doch, daß „ſie eine Meynung, die durch Zeugniſſe ſowohl, als durch die Erfah„rung beſtätigt wird, nicht widerlegen könne. Vielleicht redet Poly„bius von einer ganz andern Gattung von Bildern, welche weder „mit denen, von welchen ich geredet habe, zu verwechſeln ſind, noch „ſo allgemein gebräuchlich geweſen ſind, als jene.“

Nachdem ich gezeigt habe, wie kläglich es mit den Zeugniſſen und der Erfahrung ausſieht, welche die Meynung des Herrn Klotz beſtätigen ſollen, ſo ſoll mich die Länge der Stelle des Polybius nicht abhalten, ſie ganz anzuführen.

Polybius hatte in ſeinem ſechſten Buche von den verſchiedenen Regierungsformen, ihren Vorzügen, ihren natürlichen Verwickelungen der einen in der andern, gehandelt, und gezeigt, wie vortreflich in der römiſchen Regierungsform alles zur Erreichung einer weit ausgebreiteten, allgemeinen Herrſchaft abzwecke, indem nicht allein die Natur die Römer mit vorzüglicher Stärke des Leibes und Kühnheit des Gemüths begabt, ſondern auch ihre Erziehung einzig dahin abziele, die Jugend in beyden zu bilden und zu befeſtigen. „Nur Eins*, „ſagt er, will ich anführen, um aus dieſem Beyſpiele abzunehmen, „wie ſehr die Römer darauf bedacht ſind, daß man im männlichen „Alter dazu gewöhnt ſey, alles geduldig zu ertragen, um nur in ſei„nem Vaterlande einen ruhmvollen Namen zu erlangen. Denn ſo oft „unter ihnen irgend ein berühmter Mann dieſe Welt verlaſſen hat, „wird er bey ſeiner Leichenbeſtattung, außer andern Ehrenbezeigungen, „auf den Rednerplatz, wie ſie es nennen, herausgetragen, zuweilen „ſtehend, damit ihn Jedermann ſehen könne, ſeltner liegend. Hier

* Ἐν δε ρηδεν ἱκανον ἐϛαι σημειον της του πολιτευματος σκουδης, ἣν ποιει περι το τοιουτους ἀποτελειν ἀνδρας, ὡϛε καν ὑπομενειν χαριν του τυχειν ἐν τη πατριδι της ἐπ' ἀρετη φημης. Ὁταν γαρ μεταλλαξη τις παρ' ἀυτοις των ἐπιφανων ἀνδρων, συντελουμενης της ἐκφορας, κομιζεται μετα του λοιπου κοσμου προς τους καλουμενους Ἐμβολους ἐις την ἀγοραν, ποτε μεν ἑϛως ἐναργης, σκανιως δε κατακεκλιμενος. Περιὶ δε παντος του δημιου ϛαντος, ἀναβας

„ſteht das ganze Volk verſammelt umher, und ſein Sohn, wenn er „einen ſchon herangewachſenen Sohn nachgelaſſen hat, und dieſer zu„gegen iſt, oder einer von ſeinen Blutsverwandten, beſteigt die Redner„bühne, und hält eine Lobrede auf den Verſtorbenen, worin er die „von ihm in ſeinem Leben verrichteten edlen Handlungen erwähnt. „Und ſo geſchieht es, daß das ganze Volk ſich an das Geſchehene „lebhaft erinnert, ſich es wieder vor Augen ſtellt, und ſo innig da„von gerührt wird, daß die Trauer mehr öffentlich, als bloß dem „Geſchlechte des Verſtorbenen eigen zu ſeyn ſcheint. Hierauf beſtatten „ſie die Leiche des Verſtorbenen; und hernach ſtellen ſie ſein Bildniß „an dem ſcheinbarſten Orte des Hauſes auf, und ſchließen es in höl„zerne Schreine ein. Dies Bildniß aber iſt das Antlitz des Verſtor„benen mit ganz vorzüglicher Aehnlichkeit gearbeitet, ſowohl der Form, „als der Unterſchrift nach. Dergleichen Bilder aber tragen ſie auch „bey öffentlichen Opferfeyerlichkeiten umher, und ſchmücken ſie aufs „ſchönſte. Wenn aber irgend ein angeſehenes Mitglied des Hauſes „ſtirbt, ſo tragen ſie das Bild mit zum Leichenbegängniß, und bekrei„den es ſo, wie es ſeiner Größe und ſeinem Range gemäß iſt. War „es ein Feldherr oder ein Konſul, ſo legen ſie ihm eine Prätexta „an; war es ein Cenſor, ſo geben ſie ihm ein Purpurgewand; hatte „er einen Triumph gehalten, oder ſonſt etwas Ruhmvolles gethan, ſo „giebt man ihm ein goldgewirktes Kleid. Und ſo fährt man es auf

ἐπι τους Ἐμβολους, ἀν μεν υἱος ἐν ἡλικιᾳ καταλειπηται, και τυχῃ παρων, οὑτος· ἐι δε μη, των αλλων ἐι τις ἀπο γενους ὑπαρχει, λεγει περι του τετελευτηκοτος τας ἀρετας, και τας ἐπιτετευγμενας ἐν τῳ ζην πραξεις. Δι' ὡν συμβαινει τους πολλους ἀναμμνησκομενους, και λαμβανοντας ὑπο την ὀψιν τα γεγονοτα, μη μονον τους κεκοινωνηκοτας των ἐργων, ἀλλα και τους ἐκτος ἐπι τοσουτον γινεσθαι συμπαθεις, ὡςε μη των κηδευοντων ἰδιον, ἀλλα κοινον του δημου φαινεσθαι το συμπτωμα. Μετα δε ταυτα θαψαντες και κοιησαντες τα νομιζομενα, τιθεασι την ἐικονα του μεταλλαξαντος ἐις τον ἐκφανεστατον τοπον της ὀικιας, ξυλινα ναϊδια περιτιθεντες· ἡ δε ἐικων ἐςι προσωπον ἐις ὁμοιοτητα διαφεροντως ἐξειργασμενον, και κατα την ἁλασιν και κατα την ὑπογραφην. Ταυτας δη τας ἐικονας ἐν τε ταις δημοτελεσι θυσιαις ἀνοιγοντες κοσμουσι φιλοτιμως· ἐαν δε των οἰκειων μεταλλαξῃ τις ἐκφανης, ἀγουσιν ἐις την ἐκφοραν, περιτιθεντες ὡς ὁμοιοτατοις ἐιναι δοκουσι κατα τε το μεγεθος, και την ἀλλην περικοπην. ὑτοι δε προσαναλαμβανουσιν ἐσθητας, ἐαν μεν ὑπατος ἡ στρατηγος ἡ γεγονως, περιπορφυρους· ἐαν δε τιμητης, πορφυρας· ἐαν δε και τεθριαμβευκως, ἡ τι τοιουτον κατειργασμενος, διαχρυσους. Ἀυτοι μεν οὐν ἐφ' ἁρματων ὑτοι πορευονται, ῥαβδοι δε

„einem Wagen, und läßt die Faſces, Beile und andre dergleichen Ehrenzeichen vorantragen, nach Verhältniß der Würde, die er bey ſeinen Lebzeiten bekleidete. Iſt man nun auf den Rednerplatz gekommen, ſo ſetzt man ſie alle nach der Reihe auf elfenbeinerne Seſſel; „und ſchöner kann für einen ehrliebenden und edelmüthigen Jüngling „kein Anblick ſeyn. Denn die Bilder ſolcher Männer zu ſehen, die „durch Tugend berühmt worden ſind; und ſie wie lebend und beſeelt „vor ſich zu ſehen, iſt ohne Zweifel das edelſte Schauſpiel.“ —

Ja wohl iſt dieſe Stelle dem Herrn Klotz ſo ſchnurgerade entgegen, daß er ſie nur hätte anführen dürfen, um ſich mit ſeiner Ruthmaßung lächerlich zu machen. Wie klug alſo, daß er ſie nicht anführte, und es darauf ankommen ließ, wie viele von ſeinen Bewunderern ſich die Mühe nehmen würden, ſie nachzuſehen.

Indeß hat er ſich mit einem Vielleicht dagegen bewaffnet: „Vielleicht redet Polybius von einer ganz andern Gattung von Bildern.“ Aber dieſes Vielleicht iſt ſo viel wie Nichts; und es iſt unwiderſprechlich zu erweiſen, daß Polybius von eben den Bildern redet, von welchen die angeführte Stelle des Plinius, und andere Stellen lateiniſcher Skribenten handeln, von denen Herr Klotz nicht läugnet, noch läugnen wird, daß ſie von eben den Bildern reden, von welchen Er redet. Die Uebereinſtimmung iſt klar.

1. Polybius ſagt, daß dieſe Bilder εἰς ἐκφανεςατον τοπον της οἰκιας, an den ſcheinbarſten Ort des Hauſes, geſtellt wurden. Plinius ſagt: in *atriis* erant imagines, quae ſpectarentur.

2. Polybius ſagt, daß dieſe Bilder an dieſem ſcheinbaren Orte in einem hölzernen Häuschen eingeſchloſſen wurden: ξυλινα ναΐδια. Dieſes Häuschen hieß bey den Römern armarium; und Plinius ſagt: expreſſi cera vultus ſingulis diſponebantur *armariis*.

3. Polybius beſchreibt ein ſolches Bild durch προσωπον. Alſo keine ganze Figur, auch nicht ein ganzer Kopf, ſondern nur bloß ein Antlitz. Plinius ſagt: vultus.

και κελευεις και ταλλα τα ταις ἀρχαις εἰωθοτα συμπαρακεισθαι προηγειται, κατα την ἀξιαν ἑκαςῳ της γεγενημενης κατα τον βιον ἐν τῃ πολιτειᾳ προαγωγης. Ὁταν δ' ἐπι τους ἐμβολους ἐλθωσι, καθεζονται παντες ἐξης ἐπι διφρων ἐλεφαντινων, οὐ καλλιον οὐκ ἐυμαρες ἰδειν θεαμα νεῳ φιλοδοξῳ και φιλαγαθῳ. Το γαρ τας των ἐκ' ἀρετῃ δεδοξασμενων ἀνδρων εἰκονας ἰδειν ὁμου πασας ὁιονει ζωσας και πεπνυμενας, τιν' οὐκ ἀν παραςησαι, τι δ' ἀν καλλιον θεαμα τουτου φανειη; — POLYB. Hiſt. L. VI. c. 52. 53.

4. Polybius ſagt, daß die Schränke, worin dieſe Bilder geſtanden, bey öffentlichen Feyerlichkeiten eröffnet, und dieſe ſorgfältig geſchmückt wurden: ἐν τε ταις δημοτελεσι θυσιαις ἀνοιγοντες κοσμουσι φιλοτιμως. Und Plinius: ut eſſent imagines, quae comitarentur gentilitia funera; ſemperque defuncto aliquo, totus aderat familiae ejus, qui unquam fuerat, populus.

5. Polybius ſagt, daß dieſe Bilder bey Leichenbeſtattungen vorgetragen wurden; ἀγουσιν ἐις την ἐκφοραν. Und eben das ſagt auch Plinius in der zuletzt angeführten Stelle.

Wenn es nun aber hieraus gewiß iſt, daß Polybius von eben den Ahnenbildern redet; ſo iſt es eben ſo gewiß, daß die Stelle bey ihm die Muthmaßung des Herrn Klotz gänzlich vernichtet, und daß dieſe Bilder unmöglich bloße flache Gemälde können geweſen ſeyn.

Denn fürs erſte ſagt Polybius, daß man dieſen Bildern bey öffentlichen Vortragungen den übrigen Körper beygefügt, und dieſem die Kleider des Verſtorbenen angelegt habe, um ſie auch in Anſehung der Größe deſto ähnlicher, und in Betracht des Uebrigen deſto kenntlicher zu machen.

Zweytens ſagt es Polybius ausdrücklich, κατα την πλασιν και κατα την ὑπογραφην. Es waren alſo plaſtiſche Bilder, und gemalte plaſtiſche Bilder.

Nur ein Paar andere Gründe will ich hier noch Herrn Klotz entgegen ſetzen, aus welchen es erhellet, daß dieſe Ahnenbilder mehr als bloße Gemälde geweſen ſind:

1. Aus dem Worte cerae. Die Metapher wäre ſehr ſtark, wenn ſie nur Wachsgemälde geweſen wären. Natürlich folgt daraus, daß ſie ganz und gar aus Wachs beſtanden; ſo wie man ſagt: cera und marmora. Auch wird cera und tabula einander entgegen geſetzt:

— — ſi taceas, & ſi tam muta recumbas,
Quam ſilet in cera vultus & in tabula. *Martial.* XI, 103.

2. Aus der beſtmöglichen Aehnlichkeit, die man dabey zur Abſicht hatte. Erz und Marmor konnten dieſe nicht gewähren; und aus der Hand frey gemalte Porträte eben ſo wenig. Herr Klotz wird ſagen: und boſſirte Wachsbilder eben ſo wenig! Er hat Recht; aber warum kennt er von wächſernen Kunſtwerken keine, als die boſſirten?

3. Aus dem Vortragen ſelbſt. Was für ein kindiſcher, armſeliger Aufzug müßte es geweſen ſeyn, wenn es lauter Gemälde waren, die man nur von vorne ſehen konnte?

Wenn ſie aber nun keine Gemälde waren, dieſe Ahnenbilder; mußten ſie darum nothwendig boſſirte Bilder ſeyn? — Und nun komme ich auf die eigentliche Unwiſſenheit des Herrn Klotz.

Fragment über die Iſiſche Tafel.

1.

Geſchichte der Iſiſchen Tafel.

Kircher in ſeinem Oedipus Aegyptiacus, Tom. III. p. 80. handelt im erſten Kapitel von dem Urſprunge und Namen dieſer Tafel, und erzählt ihre Geſchichte ſo:

Tabula dicitur *Iſiaca*, quia Iſiacae, hoc eſt, Aegyptiacae Theologiae ſummam continet; *Bembina* dicitur, eo quod Bembus Cardinalis ſummo Reipublicae literariae bono eam primus ab interitu vindicatam Orbi protulerit. Nam a fabro quodam ferrario, qui illam in Borboniana Urbis direptione [a]) comparaverat, pretio non contemnendo redemtam, veluti admirandum quoddam veteris Sapientiae monumentum in Muſeo ſuo rebus omnibus ad literarum antiquitatumque notitiam ſpectantibus inſtructiſſimo usque ad mortem conſervavit: quo fatis functo [b]) tandem Duci Mantuae ceſſit, in cujus Gazophylacio inter illuſtrium antiquitatum *monumenta* aſſeruata fuit, usque ad annum 1630, quo in miſeranda *Mantuae* urbis direptione [c]) ita evanuit, ut tametſi ſummo ſtudio inſtitutum ſit, ut ſciretur, quid tandem de ea factum ſit, in hunc uſque diem nemini explorare licuerit. Tabula longitudinem habuit quinque palmorum, latitudinem quatuor. Tota aenea fuiſſe perhibetur, & figuris partim encauſto, quod Smaltum vocant, partim argenteis lamellis, quibus figurarum ornamenta & habitus mire condecorabantur, affabre inſertis, conſtitiſſe; quam & primus omnium caelator eximius *Aeneas Vicus* Parmenſis, cura *Torquati Bembi* [d]) ad prototypi magnitudinem, ſummo ſtudio ac diligentia aeri inciſam, *Ferdinando I.* Caeſari dedicavit. Hanc eandem deinde deficientibus exemplaribus denuo incidendam dedit *Herwartius* Ducis Bauariae Cancellarius, quam & Theatro Hieroglyphicorum inſertam eunlgavit; ex quo nos omni, qua fieri potuit, diligentia eam in minorem proportionem traductam hic curioſo Lectori exhibemus.

a) Kircher meint die Plünderung Roms von dem Kriegsheere Kaiſers Karls V. im J. 1527. Der Connetable von Bourbon, welcher das kaiſerliche Herr kommandirte, unternahm zwar die Belagerung, ward aber während derſelben bey dem Sturme durch

eine Kugel verwundet, und ſtarb, noch ehe die Stadt überging. In dem eigentlichen Verſtande ſollte man alſo nicht ſagen: direptio Burboniana. Wer weiß ob dieſer, wenn er am Leben geblieben wäre, alle die Grauſamkeiten und Unordnungen verſtattet hätte, welche der Prinz Wilhelm von Oranien, der dem Herzoge von Bourbon in dem Commando folgte, bey der Einnahme der Stadt erlaubte?

b) im J. 1547.

c) Von den Völkern Kaiſers Ferdinand II. — Vincent II. Herzog von Mantua und Montferrat, ſtarb im J. 1629, und ſetzte den Herzog von Nevers, Karl von Gonzaga, zu ſeinem Erben ein, den aber der Kaiſer mit dem Herzogthume zu belehnen ſich weigerte.

d) Torquato Bembo war ein natürlicher Sohn des Kardinals.

Kircher ſagt hier ausdrücklich, daß die Tafel bey der Plünderung von Mantua weggekommen, und ſeitdem nirgends wiedergefunden worden. Dieſes ſagen auch andere, und vermuthen, daß ſie vielleicht von einem Unwiſſenden, dem das Silber, womit ſie ausgeziert geweſen, das Koſtbarſte daran geſchienen, zerſchlagen ſey*.

Gleichwohl finde ich bey Herrn Winkelmann**, daß ſie ſich gegenwärtig in dem Muſeum des Königs von Sardinien zu Turin befinde. Aber er bekennt, daß er ſie nicht ſelbſt geſehen habe.

Es muß aber doch wohl ſeine Richtigkeit haben, daß dieſe Tafel annoch vorhanden iſt; und zwar hat unſer Wagenſeil, in ſeinem Buche von Erziehung eines Prinzen, der vor allem Studiren einen Abſcheu hat, (Leipz. 1705. 4) S. 226, die erſte Nachricht wieder davon gegeben. Hiervon heißt es in den Actis Eruditor. a. 1706. S. 121: Sunt digna etiam lectu, quae de fatis Menſae Iſiacae, inclyti illius Κειμηλιου, differit, utque ea ex direptione Romae in manus fabri cujusdam ferrarii, inde ad P. Bembum Cardinalem pervenerit, tandem in gazophylacio Mantuani Ducis ad annum 1630 fuerit adſervata. Etſi vero in illius urbis depraedatione evanuiſſe eam *Kirocherus* teſtetur, bonum tamen nuntium ſtatim annectit, quod nimirum Auguſtae Taurinorum illa jam habeatur, inter ferramenta & rejectanea in obſcuro loco reperta forte, & ab Archiatro viduae Ducis Victoris Amadei Chriſtinae, & ipſo theſaurum hunc pro merito non aeſtimante, ſibi oſtenſa; ut adeo, ubi conſpici nunc poſſit, hoc indicio *Wagenſeilii* noſtri conſtet.

* S. Diction. de *Chaufepié*, art. *Pignorius*, n. *A*.

** Geſchichte der Kunſt, S. 45. 58.

II. Von dem Alter dieſer Tafel.

Kircher fährt am angeführten Orte fort: Quod dum facimus, non parva difficultas exoritur, an a veteribus Romanis, an ab Aegyptiis, monumentum hoc, inter cetera ſane celeberrimum, confectum fuerit. Non deſunt, qui Tabulam hanc a Romanis concinnatam ſentiant, alii ex Aegypto, una cum aliis rerum Aegyptiarum monumentis, quibus unice Romani inhiabant, allatam, & in Iſidis templo poſitam aſſerunt. Atque hi verius conjecturare mihi videntur. Certe tabulam in Aegypto a veteribus Hieromantis concinnatam, ipſarum figurarum ratio, & myſtica compoſitio, quin & artificium ſtylusque pingendi, quae Aegyptiacum ingenium prorſus ſapiunt, ſat ſuperque demonſtrant; minime vero a Romanis, quorum proprium erat, nunquam Aegyptiacum ſimulacrum adeo purum effingere, quin ſemper nonnihil ex Latia Theoſophia depromptum affingerent; quemadmodum paſſim toto hoc opere demonſtratum fuit. Cum itaque Tabula haec praeſens pure hieroglyphica ſit, nec quicquam ex ceterarum gentium literatura aut ſculptura picturave admiſtum habeat; irrefragabiliter concluditur, illam ab Aegyptiis, & in Aegypto, &, quod amplius eſt, ante Cambyſis in Aegyptum factam irruptionem, eo videlicet tempore, quo maxime hieroglyphicae literae in Aegypto florebant, confectam eſſe. Accedit, quod ea confici non potuerit, niſi ab ipſis Hierogrammatiſtis, quorum officium erat, hieroglyphicas inſcriptiones diſponere, diſpoſitas obeliſcis, ſaxis, valvis, menſis templorum, incidendas tradere; quae quidem characterum notitia cum jam veterum Romanorum temporibus defecerit, certum eſt, hanc a Romanis perfici nulla ratione potuiſſe; a priſcis itaque Aegyptiis confecta fuit.

III. Von ihren Auslegern.

1. Der erſte, der ſich an eine Auslegung dieſer Tafel gewagt hat, iſt Laurentius Pignorius. Seine Schrift kam unter dem Titel: Vetuſtiſſimae Tabulae aeneae, ſacris Aegyptiorum ſimulacris caelatae accurata Explicatio, zu Venedig, bei Rampazetti im Jahre 1605 (nicht 1600, wie Tomaſini in dem Leben des Pignorius vorgiebt), in Quart heraus. Einige Jahre darauf, 1608, wurde ſie in dem nehmlichen Format zu Frankfurt, unter der Aufſchrift: *Laurentii Pignorii* Characteres Aegyptii; hoc eſt, Sacrorum, quibus Aegyptii utuntur, ſimulacrorum Delineatio & Explicatio, cum ejus-

dem Auctuario, cum figuris aeneis, per Fratres *de Bry* inciſis, nachgedruckt. Die letzte und beſte Ausgabe aber iſt die, welche der Buchhändler zu Amſterdam, Andreas Friſius, mit verſchiedenen Vermehrungen, die aus dem Titel erhellen, beſorgte: *Laurentii Pignorii* Menſa Iſiaca. qua Sacrorum apud Aegyptios ratio & ſimulacra, ſubjectis tabulis aeneis exhibentur & explicantur. Acceſſit ejusdem Auctoris de magna Deûm Matre Diſcurſus, & ſigillarum, gemmarum, amuletorum aliquot Figurae, & earundem ex *Kirchero Chifletioque* interpretatio. Nec non *Jacobi Philippi Thomaſini* manus aenea, & de vita rebusque *Pignorii* Diſſertatio. Amstelodami, 1669. 4. Indeß iſt in dieſer Ausgabe des Verfaſſers Zueignungsſchrift an den Kardinal Baronius weggeblieben; welches nicht hätte geſchehen ſollen, ob der ganze Brief ſchon nichts als ein Compliment iſt. Die ganze Schrift iſt an den berühmten Markus Welſer gerichtet, der ihn zu dieſer Arbeit ermunterte.

Beyläufig hatten ſchon vor dem Pignorius verſchiedene Gelehrte dieſer Iſiſchen Tafel gedacht, und über Einiges derſelben ihre Meynung geäußert; als:

a) *Goropius*, Hieroglyphicor. L. VII. (cf. *Pignorii* Expl. p. 9. 14.)

b) *Herwartius*, deſſen Kircher gedenkt.

c) *Melchior Guilandinus*, in Comment. de *Papyro*, qui cenſebat, ſagt Pignorius, S. 14, hanc tabulam vix aliud, quam Aegyptiorum leges, pandere. Hujus ſententiae id columen fuit, quod leges in aes inciderentur. Ego ad eruditum lectorem provoco, an quicquid in aeneas tabulas inciſum eſt, id continuo lex ſit.

Wie Bembo zu dieſer Tafel gekommen ſey, iſt dem Pignorius nicht ſo ausgemacht, als dem Kircher. Er ſagt S. 12: Ex Roma incidit in manus magni viri *Petri Bembi* Cardinalis, ſeu ex *Pauli III.* Pontificis maximi munere, ſeu, quod aliis placet, ex Orci faucibus, e manibus videlicet fabri ferrarii, qui illam in Burboniana urbis direptione comparaverat, pretio extorta. Auch ſeine Beſchreibung iſt etwas umſtändlicher: Nunc in pretioſa pinacotheca Sereniſſimi Ducis Mantuae inter illuſtrium pictorum monumenta adſervatur. Area tota eſt ejusdem latitudinis cum impreſſo typo, quam Aeneas Vicus, induſtrius ille ſculptor, vericulo ita aſſecutus eſt, ut non tam ſimile ovum ovo ſit. Archetypa nigro velut encauſto, quod atramento ſculptor expreſſit, & tenuibus argenti bracteis paſſim obducitur & ſuperveſtitur.

Der Kupferſtich des Aeneas Vicus ſelbſt iſt bey dem Werke des Pignorius nicht befindlich. Friſius aber hat ihn zu ſeiner Ausgabe nachſtechen laſſen und hinzugefügt; und zwar nach der wahren Größe; anſtatt daß er beim Kircher nur nach der verjüngten Größe vorkommt, in welche ihn Herwart bringen laſſen.

Von dem Gebrauche der Tafel ſagt er Seite 13. Fuit tabula haec, niſi mea me fallit ſententia, ſacra Romae templi alicujus menſa, quae ex Macrobio & Feſto arae & pulvinaris loco erat, in qua epulae, ſtipes & libationes reponebantur, & ſacella praeterea deorum. Fuerunt hae menſae quandoque aureae vel argenteae; & quidem inſcriptae apud Graecos, ut notant Ariſtoteles & Valerius Maximus. Solemnes menſas vocat Cicero.

Ueber ihr Alter erklärt er ſich ausdrücklich nicht; er ſcheint ſie aber doch nur aus denen Zeiten zu halten, da der Iſiſche Gottesdienſt in Rom eingeführt worden, welches vor den Zeiten des Auguſtus nicht geſchehen war.

In ſeinen Auslegungen ſelbſt hat er ſich aller Muthmaßungen enthalten; und, ohne zu beſtimmen, was die Tafel überhaupt anzeigen ſolle, geht er bloß eine Figur nach der andern durch, und bringt das bey, was er in den alten Schriftſtellern zur Erklärung einer jeden *dienliches gefunden* hatte.

2. Kircher iſt weit kühner; und nachdem er der Tafel ein ſo hohes Alter beigelegt hat, als wir oben geſehen, glaubt er, nicht weniger, als die ganze Theoſophie der alten Aegypter darin zu finden; wovon man an dem angezogenen Orte von S. 80 bis 160 die weitläuftige Ausführung nachſehen kann.

3. Montfaucon's Bemerkungen und Vermuthungen über dieſe Tafel findet man in ſeiner Antiquité expliquée, Vol. I. P. I. L. II. Ch. 5.

4. Schuckford handelt davon in ſeiner Hiſtoire du monde ſacrée et profane, T. II. p. 304, in der franzöſ. Ueberſ. Leyde 1738. 4.

5. Warburton (Eſſai ſur les Hierogl. p. 294.) hält ſie für eine Arbeit, die zu Rom gemacht worden. Dieſes Vorgeben aber, ſagt Winkelmann,* ſcheint keinen Grund zu haben, und iſt nur zum Behuf ſeiner Meinung angenommen. Ich habe die Tafel ſelbſt nicht unterſuchen können; die Hieroglyphen aber, die ſich an keinen von den Römern nachgemachten Werken finden, geben einen Grund zur Behauptung des Alterthums derſelben, und zur Widerlegung jener Meinung.

Die Tafel ſelbſt iſt ein Parallelogramm, in drei Felder vertheilt, wovon das mittlere das höhere iſt. Die Figuren, die viel Einförmi-

* S. 59.

ges haben, und wovon die meiſten mehr als Einmal, auch wohl vollkommen in der nehmlichen Stellung und mit den nehmlichen Attributen vorkommen, ſtehen alle neben einander, mit kleinen Figuren und Hieroglyphen untermengt. Dergleichen kleinere Figuren und Hieroglyphen füllen auch einen ungefähr zwei Finger breiten Rand, welcher auf allen vier Seiten umherläuft; wie denn auch mit einem kleinern, aus Hieroglyphen beſtehenden, Rande das mittelſte Feld eingefaßt, und zweimal durchſchnitten iſt.

Von der Arbeit ſelbſt urtheilt Pignorius, S. 13. Artificem tabula non valde doctum ſapit, Aegyptium videlicet, factumve ad Aegypliorum normam, quorum ſtudium in id magis incumbebat, ut picturas miras exprimerent, quam ut venuſtatem affectarent.

IV. Einige Merkwürdigkeiten dieſer Tafel.

1.

Keine einzige von allen darauf vorkommenden Figuren hat einen Bart; auch nicht einmal Thmuis, der dem Mendes, dem Pan der Aegypter, heilige Bock. Nur die zwei Sphinxe, welche auf jeder Seite dieſes Bockes, in der unterſten Einfaſſung, ſtehen, haben einen. Fig. 35. 37, nach dem Pignorius; nach dem Kircher, 46 und 50. Dergleichen waren es ohne Zweifel, welche die Alten Androſphinxe nannten. Doch haben auch andere Sphinxe auf dieſer Tafel, als in der oberſten Einfaſſung beim Kircher Fig. 9, in der unterſten Fig. 39, etwas von dem Kinn herabhängen, welches einem Barte nicht unähnlich ſieht. Dieſes haben auch Fig. 2, in der Einfaſſung, der Habicht mit dem Kopfe des Horus, welches Pignorius für den Schweif einer Schlange hält; S. 60: e cujus mento dependet ſerpentis cauda, niſi ego male conjicio, acumine videlicet in mentum infixo. — Und ſogar die kauernde Figur mit dem halben Monde auf dem Kopfe, auf dem Schiffe des Anubis, in der Einfaſſung Fig. 14, welche Pignorius für eine Iſis hält; ja auch der Horus im dritten Felde beym Pignorius, KK, und in dem zweyten Felde, Fig. Y, welches nach dem Pignorius gleichfalls Horus oder Orus iſt.

2.

Die Geſichter aller, ſowohl menſchlicher als thieriſcher Figuren, die größern in den drei Feldern ſowohl, als die kleinern in der Einfaſſung, ſind alle im vollkommenen Profil; außer dem Bruſtbilde in dem mittelſten Felde, Fig. M. beim Kircher, welche dieſer zu ſeiner Trias Azonia Hecatina rechnet, und alſo eben ſowohl für eine Gottheit an-

nimmt, als die andern völligen Figuren. Aber eben daß es nur ein Brustbild ist, läßt mich vermuthen, daß es auch weiter nichts, als eine Verzierung vorstellen soll, dergleichen sich in dem Laubwerke, welches die innern Felder von der Einfassung haben, mehrere befinden. Eben dieses Brustbild ruht auf den zwei Säulen an dem Thore der Isis mitten in dieser Tafel; und die Vergleichung zeigt, daß die Figur M. welche Kircher für eine Hecate Ecclystica (S. 101.) hält, weiter nichts, als eine solche Säule ist.

3.

Alle menschliche Figuren sind barfuß, außer die zwei, welche in der mittelsten Reihe oben um den Apis, sowohl rechter als linker Hand, stehen, und Priester desselben zu seyn scheinen. Bey diesen laufen über der Hacke, nach dem platten Fuße zu, Riemen, welche nichts anders, als eine Art von Schuhen, bedeuten können. Winkelmann muß sie nicht bemerkt haben, weil er sonst (Gesch. d. K. S. 52.) nicht sagen könnte: „Schuhe und Sohlen hat keine einzige „ägyptische Figur."

4.

Daß Sistrum ist nicht allein in der Einfassung der Tafel, Fig. 1. beim Kircher, wie Herr Winkelmann sagt, (Gesch. d. K. S. 46.) *sondern auch in dem* dritten Felde der Tafel selbst, bey der Figur d. nach dem Kircher.

5.

Zwischen der Einfassung und den drei Feldern läuft auf allen vier Seiten noch ein Rand mit groteskem Laubwerk. Und dieses Laubwerk ist es, welches mir das Alter der Tafel sehr verdächtig macht; indem dergleichen, nach dem Zeugnisse des Vitruvius, L. VII, c. 5. erst zu seiner Zeit aufgekommen ist. In dieses Laubwerk sind Menschenköpfe mit eingeflochten.

Kleinere antiquarische Fragmente.

1.

Karyatiden.

Den Ursprung dieser figurirten Säulen meldet Vitruv gleich zu Anfange seines Werks, wenn er ein Exempel anführen will, wie nützlich einem Architekten auch die Kenntniß der Geschichte sey, um von verschiedenen Verzierungen seiner Werke Rechenschaft geben zu können:

Carya civitas Peloponneſi, cum Perſis hoſtibus contra Graeciam conſenſit, poſtea Graeci, per victoriam glorioſo bello liberati, communi conſilio Caryatibus bellum indixerunt. Itaque oppido capto, viris interfectis, civitate deleta, matronas eorum in ſervitutem abduxerunt. Nec ſunt paſſi, ſtolas, neque ornatus matronales deponere; uti non uno triumpho ducerentur, ſed aeterno ſervitutis exemplo gravi contumelia preſſae poenas dare viderentur pro civitate. Ideo qui tunc architecti fuerunt, aedificiis publicis deſignaverunt earum imagines oneri ferendo collocatas, ut etiam poſteris nota poena peccati Caryatium memoriae traderetur.

Wenn dieſes ſeine Richtigkeit hat, ſo werden auch die Karyatiden des Diogenes in dem Pantheon* dergleichen weibliche, zu Säulen dienende, Figuren geweſen ſeyn; und ich geſtehe es, daß ich nichts davon begreife, wenn Herr Winkelmann bey Gelegenheit dieſes Künſtlers ſchreibt:**

„Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt noch eine von den Karyatiden „des Diogenes von Athen, welche im Pantheon ſtanden, übrig; ſie „ſteht unerkannt in dem Hofe des Pallaſtes Farneſe. Es iſt die „Hälfte einer männlichen unbekleideten Figur bis auf das Mittel, ohne „Arme. Sie trägt auf dem Kopfe eine Art eines Korbes, welcher „nicht mit der Figur aus Einem Stücke gearbeitet iſt. An dem „Korbe bemerkt man Spuren von etwas Hervorragendem, und allem „Anſchein nach ſind es vorgeſtellte Blätter geweſen, welche denſelben „bekleidet haben; auf eben die Art, wie ein ſolcher bewachſener Korb „einem Kallimachus das Bild zu einem korinthiſchen Kapital ſoll ge„geben haben. Dieſe halbe Figur hat etwa acht römiſche Palmen, „und der Korb drittehalb. Es iſt alſo eine Statue geweſen, die das „wahre Verhältniß zu der attiſchen Ordnung im Pantheon hat, welche „etwa neunzehn Palmen hoch iſt. Was einige Scribenten bisher für „dergleichen Karyatiden angeſehen haben, zeugt von ihrer großen Un„wiſſenheit."

Hier citirt er des *Demontioſii* Gallus Romae Hoſpes, p. 12., den ich denn nothwendig nachſehen müßte. — Indeß iſt mir mancherley in den Worten des Herrn W. ſehr verdächtig. Seine Karyatide iſt eine männliche Figur; nach dem Vitruv aber ſtellten dergleichen Säulen nur Weiber vor. Die Männer von Karya hatten alle über die Klinge ſpringen müſſen.

* Plin. L. XXXVI., c. 5.

** Geſchichte der Kunſt, S. 387.

So viel muß ich zwar gestehen, daß mir die Erzählung Vitruv's ziemlich fabelhaft scheint. Karya war ein geringer Flecken in dem lakonischen Gebiete; wie konnte dieser sich unterstehen, mit den Persern gemeinschaftliche Sache zu machen? Auch erwähnt kein einziger alter Geschichtschreiber hiervon das Geringste.

Karya, sagt Pausanias,* oder, nach ihm, Karyä, war der Diana und den Nymphen geweiht, deren Fest die lacedämonischen Jungfrauen alljährlich daselbst mit feyerlichen Tänzen begingen. Karyatiden heißen daher auch dergleichen zu Ehren der Diana tanzende spartanische Jungfrauen; und solche Karyatiden waren die vom Praxiteles, deren Plinius** gedenkt, wie aus der Gesellschaft, in die er sie mit den Mänaden und Thyaden setzt, zu schließen ist.

Harduin hat daher sehr Unrecht, wenn er diese Karyatiden des Praxiteles mit denen des Diogenes für einerley Vorstellungen hält, und bey Gelegenheit dieser in seinen Noten auf sie zurückweist.

Dergleichen tanzende Karyatiden waren auf dem Ringe des Alkarch.***

2.

Dioskorides.

Ein berühmter griechischer Künstler in Edelsteinen, zu den Zeiten des Augustus. Denn der Siegelring, dessen sich dieser Kaiser zuletzt bediente, war von seiner Arbeit. Wenn alle die Stücke von seiner Hand sind, die ihm die Kenner zuschreiben; so muß er alt geworden und erst unter dem Tiberius gestorben seyn. Stosch in seinem bekannten Werke bringt sieben Steine von ihm bey, an welchen allen die Kunst ganz vortrefflich ist. Nämlich, zwey Köpfe des Augustus, einen in jüngern, den andern in ältern Jahren; beyde mit einem Bart. Hieraus aber schließe ich, daß es keine Köpfe des Augustus sind. Ferner, einen Kopf des Mäcenas; einen Merkur; einen Diomedes mit dem Palladium; einen Perseus; und einen Herkules, der den Cerberus bindet.

Seinen Namen schreibt er auf seinen Steinen, selbst: Dioskurides (Διοσκουρίδης); und so fand ihn auch Lävinus Torrentius in verschiedenen Handschriften des Sueton geschrieben. Diejenigen

* L. III. c. X. p. 230.

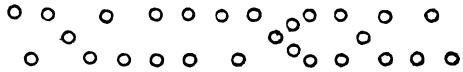
** L. XXXVI. c. 4.

*** S. *Plutarch.* in vita *Artaxerxis*, ed. *Bryant.* T. V. p. 285. *Junius* de Pictura Veterum, p. 114.

Steine alſo, auf welchen man ΔΙΟΣΚΟΡΙΔΟΥ mit Auslaſſung des Υ lieſet, ſind für untergeſchoben zu halten; wie ſie ſich denn auch ſchon durch die unzierlichen Buchſtaben ſelbſt verrathen, die dieſer Künſtler ſehr gleich und ſchön zu graben pflegte.* Er brauchte die Vorſicht, ihren Umriß erſt mit tiefen Punkten anzugeben, welche an den äußerſten Spitzen derſelben noch jetzt ſichtbar ſind.

Peireſcius, den Bagarre dieſe Punkte bemerken ließ, vermuthete, daß es Löcher zu Stiften wären, mit welchen man kleine metallene Buchſtaben darin befeſtigt hätte. Cum aliquibus, ſagt Stoſch,** in Inſcriptione foraminulis, quae ex *Peireſcii* ſententia, ut habet *Gaſſendus* in ejus vita, extantes ex metallo aliquo literas clavis retinebant. — Sed pace *Peireſcii*, tanti viri, dixerim, & in aliis gemmis inſcriptis, praeſertim ejusdem *Dioſcoridis*, *Evodi* & *Eutychis*, ac aliorum, foraminula illa, ſi attentius oculoque armato inſpiciantur, invenire eſt; quamobrem putaverim, ad literas diſtribuendas, recto ac aequo ordine aptandas, in uniuscujusque earum extremitate ſcalptores efformaſſe, atque ii, qui hoc artificium praetermiſere, inaequales ac inelegantes, ut in pluribus aliis gemmis obſervatur, inſculpſerunt. — Stoſch hat ohne Zweifel Recht. Ich will indeß doch die Stelle des Gaſſendus ſelbſt anführen, weil ich eine Frage dabey zu thun habe, und die Vermuthung des Peireſcius dem ungeachtet ſinnreich, und bey andern ähnlichen Fällen, an größern Kunſtwerken, beſonders an Gebäuden, anzuwenden iſt:

Quia vero inter cetera *Bagarrius* illi oſtendit Amethyſtum perelegantem, in qua caelatus *Solonis* vultus, celebris illius *Dioſcoridis*, *Auguſti* caelatoris, manu; ideo cepit anſam edocendi ipſum, quidnam ſibi vellent foraminula in Inſcriptione, quam oſtendit in ectypo, obſervata hac ſerie:



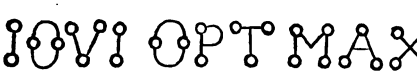
Ediſſeruit enim eſſe forulos, in quos fuiſſent inſerti clavi continentes graecas ex metallo literas, quae caelatoris illius, ſeu ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΟΥ exprimerent nomen: ſed ordine retrogrado, ut proprium eſt caelaturarum ectyporumque. Id autem manifeſtum fecit, ubi depictis in alba charta, ut mox eſt factum, foraminu-

* Gemmae antiquae caelatae *Stoſchii*, p. 33. 34.

** Ibid. p. 36.

lis, lineas interduxit, quae eas literas in hunc modum exprimerent:

Sic se interpretatum dixit foramina quaedam, quae visebantur Assisii in antiquo, nescio quo templo. Cum enim nemo dicere posset, ecquid illa significarent, divinavit ipse, inscriptionem esse, seu dedicationem factam JOVI OPT. MAX. idque demonstravit per lineas foramina sic connectentes:



Sic speravit se interpretaturum seriem quandam foraminum Nemausensis Basilicae, quam Quadratam Domum appellant; ubi ectypum obtinuisset.*

Meine Frage ist diese: Sind auf dem Steine des Dioskorides, von welchem die Rede ist, nur die bloßen Punkte sichtbar? oder sind sie auch wirklich durch ihre gehörigen Linien mit einander verbunden? Aus der Erzählung des Gassendi sollte man das Erstere schließen; aus dem Stoschischen Kupfer aber erhellt das Letztere. Auf diesem sind die Buchstaben völlig ausgedrückt, und die Punkte hingegen gar nicht angegeben, wie sie es doch gleichwohl seyn sollten, und auf dem gleich darauf folgenden Steine, welcher den Merkur vorstellt, geschehen ist. Sind sie aber, diese Punkte, wirklich verbunden, so brauchte es Bagarris nicht erst vom Peirescius zu lernen, wie sie zu lesen waren. Peirescius konnte nur davon Gelegenheit haben, seine Meinung über den Gebrauch derselben zu sagen. Allein bey einem eingeschnittenen Steine kann dieser Gebrauch gar nicht Statt finden; indem die Vertiefungen der Buchstaben auf solche Weise wieder eben gemacht, und ihr Abdruck verhindert würde. Ganz anders aber ist es bey größern Kunstwerken, besonders an Gebäuden, an welchen die Aufschrift aus großen metallenen Buchstaben bestand, die neben einander in der Mauer befestigt waren. Wo diese Buchstaben hernach weggerissen werden, da ist es möglich, sie aus den zurückgelassenen Löchern zu errathen; und das war es, worauf Peirescius bei dem alten Tempel zu Assisi glücklicher Weise fiel.

Sonst könnte man über die Stelle des Gassendi noch anmerken, daß er den Dioskorides nicht caelatorem, sondern scalptorem, hätte

* GASSEND. de Vita PEIRESCII. L. II. p. 90. ed. Quedlinb. 1706. 8.

nennen sollen. Denn, es sey nun, daß man caelatura und scalptura entweder mit dem Quintilian * nach den Materien, in welche beide arbeiteten; oder, mit dem Aldus Manutius ** nach der Form unterscheide: so ist die Arbeit eines Dioskorides doch niemals caelatura. Nach dem Quintilian nicht, weil diese bloß in Metallen, nicht aber in Holz und Steinen Statt findet; nach dem Manutius nicht, weil caelatura bloß erhabene, getriebene, halbrunde Arbeit bezeichnet; vertiefte Arbeit aber, so wie ganz runde, allein der scalptura zukommt. Was man aus der Varronischen Ableitung des Wortes caelum von cavum*** dagegen einwenden könnte, ist nichtig; denn die Bedeutung der Wörter muß nicht nach ihrer Ableitung, sondern nach ihrem Gebrauche, bestimmt werden.

Selbst die Stelle des Apulejus † wo er von des Pyrgoteles Bildnissen Alexanders, welche in Edelstein waren, caelamen, caelamine excludere, braucht, kann den Gassendi nicht entschuldigen. Denn aus der Folge sieht man, daß Apulejus nicht vertiefte, sondern erhabene Bildnisse meint, indem er sie toreumata nennt. Dergleichen aber sind die Kunstwerke des Dioskorides nicht, und vielleicht waren es auch die Arbeiten des Pyrgoteles nicht. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß es Apulejus eben so wenig verstanden hat, als Gassendi, sich über solche Dinge gehörig und eigentlich auszudrücken.

3.
Grotteskен.

Pignorius†† leitet sie von der unförmlichen Zeichnungsart der Aegypter her, dergleichen auch auf der Isischen Tafel vorkommt:

Ex his imperitis delineationibus non male quorundam sententia apud Plinium confirmatur, linearem picturam *Philoclis* Aegyptii inventum esse; cum hisce convenire videatur, quod de infantia picturae narrat *Aelianus*, adeo indocte pictores tunc temporis penicillum tractasse, ut adscribere nomina rerum necesse haberent. Digna res utique, quam & Thebani pecunia mulctarent. Et hinc primum manasse censeo ego picturas illas, quas *Vitruvius* tantopere exagitat, quasque nostri in cryptis Romae inventas *Grottesche* appellarunt & avide arripuerunt.

* L. II. cap. ult.

** de Quaestitis per epistolam, L. III. ep. 9.

*** L. IV. de Lingua Latina, ex ed. *Stephani*, p. 5.

† Floridor. L. I. p. m. 10.

†† Mensa Isiaca, p. 13. ed. Fris.

von andern Leuten gebraucht wider die groben Tölpel, so klug seyn wollen, doch ungereimbt und ungeschickt zur Sache reden und thun. Also hab ichs auch oft gebraucht, sonderlich und allermeist in der Predigt. Und weiß mich nicht zu erinnern in meinem Gewissen, daß ich jemals eine Person insonderheit gemeinet hätte, weder Feind noch Freund. Sondern wie die Sachen sich zugetragen, so hab ichs gebraucht.

Aus einer andern Stelle ist zu schlüßen, daß man ihn, den Hanswurst, gern stark, fett und völliges Leibes gewählt habe. Bey seiner Tölpeley also auch noch ein Fresser; und zwar ein Fresser, dem es bekömmt. Harlequin ist auch ein Fresser; aber dem es nicht so ansetzt, damit er schlank, leicht und geschmeidig bleibt, welches sich zu seinem Charakter eben so wohl schickt, als der fette Wanst zum Charakter des Hanswursts.

§. 2.*)

Vom Nutzen solcher Nachspiele.

* *

§. 3.

Worte, Einfälle, Stoff, Entwürfe zu dergleichen Nachspielen.

Gleich die erste Erzehlung beym Poggius könnte eine vortreffliche Hanswurstscene geben. Hanswurst ist vier bis fünf Jahr verreiset und von seiner Frau entfernt gewesen, die sich indeß von einem reichen Manne unterhalten lassen. Er kömmt endlich wieder, da sie es am wenigsten vermuthet, und wundert sich sie so reinlich und galant, und sein Häuschen sowohl ausgerüstet, und mit allen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten versehn zu finden. Er fragt, wo das, wo jenes her sey, und sie antwortet jedesmal, daß sie es Gottes Seegen zu danken habe. (Der liebe Gott hat mirs beschert.) Bis endlich ein kleiner Knabe zum Vorschein kömmt. Was ist das? O ein allerliebstes Kind — Ich seh wohl — Es heißt Fritzchen — Aber wem ist es denn? — Es wird eben heute vier Jahr alt — Wem ist es denn? — O Mann, du mußt ihm zum Angebinde etwas schenken — Aber wem ist es denn? — Meine ist es. — Deine? Und wie bist du denn dazu gekommen? — Durch Gottes Seegen. (Oder wenn man diesen Ausdruck nicht brauchen wollte — Mein gutes Glücke — Oder das Kobeldchen. Denn man könnte singiren, daß sie dieses den Mann beredt; und da

*) Das Folgende aus einem Breslauer Blatte.

er böſe wird, daß ihn das Koboldchen auch damit verſehen, ſo kann ſie ihn bereden, daß dieſes Knäbchen das Koboldchen ſelber wäre. Und ſo nach könnte das ganze Stück das Koboldchen heißen.

§. Die 109 unter den Facetiis des Poggius gäbe gleichfalls eine gute Hanswurſtſcene: wenn man den Hanswurſt zum Stadtrichter eines kleinen Städtchens machte. Er giebt dem Kläger und dem Beklagten Recht, und iſt immer auf der Seite deſſen, der zuletzt ſpricht.

Leben und leben laſſen.

Ein Projekt für Schriftſteller und Buchhändler. *)

Wie? es ſollte dem Schriftſteller zu verdenken ſeyn, wenn er ſich die Geburten ſeines Kopfs ſo einträglich zu machen ſucht, als nur immer möglich? Weil er mit ſeinen edelſten Kräften arbeitet, ſoll er die Befriedigung nicht genieſſen, die ſich der gröbſte Handlanger zu verſchaffen weiß — ſeinen Unterhalt ſeinem eigenen Fleiſſe zu verdanken zu haben?

Aber Gelehrte, ſagt man, die ſich mit Bücherſchreiben abgeben, ſtehen doch gewöhnlich in bürgerlichen Bedienungen, durch welche für ihr genugſames Auskommen geſorgt iſt.

Ich weiß wirklich nicht, ob dieſes die Abſicht aller Amtsbeſoldungen ſeyn kann. Ich weiß, daß ſehr viele derſelben dieſer Abſicht jetzt nicht mehr entſprechen, indem ſie zu einer Zeit feſtgeſetzt worden, zu welcher die Preiſe der Bedürfniſſe bei weitem nicht die jetzigen waren.

Aber Weisheit, ſagt man weiter, feil für Geld! Schändlich! Umſonſt habt ihrs empfangen, umſonſt müßt ihr es geben! So dachte der edle Luther bei ſeiner Bibelüberſetzung.

Luther, antworte ich, macht in mehreren Dingen eine Ausnahme. Auch iſt es größtentheils nicht wahr, daß der Schriftſteller das umſonſt empfange, was er nicht umſonſt geben will. Oft iſt vielleicht ſein ganzes Vermögen darauf gegangen, daß er jetzt im Stande iſt, die Welt zu unterrichten und zu vergnügen. Oder ſollen ihm die Amtsbeſoldungen das zugleich mit gut machen? Der Staat oder Regent bezahlt ihn nur grade für das, was er wegen ſeines Amtes zu wiſſen und zu können nothwendig braucht, welches oft wenig genug

*) Fülleborns Nebenſtunden, zweytes Stück, Breslau 1800, S. 37.

iſt. Was er mehr weiß, iſt für ſeine Rechnung: und wenn er über dieſes Mehr noch mehr wiſſen will, das geht den Staat vollends nichts an. Daß gleichwohl ſo viel junge nichts Gemeines verſprechende Gelehrte, in ihrem Amte, das ſie anzunehmen ſich nicht enthalten können, wie man zu ſagen pflegt, verbutten und verſauern, kommt größtentheils daher, weil ihre Beſoldungen nicht hinlänglich ſind und ſeyn können, um ſich die Bücher und Inſtrumente anzuſchaffen, welche zum Fortſchreiten in einer Wiſſenſchaft unentbehrlich ſind. Warum dieſen die Quelle eines Zufluſſes verſtopfen oder verleiden, der noch oft der einzige für ſie iſt!

Aber, ſetzt man hinzu, die alten Gelehrten, die Schriftſteller bei den Griechen und Römern begnügten ſich doch nur mit der einzigen Ehre, nahmen für ihre Arbeiten kein Geld!

Ey! woher hat man denn das? Etwa, weil Quintilian in der Zuſchrift an ſeinen Verleger keines Honorarii gedenkt? Oder, weil Eckhard de Edit. librorum apud Veteres nichts davon beigebracht?

Man denke an Horazens: Geſtit numos in loculos demittere!

Und Statius, gab er wohl ſeine Agave umſonſt aufs Theater?* Um ein Billiges freylich, denn er mußte froh ſeyn, wenn ihm der Comödiant gab, was ihm die Großen verſagten:

Quod non dat procer, dabit hiſtrio.

Und ſo viele andre Dichter, welche die Römiſche Bühne einträglich fanden,

Quoque minus prodeſt, ſcena eſt lucroſa poëtae.

Die erſte Hälfte dieſes Verſes mag jetzt von deutſchen Theatern oft genug wahr ſeyn; aber auch die andere?

Und ſelbſt Terenz, auch er verkaufte ſeine Stücke nicht bloß den Aedilen, und nahm nicht bloß Geld, weil er die Ehre hatte, es vom Staate zu bekommen. Er nahm es vom Schauſpieler, ohne dieſe Ehre, und lachte hoffentlich mit, wenn dieſer ihn ſeines Geitzes wegen im Prolog anſtach, wo er nicht gar die Spötterey dieſem in den Mund gelegt hatte. Wir wiſſen ja ſogar noch, welches Stück ihm am theuerſten bezahlt worden, und wie theuer. Eunuchus meruit pretium, quantum nulla antea cuiusdam Comoedia, id eſt, octo milia nummum, das macht nach unſerm Gelde — — doch für wen ſollt' ichs wohl in Deutſchland berechnen? — — —

* Juvenal. VII. 88 ſq.

Erſtes Bruchſtück.
Ueber Eigenthum an Geiſteswerken.

*

Man mache gleich Anfangs einen Unterſchied zwiſchen Eigenthum und Benutzung des Eigenthums.

*

Ich kann hundert Dinge mein Eigenthum nennen, in ſo fern ich von ihnen darthun kann, daß ſie ohne mich entweder gar nicht, oder doch nicht ſolcher Geſtalt vorhanden ſeyn würden: aber folgt daraus, daß ich ſie deswegen ausſchließungsweiſe zu nutzen befugt bin?

*

Um befugt zu ſeyn, etwas ausſchlieſſungsweiſe zu benutzen, muß es erſt möglich ſeyn, daß ich es ſo benutzen kann.

*

Sobald ich dieſes Können nicht in meiner Gewalt habe, iſt es ohnmächtiger Eigennutz, wenn ich andre von der Mitbenutzung durch ein bloßes: aber es wäre doch beſſer, wenn ich allein bei der Schüſſel bliebe! abzuſchrecken denke — — —

*

— — Daß dem Verleger auf das Buch, welches er mit Genehmhaltung des Verfaſſers drucken läßt, ein Eigenthum zuſtehe, halte ich für unerwieſen.

*

Wenigſtens kann das Eigenthum des Verlegers nicht größer, und von keiner andern Natur ſeyn, als das Eigenthum des Verfaſſers war.

*

Das Eigenthum des Verfaſſers aber, wenn die Nutzung mit inbegriffen wird, iſt ſo gut, als keines.

*

Denn man kann nichts ſein Eigenthum nennen, in deſſen Beſitz man ſich nicht zu ſetzen und zu erhalten im Stande iſt.

*

Nun iſt aus der Erfahrung klar, daß kein Verfaſſer, wenn er einmahl mit ſeinem Werke zum Vorſchein gekommen, wenn er einmahl eine oder mehrere Copieen davon machen laſſen, im Stande iſt, zu verhindern, daß nicht auch wider ſeinen Willen Copieen davon genommen werden — Folglich — — —

Zweites Bruchstück.

Nachdruck.

Daß der Nachdruck unbillig sey, daß der Nachdrucker sich schämen sollte, zu erndten, wo er nicht gesäet hat, und der faulen Hummel gleich über den Honig der fleißigen Bienen herzufallen: wer leugnet das? Aber was hilft das, dem Nachdruck zu steuern?

Freilich, wenn Deutschland unter Einem Herrn stünde, welcher der natürlichen Billigkeit durch positive Gesetze zu Hülfe kommen könnte und wollte!

Aber bei dieser Verbindung unter Deutschlands Provinzen, da die menschlichsten das Principium haben, des baaren Geldes so wenig als möglich aus ihren Grenzen zu lassen: wer wird ihren Finanzräthen begreiflich machen, daß man allein den Buchhandel unter dieses Principium nicht ziehen müßte?

Sie sagen: Wenn ein populärer Gellert so allgemein gelesen wird: was für ein Recht giebt das seinem Sächsischen Verleger, die Brandenburgischen und Oesterreichischen Staaten in Contribution zu setzen?

Als der Sächsische Verleger seinem Verfasser einen traurigen Ducaten für den Bogen bezahlte: konnte er sich da wohl vorstellen, damit eine so wichtige Kur erkauft zu haben? Warum sollen seinen unerwarteten Wucher nicht Mehrere theilen? — — —

Drittes Bruchstück.

Das Project.

§. 1.

Selbstverlag und Subscription bleiben.

§. 2.

Der Schriftsteller läßt auf seine Unkosten drucken; aber die Subscription geht lediglich durch die Hände der Buchhändler.

§. 3.

Der Schriftsteller thut förmlich Verzicht, durch seine Freunde, die keine Buchhändler sind, Subscribenten sammeln zu lassen. Es wäre denn an Oertern, die kein deutscher Buchhändler wohl ablangen kann, oder wo sich etwa Buchhändler fänden, die aus bloßem Neide, weil sie nicht alles haben sollten, lieber gar nichts möchten.

§. 4.

Aber wie viele werden deren seyn, sobald der Vortheil, den sie von Einsammlung der Subscribenten haben, nicht beträchtlicher ist, als er bisher gewesen. Und das soll er seyn.

§. 5.

Man theile alſo den Preis, den das Buch haben ſoll (von deſſen Billigkeit weiter unten) in drey Theile. Ein Drittheil für den Druck, ein Drittheil für den Verfaſſer, und ein Drittheil für den Buchhändler, bei dem die Liebhaber unterzeichnen.

§. 6.

Das Drittheil für den Druck iſt ſo reichlich gerechnet, daß das Buch mit aller typographiſchen — wo nicht Pracht, doch Sauberkeit erſcheinen kann. Und da der Autor ſelbſt drucken läßt: ſo iſt nicht zu vermuthen, daß er aus ſchmutziger Gewinnſucht es daran werde fehlen laſſen. Was ja daran noch Ueberſchuß ſeyn dürfte, laſſe man ihn für Briefporto, für Spedierkoſten bis Leipzig, wo das Werk ausgeliefert wird, und dergleichen rechnen.

§. 7.

Das eigentliche Drittheil für den Verfaſſer iſt anzuſehen, als ob es auf den Preis für den zu verarbeitenden rohen Stoff verwandt würde, und verſteht ſich ja wohl von ſelbſt.

§. 8.

Endlich das Drittheil für den Buchhändler, welchem billigen Manne könnte das nicht genügen? Beſonders da ich annehme, daß der Buchhändler Riſico ganz und gar nicht dabei haben muß; und Mühe nur wenig.

§. 9.

Denn was braucht der Buchhändler mehr, als daß er die Ankündigungen, die ihm der Verfaſſer zuſchickt, an ſeine Kunden auf die gehörige gute Art vertheilet und verſendet? Die Exemplare erhält er in Leipzig, wo er ohnedies hinreiſet, oder doch ſeinen Commiſſionär hat. Die wenigſten ſeiner Kunden, wenn ſie wiſſen, mit wem ſie zu thun haben, werden ſich auch ſchwerlich weigern, ihm gegen die Meſſe die Subſcription in Pränumeration zu verwandeln, damit er auch nicht einmahl nöthig hat, die Auslage auf der Meſſe von ſeinem Gelde zu machen.

§. 10.

Denn das iſt allerdings nöthig, daß auf der Meſſe gegen Erhaltung der Exemplare ſogleich baare Bezahlung geleiſtet werde. Der Schriftſteller kann nicht borgen; und nur darum opfert er einen ſo anſehnlichen Theil ſeines Gewinnſtes auf, damit ihm alles erſpart werde, was das Zeit verſplitternde Detail des Kaufmanns erfodert: Buchhalten, Mahnen, Einkaſſiren u. dergl.

§. 11.

Was könnte denn auch gegen diese baare Bezahlung noch sonst eingewendet werden, da der Buchhändler nicht nöthig hat, sich mit einem einzigen Exemplare mehr zu beladen, als bei ihm besprochen worden? Und wenn ihm auch von seinen Kunden die Subscription in Pränumeration nicht verwandelt worden: welcher Kaufmann wird nicht gern Geld nach Leipzig führen, das er mit 33 Procent wieder zurücknehmen kann?

§. 12.

Wäre es nicht vielmehr zu wünschen, daß sich der ganze Buchhandel auf diese Art realisiren ließe? Ein großes, glaub ich, könnte dazu beitragen, wenn sich irgend Jemand eines Ankündigungs-Journals unterzöge, in welchem alle diejenigen Verfasser, deren Werke in dem Meßcatalogo auf die künftige Messe versprochen werden, eine umständliche Nachricht ertheilten. Eine solche Selbstankündigung, in welcher sich jeder Schriftsteller gewiß von seiner besten Seite zeigen würde, wäre gleichsam das Wort, bei welchem er künftig gehalten würde, und müßte Liebhabern und Gelehrten wohl angenehmer seyn, als eine erschlichene oder selbstgemachte Recension im Posaunenton, wenn das Buch schon da ist, und so viel daran liegt, daß es mit guter Art unter die Leute kommt. — — —

Ueber die Ahnenbilder der Römer. *)

Eine antiquarische Untersuchung.

1769.

Der Herr Geheimerath Klotz glaubt über die Ahnenbilder der alten Römer eine ganz neue Entdeckung gemacht zu haben. Da er indeß weiß, daß dergleichen Entdeckungen nicht leicht eines apodiktischen Erweises fähig sind; so begnügt er sich, ihr den Namen einer Muthmaßung zu geben, der es an einer schmeichelhaften Wahrscheinlichkeit nicht mangle, und empfiehlt sie der Prüfung der Gelehrten.

Ich denke, daß ich diese Prüfung vornehmen kann, ohne mich ei-

*) Die folgenden antiquarischen Fragmente gab Eschenburg aus Lessings Papieren im zehnten Theile der vermischten Schriften 1792 heraus.

ner großen Eitelkeit schuldig zu machen. Ich bin ein Schulmann, dessen Pflicht es ist, in dergleichen Dingen ein wenig bewandert zu seyn.

„Es ist bekannt," schreibt Herr Klotz in seiner Vorrede zu den verdeutschten Abhandlungen des Grafen von Caylus *, „daß die Ver„waltung der höhern obrigkeitlichen Aemter den römischen Edelleuten „das Recht gab, die Bilder ihrer Vorfahren in ihren Vorsälen aufzu„stellen. (Spanheim de usu & Praest. Numism. Diss. X. p. 3.) „Es wurden dieselben" —

Doch, nicht weiter! Cantherius in limine! — Herr Klotz strauchelt bey dem ersten Schritte, den er über die Schwelle thut.

Ich will nicht fragen: wenn die Sache bekannt ist, was bedarf sie eines Währmannes? — Eine Anführung zu viel, ist besser als eine zu wenig! — Aber ich frage: warum ist Spanheim hier der Währmann? Spanheim ist in dieser Materie weder der erste noch der ausführlichste Schriftsteller. Wenn Herr Klotz Neuere citiren wollte, so hätten es Sigonius oder Lipsius seyn müssen.

Ich halte viel von einem Gelehrten, der mich gleich vor die rechte Schmiede weiset.

Und wenn Herr Klotz nun den Spanheim für die rechte hielt? — Sodann hätte er nicht sowohl diese, als eine andere Stelle aus ihm (nehmlich Diss. I. p. 49.), wenigstens diese nicht ohne jene, anführen müssen; weil wir nicht in dieser, sondern in jener, auf den Hauptort des Cicero ** verwiesen werden, aus dem es allein erhellet, daß das Jus imaginum den höhern obrigkeitlichen Personen eigen gewesen sey.

Ich mache ihnen dieses Vorrecht nicht streitig; aber ich glaube behaupten zu dürfen, daß man es zu weit ausdehne, wenn man auch die Vorsäle der Privatpersonen darunter begreift.

Ich meyne: das Jus imaginis ad memoriam posteritatemque prodendae, welches Cicero, wie er sagt, erst durch seine Erhebung zum Aedilis erhielt, ging bloß auf öffentliche Oerter; und erstreckte sich auf das Wohnhaus der Bürger nicht. Dort, auf den Straßen und freyen Plätzen, in Tempeln und Gebäuden für das Gemeine Wesen, hatten nur die das Recht, ihre Bilder aufzustellen, welche sich in curulischen Würden um den Staat verdient machten. Aber wo findet man die geringste Spur, daß es allen andern Römern sey benommen gewesen, ihr eigenes Bildniß innerhalb ihrer vier Pfähle zu haben?

* Erster Band, Altenburg 1768. 4.

** Verr. V. c. 14.

Auch iſt weder Sigonius, noch Lipſius, den Gutherius* hier für den Ausſchreiber des Sigonius nicht ohne Grund hält, ſo weit gegangen. Keiner von ihnen hat in der Stelle des Cicero die Ahnenbilder in den Vorſälen der Privathäuſer gefunden; ſondern es iſt die Heerde ihrer Nachfolger, welche die Sache vollends aufs Reine zu bringen glaubten, wenn ſie auch dieſe, und vornehmlich dieſe Bilder zu denen zählten, auf welche allein der kuruliſche Stuhl berechtigte.

Ich will mich in die nähern Beweiſe hiervon jetzt nicht einlaſſen. Denn was thut alles das gegen Herrn Klotz? Ihm war es vergönnt, der gewöhnlichen Lehre zu folgen. Nur hätte er ihr auch recht folgen, und unerwieſene Dinge mit eigenen Fehlern nicht noch mehr verſtellen ſollen.

„Die Verwaltung der höhern obrigkeitlichen Aemter, ſagt er, gab „den römiſchen Edelleuten das Recht, die Bilder ihrer Vorfahren in „ihren Vorſälen aufzuſtellen.“

Die Bilder ihrer Vorfahren? Aller ihrer Vorfahren? Und nur ihrer Vorfahren? Nicht auch ihre eigene? — Man kann ſich nicht ſchielender ausdrücken. Wenn ſich Herr Klotz aus den einzelnen Stellen der Alten keinen richtigen Begriff bilden konnte; ſo hätte ihm der erſte der beſte neuere Alterthumskundige die Sache deutlicher machen können.** Der, welcher in einer Familie zuerſt ein kuruliſches Ehrenamt bekleidete, erhielt das Recht, ſein Bild auf die Nachwelt zu bringen, nicht ſeiner Väter Bild, als welche dergleichen Würden nicht bekleidet hatten. Folgte ihm der Sohn in einer ſolchen Würde, ſo fügte der Sohn ſein Bild dem Bilde des Vaters bey; der Enkel, unter gleicher Bedingung, ſeines dem ihrigen; und ſo weiter von Glied auf Glied. Das iſt die gemeine Meynung; aber liegt die in den Worten des Herrn Klotz?

Und den römiſchen Edelleuten gaben jene Aemter dieſes Recht?

* De Jure Manium, L. I. c. 22.

** *Chladenius, de Gentilitate veterum Romanorum*, c. 3. §. 2. Inter praecipua perſonarum, ſella curuli perſpicuarum, jura illud potiſſimum referebatur, ut ſuam cuique in celebriore domus parte, atrium intellige, collocare liceret imaginem. Ceteri enim, qui ſella curuli non erant inſignes, ab hoc jure arcebantur. Quod ſi ergo, magiſtratu curuli mortuo, ad filium tranſiret patris imago, ille ſi ipſe magiſtratu fungeretur, addebat ſuam, utramque in atrio ſuae domus ſollicite adſervans, donec, hoc iterum defuncto, ad nepotem, ejusque proſapiam, eorumdem cura atque cuſtodia, addita cujuslibet, qui ſellam curulem eſſet adeptus, effigie, transiret.

Wen verſteht Herr Klotz unter dem Worte, Edelleute? Entweder patricios, oder nobiles. Aber er verſtehe dieſe oder jene; er hat in beyden Fällen entweder eine Ungereimtheit, oder eine Falſchheit geſagt. Eine Ungereimtheit, wenn er nobiles darunter verſteht: denn die nobiles erhielten nicht dieſes Recht, ſondern wer dieſes Recht erhielt, ward erſt, eben durch dieſes Recht, nobilis. Eine Falſchheit, wenn er patricios damit meynt: denn nicht die patricii allein verwalteten kuruliſche Ehrenämter; ſondern es kam bald die Zeit, als ſie dieſe mit den plebejis theilen mußten. Auch plebeji erhielten alſo das Recht der Bilder, und wurden durch dieſes Recht nobiles.*

Doch, was halte ich mich hierbey auf? So unbeſtimmt ſich Herr Klotz auch ausdrückt, ſo leicht iſt es doch zu errathen, von was für Bildern er reden will. Er weiß zwar nicht recht, wen dieſe Bilder eigentlich vorgeſtellt haben: denn er nennt ſie Bilder, welche die, die in kuruliſchen Ehrenämtern ſtanden, ihren Vorfahren aufrichten durften; und es waren die Bilder dieſer obrigkeitlichen Perſonen ſelbſt. Er weiß zwar nicht recht, wem es erlaubt war, dieſe Bilder aufzuſtellen: denn er ſagt, den römiſchen Edelleuten, welche dergleichen Aemter bekleidet; und er hätte ſagen ſollen: allen und jeden Römern, die zu ſolchen Aemtern gelangten. Aber das iſt es auch nicht, was er uns von dieſen Bildern lehren will. Was er von dieſen Bildern weiß, und was bis auf Ihn kein Menſch in der Welt gewußt noch vermuthet hat, betrifft das Materielle derſelben; iſt etwas, das in die Geſchichte der Kunſt näher einſchlägt; und die Kunſt iſt es eigentlich, die ſo einem Antiquar am Herzen liegt! — O, das muß jeden Mann von Geſchmack freuen! Da ſtehen wir mit offnem Munde, voller Erwartung!

„Es wurden dieſe Bilder," fährt Hr. Klotz fort, „imagines, und „von den Dichtern oft cerae genannt. Man hat ſie bisher allgemein „für aus Wachs boſſirte Bilder angeſehen; und ich habe keinen Schrift„ſteller gefunden, welcher ſich eine andre Vorſtellung davon gemacht „hätte. Gleichwohl glaube ich, daß man, nach einer genauern Ueber„legung der Umſtände, ſie für nichts anders, als für Werke der en-

* *Lipſius*, Elector. L. I. c. 29. Regum temporibus, & poſt regifugium aliquot annis, penes ſolos patricios magiſtratus erant: ideo & nobilitas. Poſtea per contentiones tribunitias communicati cum plebe honores, ſimulque nobilitas & imagines. Immo non raro ex eo plebejus quispiam nobilis ante patricium: ut Claudii Marcelli, ut Decii, Flaminii, Luctatii, & quae aliae e plebe familiae plenae honorum.

„kaustischen Malerey halten könne. Hier sind die Gründe meiner „Muthmaßung."

Ein Wort, ehe wir uns durch diese Gründe überzeugen lassen. Es ist falsch, daß man diese Bilder bisher allgemein für aus Wachs bossirte Bilder angesehen habe; für wächserne Bilder wohl, aber nicht für aus Wachs bossirte. Herr Klotz hat keinen Schriftsteller gefunden, der sich eine andre Vorstellung davon gemacht hätte; aber ich wohl. Beydes wird sich weisen. Nun zu den Gründen!

„Erstlich, wie kann man glauben, daß die Römer gerade unter „allen Materien, woraus sich Bilder verfertigen lassen, diejenige er„wählt haben sollten, welche der Vergänglichkeit am meisten unterwor„fen ist? Es war ihnen daran gelegen, daß die Bilder ihrer Vor„fahren erhalten würden, und viele Jahre hinter einander ihre Vorsäle „zierten. Würden sie nicht lieber Marmor oder Erz genommen haben, „als das zerbrechliche und weiche Wachs, wenn sie nicht eine andre „Art Bilder gekannt hätten, die, bey der Dauerhaftigkeit und Feste „des Marmors und Erzes, gleichwohl die wegen gewisser Umstände „nöthige Leichtigkeit der bossirten Bilder besaßen."

Man verschießt die stumpfesten Pfeile zuerst. — Wachs besteht allerdings aus trennbaren Theilen, und ist daher in seinen Formen *vergänglicher, als* Marmor und Erz. Bildet sich aber Herr Klotz *dem ungeachtet* die Vergänglichkeit des Wachses nicht weit größer ein, als sie wirklich ist? Und wie? wenn es den Römern bey ihren Ahnenbildern, außer der so lang als möglichen Dauer, noch um eine andre Eigenschaft zu thun gewesen wäre, außer der diese Dauer von keinem Werthe ist, und die sich vorzüglich an dem Wachse, weit weniger an dem Erze, und an dem Marmor ganz und gar nicht findet? Diese Eigenschaft wird Herr Klotz glauben, sey die Leichtigkeit. Nichts weniger. Doch, ich muß ihn seinen zweiten Grund erst vortragen lassen, ehe ich mich umständlicher über das alles erklären kann.

„Zweytens: die alten Schriftsteller melden uns, daß diese Bilder „nicht allein sehr lange sich erhalten haben; (Cic. in Pison. c. 1. „Ovid. Amor. I. 8. Juvenal. Sat. VIII. 18. Seneca, ep. 14. „Non facit nobilem atrium plenum *fumosis* imaginibus.) sondern „auch bey Begräbnissen der Verwandten, öffentlich sind vorgetragen „worden. (Meursius de Funere, c. 19.) Wie kann man dieses von „bossirten Bildern behaupten, die der Regen, der Wind und die „Sonnenhitze gar bald würde haben zernichten müssen? Hingegen „die enkaustische Malerey widerstand allen Widerwärtigkeiten der Zeit, „der Luft und des Ungewitters, und konnte weder von der Sonne,

„noch von dem Meerſalze, beſchädigt werden. (Plin. XXXV. 4. „quae pictura in navibus nec ſole, nec ſale ventisque cor„rumpitur.) Man berichtet uns auch von den neuern Werken dieſer „Malerey, daß die Farben ſehr ſicher und dauerhaft ſind; daß ſie ſich „ſogar waſchen laſſen, und noch folgende Eigenſchaft haben. Nehm„lich, man hat dieſe Gemählde an Oertern, wo üble Ausdünſtungen „ſind, oder auch vom Rauch der Kamine anlaufen laſſen. Wenn man „ſie aber wieder in den Thau geſetzt, ſo ſind ſie ſo rein und glän„zend worden, als ob ſie aus der Hand des Malers kämen. Dergle„chen Bilder waren alſo jene mit Rauch bedeckte (fumoſae imagines) „und bey den Begräbniſſen gebrauchte Bilder. Ich ſollte glauben, „der einzige Umſtand vom öffentlichen Herumtragen derſelben, hätte „auch jede Vermuthung, daß es boſſirte Bilder geweſen wären, ver„hindern ſollen."

Dieſer zweyte Grund ſagt nicht viel mehr, als der erſte. Sie gründen ſich beyde auf der Dauer und Leichtigkeit, welche die Ahnenbilder gehabt, und haben müſſen; zwey Eigenſchaften, die ſich nicht an in Wachs boſſirten Bildern, wohl aber an enkauſtiſchen Gemälden finden können. So meint Herr Klotz. Aber, wie ich ſchon geſagt habe, die Dauer war weder das Einzige noch das Erſte, was die Römer an ihren Ahnenbildern verlangten. Sie verlangten etwas, was die enkauſtiſchen Gemälde eben ſo wenig gewähren konnten, als die Bilder in Marmor und Erz. An dieſes hat Herr Klotz gar nicht gedacht, und ſcheint auch nicht den geringſten Begriff zu haben, wie und wodurch es zu erlangen war. Man ſoll es bald hören. Beyläufig nur noch ein Wort von den Beweisſtellen des Herrn Klotz. „Die alten Schriftſteller, ſagt er, melden uns, daß dieſe Bilder ſich „ſehr lange erhalten haben." Welche Schriftſteller? Wo? — Zwey davon, Cicero und Seneka, nennen dieſe Bilder *fumoſas* imagines; und die andern zwey, Ovid und Juvenal, *veteres* ceras. Als ob nicht auch in Wachs boſſirte Bilder ſo lange dauern könnten, bis ſie räuchricht würden! Das heißt, ſich auch die Weichheit und Vergänglichkeit des Wachſes gar zu groß vorſtellen, wenn man glaubt, daß keine boſſirte Figuren deſſelben ſo lange dauern konnten, daß ſie das Beywort *veteres* verdienten. Woher weiß Herr Klotz, ob die Alten nicht die Kunſt verſtanden haben, dem Wachſe durch gewiſſe Zuſätze eine größere Feſtigkeit zu geben? Und ſie haben ſie allerdings verſtanden. Bedienten ſie ſich nicht des Wachſes, die Gefäße, in welchen ſie Flüſſigkeiten aufhoben, beſonders ihre Oelgefäße, damit zu

verwahren? * Bedienten sie sich nicht des Wachses, ihre Gemälde damit zu überziehen, um sie vor dem Nachtheile, den sie durch Luft und Wetter leiden könnten, zu schützen?** Hätten sie also nicht auch ihre in Wachs bossirte Bilder auch so zurichten können, daß die Wirkung der Feuchtigkeit und der Hitze auf sie eben nicht besonders gewesen wäre? Sie wurden ja noch dazu in besondern Schränken verwahrt, die nur bey Feyerlichkeiten eröffnet wurden; und unter freyen Himmel kamen sie ja nur bey großen Leichenbestattungen. Freylich drang der Rauch, welcher in den atriis war, wo die Alten ihren Herd hatten, durch diese Schränke, und legte sich so stark und fest an, daß er nicht wohl davon abzubringen war; weil die Dichter sie sonst schwerlich *fumosas* imagines würden genannt haben. Er blieb darauf, und entstellte die Bilder. Und dennoch, was schließt Herr Klotz aus diesem Rauche? Nach einer ganz sonderbaren Logik, dünkt mich, gerade das Gegentheil von dem, was er daraus hätte schließen sollen. Weil er gelesen, daß die Werke der neuern Enkaustik, wenn sie vom Rauch angelaufen, sehr leicht wieder zu reinigen sind; daß sie also mit leichter Mühe immer glänzend können erhalten werden: so müssen ihm die Ahnenbilder der Alten, die sehr oft das Beywort der beraucherten führen, auch dergleichen Werke gewesen seyn. Ich, gewiß, hätte nimmermehr *so scharfsinnig* geschlossen. Vielmehr, eben weil diese Bilder gewöhnlicher Weise beraucherte Bilder heißen, so hätte ich geschlossen, daß sie von dem Rauche schwerlich, oder gar nicht, zu reinigen gewesen, daß sie also keine Werke der Enkaustik gewesen, von denen uns noch itzt die Erfahrung überzeugen kann, daß ihnen der Rauch nicht schadet. Oder vielmehr, ich hätte Rauch Rauch seyn lassen, und gar nichts daraus geschlossen. — Herr Klotz sah aus diesem Rauche eine schöne Flamme hervorbrechen: er ruft, seht doch! seht doch! Aber ehe wir noch hinsehen können, hat der Rauch die schöne Flamme schon wieder erstickt. Geduld! der hellste Glanz steht uns ohne Zweifel noch bevor. Denn Herr Klotz fährt fort:

„Drittens: ich habe alle Stellen der Alten, welche von diesen „Bildern handeln, nachgeschlagen und geprüft. Keine einzige giebt „auch nur eine dunkle Nachricht von bossirten Bildern." —

Erlauben Sie, mein Herr Geheimerrath, Ihnen in die Rede zu fallen. Ich will es fürs erste auf Ihr Wort glauben, daß sie alle Stellen nachgeschlagen und alle geprüft haben. Aber warum wollten Sie durchaus bossirte Bilder darin finden? Kennt denn ein Mann,

* Columella, L. XII. c. 50.

** Plin. H. N. XXXIII. 7.

„etiam imitarentur. Add. *Seneca*, de Benef. L. III. c. 28. „*Liv.* X. 7.) und gaben auch wohl noch andre Nachrichten. (v. *Val.* „*Max.* II. 9. *Tibull.* L. IV. el. 1. v. 30.) Wie kann dieses bey „wächsernen Figuren geschehen seyn? Hingegen konnte alles dieses den „gemalten Bildern beygesetzt werden."

Freylich; aber doch sollte ich meynen, eben sowohl auch den wächsernen Bildern. Denn warum hätten sie nicht ein kleines Postament haben können, auf welchem jene Nachrichten geschrieben waren? Ist es bey großen Statuen denn anders? Wenn des Herrn Geheimenraths Art zu schließen gelten sollte, so würde man eine jede Statue, die irgend eine weitläuftige Unterschrift gehabt, in ein Gemälde verwandeln müssen. Ich kann mir nichts armseligers denken; es wäre denn, was nun folgt.

„Endlich, imagines *pictas*. Sagt denn Plinius hier nicht mit „den deutlichsten Worten, daß diese Bilder gemalt, nicht bossirt ge„wesen sind. Hiemit kommt eine Stelle des Juvenal sehr genau „überein: (Sat. VIII, 1.)

Stemmata quid faciunt? quid prodest, Pontice, longo
Sanguine censeri, *pictosque* ostendere vultus
Majorum — — —

„Die Alterthumsforscher haben also des Plinius Stelle entweder nicht „recht angesehen, oder, weil sie sich einmal die Idee von wächsernen „Bildern eingeprägt hatten, und die enkaustische Malerey lange Zeit „ein Geheimniß gewesen, sie nicht recht verstehen können. Gleichwohl „ist die Beschreibung selbst sehr deutlich."

Kann weiß ich, in welchem Tone ich mich hierüber ausdrücken soll. Unmöglich kann der Herr Geheimerath Klotz so unwissend seyn, als er hier erscheint, oder sich hier stellt? Freylich, wenn das Beywort pictas nichts anders hieße, noch heißen könnte, als was Hr. Klotz darunter versteht; so müßte man über die Sorglosigkeit der Ausleger erstaunen, die es so übersehen können. Aber so erstaune ich über Herrn Klotz. — Heißt denn pingere bloß malen? Heißt es denn nicht auch bemalen, illuminiren, mit Farben anstreichen? Hat denn Herr Klotz nie gehört, daß die Alten nicht allein an ungebildeten Stein und Marmor, daß sie auch an gebildete malten? daß sie ihre Statuen und Gipsbilder colorirten? Imagines, cerae pictae, brauchen also gar nicht Wachsgemälde zu seyn; sondern es können gar wohl plastische Gemälde aus Wachs, mit natürlichen Farben übermalt, seyn. Ist es möglich, daß Herr Klotz dieses nicht gewußt

Allein die Grotteſken, welche Vitruvius ſo ſehr tadelt*, waren eine Erfindung der Maler ſeiner Zeit, und mehr das vorſetzliche Werk einer ausſchweifenden Einbildungskraft und eines übeln Geſchmacks, als Nachahmung des ägyptiſchen Styls.

Ich wüßte auch nicht, was die Künſtler zu Vitruvs Zeiten hätte bewegen können, den ägyptiſchen Styl nachzuahmen. Der ägyptiſche Aberglaube hatte damals noch keinen ſo allgemeinen Beifall unter den Römern gefunden, daß die durch denſelben eingeführten Figuren die Kunſt hätten verderben können.

4.

Ueber die Mängel des antiquariſchen Studiums.

Das Studium des Antiquars iſt ein ſehr armſeliges Studium! Wie viel Ungewißheit, auch da, wo er nichts als Untrüglichkeit zu erblicken glaubt! Er ſieht z. B. eine alte Statue, aus welcher er nicht weiß was er machen ſoll. Doch endlich entdeckt er eine Aufſchrift darauf; und nunmehr ſcheint ihm nichts gewiſſer zu ſeyn, als daß die Statue wirklich das iſt, was die Aufſchrift von ihr beſagt.

Als ob nicht auch die Alten aus Unwiſſenheit, aus Kinderey, und wer weiß aus was ſonſt noch für Urſachen, falſche Aufſchriften hätten machen können! Nur ein paar Beyſpiele hiervon.

Als P. Clodius das Haus des vertriebenen Cicero niederreißen, und den Platz der Göttin der Freyheit heiligen laſſen; was ſagt Cicero von dem daſelbſt aufgerichteten Bilde dieſer Göttin?**

„Eumne potiſſimum Libertas ſua domo debuit pellere, qui niſi fuiſſet, in ſervorum poteſtatem civitas tota veniſſet? At unde inventa eſt iſta Libertas? quaeſivi enim diligenter. Tanagraea quaedam meretrix fuiſſe dicitur. Eius non longe a Tanagris ſimulacrum e marmore in ſepulcro poſitum fuit. Hoc quidam homo nobilis, non alienus ab hoc religioſo Libertatis ſacerdote, ad ornatum aedilitatis ſuae deportavit. Etenim cogitarat omnes superiores muneris ſplendore ſuperare. Itaque omnia ſigna, tabulas, ornamentorum quod ſuperfuit in fanis & communibus locis, tota e Graecia atque inſulis omnibus, honoris populi Romani cauſa, ſane frugaliter domum ſuam deportavit. Is poſteaquam intellexit, poſſe ſe, interverſa aedilitate, a L. Piſone conſule prae-

* L. VII. c. 5.

** Or. pro domo ſua, c. 43.

torem renuntiari, ſi modo eadem prima litera competitorem habuiſſet aliquem: aedilitatem duobus in locis, partim in arca, partim in hortis ſuis collocavit: ſignum de buſto meretricis ablatum iſti dedit, quod eſſet ſignum magis iſtorum, quam publicae libertatis. Hanc deam quisquam violare audeat, imaginem meretricis, ornamentum ſepulcri, a fure sublatum, a ſacrilego collocatum?“

Was in Griechenland die Bildſäule einer Buhlerin war, ward in Rom eine Göttin der Freyheit.

Ich merke bey dieſer Stelle noch an, daß **Figrelius** (de Statuis illuſtr. Romanor. c. 1. p. 2.) daraus erweiſen will, daß die Wörter: ſignum, ſimulacrum und imago als gleichbedeutend gebraucht worden. Allein, es iſt falſch. Signum iſt zwar das allgemeine Wort; allein ſimulacrum und imago wird nur in ſo fern von dem ſigno geſagt, als dieſes eine gewiſſe Perſon wirklich vorſtellt, und nicht bloß anzeigt; wie hier die tanagräiſche Buhlerin. Das Ikoniſche macht das ſignum zum ſimulacrum und zur imago; und dieſen Unterſchied hat **Figrelius** gar nicht angemerkt.

Ein zweytes Beyſpiel dieſer Art iſt das Verfahren der Einwohner von Rhodus, wider welches **Dio Chryſoſtomus** in einer ganzen Rede geeifert hat.*

* Nehmlich in der 31ſten Rede, Ροδιακος. Aus Geiz, und weil ſie der Statuen ſchon genug zu haben glaubten, begingen nehmlich die Rhodiſer die Unart, wenn ſie Jemanden die Ehre einer Bildſäule bewilligten, keine neue ſetzen zu laſſen, ſondern von irgend einer alten die Inſchrift wegzunehmen, und eine neue in deren Stelle zu ſetzen. Vergl. ***Figrelius*** l. c. p. 238. ff. wo auch mehrere Beyſpiele dieſer Art angeführt werden. Dergleichen geſchah entweder mit Vorſatz, oder aus Unwiſſenheit. Mit Abſicht, wie in dem eben gedachten Falle. So wurden auch zuweilen Namen berühmter Männer in die Stelle der Götternamen geſetzt, und umgekehrt. Auch veranlaßte die Schmeicheley zuweilen dieſe Vertauſchung, wenn man z. B. die Bildſäulen der Kaiſer mit Götternamen bezeichnete. Von der Unwiſſenheit, aus welcher **Mumnius** den Statuen falſche Inſchriften geben ließ, werden von eben dem **Dio Chryſoſtomus** verſchiedne Beyſpiele angeführt †). — Man ſieht aus dem allen, wie unſicher die Angaben der, auf dieſe Weiſe oft umgeänderten, oft erſt ſpät hinzugeſetzten, Namen auf Bildſäulen, Hermen, Büſten und geſchnittenen Steinen ſind. Und möchte dies nur der einzige Umſtand ſeyn, der das Studium des Alterthumsforſchers ſchwankend und unſicher macht!

†) in Orat. Corinthiaca. c. 37.

6.*)

Anmerkungen zu Fueßlins Künstler-Lexikon.

Donat Rascicotti

Nicht Rasciotti, wie er beym Fueßlin heißt, war ein Kupferstecher zu Venedig, um 1559. Diese Data finde ich auf einer Sammlung von Octavblättern, an der Zahl 14, welche wollüstige Figuren enthalten, lauter nackte Nymphen und Weiber aus der Fabel und Bibel, zum Theil unter den Händen geiler Satyrn. Nach wem Rascicotti diese Blätter gestochen, wird nicht angegeben; sie sind aber von sehr richtiger und schöner Zeichnung.

Crispin de Pas.

Den ich beym F. gar nicht finde, ob er gleich so vieles nach seiner und andrer Zeichnung gestochen. Itzt merke ich nur seine Blätter, an der Zahl 60 in klein länglich Octav an, welche Geschichten aus dem Alten Testamente vorstellen: und besonders wegen eines Einfalles, der artig genug ist. Nemlich, die Stücke sind auf die gewöhnliche Kupferstecherart schraffirt und behandelt; nur in verschiednen von den erstern, wo Gott vorkommt, ist diese Figur Gottes mit bloßen Punkten, nach Art des Opus Mallei, ausgedrückt, um die mehr dem Geiste als den groben Sinnen empfindbare Gegenwart des Schöpfers auszudrücken. — Crispin de Pas, oder wie er auch auf seinen Kupfern heißt, Passäus, ja auch van de Passe, arbeitete zu Cölln, wo er unter andern die vier Evangelisten nach Geldorpius Gortzius auf 4 Folioblättern, jeden in halber Figur, herausgegeben.

Abr. Bloemaert.

Auf seinem Bildnisse nach P. Morelsen, das J. Mathan gestochen, stehet, daß er 1610, 43 Jahr alt gewesen. Er muß also 1567, nicht 69, wie das Fueßlinsche Lexicon sagt, geboren seyn.

Gio. Ghirardini.

Ein Maler, der 1698 nach China reiste, und seine Reise Französisch, mit untergemengten Italiänischen und Französischen Versen, beschrieben hat. Sie ist 1700 gedruckt, und unter den Reisebeschreibungen in unserer Bibliothek.

David Vinckboons oder Vinkboens.

Nicht Winckenbooms, wie ihn F. schreibt, welcher auch ganz gewiß fälschlich von ihm sagt: daß er ungefähr 22 schöne Kupferstiche

*) No. 6. 7. 8 von Füllebornherausgegeben in Lessings Leben III, (1795) S. 387.

verfertiget. Ich wüßte nicht, daß er in Kupfer gestochen: wohl aber haben Nic. de Bruyn, Joh. Londerseel, G. Swanenbusch, sehr große und schöne, desgleichen Mathan, P. Serwouter, Hessel und C. J. Visscher kleinere Stücke nach ihm gestochen. Und zwar Mathan eine Folge von 12 kleinen mythologischen Stücken, und P. Serwouter 10 kleine längliche Jagdstücke, die zu Amsterdam bey C. J. Visscher herausgekommen. Sein Zeichen ist .

Chevalier Berenni.

Finde ich bey F. nicht. Er soll an dem Monument des Kardinals Friedrich, Landgrafen zu Hessendarmstadt, in einer Kapelle der Domkirche zu Breslau gearbeitet haben. S. die Reise nach Breslau in der Bibl. German. T. X. p. 120. Bernini kann es nicht seyn, welcher bereits 1680 gestorben war. Die andern Mitarbeiter, Hercule Ferretta und Dominico Guidi, starben, jener 1686, dieser 1701.

7.

Anmerkung zu Heineke'ns Idée generale d'une Collection compl. d'Estampes.

Daniel, Hieronymus und Lambertus Hopfer.

Wie Heinike (Idée gener. p. 491.) diese alten Meister, die um 1527 und folgende Jahre gelebt und gearbeitet, unter die Holzschneider setzen können, kann ich nicht begreifen. Ich habe von keinem einzigen Holzschnitte gesehen, wohl aber ein Paar hundert in Kupfer gestochene, meist radirte Blätter, unter welchen sich verschiedne Nachahmungen und Copien von Dürern befinden.

8.

Vermischte Anmerkungen und Nachrichten.

Gemälde von der Hölle.

Ich erinnere mich, daß ich mich ehedem über ein altes Gemälde, ich weiß nicht mehr in welchem Kloster zu Hildesheim, gewundert habe, welches lange vor der Reformation gemacht war, und auf welchem die Hölle zu sehen, in der geistliche Personen von allem Range sich fanden. Jetzt sehe ich aus einer Stelle beym Luther, in seinem HansWorst, daß dieses nichts besonders, sondern die gewöhnliche Weise gewesen, die Hölle zu malen: „Vorzeiten da die Maler das jüngste

„Gerichte maleten, bildeten sie die Hellen einen großen Trachen-Kopf, „mit sehr weitem Rachen, darinn mitten in der Glut, stunden der „Papst, Cardinal, Bischove, Pfaffen, Münche, Kaiser, Könige, Für„sten, allerley Mann und Weiber, doch kein Jung Kind."

Gratiana le Wright.

So hieß die Englische Malerin, welche zu London 1664 den Prinzen Ferdinand Albrecht von Braunschweig und Lüneburg gemalt. Sie scheint von Geburt eine Italiänerin gewesen zu seyn, und die Frau vom Michael Wright, die er ohne Zweifel bey seinem ersten Aufenthalte in Italien geheirathet. Es ist aber doch sonderbar, daß Walpole nichts von ihr weiß.

Lodovico Dolce (Dulcius).

Weder Ghilini* noch Papadopoli** sagen etwas von dem Plagio, welches Dolce an dem Camillo Leonardo begangen; sondern beyde zählen seinen Trattato delle Gemme nicht unter seine Uebersetzungen, sondern unter seine eignen Werke. Er ist zuerst gedruckt zu Venedig 1565 in 8. Ich habe einen spätern Druck ebendaher von 1617 vor mir.

Camillo Massimi.

Ein Römer von Geburt, und Cardinal von der ersten Promotion Clemens des X, im Jahr 1670. Er war einige Zeit Nuntius in *Spanien, und starb* den 12ten September 1677. Er sammelte ein großes Werk de Picturis Veterum, für welches er alle Ueberbleibsel von alten Gemälden durch geschickte Hände in Wasserfarben genau kopiren ließ. Einen großen Theil davon hatte Pietro Santi Bartoli gemalt, besonders die Gemälde aus dem Nasonischen Grabmale A), die nunmehr bis auf wenige Stücke verschwunden, so daß man sich jetzt nur allein aus diesem Werke des Cardinals Massimi einen Begriff von ihrem wahren Colorit machen könnte. Von den Gemälden in den Ruinen der Bäder des Titus fand er in der Bibliothek des Eskurials sehr schöne colorirte Zeichnungen, die er copiren ließ und seinem Werke einverleibte B). Er besaß selbst verschiedne alte Gemälde, die nach seinem Tode in die Hände des Marquis Massimi seines Anverwandten kamen, und die de la Chausse stechen lassen C). Die ganze

* Theatro d'Huomini letterati. Milano 8. p. 284.

** Histor. Gym. Patavini T. II. p. 221. Venet. 1726. fol.

A) Bellorius de script. sepulchri Nasoniorum Tab. V. ap. Graevium Thes. Antiq. Rom. T. XII. p. 1039. Quisquis autem cupidus est etc.

B) Bellorius l. c. p. 1029. Formae picturarum earum, quae in eadem domo etc.

C) In den Pitture antiche delle Grote di Roma. Bellor. l. c. Inter

Sammlung von den Zeichnungen aber iſt nachher nach England an den D. Mead gekommmen D).

Rizzus und Charadoſſus.

In der Piazz. Univerſ. des Garzoni p. 404, Deutſche Ueberſetzung, wird einiger neuern Steinſchneider gedacht, als des Paulus Rizzus zu Venedig, und des Ambr. Charadoſſus von Pavi, der für Papſt Julius II. Diamanten geſchnitten.

J. de la Jove.

Ein neuer Franzöſiſcher Maler, peintre ordinaire du Roi en ſon Academie Royale de Peinture & Sculpture, welcher Trophäen, Cartouches und andre dergleichen Verzierungen gemalt, die von G. Huquier zu Paris in beſondern kleinen Büchern geſtochen worden.

Mondon le fils.

Ein neuer Franz. Maler, hat Trophäen, chineſiſche Verzierungen

picturas, quae aſſervantur in bibliotheca Cardinalis Maximi, ſunt et hae: Nativitas Adonidis, ex ſtipite Myrrhae editi, quae offertur Veneri a Nympha genua flectente; idem Adonis retentus a Venere, cum venatum iturus eſſet et chorea trium Nympharum: quae reliquiae e terra fuerant erutae in Exquiliis, prope Amphitheatrum. Es iſt alſo ſo gar genau nicht, wenn Du Bos ſagt, daß dieſe Gemälde aus den Bädern des Titus genommen worden. Sie wurden nur in der Gegend dieſer Bäder ausgegraben. (Réflexions crit. ſur la Poeſie et la Peint. T. I. p. 348.) Selten wird ein Franzoſe nicht etwas mehr ſagen, als ihn ſein Währmann ſagen laſſen ſollte. Und des Du Bos Währmann kann hier Niemand anders ſeyn, als Bellorius. Man vergleiche z. E. dieſe Stelle des Franzoſen mit der in der Note B) citirten Stelle des letztern. Le Cardinal Maſſimi avoit fait un très beau recueil de ces deſſeins, et par une avanture biſarre, c'etoit d'Eſpagne, qu'il avoit rapporté à Rome les plus grandes richeſſes de ſon recueil. Durant ſa Nonciature il y avoit fait copier un portefeuille qui étoit dans le cabinet du Roi d'Eſpagne et qui contenoit le deſſein de pluſieurs peintures antiques, qui furent trouvées à Rome, lorsqu'on commença durant le ſeizième ſiècle à fouiller avec ardeur dans les ruines etc. (l. c. p. 350.) Es waren bloß die Gemälde aus den Bädern des Titus, wovon der Cardinal in Spanien colorirte Abzeichnungen fand. Und was iſt das denn für eine avanture biſarre? Die Spaniſchen Abzeichnungen waren früher, und ohne Zweifel zu einer Zeit gemacht, da die Colorite der Gemälde von der Luft noch nicht ſo ausgebleicht waren. Vielleicht, daß zu des Cardinals Zeiten verſchiedne ſchön gar nicht mehr zu ſehen waren.

D) Dieſes lerne ich aus dem Du Bos (l. c. p. 349). Ce recueil de deſſeins eſt paſſé depuis peu en Angleterre, et eſt entre les mains de Mr. le Docteur Mead.

und andere dergleichen Dinge erfunden und gezeichnet, welche von Antoine Aveline 1736 in sechs kleinen Büchern gestochen worden.

Ueber die ältesten Deutschen Maler.

Eine von den zuverlässigsten Quellen der wenigen Nachrichten, die wir von den ältesten Deutschen Malern haben, ist ohne Zweifel das Kapitel beym Wympfeling*, um 1502 geschrieben. Ich ziehe es mir daher ganz aus.

Nostrates quoque Pictores esse omnium præstantissimos vel ipsa experientia (quæ rerum magistra est) apertissime docet. Icones *Israelis Alemanni* per universam Europam desiderantur, habentarque a pictoribus in summo pretio. Quid de *Martino Schön Colmariensi* dicam, qui in hac arte fuit tam eximius, ut ejus depictæ tabulæ in Italiam, in Hispanias, in Galliam, in Britanniam, & alia mundi loca abductæ sint. Extant Colmariæ in templo divi Martini & Sancti Francisci, præterea Selestadii apud Prædicatores in ara quæ divino Sebastiano sacra est, imagines hujus manu depictæ, ad quas effingendas exprimendasque pictores ipsi certatim confluunt, & si bonis artificibus & pictoribus fides adhibenda est, nihil elegantius, nihil amabilius, a *quoquam* depingi reddique poterit. Ejus discipulus *Albertus Durer* & ipse Alemannus hac tempestate excellentissimus est, & Norenbergæ imagines absolutissimas depingit, quæ a mercatoribus in Italiam transportantur, & illic a probatissimis pictoribus non minus probantur quam Parhasii aut Apellis tabulæ. *Joannes Hirtz* Argentinensis non est omittendus, qui dum in humanis esset, apud pictores omnes in magna fuit veneratione, cujus in pictura peritiam clarissimæ ac speciosissimæ imagines tum alibi, tum Argentinæ in natali solo depictæ testantur. In Plastica (hoc est figulina arte quæ ex terra similitudines itidem fingit) Germani præstantes sunt, quod ipsa figulina vasa & plurima vasorum fictilium genera, quæ modo humanæ vitæ usui sunt, indicant & demonstrant. Hic sunt quos vel Corebus Athenienſis figulinæ artis inventor admirari possit & laudare.

Ich habe diese Stelle abgeschrieben nach dem Abdrucke der sich von Wympfelings Werke in dem Baselschen Opere historico** findet, das 1574 gedruckt ist. In der Original-Ausgabe, von 1505 zu Stras-

* Epitome Rerum Germanicarum, Cap. 68. de pictura & Plastice.

** T. I. p. 349.

Sammlung von den Zeichnungen aber iſt nachher nach Englan[d] den D. Mead gekommmen D).

Rizzus und Charadoſſus.

In der Piazz. Univerſ. des Garzoni p. 404, Deutſche Ue[ber]ſetzung, wird einiger neuern Steinſchneider gedacht, als des Pa[ul] Rizzus zu Venedig, und des Ambr. Charadoſſus von Pavi[a], d[es] Papſt Julius II. Diamanten geſchnitten.

J. de la Jove.

Ein neuer Franzöſiſcher Maler, peintre ordinaire du Roi [de] Academie Royale de Peinture & Sculpture, welcher Fr[ie]s Cartouches und andre dergleichen Verzierungen gemalt, die [...] Huquier zu Paris in beſondern kleinen Büchern geſtochen wor[den].

Mondon le fils.

Ein neuer Franz. Maler, hat Trophäen, chineſiſche Ver[zie]

picturas, quae aſſervantur in bibliotheca Cardinalis Maximi, [...] Nativitas Adonidis, ex ſtipite Myrrhae editi, quae offert[ur] Nympha genua flectente; idem Adonis retentus a Venere, [...] iturus eſſet et chorea trium Nympharum: quae reliquiae [...] erutae in Exquiliis, prope Amphitheatrum. Es iſt alſo [...] nicht, wenn Du Bos ſagt, daß dieſe Gemälde aus den B[äd]ern genommen worden. Sie wurden nur in der Gegend dieſer B[äd]er (Réflexions crit. ſur la Poeſie et la Peint. T. I. p. 348.) ein Franzoſe nicht etwas mehr ſagen, als ihn ſein Währ[s]ollte. Und des Du Bos Währmann kann hier Nie[mand] als Bellorius. Man vergleiche z. E. dieſe Stelle des F[ea] in der Note B) citirten Stelle des letztern. Le Cardinal [...] un très beau recueil de ces deſſeins, et par une avanture [...] d'Eſpagne, qu'il avoit rapporté à Rome les plus gr[ands] ſon recueil. Durant ſa Nonciature il y avoit fait [...] qui étoit dans le cabinet du Roi d'Eſpagne et qu[i] de pluſieurs peintures antiques, qui furent trouv[ées] commença durant le ſeizième ſiècle à fouiller av[ec] nes etc. (l. c. p. 350.) Es waren blos die [...] Titus, wovon der Cardinal in Spanien colorirte [...] was iſt das denn für eine avanture hiſtor[ique] gen waren früher, und ohne Zweifel zu einer [...] der Gemälde von der Luft noch nicht ſo [...] zu des Cardinals Zeiten verſchiedne ſchon [...]

D) Dieſes lerne ich aus dem F[ea] de deſſeins eſt paſſé depu[is] de Mr. le Docteur [...]

...phael, jedoch nach deſſen
Beſcheidenheit, ſo lange ſein
...n laſſen.
...Stücke mit der Jahrzahl 1508

...erſtechens führt Vaſari l. c. von
...der um 1460 ſeine niellirte Ar-
...ter abgedrucken den Einfall ge-
...oldſchmied zu Florenz Baccio
...andrea Mantegna zu Rom erfah-
...en, viele von ſeinen Werken zu
...Erfindung nach Flandern gekom-
...ter zu Antwerpen Namens Mar-
...mit M. C. bezeichnet) in Uebung
...nach Italien geſchickt.
...tegna ſagt, hatte er in deſſen Le-
...en verſichert, daß er nehmlich ver-
...ſera l'altre coſe fece i ſuoi trionſi.
...emliche Antonio Pallainolo, ein
...n, gethan.
...das geringſte von dieſen Leuten
...llnd wenn nicht; bleibt es nicht
...der ohne Zweifel Martin Schön
...die Kunſt zuerſt geübt.

..., che ſegnò le ſue ſtampe col
... Pa. III. V. 1. p. 306.

... Antonio, che ſegnò le ſue opere
...Vaſari l. c.
...a, haben zuſammen gearbeitet, wie

...boro da Caravaggio.

... ohne Schüler. Denn ob er ſchon unter den
...enen er den Mörtel zutrug, zur Malerey
...Beruf erkannte, ſo kann er doch im geringſten
...s Raphael gerechnet werden. Er malte mit
...hülfen dem Maturino, faſt nichts, als große
...s auf die Außenſeiten der Häuſer, grau in

burg, lautet ſie nicht völlig ſo: doch ſind die Verſchiedenheiten eben von keinem Belang. Vom Iſrael von Mecheln, vom Martin Schön und von Dürern enthält ſie nichts, als was überall bekannt iſt. Nur von dem Strasburger Maler, Johann Hirtz, den ſie uns kennen lehrt, finde ich ſonſt nirgends die allergeringſte Erwähnung.

Alte Deutſche Baukunſt.

Die Deutſchen Maler mochten zu und vor Wympfelings Zeiten wohl eben ſo gut ſeyn, als ſie in irgend einem Lande waren. Ob aber auch die Deutſchen Baumeiſter damals das Lob verdienten, das ihnen Wympfeling giebt*, iſt eine andere Frage. In Architectura Germani excellentiſſimi ſunt, quorum ædificia Aeneas Silvius mirari ſe potuiſſe ſcribit non commendare. Sunt meo, inquit, judicio Theutonici mirabiles Mathematici, omnesque gentes in Architectura ſuperant. Hoc homo Italus de Germanis teſtatur, nec falſa loquutus eſt, quod ut cætera ædificia (quæ paſſim in Germania magnificentiſſime extructa ſunt) omittam, Argentinenſe templum & turris in eo ædificata abunde demonſtrant. — Wenn nur aber, wie ich fürchte, die Worte des Aeneas Sylvius nicht auch dieſe Auslegung leiden, daß man die Gebäude der Deutſchen eher bewundern als loben könne. Und es wäre auch gerade, was ſich von der damals üblichen Gothiſchen Bauart ſehr eigentlich ſagen ließ. Ungeheure Maſſen von Stein, ohne Geſchmack, oder wenigſtens in einem ſehr kleinen Geſchmacke aufgethürmt.

Von den älteſten Italiäniſchen Kupferſtechern.

Marc' Antonio Bologneſe.

S. Vaſari Pa. III. Vol. I. p. 299.

Felſina Piltrice del C. Malvaſia T. I. p. 63.

Sein Geſchlechtsname war Raimondi. — Sein Zeichen iſt NF und, wie Chriſt ſagt p. 392 das leere Reißtäflein.

Das Verzeichniß beym Malvaſia von ſeinen Kupfern iſt äußerſt mangelhaft.

Die Stücke, die er nach Dürern machte, und worüber Dürer ſo ungehalten ward, weil er ſein Zeichen darauf geſetzt hatte, war die aus 36 Stücken beſtehende Paſſion in 4to, und Holzſchnitten, welche mit dem Fall Adams anfängt und mit der Sendung des h. Geiſtes aufhört. Und dieſe machte er nicht in Holz, ſondern in Kupfer nach. Ob wohl noch Exemplare davon vorhanden ſ

* Cap. 79.

Hierauf arbeitete er meistens nach Raphael, jedoch nach dessen Tode auch nach Julio Romano, der aus Bescheidenheit, so lange sein Meister lebte, nichts von sich wollte stechen lassen.

Christ sagt p. 300, daß sich schon Stücke mit der Jahrzahl 1508 von ihm fänden.

Anmerkung. Den Anfang des Kupferstechens führt Vasari l. c. von Manso Finiguerra Fiorentino, der um 1460 seine niellirte Arbeit in Silber auf feuchtes Papier abzudrucken den Einfall gehabt; worin ihm ein andrer Goldschmied zu Florenz Baccio Baldini gefolgt. Dieses habe Andrea Mantegna zu Rom erfahren, und daher Anlaß genommen, viele von seinen Werken zu stechen, und von ihm sey die Erfindung nach Flandern gekommen, wo sie ein berühmter Maler zu Antwerpen Namens Martin (der sich auf seinen Werken mit M. C. bezeichnet) in Uebung gebracht und verschiedne Stücke nach Italien geschickt.

Was er hier von dem Mantegna sagt, hatte er in dessen Leben Part. II. p. 395. auch schon versichert, daß er nehmlich verschiedne Kupferstiche gemacht, e fra l'altre cose fece i suoi trionfi.

Auch, sagt er, habe das Nemliche Antonio Pallainolo, ein Maler und Goldschmid zu Florenz, gethan.

Aber haben denn die Italiäner das geringste von diesen Leuten und ihren Arbeiten aufzuweisen? Und wenn nicht; bleibt es nicht immer der Niederländer Martin, der ohne Zweifel Martin Schön seyn soll, der nach dem Vasari die Kunst zuerst geübt.

2. Marco da Ravenna.

Ein Schüler des Marc' Antonio, che segnò le sue stampe col segno di Rafaelle RS., Vasari Pa. III. V. 1. p. 306.

3. Agostino Venetiano.

Auch ein Schüler des Marc' Antonio, che segnò le sue opere in questa maniera A. V. Vasari l. c.

Er und Marco da Ravenna, haben zusammen gearbeitet, wie Vasari sagt.

Polidoro da Caravaggio.

Ohne Lehrmeister und ohne Schüler. Denn ob er schon unter den Schülern des Raphael, denen er den Mörtel zutrug, zur Malerey [illegible] und seinen Beruf erkannte, so kann er doch im geringsten [illegible] des Raphael gerechnet werden. Er malte mit [illegible] hülfen dem Maturino, fast nichts, als große [illegible] auf die Außenseiten der Häuser, grau in

grau. Mit Farben zu malen, wollte ihnen nicht gelingen. Doch hat Polidoro in den letzten Jahren einige gute Staffeleygemälde in Oel gemacht. In jenen ſeiner größern Gemälde brachte er häufig Alterthümer an, wodurch er allerdings der gelehrteſte von allen Römiſchen Malern zu ſeyn ſcheint. Nur, denke ich, muß man mit dieſen Alterthümern in ſeinen Gemälden nichts beweiſen wollen, weil die feurige Einbildungskraft des Meiſters ſie ſo wenig in ihrer urſprünglichen Einfalt ließ, daß ſie vielmehr alles verſchönerte und übertrieb. Man ſehe nur die acht Gottheiten, die Golzius nach ihm geſtochen. — Polidoro verließ Rom nach der Plünderung von 1527, und ward in Meſſina, wo er die Triumphbogen zu dem Einzuge Carls des V., der von Tunis zurückkam, gemalt hatte, von ſeinem Bedienten, indem er nach Rom zurückkehren wollte, umgebracht. Baſari P. III. V. I. p. 262.

Ritrarre alla macchia

Sagen die Maler, wenn die Perſon nicht ſitzen und ſich malen laſſen will, und ſie ihr Bild ſtehlen müſſen. So wollte ſich Magliabechi durchaus nicht malen laſſen, und mußte ihn daher Dandini Pittore Fiorentino, formarlo, come ſi ſuol dire, alla macchia.

Marmi im Leben des Magliab. Giornale de' Letter. d'Ital. T. 33. p. 29.

Apollo als Hirt.

Ich erinnere mich, ich weiß nicht von welchem Meiſter, in Kupfer eine Verbannung des Apoll, den Gott nemlich als Hirten des Admetus, geſehen zu haben. Der Meiſter hatte dem Gott die gewöhnliche Leyer oder Cither in die Hand gegeben. Aber das iſt falſch, und Apollo muß in dieſer Situation ein Haberrohr haben. Denn Tibullus läßt ihn lib. III. el. 4. 67. ſelber ſagen:

Me quondam Admeti niveos paviſſe juvencos
Non eſt in vanum fabula ficta jocum.
Tunc ego nec cithara poteram gaudere ſonora,
Nec ſimiles chordis reddere voce ſonos:
Sed perlucenti cantus meditabar avena,
Ille ego Latonæ filius atque Jovis.

Kollektaneen zur Literatur. *)

A.

Abbate. Füeßlin ſagt, Nicol. Abbate, den Primaticcio 1552 mit nach Frankreich genommen, habe zu Fontainebleau, in der großen Gallerie, die Geſchichte des Ulyſſes, in ſechszig Stücken, in Raphaels Manier gemahlt. — Graf Caylus legt dieſe Gemählde, deren er nur acht und funfzig zählt, dem Primaticcio ſelbſt bei, und ſagt, daß ſie von Theodor van Thulden geſtochen worden. Dieſes ſagt auch Chriſt in ſeiner Erläuterung der Monogrammen, S. 369. — Es wäre nun zu unterſuchen, ob Abbate, oder Primaticcio ſelbſt, jene Gemählde gemahlt habe.

Abraham Abdeel, ſonſt genannt Schönewald, war Prediger zu Küſtrin, und ließ 1572 zu Tham in der Neumark das Buch der *verſiegelten* Rede drucken, worin er auf eben die Art ausrechnet, wer der Antichriſt ſey, und wann er erſchienen, deren ſich der berüchtigte Pfannenſtiel zu Berlin im vorigen Kriege bediente. Er nimmt nämlich einen Spruch, der ihn betrift, aus dem Daniel, oder der Offenbarung Johannis, und rechnet die Buchſtaben nach ihrem Zahlwerthe zuſammen, nämlich *a* bis *z* für Eins bis Drei und zwanzig. (Wolfenb. Bibl. 134. 2. *Quodl.* fol.)

Michael Abel. Seine lateiniſchen Gedichte ſind 1590 in 8. gedruckt. (W. B. 162. 5. *Poet.* 8vo.) Er war ein Schüler des Georg Sabinus.

Leonhard Abel: wie er beim Jöcher heißt; muß Abela heißen. Er ward vom Papſt Gregor XIII. im J. 1578 zum Veſcovo di Sidonia, und 1582 zum Nuntio Apoſtolico alle parti di

*) Herausgegeben und weiter ausgeführt in zwei Theilen von Joh. Joach. Eſchenburg 1790. Die Handſchrift beſtand „aus 550 Seiten in kl. fol. und in geſpaltenen Kolumnen, die aber nicht alle beſchrieben waren.“ Eſchenburgs Zuſätze ſind in der gegenwärtigen Ausgabe übergangen.

Levante ernannt. Mehreres von ihm ſ. in des Commendatore Abela, der aus dem nämlichen Geſchlechte war, Deſcrizzione di Malta, p. 554.

Giov. Franceſco Abela. Seine Beſchreibung von Malta iſt italiäniſch und in vier Büchern. Sie iſt in Malta ſelbſt gedruckt, 1647. Fol., und daher ohne Zweifel in hieſigen Gegenden ſelten. Er nennt ſich auf dem Titel: Vicecancelliere della ſacra ed eminentiſſima Religione Gieroſolimitana; und auf dem Titelkupfer heißt er *Commendator Abela.* (W. B. 260. 5. Hiſt. *fol.*)

Abraxas. So nennen die Antiquare eine Art von geſchnittenen Steinen, auf welchen ſich gnoſtiſche Bilder oder Aufſchriften befinden; weil auf dem größern Theile derſelben dieſer Name, unter welchem Baſilides die Sonne, oder Chriſtum als die Sonne der Gerechtigkeit verſtand, vorkommt. Das Wort ſelbſt iſt von der Erfindung des Baſilides, und weder griechiſchen, noch hebräiſchen, noch ägyptiſchen Urſprungs; ſondern es ſind bloß zuſammen genommene griechiſche Buchſtaben, die nach ihrem valore numerico 365, als die Zahl der Tage im Jahre ausmachen. A = 1. β = 2. ϱ = 100. α = 1. σ = 200. α = 1. ξ = 60. Denn es wird eben ſowohl Abraſax als Abraxas ausgeſprochen. Der überzeugendſte Beweis hievon iſt dieſer, daß ſich dergleichen Steine finden, auf welchen, anſtatt des Worts Abraxas, die Buchſtaben τξϛ ſtehen, welche gleichfalls 365 ausmachen. — Man ſehe hiervon mit mehrerem eine eigne Abhandlung in den Miſcellaneis Lipſienſibus novis, Vol. VII. P. 1. von Paul Ernſt Jablonski: De Nominis *Abraxas* vera et genuina ſignificatione.

Montfaucon macht ſieben verſchiedne Klaſſen ſolcher Steine, nach den verſchiedenen Bildern und Aufſchriften, die auf denſelben vorkommen. (S. den deutſchen Auszug, S. 210.)

Die Abraxas erklärt Winkelmann für unwürdig, in Abſicht der Kunſt in Betrachtung gezogen zu werden.

Abulola Ahmed. Ein berühmter arabiſcher Dichter. Er lebte zu Maarra in Syrien, in der erſten Hälfte des eilften Jahrhunderts, hatte bereits in ſeinem dritten Jahre durch die Blattern das Geſicht verloren, und konnte ſich, wie er ſagte, von allem, was er vorher geſehen, nur der einzigen rothen Farbe annoch erinnern. Gleichwohl ſollen in ſeinem Gedichte Schilderungen ſichtbarer Gegenſtände vorkommen, denen es weder an Wahrheit noch Lebhaftigkeit

fehlt. Golius(*) hat einiges von seinen Gedichten, besonders den Anfang desjenigen, welches der Funke betitelt ist, drucken lassen; und es verlohnt sich der Mühe, jenes Vorgeben daraus näher zu beleuchten.

Acanthus. So hieß der erste, welcher in der funfzehnten Olympiade ohne Schurz zu Elis lief; und Baudelot ist irrig, der die gänzliche Entblößung erst zwischen der drei und siebenzigsten und sechs und siebenzigsten Olympias aufgekommen zu seyn behauptet. Winkelm. Gesch. d. K. S. 330. — Winkelmann's Währmann ist Dionys von Halikarnaß. — Pausanias indeß sagt, es sey Orsippus gewesen, welcher in den olympischen Spielen zuerst ganz nackend gesiegt habe. (L. I. c. 44. p. 106.) Doch Pausanias und Dionys sind zu vergleichen. Orsippus war der erste, dem der Schurz im Laufen entfiel, oder der ihn, wie Pausanias sagt, mit Fleiß fallen ließ, und so siegte. Nach ihm ward es erst ordentlich eingeführt, nackend zu laufen; und nach dieser Einführung war Acanthus der erste Sieger dieser Art. Nur müßte sonach Orsippus nicht in der funfzehnten, sondern in der vierzehnten Olympias gesiegt haben.

Achatonyx.*) Ich habe in den Antiquarischen Briefen gesagt: daß dieser Name keinen Verstand gebe. Wenn er aber ja noch einen geben kann, so wäre es dieser, welchen ihm Brückmann giebt (Abhandl. von Edelsteinen, S. 81.): daß Achatonyx ein solcher Onyx sey, welcher mit Achat verbunden ist; der nämlich von dem Achate noch nicht völlig abgesondert ist, in welchem er gewachsen. Aber was für Namen könnte man aus diesem Grunde nicht alle machen, wenn man alle die Edelsteine, die mit der Steinart, in welcher sie gewachsen, noch verbunden sind, zu besondern Arten machen wollte!

Ein Rezensent in den Jenaischen Gelehrten Zeitungen (St. 96. 1768.) will sich auch des Achatonyx annehmen. Er leugnet, daß man heut zu Tage unter dem Namen Achat, als einem Geschlechtsnamen, alle durchsichtige Hornsteine begreife, und sagt: „Wir haben noch nie gehört, daß man den Chalcedon einen Achat

(*) In Appendice ad Grammat. Arab. *Erpenii*, wo besonders pag. 226 nachzusehen ist. Das Gedicht: der Funke, hatte bereits vor Golius, Johann Fabricius in seinem Specimine Arabico (gedr. zu Rostock 1638) mit einer lateinischen Version, die aber nicht so genau, als die von Golius, seyn soll, drucken lassen.

*) Vergl. Band VIII, S. 176 ff.

„genannt.“ So muß der Mann überhaupt nicht viel von dieſen Dingen gehört haben. Er hätte allenfalls nur Vogels Mineralogie S. 132 nachſchlagen dürfen; und er würde beides gefunden haben: ſowohl, daß Achat als der Geſchlechtsname für alle edlere Hornſteine gebraucht, als auch, daß der Chalcedon unter die Achate gerechnet wird.

„Der Name Achatonyx, fährt er fort, iſt kein Monſtrum, wie „Hr. Leſſing glaubt; wenn gleich Achat und Onyx zu Einem Ge„ſchlechte gehören. Auf ſolche Art müßte der Chalcedonyx auch ein „Monſtrum ſeyn.“ Ich habe ihn ein Monſtrum genannt, nicht in ſofern Achat und Onyx zu Einem Geſchlechte gehören, und nur verſchiedene Arten des nämlichen Geſchlechts ſind, die ſich allerdings zuſammenſetzen laſſen, wie ich bei dem Sardonyx zugeſtanden habe, und aus dem Chalcedonyx nicht erſt zu lernen brauche; ſondern in ſofern, als Achat das Geſchlecht, und Onyx die Art iſt, und alle Kompoſita aus Geſchlecht und Art widerſinnige Kompoſita ſind. Daß aber von den neuern Naturaliſten Achat wirklich als ein Geſchlechtsname angenommen werde, desfalls habe ich mich ſchon auf Vogeln berufen; und daß der Rezenſent nicht glaube, daß dieſes eine beſondre Meinung von Vogeln ſey, ſo darf er auch nur den Brückmann (von Edelſteinen, S. 85,) nachſehen, der ausdrücklich ſchreibt: „Achat wird von den mehreſten Schriftſtellern, die von Edelſteinen „geſchrieben haben, für das Hauptgeſchlecht aller dieſer Steine ausge„geben, welche in dieſem Abſchnitte ſind beſchrieben worden; z. E. von „halbdurchſichtigen Steinen wird der Chalcedon, der Karneol u. ſ. w., „von undurchſichtigen der Onyx, für Achat angenommen.“ Wie kann der Mann nun ſo in den Tag hinein ſchreiben, und ſeine Leſer glauben machen, daß er es beſſer verſtehe? — Dieſe Klaſſifikation des Achats, als Geſchlecht, gründet ſich auch wirklich auf der Betrachtung der Beſtandtheile; und wenn ſie Brückmann nicht gelten laſſen will, ſo geſchieht es nur wegen Erleichterung der Kenntniß der äußern Merkmale, und nicht wegen der Beſtandtheile.

Der Rezenſent muß ſein ganz eignes Syſtem der Steine haben. Denn er leugnet ſogar, daß auch der Onyx unter die Achate gehöre; und daß die reguläre Lage der farbigen Streife den Achat zum Onyx mache, will er deswegen bezweifeln, „weil die Streife keine nothwen„dige Eigenſchaft des Onyx ſind, und es auch genug Achate giebt, „die eine reguläre Lage der farbigen Streife haben, und gleichwohl „darum noch nicht zu Onyxen werden.“ Allein auch desfalls verweiſe ich ihn auf Vogels Mineralogie, oder auf Hill's Theophraſt, der S. 85 ſagt: The Colour of the ground, and Regularity of

the Zones, are therefore the diſtinguiſhing Characteriſtics of this ſtone; and in the laſt, particularly, it differs from the Agate, which often has the ſame colours, but placed in irregular clouds, veins and ſpots.

Er ſieht alſo, daß ich mit Leuten ſpreche, welche die Sache gewiß beſſer ſtudirt haben, als er; und es verlohnt ſich wohl der Mühe, das Oberſte zu Unterſt zu kehren, um den Herrn Klotz nicht Unrecht haben zu laſſen, der ſicherlich keinen Naturaliſten in die Hände genommen hat, ſondern ſeine Steinkenntniß von den Antiquaren entlehnt, die ſo viele alberne Fehler darin begehen. Er nenne mir den Naturaliſten oder den Alten, der das Wort Achatonyx gebraucht hat. Es iſt bloß aus der Fabrik der Antiquare, und iſt, wie ich vermuthe, aus einem Mißverſtändniſſe in der Daktyliothek des Gorläus entſtanden. Denn wenn es da auf den Kupferblättern öfters heißt:

An.
Gemm.
Achat. Onyx.
inci.

ſo hat man Achat Onyx zuſammen geleſen, da es doch zu trennen iſt, und Achat ſich auf den einen, und Onyx auf den andern Stein bezieht, die darüber ſtehen.

Achilles Tatius. In dem Artikel von ihm beim Chaufepié wird der Ueberſetzungen ſeines Romans ins Italiäniſche und Franzöſiſche gar nicht gedacht. Dieſes iſt zu ergänzen aus der Vorrede zu der franzöſiſchen Ueberſetzung von 1735, à la Haye, in 12. Dieſe iſt ſehr frei, und von einem gewiſſen D** D**.

Achilles Tatius. Anmerkungen aus deſſen Roman, nach der Ausgabe des Salmaſius, Lugd. Bat. 1640. 12.

1.

Auf dem Gemählde, welches der Schriftſteller von der Entführung der Europa zu Sidon ſah, hielt Europa in der einen Hand, der linken, das Horn des Stiers, und mit der andern den Schweif: αἱ χειρες ἀμφω διετεταντο, ἡ μεν ἑτι κερας, ἡ δε ἑτι ουραν. Ich erinnere mich nicht, auf einem alten Denkmale die Rechte ſo angewandt geſehen zu haben. — Die Beſchreibung des Gemähldes iſt übrigens ſehr ſchön; und die Schönheit der Europa beſonders gut gegeben: βαθυς ὀμφαλος, γαστηρ τεταμενη, λακαρα σφυη· μαζοι των στερνων ἠρεμα προκυπτοντες. Papillae paululum inclinantes. Der Ueberſetzer

ſagt nicht völlig recht: modice tumebant; ob es ſchon wahr iſt, daß die Brüſte allerdings nicht zu ſtark ſeyn mußten, wenn ſie ſchön ſeyn ſollten; ſie ſenkten ſich nur ein wenig. ἠρεμα iſt das Adverbium von ἠρεμος, quietus; denn ſie waren unterbunden, mit der Zona, welche zugleich das Kleid zuſammenhielt: ἡ συναγουσα ζωνη τους μαζους και τον χιτωνα ἐκλειεν. — Doch, ich möchte faſt zurücknehmen, was ich hier geſchrieben. Die ſich ſenkenden Brüſte können auf keine Weiſe ſchön ſeyn; hingegen wohl das ſtare papillas. Alſo mag auch wohl die Zona nicht unter, ſondern über die Brüſte ſeyn gebunden worden. Mit dem eigentlichen Namen hieß dieſe, faſcia pectoralis, στηθοδεσμος oder στηθοδεσμις. Το στηθος heißt eigentlich der obere Theil der Bruſt, woran die Brüſte ſitzen; der untere heißt το στερνον, obſchon Achilles ſelbſt μαζοι των στερνων ſagt. Eine Stelle des Ariſtänets, die ich in den Auszügen aus dieſem anführe, zeigt auch deutlich, daß die Zona über die Brüſte gebunden wurde.

2.

Lib. II. p. 65. Ein Beweis, daß man einzelne Stellen aus dem Homer komponirt, und ſie in die Cither geſungen hat. Leucippe nämlich πρωτον μεν ἠσεν Ὁμηρου την κρος τον λεοντα του συος μαχην· ἐκειτα τι και της ἀκαλης μουσης ἐλιγαινεν· ᾠδον γαρ ἐκηνει το ᾄσμα.

3.

L. II. p. 85. wird ein Halsband von farbigen Steinen unter dem Brautſchmucke der Kalligone beſchrieben: περιδεραιον λιθων ποικιλων. Dieſes Halsband beſtand aus drei Steinen, einem Hyacinth, einem Amethyſt, und zwiſchen beiden einem gemachten Sardonyx. Von dem Hyacinth heißt es: ᾠδον ἠν ἐν λιθῳ. So einen rothen Stein würden wir jetzt ehor einen Granat nennen; unſere jetzigen Hyacinthe müſſen ins Gelbliche fallen. Von dem Amethyſt: ἐκορφυρετο του χρυσου πλησιον, er röthete mehr als Gold. Es iſt bekannt, daß das alte Purpur ins Gelbliche fiel; und es giebt auch weißlich-gelbe Amethyſte, obgleich die Hauptfarbe violet iſt. Den mittelſten Stein nennt zwar Achilles Tatius nicht Sardonyx; aber es war doch einer, und zwar ein gemachter. Er beſtand nämlich aus drei Steinen, την χροιαν ἐκαλλιηλοι, die der Farbe nach mit einander abwechſelten, aber doch συγκειμενοι waren, in Eins zuſammengeſetzt, ſo, daß ἡ κρηπις του λιθου, oder die Grundlage, ſchwarz, το μεσον σωμα weiß, der übrige höchſte Theil aber ἐμπυῤῥια κορυφουμενον war. Denn ſo, glaub' ich, muß es heißen; nicht, wie gedruckt iſt, ἐκυῤῥια, von πυῤῥος, fuerroth. Und alle dieſe drei Steine zuſammen ſtellten ein Auge vor. Dieſe Stelle erläutert vortrefflich die Geſchichte und

die Kunst der alten compositarum gemmarum. Hierzu genommen das Halsband beim Aristänet, in welchem die Steine als Buchstaben gesetzt waren, die den Namen der Besitzerin ausmachten.

4.

L. III. p. 167, wird der Statue eines Διος Κασιου, *Jovis Casii*, zu Pelusium, gedacht. Sie stellte den Jupiter in seiner Jugend vor; und man hätte ihn für einen Apollo halten sollen: το δε αγαλμα νεανισκος Απολλωνι μαλιστα εοικως. Er streckte die eine Hand aus, in der er einen Granatapfel hielt, εχει ροιαν επ' αυτη. Achilles setzt hinzu: της δε ροιας ὁ λογος μυστικος, er hatte eine verborgene Bedeutung.

5.

In diesem Tempel des Jupiters zu Pelusium waren zwei Gemählde des Evanthes, eines Meisters, dessen sonst nirgend Erwähnung geschieht. Das eine stellte den gefesselten Prometheus, und das andre die gefesselte Andromeda vor. Aber, wenn in der lateinischen Uebersetzung steht: Evanthae pictoris, cujus illic etiam imago depicta fuerat; als ob auch das Bildniß des Mahlers selbst da gewesen wäre; so besagt der griechische Text davon gar nichts. Beide Gemählde werden von dem Achilles mit großer Kunst beschrieben; und diese Beschreibungen können als Muster in ihrer Art dienen.

6.

L. III. p. 203. Die Beschreibung eines Theaterdolchs, wovon das Eisen in den Heft hineingeht. Er hatte sich unter der Geräthschaft eines των τα του Ομηρου τω σοματι δεικνυντων εν τοις θεατροις, eines Homerischen Rhapsodisten, befunden.

Achmet. Daß Lambecius das erste Kapitel seines *Oneirocritici*, welches in des Rigaltii und Leunclavs Ausgabe fehlt, aus einem Mspt. der kaiserl. Bibliothek (Comment. Biblioth. Caes. L. VII. p. 263.) herausgegeben: ob es Bayle mit angemerkt?

Christoval Acosta. Begab sich nicht nur in die Einsamkeit, sondern schrieb auch einen Traktat, *de la vida solitaria*, spanisch, welcher, nebst einigen andern theologischen Sachen von ihm, zu Venedig 1592 gedruckt worden. (W. B. 19. 1. Ethic. 40.)

Nonius Acosta. Ein andrer, als der angeführte, war ein Portugiese von Geburt, ließ aber Patavii, 1594, einen Traktat *de quadruplici hominis ortu* drucken, in 4to. (22. 5. Ph. 4.)

Acratus. Ein Freigelaſſener des Nero, deſſen er ſich, nebſt dem Secundus Carinas, bediente, um alles, was ihnen an Kunſtwerken in Griechenland gefiele, für ihn wegzunehmen, und nach Rom bringen zu laſſen. Winkelmann, Geſch. d. K. S. 391. — Ich habe aber noch nicht finden können, woher Winkelmann die Namen dieſer Leute hat.

Acrolithi. Erklärt Winkelmann (Geſch. d. K. S. 15.) durch Statuen, an welchen nur die äußerſten Theile von Stein waren. Aber den Beweis von dieſer Erklärung iſt er ſchuldig geblieben.

Adam Anglicus. Ein ſcholaſtiſcher Philoſoph, den Johannes Sarisberienſis anführt, und der alſo wenigſtens im 12ten Jahrhundert muß gelebt haben; denn jener ſtarb 1182. Es muß alſo ein andrer ſeyn, als der Schüler des Occam, mit dem er beim Jöcher verwechſelt wird. Joh. Sarisb. führt von dieſem Adam (Metal. L. III. c. 3.) Artem Differendi an, und ſagt davon: Utinam bene dixiſſet bona quae dixit! Ein Wunſch, den man auch bei verſchiedenen neuern, ſonſt ſehr ſcharfſinnigen, Philoſophen, bei Wolf und Lambert, zu thun Urſache hätte. Dieſen Fehler, ſagt Joh. Sarisb., ſchreiben ſeine Freunde der Subtilität zu; andre aber entweder ſeiner Dummheit, oder ſeinem Neide: quo quidem vitio Anglicus noſter Adam mihi prae ceteris viſus eſt laboraſſe, in libro, quem Artem differendi inſcripſit; *et utinam bene dixiſſet bona quae dixit!* Et licet familiares ejus et fautores hoc ſubtilitati adſcribant, plurimi tamen hoc ex inſipientia vel invidentia vani, ut ajunt, hominis contigiſſe interpretati ſunt.

Adam. So hieß ein Exjeſuit, der ſich bei Voltairen aufhielt. Das Bonmot aber: qu'il n'étoit point le premier homme du monde, iſt nicht von Voltairen, ſondern von Madame du Moulin über einen andern Pater Adam, gleichfalls einen Jeſuiten, vorlängſt gebraucht worden. S. Mélanges Critiques de Mr. *Ancillon*, T. I. p. 29.

Addiſon. S. den Artikel beim Chaufepié. — — Die Erklärung, die er von der Stelle des Juvenals, *pendentisque Dei*, giebt,*) gehört nicht einmal ihm ſelbſt zu; ſondern, wie ich ſehe, hat ſie ſchon Diſelius bei der nämlichen Münze des Antoninus Pius, Tab. XXXIX. n. 3. — *Ilia*, beſchreibt er dieſe Münze, *seu Rhea*

*) S. Band VI, S. 422.

Sylvia, feminuda, dormiens; et *Mars* nudus, ſiniſtra clypeum, dextra haſtam ferens, ad eam accedens; ſive, ut ait Poeta:

Et nuda effigies clypeo venientis et haſta
Pendentisque Dei.

v. *Jac. Oiſelii* Theſaurus Numiſmatum; Amſt. 1677. 4. p. 190.

Aegina. Nach dieſer Inſel benennt Winkelmann (Geſch. d. K. S. 321.) eine eigene Schule der alten Künſtler, aber mit Unrecht; wie ich in meinen an den Rand geſchriebenen Anmerkungen zeige.*)

Agaſias. Der Meiſter des vermeinten borgheſiſchen Fechters. S. dieſen Artikel. — Manilli trägt kein Bedenken, ihn jünger zu machen, als den Plinius, weil dieſer ſeiner nicht gedenke. Es iſt lächerlich zu glauben, daß Plinius alle alte vortreffliche Künſtler genannt habe, oder auch nur habe nennen können.

Agat; Agtſtein. Muß ja nicht mit Achat, Achatſtein, verwechſelt werden. Es iſt das verkürzte Gagates, von welchem Plinius (XXXVI. 34.) handelt: Gagates lapis, ſagt er, nomen habet loci et amnis Gagis Lyciae. — Beim Dioſkorides heißt der Ort und der Fluß Γαγας, in Lycien gelegen. — Ajunt et in Leucolla (ſo hieß ein Vorgebirge und eine Stadt in Pamphylien) expelli mari. Niger eſt, planus, pumicoſus, non multum a ligno differens, levis, fragilis, odore, ſi teratur, gravis. Weil er nun ſonach verſchiedene Eigenſchaften mit dem Bernſtein gemein hat (wie denn auch Merbodus von ihm ſagt:

Vicinas paleas trahit attritu calefactus;)

ſo iſt es gekommen, daß man ihn überhaupt für nichts als einen ſchwarzen Bernſtein gehalten, und dem Bernſteine ſelbſt den Namen Agtſtein gegeben hat. Indeß iſt der Gagath ſowohl von der Steinkohle, als von dem Bernſtein, zu unterſcheiden, und von dem letztern beſonders daran, daß er keinen angenehmen Geruch, wie dieſer, an ſich hat. Er wird (ſagt Vogel in ſ. Mineralogie, S. 327,) in Frankreich, in England, und im Würtenbergiſchen, häufig gefunden. — Boetius de Boot (L. II. c. 163.) ſagt, daß die Franzoſen den Gagat *Aget* nennen, daß ſie alſo gleichfalls, wie die Deutſchen, das vorderſte *g* weglaſſen. In der alten franzöſ. Ueberſetz. des Merbodus heißt er *jayet*. Jetzt ſchreibt und ſpricht man *jais*.

*) S. 120.

Agathon. In convivio Platonis Socrates admiratur Agathonis audaciam, qui coram tot hominum millibus praesenti animo recitasset tragoediam suam. Cui Agathon respondit, se citius velle coram multis hominum millibus dicere, quam apud unum Socratem. Atqui in illis, inquit, millibus et Socrates erat. Fit enim miro modo, ut quem unum revereare, in turba mixtum contemnas. Dieses schreibt Erasmus irgendwo in seinen *Adagiis*. Ich weiß jetzt nicht, weil ich keinen Plato bei der Hand habe, ob die letzte Anmerkung vom Plato, oder vom Erasmus ist. Wenigstens verdienen die Gründe, woraus dieses erfolgt, untersucht zu werden. Ich glaube es sind diese: 1) In dem Sokrates allein sah Agathon einen strengen Richter, dem er vielleicht in keinem Stücke gefallen dürfte. Unter der Menge konnte er gewiß glauben, daß diesem das, einem andern etwas anders gefallen würde. Das Vergnügen also aus dem Beifall einer Menge geringerer Kenner überwog das Mißvergnügen aus dem gänzlichen Mißfallen Eines zu strengen. 2) Der strengste Kenner ist unter der Menge nicht so streng, als allein. Denn wenn er sieht, daß dieses und jenes auf diesen und jenen Eindruck macht, so vergißt er, daß es nicht gefallen sollte. Und wenn ihn nicht das Stück vergnügt, so vergnügt ihn zu sehen, daß so viele aus einem mittelmäßigen Stücke Vergnügen schöpfen können. Mir wenigstens ist es mit hundert elenden Possenspielen und sehr mittelmäßigen Tragödien so ergangen.

Agrippina. Die Dresdner Agrippina vor ihrer Restauration kommt nicht allein in der Sammlung des Cavallerii vor, sondern auch in der des Jakobus Marchuccius, die zu Rom 1623 herausgekommen ist; so, daß man glauben sollte, sie sey zu dieser Zeit noch unergänzt gewesen.

Ahnenbilder. Zu einer Abhandlung über dieselben bei den alten Römern. — — Ich vermuthe, daß die *armaria*, worin sie aufbehalten wurden, und die Lares der Familie in sich schlossen. Denn *Lar* selbst war nichts anders, als einer *ex lemuribus*, qui posterorum suorum curam sortitus, placato et quieto numine domum possidebat, wie Apulejus, *de Deo Socratis*, sagt. — Diese *armaria* mochten wohl auch zugleich *lararia* seyn. Ein solches *armarium* versteht ohne Zweifel Juvenal, init. Sat. VIII. unter *tabula capax:*

Quis fructus generis tabula jactare capaci
Corvinum?

Mehreres s. unten im Artikel: *Imagines*.

Akari. Dieß hielten die Alten für das kleinſte von allen Thieren. Και ἐν κηρῳ δε γινεται καλαιουμενῳ, ὡσκερ ἐν ξυλῳ ζωον, ὁ δη δοκει ἐλαχιϛον εἰναι των ζωων παντων, και καλειται ἀκαρι, λευκον και μικρον. *Ariſtot.* Hiſt. Animal. L. V. c. 32. Es erzeuge ſich in altem Wachſe und Holze. Wie viel unendlich kleinere haben uns die Vergrößerungsgläſer entdeckt!

Akroaſes. Eine Art von Vorleſungen oder Reden bei den Alten. Wie ihnen mit Nutzen und Anſtand beizuwohnen, davon handelt **Plutarch** in ſeiner Schrift κερι του ἀκουειν. Die Philoſophen, die dergleichen hielten, tadelten und ſtraften ihre Zuhörer namentlich ſo tapfer, als es ſich wohl wenige unſrer Kanzelredner jemals unterſtehen dürfen. Gleichwohl finde ich nicht, daß man ihnen ein Verbrechen daraus gemacht hätte. Vielmehr lehrt **Plutarch**, wie ſich die Zuhörer auch in dieſem Falle aufzuführen; und man kann nicht ohne Bewunderung leſen, welche Mäßigung er auch ſogar demjenigen Zuhörer anräth, dem der Philoſoph unverdienter Weiſe den Text geleſen. Auch von dieſem verlangt **Plutarch**, daß er geduldig bis ans Ende zuhöre, und ſich erſt nach der Rede bei dem Philoſophen vertheidige, mit Bitte, την παῤῥησιαν ἐκεινην και τον τονον ᾧ νυν κεχρηται κρος αὐτον, εἰς τι των ἀληθως ἁμαρτανομενων φυλαττειν: ut libertatem reprehendendi iſtam atque vehementiam, qua adverſus ſe nunc ſuit uſus, ad arguendum aliquod vere peccatum reſervet. — Ohne Zweifel haben unſre Prediger mehr Beruf, von dem Lebenswandel ihrer Zuhörer zu ſprechen, als die alten Philoſophen hatten. Gleichwohl dürfte man den, der da rathen wollte, ſich gegen einen ſchmälenden Prediger eben ſo zu verhalten, als **Plutarch** es gegen den Philoſophen verlangt, ſehr auslachen. „Was kümmert das den Prediger, wenn es auch wahr wäre?“ ſagt man: das iſt, wir hören die Predigten unendlich weniger in der ernſtlichen Abſicht, uns zu beſſern, als die Alten die Akroaſes ihrer Philoſophen. — Es wäre alſo die Frage, ob man die namentlichen, perſönlichen Beſtrafungen der Laſter den Predigern ſo ſchlechterdings verbieten ſollte?

Leo Baptiſta Alberti. Oder de Albertis. Näher giebt **Jöcher** aus ſeinen Währmännern die Lebenszeit dieſes verdienten Mannes nicht an. Sonſt habe ich zweierlei noch anzumerken. I. Wenn **Jöcher** ſagt, daß ſeine Bücher de Re Aedificatoria erſt nach ſeinem Tode 1485 herausgekommen wären, ſo iſt das ſo ausgemacht nicht; da verſchiedene verſichern, daß er ſie ſelbſt 1481 herausgegeben habe.

II. Jöcher sagt: „seine *Libri de Pictura* aber sind erst 1643 zu „Amsterdam in französischer Sprache herausgekommen." Soll das heißen: eine französische Uebersetzung ist erst 1643 herausgekommen? Ist es denn etwas Wunderbares, daß ein Buch erst nach hundert Jahren übersetzt wird? Oder soll es heissen: dieses Buch ist niemals eher als 1643, auch in keiner andern Sprache eher, gedruckt worden? Wenn es das heißen soll, so ist es ganz falsch. Denn man hat nicht allein schon eine italiänische Uebersetzung von 1547, gedruckt zu Venedig in Oktav, welche Haym anmerkt; sondern auch das lateinische Original selbst war bereits mehrmals, und zwar das erstemal zu Basel 1540. 8. gedruckt.

Dieses hatte ich vorlängst über Jöchers Lexikon einmal angemerkt. Anjetzt aber finde ich beim Füeßlin, daß der Graf Bottari in seinen Anmerkungen zu dem Vasari (P. I. p. 321.) nähere Untersuchungen über unsern Alberti angestellt hat. Nach ihm ist er 1398 zu Florenz geboren, und eben daselbst 1472 gestorben. Wenn das ist, so ist sein Buch de Re Aedificatoria nach seinem Tode herausgekommen, es mag 1485 oder 81 zuerst seyn gedruckt worden. Ich weiß nicht mehr, wer die sind, welche, wie ich sage, versichern, daß er es selbst herausgegeben habe; aber, wenn ich mich recht erinnere, so habe ich meine damalige Nachricht aus des *Clement* Bibliothéque Curieuse gehabt, die ich desfalls wieder nachsehen müßte.

Füeßlin aber, welcher den Bottari in seinem Artikel Alberti excerpirt hat, that es sehr nachlässig, wenn er unsern Alberti Autor eines Buchs von der Bau- und Mahlerkunst nennt, welches er in zehn Büchern verfaßt, und in drei Theilen zum Druck befördert habe. Es sind zwei verschiedne Bücher, nicht Eins; und beide sind, wie wir gesehen, nach seinem Tode herausgekommen.

Und zwar das von der Mahlerei am spätesten, und, wie schon gesagt, außer Italien, zu Basel, 1540. Wenn man sich hiebei erinnert, daß auch des Vinci Werk von der Mahlerei erst länger als hundert Jahre nach seinem Tode, und auch nicht in Italien, sondern in Frankreich zuerst herausgekommen ist; so wird man wohl nicht ohne Grund vermuthen dürfen, daß die Italiäner aus Neid mit diesen Büchern heimlich gewesen.

Es ward in Basel gedruckt; aber der Herausgeber war darum kein Schweizer, sondern ein Deutscher; nämlich Thomas Venatorius, ein Prediger in Nürnberg, der sich besonders durch die Ausgabe der Werke des Archimedes (Basel, 1544. fol. gr. u. lat.) verdient machte. Venatorius aber eignete es dem Jakobus Mi-

lichius zu, der Professor der Medicin und Mathematik zu Wittenberg war. Er sagt, er habe um so weniger angestanden, die Schrift des Alberti drucken zu lassen: cum de Pictura nullum hodie, quod equidem sciam, extet scriptum. Gleichwohl waren damals die Traktate von Albrecht Dürer, seinem Landsmanne, schon im Druck. Doch freilich handeln diese nicht eigentlich von der Mahlerei, sondern nur von verschiedenen vorläufigen Kenntnissen, die zur Mahlerei nothwendig sind. Gekannt hat sie Benatorius gewiß; denn er gedenkt Dürers selbst, der damals bereits verschiedne Jahre todt war; nämlich seit 1528.

Joh. Bapt. Alprun. Ich finde diesen Arzneigelehrten weder beim Jöcher noch Kästner. Doch ist er wegen seiner außerordentlich kühnen Versuche, die er mit den Pestbeulen angestellt, und in seinem de Contagione Viennensi Experimento Medico (Pragae 1680.) beschrieben hat, des Andenkens höchst würdig. S. Journal des Sav. A. 1680, p. 176, wo auch p. 184, Zweifel und Auflösung derselben vorkommen.

Ana. Unsre Ana sind keine neue Erfindung. Es gab auch vor Alters abergläubische Verehrer eines gelehrten Mannes, welche die geringsten Brosamen, die ihm entfielen, auffammelten. Ein solcher war Damis in Ansehung des Apollonius: ὁ Δαμις ἐβουλετο μηδεν των Ἀπολλωνιου ἀγνοεισθαι, ἀλλ' ἐι τι και παρεφθεγξατο, ἡ ἐικεν, ἀναγεγραφθαι και τουτο. Er mochte reden, oder sich verreden, (παραφθεγγεσθαι) Damis fing alles auf, hielt alles für werth aufgeschrieben zu werden. Das Buch, in welches er diese Schätze zusammentrug, scheint er Εκφατνισματα betitelt zu haben; d. i. eigentlich, Ueberbleibsel in der Krippe, oder, was das Pferd beim Fressen herauswirft; oder die vom Tische übriggebliebenen Brocken, die den Hunden vorgeworfen werden. Denn φατνη heißt sowohl die Krippe, als der Tisch. Und diese Benennung verdienen alle Ana. Wenn nur die Tafel selbst, von der sie Brocken sind, nicht meistentheils eine sehr hungrige und armselige Tafel wäre! Denn wie viele Sammler solcher Ana können sich die Entschuldigung des Damis zueignen? Als ihm einer diese hündische Sitte, sich von den geringschätzigen Brocken zu nähren, vorwarf, so antwortete er: εἰ δαιτες Θεων εἰσι, και σιτουνται Θεοι, παντως που και θεραποντες αὐτοις εἰσιν, οἰς μελει του μηδε τα πιπτοντα της ἀμβροσιας ἀπολλυσθαι. (*Philostr.* de vita *Apollon. Tyan.* L. I. c. 19.)

Anakreon. Von der Ausgabe des Pauw, und was seinen Urtheilen entgegen zu setzen, siehe den Artikel Anakreon beim Chaufepié. Von unsern deutschen Uebersetzungen und Nachahmungen würden sich mancherlei gute Zusätze machen lassen.

---

d'Ancarville, der gegenwärtig den Antiquarius in Italien macht, und dessen Avantüren zu Berlin um 1750 ich mich noch wohl erinnere:

Er wohnet dem Concert und dem Souper mit bei,
Und ist des Morgens drauf — wo? — in der Hausvogtei.

Er hatte sich für einen Grafen von Ducourt ausgegeben, und sich von dem französischen Gesandten als einen solchen bei Hofe vorstellen lassen; ward aber von Frankfurt aus, Schulden oder falscher Wechsel wegen, verfolgt, ertappt, und hingesetzt. Und nun fand es sich, daß er eines Kaufmanns Sohn, aus Marseille, wo mir recht ist, sey. Als er in der Hausvogtei saß, ließ er seine Politique Calculée drucken, die ich damals gesehen und gelesen habe, die mir aber seitdem nicht wieder vorgekommen ist. Der Prinz von Würtemberg befreite ihn, bezahlte für ihn, und nahm ihn zu sich. Und was er weiters bei ihm gemacht, davon finde ich eine merkwürdige Nachricht in dem Testament Politique du Maréchal Duc *de Belle-Isle*, welches 1762 zu Paris, wie der Titel sagt, in 8vo gedruckt ist, p. 98:

„Il arriva, que dans le même tems le Prince de Wurtem„berg, qui sert aujourd'hui comme Volontaire dans l'armée de „Mr. le Maréchal *Daun*, subjugué par un nommé *d'Ancarville*, „qu'il avoit tiré en 1750 de la citadelle de Spandau, (dahin ist „er nicht gekommen; sondern er saß die ganze Zeit in der Hausvog„tei;) avoit eu le projet de subjuguer la Corse avec de l'or, et „de demander la princesse du Brésil en mariage. Ce *d'Ancarville* „partit de Paris avec des pouvoirs et des lettres de credit. La „maitresse de cet Emissaire révéla le sécret. Le Roi, qui en fut „informé, envoya *Mr. de Pusieulx*, qui n'étoit plus alors dans „le Ministère, chez le Prince de Wurtemberg, qui rougit sur le „champ de l'être trop livré à un Avanturier, & envoya une per„sonne de confiance après *d'Ancarville*, qu'on arrêta heureuse„ment à Marseille, au moment où il alloit s'embarquer.“ Der Prätendent, Prinz Eduard, hatte damals das nämliche Projekt; und der französische Hof hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß England, à qui le Ministère de Lisbonne étoit vendu, dieses nimmermehr zugeben werde. On sait, heißt es daselbst weiter, que l'éspoir

d'être Roi de Portugal avoit flatté Mr. le Duc de Cumberland; je ne doute pas même que ſon deſſein auroit eu lieu, ſi les Peres Jéſuites, Confeſſeurs de la famille, ne s'y fuſſent oppoſés. *Voilà leur plus grand crime en Portugal.* Das Letztere iſt ſehr räthſelhaft geſagt.

Jakobus Angelus. Dieſer Gelehrte iſt nicht aus Florenz, ſondern aus Scarperia, einem Flecken im florentiniſchen Gebiete, gebürtig. Von dieſem Geburtsorte hat er ſeinen Namen bekommen, obgleich Gesner, Simler und Friſius aus dem Jakobus Angelus Florentinus und Jakobus Angelus von Scarparia zwei Perſonen machen. Allein ohne Grund, wenn man dem Negri in ſeiner Geſchichte der florentiniſchen Schriftſteller hierin am ſicherſten glauben kann. Ich ſage, hierin; denn in einem andern Stücke irrt ſich Negri mit dieſem Manne ſelbſt. Dieſes betrift ſein Leben des Cicero, welches er für eine bloße Ueberſetzung des Plutarchiſchen Lebens ausgiebt. Clement folgt ihm, weil er das Buch ſelbſt nicht geſehen hat, und ſetzt hinzu: Voilà donc encore un auteur imaginaire raié de la liſte des Savans; l'autre reduit à la condition de ſimple Traducteur; & conſéquemment deux erreurs de moins *dans la rép*ublique des lettres. Das Letztere verhält ſich anders. Des Angelus Leben des Cicero iſt keine bloße Ueberſetzung, welches ſchon der Titel beſagt, den ich hier ganz herſetze. Nova et nunquam antea viſa in typis Hiſtoria de M. T. Ciceronis, inſignis ac clariſſimi Romanae Reip. Oratoris, ultimum et Conſulis fermeque Imperatoris Vita, a *M. Jacobo* quodam, cognomento *Angelo*, non tam ex Plutarcho converſa, quam denuo ſcripta quondam; nunc vero demum longo veluti poſtliminio ex vetuſtiſſima captivitate Romana vindicata ac liberata, et in publicum primum data, opera *M. Wolfgangi Periſteri*, alias *Columbenſis*. Vitembergae, a. d. 1564. Kal. Januar. 8. — Das Werkchen iſt auf der königl. Bibliothek in Berlin; ich bin aber abgehalten worden, es mit dem Plutarch näher zu vergleichen.

Johannes Anguilla. Ein berühmter italiäniſcher Bildſchnitzer in Holz, in der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Manilli Deſcript. Villae Borgheſiae, p. 28.) führt ein Werk von ihm an: Lectica, quae operi illi ſubeſt (nempe Picturae quadratae in altaris uſum, *Hieronymi da Carpi*, Aſſumtionem virginis exprimentis), variis exſculpta hiſtoriis, *Joannis Anguillae* opus eſt,

qui ſummus in ligneis ſculpturis noſtra aetate artifex fuit. Ich finde ihn in dem Künſtlerlexikon des Füeßlin nicht.

Anteros. Soll der Name eines alten Steinſchneiders ſeyn. — Ich werde einen unbekannten Stein mit ſeinem Namen im dritten Theile der Antiquariſchen Briefe bekannt machen. Es fragt ſich, ob auf ſelbigem, was der Adler auf ſeinem Stabe hat, eine Schnecke ſeyn ſoll, oder nicht vielmehr ein Delphin, ſo, wie es das Attribut Neptun's iſt, und wie er es auf einem Smaragdpraſen beim Maffei (*Gemme Antiche Figurate*, P. II. Tab. 32.) auf der Hand hält? Desgleichen auf einem Achat, ebendaſ. II. Tab. 34, wo Neptun aus dem Waſſer zu ſteigen ſcheint, in der Linken den Dreizack, und auf der Rechten den Delphin.

Anthologie. Chaufepié unter Agathias, Anmerk. *B.* — Nachricht von der ungedruckten Anthologie in der königl. Bibliothek zu Paris ſ. in den Mem. de l'Acad. des Inſcr. T. III. p. 279. — Den Urſprung dieſer ungedruckten Anthologie lehrt Huetius in ſeinen Anmerkungen über die Anthologie, die Grävius ſeinen Gedichten mit beigefügt hat, p. 42: „In lemmate hic praefixo conjeciſſe ſe ait *Planudes* in hunc (ſeptimum puta) librum epigrammata meretricia et amatoria, quae non nimis obſcoena ſibi viſa ſint: et hujusmodi plurima videntur certe nobis, quibus frons tenerior eſt. Quae vero valde impudica eſſent, cujusmodi multa extabant in ſuo codice, ab iis manum abſtinuit. Verum collecta ſunt ab aliis; atque hanc puto eſſe originem Anthologiae cujusdam, quam nequitiae ſcholam dicas. Eam ex bibliotheca Palatina depromſerat *Salmaſius*, et plurima ejus circumferuntur exemplaria. Multiplex autem fuit graecorum epigrammatum collectio. Fuit una *Meleagri*, altera *Philippi*, quaedam *Agathiae* valde celebris. Memoratur et illa *Archiae*. Ex his eam quam habemus concinnavit *Planudes*. Cujus rejectanea obſcoenam hanc dederunt, quam dixi.

Apollonius, des Neſtors Sohn. Der Name eines alten Bildhauers, welcher ſich, auſſer dem Torſo im Belvedere, auch auf dem Rumpfe einer Statue in dem Pallaſte Maſſimi zu Rom befand. Dieſer letztere hat ſich gegenwärtig verloren. (S. Winkelm. Geſch. d. K. Vorr. S. XXII.) Junius, in ſeinem Catalogo Artificum, wo er die Inſchrift aus dem Gruter anführt, ſagt, die

Statue ſey ein Hercules obliquato corpore ſedens geweſen. Doch, Junius meint unſtreitig den Torſo im Belvedere, welcher den Namen dieſes Künſtlers gleichfalls führt. Dieſes letztern gedenkt auch Demontioſius (de Sculptura, p. 13. edit. Romae, 1585.); allein er irrt ſich, wenn er den Apollonius dieſes Torſo für den Apollonius hält, der mit dem Tauriſkus zugleich arbeitete, dieſem vermuthlichen Meiſter des farneſiſchen Stiers. Denn der Apollonius des herkuliſchen Torſo war aus Athen; und dieſer aus Tralles, wie Plinius ausdrücklich ſagt.

Aratus. „Aratus, welcher die Aſtronomie nicht verſtand, „wie Cicero ſagt, konnte ein berühmtes Gedicht über dieſelbe ſchrei„ben; ich weiß aber nicht, ob auch ein Grieche ohne Kenntniß der „Kunſt etwas Würdiges von derſelben hätte ſagen können.“ Dieß ſind Worte Winkelmann's; (Geſch. d. K. Vorrede, S. X.) wogegen zu erinnern ſeyn möchte, daß in dem Gedichte des Aratus auch nichts von der Aſtronomie ſteht; es iſt eine bloße Aſtrognoſie. Und ſo etwas, wie dieſe gegen jene iſt, hätte gar wohl auch ein Grieche von der Kunſt ſchreiben können, ohne die Kunſt zu verſtehen. Ja, dazu bedarf es auch nicht einmal eines Griechen.

Wo ſteht die Stelle des Cicero?

Imagini delli ARAZZI. Muß eine Art von ausgelegter oder gewebter Arbeit ſeyn; von der ich nur die Stelle bei dem Lana anmerken will: „Simili alle imagini di ricamo ſono quelle delli *Arazzi*, coſì chiamate da Arazza, dove prima ſi lavorarono, e ſe ne fanno non ſolo di lana, mà di ſeta ancora, che rieſcono molto più belli, e quando ſiano fatti con buon diſegno, e poſti in debita diſtanza dell' occhio, fanno un belliſſimo effetto; ed io direi, che gl' *Arazzi*, paragonati alli ricami, ſiano come le pitture grandi fatte a oglio ſu la tela, in riguardo alle imagini fatte a punta di pennello.

Ariſtophanes. Wer ſeine Vertheidigung in Anſehung des Sokrates übernehmen wollte, müßte nicht vergeſſen, daß M. Cato Cenſorinus eben ſo von dem Sokrates gedacht und geredet habe, als der Komödienſchreiber. S. den Plutarch in deſſen Leben.

Archon. „Die Anzahl der uns bekannten Archonten,“ ſagt Caylus (im Vorberichte des erſten Bandes ſeiner Alterthümer, S.

XVII der Ueberſ.) „iſt ſo geringe, daß wir von den 943, welche „jährlich in einer Zeit von 943 auf einander gefolgt ſind, nämlich „von Kreon an, welcher dieſe obrigkeitliche Würde zuerſt bekleidete, „bis auf den Kaiſer Gallienus, welchen die Jahrbücher für den „letzten angeben, nicht mehr, als ungefähr 270, kennen.“ Er rechnet aber unter die Zahl der Archonten die obrigkeitlichen Perſonen mit, welche unter dem Namen ἱερεις των σωτηρων bekannt ſind, und welche in dem zweiten Jahre der 118ten Olympias aufkamen, und bis auf das erſte Jahr der 123ſten Olympias, d. i. eine Zeit von neunzehn Jahren, fortgedauert haben. Dieſe neuen obrigkeitlichen Perſonen waren nur dem Namen nach von den Archonten unterſchieden.

Ariſtänet. Ich habe die Liebesbriefe, die unter dem Namen dieſes Schriftſtellers bekannt ſind, nach der Ausgabe des Pauw, Traj. ad Rhen. 1737. 8vo. wieder durchgelaufen, und mir folgendes daraus angemerkt:

Ep. I. Eine ſchöne Beſchreibung eines ſchönen Mädchens. Unter den Theilen ihrer Schönheit iſt auch ῥις εὐθεια, naſus rectus. Um ihren Hals hat ſie λιθοκολλητον περιδεῤῥαιον, ἐν ᾧ τουνομα γεγραπται της καλης· γραμματα δ' ἐστι των λιθιδιων ἡ θεσις. Das iſt die Stelle, auf die ich mich oben unter Achilles Tatius §. 3. beziehe. — Von den Brüſten heißt es: κυδωνιωντες οἱ μαζοι την ἀμπεχονην ἐξωθουσι βιαιως. Der Ueberſetzer drückt κυδωνιωντες durch ſororiantes aus, welches zwar für ſich gut iſt, aber dem Griechiſchen, mala cydonia imitantes, nicht entſpricht. Ob aber ἀμπεχονη nicht eine Art von Halstuch vielmehr, als das eigentliche σηθοδεσμον hier ausdrückt, von dem ich es unter dem Artikel Achilles Tatius §. 1. erkläre?

Ep. II. p. 26. Daß auch die Griechen eine krumme Naſe geliebt, und ſie für eine Schönheit gehalten, lehrt die Stelle: ἱκανον ἁρος ἐρωτα και μονον το ἐπιγρυπον του νεανισκου, „bloß ſeine krumme Naſe wäre hinlänglich, ſich in ihn zu verlieben.“ So ſagt eine verſchmitzte Magd daſelbſt von dem Geliebten ihrer Gebieterin.

Petrus Arlenſis de Scudalupis. Dieſen Mann ſcheint Klotz für einen Franzoſen angeſehen zu haben; denn er nennt ihn Peter von Arlen. (S. d. Art. Edelſteine.) Er war aber ein Spanier, welches das ſeinem Namen vorgeſetzte Don anzeigt, und *Presbyter Hieroſolymitanus*. Was aber auf ſeinem Kupfer hinter

seinem Namen die Buchstaben *M. B. O.* andeuten sollen, getraue ich mir nicht zu sagen. Die ihm untergesetzten Verse scheinen anzuzeigen, daß er mehrerlei Widerwärtigkeiten ausgesetzt gewesen.

Persequitur Fortuna, tegit Constantia fortes;
Inter utrumque feror, sic data fata sequor.

Vielleicht, daß ihn diese aus seinem Vaterlande nach Paris getrieben, wo er 1610 sein Werk: Sympathia septem metallorum ac septem selectorum lapidum ad planetas, zuerst herausgab. Dahin zielt ohne Zweifel auch ein kleines Gedicht, welches dem Werke vorgesetzt ist, von einem ungenannten Freunde, der aus *Petrus Arlensis*, durch Versetzung der Buchstaben, *Lares tu spernis* macht, und das Distichon zur Erläuterung beifügt:

Italiam, patriosque Lares tu spernis, ut orbem
Virtuti totum, Petre, subesse probes.

Er gab aber sein Werk zugleich mit dem Werke des Camillus Leonardus heraus, als auf dessen Kenntnisse er seine Entdeckungen gleichsam *baute*. Indeß ist die Pariser Ausgabe weder die erste, noch die echte, wie ich aus einer Stelle des Morhof lerne, welche ganz angeführt zu werden verdient: (*Polyhist.* T. I. Lib. I. cap. XI.) Est inter recentiores *Petri Arlensis de Scudalupis* Opus de Sympathia septem *metallorum*, septem lapidum, et septem planetarum, Madriti primum, *hinc* Romae in folio, sub initium hujus seculi editum: quo *singularia* continentur secreta, a filio per incogitantiam publicata, qui postea exemplaria omnia coemisse dicitur, ut nullum jam amplius compareat. Est quidem in Gallia illud recusum minori forma, sed totum mutilum, nulliusque pretii. Exiit tamen Parisiis *Petri Constantis Albinii* Villanocensis *Magia Astrologica, sive Clavis Sympathiae septem metallorum, septem selectorum lapidum, ad Planetas, pro majori illius elucidatione editum a.* 1611. 8vo. Sed sine arca ipsa clavis illa nulli usui est. Qui legerunt, affirmarunt mihi, tot tantaque libro illo contineri, ut omni auro sit praestantior. Inter cetera unum succurrit, quod ille in eo legerat de vitro et cineribus cadaverum strangulatorum certique mineralis conflando, cui lotium aegri immissum affectas corporis partes in ipsa urina ostendat. Aliud ex eo libro adduxit *Joh. Petr. Faber* in suo *Palladio Chymico, cap.* 5. de certo pulvere tormentario. Ejus haec verba sunt: *Vidi aurum natura ipsa incombustibile in pulverem pulvere ipso tormentario seu bellico combustibiliorem redactum, spiritu sulphureo combustibili, terra ipsius auri foeta, quo nefanda scelera committi*

poſſunt, in hominum inevitabile malum: terrae motus praegrandes effici queunt, quo domus, immo civitas integra, et ſi populoſa ſit, ſusque deque ſubverti poſſint. Arcanum certe pulveris bellici inventi multo pejus et crudelius, cujus proclamatorem in ſuperiorem mundum beatum iri non exiſtimo, tanquam inexhauſti malorum fontis demonſtratorem. Et hunc quidem ego pulverem pyrium Sympatheticum eſſe exiſtimo, qui in remoto etiam loco poſitus altero ſimilis generis accenſo ſimul accendatur. Multa alia ſparſim a nonnullis ſcripta, qualia in *Theatro Sympathetico*, Norimbergae edito, comparent, ſed nullis certis fundamentis inaedificata. Das letzte dieſer Geheimniſſe erinnert mich an das hölliſche Feuer, welches in dem vorigen Kriege der König von Preuſſen zu haben geglaubt ward. Sollte aber vielleicht nicht die ganze Erzählung von den erſtern Madriter und Römiſchen Ausgaben dieſes Werks eine Fabel ſeyn? Was mich dieſes zu vermuthen bewegt, iſt, daß Petrus Arlenſis ſelbſt weder vorn in der Zueignungsſchrift an den Herzog von Nivernois, den Sohn des Ludovikus Gonzaga, noch in der Vorrede zu der Pariſer Edition deſſen gedenkt, ſondern überall nicht anders als von einem Werke redet, das jetzt zum erſtenmal erſcheine, und zwar auf dringendes Verlangen ſeiner Freunde. Zum Schluſſe der Vorrede verſpricht er noch ein andres Werk: Quod ſi, amice Lector, hos meos, licet paucos, labores tibi arriſiſſe cognovero, Monarchiae Animae libellum brevi tempore tibi me traditurum polliceor, in quo omnes compoſiti operationes tam internas quam externas ſigillatim demonſtrabo, et ab uno duntaxat et abſoluto principio devenire per trinam intellectionem neceſſario apparebit. Omnes et ſingulae ſcientiae et artes ibi tanquam in Theatro conſpiciuntur; earum origines, inventores et operatores notabuntur. Animam vero abſolutum dominium in eas exercere, ſedentem in throno, manifeſtabitur. Opus magno labore et ſtudio compactum eſt. — Ohne Zweifel aber iſt es nie erſchienen.

Die Pariſer Ausgabe iſt von 1610. 8. ap. Dan. Gillium, welche zu Hamburg 1717, gleichfalls in 8. mit dem Leonardus und Albinius, nachgedruckt iſt. Vogt, der ſie wegen der erſtern Ausgabe unter den raren Büchern anführt, citirt: *Wendleri* Diſſ. de libr. rar. §. 16. desgl. die Neue Bibliothek, Th. VI. S. 653.

Joſephus Averani. Profeſſor Juris zu Piſa, ſtarb 1738. Seine Monumenta latina poſthuma, die im vorigen Jahre (1769)

zu Florenz herausgekommen sind, enthalten meistens Abhandlungen von verschiedenen Spielen, besonders von dem ludo oculorum, die ich sehr begierig wäre zu lesen.

Die Werke seines Vaters, der gleichfalls Professor d. sch. W. zu Pisa war, Benedetto Averani, sind in drei Folianten 1717 zu Florenz herausgekommen, und enthalten auch manches, wornach ich sehr begierig wäre: als Dissertationes in Anthologiam 76; in Euripidem 26; in Virgilium 45; u. s. f.

Nicolo Avanzi. Ein treflicher Steinschneider im funfzehnten Jahrhundert, dessen Vasari mit vielem Lobe gedenkt. (Vite de' Pittori, Vol. I. P. III. p. 288.)

In der Daktyliothek des Zanetti findet sich von ihm ein schöner Cameo, der Kopf Alexanders in der Rüstung und dem Schmucke der Minerva. (Tab. XI.)

Auripelles. Kann wohl nichts anders seyn, als Goldleder, dergleichen man sonst zu Tapeten und Ueberzügen der Stühle brauchte. Von Erfindung desselben finde ich bei dem Matthäus, de rerum inventoribus, ein paar merkwürdige Stellen. Einmal p. 37, wo sie der *heiligen Cita* aus Lukka zugeschrieben wird: Cita Lucensis mulier et sancta auripellem, id est aurum in pelle, reperit. Quamobrem *hujus* rei artifices ejus diem festum singulis annis maximo honore colunt et observant. — Nach der andern Stelle, p. 41, ist diese Erfindung zu Messina gemacht worden. Pelles bractea argentea obducere, dein eas fuco tingere in aureum colorem, quas auripelles vocant, Messanenses suum ut ferunt, inventum fuit, magis novum quam vetus.

Die Kunst, diese goldledernen Tapeten zu machen, s. beim *Cardan.* de rer. var. L. XIII. c. 56. fin.

B.

Ballon. Von Erfindung desselben will ich mir die Stelle aus dem Matthäus (de rerum inventoribus, p. 40.) anmerken: Pila lusoria vento plena, quae et pila ventaria appellari potest, inventa est recens, quamvis veteres pueros lusisse *folle* legamus; sed illud, ut sentio, aliud erat. Nam pila ventaria Marchione Ferrariensi excogitata fuit.

Babel. Von dem Urſprunge der verſchiedenen Sprachen. — Hier will ich einzelne Gedanken und Nachweiſungen zu meiner Abhandlung über dieſe Materie ſammeln.

In Leland's Advantage and Neceſſity of Revelation, die Vertheidigung der von Gott anerſchaffenen Sprache.

Herder hatte ſich dawider erklärt; (wo?) und Klotz in ſeiner Bibliothek hatte geurtheilt, es verlohne ſich nicht der Mühe, dieſe Hypotheſe, wie er ſie nennt, zu widerlegen. Darüber wird Klotzen in den Hamburgiſchen Nachrichten (v. J. 1769, St. XIII.) der Text geleſen.

Origine des premières ſociétés, des peuples, des ſciences, & des Arts, & des Idiomes anciens & modernes. 8vo. à Amſt. & à Paris chez Lacombe, 1769.

---

v. Bar. Von ihm iſt doch wohl auch die *Epître du Chevalier des Cygnes à Don Quichotte de la Manche, Chevalier des Lions.* Avec des Remarques critiques, hiſtoriques, & philoſophiques, où le Commentateur ſupplée, explique, défend & embrouille les penſées de ſon Auteur; ſans Dédicace, ſans Préface, ſans Indice, & ſans Errata même. Gedruckt auf drei Bogen in Quart, ohne Jahrzahl und Ort. Denn wenigſtens iſt es ganz ſeine Verſifikation und Denkart. Er geht darin auf die Großen los, welche ihre Völker mit Elend überhäufen, durch Krieg und durch Abgaben; anſtatt daß der gute Don Quixotte nur auszog, um den Unglücklichen und Elenden beizuſpringen. Wen er unter dem Chevalier des Loups verſteht.

Qui n'aime que ſon or, ſa vie, & ſes *Géants*,

läßt ſich aus dem letztern Zuge leicht errathen.

Fr. Barocci. Winkelmann ſagt, daß deſſen Fleiſch ins Grünliche falle, und daß er gewohnt geweſen, die erſte Anlage des Nackenden mit Grün zu machen, wie man an einigen unvollendeten Stücken in der Gallerie Albani augenſcheinlich erkenne. (Von Empfind. des Schönen, S. 11.)

Winkelmann's Satz aber, den das Beiſpiel des Barocci erläutern ſoll: „daß die Künſtler die Farben nicht auf gleiche Weiſe ſehen müßten, weil ſie dieſelben verſchiedentlich nachahmten," hat keinen Verſtand. Denn, wie der Mahler die Farbe in dem Objekt erkennt, ſo erkennt er ſie auch in der Nachahmung; und wenn die Mahler die Farben nur vollkommen ſo nachahmen, wie ſie ſie ſehen, ſo muß ſich in ihren Nachahmungen kein Unterſchied finden.

Sonſt iſt Barocci an ſeinen ſehr geſenkten Profilen des Geſichts zu erkennen. (Winkelm. ebend.)

Caſp. Barth. Von ſeinen Libris Adverſariorum ſind die erſten 60 Bücher gedruckt. In der Reiskiſchen Verlaſſenſchaft befinden ſich im Mſpt. das 147ſte bis zum 150ſten Buche. Wo ſind nun die übrigen? nämlich 60 bis 147.

Bartolus. Mit dem Zunamen, *de Saxo ferrato*, von ſeinem Geburtsorte in Umbrien, ſtarb als Profeſſor Juris zu Perugia, 1355. Ich gedenke nur ſeines Proceſſus Satanae contra B. Virginem Mariam &c. von welchem ich eine deutſche Ueberſetzung beſitze, unter dem Titel: Ein nützlicher gerichteshandel vor got dem almechtigen unſerm herrn, durch die gloriwirdigſte Jungkfrawen Mariam Furſprecherin deß menſchlichen Geſchlechts an einem und vermaledeyten Sathanam anwalt der helliſchen Schalkheit am andern Teil geübt, durch den hochgelarten Doctorem Bartolum begriffen. In 4to, auf 18 Blättern. Der Ueberſetzer nennt ſich in einer Zueignungsſchrift an ein paar Rathsglieder zu Nürnberg, Georgius Alt, der Zeit Loſungsſchreiber daſelbſt; und die Zuſchrift iſt datirt: 1493, in welchem Jahre daſelbſt zu Nürnberg denn auch das Werkchen gedruckt zu ſeyn ſcheint.

Der Prozeß ſelbſt iſt bekannt genug, und ſcheint mir nach allen Umſtänden eben der zu ſeyn, welchen Freytag (*Annal. Litt.* p. 712,) unter dem Titel: Proceſſus Judiciarius Maſcaron contra genus humanum, anführt. Denn die Perſonen des Prozeſſes ſind eben dieſelben; nur daß ich nicht finde, daß Satanas daſelbſt Maſcaron oder Maſtaron heißt.

Auf dem Titel der deutſchen Ueberſetzung iſt ein Holzſchnitt, wo Gott der Vater als Richter auf dem Throne ſitzt; rechter Hand ſteht Maria die Fürſprecherin, und linker Hand der Satan mit einem Geſichte, mit Hörnern, und großen Ohren, und Schwingen, und, was das merkwürdigſte, mit einem Unterleibe als ein zweites Geſicht geformt; ohne Zweifel eine Anſpielung auf die Gaſtromythen.

Bentley. Von dieſem großen Kritikus lebt noch ein Sohn, welcher gleichfalls ein Mann von vieler Gelehrſamkeit ſeyn ſoll, und der 1761, eine Komödie, *The Wiſhes*, im italiäniſchen Geſchmack, zu London in Drury-Lane auf das Theater brachte. Der Companion to the Play-houſe ſagt davon, der Verfaſſer habe mehr als ein Ge-

lehrter, denn als ein Genie, mehr für die Studierſtube als für das Theater geſchrieben; und er räth ihm ab, ſich weiter mit dem Theater abzugeben, und lieber das Volk zu unterrichten, als es zu beluſtigen zu ſuchen.

Berlin. Bei Berlin, zu Charlottenburg, ſteht die Sammlung alter Werke, welche der Kardinal Polignac zu Rom gemacht hat. Das bekannteſte ſind eilf Figuren, welche der ehemalige Beſitzer eine Familie des Lykomedes getauft hat; das iſt, Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern des Lykomedes verſteckt. Man muß aber wiſſen, daß alle äußere Theile dieſer Figuren, beſonders die Köpfe, neu, und, was das ſchlimmſte iſt, von jungen Anfängern in der franzöſiſchen Akademie zu Rom, gemacht worden ſind. Der Kopf des ſogenannten Lykomedes iſt das Bild des berühmten Hrn. von Stoſch. Das beſte Stück daſelbſt iſt ein ſitzendes Kind von Erz, das mit den Knochen ſpielt, welche die Griechen Aſtragali, und die Römer *tali* nannten, und die anſtatt der Würfel dienten. (Winkelmann v. Empf. des Schönen, S. 19.) Vergl. den Art. Polignakiſches Kabinet.

Ritter Bernini. Drei von ſeinen ſchönſten Gruppen ſind in der Villa Borgheſe. Die erſte: Davidis pugnam ineuntis cum Goliatho Gigante. Opus hoc equitis *Laurentii Bernini* eſt, qui ſui ipſius delineationem in Davidis dedit capite. (*Manilli*, edit. Haverc. p. 24.) Die zweite: inſigne opus, et magnitudine conſpicuum, in quo cernitur Apollo perſequens Daphnen fugientem, quae jam lauri cortice operiri incipit. — Imponitur ingenti baſi ex candido marmore, ornato diverſis coloribus, tanquam acu picto. Inferius hi ſculpti verſus leguntur:

Quisquis amans ſequitur fugitivae gaudia formae,
— — Fronde manus implet, baccas ſeu carpit amaras.

(*Idem*, p. 27.) Die dritte: exhibet Aeneam Trojanum, patrem Anchiſem humeris ferentem, qui deos Penates ſecum portat, parvo juxta ſequente Aſcanio.

„Vor dem Raphael waren alle Figuren gleichſam ſchwindſüchtig; durch den Bernini wurden ſie wie waſſerſüchtig.“ (Winkelm. v. Empf. d. Sch. S. 11.) — „Weil die Baukunſt weit leichter iſt, als die Bildhauerei, ſo konnte Bernini, ohne Gefühl des menſchlichen Schönen, ein großer Baumeiſter ſeyn, welches Lob derſelbe in der Bildhauerei nicht verdient.“ (Ebend. S. 22.)

Von dem Leben des Bernini, welches der Abt de la Chambre herausgeben wollen, ſ. unten im Art. Mahlerei.

Beryll. Brückmann beſchreibt ihn, als einen durchſichtigen, klargrünen oder meergrünen Stein, und ſetzt hinzu, daß die, welche das wenigſte Grün bei ſich haben, oft ſo ſchön und feurig ſind, daß, wenn ſie recht rein und gut geſchliffen worden, man ſie verfaßt für Diamante halten ſollte. — Und Plinius: Probatiſſimi ſunt ex iis, qui viriditatem puri maris imitantur; proximi, qui vocantur chryſoberylli, et ſunt paullo pallidiores; ſed in aureum colorem exeunte fulgore. — Sonach weiß ich gar nicht, wie Dingley ſagen können, daß der Beryll roth, gelb oder weiß ſey. Das heißt, gerade die Hauptfarbe vergeſſen, und nur diejenigen Farben nennen, in welche die ſchlechtern Arten des Berylls hineinſpielen.

Beim Theophraſt kommt der Name Beryll nicht vor. Und was Nicol (d. Ueberſ. S. 121), ſagt: „er wird Beryll genannt von der Gegend, wo er wächſt;“ davon kann ich auch nichts in Erfahrung bringen. Ich wüßte kein Land, auch keinen Ort, der ſo hieße. Richtiger ſagt wohl Iſidorus (Orig. L. XVI.) „Beryllus in India gignitur, gentis ſuae *lingua* nomen habens.“ Das heißt aber nicht: *gentis ſuae nomen* habens.

Noch weniger verſteh ich, wie Woodward in ſeinem Method of Foſſils (beim Johnſon) ſagen kann: „the Beryll of our lapidaries is only a fine ſort of cornelian, of a more deep bright red, ſometimes with a caſt of yellow, and more tranſparent than the common cornelian.

Die Italiäner nennen den rechten meergrünen Beryll *acqua marina*. Daß ſie aber, wie van Boot ſagt, alle Cryſtalle, qui multiplici angulorum reflexu aliquos colores videntur in ſe habere, Berylle nennen ſollten, davon will de Laet nichts wiſſen. Indeß mag Dingley dieſen Glauben wohl gehabt haben. Und nur in dieſem Verſtande hat er ſagen können, daß der Beryll derjenige Stein ſey, den die Alten am meiſten gegraben.

Das Buch des Kardinals Nikolaus de Cuſa *de Berillo*, welches Käſtner anführt, wird wohl nicht von dem Edelſteine dieſes Namens, ſondern von der Brille handeln, wie aus der beigebrachten Erklärung des Kardinals deutlich genug iſt. Unſer Wort, Brille, kommt auch wirklich von dem barbariſchlateiniſchen *Berillus* her, welches, wie Wachter ſagt, ſo viel als *perſpicillum* iſt. Quaeritur autem, ſetzt er hinzu, unde Latino-Barbaris hic ſignificatus? da

man nämlich nicht sagen könne, daß die ersten Brillen aus dem Steine dieses Namens gemacht worden. Und er fährt fort: Responderi potest, quod, cum Beryllus Indicus sit lapis lucidus, nomen ejus paullatim communicari coeperit aliis corporibus lucidis, et primo quidem crystallo, postea vitro, tandemque etiam conspicillis, quod ex utraque materia fierent. — Vielleicht daß auch der medicinische Gebrauch des Berylls, wenn er pulverisirt ist, wider mancherlei Augenschäden, zu dieser Uebertragung seines Namens auf die Brillengläser etwas beigetragen hat.

Bernstein. Die natürliche Beschaffenheit desselben s. bei den Naturforschern, deren Beobachtungen ins Kurze gezogen **Vogel** in seiner Mineralogie, S. 327, liefert. Nachzulesen ist auch *P. J. Hartmanni* Historia Succini Prussici, Berol. 1699. 4. — In sofern er ein Körper ist, den die Kunst auch bearbeitet, merke ich nur an, daß der trübe und undurchsichtige gelbe Bernstein klar, durchsichtig und weiß gemacht, geschmolzen, und auf allerlei Art gefärbt werden kann. „Es ist dieses, sagt **Vogel**, eine sehr alte, aber geheime Kunst, welche nur wenige verstehen." (Er citirt dabei seine Institutt. Chem. §. 668.) „Ein Bernsteinarbeiter in Königsberg, **Christian Parschin**, hat, vermöge der Durchsichtigkeit und weissen Farbe, die er dem gelben Bernsteine zu geben gewußt, im J. 1691 zuerst Brennspiegel und Brillengläser daraus verfertigt. (S. Bresl. Versuche, VII. S. 116.) Und ein vortrefflicher Künstler in Breslau, **Gottlieb Samuelsen**, hat beides gekonnt, und nicht nur künstliche Edelsteine, Ohrgehänge, sondern auch Brillen, Vergrößerungsgläser, Prismata, Brennspiegel, u. dergl. daraus gemacht; wie solches in den Breslauischen Sammlungen erzählt wird." (XX. Versuch, S. 642.)

Das beste Werk, das vom Bernstein geschrieben, ist Dr. **Nathan. Sendels** Elektrologie, die in drei Theilen zu Elbingen, 1725, 26 und 28, herauskam.

Bibel des Raphael. So heißt die Geschichte des alten Testaments, welche dieser große Künstler an dem Gewölbe eines offenen Ganges im Vatikanischen Pallaste, theils selbst gemahlt, theils nach seinen Zeichnungen ausführen lassen, und die **Santo Bartoli** in Kupfer gestochen hat. — **Winkelmann** hält es für eins von denen Werken, nach welchen sich ein junges und unverwöhntes Auge am besten bilden könne. (Empf. d. Sch. S. 16.)

Eben diese Gemählde haben auch **Sixtus Badalocchio** und

Giovanni Lanfranchi zusammen in Kupfer gebracht, und 1614 zu Rom herausgegeben, mit einer Zueignung an den Annibale Iacci. Diese besitze ich selbst. Die Zueignungsschrift ist 1607 unterschrieben.

Blaseröhr. Ist, nach dem Johannes Matthäus, eine neue Erfindung. Er sagt davon in seinem kleinen Buche, *de Rerum Inventoribus*, p. 41: „Hasta instar tubae in longum perforata, per quam impulso spiritu fictiles pillulas emittimus, quibus certo ictu aves necamus; inventum est non vetus, sed recens; quae (pace doctorum dixerim,) tuba aucupatoria appellari potest, sicuti dicimus: area aucupatoria, pertica aucupatoria, calami aucupatorii, et rete aucupatorium.

Alessandro Tassoni in seinen *Pensieri Diversi*, die im J. 1620 zuerst herauskamen, hält gleichfalls die Bläseröhre für eine neue Erfindung; welches er aber wohl nicht bloß dem Matthäus nachsagt, wie aus dem Zusatze zu schließen ist: „Le *Ciarbottane*, che servono per uccidere gli uccelli con palle di terra picciole senza strepito, che d'un soffio solo, sono anch' elle istromenti moderni, e trovate, s'io non m'inganno, in *Carpi* di Lombardia, dove *oggidì ancora* se ne fa quantità." — Von dem Italiänischen *ciarbottana* ist das Französische *Sarbatane* oder *Sarbacane;* und nicht von dem Spanischen *Zebratana*, wie Frisch sagt. Von diesem spanischen Worte ist Covarruvias nachzusehen, der es von *terebratana* herleitet; andre aber aus dem Arabischen.

Blechmünzen, oder Brakteaten. Dergleichen waren es ohne Zweifel, die ein Geist einem Mädchen bei Quedlinburg soll gewiesen und verehrt haben, und wovon Hulderikus Brenner einen eignen Traktat, 1605, geschrieben, der in der Wolfenb. Biblioth. 1426, Quodlib. 4to. zu finden. Man sieht da deren drei auch auf dem Titel; und ich glaube, daß es die ersten waren, die so bekannt wurden.

Blumenmahlen. Wird von Lana (Kap. 3.) als eine von den besten Uebungen angerathen, um auf die Wirkungen des Lichts und des Kolorits aufmerksam zu werden, und ein scharfes, richtiges Auge darin zu erhalten. Mà sopra tutto ci apporterà grande utilità il dipingere dal naturale varie sorti di frutti, come anche uccelli, cani, lepri, e simili cose; la ragione si è perche i frutti,

ſiori, e coſe ſimili hanno colori molto vivaci, ne' quali percuotendo il lume moſtra più diſtintamente la diverſità de i chiari e de gli ſcuri. Oltre a che nel dipingere li detti oggetti ſi prende una certa franchezza nell' operare, che molto giova, ed inanimiſce; tal franchezza e facilità nasce da queſto, che nel dipingere le dette coſe habbiamo grande libertà, e licenza di variare, facendo foglie, fiori, frutti qui più, e là meno carichi di colore, gl'uni con una, altri con un altra diverſa figura. Queſto precetto di eſſercitarſi in dipingere fiori e frutti dal naturale ſi oſſervi come un gran ſegreto di queſt' arte; un valente maeſtro della quale a me molto lo commendava per molte ragioni, mà principalmente per la poco avanti accennata, di fare venire in cognizione de i lumi, della quale notizia perche dipende tutta l'arte di ben diſporre i colori, perciò ho voluto avvertire queſte poche coſe, mà molto ſoſtantiali in queſta materia.

Boindin. Wer iſt der Boindin, von dem es im *Teſtament Politique* des Marſchalls von Belle-Isle S. 43, heißt: „*Boindin*, très bel-eſprit, prêchoit publiquement l'Athéiſme en France; on m'en a ſouvent porté des plaintes; mais je n'étois pas en place pour le reprimer. Le Miniſtre d'alors qui devoit le punir, lui permit de remplir une charge conſiderable dans la robe. Qu'eſt-il arrivé de cette condeſcendence? *Boindin* a ſait des Elêves, qui honorent ſa memoire; et ceux-ci ſont des Proſelytes.

Bönhaſe. Man weiß, was gewiſſe Handwerker, beſonders die Schneider, einen Bönhaſen nennen, nämlich einen, der heimlich in Anderer Häuſern arbeitet. Nach Friſchen heißt es ſo viel als Bühnhaſe, weil dergleichen Leute furchtſamer Weiſe auf den Boden oder die Bühne laufen, um da im Verborgenen zu arbeiten. Er beruft ſich deswegen auf eine Preuſſiſche Landesordnung, wo es auch ausdrücklich Bühnhaſe geſchrieben werde. Ich bin mit dieſer Ableitung ſo ziemlich zufrieden geweſen, bis ich von ungefähr beim Peringskiöld (in ſeinen Anmerkungen zu des *Cochlaei* vita Theodorici, p. 358.) das ſchwediſche Wort Bonäs finde, welches nicht allein dem Laute, ſondern auch der Bedeutung nach, mit unſerm Bönhaſe die größte Gleichheit hat. Er erklärt es durch das Griechiſche Βαναυσος, artifex illiberalis; womit er es auch ſeinem Urſprunge nach verwandt zu ſeyn glaubt.

Bordell. Heißt so viel als ein kleines Haus, von dem Angelsächsischen *bord*, ein Haus. S. die Anmerk. des du Fresne über la Joinville, S. 63. Die Ueberſetzer haben ſich oft den Kopf zerbrochen, wie petite maiſon zu überſetzen ſey. Da haben wir es ja!

Villa Borgheſe. Manilli gedenkt in ſeiner Beſchreibung dieſer Villa (p. 13, *ed. Haverc.*) eines Basreliefs, welches den Raub der Proſerpina vorſtelle, und worauf Jupiter, vor mitleidendem Schmerz, ſich das Haar raufe. — Sollte dieſe Beſchreibung wohl ihre Richtigkeit haben? Sollte es möglich ſeyn, daß die Alten den Jupiter in einer ſo unanſtändigen Geſtalt gezeigt hätten? Ein Jupiter, der ſich das Haar ausrauft!

Miſſon (in ſeiner Voyage d'Italie, T. II. p. 169.) gedenkt unter den Statuen dieſer Villa eines alten Silen's, der den Bacchus in ſeinen Armen hält. Eine ſolche Statue habe ich in dem ganzen Manilli nicht gefunden; wohl aber ein Basrelief, ubi ebrius jamjam ex equo caſum minatur Bacchus, verum ſuſtentatur a quodam milite ex ejusdem comitatu, ſed qui ita exprimitur, ut et ipſe ſimili adjumento indigere videatur. Es ſey, daß Miſſon dieſes gemeint habe, oder nicht; die Vorſtellungen eines trunkenen *Bacchus ſind auf* den alten Denkmälern ſelten.

Bacchus in der Geſtalt eines liegenden Flußgottes iſt mir eine merkwürdige Statue: Bacchi ſtatua, quae exhibetur figura fluvii jacentis, uvis autem coronatus, manuque cornu copiae, ex quo ſimiliter uvae prodeunt, ſuſtinet; adeſt vero puerulus ludentis ritu exhibitus. (ib. p. 22.)

Die Gruppe, Markus Koriolanus mit ſeiner Mutter, deren Winkelmann gedenkt, (Geſch. d. K. Vorrede, S. XIII.) iſt beim Manilli (p. 31.) die Fauſtina mit ihrem geliebten Fechter.

Borgheſiſcher Fechter. Manilli ſagt davon p. 31, *ed. Haverc.:* „Statua illa Gladiatoris famoſiſſima, pugnantis ritu, opus *Agaſiae Epheſii*, qui, licet Plinius ejus non meminerit (quoniam ejus forſan aetate nondum fuerat natus), hujus tamen ſtatuae artificio immortale nomen eſt adeptus. Erigitur ſtatua haec ſuper baſin ſimilem illi, quae Fauſtinae atque amatori ejus eſt ſuppoſita, eo tantum differens, quod aram habeat variis lapillis diſtinctam.“ — Das Fußgeſtelle der Fauſtina beſchreibt Manilli: „Marmoris candidi, cujus frons eſt ex alabaſtro, orae vero nigro et candido lapide diſtinguuntur.“ — — Wenn ſich nun aber

nach dem Miſſon (T. II. p. 168.) auf der Baſe des Fechters die Aufſchrift: Αγασιας Δοσιθεου (nicht, wie dort verdruckt iſt, Δοεσιθου) Εφεσιος ἐποιει, befinden ſoll; ſo geſtehe ich, wird mir bange, ob die Baſis zu der Statue gehört. Denn es giebt in der Villa Borgheſe ſo unzählige Werke, wo beides, die Statue und Baſis, zwar alt, aber im geringſten nicht eins für das andre gemacht geweſen, ſondern nur ſo zuſammengebracht worden; und die Baſes haben daher faſt immer Inſchriften, die nichts weniger als zu dem gehören, was ſie tragen.

Aus dem Sandrart führt Haverkamp in ſeiner Vorrede zum Manilli folgendes an: Inter fata celeberrimi hujus loci recenſet *Sandrartus* felicitatem illam, quod, cum effoderent illic pro exordio operis, nobiliſſima inventa fuerit ſtatua Gladiatoris, in pugnam maximo impetu procurrentis.

Herr Hofrath Heyne war es, der gegen meine Deutung des Borgheſiſchen Fechters in den Göttingiſchen Anzeigen erinnert hatte, daß ich den Borgheſiſchen Fechter mit einer Statue in Florenz verwechſelt hätte. Auf meine Antwort hierauf in den Antiquariſchen Briefen erklärt er ſich desfalls dahin, daß er nur damit ſagen wollen, die Stellung des Chabrias bei dem Nepos paſſe eher auf den Miles Veles zu Florenz, als auf den Borgheſiſchen Fechter. Und dieſes kann ich ihm zugeben, ohne daß ich deswegen beide Statuen verwechſelt haben muß.

Ich habe ſchon erklärt, daß ich ſelbſt an meiner Deutung zu zweifeln anfange. Jedoch nicht aus Gründen, die mir noch zur Zeit andre entgegen geſtellt haben. Auf dieſe ließe ſich noch zur Noth antworten. Z. E. Herr H. Heyne ſagt: die aufwärtige Richtung des Kopfes und der Augen an dem Borgheſiſchen Fechter ſchicke ſich nicht für die Stellung des Chabrias, indem er zweifle, ob die Spartaner damals Pfeile gebraucht, gegen die ſich die Truppen des Chabrias von oben her zu ſchützen gehabt hätten; wenn man aber auch dieſes zugeben wollte, ſo wäre ſodann die haſta projecta unnütz, die ſich auf einen Angriff in der Nähe beziehe. Ich antworte: es durften eben nicht Pfeile ſeyn, gegen welche ſich die Athenienſer von oben her zu vertheidigen hatten. Die geſtreckte und niedrige Lage, welche ihnen Chabrias vorſchrieb, erfoderte den aufwärts gerichteten Blick auch gegen den anrückenden Feind, welcher einhauen will. Beſonders, wenn es Reuter geweſen wären, welche zugleich mit hätten einhauen wollen. Und die Spartaner bedienten ſich der Reuterei damals allerdings ſchon mehr, als in den erſten Zeiten ihrer Republik. Folglich wäre nun auch die projecta haſta mit dem erhöheten Schilde nicht im Wider-

spiel. Die Athenienser hätten den anrückenden Feind so erwarten, und sich gegen den einhauenden zugleich so decken können.

Boyer, Abel. Verfasser des Englisch-Französischen Wörterbuchs. Er war ein Franzose von Geburt, hatte sich aber mit solchem Fleiß und Glück auf die englische Sprache gelegt, daß er nicht nur verschiedne politische Werke und Zeitungsblätter darin schrieb, sondern auch Racine's Iphigenie in Verse übersetzte; ein Beispiel, das von dem Verf. des Companion to the Playhouse als ein starker Beweis angeführt wird, daß die englische Sprache doch nicht so schwer und regellos seyn müsse, als sie wohl ausgegeben werde. Er erkennt die Uebersetzung der Iphigenie frei von allen Gallicismen, an denen es wohl in Werken geborner Engländer nicht fehle. — — Es findet sich aber auch noch ein geborner Franzose, der gleichfalls sehr gut Englisch geschrieben; und das ist Pierre Antoine Motteux, Verfasser vieler Tragödien und Komödien, auch einer guten Uebersetzung des Don Quixote.

Buchhandel. Beim Zeiler (in dem Ersten seiner Sendschreiben, S. 5.) finde ich, daß im J. 1570 auf dem Reichstage zu Speyer bei höchster Strafe geboten worden, daß auf allen gedruckten Büchern des Verfassers Name zu nennen, desgleichen Stadt und Jahrzahl solle gesetzt werden. — Anmerkungen über die Billigkeit und Rechtmäßigkeit dieses Gebots.

Schon sehr frühe Klagen über Buchhändler und Buchdrucker findet man in dem Gespräche dreier Landfahrer: Mich wundert, daß kein Geld im Lande ist, von 1524. (Wolf. Bibl. 104. 16. Quodl. 4to.)

Obgleich der Handel überhaupt, in dem römischen Reiche, größtentheils den Städten zur eignen dienlichen Einrichtung überlassen ist; so ist er doch auch mehrmalen von dem Reiche in allgemeine Ueberlegung gezogen worden, besonders im J. 1667. Allein unter den damals erörterten vielerlei Punkten betrift keiner den Buchhandel; ohne Zweifel weil die Klagen und der Mißbrauch damals noch nicht so groß und allgemein waren. Denn sonst würde man, glaube ich, die Gelehrten und die Gelehrsamkeit wenigstens wohl eben der Aufmerksamkeit gewürdigt haben, deren man die Schiffs- und Fuhrleute, die Verfälschung der Weine, die Zehrung in den Wirthshäusern, würdigte.

Die Privilegien, welche Buchhändlern auf Bücher ertheilt werden, sind gewissermaßen Monopolien. Doch sind weder alle Monopo-

lien dem Rechte der Natur zuwider, noch sonst dem Ganzen schädlich. Besonders wenn sie Dinge betreffen, die nichts weniger als unentbehrlich sind, und auch bei diesen, so viel möglich, die Uebersetzung im Preise verhindert wird. Daher wäre es gut, wenn in den Privilegien der Buchhändler auch der Preis festgesetzt würde, um welchen das Buch zu verkaufen sey.

C.

Cäcilia Metella. Des Krassus Frau; ihr Grabmal in der Gegend von Rom, ist eins der schönsten Denkmäler der alten Baukunst. (S. Winkelmann, v. d. Empf. d. Sch. S. 9.)

Callistratus. „Dieser magere Sophist, sagt Winkelmann „(Gesch. d. K. Vorr. S. XI.), hätte noch zehnmal so viele Statuen „beschreiben können, ohne jemals eine einzige gesehen zu haben; unsre „Begriffe schrumpfen bei den mehresten solcher Beschreibungen zusammen, und was groß gewesen, wird wie in einen Zoll gebracht.“ — Meursius (*Bibl. Att.*) hält diesen Callistratus für den alten Rhetor, welcher gewissermaßen der Lehrmeister des Demosthenes war. Olearius, der ihn seiner Ausgabe der Philostrate mit einverleibet, fällt dem Meursius hierin bei. Nichts ist leichter, als das Gegentheil zu erweisen. Gleich die erste Statue des Satyrs, die in Aegypten bei Theben in einer Grotte soll gestanden haben, kann nicht anders als ein Werk seyn, welches zu den Zeiten der Ptolemäer in Aegypten ist verfertigt worden. Die ältesten ägyptischen Werke, ehe die Griechen sich Meister von dem Reiche machten, sahen ganz anders aus. Der Satyr stand auf Einem Fuße; und Plinius sagt ausdrücklich, daß Polyklet der erste gewesen, welcher auf Einem Fuße ruhende Statuen gemacht habe. Auch die Vergleichung der Kunst des Skopas mit der Kunst des Demosthenes, in der zweiten Beschreibung, ist ein Beweis wider den Olearius, auf den er in der Vorrede nur sehr schlecht antwortet, indem er sie lieber gar für von fremder Hand eingeschoben halten will. Diese Vergleichung ist übrigens nur von der Aehnlichkeit beider Wirkungen hergenommen, und nicht weiter ausgedehnt, so, wie es Coypel auf eine falsche und höchst kindische Art gethan hat.

Hippolytus Capilupus. Seine lateinischen Gedichte sind zu Antwerpen, ex officina Christ. Plantini, 1574, in 4to, auf 17 Bogen zusammengedruckt worden. Bayle hat von dieser Sammlung

nichts gewußt. Es kommen beinahe nichts als geiſtliche und verliebte Gedichte darin vor; ſatyriſche gar nicht, wenn man ein paar Epigramme ausnimmt: daß ich alſo nicht weiß, wie Teiſſier (Addit. aux Eloges, T. I. p. 179.) hat ſagen können: qu'Hippolyte Capilupe excelle dans la poëſie ſatyrique. Das Epitaph, welches er ſeinem Bruder Lälio geſetzt, (p. 119.) iſt dieſes:

Mantua te, Laeli, merito ſe jactat alumno,
Nam Maro qua ſonuit, tu quoque voce ſonas.
Et tua ſint quamvis ex omni parte Maronis
Carmina, non eadem, quae canit ille, canis.
Non igitur mirum, ſi te modo Mantua demtum
Certatim ſpargit floribus et lacrimis.

Die erſten Zeilen beziehen ſich ohne Zweifel auf die Virgiliſchen Centonen, in welchen Lälius Capilupus ſehr ſtark war.

Joh. Caramuel. In ſeinem Λεκτοτατος, ſ. nova Dialecto-Metaphyſica, bringt er eine neue Grammatik, zur Entſcheidung und Aufklärung der metaphyſiſchen und ſcholaſtiſch-theologiſchen Streitigkeiten, in Vorſchlag. Caramuel war ein ſehr ſubtiler Kopf, deſſen Werke Aufmerkſamkeit verdienen. In ſeinem Apparatu Philoſophico, den ich habe, ſteht viel Gutes.

Cardanus. Seine Prophezeihung, oder aſtronomiſche Vorherverkündigung, die chriſtliche Religion betreffend, gründet er auf die Präceſſion der Aequinoctien, und auf den motum octavi orbis, von welchen zuſammen mir es ſchwer wird, mir eine deutliche Idee zu machen. Die Stelle ſteht in ſeinem zweiten Buche, *de Rerum Varietate*, cap. XI, und lautet ſo: (Opp. T. III. p. 28. c. b.) Quod ſi ita eſt, neceſſe eſt, annum Chriſti MDCCC magnam mutationem facturam eſſe in Chriſti lege: quoniam capita motuum octavi orbis non ſolum in contrariis locis erunt, ſed contrario motu movebunt; quod ſi celerior ſit motus, celerius; ſi tardior, tardius. — Dieſes quod ſi ita eſt, iſt nun aber wohl gewiß falſch, ſo wenig ich auch von des Cardanus Erklärung ſelbſt mir einen Begriff machen kann. So viel ſehe ich, daß es nicht ſeine Erklärung, ſondern die Erklärung des Frakaſtorius (in Homocentricis, Sect. 1. cap. 16.) iſt, den er hier ausſchreibt, ohne ihn zu nennen. Aber ich verſtehe den Frakaſtorius eben ſo wenig, und kann nicht begreifen, wie man ſich bei Präceſſion der Aequinoctien eine Proſthaphaereſin vorſtellen können, das iſt, wie man glauben können, daß ſie in einem Zirkel geſchehe,

in welchem ſie wachſe und abnehme. — Riccioluſ in ſeinem *Almageſto novo*, L. VI. c. 17. p. 451, gedenkt dieſer Erklärung des Frakaſtoriuſ gleichfalls, und verwirft ſie. — Das quod ſi ita eſt läuft mit den eignen Worten des Cardanus dahin aus: Ab annis quadringentis ante Chriſtum usque ad Albategnium, qui floruit annis DCCCC poſt Chriſtum, anticiparunt aequinoctia ſemper augendo; poſt Albategnium autem anticiparunt, ſed minuendo. Nämlich wiederum ganzer 900 Jahr; bis alſo auf 1800. Ita ut ſi eſſent quatuor quadrantes parvi circuli, et quodlibet illorum in DCCCC annis ſuperaretur, totus autem circulus, in tribus millibus ac ſex centis. — Oder, wie Riccioluſ die Meinung des Frakaſtoriuſ ausdrückt: Fracaſtorius ait, periodum fixarum totam peragi annis 36000, ſed ejus anomaliam annis 3600, & motum quidem Aplanas per ſe conficere annis centum unum gradum, talemque fuiſſe Chriſti tempore; fieri autem velociorem ac velociorem per annos 900, usque ad velociſſimum, ut a Chriſto ad Albategnium, inde autem coepiſſe minui, rediturumque ad mediocritatem anno Chriſti 1800. Poſtea per alios annos 900 tardiorem ac tardiorem fore, donec anno 2700 ſit tardiſſimus, et inde a ſumma tarditate recedendo per alios 900 annos, perveniat a. C. 3600 ad mediocritatem. Itaque annis 900 ante Chriſtum fuiſſe tardum, ſed cum diminutione tarditatis.

Von Cardan's Büchern, *de Rerum Varietate*, giebt es eine doppelte deutſche Ueberſetzung: die eine von Heinrich Pantaleon, Baſel, 1559, fol. welcher ein Auszug aus den Büchern *de Subtilitate* beigefügt iſt; die andere durch Hulder. Frölich v. Plawen, Baſel, 1591, fol. welcher gleichfalls ein Auszug aus jenen Büchern beigefügt iſt. Dieſer Auszug iſt dort und hier vollkommen der nämliche, und gehört dem Pantaleon; nur daß das Deutſch ein wenig hier geändert iſt, welches vielleicht auch von der ganzen Ueberſetzung gilt.

Das griechiſche chymiſche Räthſel vom Arſenikum, welches Cardan L. X. c. 51, *de Rer. Var.* mittheilt, iſt, glaube ich, eben daſſelbe, welches Leibnitz aufgelöſet hat.

Es wäre zu unterſuchen, ob das Syſtem von Gerüchen, welches er L. III. c. 14, *de Rer. Var.* giebt, ſo ganz neu, und ſo ganz richtig ſey. Er ſagt davon ſehr ſtolz: Quicquid intentatum eſt ab aliis, nobis, veluti novo Herculi, ſubeundum eſt.

Das Wiehern der Pferde bringt Cardanus auf fünferlei Arten, die alle ihre gewiſſe und beſtimmte Bedeutung haben. S. *de Rer. Var.* L. VII. c. 32.

Cardan hatte einen Roman, oder Fabelbuch, über welchem er, wenn er es las, sofort einschlief. Er gedenkt desselben an verschiedenen Orten, und *de Rer. Var.* c. 46. macht er es sogar namhaft: Ego cum audio Polyphili historiam, statim dormio. Ob dieser Roman des Polyphilus sonst bekannt ist?

Thom. Ceva. Dieser italiänische Jesuit, welcher 1737 starb, war ein eben so großer Mathematiker als Poet; und wahrer Poet, nicht bloß Versifikator, wie sein lateinisches Gedicht: Puer Jesus, in neun Büchern, beweist, welches er selbst eher für ein komisches Heldengedicht, als für ein wahres episches Gedicht, angesehen wissen wollte. — Eine Lobrede auf ihn findet sich im 44sten Bande der Raccolta d'Opuscoli *Scientifici* e Filologici, von dem Jesuiten Guido Ferrari, aus welcher ich folgende Stelle, eine mathematische Erfindung des Ceva betreffend, nehme:

„Quemadmodum poëtis pulcherrimae felicissimaeque imagines incidunt inopinato, quamque minime aptis temporibus; sic ille improviso assequebatur impetu difficillimarum rationes rerum. Exemplo sit inventum, quo licet jam mechanice trifariam triangulum partiri percommode, opereque perquam nudo et simplici. *Qua de causa* maxima est ei laus tributa a literatis viris. Invidit illi hanc laudem nobilis e Gallia Mathematicus, *Marchio Hospitalus*, libro edito, quo se auctorem praeclari inventi faciebat. Sed notata est in Actis Venetis Cevae editio annis decem anterior. Ceterum ea illi praeter opinionem res cecidit, cum urbem circumiens casu oculos ad pervetustae cujusdam januae supercilium convertisset, ut symmetriam universam observaret.“

Ich wünschte sehr zu wissen, wie diese alte Thür, die ihm zu der Erfindung Gelegenheit gegeben, wäre beschaffen gewesen. Auch ist dieses ohne Zweifel ein Exempel, daß zwei das Nämliche erfinden können. Denn es ist mir nicht wahrscheinlich, daß der Marquis de l'Hospital es dem Ceva sollte abgestohlen haben. — Das nämliche Problem meint ohne Zweifel Leibnitz in einem Briefe an Magliabechi, Opp. T. V. p. 112.

Chabrias. In dem Münzkabinette des Hrn. Generallieutenants von Schmettau befindet sich eine alte Münze, welche der Besitzer für auf die bekannte That des Chabrias geschlagen hält. Die eine Seite zeigt einen nackten Krieger mit Schild, Helm und Lanze; er liegt auf dem rechten Knie, das linke vorgesetzt, und mit dem großen runden

Schilde bis faſt zur Erde bedeckt; die Rechte hält die Lanze ganz horizontal vor; und die ganze Stellung iſt, als ob er eben im Aufſtehen begriffen wäre. Im Rücken der Figur ſteht ein K, und unter demſelben XEP. Die andre Seite zeigt eine Quadriga mit ihrem Führer, der eine Peitſche über die Pferde ſchwenkt. Ich habe die Münze ſelbſt vor mir; ſie iſt von Kupfer, und hat alle Merkmale des Alterthums. Die Figuren ſind von ſchlechter Zeichnung.

Chalcedon. Ein Achat, der eine weiſſe Milchfarbe hat, und kaum durchſichtig iſt. — Bei den Alten findet ſich kein Chalcedonius oder Calcedonius, auſſer daß in der Offenbarung Joh. Kap. 21, unter den zwölf Gemmen ein χαλκηδων gezählt wird. Aller Vermuthung nach, ſagt Gesner, ſoll das aber wohl καρχηδονιος heißen; denn eines ſolchen Steines gedenkt Plinius, und rechnet ihn unter die *carbunculos*, als diejenige Gattung vielleicht, welche jetziger Zeit Granat, heißt: a Charchedone, i. e. Carthagine; non quia circa Carthaginem invenirentur, ſed quod a Poenis negociatoribus Romam adferrentur. Wollte man aber jenes χαλκηδων durchaus retten und beibehalten, ſo müßte es wenigſtens χαλκηδονιος, Chalcedonius, geleſen und geſchrieben werden; von Chalcedon, einer Stadt in Bithynien. (vid. *Geſnerus* de Foſſilibus, p. 80. f. v.) — Aber dieſe Stadt wird auch beim Plinius (Lib. IX, Sect. 20.) *Calchedon* geſchrieben; folglich dürfte das χαλκηδων in der Offenbarung nur in καλχηδων zu verwandeln ſeyn. Und Plinius ſelbſt nennt eine Art von Smaragden calchedonii. (L. XXXVII. ſect. 16.) Mons juxta Calchedonem, in quo legebantur, Smaragdites vocatus eſt.

Indeß iſt unſer jetziger Chalcedonier weder dieſer Calchedonier, welches ein ſchlechter Smaragd war, noch jener Carchedonier, welcher unter die Karbunkel oder Rubinen gehörte; ſondern, wie geſagt, ein milchfarbener, kaum durchſichtiger Achat. Und wie dieſer von dem Sardonyx und Onyx unterſchieden ſey, lehrt Boot. (L. II. cap. 91.) Ego hanc differentiam inter Sardonychem, Calcedonium, et Onychem pono: quod Sardonyx ſit, dum Onychi Sardius, aut Carneoli rubicundus color, diſtincte adjunctus eſt. Calcedonius, dum abeſt rubicundus et niger color diſtinctus. Nam confuſi et mixti, quaſi aqua exigua, portiuncula rubedinis, vel nigredinis tincta eſſet, adeſſe poſſunt. Onyx vero proprie, dum adeſt niger, et abeſt rubicundus.

Charron, Pierre. Seine drei Bücher, *de la Sageſſe*, ſind noch immer ein gutes Buch zu leſen. — Wie oft habe ich die Zeile von Pope, aus ſeinem zweiten Briefe über den Menſchen:

The proper ſtudy of Mankind is Man,

auch ſelbſt von Franzoſen als einen ſchönen, Pope'n eigenthümlich angehörenden Gedanken angeführt gefunden! Gleichwohl iſt er von Wort zu Wort aus dem Charron genommen, welcher gleich zu Anfange ſeines erſten Buchs ſagt: la vraie ſcience et le vrai étude de l'homme, c'eſt l'homme. Warburton hätte dieſe Entlehnung wohl anmerken ſollen, wenn ſie ihm bekannt geweſen wäre.

Giulio Clovio. In dem Leben dieſes berühmten Miniaturmahlers macht Füeßlin in ſeinem allgem. Künſtlerlexikon einen Fehler, der auf alle Weiſe gerügt zu werden verdient. Er ſagt nämlich: „Albrecht Dürer hielt des Clovio Porträte und Hiſtorien ſo hoch, „daß er einige davon in Kupfer brachte.“ — Ich ſage, Füeßlin macht dieſen Fehler, und nicht Vaſari, den jener anführt. Die Sache verhält ſich gerade umgekehrt. Das erſte Stück, welches Clovio mahlte, war eine Madonna nach einem Holzſchnitte unſers Dürers: La prima coſa, ſchreibt Vaſari in dem Leben des Clovio, che il *Clovio coloriſſe*, fù una Madonna, laquale ritraſſe, come ingegnoſo e di bello ſpirito, dal libro della vita di eſſa Vergine; la *quale opera* fù intagliata in iſtampe di legno nelle prime carte d'Alberto Duro.“ — Das Werk, welches Vaſari hier meint, iſt das Epitome in divae Parthenices Mariae hiſtoriam ab *Alberto Durero* Norico per figuras digeſtam cum verſibus annexis *Chelidonii*, und zu Nürnberg per Albert. Durer, 1511, fol. gedruckt. Es beſteht mit dem Titelblatte, auf welchem Maria mit dem Kinde innerhalb eines zunehmenden Mondes auf einem Kiſſen ſitzt, aus zwanzig Blättern Holzſchnitten, und nicht, wie Knorr ſagt, aus ein und zwanzig. Weil das Werk ſo rar iſt, daß es auch Schöber, in dem Leben Albr. Dürers, S. 150, nicht einmal ganz geſehen, ſo will ich die Blätter mit ihren Vorſtellungen, nach den Worten des Chelidonius, angeben.

1. Pontifex Joachimum, utpote infoecundum, ab ara Domini repellit.

2. Angelus Joachimo, ruri commoranti, apparet, et ad auream portam conjugi occurrere monet.

3. Anna Joachim ſub aurea porta amplexando excipit, et Mariam concipit.

4. Diva Maria naſcitur ex Joachim et Anna, diu ſterilibus.

5. Maria tres annos nata a parentibus in templo praeſentatur.

6. Maria indicio frondentis virgae deſponſatur Joſepho a templi pontifice.

7. Maria angelo ſalutanti dum credit, Jeſum mundi ſalvatorem concipit.

8. Maria Chriſto concepto abiit in montana ad Heliſabeth cognatam.

9. Chriſtus ex Maria virgine naſcitur.

10. Chriſtus, Mariae filius, octavo die circumciditur.

11. Magi venerunt cum muneribus adorare Jeſum, Mariae filium.

12. Maria puerpera Jeſum in templo offert.

13. Maria cum filio ſuo fugit in Aegyptum.

14. Maria et Joſeph quo ſtudio victum in Aegypto quaeſierunt.

15. Maria Jeſum puerum in templo inter ſcripturarum magiſtros reperit.

16. Maria quomodo doluerit, filio ſuo ex Bethania Hieroſolymam in manus Judaeorum proficiſcente.

17. Maria anno quinto decimo poſt Chriſti aſcenſionem, adſtante eodem cum Sanctis omnibus, obit.

18. Maria ſupra choros angelorum exaltata ad laevam Dei Patris ſedet coronata.

19. Das neunzehnte, oder, mit dem Titel, zwanzigſte Blatt iſt wieder eine ſitzende Mutter mit dem Kinde, von Heiligen und Engeln umgeben; und darunter ſteht, außer der Jahrzahl und dem Orte des Drucks, ein Auszug des kaiſerlichen Privilegii.

Chelidonius war ein Benediktiner zu Nürnberg, und ein Zeitverwandter Dürer's; er ſcheint auch ſeine Verſe vielmehr zu den Holzſchnitten des Künſtlers gemacht zu haben, als daß der Künſtler die Holzſchnitte zu ſeinen Verſen verfertigt haben ſollte, die er zum Schluſſe der Charitas Pirkhaymer, aedis divae Clarae Norico-burgae Archimatri digniſſimae, zuſchreibt.

Was Schöber übrigens von den größern Buchſtaben in dem Worte *annexis* auf dem Titelblatte, und ihrer Bedeutung träumt, iſt ganz ohne Grund, und bloß aus dem falſchen Abdrucke beim Knorr entſtanden. S. deſſen Künſtlerhiſtorie, S. 74. Auf dem Dürerſchen Werke ſelbſt iſt nicht die geringſte Spur davon, ſondern alles mit gleich großen Buchſtaben gedruckt.

Guido de Columna. Das Gemählde, welches er in seiner *Historia Trojana* von der Helena macht, hat mit Ariost's Beschreibung der Alcina so viel Aehnliches, daß es das Urbild derselben heute gewesen seyn. *J. S. B.* in seiner Helena Menelai (Selecta hist. et liter. continuata, p. 243.) hat dieß bemerkt, aber mit einer Unrichtigkeit in der Note f, wo man anstatt des Diktys Kretensis den Dares Phrygius setzen muß. Denn nicht jenes, sondern dieses lateinische Uebersetzung wird dem Cornelius Nepos zugeschrieben. — Eben daselbst wird eine deutsche Uebersetzung des Guido von David Fabrtern angeführt, die zu Mümpelgard, 1599, 8. gedruckt worden. Fabricius scheint in der Biblioth. Lat. med. aevi, L. III. p. 1132, keine gekannt zu haben, die wirklich gedruckt sey, indem er aus dem Lambececius bloß die prosaische und poetische anführt, die in der Wiener Bibliothek in der Handschrift liegt. — Ob das alte Werk, welches ich besitze: Die Hystori von der erſterung der hochedeln schönen köstlichen und großmechtigen statt Troya, gedruckt zu Straßburg, 1499, in kl. fol. eine Art von Uebersetzung des Columna sey, müßte die nähere Vergleichung zeigen. Es fängt mit der Geschichte eben da an, wo Dares Phrygius anfängt, erzählt aber die beiläufigen Geschichten, z. B. des Jasons und der *Medea, viel* umständlicher.

Conclamatio. Außer der militärischen Bedeutung, welche dieses Wort hat, versteht man auch darunter dasjenige Geräusch und Getöne, welches die Römer bei ihren Todten auf Hörnern und Trompeten, von Zeit zu Zeit, bis zur wirklichen Bestattung derselben machen ließen; sowohl, wie Hygin sagt, um die Anverwandten und Bekannten des Verstorbenen dadurch herbeizurufen, und sie sehen zu lassen, daß er natürlichen Todes verblichen sey; als auch, wie Servius anmerkt, im Fall die Seele den Körper noch nicht wirklich verlassen hätte, sondern nur in Betäubung läge, sie wieder zu ermuntern, damit nicht, wie schon geschehen war, ein Lebendiger für einen Todten auf den Scheiterhaufen gebracht würde, wo er durch die Heftigkeit des Feuers nicht eher wieder zu sich käme, als bis er nicht mehr zu retten wäre. Dom Martin hat diese Conclamation auf einem Basrelief des Antiquitätensaales im Louvre bemerkt, und sie am umständlichsten und besten erläutert. Daß aber nicht allein die Trompete (tuba), deren in der Stelle des Hyginus gedacht wird, sondern auch das Krummhorn, welche beide Instrumente auf dem Basrelief zu sehen, dazu gebraucht worden, beweiset Dom Martin aus einer Stelle des

Petronius, aus welcher zugleich erhellet, daß es die Knechte des Libitinarii waren, die dieſe Leichenmuſik machten.

Cornelius Nepos. Steph. Andr. Philippe hat ſeiner Ausgabe dieſes Schriftſtellers (Lutetiae Pariſior. typis Jo. Barbou, 1754, gr. 12.) ein Verzeichniß aller vorhergehenden Ausgaben angehängt. Ich vermiſſe aber in demſelben eine von den allererſten, nämlich die von Breſcia, aus der Druckerei des Jakobus Britannikus, in Folio, vermuthlich von dem Jahre 1497 oder 1498. Denn ich bekenne, daß die Angabe des Jahrs zu Ende des Buchs für mich gewiſſermaßen ein Räthſel iſt. Hoc opus, heißt es, Probi Aemilii de Virorum excellentium Vita impreſſit Jacobus Britannicus. In inclyta Brixiae civitate Anno MCCCCIID. xv. Calend. Octobris. IID bedeutet Zwei oder Drei von Fünfhundert, nachdem man den dritten Strich zweimal oder einmal nehmen will. Aber wozu alsdann die vorhergehenden vier kleinern cccc? Die Leben des Cato und Attikus mangeln in dieſer Ausgabe; und die Leben der Könige laufen als eine bloße Schlußrede der Lebensbeſchreibung des Timoleon in Eins mit derſelben fort. Da auch Fabricius dieſe Ausgabe nicht gekannt hat, ſo gehört ſie unſtreitig zu den ſeltenen, und verdient mit den neuern verglichen zu werden.

Barth war der Meinung: Aemilium Probum, aevo Theodoſii, Cornelii Nepotis libros in Epitomen redegiſſe; (vid. *Adverſaria*, L. XXV. c. 15.) und daß wir weiter nichts, als dieſen Auszug vom Nepos hätten. Nur das Leben des Attikus hält er für ſo, wie es Nepos ſelbſt geſchrieben: Unica, ſed eleganter et proprie ſcripta vita vere Cornelii Nepotis ad nos venit, adeo quidem utrumque, ut Attici rebus intereſſe nobis videamur, quoties eam legimus, et ſane ejus comparatione judicare poterunt eruditi viri de alteris illis. (*Adverſ.* L. XLII. c. 29.) An dem erſten Orte meldet Barth, er habe ſolches in einer eigenen Abhandlung erwieſen. Wo iſt dieſe? — In ſeinen Anmerkungen über den Statius (ad v. 119. L. II. *Thebaid.*) berührt er die Gründe ſeiner Meinung kürzlich: 1) weil man, außer dem Leben des Attikus, perennem illum dictionis candorem et illaeſam ſuavitatem in docta atque prudenti ſimplicitate, die dem Nepos eigen geweſen, nicht finde, wohl aber multas ſalebras; 2) weil die Handſchriften den Namen des Aemilius Probus ausdrücklich vorſetzen, und das Epigramm des Probus an den Theodoſius, welches ſich vor einer derſelben gefunden, nicht geſtatte, den Probus für einen bloßen Abſchreiber zu halten. — Sed ſunt haec,

schließt Barth, alterius loci, et crescunt jam in maturitatem in armariis nostris *Lectiones Nepotianae*. Auch von diesen weiß ich nicht, daß sie zum Vorschein gekommen wären.

Wenn man daher in den Adversarien des Barth, in seinen Anmerkungen über den Statius und andre, seine beiläufigen Verbesserungen und Erläuterungen des Nepos suchen will; so muß man sie nicht bloß unter diesem, sondern vornehmlich unter Aemilius Probus suchen.

Cotys oder Cotytto. Hederich macht in seinem mythologischen Wörterbuche unnöthiger Weise zwei verschiedene Wesen daraus. Cotys oder Cotytto war eine Gottheit, deren Dienst die Athenienser von den Thraziern angenommen hatten. Daß sie thrazischen Ursprunges gewesen, scheint auch schon der Name wahrscheinlich zu machen, da Cotys der Name verschiedener thrazischen Könige war. Strabo (*Geogr.* L. X.) gedenkt ihrer. Bei den nächtlichen Verehrungen dieser Göttin ging es äußerst unzüchtig und üppig zu; daher die alten Komödiendichter, besonders Eupolis in einem eignen Stücke, sehr dawider eiferten. Politian (*Miscell.* L. I. c. X.) thut sich gegen den armen Domitius sehr viel darauf zu gute, daß er in der Stelle *Juvenal's* (L. I. Sat. 2. v. 92.) die Anspielung auf das Stück des Eupolis entdeckt habe. Er hatte ohne Zweifel seine Weisheit dem alten Scholiasten des Dichters zu danken. Und doch ist es abgeschmackt zu sagen, daß Juvenal auf das Stück des Eupolis ziele. Er zielt nicht auf die Baptae des Eupolis, sondern auf die Baptae überhaupt, die dieser in einem eignen Stücke lächerlich und verhaßt gemacht hatte. — Ob man aber hinlänglichen Grund habe, die Cotys oder Cotytto für die Göttin der Unkeuschheit und Unzucht selbst zu halten, weiß ich nicht. Die nächtlichen Feste des Bacchus, der Isis, und anderer, wurden eben so unzüchtig begangen, ohne daß es deswegen Jemanden eingefallen wäre, diese Gottheiten selbst zu Schutzmächten der Unzucht zu machen. Beim Suidas indeß heißt die Cotys ausdrücklich δαιμων — ἐφορος των ἀισχρων, wo wir zugleich sehen, daß sie auch zu Korinth sey verehrt worden. Unter den neuern Dichtern hat Milton besonders der Cotys dieß Amt gegeben. In seinem Comus, V. 189 ff. sagt er:

Hail, Goddess of nocturnal sport,
Dark-veil'd Cotytto, &c.

und ich würde daher keinen Dichter tadeln, der sich dieser angenommenen Meinung weiter bedienen wollte. Daß auch die Römer den

Dienſt der Cotytto angenommen haben ſollten, iſt aus der Stelle des Horaz, wo er ihrer Feſte, Cotyttia, erwähnt, nicht zu ſchließen. Er läßt, *Epod.* XVII, v. 56. die Kanidia ſagen:

Inultus ut tu riſeris Cotyttia
Vulgata, ſacrum liberi Cupidinis?

Der Dichter aber ſcheint nur überhaupt die nächtlichen magiſchen, und auf verbotene Liebe abzielenden Cärimonien der Kanidia ſo zu nennen. Ea autem *Cotyttia* nominavit, ut honeſto vocabulo turpitudinem ſuam celaret, ſagt der alte Scholiaſt. Die Römer hatten indeß andere eben ſo unzüchtige Feſte, welche Juvenal mit dieſen vergleicht. Βακται hieß das obenerwähnte Stück des Eupolis; und dieß war vermuthlich der Name derer, die in den Geheimniſſen dieſes Dienſtes eingeweiht waren, wie aus der angeführten Stelle Juvenal's zu ſchließen iſt. Eupolis hatte darin beſonders den Alcibiades ſehr mitgenommen, deſſen ausſchweifende Jugend ſich der Schändlichkeit jener Feſte ohne Zweifel mit ſchuldig gemacht hatte; und es iſt bekannt, wie hart ſich Alcibiades desfalls ſoll gerochen haben. — Bei der Stelle Juvenal's wären übrigens die Ausleger noch fleißiger nachzuſehen, beſonders Grangäus, welcher ſagt, daß die Cotytto ſonſt eine unzüchtige Tänzerin geweſen ſey; desgleichen Erasmus im Adagio, ἄρχαγα κοτυττιοις; ferner Cruquius über die Stelle des Horaz, welcher κοτταβος und κοτταβια von dieſer Cottys herleitet.

Conſtruktion. Ein Beiſpiel ſehr unpoetiſcher Wortfügung, beſonders in Verwerfung der Beiwörter, ſind folgende Verſe im Tibull, L. II. El. 2. v. 13 f.

Nec tibi malueris totum quaecunque per orbem
Fortis arat valido ruſticus arva bove.

Und dieſen Pentameter kann Broukhuyſen noch dazu wegen der verſchränkten Glieder rühmen! Er glaubt ſogar, daß es ein ganz beſondres und vorzügliches Kunſtſtück des Tibullus ſey, ſeine Pentameter ſo einzurichten: in primo hemiſtichio collocat bina epitheta, quae epitheta diſpeſcuntur una vocula media; in poſteriori ſunt bina ſubjecta cum uno verbo regente, itidem medio; welches er beim V. 22. Eleg. 1. L. II. mit vielen Exempeln erläutert; als:

Sera tamen tacitis poena venit pedibus.

Crotoniati ſ. Contorniati Numi. Alte Medaillons mit einem hohen Rande auf beiden Seiten. Sie ſcheinen ihren Urſprung aus Griechenland zu haben, und zu Ehren der Sieger in den

olympiſchen Spielen geſchlagen worden zu ſeyn; daher auch Rinck ihren Namen von der Stadt Crotona herleitet, weil aus der Hiſtorie bekannt iſt, daß einſtmals alle olympiſche Sieger Crotoniaten geweſen; daher das Sprüchwort: qui Crotoniatarum poſtremus, is reliquorum Graecorum primus; worüber Erasmus nachzuſehen iſt.

Jobert ſagt, daß ſie von ſehr flachem Relief, in Vergleichung gegen andere Medaillons, wären. Doch, das iſt nicht allgemein wahr; es finden ſich deren auch von ſehr erhabenem; ſo wie auch ſogar manche, die tief gearbeitet, und nicht geſchlagen, ſondern gegraben zu ſeyn ſcheinen.

Quod victoriales ſint, ſagt Rinck, palma docet; et veriſimile eſt, victores ludorum Olympicorum illos primo ex victoriae jure cudiſſe. Und daß die olympiſchen Sieger dieſes Recht wirklich gehabt, erhellt aus der Stelle des Pollux vom Anaxilas, beim *Paſchalis* de Coronis, L. VI. c. 7. — Eorum maxima pars Neronis et Trajani effigiem gerit; et eſſe poteſt, ſagt Rinck gleichfalls, quod victores horum temporum Imperatorum capita imprimere amaverint.

D.

Deutſch. Bei der bewußten Stelle des Scioppius von den verſchiedenen Dialekten der deutſchen Sprache, iſt das nicht zu vergeſſen, was im *Grammatico Palaephatio ſ. Nugivendo* (Wolf. Bibl. 141. 13. Eth. 12.) p. 23, dagegen erinnert wird.

Auch wäre zu unterſuchen, in welcher deutſchen Mundart das Geſpräch, Hans Pumbſack, eigentlich geſchrieben ſey. Es ſteht in den Facetiis Facetiarum. (Wolf. Bibl. 142. 12. Eth. 12.)

Deutſche. Mrs. Pilkington erzählt im dritten Bande ihrer *Memoirs*, die letzten verſtändigen Worte, (ſenſible words) welche Swift geſagt habe, ehe er in ſeine letzte tiefe Melancholie verfallen, in der er keinen Menſchen mehr gekannt habe, wären bei folgender Gelegenheit geweſen: Mr. *Handel*, when about to quit Ireland, went to take his leave of him; the ſervant was a conſiderable time, ere he could make the Dean underſtand him, which when he did, he cried: „*Oh! a German, and a Genius! a prodigy! Admit him.*“ The ſervant did ſo; &c. d. i. „Als Händel im Begriff war, Irland zu verlaſſen, gieng er zu Swift, um von ihm Abſchied zu nehmen. Der Bediente hatte ziemlich lange zu thun, ehe er ſich dem Dechant verſtändlich machen konnte; und als er ihn nun

verſtand, rief er aus: Oho! ein Deutſcher! und ein Genie! Ein Wundermann! Laßt ihn hereinkommen.“

German Quarrels, ſagen die Verfaſſer des *Monthly Review*, Vol. XVIII. p. 107, bei Gelegenheit der damaligen politiſchen Streitſchriften zwiſchen Oeſtreich und Preuſſen, and *German Controverſies*, are proverbial expreſſions, to ſignify, the firſt, a quarrel without cauſe, the ſecond, a controverſy without end; d. i. „deutſche Zänkereien und deutſche Streitigkeiten ſind ſprüchwörtliche Ausdrücke, wovon der erſte eine Zänkerei ohne Grund, und der zweite, eine Streitigkeit ohne Ende, bedeutet.“

Diamant. Daß der Diamant nicht gänzlich dem Feuer widerſtehe, hat man nicht erſt durch neuere Verſuche gelernt. Denn ſchon Aldrovandus, Muſaei Metellici L. IV. c. 78. p. 948, ſagt, wenn er des alten Wahnes gedenkt, daß er flammis reluctetur, et ferro non frangatur: „Nos autem credimus, horum aſſerta deflectere a veritate, cum diuturnitate temporis ignibus *conſumatur*, et fere tandem in pulverem redigatur, ſi piſtillo ferreo in mortario contundatur.“

Diogenes. Daß ſein Faß ein irdenes und kein hölzernes Faß geweſen ſey, beweiſt Hr. Klotz in ſeiner Abhandl. von geſchnittenen Steinen (S. 111.) ſehr umſtändlich aus alten Gemmen, und glaubt, daß es nur daher zu beweiſen ſey. „Diogenes, ſagt er, in ſeinem Faſſe iſt auf einigen alten Steinen vorgeſtellt. Man ſieht, daß dieſes Faß von gebrannter Erde, nicht von Holz verfertigt, oder mit Reifen verſehen iſt. Gleichwohl ſtellt man es ſich gemeiniglich ſo vor.“ — Daß es ſich Hr. Klotz ſo mag vorgeſtellt haben, kann wohl ſeyn; aber daß man es ſich gemeiniglich ſo vorſtelle, iſt nicht wahr. Wenigſtens kann es ſich keiner ſo vorſtellen, der die Verſe Juvenal's darüber geleſen hat: Sat. XIV, v. 308.

— — — Dolia nudi
Non ardent Cynici; ſi fregeris, altera fiet
Cras domus, aut eadem plumbo commiſſa manebit.
Senſit Alexander, teſta cum vidit in illa
Magnum habitatorem, quanto felicior hic, qui
Nil cuperet, quam qui totum ſibi poſceret orbem.

Das Wort teſta, der Umſtand, daß es nicht verbrennen könne, und daß es mit Blei wieder ganz zu machen ſey, beweiſen ja deutlich, daß es nicht von Holz, ſondern von Erde oder Thon müſſe geweſen ſeyn. Alle Ausleger Juvenal's haben dieß bemerkt. Was brauchen wir

alſo erſt aus Gemmen zu lernen, was wir aus einer deutlichen Stelle bereits wiſſen?

Der einzige Menage, glaube ich, iſt es, der ein hölzernes Faß vielleicht annehmen zu müſſen glaubte, weil Lucian ſage, daß es Diogenes hin und her gerollt, um auch nicht müßig zu ſcheinen, als die Einwohner von Korinth bei einer zu fürchtenden Belagerung ſich ſo geſchäftig bewieſen. Und doch geſteht Menage, daß Diogenes zur Noth es auch mit einem irdenen Faſſe habe thun können. Die Stelle des Menage (ad *Diog. Laert.* L. VI. §. 23.) iſt dieſe: Teſtaceum non fuiſſe Diogenis dolium, ſed ligneum, illud convicerit, quod illaeſum, ne otioſus eſſet, ſaepe verſaret; de quo eſt apud Lucianum in libello, quomodo conſcribenda ſit hiſtoria. Quanquam teſtaceum dolium verſari et circumagi potuit in ſimeto, vel ſolo ſubacto, vel reſtibilibus agris, vel in aequato etiam pavimento; cum praeſertim ampla illa et capacia dolia pro amplitudinis modo ſolida fuiſſe et ſpiſſa, credibile ſit. — Auf dieſe Unterſuchung geht es, was Moſes Mendelsſohn zu Anfange der Vorrede ſeiner philoſophiſchen Schriften ſagt.

Donatus. Der Scholiaſt des Terenz. — Ich habe in der Dramaturgie geſagt, wie viel ich auf ihn halte. Es wäre nur zu wünſchen, daß wir ihn lauter und rein hätten. So aber, wie wir ihn jetzt haben, iſt nicht allein vieles verderbt, ſondern auch vieles mit eingefloſſen, welches vom Donatus gewiß nicht iſt. Das letztere hat ſchon Janus Parrhaſius (de rebus per epiſtolas quaeſitis, Syll. IV. ep. 59.) angemerkt und erwieſen, indem er in einer Menge von Beiſpielen zeigt, vel eadem ſaepius inculcari, vel uno eodemque loco diverſa tradi.

Donnersberg. Es wird wenigen bekannt ſeyn, daß dieſes ein feuerſpeiender Berg, und zwar ein feuerſpeiender Berg in Deutſchland iſt. In der Pfalz nämlich, bei Rheinkürkheim, einem kleinen Dorfe an dem Ufer jenſeits des Rheins. Man leſe, was Megaliſſus davon ſagt, in der Vorrede zu ſeinem undeutſchen Katholiken. Dieſer Megaliſſus iſt M. George Litzel, von dem wir eine Hiſtoriam Poëtarum Graecorum Germaniae haben. S. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, St. VII. S. 438.

Dresden. „Der größte Schatz von Alterthümern in Deutſchland befindet ſich zu Dresden. Es beſteht derſelbe aus der Gallerie Chigi

zu Rom, welche König August mit 60,000 Skudi erstand, und dieselbe mit einer Sammlung von Statuen vermehrte, welche der Kardinal Alessandro Albani demselben für 10,000 Skudi überließ. Ich kann aber das Vorzüglichste von Schönheit nicht angeben, weil die besten Statuen in einem Schuppen von Brettern, wie die Heringe gepackt, standen, und zu sehen, aber nicht zu betrachten waren. Einige waren bequemer gestellt, und unter denselben sind drei bekleidete weibliche Figuren, welche die ersten Herkulanischen Entdeckungen sind." (Winkelmann von Empfindung des Schönen, S. 20.)

Was Winkelmann hier drei bekleidete weibliche Figuren nennt, nannte er vorher in seinen Gedanken über die Nachahmung griechischer Werke, S. 18, drei Vestalen, und bewunderte an ihnen vornehmlich die große Manier in den Gewänden. — Außer diesen bewunderte er auch damals in Dresden eine so genannte Agrippina; eine sitzende Figur, größer als die Natur, mit gestütztem Haupte auf die rechte Hand. Ebend. S. 18. — Die gedachten Vestalen haben dem Prinzen Eugen gehört, und die Künstler in Wien haben ihre Ausführung nach Dresden sehr schmerzlich empfunden. Ebendas. S. 20. — Von Werken neuerer Bildhauer rühmt Winkelmann daselbst die Arbeiten des Mattielli, von dem Füeßlin weiter nichts weiß, als was W. daselbst sagt, daß er zuerst in Wien, und nachher in Dresden gearbeitet habe.

E.

Ebermayer. Von der Ebermayerischen Sammlung geschnittener Steine spricht Hr. Klotz, als ob er es wäre, der das Betrügerische derselben und den eigentlichen Meister der darin enthaltenen Stücke entdeckt habe. „Ich glaube, sagt er (Abhandl. v. geschn. St. S. 135.), daß Dorsch sie alle geschnitten hat." — Daß Dorsch das Meiste daran gemacht habe, hat man längst vor ihm gewußt; aber er hätte nicht sagen sollen, alle. Schwarz sagt nur: magnam partem; und Lippert in seiner Daktyliothek (S. 324), gleichfalls nur: das Allermeiste. Von diesem letztern lernen wir auch, daß die ganze Sammlung hernach vom Könige von Portugal gekauft worden.

Da Klotz dies Exempel des Betrugs anführt, so hätte er mehrere anführen sollen und können; besonders die Gorläische Sammlung.

Edelsteine. In dem eigentlichsten Verstande nennt der Naturalist nur die allerhärtesten Quarze, Edelsteine; und Quarze nennt

er alle feste, mehr oder weniger durchsichtige Grubensteine, welche mit Stahl Feuer schlagen.

In diesem Verstande sind nur der Diamant, Topas, Amethyst, Rubin, Granat, Smaragd, Hyacinth, Sapphir, Beryll und Chrysolith, Edelsteine, von welchen jeder Artikel nachzusehen ist.

Im weitläuftigern Verstande aber zählt man auch andre feste und eine glänzende Politur annehmende Steinarten, als: Opal, Jaspis, Porphyr, Türkis, Karneol, Chalcedon, Onyx, Malachit, u. s. f. unter die Edelsteine. — (S. Vogels Mineralsystem, S. 137.)

I. Von den Schriftstellern über diesen Theil der Naturgeschichte.

Ich will sie so durchgehen, wie sie Kamillus Leonardi vor sich gehabt und genutzt zu haben bekennt, in seinem Speculo Lapidum, L. II. Cap. V. „Decrevi in hoc capitulo nomina omnium doctorum, a quibus sumsimus, ponere. Et licet inter ipsos aliquam dissensionem invenirem, tamen, quod a pluribus approbatum est, accepi. — — Quorum nomina haec sunt: Dioscorides — Aristoteles — Hermes — Evax — Serapio — Avicenna — Joannes Mesue — Salomon — Physiologus — Plinius — Solinus — Lapidarius — Heliamandus — Isidorus — Arnaldus — Juba — Dionysius Alexandrinus — Albertus Magnus — Vincentius Historialis — Thetel Rabanus — Bartholomaeus de Ripa Romana — Marbodus Episcopus — Ortulanus — Liber Pandectarum — Cornu Copiae — Kirandus — ac Liber de Natura Rerum. — Die chronologische Ordnung, sieht man wohl, ist hier nicht beobachtet.

Dioskorides hat von den Steinen insbesondre nichts geschrieben. Was man bei ihm findet, muß wohl vornehmlich in seinen Büchern ὑλικων, oder περι ὑλης ἰατρικης, vorkommen. Er lebte unter Nero; und scheint zwar eher, als Plinius, geschrieben, aber doch bis in die Zeiten desselben gelebt zu haben; daher führt ihn Plinius namentlich nicht an; und wenn er verschiedne Dinge beibringt, die bei dem Dioskorides eben so vorkommen, so haben beide wohl nur aus einerlei Quelle geschöpft.

Aristoteles redet auch nur gelegentlich von Steinen.

Unter dem Namen Hermes fand sich in der Bibliothek des Thomas Erpenius ein arabisch geschriebenes kleines Werk *de lapidibus pretiosis*; von dem ich aber nicht finde, daß es jemals in einer Sprache sey gedruckt worden. (*Fabric.* Bibl. Gr. L. I. cap. X.) Dieß Manuskript war im Jahr der Hegira 749, d. i. im J. Ch. 1348, geschrieben. Conring meint, es müsse aus dem Griechischen, nicht aus dem

Aegyptiſchen, ſeyn überſetzt worden, weil der Verfaſſer Hermes, und nicht Thoth heiſſe. Fabricius merkt an, daß es Albertus Magnus ſcheine gebraucht zu haben, weil er in ſeinem Buche, *de Mineralibus*, die Meinungen des Hermes, beſonders bei den Edelſteinen, öfters anführe. Albertus mag auch wohl der ſeyn, aus dem Leonardi den Hermes kennen lernte.

Evax ſoll ein König in Arabien geweſen ſeyn, der an den Kaiſer Tiberius Nero ein Buch, *de Simplicium Affectibus*, geſchrieben habe. Dieſes gründet ſich auf eine Interpolation des Plinius (L. XXV. Sect. 4.), wo aber, wie Harduin erwieſen, anſtatt Evax, Cratevas zu leſen iſt. Harduin vermuthet zugleich, daß dieſe Interpolation aus dem Anfange des Marbodus entſtanden ſey:

Evax, rex Arabum, fertur ſcripſiſſe Neroni.

Und eben dieſes Gedicht des Marbodus iſt es, welches Leonardi hier meinen muß, indem es mit den Anfangsworten öfters angeführt worden, und der lateiniſche Dichter ſeine Nachrichten aus der Schrift des Evax genommen zu haben verſichert. Hujus Evacis opera carmine elegiaco ſcripta haberi ajunt Ferrariae, et Viennae Auſtriae, inquit *Andr. Tiraquellus*, Lib. de Urb. cap. 31. p. 194, ſetzt Harduin hinzu. Was aber dieſes für Werke ſind, weiß ich nicht; ob das nämliche Gedicht, *de lapidibus*, oder andere.

Serapio haben verſchiedene griechiſche Aerzte geheißen, und beſonders der Stifter der empiriſchen Sekte. Hier aber ſoll wohl der arabiſche Medikus, Johannes Serapio, welcher um das J. Chr. 1070 lebte, zu verſtehen ſeyn, und von welchem wir verſchiedene ins Lateiniſche überſetzte Traktate haben. S. *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 299.

Avicenna, welcher gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts ſtarb, hat auch von den Steinen nichts insbeſondre geſchrieben, ſondern ihrer nur beiläufig in ſeinen mediciniſchen und philoſophiſchen Schriften gedacht.

Johannes Meſue desgleichen, der weit älter als Avicenna iſt, und in der erſten Hälfte des neunten Jahrhunderts berühmt war.

Salomon ſoll ohne Zweifel der jüdiſche König ſeyn, deſſen Weisheit und Kenntniß der Natur ſo groß geweſen. Da er alles verſtanden, ſo wird er ſich wohl auch auf die Steine verſtanden haben; und Michael Glykas P. II. Annalium (v. *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 388.) ſagt ausdrücklich: ἐφυσιολογησε δε Σαλομων και περι λιθων, *etc.*

Phyſiologus iſt nicht der Name eines Schriftſtellers, ſondern eines Buchs, und zwar eines doppelten, die aber beide nicht von der

Natur der Steine, sondern der Thiere, handeln. (S. den Art. Physiologus.) Vielleicht, daß es noch ein drittes gegeben, welches auch von Steinen handelte.

Plinius und Solinus sind bekannt. Den letztern muß man ohne des Salmasius Anmerkungen gar nicht lesen wollen.

Lapidarius ist gleichfalls vielmehr der Name eines Buchs, als eines Autors, unter welchem nämlich, wie Gesner in seiner Bibliothek sagt, vom Vincentius, Albertus, und andern, öfters des Marbodus Liber Lapidum angeführt wird. (S. den Art. Marbodus.)

Heliamandus. Von diesem Namen finde ich nirgends Nachricht.

Isidorus ist der Bischof von Sevilien, ein Schriftsteller des siebenten Jahrhunderts, der in seinem Buche, *Originum*, vieles aus alten Schriftstellern übergetragen hat, die zum Theil verloren gegangen sind.

Arnaldus. So heissen mehrere Schriftsteller. Welcher darunter aber von Steinen etwas geschrieben, habe ich noch nicht finden können. Vielleicht daß Arnaldus de Villa Nova, der zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts noch lebte, und viele medicinische, physikalische und astrologische Bücher hinterließ, verstanden wird.

Juba, der König von Numidien, den Cäsar nach Rom im Triumph führte, wo er sich zugleich in den Wissenschaften übte, und viele Werke verfertigte. Plinius bekennt, ihn zu seinem 37sten Buche genutzt zu haben; und da alle seine Schriften verloren gegangen sind, so kann Leonardi auch nur die vom Plinius aus ihm beigebrachten Nachrichten hier meinen. Besonders hat er von den Steinen auch nichts geschrieben. (v. *Harduini* Index Auctorum ad *Plinium*.)

Dionysius Alexandrinus. Auch dieses Namens giebt es mehre, und ich weiß nicht, welchen Leonardi meint.

Albertus Magnus. Vornehmlich in seinen Büchern *de Metallis*.

Vincentius Historialis. Ich vermuthe, daß Vincentius Bellovacensis, ein Dominikaner, der ums J. 1250 ein großes Werk unter dem Titel: *Speculum Naturale*, geschrieben, hier gemeint sey, über welches Werk, Fabricius einen Indicem Scriptor. dem XIVten Bande seiner *Bibl. Gr.* p. 107. einverleibt hat.

Thetel Rabanus kenne ich nicht, eben so wenig als den Bartholomäus de Ripa Romana.

Marbodus. Von ihm s. unten einen eignen Artikel.

Ortulanus ist mir noch gänzlich unbekannt; so wie Liber Pandectarum, Cornucopiae, und Liber de Natura Rerum, welches Titel von Büchern sind, die ich bei Gelegenheit muß kennen lernen.

Kirandus soll wohl der vorgebliche König der Perser Kyrannus, oder, wenn er griechisch geschrieben wird, Κυρανος, seyn, unter dessen Namen ein Liber physicalium virtutum, aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt, vorhanden ist. (S. *Morhof.* Polyhist. L. I. c. XI. §. 6. wo Morhof des Reinesius Vermuthung beibringt, daß Κυρανις nicht der Name des Mannes, sondern eines Werks sey, welchen der griechische Uebersetzer aus dem Arabischen oder Persischen beibehalten habe, in welcher Sprache es so viel als συλλογη, collectio, heisse.)

Diese zum Theil sehr dunkeln und unbedeutenden, auch längst verlornen Bücher gesteht Kamillus Leonardi gebraucht zu haben; und des Theophrast's gedenkt er mit keinem Worte; auch des Orpheus nicht, von welchen beiden meine besondern Artikel nachzusehen sind.

II. Von nachgemachten Edelsteinen, und der Kunst, sie nachzumachen.

Matthäus (de rerum inventoribus p. 38.) schreibt: *Angelus Barroellus* Venetus crystalli vitrique varios colores ac picturas invenit. Dieses ist von den neuern Zeiten und von der Wiedererfindung gleichsam zu verstehen; denn die Alten selbst waren in dieser Kunst sehr geschickt. Ich kann aber von diesem Angelus Barroellus nirgends Nachricht finden. Wenn aber das, was Matthäus von ihm sagt, wahr ist, so muß er älter seyn, als Francesco Vicecomite, von welchem Mariette (Tr. des pierres gravées, T. I. p. 93.) sagt, daß er zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts sich durch schöne Nachahmungen gegrabener Steine in gefärbtes Glas berühmt gemacht habe. Dieser Vicecomite war ein Mahler, und lebte zu Mailand. Daher kam es ohne Zweifel, daß man damals in Deutschland, und in dem folgenden Jahrhunderte, die nachgemachten Steine überhaupt mailändische Steine nannte. (v. *Kentmanni* Nomenclatura rerum fossilium, in *Gesneri* Scriptoribus rer. fossil. p. 47.)

Alle solche von gefärbtem Glase gemachte Edelsteine, worauf geschnitten ist, heissen Pasten. Wie sie gemacht werden, lehrt Vittori in der Vorrede zu seinem Traktate de Sanctis Septem Dormientibus (Romae, 1741. p. XI.) Zugleich führt er in der Note verschiedne Künstler an, die damals in Verfertigung solcher Pasten zu Rom sich am meisten auszeichneten:

„Excellunt modo in urbe: *Carolus Anghier*, Romanus Aurifex, filius Adriani, Lutetiae Parisiorum nati, pariter aurificis, qui paucis abhinc annis Romae vivere desiit, et idem operis ge-

nus optime callebat. *Chriſtianus Fridericus Dehn*, Suecus ex provincia Pomerania, qui maximam gemmarum copiam hiſce vitris effinxit, et eandem quotidie adauget gemmis inſignioribus. Harum vero elegantiarum ſeriem venalem praebet; ſive etiam ectypa ex illis diligenter ducta plus quam mille numero. Praeterea *Auguſtinus Menza* Neapolitanus, cujusvis generis fictitias hujusmodi gemmas conflat. Hi autem omnes ſingulari propemodum artificio illas perficiunt; ita, ut ſive opacas malis ſive translucidas, niſi ad rotam, tanquam ad Lydium lapidem, experimento probaveris, veras eſſe gemmas putes: et ſi annulo illas inſerueris, quisquis viderit, idemque artis peritus ſit, facile decipiatur. Materiam vero ipſis operibus faciundis praeſtare ſolet *Alexius Martioli* (cui potiſſimum debemus egregia opera muſiva, quae a *Petro Adami* Neapolitano, nuper defuncto, itemque ab Equite *Petro Paulo Chriſtophoro Romano*, Viro noſtro aevo clariſſimo, *coagmentata* ſunt. Ab utroque enim multae tabulae, praecipue in ſacroſancta Vaticana Baſilica, aeterno teſſellato opere confecta ſpectantur). *Alexius* igitur vitreas offas parat gemmis fictitiis conflandis valde idoneas. Sed ut ingenium viri extraneis etiam hominibus innoteſcat, non enim de trivio, vulgaresque homines *proponimus*. Is purpureum colorem, quo Jaſpides factitiae coloris rubri parantur, ſuo ſtudio adſequutus eſt, et in eo ad ſexaginta gradus coloris rubri (quam ſcalam appellant) nempe a roſaceo ſubalbido ad purpureum ſerici villoſi mirabiliter pervenit, ſine quibus perpauca praeſtaret ars muſivaria. Porro illuc deveneramus, ut quum ejusdem coloris muſivarius indigeret, opera vetuſtiora neceſſe haberet diſſolvere ac delere. Alia quoque laudabilia atque utilia praeſtat *Alexius* felici ingenii ſui conatu; ita ut dignus illo honore, et compenſatione cenſendus ſit, quam calamitas noſtrorum temporum vel ſero, vel minime rependit.

Ehrentafel. So heißt in der Oberlauſitz ein außerordentlicher Gerichtshof, der nur für Edle iſt, und nur aus Edelleuten beſteht. Selbſt die Advokaten müſſen von Adel ſeyn. Er richtet nur über Ehrenſachen, über ſtreitige Wappenſchilde, und über Injurienſachen, in Einer einzigen Sitzung. Unter Struve'n hat im Jahr 1739 ein Bauzner, Föhrl, eine eigne Diſſertation davon geſchrieben, in der aber wenig mehr zu finden iſt, als Groſſer und Carpzov haben. Das letzte gehaltene Gericht dieſer Art iſt von 1684; und aus Föhrl's Abhandlung ſehe ich nicht einmal, ob ſeitdem wieder eins ſey gehalten

ten: contumelioſus privigni Neronis ſeceſſus, kein anderer, als Tiberius Nero, zu verſtehen, obſchon es auch wahr iſt, daß der Zuſatz, privignus Auguſti, alles Mißverſtändniß wiederum hebt. — Ob kein Manuſkript die verdächtigen Worte habe, wäre zu unterſuchen. Aus Einem müſſen ſie jedoch in die gedruckten Ausgaben gekommen ſeyn.

So weit wäre indeß die Erdichtung nicht unſchicklich geweſen, wenn man dieſen Evax an den Domitius Nero hätte ſchreiben laſſen. Denn es iſt bekannt, wie ſehr ſich dieſer den magiſchen Künſten eine Zeitlang überlaſſen. Er ließ ſich von den Magis unterrichten, welche der König Tiridates aus Armenien mit nach Rom brachte. (*Plin.* L. XXX. ſect. 6.) Und es wäre nicht unmöglich, daß unter dieſen einer dieſes Namens geweſen wäre, der ſich für einen kleinen König in Arabien ausgegeben hätte.

Wenn man dieſe Vermuthung annehmen wollte, ſo würde man leicht ſagen dürfen, daß Marbodus, oder wer ſonſt den Auszug in lateiniſchen Verſen aus den Schriften des Evax gemacht, ſich in dem Nero geirrt habe; da er ſie an den Nero überſchrieben gefunden, habe er ſich nicht eingebildet, daß es der viehiſche Nero ſeyn könne, und alſo den andern darunter verſtanden.

Daß die verdächtigen Worte aus dem Marbodus in den Plinius gekommen, dünkt mir deswegen nicht wahrſcheinlich, weil bei dem Marbodus Evax nur von den Kräften der Steine, beim Plinius aber *de Simplicium effectibus* überhaupt geſchrieben haben ſoll.

Sonſt können die Schriften des Evax, welche zu Ferrara und Wien liegen ſollen, nicht das Gedicht von den Edelſteinen ſeyn, weil jene carmine elegiaco geſchrieben ſeyn ſollen, dieſes aber in Hexametern iſt.

Um die Vermuthung, daß dieſer Evax einer von den Magiern geweſen, welche Tiridates mit nach Rom gebracht, noch wahrſcheinlicher zu machen, könnte man anmerken, daß die Magier den Titel König geführt zu haben ſcheinen, welches aus der uralten Verwandlung der Magier, welche den neugebornen Chriſtus beſuchten, in Könige erhelle. Tertullian (L. III. *adv. Marcian.*) ſagt: Magos fere Reges habuit Oriens. Und Plinius ſelbſt hat eine Stelle, wo er ſagt, daß es auch in Arabien Magier gegeben habe.

Auch iſt ſo viel gewiß, daß die magiſchen Grillen und Betrügereien von den verborgenen Kräften der Edelſteine zu den Zeiten des Plinius ſehr bekannt und geläufig waren. Denn er ſagt ausdrücklich in ſeinem 37ſten Buche, daß er bei Erzählung der Edelſteine zugleich mit auf die Widerlegung dieſer Grillen ſehen wolle, ad majorem utilitatem vitae obiter coarguatur Magorum infanda vanitas,

quando illi et plurima prodidere de gemmis, medicina ex his blanda ſpecie prodigia transgreſſi. (Sect. 14.)

Endlich ſehe ich nicht, warum Evax rex Arabum unwahrſcheinlicher oder für den Plinius unſchicklicher ſeyn ſolle, als *Zachalias Babylonius*, deſſen Bücher an den Mithridat er im 37ſten Buche, ſect. 60, gedenkt.

Eupolis. Seine Todesart, die gewöhnlich ſo erzählt wurde, daß ihn Alcibiades zur Strafe für ſein Schauſpiel, *Baptae*, habe erſäufen laſſen, war ſchon bei den Alten ſtreitig; oder vielmehr, Eratoſthenes hatte das Gegentheil davon erwieſen. S. *Cic.* Epp. ad *Attic.* L. VI. ep. 1.

Exclusores. Auguſtin über Pſ. 67, (T. IV. Opp. p. 512.) ſagt: *excluſores* dicuntur *in arte argentaria*, qui de confuſione maſſae noverunt formam vaſis exprimere. Das können doch unmöglich Probierer oder Wardaien ſeyn ſollen? — — Doch Auguſtin, wie ich nun finde, erklärt ſich an einer andern Stelle dieſes nämlichen Kommentars (in Pſ. 55; p. 383.) deutlicher: Excluſores, id eſt, ex quadam confuſione maſſae formae expreſſores. Es ſind alſo weiter nichts als Gieſſer in Erz, Glockenſpeiſe, oder einer andern vermiſchten Maſſe.

F.

Fabel; äſopiſche. Was Rouſſeau von dem Gebrauche der Fabeln bei dem Unterrichte der Kinder in ſeinem Emil ſagt, iſt nicht ganz ohne Grund. Alle die Fabeln, welche bloße Erfahrungsſätze enthalten, ſind für die Kinder nicht. Zu ihrem Gebrauche müßte man die ausſuchen, welche bloße moraliſche Regeln enthalten.

Zu meiner Erklärung der alten äſopiſchen Fabel von der Schamhaftigkeit*) hat mir der ſel. Herr Rektor Heuſinger eine Stelle des Nonius nachgewieſen, die ihr vortrefflich zu ſtatten kommt. Oder es iſt vielmehr eine Stelle des Varro, aus ſeinem verlornen Γνωθι σεαυτον, die Nonius unter *mulieravit* anführt, und aus welcher er zeigt, daß dieſer Ausdruck ſo viel als *effeminavit* geheiſſen habe. Es wird nämlich in dieſer Stelle des Varro jener Weg der unnatürlichen Luſt, durch den ich annehme, daß die Schamhaftigkeit in der äſopi-

*) S. oben S. 100.

ſchen Fabel einziehen ſolle, cubiculum pudoris genannt, indem Varro von einem ſagt, oder ſagen läßt: Hic effebitum mulieravit; hic ad me deca adoleſcentem cubiculum pudoris primus polluit. So hat Mercerus in ſeiner Ausgabe des Nonius (der beſten und ſeltenſten, Pariſ. 1614. 8.) die Worte des Varro nach ſeiner Handſchrift abdrucken laſſen; und ſo, glaube ich, lautet ſie auch Wort für Wort in unſerer Handſchrift des Nonius. Aber in ſeinen Noten meint er, daß ſie ungefähr ſo müſſe geleſen werden, oder geleſen werden könne: Hic effoetum mulieravit: hic Ganymedeo adoleſcenti cubiculum pudoris primus polluit. Aber warum nicht lieber anſtatt effoetum, *ephebum*, welches der Handſchrift noch näher kommt? Doch ſey es mit dieſer und der übrigen Verbeſſerung, wie es wolle; was dieſe Stelle für mich beweiſen ſoll, das beweiſet ſie in allen Fällen.

Farben. Es hat ſeine Schwierigkeit, die Namen der Farben aus den alten Sprachen richtig zu überſetzen; beſonders die, welche keine Grundfarben anzeigen; z. E.

κυανος (wovon κυανειος oder κυανεος). Nach dem Heſychius ſoll es ſeyn: εἶδος χρώματος οὐρανοειδὲς, ſpecies coloris caerulea; das wäre alſo himmelblau. Nach dem Euſtathius hingegen, εἶδός τι χρώματος μέλανος. Doch ſetzt er hinzu, ſo wie der Himmel, wenn er gänzlich ἀνέφελος ſey. Beides wüßte ich nun nicht beſſer im Deutſchen mit Einem Worte auszudrücken, als durch grau. Doch dürfte blau auch wohl eben ſo gut ſeyn, weil das Dunkelblau doch ins Schwarze fällt.

ξανθος, gelb? flavus, rufus.

blümerant iſt vom Franzöſiſchen *bleu mourant*, bleichblau.

Farſe. Eine Komödie, die bloß Lachen erregen will. Wir müſſen dieß fremde Wort wohl ſchon brauchen, denn unſer Poſſenſpiel iſt mehr ein Schimpfwort, als daß es eine beſondere Gattung der Komödie andeuten könnte. Aber, wenn wir es brauchen, müſſen wir nicht Farce, ſondern Farſe, ſchreiben, damit es weniger Franzöſiſch ausſehe, und wir nicht aus der dritten Hand zu borgen ſcheinen, was wir ſo gut, als die Franzoſen, aus der erſten nehmen können. Denn es kommt ohne Zweifel, vermittelſt des Italiäniſchen *Farſa*, welches eben das bedeutet, von dem Lateiniſchen: *farcio*, *farſum*, und drückt, wie das Wort *Satura*, eigentlich einen Miſchmaſch von Allerlei aus. Das Wörterbuch della Cruſca leitet indeß das italiäniſche Wort *farſa* von dem griechiſchen φαρσος her, welches (von φαρος, ein Mantel,

ein Ueberrock) auch eine Art von Kleidung war, von welchem die Verfaſſer vielleicht annahmen, daß es die Kleidung der Schauſpieler in den Farſen geweſen ſey.

Dr. Fauſt. Zu meiner Tragödie über dieſen Stoff:

Diogenes Laertius (L. VI. §. 102.) erzählt von dem Cyniker Menedemus: οὗτος εἰς τοσοῦτον τερατείας ἦλασεν, ὥστε ἐρινύος ἀναλαβὼν σχῆμα κερῆιει, λεγων ἐξισκοπος ἀφικεσθαι ἐξ ἅδου των ἁμαρτανομενων, ὁπως παλιν κατιων ταυτα ἀπαγγελοι τοις ἐκει δαιμοσιν: Daß er in ſeiner Schwärmerei (τερατεια, die Schwachheit des Geiſtes ohne Zweifel, da man lauter τερατα oder Schreckbilder zu ſehen glaubt;) ſo weit gegangen ſey, daß er ſich als eine Furie gekleidet, und ſo herumgezogen, mit dem Vorgeben, er komme aus der Hölle, um auf die Sünder Acht zu haben, und den Geiſtern daſelbſt Nachricht zu bringen. — Dieſes kann vielleicht dienen, den Charakter des Verführers in meinem zweiten Fauſt wahrſcheinlich zu machen. Desgleichen, was Tamerlan zur Entſchuldigung ſeiner Grauſamkeiten von ſich ſelbſt geſagt haben ſoll: Cur tu me hominem putas, et non Dei iram potius ad hominum perniciem in terris agentem? (*Sabellicus*, L. VIII c. 3.)

Eine Scene aus der *Univerſal Hiſtory*, Vol. XVII. p. 38. „In the firſt year of his reign (*Leo*, 716;) *Maſalmias*, prince of the Saracens, took by ſurprize the city of *Pergamus;* which is look'd upon by the hiſtorians as a punishment juſtly inflicted by Heaven upon the wicked and barbarous inhabitants, who, hearing the Saracens were preparing to invade Aſia, had ripped up the belly of a woman big with child, and boiling the infant in a kettle, had dipped their right hands into the water, being perſuaded by a Magician, that they would become by that means invincible, and defend their city againſt all the attempts of the ennemy.“ (*Niceph.* c. IX.)

Federmoſaik. So könnte man nennen: l'invenzione di far imagini e ritratti con penne di uccelli diverſe di colore, e variamente intrecciate in un modo poco diverſo di quelle che ſi fà con le pietre colorite per lavorare a moſaico; e queſte imagini tengono un luſtro e vivacità di colori maravigliosa, poichè non v'è colore coſi vivo come quello che noi ſcorgiamo nelle penne delli uccelli. — Oltre qui la naturale teſſitura della materia, che compone le penne, è dispoſta in tal maniera, che ricevendo in

ſe il lume con varii inflefſi, cagiona varietà e bellezza non ordinaria. (*Lana*, nel Prodromo, p. 164.)

Federſpiel. Im Gegenſatz von Windſpiel; deren jenes die Jagd mit Vögeln, dieſes die mit Hunden bedeutet. Jene war den Alten unbekannt. Aves domare, ſagt Matthäus (de rer. invent. p. 41.) ad venandum, nobis, ut aſionem, noctuam, ululam, et cetera id genus, Chriſtiani inſtituere. Nam veteres canibus tantum utebantur ad aucupium.

Kardinal von Ferrara. In deſſen Garten ſtand die vermeinte Dresdner Agrippine, ehe ſie ergänzt wurde.

Sein Bildniß, von Taddeo Zuccchero gemahlt, wie *Paulus III.* Pont. Max. *Horatium Farneſium* nepotem, ſummae ſpei adoleſcentem, Praefectum urbis creat, anno ſalut. 1549. Unter dieſem Pabſte und um dieſe Zeit iſt er alſo zu ſuchen. S. *Vaſari*, P. 3. Vol. II. p. 123.

Ebenfalls Vaſari, P. 3. Vol. I. p. 134, in dem Leben des Lorenzetto, ſagt, daß dieſer Kardinal einer von den erſten Großen in Rom geweſen ſey, welcher alte Statuen reſtauriren laſſen.

Es iſt Hippolytus Eſtenſis, oder Hippolyt aus dem Hauſe Eſte, ein Sohn des Alfonſo I. Herzogs von Ferrara, geboren 1509. Der Papſt Paul III. machte ihn im J. 1538 zum Kardinal. Sein Leben ſ. beim Ciacconi, T. III. p. 650, wo es von ſeinen Gärten insbeſondre heißt: Romae in Quirinali ac Tibure hortos amoeniſſimos in ſummo montis exſtruxit cum permagnifico practorio, ſtatuis antiquis, picturis, et regia prorſus ſupellectili pleno, ad imitationem priſci luxus et ſplendoris, de quibus *Franciſcus Schottus* et *Hieronymus Capugnanus* in Itinerario Italiae. — — Hujus licet villae, fährt Ciacconi fort, praetoriique elegantibus deliciis, potiſſimaque cultura maximo ſumtu inſtructa, ſaepe Hippolyti Cardinalis animus relaxatus, non ſatis tamen longum vitae ſpatium peregit. Nam cum nondum tertium et ſexageſimum aetatis annum attigiſſet, die Martis IV Nonas Decembris, anno ſalutis 1572, Gregorii XIII. pontificatus primo, Romae immaculatum Deo ſpiritum ſuum commendavit.

Franciſcus Schottus. (Bürgermeiſter zu Antwerpen, geb. 1548, und geſt. 1622; der alſo den Kardinal von Ferrara und ſeinen Garten gar wohl ſelbſt geſehen und gekannt haben kann.) Wann ſeine Reiſe zuerſt herausgekommen, weiß ich nicht; aber wohl, daß es zu

Antwerpen vor 1601 geſchehen; denn von dieſem Jahre habe ich eine Ausgabe, Vincentiae, in 8vo, bereits mit den Verbeſſerungen des *Hieronymus ex Capugnano*, in deren zweitem Theile, welcher ganz von Rom handelt, Cap. VIII. p. 126, wo von dem monte Quirinali *(monte di cavallo)* gehandelt wird, es von den Gärten des Kardinals heißt: in hoc monte horti ſunt magnificentiſſimi Ferrarienſis Cardinalis, quibus nulli Romae arboribus ſplendidiores, ut et ſilvae ſpeciem praebeant et labyrinthi. Hac re vincunt Ourpenſes hortos; ſed antiquitatibus et inſcriptionibus priſcis ſunt inferiores. — — In der italiäniſchen Ueberſetzung, Venedig, 1610, Bl. 74, p. 2. ſteht bloß: A monte Cavallo, dov' era la Vigna del Cardinal da Eſte, hora è il palazzo del Pontefice, maravigliofo per i boſchetti etc.

Alſo ſind denn die Gärten des Kardinals zu den Gärten des päpſtlichen Pallaſtes gezogen worden. Von dieſem Pallaſte ſagt de Lande, T. III. p. 553. Paul III. vers l'an 1540 fût le premier, qui commença un bâtiment ſur le Quirinal pour ſon habitation. Grégoire XIII en fit un palais plus conſiderable, et acheta du Cardinal d'Eſte un grand jardin, qu'il avoit près de là. Dieſer Kardinal kann nicht Hippolito geweſen ſeyn, als welcher in dem erſten Jahre Gregors XIII. ſtarb; aber auch nicht wohl Aloyſius von Eſte, jenes Neffe, welcher zwar erſt 1586 ſtarb, von dem es aber doch beim Ciacconi heißt: Romae in Quirinali in hortis ſuis animam exhalavit. (T. III. p. 930.) *)

Franceſco Ficoroni. Graf Caylus (Alterth. Vorb. S. X. der deutſchen Ueb.) ſagt von ihm, er habe ſeine meiſten Werke nach den Nachrichten verfertigt, welche ihm der Pater Contucci, ein Jeſuit, lieferte.

*) „Eine Statue der Agrippine, die aus dem Bade tritt, im Pallaſte der Thuilleries kommt unter den Statues et Buſtes antiques des Maiſons Royales de Paris (à Paris, 1677.) auf der achten Tafel vor. Dieſe Statue war ehedem in dem Kabinette des Kardinals Mazarini; und ſie iſt es, welche die Dresdner Agrippine taufen helfen. Denn weil ſich dieſe eben ſo auf den rechten Arm ſtützet, und faſt in einer eben ſo gedankenvollen Stellung da ſitzt, wie die Dresdner, ſo hat man ohne Zweifel die eine nach der andern genannt. Mich däucht ſogar, daß der Kopf der Dresdner von dieſer Franzöſiſchen entlehnt iſt, wenigſtens ſind die geſcheitelten langen Haare an beyden die nehmlichen. Die Franzöſiſche aber iſt nur vier Fuß hoch.

Del Muſeo Capitolino Tom. III. tab. 53. Die Agrippina di Germanico ſitzt mit über einander geſchlagenen Beinen, an die Lehne eines Stuhls

Der Pater Contuccius Contucci war Aufseher des Kircherischen Kabinets. — Ausser den bekannten Schriften des Ficoroni, die er selbst herausgegeben, kamen noch nach seinem Tode zu Rom, 1757, in 4to heraus: Gemmae Antiquae Literatae, aliaeque rariores, unter der Besorgung und mit Erläuterungen des Jesuiten Nicolao Galeotti. Ficoroni hatte nämlich alle geschnittene Steine zusammen getragen, auf welchen sich Worte oder Buchstaben finden, deren uns auf acht Tafeln in allem 227 in gedachtem Werke in Kupfer vorgelegt werden. Den größten Theil derselben besaß sonst in den Originalen Antonius Baldanus, Sacrae Congregationis Aquarum et Paludum Pomptinarum a Secretis, wie ihn Galeotti in der Vorrede nennt. Doch kommen in dem nämlichen Werke auf eilf Tafeln auch noch andre seltne geschnittene Steine vor, die dem Ficoroni durch die Hände gegangen waren, und die er hatte zeichnen und stechen lassen; wie auch verschiedne andre alte Kunstwerke, die zu seiner Zeit waren entdeckt worden, auf noch andern besondern Tafeln erscheinen.

Dieser Baldanus und Contucci müssen 1766 schon todt gewesen seyn, weil ihrer de la Lande unter den Gelehrten zu Rom nicht gedenkt.

Fingal. Ein recht erzfranzösisches Urtheil von ihm steht im Journal Encyclopédique, *Janv.* 1762: „que tout son mérite consiste à peu près dans son antiquité. Une traduction françoise de cet ouvrage seroit certainement *insupportable.*“ — Desto schlimmer für die Franzosen!

Francesco Francia. Ein Goldschmied und Mahler zu Bologna, zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, von welchem Vasari und Malvasia nachzusehen sind. Er war auch ein großer Künstler im Nielliren, und als einen solchen rühmt ihn besonders Camillo Leonardi in seinem Speculo Lapidum: (L. III. c. 2.) Unum apud modernos reperio, de quo apud antiquos nulla extat memoria, de

zurückgelehnt, über welche sie den linken Arm . . . zurückgeschoben. Hat mit der Dresdner Agrippine allerdings nichts gemein.

Hist. de l'Acad. Royale des Inscript. T. XXIX. p. 166 sur un moyen d'incorporer la couleur &c.

T. XXVIII. . . . . Germanicus & Agrippine qui ne ressemble pas mal à celle de Dresde.“ — Anmerkung von Lessing mit der Bleifeder auf einen kleinen Zettel geschrieben, hier von Eschenburg und vollständiger von Karl Lessing im Leben I, S. 343 bekannt gemacht.

inciſoribus ſeu ſculptoribus in argento; quae ſculptura *Niellum* appellatur. Virum cognoſco in hoc celeberrimum et ſummum, nomine *Franciſcum* Bononienſem aliter *Fraza*, qui adeo in tam parvo orbiculo ſeu argenti lamina tot homines, tot animalia, tot montes, arbores, caſtra, ac tot diverſa ratione ſituque poſita figurat ſeu incidit, quod dictu ac viſu mirabile apparet. — Vergl. unten den Artikel Niellum.

In dieſer Stelle ſoll es wohl anſtatt *Fraza*, *Francia* heißen, welches der Zuname unſers Franceſco war. Sein eigentlicher Geſchlechtsname war Raibolini, unter welchem ihn auch Füeßli angemerkt hat.

Francia ſchnitt auch vortreffliche Münzſtempel, *conii per medaglie.* — Nel che fù, ſagt Vaſari, ne' tempi ſuoi ſingulariſſimo, come ſi puo vedere in alcune, che ne fece, dove è naturaliſſima la teſta di Papa *Giulio II.* che ſtettono a paragone die quelle di *Caradoſſo.*

Dieſer Caradoſſo iſt Ambroſio Foppa, ein trefflicher Bildhauer, Goldſchmied und Medailleur von Pavia, der um 1500 zu Rom und Mailand arbeitete.

Freymäurer. In dem zweiten Jahrgange der Freimüthigen Nachrichten (S. 147.) wird angemerkt, daß das engliſche Wort, *Free-Maſon*, einen Steinmetz bedeute, weil *free* nicht allein frei, ſondern auch glatt und regelmäßig heiſſe. Ich habe vergeſſen, in welcher Abſicht dieſes dort angemerkt worden; und es verlohnt der Mühe, daß ich es wieder nachſehe. — In Johnſon's Wörterbuche indeß finde ich weder unter *free*, noch unter *maſon*, die geringſte Spur, daß *Free-Maſon* dieſes bedeuten könne.

Gegen meine Meinung, daß vor den Jahren einige zwanzig dieſes Jahrhunderts der Freimäurer in Büchern nirgend gedacht werde, hat mir Hr. Bode eine Stelle aus einer 1657 zu London gedruckten Chronik von London angezeigt. Der Titel dieſer Chronik heißt: *Londinopolis*; an hiſtorical Diſcourſe or Perluſtration of the City of London, *etc.* by *James Howel*, *Eſq.* Und die Stelle ſoll p. 44 ſtehen, und ſo lauten:

Nr. 18. The company of Maſons, otherwiſe called Free-Maſons, were uſed to be a loving brotherhood for many ages; yet were they not regulated to a ſociety, till Henry IV. Their arms fable, on a Chevron between three caſtles argent, a pair of compaſſes of the firſt.

Howel ist mir als ein großer Schmierer bekannt, und ich weiß nicht, daß er ein Werk unter dem Titel, Londinopolis, geschrieben habe. Nun wird es darauf ankommen, die Stelle selbst darin zu verifiziren. Heinrich *IV.* trat die Regierung 1399 an.

Göttin des Friedens. Sie hatte lange Zeit in Athen keinen öffentlichen Altar. Erst nach dem Siege, welchen Timotheus, der Sohn Cimon's, in der 101sten Olympiade über die Lacedämonische Flotte erhielt, welchem zufolge die Lacedämonier den Athenienſern die Herrschaft zur See zugestanden, wurden ihr von diesen öffentliche Altäre und ein Pulvinar errichtet. (*Cornel. Nepos* in Timotheo Cap. 2.) Quae victoria tantae fuit Atticis laetitiae, ut tum primum arae Paci publice sint factae, eique Deae pulvinar sit institutum.

Plutarch aber setzt diese Epoche früher, nämlich nach dem Siege, welchen Cimon in der 77sten Olympiade an dem Eurymedon über die Perser erhielt. S. dessen Leben Cimon's.

Es ist übrigens zu unrechter Zeit, wenn die Ausleger des Nepos bei jener Stelle die gewöhnliche Bedeutung von *pulvinar* angeben, nach welcher es Kissen bedeutet, auf welchen die Bildsäulen der Götter ruhten, oder standen, und in welchem Verstande sie ein Theil des *lectisternii* waren. Ich weiß nicht, ob die Griechen in dieser Bedeutung *pulvinaria* gehabt haben; obgleich Pitiskus in seinem Lexikon, unter *lectisternium*, es sagt, und den Beweis unter *pulvinar* suchen heißt, wo ich aber nichts finde. Hier heißt *pulvinar* weiter nichts, als ein kleiner Tempel, eine Kapelle.

G.

Gadarer. „Die Gadarer, schreibt Klotz, (Abh. v. geschn. „St. S. 61.) von welchen Arrian sagt, daß sie sowohl die Armuth „als die Künste angebetet, und beide in der gottesdienstlichen Vereh„rung mit einander verbunden haben." — Ich kann nicht finden, was das für ein Volk seyn soll. Ich habe in den verschiedenen Schriften Arrian's vergebens nach ihnen gesucht. Endlich finde ich, daß Gyraldus (*Syntagm.* I. p. 78.) sie als Verehrer der Armuth anführen, und sich desfalls auf den Arrian berufen soll. Die Stelle ist diese: „Paupertas et ars a Gadareis cultae, ut Arrianus scribit, quod videlicet paupertas ad artes comminiscendas industriam et hominum ingenium acuit." — Die Stelle beim Arrian citirt er nicht, und ich weiß sie auch nicht zu finden. Aber die Gadareer Gadarer

zu nennen, das kann nur Klotz. — Und nun finde ich, daß es die Gaditaner, die Einwohner des alten Gades, seyn sollen, von welchen nicht Arrian, sondern Philostratus im Leben des Apollonius jenes anführt.

Gastrecht. Secundum quod in maritimis praecipue civitatibus hospiti contra civem, et vice versa, brevissimis praefixis terminis, plerumque ad summam trium dierum, nonnunquam de die in diem, jus reddendum, nec sententiae executio ulterius suspendenda est. Quod jam olim in Graecia *Nautodicarum*, et Romae *Praetoris peregrini* officium fuit.

Gemmen. Unter diesem Artikel will ich verschiedne allgemeine Dinge von den alten geschnittenen Steinen sammeln, in so fern sie Werke der Kunst sind. In so fern sie aber natürliche Produkte sind, s. den Art. Edelsteine.

I. Von der Menge, in der sie übrig geblieben sind.

Sie ist groß; aber leicht dürfte sie sich um ein Großes verringern, wenn wir alle neuere Werke dieser Art zu erkennen, und von den alten zu unterscheiden wüßten. Denn wenn man bedenkt, wie viele Künstler es im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte gegeben, die in Edelsteinen gearbeitet haben, so muß sich eine weit größere Anzahl neuerer Gemmen finden, als man in den Daktyliotheken angezeigt sieht, wo es eine große Seltenheit ist, eine neue unter den alten mit unterlaufen zu sehen. Molto ne fiorisce la dilettazione oltra le monti (sagt Maffei, in Verona Illustrata, P. III. p. 269.); mà spessissimo sopponendo antichi i moderni lavori. Die großherzogliche Sammlung zu Florenz besteht beinahe aus 3000 Antiken, in verschiedene Klassen geordnet; und der neuern daselbst sind ungefähr 800. Es würde natürlicher seyn, denke ich, wenn die Zahlen gerade umgekehrt wären. Es ist wahr, die dauerhaftere Natur der Steine würde es allenfalls begreiflich machen, wenn sie so gar häufig auf uns gekommen wären. Aber was die Zeit gegen sie nicht vermochte, das vermochte der Aberglaube. Wie viele werden deren die ersten Christen vernichtet haben, da ihre Lehrer ihnen nur einen einzigen Siegelring zu tragen erlaubten: τους δε ἀλλους ἀποῤῥιπτεον δακτυλιους, alii autem sunt abjiciendi annuli; sagt Clemens Alexandrinus (Paedag. L. III. p. 288. edit. Pott.). Eben derselbe verbietet, keine Bildnisse der Götter, noch sonst etwas darein geschnitten, zu führen, was mit der Friedfertigkeit und

Enthaltſamkeit eines Chriſten ſtreite; ſondern ſie ſollten eine Taube, oder einen Fiſch, oder ein ſegelndes Schiff, oder eine muſikaliſche Leier, wie Polykrates, oder einen Anker, wie Seleukus, darin führen. Dergleichen Figuren finden ſich auch häufig auf geſchnittenen Steinen, die daher alle für Werke ſpäterer Zeit und chriſtlicher Künſtler zu halten ſind. Vittori in ſeinem Numo aereo veterum chriſtianorum, commentario explicato, (Rom. 1737. 4.) hat verſchiedene bekannt gemacht, z. B. p. 105 einen, worauf ein Anker, zwiſchen welchem auf jeder Seite ein Fiſch, und oben IHCOYΣ und unten XPEICTOC ſteht; p. 92 einen ovalen Opal, der auf der einen Seite einen Anker, und auf der andern die Buchſtaben IXΘYΣ unter einander geſetzt hat; p. 75 wiederum ein runder Opal; auf der einen Seite αXω, und auf der andern eine Taube. — Aus der letzten Stelle des Clemens Alexandrinus iſt klar, daß zu ſeinen Zeiten die Chriſten ſich noch keines Kreuzes, oder ſonſt eines näher auf Chriſtum deutenden ſymboliſchen Bildes in dieſer Abſicht bedient haben. Selbſt den Fiſch, welchen man ſonſt deswegen als ein chriſtliches Symbolum angenommen, weil das Wort Ἰχθυς die Anfangsbuchſtaben von Ιησους Χριστος Θεου Υιος σωτηρ enthält, ſcheint Clemens nicht ſowohl darum, als vielmehr zur Erinnerung des Apoſtels Petrus, welcher ein Fiſcher geweſen, und zur Erinnerung der Taufe in Vorſchlag zu bringen.

II. Von ihrer Vernachläſſigung in den Zeiten der Barbarei.

Es iſt bloße kahle Deklamation, was Klotz desfalls S. 55 und 56 ſagt: „Damals rührte kaum einmal der Glanz der lebhaften und man„nichfaltigen Farben, die dieſe Steine von allen andern Dingen un„terſcheiden, die Augen der Sterblichen auf eine angenehme Art. Darf „man ſich wundern, daß ihnen alle Schönheit der Arbeit, und die „wahre Deutung der Vorſtellungen, verborgen geblieben?“ — Der Glanz und die Farben der Edelſteine rührte ſie noch genug, welches die vielen Schriftſteller von den Edelſteinen in dieſen Zeiten bezeugen. Und es brauchte gar nicht Unwiſſenheit zu ſeyn, wenn man auf den alten Gemmen Vorſtellungen aus der heil. Schrift erblickte. Man wußte gar wohl, was ſie eigentlich vorſtellten; aber man deutete ſie anders, um ſie dadurch zu heiligen und würdig zu machen, dem Schmucke der Kirchen einverleibt zu werden.

Wie abgeſchmackt ſchreibt übrigens Herr Klotz, „daß das Getraide„maaß auf dem Kopfe des Jupiter Serapis einige Gelehrte ver„führt habe, dem Erzvater Joſeph dieſen Kopf beizulegen!“ Das hat kein einziger Gelehrter gethan; und Lippert, der es anführt, ſagt

das auch gar nicht. Kein Mensch in der Welt hat gesagt: dieser Kopf auf einem alten Steine ist der Kopf Joseph's, weil er ein Getraidemaaß auf hat. Die ganze Welt hat diesen Kopf nicht anders als einen Kopf des Serapis genannt. Aber Gelehrte hat es gegeben, die aus dem Scheffel des Serapis schließen wollten, daß Serapis kein andrer, als Joseph gewesen sey. Und das ist ganz etwas anders.

III. Von ihrer concaven und convexen Figur.

Eine von den Ursachen, warum die Alten so häufig auf convexe Steine geschnitten haben, ist auch die, daß sie sehr häufig auf Steine schnitten, wie sie aus der Hand der Natur kamen; und diese giebt sie meistens eyförmig, und besonders diejenigen, welche in den Betten der Flüsse gefunden werden. Und auf diese ihre natürliche Gestalt bezieht sich die Stelle des Plinius: (L. XXXVII. sect. 75.) Cavae aut extuberantes viliores videntur aequalibus. Figura oblonga maxime probatur: deinde quae vocatur lenticula, postea cycloides et rotunda; angulosis autem minima gratia.

IV. Von der Kunst, sie zu schneiden.

Daß unser gewöhnliches Verfahren hierin eben das sey, welches die Alten gehabt haben, hat Natter erwiesen; und ich habe einiges darüber in den Antiquarischen Briefen gesagt.

Aber worin besteht die neue Erfindung des Rivaz, von welcher die Bibliothek d. sch. Wissensch. B. V. S. 383 redet? „Man hat „hier (in Paris) eine ganz neue Art in Stein zu schneiden erfunden, „durch die wir in Stand gesetzt sind, es den Griechen mit leichter „Mühe gleich zu thun. Es ist ein gewisses Werkzeug, durch das man „mit der größten Richtigkeit die schönsten Modelle kopiren kann. Es „geht dieses bei großen und kleinen Steinen, auch auf die allerhärtesten, an, die der Zeit am längsten widerstehen, sie mögen hohl oder „erhoben werden sollen. Der Erfinder von diesem Werkzeuge ist Herr „von Rivaz; doch hat er noch nicht das Mechanische davon bekannt „gemacht. Um solches bei kostbaren Stücken gebrauchen zu lassen, hat „er sich mit dem Herrn Vasse, königlichen Bildhauer, einem Manne „der wegen seiner Kunst in großem Ansehen ist, vereinigt. Dieser hat „ein Modell gemacht, das den Triumph Ludwigs XV. nach der „Schlacht bei Fontenoi vorstellt. Herr von Rivaz hat dieses Modell „auf einen Agtstein gebracht. Dieser grünliche Stein, der in die „Olivenfarbe fällt, und aus dem die Türken und Polen Säbelgriffe „machen, ist weit härter, als der Achat und Jaspis, und kann bloß

„durch den Stichel und Diamantstaub gearbeitet werden. Herr Gay, „der so berühmte Steinschneider, der jetzt vielleicht seines Gleichen „nicht haben wird, hat dieß Meisterstück der Herren Rivaz und Vasse „mit Erstaunen gesehen. Er hat gestehen müssen, daß dieses Stück „alle mögliche Feinheiten hat, die nur die Kunst erreichen kann, und „daß er sich nicht getraue, es in vielen Jahren zu erreichen. Dieser „Stein ist unlängst dem Könige überreicht worden."

Diese Nachricht ist von 1762. Ist von dieser Erfindung nachher mehr bekannt geworden? — — Was mir am verdächtigsten dabei vorkommt, ist, was von dem Steine gesagt wird, den Herr Rivaz bearbeitet hat. Ein Agtstein soll es seyn. Was wir Agtstein nennen, ist nichts als Bernstein, dessen es eine grünliche Gattung allerdings giebt, so wie auch wirklich die Polen und Türken Säbelgriffe daraus tragen. Aber kaum, daß der Bernstein den Namen eines Steins verdient, der nichts als ein festes Erdpech ist; geschweige daß er härter seyn sollte, als Achat und Jaspis. Der Bernstein kann sehr leicht gedrechselt und geschnitten werden, und würde hingegen der Bearbeitung mit dem Rade und Smirgel oder gar Diamantstaube gar nicht fähig seyn. (S. Agat.) War es aber weiter nichts als ein Bernstein, auf den Rivaz arbeitete, so könnte vielleicht gar seine neue Steinschneiderei ein Betrug gewesen seyn. Denn es ist bekannt, daß der Bernstein geschmolzen, und folglich auch in Formen gegossen werden kann.

V. Von den alten Steinschneidern.

Vettori hat in seiner Dissert. Glyptogr. p. 3. (s. den Art. Vettori) folgendes alphabetische Verzeichniß derer alten Steinschneider angeführt, die in der bekanten Stoschischen Sammlung vorkommen.

Admon. Aepolianus. Action. Agathemerus. Agathopus. Alexander. Allion. (cujus artificis gemmae duae;) *Anteros. Apollodotus. Apollonides. Apollonius. Aspasias* (cujus gemmae duae;) *Aulus* (cujus gemmae quinque;) *Axiochus. Caekas* (richtiger *Saenas;* s. Lippert, II. 478.) *Carpus. Coinus. Dioscorides* (cujus gemmae VII.)
Epitynchanus. Evodus. Eutyches.
Felix Calpurnius Severus.
Gneus.
Hejus. Hellen. Hyllus (cujus gemmae tres).
Lucius.
Mycon. Myrton.

Nicomachus; welchen Winkelmann, und freilich richtiger, *Niſomas* lieſt.

Oneſas.

Pamphilus. Pigmon, (is *Pergamum* appellat, contra fidem vetuſtae gemmae, quae in muſeo Magni Ducis Etruriae Florentiae adſervatur. Adi *Muſ. Flor.* Vol. II. Claſſ. 1. Tab. III. n. 11. et item Inſcription. antiq. in Etrur. urbibus exſtant. Vol. I. Tab. V. n. 1. Utrobique lapſus etiam *Leonordi Auguſtinii* et pariter Equitis *Maffei* indigitatur.) *Pharnaces. Phylemon* (gemmae duae). *Plotarchus. Polycletus. Pyrgoteles* (cujus gemmae duae).

Quintillus.

Scylax. Seleucus. Solon. Soſocles. Soſtratus. Sotratus. Teucrus. Thamyrus. Tryphon.

His addendi ſunt gemmarum ſculptores ab eodem *Stoſchio* praeteriti, quorum opera egregia aeri pariter inciſa vulgavit vir cl. *Ant. Fr. Gorius*, in Patrio Athenaeo publ. Hiſt. Praef. iique ſunt:

Amphoterus. (Inſcriptt. Antiq. in Etrur. urb. ext. T. I. Tab. II. n. 4. et item in *Muſ. Flor.* T. II. Cl. 1. Tab. X. n. 3.) *Antiochus.* (*Inſcr. Ant.* T. I. tab. I. n. 4.) *Cleonas.* (*ibid.* n. 2.) *Cronius.* (*ibid.* n. 1.) *Quintus Allexa.* (*Muſ. Flor.* T. II. tab. 97. n. 1. Videſis p. 155, et in Praef. p. 7.)

ex quibus omnibus notandum eſt, duo tresve tantum, nomen latinis characteribus ſcripſiſſe, reliquos vero graecis. Nonnulli nomen ſuum deſcripſerunt recto caſu, cui aliquando verbum εχοιει, vel primam ſyllabam εχ. h. e. *faciebat*, ſolebant adponere; alii caſu obliquo, ut in ipſis gemmis antiquis videre eſt. Nomen *Agathangeli*, quod graecis characteribus expreſſum eſt in gemma, (adi Collect. Rom. Antiqq. *Antonii Borioni*, tab. 68, p. 48.) quae Pompeji caput referre dicitur, in hoc catalogo ſculptorum antiquorum deſcribere detrectavimus: opus enim, quantumvis elegantiſſimum, ſubleſtae fidei ſuſpicionem ſubit apud plerosque cultos viros, qui in eodem expendendo manum recentioris artificis, judicio ſane conſtanti, perſpectam habere ſibi videntur. Item *Gellii* nomen abegimus, quod alibi Γηλιου, alibi Γελιου ſcriptum viderimus. (*Ibid.* ap. *Borionum*, tab. 75. pag. 53.)

Hierauf führt er noch aus Büchern den Mneſarchus an, von dem ich unter Vettori rede; über den jedoch die Stelle des Apuleius (Florid. L. II.) wider meine Meinung ſeyn würde, wenn Apu-

Iejus in ſolchen Dingen ein glaubwürdiger Skribent wäre: Profugit ex inſula (Samo) clanculo Pythagoras, patre Mneſarcho nuper amiſſo, quem comperio inter ſellularios artifices, gemmis faberrime ſcalpendis, laudem magis quam opem quaeſiſſe. Ferner führt er an den Theodorus, von dem ich in den Antiquariſchen Briefen handle; und er meint, man müſſe beim Plinius *ſmaragdum* anſtatt *ſardonychem* ſetzen.

Alſo ſind beim Stoſch 48 alte Künſtler, und 65 Steine; und beim Gori 5 Künſtler.

Hiezu kommt noch Horus, in der *Dactylioth. Zanettiana*, ſ. unten Zanetti; und folgende aus Winkelmann in der *Deſcript. des pierres gravées* du feu Baron *de Stoſch*:

1. Νεισος. Von ihm iſt eine alte Paſte: ein ſtehender Jupiter ohne Bart; neben ſich den Adler; in der Rechten den Blitz, und die Linke in die Aegide gewickelt. p. 39.
2. Αθηνιων. Eine alte Paſte: Jupiter auf einer Quadrige, der zwei Rieſen zu Boden geſchleudert hat. Eine Kamee in der Farneſiſchen Sammlung. p. 50.
3. Φρυγιλλος. Auf einem Karneol in dem Kabinette des Chev. Bittori zu Rom. Kupido der Erde ſitzend; neben ſich eine offene Muſchel. p. 137.
4. Διοκλης. Der Kopf eines jungen Fauns in einem rothen Jaſpis. p. 238.
5. Αλφηος. Pentheſilea verwundet, vom Achilles gehalten, auf einer Kamee, die dem Herrn Diering, einem engliſchen Kunſtliebhaber, gehört. p. 380.
6. *Diphilus*, auf einer alten Paſte, worauf eine Urne, auf welcher der Name dieſes Meiſters ſteht. p. 490.
7. Noch einer vielleicht, deſſen Name ſich mit ΜΤΘ angefangen, auf einem Karneol mit einem Pferdekopfe. p. 543.

Die übrigen Künſtler, welche gleichfalls Winkelmann in dieſem Werke namhaft macht, ſind: Apollonides, p. 219. Solon, p. 251. Hyllus, p. 260. und ebendaſelbſt, Alexa. Allein dieſe alle ſind von Stoſch oder Gori bereits genannt, obſchon hier zum Theil es andre Werke von ihnen ſind; und es iſt folglich unrecht, daß es in dem Regiſter gleichwohl von ihnen überhaupt heißt: graveurs anciens, leurs noms non publiés jusqu'à preſent.

In allem wären alſo zur Zeit ein und ſechszig alte Künſtler, deren Namen bekannt ſind. — Noch kommt der 62ſte hinzu, deſſen er Stoſch, noch Gori, noch Winkelmann gedenken; deſſen

aber Johann Faber in seinen Commentariis ad Imagines Viror. Illustr. ex Bibl. *Fulvii Ursini*, p. 52, bereits gedacht hat, wenn er sagt: ab artifice aliquo aevi Augusti facta videtur; verbi gratia ab *Epitynchano* aut *Zosimo*, quorum extant nomina in priscis cameis aliisque sculpturis. Wenn diese aliae sculpturae sich nur nicht auf den Zosimus beziehen! — Auch muß noch ein 63ster seyn, den selbst Stosch in seinem Werke S. 4 anführt, nämlich Ἐνελαιος. S. Klotz, S. 37.

Den 64sten und 65sten nennt Natter in der Vorrede, S. 37: „Dans la collection du Comte *Toms* on trouve des pastes antiques en camée, avec le nom d' Ἀρχιονος et celui de Λευκονος.

Auch bei Lippert kommen Steine mit den Namen alter Künstler vor, die unter den angeführten nicht sind; als folgende:

66. Albius; II, 632; ein Kopf des Kaligula.

67. Deogenes; II, 383; nur mit den Anfangsbuchstaben.

68. Favra; I, 181.

69. Gelius; II, 908. Ein Ringer, der sich mit Oel salbet. Doch, dieses Namens gedenkt auch Winkelmann im Stoschischen Kabinet, S. 455, wo er auch in Kupfer abgebildet ist.

70. Hydrus; II, 121.

71. Potitus; II, 70.

72. Sosius; II, 534.

73. Einer, dessen Anfangsbuchstaben vielleicht durch EP angegeben sind, auf einem Ochsen in einem Chalcedon, oder weissen Karneol geschnitten, wie ich ihn in den antiquarischen Briefen bekannt gemacht habe. Der Ochse ist fast eben der, wie er auf den Münzen des Augustus vorkommt; als beim Rubenius (edit. *Beg.* tab. IX. n. 23. auch tab. XIV. n. 13.) vielleicht, wie dort gesagt wird, wegen der vom August gegebenen Schauspiele, nämlich solcher, wie nach dem Plinius L. VIII, c. 45, Cäsar als Diktator zuerst in Rom einführte. — Fast noch näher kommt er dem Ochsen auf den Münzen von Epirus; und es ist bekannt, daß die epirotischen Ochsen sehr berühmt waren: in nostra urbe bubus Epiroticis laus maxima. *Plin.* L. VIII. sect. 70. — Wenn die Buchstaben EP lateinisch seyn sollten, so könnten sie vielleicht auch auf dem Stein *Epirus* bedeuten sollen. Eine solche Münze von Epirus s. beim Beger, Spicilegg. Antiqq. p. 17. — Oder es ist wohl eher noch der Ochse im Thierkreise, so, wie er auf dem alten marmornen Globus im Pallaste Farnese erscheint, und wie ihn Manilius beschreibt:

— — — — taurus
Succidit incurvus, claudus pede.

Oder Lukan:

— — — — nisi poplite lapso
Ultima curvati procederet ungula tauri.

Ein solcher Ochse kommt auch schon beim Agostini auf einem Onyx vor; und in der Sammlung des Maffei (Gemme antiche figurate, P. IV. Tab. LX.) Um ihn herum stehen die Buchstaben, von oben an gegen die linke Seite gelesen: OIRAE die aber sowohl Agostini als Maffei unerklärt lassen. — Und dieser Ochse wäre denn mit dem Ochsen des Hyllus zu vergleichen. S. Klotz, S. 90.

VI. Von den neuern Steinschneidern seit dem funfzehnten Jahrhundert.

Die Werke vieler neuern Meister, besonders des funfzehnten Jahrhunderts, sind sehr schätzbar. Maffei trägt daher kein Bedenken, zu sagen: Nel secolo 1500 l'intaglio delle gemme fioriva in Italia a segno, che nella galleria di Firenze non è da apprezzar niente meno la raccolta di sopra ottocento pezzi moderni, delle serie degli antichi, se però se n'eccettua l'ammirabil *Vespasiano*, e alcun altro. — Aus den Zeiten des Verfalls des römischen Reichs sind viele geschnittene Steine übrig, die noch in Kabinettern hin und wieder verborgen liegen. Aber ihre Meister sind nicht genannt.

Vasari gedenkt folgender, wie ich sie aus dem Bettori ziehe:

1. Valerio Vincentini, dessen eigentlicher Name Belli war. Er arbeitete viel für den Papst Klemens *VII*, und starb 1546, alt 68 Jahr. „Dieser Künstler (heißt es beim Füeßlin, ohne Zweifel auch aus dem Vasari,) verfertigte so viele und schöne Arbeit, daß man auf die Gedanken verfiel, er habe das Geheimniß gehabt, die Edelsteine weich zu machen. Auch seine Tochter verstand sich auf das Steinschneiden. S. *Vasari*, P. III. p. 862; edit. di Firenze. 1550.

2. *Joannes a Castro Bononiensi* nuncupatus. Vasari, ebendaselbst. Dieser und Vicentini haben auch wohl ihre Namen auf den Stein gesetzt; und es finden sich deren verschiedne im Museo Strozzi zu Rom.

3. *Aloysius Anchinus*, Ferrariensis.

4. *Alexander Cesati*, seu *Cesari*, cognomento *Graecus*. Er war ums Jahr 1550 berühmt.

5. *Dominicus*, qui ab eodem *Vasario*, in vita *Alphonsi* Ferrariensis, sculptoris, dicitur *di Polo*, itemque *Intagliatore di ruote*. — Dieser Domenico di Polo arbeitete viel für die Herzoge Alexander und Kosmus von Medici, und blühte um 1536. Er war ein Schüler des Giovanni delle Corniole.

6. Dieser Giov. delle Corniole, qui, auspice Laurentio Mediceo, artem insculpendi gemmas didicerat ab extraneis nonnullis artificibus, ab eodem Laurentio Florentiam accitis, wird gleichfalls beim Vasari im Leben des Val. Vicentini, aber in einer neuern Edition, gedacht. — Ich denke aber, dieser Künstler ist Joh. Bernardi da Castelbolognese (Nr. 2.); und Vettori scheint ganz unrecht zwei verschiedne Künstler daraus zu machen; der letztere starb 1550.

7. Dominikus, ein Mailänder, mit dem Beinamen de' Camei. Es ist sehr albern, wenn dieser Steinschneider beim Füeßlin ein Schüler des Bernardi heißt, und doch gesagt wird, er habe um 1490 gelebt, da der Meister doch 1550 starb.

8. *Petrus Maria da Pescia*, lebte unter dem Papste Leo *X*, um 1515.

9. *Michael*, vulgo dictus *Michelinus*.

10. *Matthaeus Nassarius*, Veronensis. — Matteo del Nasaro arbeitete viel für Franz *I.* und starb zu Paris, 1548.

11. *Nicolaus Avantius*, (Avanzi) und

12. *Galeatius Mondella*, bei welchem Nasaro lernte, obgleich beim Füeßlin auch unter diesem letztern steht, er habe beim Avanzi gelernt, und unterm Avanzi, er habe beim Nasaro gelernt.

13. Ein Veronesischer Goldarbeiter, mit dem Zunamen *lo Zoppo*, der gleichfalls beim Matteo del Nasaro gelernt hatte. Sein wahrer Name hieß Giov. Mario Mantovano.

14. Brugia Sforzi, und zwei seiner Neffen, gleichfalls Schüler des del Nasaro, welcher letztere die Kunst nach Frankreich brachte, und auch da viele Schüler hinterließ.

15. Marmita, von Parma, und dessen Sohn, Lodovico.

16. Joh. Jak. Caraglio, anfänglich ein Kupferstecher; hernach arbeitete er in Polen.

17. Franc. Francia. S. oben den Artikel von ihm.

18. Joh. Anton de Rubeis, ein Mailänder.

19. 20. Cosmo und Giacomo da Trezzo, welcher letztere zuerst in Diamant soll geschnitten haben.

21. 22. Gasparo und Girolamo Misuroni.

Hierauf führt Vasari noch diejenigen Künstler an, deren Camillo Leonardi in seinem *Speculo Lapidum* gedenkt. Nur hätte er hier nicht den Giov. Mar. Mantuano als einen besondern Künstler anführen sollen, da es der schon oben gedachte Zoppo ist. So ist auch *Franc. Nichinus* Ferrariensis wohl gewiß kein andrer, als der oben Nro. 3. angeführte Anchini.

23. Giacomo Tagliacarne, ein Genueser.

24. Leonardo Milanese.

Die folgenden hat Vettori hier und da zusammengetragen:

25. Matteo Benedetti, und

26. Marc Azio Moretti, die beide vom Masini in seiner Bologna perlustrata, p. 739, angeführt werden.

27. Filippo Santacroce, aus Urbino, der auch mit dem Diminutiv seines Vornamens Pippo heißt.

28. Antonio Dardani.

29. Severo di Ravenna.

30. Flaminio Natale.

Bis hieher die Künstler aus dem sechszehnten Jahrhunderte; aus dem siebzehnten sind wenige oder gar keine bekannt, ausser:

31. Einer mit dem Zunamen *il Borgognone*, der um das Jahr 1670 berühmt war.

32. Ein gewisser Adonius in Rom, dessen Stärke, wie Vettori sagt, in zusammengeschlungenen Händen auf Kameen, zu Hochzeitringen, bestand.

Zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war

33. Suzon, genannt Rey, ein Franzose, bekannt; und von den Neuern nennt Vettori folgende:

34. Flavio Sirleto, der 1737 zu Rom starb, und dessen zwei Söhne:

35. 36. Francesco und Raimondo.

37. Giov. Constanzi, von dem V. sagt: adamantem quoque tentavit, caelata in eo Neronis imagine; und dessen zwei Söhne:

38. 39. Carlo und Tomaso Costanzi.

40. Domenico Laudi.

41. Franc. Ghinghi, aus Florenz.

42. Anton Pichler.

43. Lorenz Natter.

44. Markus Tuscher.

45. Girol. Rosi, genannt il Livornese.

46. Gottfr. Graaft, wegen seines schwer auszusprechenden Na-

mens von den Italiänern *il Tedeſco* genannt. Er hieß eigentlich Kraft, und war aus Danzig, ein Schüler von Rattern, der ſeiner in der Vorrede gedenkt.

VII. Wie die Arbeit der ältern und neuern Künſtler zu unterſcheiden iſt.

Winkelmann ſagt in ſeinen Erinnerungen über die Beobachtung der Werke der Kunſt, in der Bibl. der ſch. Wiſſ. B. V. S. 12: „Die größere Glätte an Figuren tief geſchnittener alter Steine iſt „nicht das Geheimniß, welches Maffei (*Verona illuſtr.* P. III. c. 7. „p. 269.) der Welt zum Beſten mittheilend entdecken will, wodurch „ſich die Arbeit eines alten Künſtlers im Steinſchneiden von den Neuern „unterſcheidet: unſre Meiſter in ihrer Kunſt haben die Glätte ſo hoch, „als die alten, getrieben. Die Glätte der Ausarbeitung iſt wie die feine „Haut im Geſichte, die allein nicht ſchön macht.“ — Die Stelle des „Maffei iſt folgende: Nelle pietre incavate, oltre al diſegno ed alle coſe rappreſentate, e oltre al colore e qualità della pietra ſteſſa, c'è un giudizio certo per diſtinguere il moderno dall'antico. Gran ſegreto ne vien fatto da qualche Antiquario, che lo ſà: ma noi crediamo all' incontro eſſer bene di far publico, quanto è poſſibile, tutto ciò, che può ſervire a deluder l'impoſture e la frode. Siccome adunque le pietre dure non ſi poſſono lavorare che con la ruota, e la ruota non ripuliſce; e ſiccome convien dire, che in ciò maniera aveſſer gli antichi, rimaſa incognita a' noſtri; coſì i moderni lavori non hanno mai il campo lucido e netto, come quei de' Romani e de' Greci: talche occhio pratico, benche luſtro vedeſſe il fondo, e le facce, dal non eſſer però perfettamente liſce, e uguali, e vibranti, conoſcerà con ſicurezza, che il pezzo non è antico. —

Winkelmann könnte bei dieſer Widerlegung des Maffei nur halb Recht haben. Nämlich, wenn ſchon auch neuere Künſtler ihre Werke in der Tiefe eben ſo vollkommen glätten können, als die alten, und es daher nicht nothwendig folgt, daß jeder Stein, der dieſe Vollkommenheit hat, deswegen alt ſey; ſo iſt doch das Gegentheil als eine ziemlich zuverläſſige Regel anzunehmen, daß nämlich diejenigen Steine, welche in der Tiefe wenig oder gar keine Polirung haben, eben daher nicht für alt zu ſchätzen ſind. Dieſes vollkommene Poliren verſtanden in den neuern Zeiten nur die beſten Meiſter; bei den Alten verſtanden es alle; es war bei ihnen kein Geheimniß. Dieſes erkennt man daraus, weil ſich Steine von ſehr mittelmäßigen Künſtlern finden, die plump

und ohne alle Zeichnung ſind, aber gleichwohl eine ſehr vollkommene Politur haben. (S. Natter, *Method. ant.* p. 9.) An eben der Stelle ſcheint Natter die wahre Art zu errathen, durch welche die Alten zu jener vollkommenen Politur gelangten: daß ſie nämlich mit eben den Werkzeugen polirten, mit welchen ſie gegraben hatten. Denn dieſe allein können in die kleinſten Vertiefungen dringen: „Il eſt remarquable, que cet ouvrage ſi imparfait eſt pourtant très bien poli; & qu'il ſemble que l'on ſe ſoit ſervi du même outil pour la gravure & pour le poliment.“ — Natter erkennt die vollkommene Politur gleichfalls für einen Vorzug der Antiken; (Préf. p. 13.) nicht zwar, weil die neuern Künſtler ſie nicht erreichen könnten, ſondern vielmehr, weil ſie ſie nicht erreichen wollten, indem ſie es für überflüſſig hielten. *)

VIII. Von Sammlern und Erklärern geſchnittener Steine.

Von dieſen ſagt Fabricius in ſ. *Bibliogr. Antiq.* p. 125 überhaupt: Fuit haec ſcientia quaſi poſtliminio revocata ab *Urſino*, *Gallaeo*, *le Pois*, *Piero Valeriano*, *Gorlaeo*, *Chifletio*, *Kirchero*, *Auguſtino* Romano, *Cavinio*, *Bagarrio*, *Reichellio* Argentoratenſi, aliisque.

IX. Von Paſten und Abdrücken der alten Gemmen.

Von jenen ſ. oben den Artikel Edelſteine. — Abdrücke zu machen lehrt, wie jene, gleichfalls Vettori in ſeinem Tr. de Septem Dormientibus, p. 3: „Haec autem ectypa, ut illi etiam, qui minus norunt, intelligant, quid iſtud rei ſit, et quam ſimillima exemplari exiſtant; vel fiunt liquido aqua gypſo, vel ſulphure in amula ad ignem admota, colliquato, et cinnabari, ſive alio colore mixto. Igitur quidvis horum ſelegeris, gemmae, ut dicebam, infunditur, cui, ne undique diffluat, ſive ſulphur, ſive gypſum, faſcia tenuis e ſtanno, nonnihil ipſa gemmae area eminentior, adſtringatur, et filo, ſi opus fuerit, circumligetur. Jam vero rigente ſulphure, denſatoque gypſo, alterutrum a gemma dividitur, et ſic ipſiſſimam gemmae imaginem ectypon refert. At ipſa gemma aliquando leniter oleo perungitur, ut facilius gypſum aut ſulphur ab illa ſeparetur.“ — Hierauf lehrt er auch, wie ſie in Siegellak abzudrucken

*) In der Handſchrift folgt hier ein achter Abſchnitt: von den *compoſitoribus gemmarum*, der aber nur den Entwurf von dem enthält, was Leſſing im 40ſten ſeiner Antiquariſchen Briefe, Th. II. S. 58 ff. weiter ausgeführt hat. Eſchenburg.

ſind. Das Siegellack muß nicht brennen, ſondern nur fließen; und am beſten drückt man ſie auf weiſſe franzöſiſche Spielkarten ab.

Genovefa. Das Kloſter der heiligen Genovefa zu Paris iſt durch ſeine Bibliothek berühmt. In Anſehung der dort befindlichen Alterthümer, wovon eine eigne Beſchreibung heraus iſt, bemerke ich eine Stelle aus Landringer's Diſſ. in onychem Alexandri M. (1686. 4.) „*Ludovici Chalucii*, Arverni, in Licomagenſi Foro Conſiliarii Regii, Dactyliothecae MStae, quae olim in Muſeo Magni *Peireſcii*, tandem *Petri Seguini*, hodie RR. PP. Canonicorum Regularium S. Genoveſae Pariſienſis eſt, ſauſtam precamur Lucinam. *Claudium* enim *de Moulinet*, ordinis illius procuratorem generalem, editionem, additis gazophylacii inclyti rarioribus, moliri monet *Fraxineus* (*du Freſne*) Gloſſarii laborioſiſſimi voce: *Heraclea*. Interim quaedam displicuiſſe Maecenati Gallico, *Nicolao Claudio Fabricio de Peireſc*, non leve in ejus Vitae Memoria *indicium* eſt, quae anno hujus ſeculi XXXIV cum *Ludovico Auberio Manillio* de caelaturis ſuppoſititiis, quas *Chalucus* a ſe conſictas non erubeſcebat pro veluſtis evulgare, egerit.

Geſandter. Geſandtſchaft. Zeiler ſagt in ſeinem Sendſchreiben, No. 65: „Im Deutſchen wird ein Unterſchied gehalten, „alſo, daß der Fürſten und andrer Stände des Reichs (darunter auch „die Reichs- und Hanſeeſtädte zu verſtehen,) Legaten nicht Geſandte, „ſondern Abgeſandte genannt werden. — Und dieſen Unterſchied „obſervirt auch der Reichsfurier bei den Reichstagen.“ — Unſer heutiger Zeitungsſtyl, wenn ich mich nicht irre, bemerkt dieſen Unterſchied nicht; oder kehrt es vielmehr gerade um.

Giotto. Der Schüler des Cimabue, lebte von 1226 bis 1336. Das am beſten erhaltene Werk dieſes Meiſters, welches Wright irgendwo angetroffen hat, iſt in der Kirche des heil. Antonius zu Padua. Es iſt ein Freskogemählde in einer Kapelle hinter der Kanzel, und ſtellt die Kreuzigung Chriſti vor, und wie die Kriegsknechte um ſein Gewand das Loos werfen.

Gliedermann. Für den Erfinder deſſelben wird Baccio della Porta, ein Dominikaner und Mahler, der 1517 ſtarb, gehalten; eben der, von welchem Raphael ſeine beſſere Farbenmiſchung ſoll gelernt haben. S. Vaſari, Th. III. S. 34.

Vielleicht aber, daß auch die alten Künſtler den Gliedermann kannten, und daß es ihr Κινναβος war, welches Suidas durch ἐιδωλον, κρος ὃ οἱ πλαϛαι και οἱ ζωγραφοι βλεποντες διατιθενται πλαττοιτες και γραφοντες. Stephanus erklärt zwar κιννα βος bloß durch *proplasma*, ein Modell; dieß aber kann wohl der Bildhauer brauchen, nicht aber der Mahler.

Goldmachen. Kunkel in ſeinen Obſſ. de ſalibus fixis et volatilibus (Lond. 1689.) ſoll, nach der Anzeige des *Journal des Savans* v. 1678, p. 435, erzählen: que dans les archives de la maiſon électorale de Saxe il a lu l'art de faire ce rare et admirable ſpecifique & teinture, avec laquelle l'Electeur *Chriſtian I.* du nom convertiſſoit le mercure, le cuivre, & les autres métaux en veritable or, ou en veritable argent; & il aſſure, que le Prince Auguſte environ l'an 1590 convertit avec une partie de cette teinture ſeize cent & quatre fois autant de mercure en or, qui ſouffrit toute ſorte d'examen. Il ajoute que ces regiſtres ne marquent pas que cette Médicine univerſelle pour la transmutation des métaux ſoit propre pour guérir les infirmités du corps humain.

Von dieſer Goldmacherei der Churfürſten von Sachſen ſehe man auch des Freiherrn von Schröder nothwendigen Unterricht vom Goldmachen, hinter ſ. Fürſtl. Schatz- und Rentkammer, Kap. 1. §. 10: „Wer zweifeln will, ſagt er, gehe nach Dresden in Meißen, ſehe allda das ſogenannte Goldhaus an, laſſe ſich berichten, was zu Churfürſt Auguſts und Mutter Anna Zeiten darin gearbeitet worden, und frage, wie die herrlichen unkoſtbaren Gebäude in ſelbige Gegend herkommen? Wer ſich der Wahrheit verſichern will, der frage nach hochgedachten Churfürſten Actis Chymicis und Journalen, ſo wird er in der geheimen Kammerkanzlei eine Menge Schriften von des Churfürſten eigner Hand, und ſonſt ganze Volumina finden, worinnen die von Zeit zu Zeit gemachten Tingirpulver und das Quantum von Woche zu Woche aufgezeichnet zu finden. Im Gegentheil wird in der gemeinen Rechenkammer, welche ſonſt alle Ausgaben zu verſorgen gehabt, nicht ein Groſchen, vielweniger ohne namhafte erforderliche Summe darzuthun ſeyn, welche zu ſo vielen anſehnlichen Gebäuden, als dem ſogenannten Stall, der Auguſtusburg, u. ſ. f. daraus wäre genommen worden, ſo hergegen alles aus der geheimen Kammer, wie es dieſe aus dem Goldhauſe empfangen, hergekommen iſt.“

Die von Schröbern daſelbſt namhaft gemachten Adepten, welche wirklich tingirt haben ſollen, ſind:

1. Theophraſtus Paracelſus.

2. Raimundus Lullius. S. deſſ. Art.

3. Ein Baron Chaos zu Wien, welcher vor Kaiſer Ferdinand *III.* Projektion gethan haben ſoll, wofür ihn dieſer zum Freyherrn gemacht, und das Ungariſche Kammer-Grafen-Amt zugelegt habe. Er ſoll aber das Geheimniß nicht ſelbſt gewußt, ſondern die Tinktur bloß einem Grafen von Mansfeld, der General zu Raab in Ungarn geweſen, entwendet haben.

4. Wenzel, ebenfalls in Wien, der ungefähr im J. 1704 vor dem Kaiſer tingirt haben ſoll, und dafür zum Freiherrn von Rheinburg und oberſten Münzmeiſter in Böhmen gemacht worden. Er konnte aber auch die Tinktur nicht ſelbſt machen.

5. Der 1705 zu Ens verſtorbene Baron Wegnerede, welcher eine Tinktur gehabt, wovon ein philoſophiſches Grau (d. i. vier gemeine) ſieben Loth imperfekten Metalls in Gold, und demnach Ein Theil 420 Theile tingirt hat.

6. Ein Niederländer, Namens Sommer, der eine geraume Zeit vor der Wieneriſchen Belagerung ſich zu Wien aufgehalten, und aus einem Pfunde Queckſilbers acht Loth guten feinen Goldes figirt hat.

7. Ein Graf von Rimburg, deſſen Wittwe den Marquis von Conebon heirathete, und ihm das Geheimniß zubrachte. S. Iſelin's hiſtoriſches Lexikon, unter Conebon.

Unter allen Prozeſſen von Goldmachen iſt mir der Becherſche, welchen dieſer in ſeiner *Pſychoſophia*, p. 144, doch mehr aus Spekulation, als aus Erfahrung, wie er ſagt, mittheilt, als der vernünftigſte und verſtändlichſte vorgekommen. Er ſetzt nämlich voraus, daß die Metalle alle Eins, und nicht nach den accidentellen faecibus, die ſich in den Bergwerken eingemiſcht haben, ſondern einzig und allein nach der Reinigkeit und Kochung ihres Queckſilbers, unterſchieden ſind. Dieſes beweiſet er daher, weil man aus allen Metallen Queckſilber ziehen könne, und, wenn ſolches herausgezogen iſt, die metalliſche Form vergehe, und bloß eine todte Erde zurückbleibe. Es komme alſo nur bloß darauf an, das Queckſilber recht zu reinigen, und ſo zu inſpiſſiren, daß es ganz kompakt werde, und ſich zuſammen ſchließe. Da aber eine ſolche reine queckſilbrige Subſtanz bloß im Golde zu finden ſey, ſo könne man auch nur Gold durch Gold machen, indem man es nämlich aus ſeiner Korporalität in einen ſubtilen gei-

ſtigen Stand ſetze, in welchem es andres Queckſilber durchdringen und tingiren könne u. ſ. f.

Von den verſchiedenen Betrügereien bei dem Steine der Weiſen ſ. des Geofroy Abhandlung in den Schriften der Pariſer Akademie von 1722; im ſechsten Theile der deutſchen Ueberſetzung.

Abrah. Gorläus. Geboren zu Antwerpen 1549, geſtorben zu Delft 1609, ohne daß man erfahren können, in welchen Bedienungen er daſelbſt geſtanden, die er doch muß gehabt haben, da er ſich ſelbſt als einen Mann beſchreibt, qui publicis quotidie diſtringitur muneribus. Daß er einer von den drei Aufſehern der dortigen Münze geweſen ſey, iſt ein Mißverſtändniß. S. den Bayle; desgleichen von ſeiner Kenntniß der lateiniſchen Sprache, die man ihm hat abſprechen wollen. Bayle merkt nur an, daß man, wenn anders den *Scaligerianis* zu trauen ſey, ſich nicht ſo recht auf ſeine Medaillen verlaſſen könne. Er hätte noch anmerken können und ſollen, daß man dieſen Vorwurf auch ſeinen geſchnittenen Steinen gemacht hat. Joh. Jak. Chifletius (in *Lilio Francico*, veritate hiſtorica, botanica, heraldica illuſtrato, Cap. 2.) ſagt ausdrücklich: Gemmae a *Gorlaeo* editae non veteris ſculpturae ſunt omnes, ſed recentis pleraeque et ad libitum fictae. — Die erſte Ausgabe der Daktyliothek iſt von 1601, und die mit Gronov's Erklärung von 1695, in zwei Theilen, welche collectis aliunde et ineditis et editis annulorum figuris auctior auf dem Titel genannt wird. Damals, als ſie Gronov herausgab, war die Sammlung ſelbſt in den Händen eines gewiſſen Petrus Deinotus, dem Gronov in ſeiner Vorrede dankt, daß er ingentem illam gazam manibus *ipſius* commitli, et in alienam urbem ad tempus transferri paſſus ſit, ut de ſingulis, prout *inſpexiſſet*, arbitrari daretur. — Es verlohnte ſich der Mühe, beide Ausgaben zu vergleichen, um zu ſehen, was für Gemmen hinzugekommen ſind, und ob er die nämlichen Stiche aus der erſten Ausgabe beibehalten habe.

Schwertius (*Ath. Belgic.* p. 81.) ſagt, daß die Sammlung ſelbſt hernach von den Erben, welches der gedachte Deinot ohne Zweifel mit geweſen, an den Prinzen von Wallis ſey verkauft worden. Das ſagt auch Landringer in ſ. Diſſ. in Onych. Alex. M.

Gothiſch. Die alte Sprache des vermeinten Ulphilas. Der Denkmäler dieſer Sprache ſind bis jetzt nur noch drei:

1. Der Codex Argenteus.

2. Das Wolfenbüttelische Fragment aus dem Briefe Pauli an die Römer.

3. Der Kaufbrief unter den Inschriften des Doni, die Gori herausgegeben hat.

Der Kodex Argenteus enthält die vier Evangelisten; er ist aber sehr mangelhaft. Die Evangelisten folgen darin so: Matthäus, Johannes, Lukas, Markus; und diese Ordnung wird auch genau bei Anführung der Parallelstellen beobachtet. Es wäre nun zu untersuchen, welche andre alte Uebersetzung diese nämliche Ordnung hat? — Thomas Marschall in s. Notis ad Cod. Arg. sagt, daß der Codex Graecus Cantabrigiensis diese nämliche Ordnung habe, quem in caeteris quoque referre versionem Moesogothicam. Es fragt sich nun, ob dieser Kodex in denen Stücken, worin er damit übereinstimmt, nicht auch mit der alten lateinischen Uebersetzung harmonirt?

Jene Handschrift hat Luc. IX, 50. einen Zusatz, den keine einzige andre Uebersetzung hat, der sich in keiner Catena Patrum findet, und überhaupt in keinem Exemplar vorkommt, als in der alten Italischen Version, von der die Relatt. Goettingens. T. I. Fasc. III. p. 60. nachzusehen sind. — Sollte man aber hieraus nicht schließen dürfen, daß diese Gothische Version also nicht aus dem Griechischen, sondern aus der alten lateinischen Uebersetzung gemacht worden sey?

Es fehlt ferner darin die Geschichte von der Ehebrecherin, Joh. VII, 52., welche nicht bloß daraus verloren gegangen, sondern vom Ulphilas s. d. p. vorsetzlich oder unwissentlich übergangen worden. Jenes wollte der Abschreiber des Kodex, ein noch jetzt unbekannter Derrenus, in seiner Abschrift durch einen offenbaren Betrug glauben machen, den aber Ihre in seinen Analectis Ulphilanis p. 25., entdeckt hat. — Zu untersuchen wäre nun, in welchen Uebersetzungen oder Handschriften diese Geschichte gleichfalls fehlt? und was vielleicht daraus zu schließen ist?

Gregorius Nazianzenus. Findet sich in der neuen Hallischen Ausgabe dieses Kirchenvaters der kleine Brief desselben an den Nikobulus, de charactere epistolico, den Caselius 1569 zuerst herausgegeben, nebst dem Auszuge aus dem Demetrius Phalereus über eben diese Materie? (W. B. 552. 6. Quodl. 8.)

H.

Friedrich von Hagedorn. Sein Vater war dänischer Resident in Hamburg, dessen Bruder in den nämlichen Diensten Vice

ſtigen Stand ſetze, in welchem es andres Queckſilber durchdringen und tingiren könne u. ſ. f.

Von den verſchiedenen Betrügereien bei dem Steine der Weiſen ſ. des Geofroy Abhandlung in den Schriften der Pariſer Akademie von 1722; im ſechsten Theile der deutſchen Ueberſetzung.

Abrah. Gorläus. Geboren zu Antwerpen 1549, geſtorben zu Delft 1609, ohne daß man erfahren können, in welchen Bedienungen er daſelbſt geſtanden, die er doch muß gehabt haben, da er ſich ſelbſt als einen Mann beſchreibt, qui publicis quotidie diſtringitur muneribus. Daß er einer von den drei Aufſehern der dortigen Münze geweſen ſey, iſt ein Mißverſtändniß. S. den Bayle; desgleichen von ſeiner Kenntniß der lateiniſchen Sprache, die man ihm hat abſprechen wollen. Bayle merkt nur an, daß man, wenn anders den *Scaligerianis* zu trauen ſey, ſich nicht ſo recht auf ſeine Medaillen verlaſſen könne. Er hätte noch anmerken können und ſollen, daß man dieſen Vorwurf auch ſeinen geſchnittenen Steinen gemacht hat. Joh. Jak. Chifletius (in *Lilio Francico*, veritate hiſtorica, botanica, heraldica illuſtrato, Cap. 2.) ſagt ausdrücklich: Gemmae a *Gorlaeo* editae non veteris ſculpturae ſunt omnes, ſed recentis pleraeque et ad libitum fictae. — Die erſte Ausgabe der Daktyliothek iſt von 1601, und die mit Gronov's Erklärung von 1695, in zwei Theilen, welche collectis aliunde et ineditis et editis annulorum figuris auctior auf dem Titel genannt wird. Damals, als ſie Gronov herausgab, war die Sammlung ſelbſt in den Händen eines gewiſſen Petrus Deinotus, dem Gronov in ſeiner Vorrede dankt, daß er ingentem illam gazam manibus *ipſius* committi, et in alienam urbem ad tempus transferri paſſus ſit, ut de ſingulis, prout *inſpexiſſet*, arbitrari daretur. — Es verlohnte ſich der Mühe, beide Ausgaben zu vergleichen, um zu ſehen, was für Gemmen hinzugekommen ſind, und ob er die nämlichen Stiche aus der erſten Ausgabe beibehalten habe.

Schwertius (*Ath. Belgic.* p. 81.) ſagt, daß die Sammlung ſelbſt hernach von den Erben, welches der gedachte Deinot ohne Zweifel mit geweſen, an den Prinzen von Wallis ſey verkauft worden. Das ſagt auch Landringer in ſ. Diſſ. in Onych. Alex. M.

Gothiſch. Die alte Sprache des vermeinten Ulphilas. Der Denkmäler dieſer Sprache ſind bis jetzt nur noch drei:

1. Der Codex Argenteus.

2. Das Wolfenbüttelische Fragment aus dem Briefe Pauli an die Römer.

3. Der Kaufbrief unter den Inschriften des Doni, die Gori herausgegeben hat.

Der Kodex Argenteus enthält die vier Evangelisten; er ist aber sehr mangelhaft. Die Evangelisten folgen darin so: Matthäus, Johannes, Lukas, Markus; und diese Ordnung wird auch genau bei Anführung der Parallelstellen beobachtet. Es wäre nun zu untersuchen, welche andre alte Uebersetzung diese nämliche Ordnung hat? — Thomas Marschall in s. Notis ad Cod. Arg. sagt, daß der Codex Graecus Cantabrigiensis diese nämliche Ordnung habe, quem in caeteris quoque referre versionem Moesogothicam. Es fragt sich nun, ob dieser Kodex in denen Stücken, worin er damit übereinstimmt, nicht auch mit der alten lateinischen Uebersetzung harmonirt?

Jene Handschrift hat Luc. IX, 50. einen Zusatz, den keine einzige andre Uebersetzung hat, der sich in keiner Catena Patrum findet, und überhaupt in keinem Exemplar vorkommt, als in der alten Italischen Version, von der die Relatt. Goettingens. T. I. Fasc. III. p. 60. nachzusehen sind. — Sollte man aber hieraus nicht schließen dürfen, daß diese Gothische Version also nicht aus dem Griechischen, sondern aus der alten lateinischen Uebersetzung gemacht worden sey?

Es fehlt ferner darin die Geschichte von der Ehebrecherin, Joh. VII, 52., welche nicht bloß daraus verloren gegangen, sondern vom Ulphilas s. d. p. vorsetzlich oder unwissentlich übergangen worden. Jenes wollte der Abschreiber des Kodex, ein noch jetzt unbekannter Derrenus, in seiner Abschrift durch einen offenbaren Betrug glauben machen, den aber Ihre in seinen Analectis Ulphilanis p. 25., entdeckt hat. — Zu untersuchen wäre nun, in welchen Uebersetzungen oder Handschriften diese Geschichte gleichfalls fehlt? und was vielleicht daraus zu schließen ist?

Gregorius Nazianzenus. Findet sich in der neuen Hallischen Ausgabe dieses Kirchenvaters der kleine Brief desselben an den Nikobulus, de charactere epistolico, den Caselius 1569 zuerst herausgegeben, nebst dem Auszuge aus dem Demetrius Phalereus über eben diese Materie? (W. B. 552. 6. Quodl. 8.)

H.

Friedrich von Hagedorn. Sein Vater war dänischer Resident in Hamburg, dessen Bruder in den nämlichen Diensten Vice-

wieder nach Hamburg begaben, wo sie von ihren Interessen und gelegentlichen Geschäften, als Diskontiren, lebten. Peter ist schon seit einigen Jahren todt, und muß von beiden Brüdern der fleißigste und wißbegierigste gewesen seyn. Er hat die ganze Bibel, samt den apokryphischen Büchern in die portugiesische Sprache übersetzt, auf welche er besondern Fleiß gewandt hat. Leute, die es verstehen können, versichern, daß seine Uebersetzung sogar besser sey, als diejenige portugiesische, welche die Holländer zu Batavia in drei Oktavbänden drucken lassen, und deren Verfasser Almeida heißt. Es versteht sich, daß Rameyer nicht aus den Grundsprachen übersetzt hat, sondern aus den englischen, deutschen und holländischen Uebersetzungen zugleich, so, wie ihm bald die eine, bald die andre, vorzüglicher schien. Aber auch Almeida hat nicht aus der Grundsprache übersetzt. Rameyer hat das eigenhändige Manuskript seines Bruders in drei Folianten binden lassen; und es würde immer eine Stelle in einer großen Bibliothek verdienen.

Wenn sie einmal gedruckt werden sollte, würde Rameyer indeß nicht der einzige Deutsche seyn, der einen Platz unter den portugiesischen Schriftstellern einnähme. Ein gewisser Heinrich Ahlers, ein geborner Hamburger, welcher gleichfalls als Kaufmann um eben die Zeit in Lissabon gewesen, hat eine kleine Abhandlung von den Kometen geschrieben, welche daselbst gedruckt ist. Nach den flüchtigen Blicken, die ich darein thun konnte, zu urtheilen, muß Ahlers ein Mann von guten astronomischen Kenntnissen gewesen seyn; es wäre denn, wie es mir fast aus einigen Citationen scheinen wollte, daß er unsern Heine von Kometen ausgeschrieben und übersetzt hätte. Er durfte nicht fürchten, daß man in Portugal sein Plagium so leicht entdecken würde. Ahlers dedicirte sein Werk dem Könige, und weil er sonst in seinen Geschäften zurückgekommen war, ward er katholisch, in Hoffnung, durch den Hof sein Glück zu machen; aber er starb, ohne es gemacht zu haben.

Rameyer hat verschiedene geschriebene Sammlungen, in welchen viele merkwürdige Dinge befindlich sind. Ausser einer Menge portugiesischer Gedichte, auch einen in dieser Sprache geschriebenen Traktat eines Juden, welcher nicht schlecht zu seyn scheint. Er hatte auch alle Sentenzen gesammelt, welche zu seiner Zeit wider die Juden gesprochen worden, die in den Auto's da Fe waren verbrannt worden; desgleichen Nachrichten von andern, damals vorgefallenen, Dingen; z. B. von dem Prozesse eines englischen Handlungshauses, Wingfield u. Compagnie, um 1722, wegen überwiesener Ausfuhr des Goldes. Es war darauf, daß Wingfield gehangen werden sollte, wenn sich

nicht der König von England ausdrücklich für ihn interessirt hätte, auf dessen Fürsprache er gänzlich frei und losgesprochen ward. Die deutschen Kaufleute, welche in Lissabon alle unter dem Namen der Hamburger passiren, haben ihren eignen Patron, vor dem sie allein belangt werden können. Von diesem erhalten sie eine Art von Paß, auf welchen sie sich verschiedner Vorrechte bedienen können, z. B. mit Gewehr zu gehen, bei Tage und bei Nacht, mit und ohne Licht, welches keinem Portugiesen frei steht. Ich habe da diesen Paß im Original gelesen; wie auch die Abschrift des lateinischen Briefes von dem Senat zu Hamburg an den König von Portugal, bei Uebersendung zweier Schiffe mit Baumaterialien, nach dem Erdbeben von 1755, nebst der, gleichfalls lateinischen, Antwort des Königs.

Unter den portugiesischen gedruckten Büchern waren auch vier bis sechs Bände Predigten von dem Jesuiten Vereida, der für ihren besten geistlichen Redner gehalten wird; eine Beschreibung des Klosters zu Mafra, welches der vorige König, Johann V, bauen lassen. Die Aussprache des Portugiesischen hat nicht viel Schwierigkeit; was vornehmlich dabei zu merken, ist das *ão*, welches als *ong* ausgesprochen wird.

2.

Ein hiesiger Geldwechsler, Herr Albrecht Balemann, hatte eine schöne Sammlung von Münzen und Medaillen neuerer Zeit, worunter sehr seltene Stücke sind. Unter den Medaillen habe ich viele von Hedlinger und dem Genfer Dacier daselbst gesehen; desgleichen die große goldne Medaille mit dem Brustbilde August's *II*, Königs von Polen, die 100 Dukaten wiegt, von Groskurt; auch eine silberne Schaumünze auf Newton, sehr schön, von J. C.

Balemann hat auch eine kleine Sammlung von Gemmen, geschnittenen und ungeschnittenen, unter welchen ich einen Onyx bemerkte, worauf ich den Oedipus mit seinen Töchtern zu sehen glaubte, erhaben geschnitten, in der Größe einer welschen Nuß, oval, nach der Länge. Auf einem Postamente steht ein Sphinx; neben demselben ist ein alter Mann hingesunken, in einer kraftlosen, verzweifelnden Stellung. Vor ihm stehen zwei Frauenspersonen, wovon ihn die eine an einer Schnur zu halten scheint; beide, als ob sie ihm Trost zusprechen wollten.

3.

Die Manuskripte und beschriebenen Bücher, welche Johann Albert Fabricius hinterlassen, blieben bei dessen Schwiegersohne, dem Professor Reimarus, dessen Sohn sie jetzt gern zusammen verkaufen möchte. Eine Designation derselben wurde dem vierten Theile

der Fabriciſchen Bibliothek, wie ſie 1741 verauktionirt ward, beigefügt; doch nicht zum Verkauf ſowohl, als um die Gelehrten wiſſen zu laſſen, was davon vorhanden; wie ihnen denn auch der Gebrauch unter erforderlichen Bedingungen angeboten wurde. Erſtlich kommen in dieſer Deſignation vor: *Scriptores cum MSS. collati vel emendati.* Von dieſen möchte ich wohl noch nachſehen, und unter ihrem Titel beſchreiben:

in Folio:

No. 4. *Euripides Barneſii,* cum caſtigatt. viri docti.

in Quarto:

No. 44. *Vitruvius* de Architectura, c. n. mſſ. *Fabricii.*

in Octavo:

No. 64. *Solini* Polybiſtor. *Fr. Lindenbrogius* contulit cum duobus MSS. Gottorpienſibus et editione Spirenſi atque Aldina, atque eruditas obſervationes ad auctorem ipſum illuſtrandum adjecit.

No. 109. *Ariſtoteles* de Arte Rhetorica et Poëtica, graece. Venetiae 1536; collatus cum cod. mſ.

Hierauf folgen: *Codices MSS. veterum et recentiorum.*

in Quarto:

No. 149. *Theobaldi* Epiſcopi Phyſiologus. Nochmals *No.* 249.

No. 155. Variae Lectiones ad *Apollodorum* ex Vaticano et Palatino codicibus MSS. excerptae a *Gudio.*

No. 194. *Bartholomaei* (per compendium *Tholomaei* et corrupte *Ptolomaei* dicti) *Biblia Pauperum*, i. e. Verſus Memoriales in ſingula Capita librorum biblicorum ex MS. Codice Bibliothecae Petrinae apud Hamburgenſes.

No. 204. Hrabani Mauri Gloſſarium Latino-Theotiſcum, ex apographo *Neſſelii.*

Ferner: die Handſchriften von Johann Adolph Hoffmann, welche aus ſeinen Arbeiten über den Juſtinus, und einigen Excerptenbüchern beſtehen.

Endlich: *Libri a J. A. Fabricio editi aut edendi,* et libri aliorum, quibus idem aliquid adſcripſit:

No. 276. Ad vitam *Melanchthonis* Collectanea *Fabricii.*

No. 297. Journal der Teutſchübenden, von 1716. 17. Adjecit *Fabricius* apparatum librorum ad linguae germanicae Hiſtoriam et Origines, Lexica, Grammaticam, Eloquentiam et Poëſin ſpectantium.

4.

Den 24ſten Jänner 1769 habe ich den Senior Goeze zuerſt perſönlich kennen lernen. Ich beſuchte ihn auf ſeine wiederholte Einla-

dung, und habe einen in seinem Betragen sehr natürlichen, und in Betracht seiner Kenntnisse gar nicht unebnen Mann an ihm gefunden. Wir sprachen zuerst von der hiesigen öffentlichen Bibliothek. Der Professor und Bibliothekar Wolf hat sich seit 1739 ihrer so bemächtigt, und sich so unerlaubte Dinge mit ihr herausgenommen, daß es unbegreiflich ist, wie man ihm alles so für genossen hat ausgehen lassen. Der verstorbene Pastor Wolf und dieser sein Bruder hatten eine gemeinschaftliche Bibliothek; und als jener starb, fand man zwar kein förmliches Testament, aber doch einen schriftlichen Aufsatz, vermöge dessen er seinen Antheil der öffentlichen Bibliothek vermachte, doch mit der Bedingung, daß sein Bruder Zeitlebens den Gebrauch davon behalten, und nicht genöthigt seyn sollte, sie abzuliefern. Weil sich diese Bibliothek nun in einem öffentlichen Predigerhause befand, welches gebauet werden mußte, so ließ sich Wolf gefallen, sie auf die öffentliche Bibliothek zu räumen, für welche die Stadt, in Rücksicht auf dieses Vermächtniß, ein neues Gebäude hatte aufführen lassen. Hiedurch nun glaubte Wolf ein Recht erlangt zu haben, mit der ganzen Bibliothek zu schalten und zu walten, wie er wollte. Er schlug sogar seine Wohnung darin auf, schnitt die Kupfer aus den Büchern, um sie in eigne Sammlungen zu bringen, und kehrte das Unterste zu Oberst, alles ungerügt, weil er sich geäußert hatte, daß er nicht allein seinen Antheil an der Bibliothek, sondern auch noch sein ganzes Vermögen, das sich vielleicht auf 30,000 Mark belaufen mag, der öffentlichen Bibliothek vermachen wollte. Er hatte sich hierzu unter der Bedingung erboten, daß man einen gewissen Studiosum Wolf, einen bloßen Namensvetter von ihm, den er zu sich genommen hatte, und an dem Katalog arbeiten ließ, ihm adjungiren und substituiren sollte. So sehr sich Goeze dagegen setzte, und so ungewöhnlich hier eine solche Survivance ist; so ging es doch bei den Oberalten durch, und er erhielt die Vokation für seinen Amanuensis. Aber was er nun mit dieser Vokation machte, ist erstaunlich! Er brauchte sie nicht, um den jungen Mann damit zu beglücken, sondern ihn damit zu peinigen. Denn er hatte sich unterdessen mit ihm überworfen. „Siehst du, „Bestie, sagte er zu ihm, das habe ich für dich thun wollen! Das „Glück hast du bei mir verscherzt! Das sollst du nicht allein nun nicht „haben, sondern nun will ich dich auch noch zum Hause hinausprügeln „lassen!“ Indem giebt er einem dazu bestellten Kerl einen Wink, und Wolf hatte Zeit, sich aus dem Staube zu machen. Die Geschichte ist gewiß; und dieser Wolf ist jetzt Prediger in Norderditmarschen. Er verklagte hierauf den Professor, weil er ihm für seine Arbeit an

dem Katalog noch Geld schuldig geblieben war. Der alte Teufel wird einmal über das andre citirt; aber, ohne jemals zu erscheinen, ohne die geringste Erklärung wegen des ausgewirkten Adjunkts zu thun, bleibt er ruhig auf seiner Bibliothek, und fragt nach allem nichts; versichert, daß die Oberalten zu gut rechnen können, als daß sie einem Manne sollten Unrecht geben, der die Stadt enterben kann.

Hierauf sprach ich mit Goezen über seine Streitigkeit mit Semler, in welcher G. nun wohl offenbar Recht hat. Semler hat von dem Komplutensischen Neuen Testamente gesprochen, ohne es gesehen und untersucht zu haben. Die Spanier müssen allerdings Manuskripte gebraucht haben, und die Stelle im Johannes ist aus der Vulgata nicht übersetzt worden. Sie würden sonst, wie die Vulgata lieset, gewiß ἓν εἰσι übersetzt haben, und nicht εἰς το ἓν. Es ist zwar wahr, die noch übrigen Codices haben diesen Spruch gar nicht, bis auf den Berlinischen, welchen Christian Rau dem Churfürsten verkaufte. Aber das geht sehr weit, diesen Rau darum zum Betrüger zu machen, und vorzugeben, daß ihn Rau selbst aus der Komplutensischen Ausgabe abgeschrieben habe. Goeze hat eine vortrefliche Sammlung von Bibeln, und besonders den ersten Ausgaben von Luthers Uebersetzung. Luthers letzte Revision seiner Bibel ist von 1545, welche denn auch bei Beurtheilung seiner Sprache in meinem Lexikon zum Grunde gelegt werden müßte. In seinen übrigen deutschen Schriften ist Luther bis an sein Ende weit nachlässiger geblieben, und er hat auf keine derselben den Fleiß verwandt, den er auf die Bibel wandte. — Ein Neues Testament nach seiner Uebersetzung in Niedersächsischer Sprache, doch ohne seinen Namen, ist zu Hamburg 1523 in Oktav gedruckt, und äußerst selten, weil damals das Papstthum in Hamburg noch herrschte; wie denn auch die katholischen Prediger damals sehr eiferten, daß der gemeine Mann dieses deutsche Testament mit in die Kirche brachte. Die Druckerei muß in Hamburg sehr spät in Gang gekommen seyn. Das älteste, was Goeze gesehen, und selbst hat, ist ein kleines Buch: De veer Uterſten, d. i. die vier letzten Dinge, in kl. 8. gedruckt, 1515, und so gothisch und schlecht, als kaum eines, das zwanzig oder dreißig Jahre früher gedruckt ist. Doch soll Maittaire ein zu Hamburg gedrucktes Buch anführen, das zehn Jahr älter ist. — Die Niedersächsische Bibel, welche unter Bugenhagen's Aufsicht übersetzt, und zu Lübeck 1534 gedruckt worden, und die man das Ei vor der Henne nennt, weil damals selbst Luthers obersächsische noch nicht zusammengedruckt war, hat er auch.

5.

Der Bürgermeister Greve hat eine schöne Sammlung von Gemählden, meistens aber von deutschen und niederländischen Meistern. Aus der italiänischen Schule habe ich einen einzigen Luca Giordano bemerkt, welcher die Fabel von dem Satyr und dem Wanderer vorstellt, der aus Einem Munde kalt und warm bläst. Der Wandrer sitzt bei dem Napf, und bläst in den Löffel; der Satyr steht voll Unwillens auf, und zeigt gegen seine Frau, die ein Kind auf dem Arm hält, auf den Wanderer. — Das vorzüglichste in diesem Kabinet sind die Stücke von Denner, der, wie bekannt, lange in Hamburg gearbeitet hat, und dem dieser Kunstliebhaber viel zu verdienen gab. Das vornehmste von diesen Stücken ist ein alter Frauenskopf, an welchem D. länger als zwanzig Jahre soll gearbeitet haben, und der, wie mir der junge Greve sagte, seinem Vater 1200 Dukaten gekostet hat. Es sind auch da verschiedne junge Köpfe, von eben diesem Meister, die eben so fleißig und gegossen gearbeitet sind; daß man also nicht sagen sollte, Denner habe nur Runzeln mahlen können. — Außerdem sah ich Blumenstücke von Rachel Ruysch, und ihrem Lehrmeister, Wilhelm von Aelst; Landschaften von Poelemburg, mit allerliebsten weiblichen Figuren, von Herrm. Zaftleeven, und von Ferg, einem gebornen Wiener, der 1740 zu London starb, und dessen Stücke sehr selten sind. Ein vortreffliches Stück von Hugtenberg, den Entsatz einer von den Türken belagerten Stadt vorstellend, hat mich ganz bezaubert. Welch ein Ausdruck der Affekten, der Furcht, des Schreckens, der Wuth, des Schmerzes, der Todesangst! und welche Gradationen in diesem Ausdrucke! Eugen kommt auf der Seite ruhig hereingeritten, ohne die geringste Miene, anzugreifen, oder sich vertheidigen zu wollen. Einige Schritte von ihm, der Fürst von Dessau mit einem andern Generale, der schon mit gezücktem Degen drohender aussieht, und zwei auf ihn sprengende Feinde, einen Türken und Mohren, erwartet. Hugtenburg starb 1733 zu Amsterdam; der Prinz Eugen ließ ihn seine Schlachten mahlen. — Ein schönes Küchenstück, ausserordentlich fleißig gemahlt, von Theod. Valkenburg; auch ein Blumenstück von Tamm, welcher ein geborner Hamburger war, und zu Wien 1724 starb. Er studirte Anfangs nach Mario Nuzzi, und hernach nach der Natur. — Ein schöner Laireſſe: die Umarmung der Venus und des Mars, von dem ganzen Himmel erblickt; Merkur auf sie herabfahrend, um ihnen zu sagen, daß sie bemerkt werden. Ein kleiner Amor stößt den Merkur zurück, als ob er sie mit dieser Nachricht nicht stören sollte; andre Amors mit den Waffen des Mars spielend; auf der Seite

eine Bildsäule einer schwangern bekleideten Frauensperson, mit einem Taubennester in der Hand, ohne Zweifel die Fruchtbarkeit vorstellend. — Vornehmlich zwei kleine Stücke von Rubens: das Eine die Geschichte Aktäon's vorstellend, welcher die Diane mit den Nymphen überrascht. Aktäon bloß hinter einem Baume; so, daß man nicht begreifen kann, wie er hinter diesem so lange verborgen bleiben, oder so nahe herzuschleichen konnte. Des Kontrastes wegen ist unter den schönen jungen Nymphen, die ihre eigne oder Dianens Blöße zu verbergen suchen, auch eine alte häßliche Frau, welche der Diane ihr Oberkleid reicht, roth, mit Ermeln, und diese vorne mit goldenen Knopflöchern. Das zweite Gemählde ist die Entdeckung der schwangern Nymphe (Kallisto) aus dem Gefolge Dianens; die Nymphen ihr das Kleid abziehend; sie mit einer schuldigen Schaam sich sträubend; Diane in einiger Entfernung, die Hände vor Erstaunen zusammenschlagend; eine Gebehrde, die nicht edel genug ist. Aber das gefällt mir sehr wohl, daß die schönste, zärtlichste Bildung von allen der schuldigen Nymphe gegeben ist. — Auch noch eine kleine Skizze von Rubens: eine Maria mit dem Kinde auf dem Schooß, das schon etwas erwachsen ist, und mit dem der kleine Johannes spielt.

6.

Die Geschichte der Hamburgischen Oper s. unten, im Artikel Oper.

7.

Denkmäler und Gemählde in den Kirchen. — Die bekanntesten Hamburgischen Mahler, deren Werke in den dortigen Kirchen zu sehen, sind: Wagenfeld, Rond und Engels. Von dem ersten und seinen Schülern finden sich verschiedne in der Heiligengeistkirche; das schönste und größte aber in der Johanniskirche, welches den Jakob in der Morgendämmerung mit dem Engel ringend vorstellt, und gewiß ein treffliches Gemählde ist. Die Wirkung der Morgenröthe auf alle Theile der Landschaft, die Aktion der Ringer, das Festhalten Jakob's, und dessen Begierde, seinen Gegner zu kennen, so wie das Losreissen und die Bemühung des Engels, sich nicht erkennen zu lassen, sind in den Handlungen und Gesichtern ungemein schön ausgedrückt. Dieses Gemählde ist im J. 1661 verfertigt worden. Des Künstlers Manier darin ist gewissermaßen Rembrandtisch; und in den Kleinern zeigt er eine reiche Komposition und gute Gruppirung. Füeßlin weiß von ihm nichts. Eben so wenig hat er den Engels gekannt, von dem er weiter nichts weiß, als was Oesterreich in der Beschreibung des Stenglinischen Kabinets von ihm sagt. Oesterreich glaubt, er sey ein Deutscher gewesen. Das war er aller-

dings; und zwar ein geborner Hamburger, wie aus seinem Epitaphium zu sehen ist, welches in der Johanniskirche steht, und eine treffliche Perspektiv, von ihm selbst gemahlt, vorstellt.

8.

Was war das für ein buntes Zeug, in welches man sich so allgemein in Hamburg zu kleiden pflegte, als Huetius auf seiner Reise nach Schweden hier durchging? Er sagt in der poetischen Beschreibung dieser Reise (Poëmata, edit. 4. p. 56.):

— — — — Albim, .
Hamburgique alacris tandem vestigia figo.
Hic picturatos in vestimenta tapetas
Induitur populus; camposque urbesque videres
Instratis gestari humeris; Junonius ales
Talia non varia pandit spectacula cauda,
Nec tot in imbrifera pinguntur nube colores.

Hamilton. La Grande Bretagne pourroit encore reclamer Mr. *Hamilton*, habile peintre d'histoire, établi à Rome, et dont les talens sont connus par six grands tableaux tirés de l'Iliade. Ils ont été superieurement gravés sous les yeux de l'Artiste, par Mr. *Cunego*, Venitien. v. *Lettre sur l'état actuel des arts liberaux en Angleterre, par Mr.* PINGERON, Capit. d'Artillerie au Service de Pologne. *Gazette Litt. Juin*, 1768. p. 308.

Füeßlin gedenkt seiner im ersten Supplement; aber ganz im Vorbeigehen, ohne von seinen Werken etwas namhaft zu machen.

Haym. Der Verfasser des *Tesoro Britannico*, und des Werks von seltenen italiänischen Büchern, ist, glaube ich, eben der Nicholas Haym, der zu London vor Heidegger'n die Direktion der Opernbühne auf dem Haymarket hatte. Wenn das ist, so vermuthet der Verfasser des *Companion to the Playhouse* sehr unrichtig, daß er ein Deutscher gewesen sey. Er war ein Römer von Geburt; und sein Vorname war Nicolao Francesco. Er starb 1729, welches in jenem Buche gleichfalls nicht angegeben wird. Eben so ist daselbst ein Irrthum in Ansehung Heidegger's, der für einen *Dutchman or Fleming* ausgegeben wird. Er war ein Schweizer.

Hellenisten. Von den verschiedenen Meinungen, wer die Hellenisten gewesen, deren in der Apostelgeschichte mehrmals gedacht wird, s. *Fabric.* Biblioth. Gr. L. IV. c. V. p. 226.

Der Erfinder des hellenistischen Dialekts, in welchem das Neue Testament geschrieben seyn soll, war J. J. Skaliger, in den Animadverss. in *Eusebium*, p. 124. Diesem folgte hierin Daniel Heinsius, in s. Exercitt. ad *Nonnum*, welchem Grotius, Rich. Simon, und andre, beistimmten. — Dieser Meinung aber widersetzte sich aus allen Kräften Claud. Salmasius in s. Commentario de lingua Hellenistica, seinem Funere Hellenistico, und seinem Offilegio, in welchem letztern, S. 387, er den Joh. Drusius für den Erfinder dieser Meinung angiebt. Diese Werke des Salmasius verdienen sehr, daß ich sie mit Fleiß einmal lese, besonders das erstere, in welchem er von den griechischen Dialekten überhaupt handelt.

Hermä. So nennt man alle viereckige steinerne Pfeiler, oben mit einem Kopf; der gemeinen Meinung nach, weil dem Hermes dergleichen zuerst gesetzt worden, zum Andenken dessen, was ihm auf dem Berge Cyllene von den Söhnen des Chorikus widerfuhr, die ihm die Arme abhieben, wovon sowohl der Berg seinen Namen, als er seinen Zunamen, Cyllenius, bekommen haben soll. *Servius* ad *Virg.* Aeneid. VIII. v. 138: Unde et ipse Cyllenius, et mons dicuntur; namque graece κυλλους, aliqua mutilatos parte corporis dicunt; unde etiam *Hermas*, vocamus quosdam stimulos in modum signorum, sine manibus. — — Andre geben eine allegorische Ursache an, warum dem Hermes dergleichen viereckige Steine gesetzt worden, die man, in so fern man unter ihm die Sonne verstanden, beim Makrobius (*Saturnal.* I. 19.) und, in so fern man ihn als den Gott der Rede betrachtet, beim Suidas angemerkt findet. Dieser sagt unter Ἑρμην· Τετραγωνον αὐτον κοιουσι, δια την στερροτητα του ἀληθους λογου, propter veritatis firmitatem. — Doch Herr Winkelmann, welcher solche viereckige Steine mit einem bloßen Kopfe für die ersten Versuche der Kunst ansieht, (Gesch. der Kunst, S. 7.) meint, daß sie ihren Namen von dem Gotte Hermes nicht hätten bekommen dürfen, da Ἑρμα überhaupt im Griechischen ein großer Stein heisse, wovon die Beispiele beim Suidas zu finden.

Aber warum schreibt Herr W. beständig: die Herma; eine Herma? Er hat ja wohl nicht den geringsten Grund, es im Deutschen eines andern Geschlechts zu machen, als es im Lateinischen hat. Hermae *tui Pentelici*, schreibt Cicero an den Attikus, (L. I. ep. 8.) cum capitibus aeneis, de quibus ad me scripsisti, jam nunc me admodum delectant. Es ist sehr unwissend, wenn verschiedne

Ausleger unter diesen Hermis eigentliche Bildsäulen des Hermes verstehen, da es doch nur Pfeiler von pentelischem Marmor waren, auf welchen ganz verschiedne Köpfe, vielleicht griechischer Weltweisen, standen, weil sie zur Auszierung seiner Akademie im Tuskulanum bestimmt waren.

Hermathenä. Hermeraklä. Hermerotes. Dieß waren nicht bloß Köpfe der Minerva, des Herkules, des Amor, welche auf viereckigen Pfeilern standen, wie Popma insbesondre von den zweiten sagt: (ad *Cic.* L. I. ep. 8. *ad Atticum;*) Quod erat Herculis caput Mercurii statuae quadratae impositum, cujus exemplum e marmore extat adhuc Romae; sondern es waren Bildsäulen, wo die Bildung und Attribute des Hermes mit der Bildung der andern genannten Götter weit genauer verbunden und vermischt waren.

Hexameter. „Hexametros versus latinos primus fecit *Ennius*; quos longos appellavit.“ Dieses finde ich beim Joh. Matthäus de Rerum Inventoribus; (p. 12; edit. Hamb.) und ich wollte wünschen, daß Matthäus seinen Währsmann angegeben hätte. Wenn es indeß wahr wäre, so wären die Verse des Ennius einer Untersuchung wohl würdig, um daraus zu erörtern, nach welchen Regeln Ennius dieses Sylbenmaaß in seine Sprache herübergenommen habe. Vielleicht ließe sich verschiednes daraus für die Uebernahme in unsre Sprache folgern.

Und noch etwas sonderbares finde ich bei dem Matthäus (p. 13.) von dem Hexameter: Hexametrum versum Moses, Hebraeorum dux, cum in patriam populum reduxisset, et mare rubrum divinitus transisset, in laudem Dei edidit. Diesem zufolge wäre der Hexameter aus nichts geringerm, als aus einer göttlichen Eingebung, entsprungen. — Wie konnte aber dieses Matthäus auch nur mit dem vergleichen, was er selbst kurz vorher sagt: Versum heroicum Pythio oraculo debemus?

Venerabilis Hildebertus. Ein Benediktiner, und zuletzt Erzbischof zu Tours, starb 1125. Unter seinen Werken, welche Beaugendre herausgegeben, (s. den Art. Marbodus) bin ich nur die Carmina ein wenig durchgegangen, und wider die Sorgfalt und Belesenheit des Herausgebers habe ich mancherlei zu erinnern gefunden.

Er hat Stücke mit untergemengt, welche dem Hildebertus gar nicht gehören, und manche für bisher ungedruckt ausgegeben, welche längst gedruckt sind. Unter diese gehört der *Physiologus*, p. 1173, von welchem er am Rande ausdrücklich sagt: *nondum editus.* Aber er war längst herausgegeben, und nicht unter dem Namen Hildebertus, sondern des Bischofs Theobaldus. Eine Ausgabe in Quart auf 20 Blättern, mit gothischer Schrift, ohne Ort und Jahrzahl, offenbar aber aus dem funfzehnten Jahrhundert, besitze ich selbst. unter dem Titel: *Phisiologus Theobaldi Episcopi de Naturis duodecim animalium.* Freytag welcher diese Ausgabe in seinen Analectt. Literar. p. 967 beschreibt, glaubt sie Coloniae, per Henricum Quentel gedruckt, weil sie der Ausgabe von des *Alani* Doctrinale Altum, welche daselbst herausgekommen, vollkommen gleich sey. Auch der Kommentar, welcher bei dem Physiologus ist, scheint ihm von eben dem zu seyn, welcher das genannte *Doctrinale* kommentirt hat.

Mich wundert um so mehr, wie Beaugendre dieses Gedicht als ein Werk des Hildebertus hat können drucken lassen, da in seinem Manuskripte sich am Ende zwei Verse befinden, welche mein gedrucktes Exemplar nicht hat, und die es ausdrücklich einem Tibaldus zuschreiben:

Carmine finito, sit laus et gloria Christo,
Cui, si non alii, placeant haec metra *Tibaldi.*

Wer aber dieser Tibaldus gewesen sey, weiß uns Niemand zu sagen; man nennt ihn Episcopus; und das ist alles. Indeß finde ich unter den vermischten Gedichten des Hildebertus, p. 1322, ein Epitaphium auf einen Magistrum *Theobaldum*, welches er wohl seyn könnte; und aus den Zeilen in demselben:

Hoc vivente locus Dervensis floruit; isto
Sublato marcet nominis hujus odor!

würde ich angeben können, wo Theobald gelebt und gelehrt hätte; wenn ich nur erst wüßte, was locus *Dervensis* für ein Ort sey.

Indeß ist es wahr, daß Beaugendre sich aus diesem gedruckten Physiologus nicht viel Raths würde haben erholen können, und daß er ihn uns viel korrekter geliefert hat, als er dort erscheint.

Maittaire (Annal. Typogr. T. I. p. 602;) führt auch eine Edition, *Delfis* impressum per Christ. Suellaart, 1495, an; und unter den Manuskripten der Fabrizischen Bibliothek, unter welchen sich zwei Codices des *Physiologi* befinden, No. 149 und 249, wird einer *Colonienſis* vom Jahre 1492 erwähnt. Jene bringt auch Freytag aus dem Maittaire bei; nicht aber diese; wie er denn

auch von der Ausgabe des Beaugendre nichts gewußt hat. Und so spielen die Litteratoren unter sich oft die Blindekuh! Beaugendre wußte nichts von der ältern Ausgabe; und Freytag, der die ältern kennt, weiß nichts von Beaugendre's neuester.

Bei dem allen ist Beaugendre'n diese Unwissenheit weit eher zu vergeben, als eine andre, durch die er Verse unter die Carmina des Hildebertus gesetzt hat, welche viel zu gut sind, als daß diesem eine Sylbe davon gehören könnte. Ich meine die *Epistolam Elegiacam*, p. 1346, welche nach ihm *Hildebertus* ad amicum transmarinum seu Anglicanum soll geschrieben haben, qua eum rogat, ne in suo infortunio ipsum contemnat aut deserat; forte dum a *Guilielmo Rufo*, aut ab *Henrico I.* ita exagitaretur, ut Romam petere coactus sit, ob turres Ecclesiae scilicet, quas evertere semper immoto recusavit animo. Dieser ganze Brief besteht aus nichts, als aus lauter zusammengetragenen Stellen aus dem zweiten und dritten Buche von *Ovidii* Epistolis ex Ponto; und es ist nicht einmal das, was man einen Cento nennt; sondern die Verse sind schlechterdings so, wie sie an verschiedenen Orten beim Ovid stehen, ohne daß sie Hildebertus sich im geringsten auf seine Umstände eigen gemacht hätte. Wie war es möglich, daß ein Gelehrter sich aus seiner Jugendlektüre nicht so viel erinnerte! Ich bedaure den Mann, der so elende Dinge so lange und so viel lesen muß, bis er alle seine klassische Lektüre darüber vergißt.

Hätte sich Beaugendre aber erinnert, daß er nichts als Stellen aus dem Ovid abdrucken lasse, so würde er uns verschiedenes haben richtiger, und nicht mit so lächerlichen Fehlern, liefern können. So hat er z. E. drucken lassen:

Saepe canem longe visum fugit *Anna* lupumque
Credit, et ipsa suam nescia vitat opem.

Was ist das für eine Anna? Eine Heilige vielleicht? — Doch, wer weiß nicht, daß die Stelle aus dem siebenten Briefe des zweiten Buchs *ex Ponto* ist, und daß man *agna* statt Anna lesen müsse? — Wiederum läßt er drucken:

Nec magis assiduo vomer tenuatur ab usu,
Nec magis est curvis *apia* trita rotis.

Wer kann die zweite Zeile verstehen, der sich nicht aus dem Ovid (Ep. I. v. 44.) erinnert, daß *Appia* sc. via, zu lesen sey? — Ferner läßt er drucken:

Si pacem nullam *penitus* mihi praestat eunti,
Irrita Neptuno cur ego dona feram?

Was ſoll das *penitus*? Wer verſteht das? — Man muß aus dem Ovid (Ep. IX. L. II. v. 27.) wiſſen, daß *pontus* dafür zu leſen iſt. An einer andern Stelle fand er in ſeiner Handſchrift geſchrieben: *h'cl'ee*, und glaubte *heredem* dafür leſen zu müſſen; nämlich:

Conveniens animo genus eſt tibi; nobile namque
Pectus, et *heredem* ſimplicitatis habes.

Aber aus dem Ovid (Ep. 3. L. III. v. 100.) wiſſen wir, daß *herculeae* zu leſen ſey, da Ovid an einen Fabius ſchreibt, welches Geſchlecht ſich der Abſtammung vom Herkules rühmte!

Und ſo mit mehrern Stellen, die als Verſe des Hildebertus gar nicht zu verſtehen ſind, aber wohl beim Ovid einen guten Sinn haben. Auch vermuthe ich noch von mehrern unter dieſen Gedichten, daß ſie einen weit ältern und beſſern Dichter zum Verfaſſer haben; z. E. der Brief ad *Virginem* quandam verſu peritiſſimam, welcher für den S. viel zu gut iſt, und ſich anfängt:

Tempora priſca decem ſe jactavere Sibyllis,
Et veſtri ſexus gloria magna fuit.
Unius ingenio praeſentia ſaecula gaudent,
Et non ex toto virgine vate carent.
Nunc quoque ſunt homini quaedam commercia divûm,
Quos puto, nec fallor, virginis ore loqui. *etc.*

Von keinen Gedichten aber bin ich es mehr überzeugt, daß ſie dem Hildebertus nicht gehören, als von den beiden *de Roma*, welche S. 1334 und 35 vorkommen. Wenn ich mich recht erinnere, kommen ſie in Burmanns Anthologie vor. Das erſte fängt an:

Par tibi, Roma, nihil, cum ſis prope tota ruina,
Quam magni fueris integra, fracta doces.

Es hat vortreffliche Verſe, beſonders die letzten, in welchen von der großen Schönheit der Statuen der heidniſchen Gottheiten die Rede iſt:

Hic ſuperûm formas ſuperi mirantur et ipſi,
Et cupiunt fictis vultibus eſſe pares.
Non potuit natura deos hoc ore creare,
Quo miranda deûm ſigna creavit homo.
Vultus adeſt his numinibus, potiusque colunlnr
Artificum ſtudio, quam deitate ſua.

Zugleich zeigen dieſe Zeilen deutlich, daß ſie zu einer Zeit geſchrieben worden, da Rom zum Theil noch heidniſch war; ja wohl gar von einem Heiden ſelbſt. Vielleicht auch, daß die ganz letzte Zeile auf die Kaiſer geht, welche die chriſtliche Religion zuerſt annahmen:

Urbs felix, ſi vel dominis urbs illa careret,
Vel dominis eſſet turpe carere ſide.

Das zweite Gedicht, gleichfalls auf Rom, iſt hingegen von einem Chriſten, doch auch aus frühern Zeiten; und Rom wird darin redend eingeführt, als zugeſtehend, daß es zwar durch die chriſtliche Religion ſeine Größe und ſeinen Glanz verloren, aber bei dieſem Verluſte dennoch mehr gewonnen als eingebüßt habe. Und das iſt ſicherlich wohl die beſte Antwort, die man auf den Vorwurf geben kann, daß die chriſtliche Religion an dem Verfalle des Reichs Schuld ſey; denn die Sache ſelbſt zu leugnen, iſt weit unſicherer. Das Gedicht fängt ſo an:

Dum ſimulacra mihi, dum nomina vana placerent,
Militia, populo, moenibus alta fui.
At ſimul effigies arasque ſuperſtitioſas
Dejiciens, uni ſum famulata Deo,
Ceſſerunt arces, cecidere palatia divûm,
Servivit populus, degeneravit Eques.
Vix ſcio, quae fuerim, vix Romae Roma recordor,
Vix ſinit occaſus vel meminiſſe mei.
Gratior haec jactura mihi ſucceſſibus illis,
Major ſum pauper divite, ſtante jacens.
Plus aquilis vexilla Crucis, plus Caeſare Petrus, *etc.*

Hören. Der Sinn des Gehörs, ἀκουστικὴ αἴσθησις, ἣν ὁ Θεόφραστος παθητικωτάτην εἶναι φησι πάσων. (*Plutarch.* de Audit. p. 38. edit. *Xylandr.*) Theophraſt nannte ihn von allen den leidenſchaftlichſten, weil er glaubte, was uns durch ihn in die Seele komme, wirke weit geſchwinder und ſtärker auf die Leidenſchaften, als das, was durch den Sinn des Geſichts, oder des Geſchmacks, oder Geruchs, empfunden wird. Die gräßlichſte, ſchrecklichſte Geſtalt kann uns bei weitem nicht ſo in Bewegung ſetzen, als ein ſtarker Knall, ein fürchterliches Geräuſch.

Ob aus dieſem Pathetiſchen des bloßen Sinnes für den Vorzug der Poeſie und Muſik vor der Mahlerei etwas zu ſchließen iſt? — Ob auch daher ſchon zu begreifen ſeyn mag, daß jene Künſte mehr Gewalt über unſre Leidenſchaften haben, als dieſer zuſtehen kann?

Der Sinn des Gehörs hat manche Beſonderheiten. In den Philosophical Transactions vom Mai 1668, lieſt man von einem Tauben, der beim Schall der Pauken ſehr leiſe hören konnte. Und Morhof, de Paradoxis ſenſuum, p. 321, erzählt von Menſchen, bei welchen auf gewiſſe Empfindungen des Gehörs gewiſſe Wirkungen er-

folgten; z. E. von einer Frau, die beim Hören des Donners Leibesöffnung hatte.

Holdsworth. Ein neuer englischer Gelehrter, der im J. 1746 starb, und dessen Remarks and Dissertations on *Virgil*, Spence im vorigen Jahre (1768) bei Dodsley herausgegeben hat.

Homer. Homerium, Ὁμήρειον, hieß zu Smyrna nicht allein ein Tempel zu Ehren Homers, sondern auch eine kupferne Münze, ohne Zweifel, weil der Kopf Homer's darauf geprägt war. S. *Strabo*, L. XIV. p. 646; édit. Paris. 1620.

Mängel an dem Kupfer, welches Cuper von der Vergötterung Homers geliefert hat, und Unrichtigkeiten, auf die er in seiner Auslegung dadurch gekommen ist, bemerkt Winkelmann in der Gesch d. K. Vorr. S. XIX.

Ueber die Homerischen Gemählde von Primaticcio und Abbate, s. oben den Artikel dieses letztern.

Horaz. Aus den Verbesserungen und verschiednen Lesearten aus seinen Gedichten, die ich anderswo vorschlage, erinnere ich mich jetzt der einen:

Teucro duce et auspice Teucro
Certus enim promisit Apollo etc.

Ich schlage vor, nach auspice ein Komma zu setzen, und das zweite Teucro zu dem Folgenden zu ziehen. Ich weiß nicht, wer mir dagegen einwendete, daß enim nicht anders, als nach dem ersten Worte der Periode, stehen könne. Allein, das ist falsch; gute Schriftsteller setzen es auch sehr oft nach dem zweiten und dritten Worte, wie Arntzen durch eine Menge von Beispielen (ad *Plin.* Paneg. c. 18.) gezeigt hat.

Ich habe in dem bekannten Verse beim Horaz:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus,

einmal das montes zum Akkusativ machen wollen, da beim Cicero parturio auch wirklich als ein Aktivum gebraucht wird. Und nun finde ich wirklich, daß Nicephorus Gregoras, L. XVIII. c. 3. dieß Sprüchwort eben so verstanden hat. Denn er sagt: ὠδινουσιν ὄρος, τεκειν ἐξεγενετο μυν: montem parturientes murem pepererunt. Ich denke also um so viel mehr, daß mein Einfall gegründet ist. Boivin in seinen Noten über den Nicephorus nimmt sich zwar der alten Auslegung an, und meint, weil das Sprüchwort eigentlich geheißen:

ὠδινεν ὄρος, εἶτα μυν ἀκετεκεν, wie es Gregorius Cyprius ausdrücke, so sey Nicephorus durch den zweideutigen Casus betrogen worden.

Magister Hugo. Ein Scholastiker, von dem Johannes Sarisberiensis (*Metalogic.* L. IV. c. 13.) die Erklärung des Glaubens in geistlichen Dingen anführt: fides est voluntaria certitudo absentium, supra opinionem, infra scientiam constituta.

J.

Ideal. Es war bei den Alten nicht erlaubt, die Gottheiten nach Sterblichen, wenn ihre Bildung auch noch so schön und erhaben war, zu porträtiren. Sie verlangten ein eignes hohes Ideal. — Doch ist Venus öfters nach berühmten Buhlerinnen, nach einer Kratina, nach einer Phryne, vom Praxiteles und andern gebildet worden. — Einer ähnlichen Profanation machte sich der Erzbischof von Mainz, Albertus, schuldig: qui aliquando in templo quodam scortum suum depingi pro divina virgine curabat. (v. *Schlüsselb.* p. 162 Adiaph.) Diese Citation nehme ich aus Jüngers Diss. de inanibus picturis.

Das Wort Ideal scheint Lana zuerst gebraucht zu haben. S. dessen Artikel.

Igias, oder Igiade.*) So nennt Gori (Dactyl. Zanett. p. 17.) einen Stein, welcher dem Prasma di Smeraldo sehr ähnlich sey: perpulchri lapidis, quem *Igiadam* adpellant, Smaragdinae Prasmae persimilem. Und dieses übersetzt Zanetti: un' Igiade molto bella, che al Prasma di Smeraldo assai si avvicina. Aber ich finde nirgends die geringste Spur von einem solchen Steine.

Endlich glaube ich denn doch gefunden zu haben, was es für einer seyn soll. Der Lapis Nephriticus ohne Zweifel, so, wie ihn die Spanier aus Amerika bringen, und piedra de hijada nennen. Der Nierenstein ist auch wirklich ein grünlicher thonichter Stein.

Ilythia. Ilythia, oder, die Hexe. Unter diesem Titel gedenke ich die Erklärung eines Steins beim Stephanonius herauszugeben, den auch Maffei seinen Gemme Antiche figurate (P. I.

*) Vergl. Band VIII, S. 173.

p. 24. tab. 19,) einverleibt hat, und den sie beide für eine Agrippina erkennen. Sie haben die Gebehrde, in der sie da sitzt, gar nicht gekannt; und es ist mehr als lächerlich, wenn Maffei darin eine ernsthafte und tiefsinnige Gebehrde entdecken will, die ihre Sorgen und Betrübniß über die Ermordung ihres Gemahls zu erkennen geben soll.

Diese über einander geschlagenen Beine, wo Knie auf Knie liegt, sind aber nicht die, von denen ich in meiner Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet, gehandelt habe.

Niemand hat beide Attitüden mehr verwechselt, als Winkelmann, in den Anmerkungen über die Gesch. d. K. S. 61. Besonders, wenn er sagt: „Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob eine Münze, Kaiser „Aureolus, auf welcher die Vorsicht mit über einander geschlagenen „Beinen sieht, alt ist;" nämlich beim Tristan, (Com. T. III. p. 183.); so kann man ihm nicht viel Bekanntschaft mit alten Münzen zugestehen. Nicht die Vorsicht allein; noch verschiedne andre Gottheiten stehen auf denselben in dieser Stellung. Z. E. nur die anzuführen, die in *Oeseli* Thesauro vorkommen:

Felicitas Publica, auf den Sturz einer Säule mit dem rechten Arm sich lehnend, und den rechten Fuß über den linken geschlagen; (auf einer Münze der Julia Mammäa. Tab. LVI. 7.) in der Linken einen Kaduceus.

Securitas Perpetua, in der nämlichen Stellung; nur anstatt des Kaduceus einen Spieß in der Hand; auf einer Münze des Valerianus. (Tab. LXIX, 7.) cruribus decussatis, sagt Oselius.

Auf eben dieser Tafel Nr. 9. *Securitas Populi Romani*, in der einen Hand ein Füllhorn, in der andern einen Oelzweig; auf einer Münze des Nerva.

Providentia Augusti, (die von Winkelmann angeführte Münze;) in der einen Hand ein Füllhorn, mit der andern auf eine neben ihr liegende Kugel hinweisend; auf einer Münze des Aureolus. (Tab. LXII, 3.) Auf einer andern Münze eben dieses Kaisers heißt die nämliche Figur: *Prudentia Augusti.* (*ibid.* n. 4.)

Clementia Temporum; in der nämlichen Stellung, mit einem Spieße, dessen Spitze zur Erde gekehrt ist; auf einer Münze des Probus. (Tab. LXIII, 10.)

Allen diesen Figuren kommt gewissermaßen der Begriff der Festigkeit und Ruhe zu. Sie lehnen sich auch alle auf den Sturz einer Säule; und ganz frei stehende habe ich nicht gesehen.

Verschiedene behalten eben diese Attitude auch im Sitzen; als, die *Felicitas Publica;* (Tab. LVI, 8.) aber alsdann sind nur die untern

Beine über einander geschlagen, nicht aber, daß Knie auf Knie ruhete. Wenn eben diese Figur sich auf keine Säule lehnt, so steht sie auch nicht mit über einander geschlagenen Füßen; wovon man auf der nämlichen Tafel Beispiele findet.

„Eine Statue eines Helden, sagt Winkelmann am angeführten „Orte, mit über einander geschlagenen Beinen würde bei den Griechen „getadelt worden seyn; denn es wurde dergleichen Stand auch an ei„nem Redner unanständig gehalten, so wie es bei den Pythagoräern „war, den rechten Schenkel über den linken zu legen.

Hierüber ist vielerlei anzumerken. Das Erstere zu beweisen, daß nämlich ein dergleichen Stand an den Rednern für unanständig sey gehalten worden, beruft sich W. auf den Plutarch, und dessen Abhandlung vom Zuhören. Aber Plutarch redet in der angezogenen Stelle (Xylanders Ausg. S. 45.) erstlich nicht von dem Stande des Redners, sondern von der Gebehrdung des Zuhörers. Nicht von dem Redner sagt er, daß unter andern unanständigen Bezeugungen auch μηρων ἐπαλλαξις ἀκρατης eine sey, die er sich nicht verstatten müsse, sondern von dem Zuhörer. Man darf die Worte des Plutarch nur ansehen: Ἐπ' αὐτης της ἀκροασεως, οὐ μονον, κ. τ. λ. — Zweitens heißt auch μηρων ἐπαλλαξις nicht der Stand übergeschlagener Beine, sondern das öftere Uebereinanderwerfen der Schenkel, wodurch ein sitzender Zuhörer seine Unruhe und Unachtsamkeit zu erkennen giebt; und dieses wurde, nicht wegen der Figur selbst, sondern wegen der beständigen unruhigen Abwechselung, nicht an dem stehenden Redner, sondern an dem sitzenden Zuhörer für unanständig, ἀκρατης, gehalten. Xylander übersetzt die Worte sehr richtig: indecora femorum inter se permutatio. Μηρος, οι, heißen die Schenkel, und nicht die Beine oder Füße unter dem Knie; und ἐπαλλαξις von ἐπαλλαττειν, alternare, bedeutet die Handlung des Umwechselns selbst, nicht aber die Lage der Schenkel, in die sie durch diese Umwechselung kommen.

Solch ein unruhiger Zuhörer war der Kaiser Kantakuzenus, als Nicephorus Gregoras (L. XIX. c.) vor ihm redete. Diese Stelle verdient dabei angeführt zu werden.

Imagines. S. Ahnenbilder. — Die alten Römer hatten auch Knechte *ad imagines*, wie die Grabschrift auf einen solchen in dem Sepulchro familiae Augustae sich befunden. (*Blanch.* No. 32. p. 28. *Gori*, Num. CXXVII. p. 158.)

Ein solches Ahnenbild, wie es an feierlichen Tagen aufgeputzt wurde, glaube ich auf einer Münze des M. Kalpurnius Piso (beim

Diſelius, Tab. XLI. 4.) zu erkennen. Diſelius hält die Figur für einen *Deum Terminum*; aber die beigefügte Krone, und das Gefäß, die er für Opfergeräthſchaft anſieht, halte ich vielmehr für die Todtenkrone und für einen Oelkrug oder *lecythus*, wie jene allen Todten aufgeſetzt und beigelegt wird. Auf einem Marmor in Spon's Miſcell. erinnere ich mich beides einer ſterbenden oder todten Perſon eben ſo beigefügt geſehen zu haben.

Vielleicht iſt auf einer dort gleich daneben ſtehenden Münze des Auguſtus der Terminus mit einer corona radiata ebenfalls nichts anders.

Iſiſche Tafel. Der letzte, der dieſe Tafel zu erklären geſucht hat, iſt Caylus in ſeinem Recueil d'Antiquités, Vol. VII. — Er hält ſie für ein ſpäteres, zu Rom verfertigtes, Werk, aus den Zeiten, in welchen die Römer zu dem ägyptiſchen Götterdienſte ſo großes Belieben trugen. Ich habe dieſe Erklärung noch nicht geleſen; ich muß es aber, ſo bald mir das Werk in die Hände kommt, um zu ſehen, was ich für meine Anmerkungen, die ich über dieſe Tafel gemacht habe, darin antreffe.

Juden. Ob ein Jude, der ſich hat taufen laſſen, wenn ſein Weib, die eine Jüdin geblieben iſt, nicht weiter mit ihm leben will, eine andre Frau nehmen könne, iſt eine Sache, worüber noch neuerlich in Frankreich ſehr iſt geſtritten worden; nämlich bei Gelegenheit eines gewiſſen Baruch Levi aus Hagenau gebürtig, welcher ſich im J. 1752 mit ſeinen zwei Kindern taufen ließ. Seine Frau kehrte nach Deutſchland zu ihren Verwandten zurück; und als er eine andre Frau, eine Franzöſin, dafür heirathen wollte, und ſich deswegen an den Prieſter wendete, der ihn getauft hatte, und ſeine Frau kannte, ſo verweigerte ihm dieſer die Erlaubniß, die ihm auch von dem geiſtlichen Gerichte zu Soiſſons, und von dem Parlamente zu Paris abgeſprochen ward. Die Schriften, für und wider, in dieſer Rechtsſache, ſind zu Paris gedruckt: Recueil important ſur la queſtion de ſavoir ſi un juif, marié dans ſa religion, peut ſe remarier après ſon batême, lorſque ſa femme juive refuſe de le ſuivre & d'habiter avec lui, 1759. 12. — Ich glaube, die Proteſtanten würden einem getauften Juden dieſe Erlaubniß nicht verſagen, weil ſie von der Unauflöslichkeit des Eheſtandes überhaupt anders denken, als die Katholiken.

Ein Converſus aus dem Judenthume war unter andern Gallus Galleus, der zu Anfange der Reformation zu dem Pabſtthume ge-

treten war, und bald hernach ein Lutheraner wurde. Denn um 1524 brauchte ihn schon Johannes Freiherr zu Schwarzenberg in seiner Landschaft das Evangelium zu predigen; wobei er mit dessen Kapellan in Streit gerieth, der ihm unter andern die Frage vorlegte, warum die Kirche nur vier Evangelisten angenommen habe. Er beantwortete diese papistische Frage christlich, und ließ seine Antwort drucken. (S. Wolf. Bibl. 104. 16. Quodl. 4.)

Joh. Fr. Jünger. Er war aus Meissen gebürtig, und disputirte im J. 1678 als Magister zu Leipzig *de inanibus picturis*, worunter er solche Gemählde verstand, die entweder bloße Wesen der Einbildung, oder solche Dinge vorstellten, die nicht ohne Aergerniß und Verletzung der Ehrbarkeit konnten gemahlt werden. Unter die erstern rechnet er auch die Engel als geflügelte Jünglinge, weil die Flügel den Engeln in der Schrift nur figürlich beigelegt würden.

K.

Kädmon. Der angelsächsische Dichter, welcher das Alte Testament in diese Sprache poetisch übersetzt hat. Junius hat Stücke davon 1655 zu Amsterdam herausgegeben, unter dem Titel: *Caedmonis* Monachi Paraphrasis Poëtica Geneseos ac praecipuarum sacrae paginae Historiarum; in 4. — Junius glaubte, er sey aus dem sechsten Jahrhunderte; Hickes aber (Grammat. Angl. Saxon. p. 133.) giebt ihm ein weit jüngeres Alter. Joh. Heinr. Stuß, Rektor in Gotha, wollte ihn in seinem Thesauro Gotho- et Anglo-Saxonico wieder herausgeben; welches Unternehmen aber ins Stecken gerathen ist. — Kädmon lebte, nach dem Beda, in monasterio Streaneshalch sub abatissa *Hilda*, quae a. 630 obiisse dicitur. — Beda (Hist. Eccl. gent. Angl. L. IV. c. 24.) ist auch wohl der einzige, der seiner gedenkt: „Carmina, sagt er, religioni et pietati apta facere solebat, ita, ut quicquid ex divinis libris per interpretes disceret, hoc ipse post pusillum verbis poëticis, maxima suavitate et compunctione, in sua, id est Anglorum, lingua proferret.“

Hickes macht indeß nicht sowohl den Kädmon jünger, dessen Alter wohl aus dem Beda unstreitig ist; sondern er mißbilligt nur daß Junius die gedachte Paraphrase unter seinem Namen herausgegeben, und sie dem Kädmon so zuversichtlich beigelegt habe, da sie vielmehr für ein weit neueres Werk zu halten sey. (Praef. in Thes. lingu. septentr.) — — Klopstock indeß hat mir mehr-

malen gesagt, daß er diese vorgeblich Kädmonische Paraphrase sehr poetisch gefunden habe.

Klangfüße. Ich habe einmal den Einfall gehabt, die Wirkungen der verschiednen Klangfüße auf uns nach den verschiednen Arten des Pulses zu bestimmen. Ich wollte mich bei den Aerzten unterweisen lassen, ob, und was für eine verschiedne Art des Pulses jede heftige Gemüthsbewegung insbesondre begleite, wenn man anders genaue und richtige Bemerkungen hierüber bei ihnen findet; und sodann wollte ich die Klangfüße untersuchen, und festsetzen, welche mit jeder besondern Art des Pulses übereinkämen; welches sodann diejenigen seyn würden, die sich am besten zu denen Affekten schickten, die mit diesen Pulsen verbunden sind.

Dieß war ein bloßer Einfall von mir. Jetzt bringt mich eine Stelle beim Vitruv auf die Vermuthung, daß die Alten vielleicht schon längst so geschlossen, und auf diese Weise die Wirkung ihrer Klangfüße bestimmt haben. Vitruv (L. I. c. 1.) redet von dem, was verschiedne Künste mit einander gemein haben, und wie die eine die andre nöthig haben könne, und wirklich brauche, ohne daß deswegen der Meister der einen auch völlig Meister der andern seyn dürfe. Dieß erläutert er durch das Beispiel der Medicin und Musik, und sagt: Uti medicis et muſicis et de venarum rhythmo, et de pedum motu; (*sc.* communis ratiocinatio eſt.) — Hieraus erhellt, daß die alten Aerzte die Lehre des Rhythmus auf die Pulsschläge angewandt, und daß sowohl die Medici als die Poeten über die verschiednen Verbindungen der langen und kurzen morarum, jene in der verschiednen Dauer der Pulsschläge, diese in der verschiednen Dauer der Töne, spekulirt haben.

Perrault hat diese Stelle des Vitruv's ganz unrichtig übersetzt: De ſorte qu'un Medecin & un Muſicien peuvent bien parler par exemple de la proportion des mouvemens de l'artère, dont le pouls eſt compoſé, & de ceux des pieds, qui ſont les pas de la danſe. Er hat es von der Bewegung der eigentlichen Füße verstanden. Allein, was hat der Rhythmus der Pulsader für eine Verwandtschaft mit der Bewegung der Beine beim Tanzen?

Zu meinem Erstaunen, oder vielmehr, zu meinem Vergnügen, finde ich nun, daß man mir in dieser Art von Untersuchung schon zuvorgekommen ist. Ein Medikus zu Nancy, Herr Marquet, hat ein Werk herausgegeben: De la Méthode de connoître le pouls par la Muſique, welches sein Schwiegersohn, Herr Buchoz (Médécin Bo-

tauſſie de feu le Roi de Pologne,) wieder hat auflegen laſſen. L'Auteur prétend que le pouls naturel bât la même cadence qu'un menuet; c'eſt là le point d'où il part pour la connoiſſance des pouls irréguliers; plus le pouls s'éloigne de la cadence du menuet, plus il approche, ſuivant cet auteur, de l'état de la maladie. — Die Ausgabe dieſer Schrift von Buchoz muß noch ganz neu ſeyn; und ich muß ſie bei erſter Muße leſen.

Komiſche Subjekte. Aus der Stelle des Cicero von der Traurigkeit, die ich im zweiten Bande der Dramaturgie angeführt habe. *)

Mylord Roß zu Dublin, von dem das Journal Encyclopédique, 1762, p. 105, nachzuleſen iſt, würde ein gutes Subjekt zu einem neuen Don Pedro ſeyn.

Von einem auſſerordentlichen Projektmacher, den Weiſſe zum Muſter hätte nehmen ſollen, oder den Jemand noch nehmen könnte, der einen beſſern Projektmacher verfertigen wollte, ſ. gleichfalls das Journ. Encycl. 1762, p. 103. Es war Kapitän Pockrich in London. Seine Gläſermuſik. — Sein Geheimniß, unſterblich zu werden. — Ein gewiſſer Newburgh hat dieſen zweiten Don Quixote in einem beſondern Gedichte, The Pockiad, beſungen.

Kochkunſt. Ich beſitze ein altes deutſches Kochbuch, welches allem Anſehen nach das erſte iſt. Es führt zum Titel das einzige Wort: Kuchemaiſtrey, nicht aus einzelnen Buchſtaben zuſammengeſetzt, ſondern ganz geſchnitten. Unter dieſem Worte ſteht ein Holzſchnitt; der eine Küche mit verſchiedenen darin beſchäftigten Perſonen vorſtellt. Nirgends zeigt ſich weder Ort noch Jahr des Drucks; aber daß es aus dem funfzehnten Jahrhunderte ſeyn muß, iſt wohl unſtreitig. Die Form iſt klein Quart, und der Bogen ſind viere, von welchen aber nach der Signatur die Bogen A und B jeder acht, und die Bogen C und D jeder ſechs Blätter haben; daß folglich das Ganze, mit den vier Blättern, welche den Titel, die Vorrede und das Regiſter enthalten, aus 32 Blättern beſteht. Die Seiten ſind nicht numerirt, und der Kuſtos fehlt auch. Aber Anfangsbuchſtaben hat es; und zwar zu Anfange der Vorrede und des erſten Theils ein

*) Band VII, S. 394.

A und D von einer sehr bunten Art, voller Laubwerk. Das Werkchen ist in fünf Theile, und jeder in besondre Paragraphen getheilt, die ich durchlaufen will.

Diz Büchlein, heißt es, wirt geteilet in fünff teyl. In dem ersten teyl. lernt es. wie man fastenspeyß bereiten sol von mancherley vischen. vnd auch biberschwantzen. ꝛc. zu syeden. braten. gebachē. vñ wie man etliche darunter vergulden od' versilbern mag. Auch wie man von gemüß vnd suppē in mägerley weiß mit gewürtzte. vñ etlich mit farbē bereiten vnd geben sol. ꝛc. — So ist alles treulich nachgeschrieben; und man sieht, welche Sonderbarkeiten die Schrift hat: 1) Die Substantive haben keinen großen Anfangsbuchstaben. Nur die Perioden fangen mit einem an. 2) Kein Komma zeigt sich gar nicht; auch sonst kein Unterscheidungszeichen, als das einzige Punktum, welches für alle und jede, auch öfters an Stellen gebraucht wird, wo wir jetzt ganz und gar keine Interpunktion setzen würden. 3) An Zeichen kommt noch sonst das Etcätera, ꝛc, und das Paragraphenzeichen ¶ vor. 4) Arabische Zahlen finden sich gar nicht; sondern die Paragraphen sowohl als die Blätter der Bogen sind mit römischen Zahlen, aber aus der nämlichen deutschen Schrift, numerirt. 5) Noch merke man den Ausdruck: Diz büchlein lernt, anstatt daß wir jetzt sagen würden, lehrt; zum Beweise, daß lehren und lernen ursprünglich Ein Wort waren, und erst in spätern Zeiten sind unterschieden worden.

Was ich sonst für mich daraus anmerken kann, wird größtentheils nur in alten Wörtern bestehen:

§. 3. mach ein gelbß pfefferlein darnber. Pfefferlein ist hier ohne Zweifel so viel als Brühe.

§. 4. haupt, grot vñ ingerusch. Ingerusch heißt so viel als Eingeweide.

§. 7. las es in einer pfannen erwallen einen wall: ein einzigesmal aufwallen, aufsieden.

§. 8. gar ein hofliches vnd denigs essen: jetzt brauchen wir höflich nur von Sitten.

Küssen. Die alten Griechen, wenn sie Kinder küßten, pflegten sie bei den Ohren zu fassen, und sich von ihnen so fassen zu lassen: ἀνιττομενοι μετα παιδιας, sagt Plutarch, (de aud. poët. p. 38, edit. *Xyl.*) ὅτι δει φιλειν μαλιϛα τους δια των ὠτων ὠφελουντας, per jocum innocentes, maxime amandos eos, qui per aures

ich irgendwo die florenti-

niſche genannt gefunden. Die Urſache, welche Plutarch angiebt, iſt wohl ſchwerlich die wahre; und der ganze Grund von dieſem beiderſeitigen Ergreifen der Ohren mag wohl kein andrer ſeyn, als, weil auf dieſe Weiſe Geſicht und Geſicht am völligſten gegen und auf einander kommt. *)

L.

Lachen. Vom Lachen, in ſofern es unbelebten Dingen und den Göttern von den Dichtern beigelegt worden, ſiehe ein gutes Kapitel in *Petri Petiti* Miſcell. Obſſ. L. II. c. 18.

Ein ſehr merkwürdiges Beiſpiel vom unwillkührlichen Lachen findet ſich beim Saxo (Hiſt. Dan. L. II. p. 30.) in dem Zweikampfe des Agner mit dem Biacco. Erſt hieb Agner; und als die Reihe an den Biacco zu hauen kam: tunc Biacco mutuo percuſſurus, quo plenius ferrum libraret, pedem trunco annixus, medium Agneri corpus praeſtantis acuminis mucrone transegit. Sunt qui aſſerunt, morientem Agnerum ſoluto in riſum ore per ſummam doloris diſſimulationem animam reddidiſſe. — Der Umſtand kann ſehr wahr ſeyn; ja er iſt der Sache ſo angemeſſen, daß das Faktum ſelbſt durch ihn wahrſcheinlich wird. Man erinnere ſich nur daß das Lachen durch eine Erſchütterung des Zwerchfells entſteht. Wie ſehr aber mußte dieſes Eingeweide durch den mächtigen Hieb gereizt und erſchüttert werden! Der ſterbende Agner mußte alſo lachen, er mochte wollen oder nicht; und es geſchah gar nicht aus Verſtellung des Schmerzes, wie Saxo meint, die ihm gewiß in dieſem Augenblicke unmöglich geweſen wäre.

Schon Ariſtoteles hat es (L. III. de partibus animalium, cap. 10.) angemerkt: ictu trajecta praecordia in proeliis riſum

*) Plutarch ſcheint dieſe Art, Kinder zu küſſen, wohl freilich mehr ſo gedeutet, und ihr einen anſpielenden moraliſchen Sinn gegeben, als dieſe Anſpielung für die wahre Veranlaſſung jener Sitte genommen zu haben. Wenn aber L. dieſe Art zu küſſen irgendwo die florentiniſche genannt fand, ſo hatte man dabei, fürcht' ich, mehr einen unmoraliſchen Nebenbegrif, und den Verdacht der den Griechen ſo oft, und leider! nicht immer mit Ungrund, vorgeworfenen unerlaubten Knabenliebe. Denn auch das Wort florenzen findet man in alten deutſchen Büchern von dieſem Laſter gebraucht; und ich erinnere mich, daß mir Leſſing ſelbſt einmal ſagte, er habe eine Warnung dawider in einer alten Predigt mit dieſem Ausdrucke gefunden, deſſen Urſprung bekannt, und der auch im Italiäniſchen üblich iſt. Eſchenburg.

attuliſſe. Dieß ganze Kapitel, wo mehr vom Lachen vorkommt, verdient näher von mir erwogen zu werden.

Die Thränen der Freude und des ſardoniſchen Lachens zeigen genugſam, wie nahe beides, Weinen und Lachen, mit einander verwandt ſind. Vom ſardoniſchen Lachen ſ. verſchiedenes geſammelt in *Novarini* Adagiis, T. I. p. 49.

Lord Shaftesbury's Meinung von dem Lächerlichen, als dem Probierſteine der Wahrheit, hat Brown, wie bekannt, beſtritten. Ein Ungenannter aber hat den Lord gegen ihn vertheidigt: A Vindication of Lord Shaftesbury, on the Subject of Ridicule; Lond. 1751. 8. Er meint, daß der Lord das Wort *ridicule* als ein Synonym von *freedom*, *familiarity*, *good humour*, u. dergl. gebraucht habe.

Lakonismus. Den Urſprung des Lakonismus findet Kappe (in ſeiner Diſſ. de Laconismo, p. 2. 3.) vornehmlich in der neidiſchen und ſtolzen Gemüthsart der Spartaner; und dann in einem ausdrücklichen Gebote ihres Geſetzgebers, des Lykurgus, (*Cragius* de Rep. Laced. L. III. tab. VIII. inſt. 6.) welchem zufolge ſchon die Jugend angehalten wurde, ſich nicht anders, als mit wenig Worten, auszudrücken. Aber nun iſt die Frage: Was bewog den Lykurg zu dieſem Geſetze? Weil er ſeine Landesleute ſchon von Natur dazu geneigt fand? Aber was braucht man dem natürlichen Hange einer Nation noch mit Geſetzen zu Hülfe zu kommen? — Dieß erinnert mich an eine ſchöne Stelle des Symmachus, von der ich mich wundre, daß ſie einem ſo beleſenen Manne, wie Kappe war, entgangen iſt. Er meint nämlich, weil die Spartaner gefunden, daß ſie es den Athenienſern ſchwerlich in dem reichen und blühenden Ausdrucke gleich thun würden, ſo hätten ſie lieber einen ganz entgegengeſetzten Weg einſchlagen, als ſich der Gefahr der Vergleichung ausſetzen wollen. (L. I. ep. 45.) Memini brevitatem Spartanam laudi quondam fuiſſe. Sed ego tecum Romanis legibus ago, et, ſi ita vis, Atticis; quibus tantum decus a facundia fuit, ut mihi videantur Lacones metu collationis in diverſum ſtudia deſtinaſſe.

Lampadiſten. So hießen die, welche in denen Spielen zu Athen, die λαμπαδηδρομιαι, das Fackelrennen, hießen, den Preis davon getragen hatten.

Ein Denkmal auf einen ſolchen Lampadiſten ſ. beim Caylus, wo auch eine Beſchreibung dieſer Spiele ſelbſt, nebſt Anzeigung verſchie-

dener Punkte, die dabei noch zu untersuchen wären, gegeben wird. (S. Erklärung der Zierrathleisten des ersten Bandes der Alterthümer, S. XIV der Uebers.)

Franc. Lana. Dieser italiänische Jesuit, welcher 1687 zu Rom starb, hat von seinem Werke: *Magisterium Naturae et Artis* betitelt, nur drei Bände zu Stande gebracht. — Ob in diesen schon etwas von der Mahlerei vorkommt? — Aus dem *Prodromo* wenigstens, der zu Brescia 1670 in fol. gedruckt ist, und womit er dieß Werk ankündigte, erhellet, daß er von der Verbesserung der Mahlerei handeln wollte; und in diesem Prodromo selbst wird von S. 135 bis 168 in vier Kapiteln davon gehandelt, aus welchen ich hier einiges ausziehen will.

Kap. *I.* enthält Vorschriften über die mahlerische Erfindung. Er redet von der Mannichfaltigkeit in den Figuren, Stellungen, und besonders in den Gesichtern. Nel che, sagt er, si ritrova molta difficoltà; poichè ogni pittore inclina naturalmente ad esprimere nelli personaggi quelle fisionomie, che ha più impresse nell' imaginazione; onde è stato osservato, che i volti pittoreschi tengono sempre molto della fisionomia del padre, della madre, o d'altra persona più amata, e più frequentamente veduta dal pittore; e rari sono que' quadri ne' quali rappresentandosi molte faccie, l'una non habbia la fisionomia simile all' altra. Quindi è degno di molta lode il famosissimo *Rafaello*, che in tante opere ch'egli fece, difficilmente si ritroverà un volto che sia simile ad un altro.

Von den unschicklichen Uebertreibungen sagt er: Non posso non biasimar quei pittori, i quali dipingono la Beatissima Vergine a piè della croce, totalmente abbandonata per il dolore, e quasi che disperata; dovendosi esprimere in lei un dolore grande sì, mà costante e divoto; qual' è la Madonna dello Spasimo in Messina, opera maravigliosa di Rafaello.

Kap. *II.* Regeln für die Zeichnung. — Lana räth, nicht bloß eine Skizze im Kleinen von dem auszuführenden Gemählde zu entwerfen, sondern sogar ein kleines, und nur aus dem Groben gearbeitetes Modell aus Wachs von einer jeden zu mahlenden Figur zu machen, und dann von diesem Modell die Zeichnung zu nehmen, weil man es nach Gefallen wenden und stellen könne. Auch wären dergleichen Modelle öfter wieder zu gebrauchen. Ueberhaupt räth er dem Mahler, sich vorher einige Uebung in der Bildhauerei zu erwerben, weil es die leichtere Kunst sey; allenfalls auch nur vom Bossiren in Wachs.

Lana ſcheint der Erfinder des Worts Ideal zu ſeyn; ob er gleich nicht will, daß der Mahler nach dem Ideale mahlen ſoll, ſondern nach der Natur. Io vorrei, ſagt er, che li pittori pigliaſſero le ſue parti dal naturale; nè ſò intendere, perchè debba eſſer più bella una figura dipinta a capriccio, che chiamano di maniera, ed io la direi *ideale*, di quella che è preſa della natura. Doch will Lana auch nur, daß man die einzelnen Theile von der Natur, nicht aber alle Theile von einem und demſelben Menſchen nehmen, ſondern an verſchiedenen die ſchönſten Theile ausſuchen ſoll. Und weiter verſteht man auch jetzt nichts unter dem Ideal.

Von den Proportionen des menſchlichen Körpers nimmt Lana die Dürerischen an. Er ſchließt aber, nachdem er aus dem Vitruv und Villalpando angemerkt hat, daß alle Körper um ſo viel vollkommener wären, je mehr ſie ſich in ihren Verhältniſſen den Verhältniſſen des menſchlichen Körpers näherten: Doveſi però avvertire, che gl'antichi ſtimavano bene lo ſcoſtarſi alquanto da queſte naturali proporzioni; onde per dare maggior ſueltezza alle ſtatue e alle figure, facevano i corpi alquanto grandi, le teſte piccole, la coſcia lunga, ed in molte parti amavano la ſottiglieza e la lunghezza, per una certa grazia e leggiadria.

Von den gewaltſamen Stellungen hat er ſehr richtige, geſunde Anmerkungen: Nel che, ſagt er, molti peccano ſtorcendo e dislogando le oſſa in tal modo, che da queſto ſuolo ſi può conoſcere eſſer quello un'uomo dipinto e non vivo, perche non grida e non ſpaſima per il dolore, che dovrebbe ſentirne, ſe vivo foſſe. Circa di ciò ſarebbe molto che dire; mà oſſervo ſolo, che nelli ſforzi della vita e delle membre ben ſpeſſo ſtanno naſcoſti molti errori ed innaturalezze, le quali da chi non è bene intendente, difficilmente ſi conoſcono, perche tali ſforzi rapiſcono l'occhio con la novità: mà non dee ſcoſtarſi dal poſſibile e dal veriſimile. Per tanto la teſta di chi ſtà in piedi, non ſi volti più in ſù, ſe non quanto gli occhi guardino mezzo il cielo; nè più ſi volti da un lato, ſe non quanto il mento tocchi la ſpalla; il petto non ſia ſi torto, che la ſpalla arrivi più oltre della dirittura dell' umbilico. *etc.*

Auch räth er ſehr vernünftig an, Anfangs ins Große und nach der Natur zu zeichnen, weil in einem kleinen Bilde ſehr oft große Fehler verborgen liegen, da man hingegen in einem großen Bilde alle, auch die kleinſten, Mängel entdeckt.

Von der Perſpektiv verſpricht er in dem größern Werke weitläuftig zu handeln.

Kap. *III.* Regeln über das Kolorit. Dieſes ganze Kapitel verdient, daß ich es unter dem Artikel Farbengebung oder Kolorit ganz überſetze. Er faßt in der Kürze ſo viel Gutes in ſich, als ich nirgend angetroffen habe.

Kap. *IV.* Von den verſchiednen Arten in der Mahlerei und Zeichnung, nebſt andern dahin gehörigen Erfindungen. — Die zwei vornehmſten Arten zu mahlen ſind: die Fresko- und die Oel-Mahlerei. Die erſtere ſcheint Lana überhaupt für die Mahlerei in Waſſerfarben zu nehmen (dipingere a tempera, così chiamato, perche i colori ſi ſtemprano con acqua,) ſie mag nun auf friſchem Kalk, oder auf hölzernen Tafeln, oder auf ſonſt einem Grunde geſchehen. Geſchieht ſie auf friſchem Kalk, ſo werden die Farben mit bloßem Waſſer angeführt, ſonſt aber mit Gummiwaſſer.

Jede von dieſen beiden Manieren kann auf dreierlei Art ausgeübt werden:

Il primo più uſitato e commune è *l'Unendo;* il che ſi fa con mettere ciaſcun colore al ſuo luogo, e poi con un altro pennello, che ſia netto, e ſenza tinta, congiungendo le parti eſtreme delli due colori vicini, acciò unendoſi inſieme non cagionino una certa aſprezza, che offenderebbe l'occhio, ſe vedeſſe un colore poſto immediatamente vicino all'altro, ſenza contemperarſi inſieme; sì che l'unire conſiſte in contemperare l'eſtreme parti de' colori, facendoſi dolcemente sfumare; così ſono fatte l'opere d'Antonio Correggio, Raffaello, e Lionardo da Vinci, e molti altri.

Il ſecondo è meno uſitato, perche è più difficile, e ſi fà *tratteggiando*, cioè, in luogo di unire i colori ſi vanno facendo varie tratte di pennello, che formano quaſi linee l'una vicina all'altra sì, che in debita diſtanza ſembrino unite, e facciano l'iſteſſo effetto, che ſe i colori foſſero totalmente congionti, in modo ſimile a quello, che vediamo nelli intagli di rame, e come ſi formano i diſegni con la penna; così Michel' Agnolo, Pierin del Vaga, e a noſtri di Guido Reni.

Il terzo modo ſi chiama dipingere *a botte*, il che ſi fà, non conducendo il pennello dall'una parte all'altra ſopra la tela, ma apputtandolo, e dando varie botte ſopra di eſſa; e queſto modo ſi ſuole uſare da valenti Maeſtri, quando in pochi colpi vogliono formare una pittura, la quale benche non habbia certa delicatezza

veduta in vicinanza, nulladimeno habbia forza di disegno, e rimirata da lontano compariſca come ſe foſſe finita, e delicatamente formata; e queſte pitture tanto più vengono ſtimate, con quanto meno botte ſono dipinte; poichè oſſervate da vicino ſi poſſono agevolmente numerare le botte (il che non avviene nelle altre pitture) e dal poco numero di eſſe ſi argomenta il valore e maeſtria del pittore, che in sì pochi colpi ſeppe formare un bel quadro; così ſi veggono l'opere di Titiano, Paolo da Verona, Tintoretto, ed altri molti. Diſſi, che queſto è proprio di valenti pittori; poiche un maeſtro nell' arte nel formare una pittura o ritratto, non vi mette più pennellate di quelle, che ſono preciſamente neceſſarie, moſtrando di ſapere ciò che fa, e non operando quaſi diſſi a tentone, o giuocando a indovinare, come fanno gl'ineſperti; che però volendo emendare il mal fatto, conviene che moltiplichino i colpi del pennello, e conſumino colori ſenza neceſſità. E quindi è, che pittori eccellenti hanno potuto in breve tempo dipingere molti quadri, perche niuna delle loro pennellate era data in vano. — In dieſer Manier lobt er beſonders einen ſeiner Freunde, Namens Clemente, der nicht allein in der Mahlerei, ſondern auch in der Skulptur, Poeſie und Hiſtorie ſehr erfahren geweſen. „Dieſer überaus ſinnreiche Meiſter ſeiner Kunſt, ſetzt er hinzu, hat eine wirklich bewundernswerthe Manier in der Mahlerei, weil er nicht nur eine Figur oder ein Bildniß mit ganz wenig Pinſelzügen, ſondern auch ſo entwirft, daß mehr als die Hälfte der Leinewand bloß mit dem Grunde *(imprimitura)* bedeckt bleibt, ohne daß irgend eine andre Farbe darauf getragen würde, indem er macht, daß dieſer Grund zur Andeutung der Schatten und der dunkeln Theile des Gemähldes dient. Ich habe von ihm unter andern ſein eignes Bildniß geſehen, auf welchem man, wenn man es gegen das Licht hält, die Leinewand überall durchſcheinen ſieht, wo keine Farbe aufgetragen iſt, und wo man nur einen leichten Grund wahrnimmt; welches eine vortrefliche Wirkung thut."

Daniel Landringer. Er lebte ums J. 1680 zu Breslau, und war, wenn ich nicht irre, ein Medikus, aber zugleich in den Alterthümern, beſonders in Münzen und geſchnittenen Steinen, nicht übel erfahren. Im J. 1681 ließ er daſelbſt drucken: Diſſ. in Onychem Alexandri M. 7 Bogen in 4. — Dieſer Kopf Alexander's, erhaben auf einem Onyx geſchnitten, iſt dem ſehr gleich, welcher in der Dactyliotheca Zanettiana, Tab. II. vorkommt. — Im J. 1686

gab er daſelbſt heraus: Notitiam Numorum Antiquorum tam Imp. Romanor. et Graecor. quam Auguſtarum, prout rari ſunt vel communes.

Das Gelehrtenlexikon hat keine Nachricht von dieſem Landringer; und ich hätte mich in Breslau nach Umſtänden von ihm erkundigen können.

Als Landringer die erſte dieſer Schriften herausgab, arbeitete er zugleich an einem Examine Chemico-Medico Rubiae Tinctorum, herbae vernaculae, wie er ſelbſt in einem kleinen Nachberichte an den Leſer ſagt. Ich weiß nicht, ob er etwas davon hat drucken laſſen.

Lara. Die Geſchichte der ſieben Kinder von Lara ſ. beim Felibien, T. III. S. 259 ff. — Die vierzig Blätter von Tempeſta, auf welchen er dieſe Geſchichte nach dem Otto Vänius geſtochen hat, ſind in kleinem länglichten Quart, mit einer lateiniſchen und ſpaniſchen Auslegung unter jedem, und einem Titelblatte, gleichfalls in beiden Sprachen. (Antverpiae, ap. Philippum Liſaert, 1612.) Der Titel heißt: Hiſtoria ſeptem infantum de Lara, autore *Ott. Vaenio.* — *Hiſtoria de los ſiete infantes de Lara, etc.* — Die Erklärung des zweiten Blattes fängt an: El anno 1304 regnando el Rey Bermudo, naſcieron del Principe Gonzalo Juſtos y Dona Sancha etc. — Doch Mariana und Garibay, welche Felibien citirt, machen dieſe Geſchichte um mehr als dreihundert Jahr älter. Felibien rügt auch den Fehler, den eben dieſer Ausleger mit dem Almanzor macht, den er einen König von Cordua nennt. Aber wer iſt der König Bermudo?

Felibien weiß nicht, ob Vänius dieſe Geſchichte gemahlt, oder nur gezeichnet habe? Alles iſt darin, nach des Vänius Geſchmack, mit allegoriſchen Perſonen häufig untermengt, die ſich, ohne die untengeſetzte Erklärung nach den Zahlen über ihren Köpfen, von den wahren Perſonen ſchwerlich würden unterſcheiden laſſen. Gleichwohl iſt es eine nothwendige Eigenſchaft ſolcher vermiſchten allegoriſchen Gemählde, daß ſich die allegoriſchen Perſonen von den wahren durch ſolche untrügliche Kennzeichen unterſcheiden, daß ſie ſich gar nicht verwechſeln laſſen; denn ſonſt iſt es ſchlechterdings unmöglich, ohne Hülfe einer Unterſchrift, auf den wahren Verſtand derſelben zu kommen.

Leibnitz. Von ſeinem Verſuche, wodurch er erwieſen, daß es wirkliches Blut geweſen, was in den gläſernen Fläſchchen enthalten war, die in den Grabſtäten der alten Märtyrer mit beigeſetzt wurden,

in 4. und der vollständige Titel heißt: Floïa, cortum verſicale, de flois ſchwartibus, illis deiriculis, quae omnes fere Minſchos, Nonnas, Weibras, Jungfras etc. behuppere, et ſpitzibus ſuis ſchnaſſis ſteckere et bitere ſolent; autore *Gripholdo Knickknackio* ex Floilandia. Die Ausgabe von 1614 hat eine hübſche Vignette, wo ſich eine ganze Familie, bis auf den Hund, flöhet. Der Anfang heißt:

Angla floosque canam, qui waſſunt pulvere ſwarto
Ex watroque ſimul fleitenti et blaſide dicko,
Multipedes deiri, qui poſſunt huppere longe,
Non aliter, quam ſi floglos natura dediſſet,
Illis ſunt equidem, ſunt, inquam, corpora kleina,
Sed mille erregunt menſchis martrasque plagasque *etc.*

Maczinzki. Lateiniſch: *Joannes Maccinius*; ein polniſcher Edelmann. Er ſtudirte in Deutſchland, und hielt ſich hernach meiſtentheils in Königsberg auf. Hier gab er im J. 1564 ſein Lateiniſch-Polniſches Lexikon heraus, welches er dem Könige Sigismund Auguſt zugeeignet hat, und ſeine erſte Arbeit nennt, und die Frucht ſeines Fleißes in Deutſchland. Durch dieſes Werk hat er ſich um ſeine Mutterſprache nicht wenig verdient gemacht; und es iſt zu bedauern, daß der zweite Theil, welcher ein Polniſch-Lateiniſches Wörterbuch hat enthalten ſollen, nicht zu Stande gekommen iſt. Er verſpricht denſelben in der gedachten Zueignungsſchrift. Seine Abſicht dabei war, zu zeigen, daß die ſlavoniſche Sprache keiner andern an Reichthum weiche. Er wollte grammatiſche Anmerkungen mit unterſtreuen, und die Analogie der polniſchen Sprache mit der hebräiſchen, griechiſchen und lateiniſchen beibringen. Mit der hebräiſchen z. E. hat ſie die Geſchlechter der Zeitwörter gemein; mit der griechiſchen den Dualis.

Paolo Aleſſandro Maffei. In ſeiner bekannten Raccolta di Statue Antiche e Moderne etc. Roma, 1704, gr. fol. welche 163 Statuen auf eben ſo viel Kupfertafeln enthält, ſagt er vom Laokoon, daß die Künſtler deſſelben in der 88ſten Olympiade gelebt haben; welches Vorgeben Winkelmann ſchon ſehr zweifelhaft gemacht hat, und ich völlig widerlegt habe. — — Beim vatikaniſchen Apoll braucht die Schlange, welche an den Sturz, auf den ſich Apoll mit der Hand ſtemmt, ſich herauwindet, der Drache Python nicht zu ſeyn, für den ſie auch wohl nicht ſchrecklich genug ausſähe. Die Schlange war überhaupt ein Symbol, welches die Alten dem Apoll, und mehrern Gottheiten, beifügten. Bei dem Köcher,

welcher ihm über die linke Schulter auf dem Rücken hängt, merkt Maffei an, daß Jul. Cäs. Skaliger (ich vermuthe über *Macrob.* L. I. Saturnal. c. 17.) angemerkt habe, es sey ihm und der Diana allein erlaubt, ihn so zu tragen, und sonst keinem andern, weder von den Gottheiten noch Nymphen, die ihn immer an die Seite gegürtet hätten. Ist das wahr? und woher hat es Skaliger bewiesen?

Magnet. Der äußerliche Gebrauch des Magnets gegen innerliche Krankheiten ist keine neue Erfindung. Athanas. Kircher sagt schon in seinem Werke, de Arte Magnetica, L. III. P. VII. (in welchem ganzen Theile er den Ἰατρομαγνητισμον abhandelt, worunter er aber doch mehr die magnetischen Kräfte der Arzneien, als die Arzneikräfte des Magnets versteht,) Cap. I. p. 534: „Ex collo gestatus Magnes spasmum sanare, ac nervorum dolores compescere, manuque detentus partum accelerare perhibetur.“ — Der austrocknenden Kraft, welche er mit dem Eisen gemein hat, nicht zu gedenken; denn diese äußert er entweder äußerlich gegen äußerliche Uebel, oder innerlich, pulverisirt genommen, gegen innerliche.

Es ist aber Theophrastus Paracelsus der eigentliche erste Erfinder dieser Kur, durch welche jetzt (1769) Mesmer in Wien so viel Aufsehen macht. Er handelt von den Kräften des Magnets, in der Sammlung s. Werke durch *Johannem Huserum*, (Straßb. 1616 fol.) T. I. p. 1019; woraus folgende Stellen sind.

Von den Aerzten, welche diese weitre Kraft des Magnets nicht einsahen, ob sie gleich seine Anziehungskraft vor Augen hatten, sagt er: „Sie haben alle weitere Erfahrung verlassen, und sich beholfen an ihrem Küchengeschwätz, das nicht einmal mit Ehren zu verantworten ist.“ — Ferner: „Ob ich gleichwohl alle Tugendt setz von den Magneten, welche die Alten all beschrieben haben, so hab ich doch nichts geschrieben. Sondern will ich vom Magneten schreiben, ist vonnöthen, daß ich mit der Addition und Correktion vortrete, und sie mir alle hinken langsam hernach.“ — Er trotzt dabei auf seine Erfahrung, und behauptet, daß, so wie der Magnet in das Eisen wirke, er auch eben so alle martialische Krankheiten an sich ziehe, auch gegen die fallende Sucht und alle krampfhafte Zufälle heilsam sey. Zu den martialischen Krankheiten zählt er alle Flüsse der Frauen, alle Flüsse des Stuhlgangs, eine jede Krankheit, die sich von ihrem Mittelpunkt im Zirkel dilatirt, u. s. f. Er räth, den Magnet auf das Centrum zu legen, von dem die Krankheit ausgeht; u. s. f.

Joh. Dan. Major. Die Schriften dieſes Mannes, welcher als Profeſſor der Medicin in Kiel 1693 ſtarb, verdienen zum Theil, wegen ihres ſonderbaren Inhalts, alle Aufmerkſamkeit. Seine Seefahrt nach der Neuen Welt habe ich ſelbſt; aber ſeinen Genius Errans, ſ. de Abuſu in ſcientiis, Kiliae, 1678. 8. muß ich zu bekommen ſuchen. Die Rezenſion im Journal des Savans des Jahrs 1679 macht mich darauf begierig.

Geo. Malvaſia. Verfaſſer der Lebensbeſchreibungen bologneſiſcher Mahler. Winkelmann's Urtheile nach, war er ein Mann ganz ohne alle Empfindung des Schönen. (Von der Fähigk. der Empf. des Sch. in der Kunſt, S. 5.) — Er nennt den Raphael einen urbinatiſchen Hafner, nach der pöbelhaften Sage, daß dieſer Gott der Künſtler Gefäße gemahlt habe, welche die Unwiſſenheit jenſeits der Alpen als eine Seltenheit aufzeigt; und ſagt, daß die Caracci ſich durch die Nachahmung des Raphael verdorben hätten.

Mahlerei. Die Schriftſteller von dieſer Kunſt unter den Alten ſind ſämtlich verloren gegangen; unter den Neuern iſt Leo Baptiſta de Albertis (ſ. oben) als der erſte anzuſehen. Nur zwei oder drei von ihnen haben ſich um die Kunſt verdient gemacht. Unter dieſe aber gehört weder Pietro da Cortona, noch Pouſſin. S. Winkelmann v. Nachahmung der Griech. Werke, S. 70.

Eben daſelbſt gedenkt Winkelmann, S. 120, der Idée de la Peinture par *Chambray*; au Mont, 1662. 4. und ſagt, daß es eine ſeltene Schrift ſey. — Iſt dieß nicht vielleicht der Abbé *de la Chambre*, Curé de St. Barthelemy, welcher das Leben des Ritters Bernini herausgeben wollen, wovon er auch ſchon im Voraus 1684 die Vorrede drucken ließ, unter dem Titel: Préface pour ſervir à l'Hiſtoire de la Vie & des Ouvrages du Chevalier *Bernini*? Dieſe Vorrede, ſagt Monville, in ſeinem Leben Mignard's (Pref. p. XLVI.), iſt gegenwärtig äußerſt ſelten. Bayle, ſetzt er hinzu, gab einen Auszug davon, und lobte ſie in den Nouvelles de la Republ. de Lettres, *Sept.* 1685. Aber die Geſchichte ſelbſt iſt nicht herausgekommen.

Unter dieſem Artikel will ich mir auch alle die Nachweiſungen, die Mahlerei betreffend, ſammeln, welche ich hie und da finde, und aus Unkenntniß oder Mangel der Bücher nicht habe nachſehen können; z. E. aus M. Joh. Friedr. Jüngers Diſp. de Inanibus Picturis; hab. Lipſ. 1679. 4.

Joseph Scaliger, Epist. L. III. ep. 133; ubi de singularibus picturis Christianorum quaedam habet.

Camerarius ad Tusculan. p. 21, ubi de imperfectione artis pingendi ante *Dureri* et *Lucae* tempora agit.

De *Durero* v. *Opmeer*, Chronogr. p. 755; et de aliis praestantibus pictoribus in Hollandia, ibid. p. 706. (Dieß ist des Petr. Opmeer, eines Holländers aus dem vorigen Jahrhunderte, Opus Chronographicum Orbis Universi.)

De *Dureri* artificiosissima pictura v. *Joseph. Rosaccerum* in Prospectu Mundi, p. 9.

Vossius de Progressu Idololatriae, L. III. c. 46. — *Idem* de ἐγκαυστικῇ, L. IV. de Idololatr. c. 91.

Aus eben dieser Dissertation lerne ich auch des Jesuiten *Joh. Molani* Libb. II. de picturis et imaginibus sacris, und des Jesuiten *Masenii* Speculum Imaginum kennen, die ich beide wohl bei Gelegenheit einmal durchblättern muß.

Von dem thebanischen Gesetze für die Mahler, ἐις το κρειττον μιμεισθαι, habe ich meine Meinung im Laokoon gesagt. Riedel hat Einwürfe dagegen gemacht, wider welche mich ein Ungenannter (ich glaube, Hr. Prof. Morus,) in dem letzten Stücke der Neuen Bibliothek d. sch. W. vertheidigt hat, wo Riedel's Theorie rezensirt wird. — In der vorhin angeführten Dissertation von Jünger wird dieses Gesetzes auch gedacht, und Jünger macht den Zusatz: qualis etiam lex apud Aegyptios viguit; vid. *Muret.* ad Nicomach. p. 249. Dieß wäre nachzusehen.

Mit diesem thebanischen Gesetze ist auch eine Stelle beim Cicero (de Oratore, L. II.) zu vergleichen: Valde autem ridentur etiam imagines, quae fere in deformitatem aut in aliquod vitium corporis ducuntur, cum similitudine turpioris.

Ich finde, daß Vettori (de septem Dormient. p. 22,) das thebanische Gesetz eben so, wie ich, verstanden hat, wo er diese Stelle des Cicero anführt, und hinzu setzt: de hoc abusu alibi loquuti sumus, lege Thebanorum mulcta pecuniaria coërcito. — Sed aliud est, ingeniose abuti arte pictoria, aliud praeclare pingendo ex imperitia deficere.

Von der Mahlerei auf Leinewand schreibt Winkelmann in der Gesch. d. Kunst, S. 395: „Es ist besonders, daß unter dem „Nero zuerst auf Leinewand ist gemahlt worden, bei Gelegenheit sei-

„ner Figur von hundert und zwanzig Fuß hoch.“ Er beruft ſich dabei auf den Plinius; und ich weiß, daß Harduin und mehrere den Plinius nicht anders verſtanden haben. Die Stelle iſt dieſe: Et noſtrae aetatis inſaniam ex pictura non omittam. Nero princeps juſſerat Coloſſum ſe pingi CXX pedum in linteo; incognitum ad hoc tempus. Mir ſcheint es, daß Harduin und Winkelmann die erſten Worte dieſer Periode nicht recht verſtanden haben. Die Raſerei, deren man ſich in der Mahlerei zur Zeit des Plinius ſchuldig machte, war eben das, was er eine ſonſt unerhörte Sache nennt. Dieſe aber beſtand nicht in der Materie, ſondern in der Größe der Fläche, auf welcher gemahlt wurde. Nicht die Leinewand, ſondern das Koloſſaliſche, machte das Neue, machte die Raſerei aus, auf welche der kleine gigantiſche Stolz des Nero fiel.

Gemahlte Kleider, gemahlte Vorhänge, von allerlei Arten des Stoffs, waren in den allerälteſten Zeiten bekannt. Man glaube nicht, daß ich mich durch die Zweideutigkeit des Wortes pingere verführen laſſe, durch welches die Lateiner auch die Kunſt, Bilder in den Zeug zu ſticken, zu wirken, andeuteten. Die Aegypter verfertigten gemahlte Kleider im eigentlichen Verſtande; und obſchon die Kunſt, wie ſie dieſelben verfertigten, mehr Färberei als Mahlerei war, ſo mußte doch die Mahlerei dazu Gelegenheit gegeben haben. Sie müſſen Anfangs ihre Zeuge wirklich mit dem Pinſel gemahlt haben, ehe ſie auf den kürzern Weg, die Gemählde darauf auf Einmal hervorzubringen, kommen konnten.

Von einer ſolchen Art zu färben iſt vielleicht die Stelle beim Petron zu verſtehen, gleich zu Anfange ſeines Fragments in der Deklamation des Enkolpius: Pictura quoque non alium exitum fecit, poſtquam Aegyptiorum audacia tam magnae artis compendiariam invenit. Wenigſtens hat ſie Don Fonſeca y Figueroa in ſeinem Buche *de Pictura Veteri* (aus der Stelle des Plinius, L. XXXV. c. XI: Pingunt et veſtes in Aegypto inter pauca mirabili genere;) ſo erklärt, wovon Anton Gonſalez de Salas in ſeinem Kommentar über den Petron, S. 15, die Stelle anführt. — Iſt das Werk des Fonſeca y Figueroa jemals gedruckt worden?

Jac. Manilli. Er hat eine Beſchreibung der Villa Borgheſe zu Rom 1650. 8. herausgegeben, wovon Sigb. Haverkamp eine lateiniſche Ueberſetzung verfertigte, die P. Burmann dem vierten Theile des achten Bandes des *Theſauri Italiae* einverleibt hat.

— So sorgfältig Manilli in dieser Beschreibung gewesen ist, so hat er doch drei sehr merkwürdige Antiken, die sich in dieser Sammlung befinden, nicht mit angeführt. S. Winkelmann, Gesch. d. K. Vorr. S. XIV.

Manilli war Bettmeister, oder Garderobeinspektor auf dieser Villa, wie er in der Zuschrift an Joh. Bapt. Borghese selbst sagt.

Die Beschreibung selbst ist ziemlich kurz und trocken; die alten und neuen Kunstwerke werden selten mehr als namhaft gemacht. Doch hat er die vornehmsten alten Inschriften mitgetheilt, worunter sich einige befinden, die beim Gruter nicht vorkommen. Dagegen aber führt auch M. andre verstümmelt an, die man dort vollständiger antrift, wie Haverkamp dieses bei seiner Uebersetzung fleißig angemerkt hat.

Mannichmal scheint dieser jedoch im Uebersetzen zweifelhaft gewesen zu seyn, in welchem Falle er die italiänischen Worte mit beifügt; manchmal behält er auch diese letztern bei, ohne sie zu übersetzen. Z. E. S. 8. „Hortus secretus, qui *de' Melangoli* dicitur.“ In der Anmerkung setzt er zwar hinzu: Ita, credo, adpellantur mala Medica et Citrea; allein nicht ganz richtig; denn mala Medica oder Citrea heissen Citronen; *Melangoli* aber Aurantia, Pomeranzen. Noch mehr irrt er sich S. 12 mit dem Worte *rabbesco*, welches er durch picturam hieroglyphicam übersetzt. Es ist so viel als *arabesco*, groteskes, arabeskes Laubwerk, in dergleichen dort beim Manilli Gryphe geflochten waren. Es müßte denn seyn, daß H. hier des Pignorius Meinung im Sinne gehabt hätte, welcher die Arabesken von der alten ägyptischen Mahlerei herleitet. — Auch giebt er mehr als Einmal das Italiänische *risalto*, ein vorspringender Theil an einem Gebäude, durch excessus, da man es doch gewöhnlich, obgleich nicht im bessern Latein, protractio nennt. — Was S. 60, granitus *dell' Elba* für eine Art des Granits sey, weiß ich eben so wenig, als Haverkamp.

S. auch oben unter B. Villa Borghese.

Marbodus. Bischof zu Rennes in Bretagne, in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Seine Werke hat Beaugendre mit den Werken seines Zeitgenossen, des Erzbischofs von Tours, Hildebertus, zu Paris 1708 in Folio herausgegeben. Er enthält eine Stelle in meiner Litteratur bloß wegen seines *Liber Lapidum*, eines Gedichts in lateinischen Hexametern, worin er sechzig Edelsteine nach ihren Eigenschaften und Kräften beschreibt. Es ist zuerst unter verschiedenen

andern Werken des Marbodus 1524 zu Rennes, *Redonis*, apud Joannem Maçé, Bibliopolam, juſſu Yvonis Redonenſis Epiſcopi, gedruckt worden; und das einzige Exemplar, welches Beaugendre von dieſer Ausgabe noch auftreiben konnte, iſt in der Bibliothek des Mazariniſchen Kollegii zu Paris. Hierauf iſt es Friburgi, 1531, cum ſcholiis *Pictorii Willigenſis* herausgekommen; und wiederum 1539, cum commentariis *Alardi Amſtelodamenſis*. Endlich fügte es Gorläus im J. 1695 ſeiner Daktyliothek bei. Die Ausgabe des Beaugendre iſt aus der Vergleichung verſchiedner Handſchriften entſtanden, und hat einige noch ungedruckte Zuſätze gleichen Inhalts, auch eine alte franzöſiſche Ueberſetzung in Verſen, welche B. aus einer Handſchrift S. *Victoris* genommen, der er ein Alter von 600 Jahren zuerkennt, und die alſo mit dem Verfaſſer gleichzeitig, oder doch faſt gleichzeitig ſeyn würde.

Gesner ſagt in ſeiner Bibliothek, daß dieſes Gedicht vom Vincentius, vom Albertus, und andern dergleichen Schriftſtellern, unter dem Namen eines *Liliarii* oder *Lapidarii* angeführt werde; auch wohl unter dem Namen des Evax; nicht zwar, als ob Marbodus den Zunamen Evax geführt hätte, wie Baläus und Pitſäus vorgeben, ſondern weil es anfängt: Evax rex Arabum etc. (S. oben den Art. Evax.)

Marbodus ſagt ſelbſt, daß ſein Gedicht nur ein Auszug aus dem größern Werke des Evax ſey:

Hoc opus excipiens dignum componere duxi
Aptum geſtanti forma breviore libellum,
Qui mihi praecipue paucisque pateret amicis.

Warum ſoll man ihm nicht glauben, daß ein altes Werk unter dem Namen des Evax vorhanden geweſen ſey? Warum ſoll er allein dieſen ganzen Betrug geſchmiedet haben?

Unter den übrigen Gedichten des Marbodus hat Beaugendre vieles mit unterlaufen laſſen, welches Marbodus eben ſo wenig gemacht hat, als ich; z. E. das Epigramm auf einen Neidiſchen, welches ſich anfängt:

Rumpitur invidia quidam, cariſſime Juli,
Quod me Roma legit, rumpitur invidia. *etc.*

Dieß iſt ganz aus dem Martial; (L. IX. ep. 99.) nur daß die Zeilen, in welchen Martial von dem jure trium liberorum ſpricht, welches ihm Titus und Domitian geſchenkt hatte, weggelaſſen ſind, die ſich freilich auf einen Biſchof nicht recht paßten.

Mathematik. Ich habe verſchiedne Beiſpiele angemerkt, in welche lächerliche Fehler witzige Köpfe verfallen, wenn ſie ganz und gar nichts von der Mathematik wiſſen. Eins davon kommt im Gil Blas vor, (L. II. ch. 4.) wo Gil Blas bei dem Doktor Sangrado iſt, und unter ihm praktiſirt. Sangrado ſchickte ihn zu den Kranken, die er ſelbſt nicht beſuchen wollte, unter der Bedingung, ihm drei Viertheile abzugeben. Gil Blas thut das auch, und ſagt: J'avois lieu d'être content de mon partage, puisqu'ayant deſſein de retenir toujours le quart de ce que je recevois en ville, et touchant encore le quart du reſte, c'étoit, ſi l'Arithmétique eſt une ſcience certaine, la moitié du tout, qui en révénoit. Die Arithmetik wäre eine ſehr ungewiſſe Wiſſenſchaft, wenn das wahr wäre. Es war gar nicht möglich, daß Gil Blas auf dieſe Weiſe die Hälfte von dem ganzen Verdienſte bekommen konnte.

Johannes Matthäus. Man hat von ihm ein kleines Buch: *de Rerum Inventoribus*; und er lebte zu Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts. Seine Schrift war der bloße Grundriß zu einem größern Werke; und *Auguſtus Juſtinianus*, Epiſcopus Nebienſis, gab es zuerſt zu Paris im J. 1520 heraus. Zu Hamburg iſt es 1613 mit dem Gedichte des Antonius Sabellikus de rerum et artium inventoribus in Oktav wieder aufgelegt worden. Matthäus war aus dem Gebiete von Luna gebürtig. Von dieſem ſeinem Geburtslande ſagt Juſtinian in der Vorrede: *Luna* Hetruriae urbs eſt, olim et portus nobilitate, et ſe ipſa celebrata, nunc vero ruinarum tantum magnitudine conſpicua, in quibus quotidie effodiuntur marmorea complurima monumenta, quae facile teſtentur, quanta alias fuerit. Portus autem, qui natura, non etiam arte poſitus eſt, ſua in dignitate usque ad hunc diem perſeverat, Lunae ſolum nomine in Veneris, aut in Sancti Venerii, ut quibusdam placet, commutato. — Matthäus hatte auch ein Werk *de Mulieribus claris* hinterlaſſen, welches Giuſtiniani gleichfalls herausgeben wollte. Ich weiß aber nicht, daß es geſchehen wäre. Im Jöcher finde ich dafür ſeine Gedichte angeführt, die Joh. Auratus 1576 zu Paris ſoll herausgegeben haben.

Das Gedächtniß des Matthäus verdient in meiner Litteratur erhalten zu werden, weil ich ihm verſchiedne Nachrichten von Erfindungen zu danken habe. Auch iſt er älter, als Polydorus Vergilius und Sardus, welche über eben dieſen Gegenſtand geſchrieben haben. Dieſe haben ſich auch nur, ſo viel ich mich erinnere, auf

die Erfindungen der Alten eingeschränkt, da hingegen Matthäus auch verschiedne Erfindungen der Neuern mit beibringt, die ich an ihrem Orte ausgezogen habe. (S. z. B. Blaserohr, Ballon, Mühlen, Lichter, *Auripelles*, und mehrere Artikel.) — Es wäre zu wünschen, daß er überall seine Währmänner angegeben hätte. Manches ist mir daher bei ihm sehr zweifelhaft; und bei manchen Dingen hat er sich in den Namen geirrt, oder sie sind falsch gedruckt.

Medaillen. Daß auch die Alten Medaillen oder Schaumünzen gehabt haben, welche nicht im Umlauf waren, sondern als Kunstwerke und Denkmäler von den Liebhabern aufbewahrt wurden, beweist L. 28 ff. de usufr. Numismatum aureorum vel argenteorum veterum, quibus pro gemmis uti solent. Aber ganz falsch ist es, alle kupferne Münzen mit den Bildnissen der Kaiser, wie Erizzo (Discorso sopra le Medagl. degli antichi) will, zu solchen Medaillen zu machen.

Ob die *sigillaria*, oder *munera sigillaritia*, indeß in solchen Medaillen bestanden haben, möchte ich nicht so geradezu mit Rinken (S. 17) und Savot (Disc. sur les Med. ant.) behaupten; und eben so wenig, daß die Imagines Imperatorum, welche an den signis cohortium hingen, solche Schaumünzen gewesen sind.

In dem Kabinet des Königs von Frankreich ist ein goldner Posthumius, der zwölf Dukaten wiegt; und in dem kaiserlichen zu Wien ein goldner Gratianus, der funfzig Dukaten schwer ist, wie Rink ebendas. anführt. — Die kupfernen Schaustücke aber sind ungleich häufiger; doch ist auch von ihnen keine ganze Kaiserfolge zu machen. Die seltensten darunter sind die vom August, und die häufigsten die vom Hadrian.

Mediceische Venus. Ein französischer Schriftsteller, den Winkelmann anführt, hat sie mit einer Habichtsnase gebildet finden wollen. S. von der Nachahmung Griech. Werke, S. 124; wo aber die Anführung des *Journal des Savans* unrichtig ist.

Meilenzeiger. *C. Gracchus* primus instituit, ut miliaria lapidibus signarentur. Dieses finde ich beim Matthäus (de rer. invent. p. 21.); aber auf wessen Zeugniß sagt er es?

Menisci. De *Menisceis*, seu circulis Christi et sanctorum capitibus apponi solitis, v. *Ciampinus*, Vett. Monumentt. Cap.

XIV. quorum originem accerſit cum *Pignorio* et *Kirchero* a gentilibus, qui Caeſaribus, Heroibusque aliis hac ipſa nota divinitatem adſcripſere; rejecta *Salmuthi* ſententia, meniſcos erroribus pictorum tribuente, qui tegumenta ad avium ſtercora ſubmovenda ſtatuis ſuperimpoſita in pictis etiam imaginibus adhibuerint.

Metaſtaſio. In ſeiner Jugend hieß er Trapaſſi. — Mir hat Finazzi erzählt, daß die *Didone Abbandonata*, die 1725 zuerſt zu Venedig aufgeführt wurde, gewiſſermaßen die eigne Geſchichte des Metaſtaſio geweſen ſey, die er mit der Romanina, der berühmteſten damaligen Sängerin in Italien, gehabt hatte. Die Romanina hatte ſich in ihn verliebt, und als M. nach Wien berufen wurde, wollte ſie ihm, einige Zeit darauf, dahin folgen. Metaſtaſio aber beſorgte, daß ſie ihm unangenehme Händel in Wien machen, und dort ſeinem Rufe nachtheilig werden möchte, indem ſie mit einem gewiſſen Poeten und Muſikus, Bulgarelli, verheirathet war, und wirkte bei Hofe einen Befehl aus, der ihr unterwegs entgegen geſchickt wurde, und ihr verbot, das kaiſerliche Gebiet zu betreten. Die Romanina wurde darüber raſend, und wollte ſich in der erſten Wuth das Leben nehmen, verwundete ſich auch die Bruſt mit einem Federmeſſer. Die Wunde war zwar nicht tödtlich; ſie ſtarb aber doch nicht lange darauf aus Gram und Verzweifelung. Dem ungeachtet vermachte ſie dem Metaſtaſio die Hälfte ihres anſehnlichen Vermögens, und die andre Hälfte ihrem Manne. Aber M. weigerte ſich, das Vermächtniß anzunehmen, und machte dem Manne ein Geſchenk damit.

Die erſte Oper, von Metaſtaſio gearbeitet, ſagte mir Finazzi, ſey die alte Oper *Siface* geweſen, von der er die Worte umgeſchmolzen habe. Sie iſt aber nie unter ſeinen Werken gedruckt worden. Auch habe ihm Bulgarelli bei ſeinen erſten Opern viel geholfen. Das Subjekt des *Siface* iſt ungefähr das nämliche mit dem Eſſex.

Agoſtino Metelli. Ein Bologneſer, und einer der berühmteſten Freſcomahler. Er ſtarb zu Madrit 1660. — „Fù egli, ſagt Malvaſia von ihm, (Felſina Pittrice, T. II. p. 414.) il primo inventore di quelle Perſpettive, che per non voler regolare con tanta ſtitichezza d'un ſolo punto, volle chiamare *Vedute*, che poi ſono ſtate ſeguite dal *Santi*, dall' *Alboreſci*, e più, e con maggior applicazione, e fortuna dal *Monticelli*, tutti ſuoi allievi.

Miniatur-Mahlerei. Il dipingere a punta di pennello piccole imagini ſopra la carta pecorina. So erklärt ſie Lana; er hat aber Unrecht, wenn er ſagt, daß in dieſer Art von Mahlerei: non ci ſerviamo di biacca, mà facciamo, che l'iſteſſo candore delle carte ſenza toccarlo ſerva di biacca. Wenigſtens thun das die Miniaturmahler jetzt nicht mehr; weil die Weiſſe des Elfenbeins oder des Pergaments mit der Zeit gelb wird, und die meiſten Oerter niedrig bleiben würden gegen das Uebrige, wo die Farbe aufliegt.

Einer von den berühmteſten ältern Meiſtern in dieſer Kunſt iſt Giulio Clovio, welcher 1578 ſtarb. Sein vornehmſtes Werk iſt ein Breviarium in der königlichen Kunſtkammer zu Neapel. — Zu Lana's Zeiten war auch der Padre Giov. Battiſta *della Religion de' Servi* ſehr berühmt, von dem L. ſagt, er habe den Clovio noch übertroffen. Dieſen finde ich beim Füeßlin nicht.

Miſogyn. Ich habe dieſes Stück verfertigt, als ich die Fragmente Menander's ſtudirte, und fand, daß er dieſen Charakter in einem Stücke behandelt habe, welches Phrynichus την καλλιστην των κωμῳδιων των ἑαυτου nennt. Menander's Miſogyn aber ſcheint ein noch verheiratheter Mann geweſen zu ſeyn, den alles ärgert, was ſeine Frau thut, und der weder an ihr, noch an irgend einer Frau in der Welt etwas Gutes wahrnehmen kann. Beſonders ärgerte ihn ihr Aufwand, ſelbſt der, den ſie in Opfern und gottesdienſtlichen Handlungen machte. Einem ſolchen Manne eine fromme, andächtige Frau zu geben, war ein Meiſterzug von Menander. Er hatte ihm den Namen Simylos gegeben, wie aus den Fragmenten beim Stobäus erhellt. Aus einem derſelben ſcheint mir noch zu erhellen, daß Simylos ſeine fromme Frau aufs Aeußerſte gebracht habe, ſo, daß ſie ihn zu verklagen ſchwört, wenn man nämlich die Worte beim Priſcian:

— — — Ὀμνυμι
Σοι τον ἡλιον, ἡ μην ποιησει γραφην
Σοι κακωσεως.

„Ich ſchwöre dir beim Sonnengott, daß ich dich Injurien belangen „will!" der Frau in den Mund legen kann, wie man es denn mit aller Wahrſcheinlichkeit darf. Denn κακωσεως δικη oder γραφη heißt eigentlich actio uxorum in viros, parentum in liberos, pupillarumque in curatores pro injuria accepta. Ja zu dieſer Klage ſcheint es ſogar wirklich gekommen zu ſeyn, nach einem Fragmente im Suidas in dem Worte Παραγασις:

Ἑλκέι δε γραμματιδιον ἑκέι σε δίδυρον
Και πάραςασις.

„trahit te illuc diploma et drachma depoſiti.“ Jenes γραμματιδιον δίδυρον, quod duas plagulas habet, ſcheint die ſchriftliche Vorladung geweſen zu ſeyn; und παραςασις bedeutet die depoſitionem drachmae ab iis, qui de re privata inter ſe diſceptarent.

Tabulae MITHRIACAE. Auſſer den dreien, welche Gronov den Gemmen des Agoſtino beigefügt hat, und die auch Tho. Hyde ſeiner Hiſtoriae Religionis veterum Perſarum einverleibt hat, findet man noch drei andre in des Philipp a Turre Monumentis Veteris Antii (Romae, 1700. 4.), wovon die eine, welche auch die Acta Eruditorum (a. 1701. p. 264.) daraus mittheilen, nicht lange vorher bei Anzo iſt gefunden worden.

Von dem Dienſte des Mithras, und deſſelben Aehnlichkeit mit dem *Taurobolio*, iſt van Dalen in ſ. Abhandlung von dieſem Opfer nachzuſehen. (Diſſertt. Amſt. 1702. 4.)

Modiſten. So hießen vor Alters, beſonders zu Nürnberg, diejenigen, die ſich einer zierlichen Handſchrift befliſſen, und darin Unterricht ertheilten, dergleichen in der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts Johann Neudörffer war, aus deſſen Schule ganz Deutſchland mit Schönſchreibern verſorgt wurde. S. Doppelmayr, S. 201.

Monier. Der Verfaſſer einer Geſchichte der Kunſt, die ich noch nicht kenne, die aber das nicht leiſtet, was ſie verſpricht. (S. Winkelmann's Geſch. d. K. Vorr. S. X.)

Edward Moore. Er iſt Verfaſſer des engliſchen Trauerſpiels, *The Gameſter*, der Spieler. Ich kann zeigen, daß dieſes Stück aus Hill's *Fatal Extravagance*, und beide aus der *Yorkshire-Tragedy* genommen ſind; und gleichwohl finde ich, daß zu der Zeit, da Moore's Spieler (im J. 1753) zu London herauskam, ebendaſelbſt eine kleine Schrift erſchien: *The Gameſter*, a true Story, on which the new Tragedy of that name is founded; tranſlated from the Italian. 8. Und die Verfaſſer des *Monthly Review* eben dieſes Jahrs, S. 146, ſagen gleichfalls, daß Moore den ganzen Plan, und faſt alle Charaktere aus gedachter Geſchichte genommen habe. Iſt es möglich, daß die Engländer ihre eignen Werke ſo wenig kennen?

Mühlen. *Mola aquaria* inventum eſt recens. Sed *mola ventaria*, ut arbitror, recentior eſſe creditur. Nam antiqui, ni fallor, molis aſinariis et manuariis tantum utebantur. *Matthaeus, de rer. invent.* p. 38.

Da alſo ein Italiäner des ſechszehnten Jahrhunderts ſchon ausdrücklich der Windmühlen gedenkt, iſt es da wohl glaublich, daß man zur Zeit des Taſſo noch keine Windmühlen in Italien ſollte gehabt haben? Gleichwohl ſagt Taſſo in einem Briefe, in welchem er eine Vergleichung zwiſchen Frankreich und Italien anſtellt, es ausdrücklich. In dem Briefe nämlich, der in dem *Journal Encyclopédique, Oct.* 1768 zuerſt, und zwar nur in einer franzöſiſchen Ueberſetzung, erſchienen iſt, unter der Aufſchrift: L'Italie comparée à la France, par *le Taſſe*, Auteur de la *Jeruſalem Delivrée;* morceau recemment decouvert et traduit. Die Stelle ſelbſt iſt dieſe: Je ne dois pas omettre un avantage, que la France ſait tirer des vents par les moulins, qu'ils font agir; avantage, dont eſt privée l'Italie, qui n'a que des moulins à eau. — — Doch, dieſer ganze Brief ſcheint mir eine Erdichtung, und das Werk eines Franzoſen zu ſeyn. Denn ſonſt hätte ſichs wohl der Mühe verlohnt, ihn in der italiäniſchen Sprache ſelbſt mitzutheilen.

Muſik. 1. Herr Bach, welcher hier in Hamburg Telemann's Stelle erhalten hat, iſt beſtändig ein beſondrer Freund von dieſem geweſen; doch habe ich ihn gleichwohl ſehr unpartheiiſch, in Vergleichung mit Graun, von ihm urtheilen hören. Telemann, ſagt er, iſt ein großer Mahler, wovon er beſonders in einem ſeiner Jahrgänge, welcher hier der Zelliſche heißt, ganz ausnehmende Beweiſe gegeben hat. Unter andern führte er mir eine gewiſſe Arie an, worin er das Erſtaunen und Schrecken über die Erſcheinung eines Geiſtes ganz unnachahmlich ausgedrückt habe, ſo, daß man auch ohne die Worte, welche höchſt elend ſind, gleich hören könne, was die Muſik wolle. Aber Telemann übertrieb auch nicht ſelten ſeine Nachahmung in das Abgeſchmackte, indem er Dinge mahlte, welche die Muſik gar nicht mahlen ſollte. Graun hingegen hatte einen viel zu zärtlichen Geſchmack, um in dieſen Fehler zu fallen; aber die Hut, auf der er desfalls beſtändig ſtand, machte auch, daß er ſelten oder gar nicht mahlte, und ſich meiſtentheils mit einer lieblichen Melodie begnügte.

2.

Jeſus Heriloneus, Tharbini filius, poëta et muſicus, primus de muſica librum ſcripſit; ſchreibt Joh. Matthäus de rer. invent.

p. 29. — Dieſes ſoll heißen: *Laſus Hermionenſis*, welcher ein Zeitverwandter des Xenophanes war, wie man aus dem Plutarch *de vitioſo pudore* ſieht, und des Simonides, wie Ariſtophanes in den Weſpen anzeigt.

3.

Bach klagt über den jetzigen Verfall der Muſik. Er ſchreibt ihn der komiſchen Muſik zu, und ſagte mir, daß Galuppi ſelbſt, der einer von den erſten komiſchen Komponiſten iſt, und ſich jetzt in Petersburg befindet, von wo er aber zurück erwartet wird, weil er alt und reich genug iſt, daß ihm, ſage ich, Galuppi ſelbſt verſichert habe, der Geſchmack an der komiſchen Muſik verdränge ſogar die alte gute Muſik aus den Kirchen in Italien. Er ſelbſt habe einen von ſeinen komiſchen Symphonien *) in einer Kirche zu Rom gehört, der man einen geiſtlichen Text untergelegt hatte. Eine weſentliche Eigenſchaft der komiſchen Muſik iſt es, daß ſie faſt nichts als Allegro's hat, und die Adagio's gänzlich verbannt; kaum daß ſie noch dann und wann ein Andante erlaubt.

4.

Perrault in ſeiner Abhandlung *de la Muſique des Anciens* (Par. 1680. 12.) iſt ohne Zweifel der erſte, welcher den Alten die vielſtimmige Harmonie (harmonie compoſée de pluſieurs parties,) abſpricht, und zu zeigen ſucht, daß alles, was ſie von der Symphonie ſagen, von dem Geſange *à l'uniſon ou à l'octave* zu verſtehen ſey. Doch weiß ich nicht, ob ſich nicht Stellen bei den Alten finden ſollten, welche dieſer Meinung zu widerſprechen ſcheinen. Eine ſolche glaube ich z. B. beim Plutarch περι κολυφιλιας gefunden zu haben: Ἡ μεν γαρ περι ψαλμους και φορμιγγας ἁρμονια δι' ἀντιφωνων ἐχει το συμφωνον, ὀξυτησι και βαρυτησιν ἀμωσγεπως ὁμοιοτητος ἐγγινομενης. „Nam concentus quidem ille, qui numeris muſicis et citharis efficitur, ſonorum conſenſum ex iis, quae diſſona ſunt, habet, quod acutis et gravibus ſimilitudo quaedam intervenit.“ Man merke hier auf das δι' ἀντιφωνων ἐχει το συμφωνον. Ich weiß nicht, ob man das von Stimmen ſagen könnte, die nur in der Höhe und Tiefe von einander unterſchieden wären. Aber das Folgende ſagt noch mehr, wo Plutarch die Harmonie der Freundſchaft dieſer muſikaliſchen Harmonie entgegenſetzt: της δε φιλικης συμφωνιας ταυτης και ἁρμονιας οὐδεν ἀνομοιον οὐδε ἀνωμαλον, οὐδε ἀδολον ἐιναι μερος, ἀλλ' ἐξ ἁπαντων ὁμοιως ἐχοντων, ὁμολογειν και ὁμοδοξειν και

*) Vermuthlich eine von ſeinen komiſchen Arien. Eſchenburg.

ὁμοβουλειν και συνομοκαδειν, ὥσπερ μιας ψυχης ἐν πλειοσι διηρημενης σωμασι. „At vero hic amicitiae concentus atque haec consonantia nullam partem dissimilem aut inaequalem aut discrepantem habere vult, sed ex pari omnino habitu in sermonibus, in opinionibus, in consiliis, in effectibus consentiri; perinde ac si unus animus in plura corpora esset divisus.“ — Das ἀδολον kann hier nicht Statt haben, wie auch Stephanus anmerkt, welcher ἀκῳδον dafür liest, von ἀκαδειν, in cantu discurrere. — Nun frage ich, wenn alle die verschiedenen Stimmen nur oktavenweise verschieden gewesen wären; würde diese musikalische Harmonie nicht eben so vollkommen gewesen seyn, als Plutarch die Harmonie der Freundschaft zu seyn verlangt? Nach dem Gegensatz aber, welchen er zwischen beiden macht, muß das ἀνομοιον, ἀνωμαλον und ἀκῳδον μερος, welches bei der Harmonie der Freundschaft nicht Statt finde, bei der Harmonie der Musik Statt gefunden haben; und es ist mir schwer zu begreifen, wie das Musik *all' unisono* könne gewesen seyn.

N.

Natter. Sein System ist: das Schlechteste für das Aelteste zu halten; welches aus dem, was er über die dritte und sechste Kupfertafel vorbringt, zu erweisen ist. (Winkelmann, von der Fähigkeit der Empfind. des Schönen, S. 7.)

„Eben so falsch, fährt Winkelmann fort, ist dessen Urtheil über „das vermeintlich hohe Alter der Steine auf der achten bis zur zwölf„ten Platte. Er geht hier nach der Geschichte, und glaubt, eine sehr „alte Begebenheit, wie der Tod des Othryades ist, müsse auch ei„nen sehr alten Künstler voraussetzen.“

Daß Natter in seinem Werke die Feder nicht selbst führen können, ist ohne Zweifel die Ursache, daß verschiedne Stellen ziemlich dunkel sind. Aber warum konnte er sie nicht selbst führen? Warum schrieb er nicht in seiner Muttersprache?

Herr Deschamps, der sie führte, hat nicht einmal immer als ein Gelehrter gut geschrieben, geschweige als ein Kunstverständiger. Wie nachlässig er in seinen Anführungen ist, habe ich an der Stelle des Plinius in den Antiquarischen Briefen gezeigt. Nicht weit davon sagt er: Dans la suite les Grecs, ayant porté la *Lithographie* en Italie. Lithographie für Steinschneidekunst habe ich nirgend gefunden; das Wort kann auch das nicht heissen.

Ich weiß, daß man auch eine engliſche Ueberſetzung von dieſem Werke hat. Dieſe müßte ich zu Rathe ziehen, um aus verſchiednen Stellen klug zu werden, die mir im Franzöſiſchen ganz unverſtändlich ſind; z. E. *Préf.* p. XXXV: Il eſt vrai que ces ſortes de ciſeaux &c.

Natter, ſage ich in den Antiquariſchen Briefen, war überzeugt, daß die Alten ihre Geheimniſſe gehabt haben. Er bemerkte z. B. an einer alten Paſte (die er lange für einen Onyx gehalten), deren Oberfläche bläulich, und deren Grund ſchwarz war, daß das Tiefe in dem Schnitte ſchwarz ſchien, obſchon die blaue Lage noch viel tiefer ging, und das Inſtrument alſo nicht bis auf die ſchwarze Lage gereicht hatte. Er ſchloß alſo daraus: que l'un de ces Artiſtes avoit quelque ſécret pour noircir ſa gravure en pâte, que l'autre n'avoit pas. (*Préf.* p. XXXVIII.) — Desgleichen glaubte er, daß alte Künſtler das Geheimniß gehabt hätten, die Karneole und Onyxe klar und rein zu machen. (*ibid.*) Je ſuis auſſi dans l'opinion, que quelques graveurs anciens poſſedoient le ſécret, de *raſiner* & de *clarifier* les Cornalines & les Onyx, vû la quantité prodigieuſe de cornalines fines & mal-gravées, que les Anciens nous ont transmiſes; tandis qu'à préſent à peine en trouve-t-on une entre mille, qui ait le même feu. Il y a encore d'autres raiſons plus fortes & plus convaincantes en faveur de cette conjecture; mais je laiſſe aux Curieux à les déviner, en attendant que je trouve une autre occaſion de les leurs communiquer.

Es iſt wahr, die ganze Abſicht ſeines Werks ging dahin, zu zeigen, daß die alten Künſtler ſich ungefähr eben der Methode müſſen bedient haben, als die neuern. Dem ungeachtet erkannte er auf alten Steinen Spuren von dieſen ganz unbekannten Inſtrumenten. (*Préf.* p. XXVIII.) Un graveur entendu & exercé y découvrira mille traits, mille beautés de détail imperceptibles pour tout autre que pour lui. Il appercevra la marche & l'effêt de tous les outils que l'on y aura emploiés, non ſeulement de ceux qui nous ſont connus, mais même de ceux dont on ignore aujourd'hui la conſtruction & la forme, mais dont l'opération ne laiſſe pas d'être ſenſible à un homme de métier. — Natter hatte das Inſtrument, womit die Wappenſchneider Parallellinien ſchneiden, darunter bemerkt, und ſagt, Hr. Guay, den er dieſes Inſtrument lehrte, ob er es gleich nicht mit hat ſtechen laſſen, würde es leicht auch darin entdeckt haben, wenn er ſich die Mühe gegeben hätte, die Haare eines alten guten Kopfes zu kopiren, ohne daß er nöthig gehabt hätte, ein neues

dazu zu erfinden. Wäre es also sehr unwahrscheinlich, wenn man annähme, daß Natter mehr solche Instrumente, deren Spuren er auf alten Steinen gefunden, wieder erfunden und gebraucht hätte?

Wie weit die Figur in den Stein mit dem bloßen Rade zu fertigen sey, sieht man Tab. II. fig. 2. Nämlich bloß nach den gröbsten Vertiefungen, die schlechterdings noch keinen Gliedern ähnlich sehen: après quoi l'on y emploie des outils plus petits & plus taillans, pour l'achever selon la capacité de l'Artiste. Was also gerade bei dieser Kunst die Hauptsache ist, kann mit dem Rade nicht vollendet werden, sondern erfodert kleinere schneidende Werkzeuge, in deren Gebrauch allein die wahre Geschicklichkeit des Artisten beruhet.

Nero. Zu meiner Tragödie von ihm könnten das Lemma seyn, die nämlichen Worte, welche einer von den Umstehenden ihm zurief:

Usque adeone mori miserum est!*)

Daniel Neuberger. Célèbre Potier d'Augsbourg, qui avoit trouvé l'invention de donner à la cire la dureté du fer, aussi bien que la couleur. (v. *Journ. des Savans*, a. 1684, p. 47; und Sandrart in s. Mahlerakademie.

Nicolaus. Der berühmte Wassertaucher, von dem ich, in meiner Sammlung über das Heldenbuch verschiednes angemerkt habe.**) Joh. Matthäus (de Rer. Invent. p. 40.) gedenkt seiner auch. Er redet von der Zeit der sicilianischen Vesper, und der Entstehung des Ordens der Flagellanten, und setzt hinzu: Hoc etiam tempore in Sicilia vir fuit Nicolaus piscis, Messanensis, qui vitam in mari duxit, nec diu extra aquas esse poterat. Hic multa de maris secretis patefecit hominibus, post matris execrationem hanc inhumanam vitam sortitus.

Niellum. Eine Art von Gravüre, oder, wenn man will, von Email, von der ich noch keinen rechten Begrif habe, ob ich schon

*) Seines Vorsatzes, den Tod des Nero als Trauerspiel zu bearbeiten, dessen auch in der Vorrede zum zweiten Bande seines Theatral. Nachlasses, S. XXIX, gedacht wird, erwähnte L. zum öftern gegen mich; und, so viel ich mich erinnere, hatte ihn Nath. Lee's wildes, obgleich nichts weniger als verwerfliches Stück, *Nero Emperor of Rome*, zuerst auf diesen Stoff geleitet. Eschenburg.

**) S. oben S. 42.

Werke davon gesehen; z. E. bei Hrn. Valemann in Hamburg das Portrait eines kaiserlichen Generals, aus dem dreissigjährigen Kriege, in einem gehöhlten Thaler. — Die Italiäner nennen diese Arbeit lavoro di Niello, und die Franzosen Nellure. Vigenere in seinen Anmerkungen über die Bilder des Philostratus, soll die Art, wie dabei verfahren wird, beschreiben, wie ich aus einem Artikel des Caseneuve in dem französischen Wörterbuche des Menage sehe. Jener muthmaßt daselbst, ohne Zweifel sehr richtig, daß das Wort von *niger*, *nigellus*, herkomme, und *nellure* gleichsam so viel sey, als *nigellatura*, und *neller* so viel als *nigellare*. Aber er geht zu weit, wenn er darum in dem Testamente des Abts Leodebodus, der unterm Klothar, dem Vater des alten Dagobert, lebte, und welches Testament Helgaud, ein Mönch des Klosters Fleury, in seiner Geschichte des Königs Robert anführt, anstatt: scutellas deauratas, quae habent in medio cruces *niellatas*, will gelesen wissen: *nigellatas*. Das Wort ward nun einmal so gesprochen und geschrieben, auch wenn man Lateinisch sprach und schrieb. Hieraus sieht man auch, daß *croix nillée*, als ein Kunstwort der Heraldik (beim Menage unter dem Art. *nillée*,) weder so viel heißt, als annillée, gleichsam annihilée, in der Bedeutung von klein, zart; noch auch von *nille*, le fer de moulin, qui soutient la meule superieure, herkommt, sondern wirklich ein Kreuz, nach gedachter Art gearbeitet, bedeuten muß.

Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts war Francesco Francia, ein Goldschmied und Mahler von Bologna, in dieser Art von Arbeit sehr berühmt, dessen auch Camillo Leonardi gedenkt. (S. s. Artikel.) — Ob aber das wahr seyn mag, was Leonardi daselbst sagt, daß diese Kunst zu niellíren eine neue Erfindung sey, und bei den Alten sich keine Spur davon finde?

Ich habe eine Ahnung, daß es vielleicht die Enkaustik der Alten ist! — Wenn ich die Sache näher untersuche, muß ich Bulenger de Pictura et Statuaria Veterum, L. II. Cap. V. VI. zu Rathe ziehen, wo die Stellen aus dem Vigenère lateinisch übersetzt sind.

War, wie oben angeführt, zur Zeit des Leodebodus, der, wenn er unterm Klothar lebte, in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts gelebt haben muß, daß Niellíren schon bekannt; so ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Kunst sich von frühern Zeiten herschreibt. Sie wird keine Erfindung dieser dunkeln und barbarischen Zeiten gewesen, sondern von Griechen und Römern abgekommen seyn.

dazu zu erfinden. Wäre es also sehr unwahrscheinlich, wenn man annähme, daß Natter mehr solche Instrumente, deren Spuren er auf alten Steinen gefunden, wieder erfunden und gebraucht hätte?

Wie weit die Figur in den Stein mit dem bloßen Rade zu fertigen sey, sieht man Tab. II. fig. 2. Nämlich bloß nach den gröbsten Vertiefungen, die schlechterdings noch keinen Gliedern ähnlich sehen: après quoi l'on y emploie des outils plus petits & plus taillans, pour l'achever selon la capacité de l'Artiste. Was also gerade bei dieser Kunst die Hauptsache ist, kann mit dem Rade nicht vollendet werden, sondern erfodert kleinere schneidende Werkzeuge, in deren Gebrauch allein die wahre Geschicklichkeit des Artisten beruhet.

Nero. Zu meiner Tragödie von ihm könnten das Lemma seyn, die nämlichen Worte, welche einer von den Umstehenden ihm zurief:

Usque adeone mori miserum est!*)

Daniel Neuberger. Célèbre Potier d'Augsbourg, qui avoit trouvé l'invention de donner à la cire la dureté du fer, aussi bien que la couleur. (v. *Journ. des Savans*, a. 1684, p. 47; und Sandrart in s. Mahlerakademie.

Nicolaus. Der berühmte Wassertaucher, von dem ich, in meiner Sammlung über das Heldenbuch verschiednes angemerkt habe.**) Joh. Matthäus (de Rer. Invent. p. 40.) gedenkt seiner auch. Er redet von der Zeit der sicilianischen Vesper, und der Entstehung des Ordens der Flagellanten, und setzt hinzu: Hoc etiam tempore in Sicilia vir fuit Nicolaus piscis, Messanensis, qui vitam in mari duxit, nec diu extra aquas esse poterat. Hic multa de maris secretis patefecit hominibus, post matris execrationem hanc inhumanam vitam sortitus.

Niellum. Eine Art von Gravüre, oder, wenn man will, von Email, von der ich noch keinen rechten Begrif habe, ob ich schon

*) Seines Vorsatzes, den Tod des Nero als Trauerspiel zu bearbeiten, dessen auch in der Vorrede zum zweiten Bande seines Theatral. Nachlasses, S. XXIX, gedacht wird, erwähnte L. zum öftern gegen mich; und, so viel ich mich erinnere, hatte ihn Nath. Lee's wildes, obgleich nichts weniger als verwerfliches Stück, *Nero Emperor of Rome*, zuerst auf diesen Stoff geleitet. Eschenburg.

**) S. oben S. 42.

Werke davon gesehen; z. E. bei Hrn. Balemann in Hamburg das Portrait eines kaiserlichen Generals, aus dem dreissigjährigen Kriege, in einem gehöhlten Thaler. — Die Italiäner nennen diese Arbeit lavoro di Niello, und die Franzosen Nellure. Bigenere in seinen Anmerkungen über die Bilder des Philostratus, soll die Art, wie dabei verfahren wird, beschreiben, wie ich aus einem Artikel des Caseneuve in dem französischen Wörterbuche des Menage sehe. Jener muthmaßt daselbst, ohne Zweifel sehr richtig, daß das Wort von *niger*, *nigellus*, herkomme, und *nellure* gleichsam so viel sey, als *nigellatura*, und *neller* so viel als *nigellare*. Aber er geht zu weit, wenn er darum in dem Testamente des Abts Leodebodus, der unterm Klothar, dem Vater des alten Dagobert, lebte, und welches Testament Helgaud, ein Mönch des Klosters Fleury, in seiner Geschichte des Königs Robert anführt, anstatt: scutellas deauratas, quae habent in medio cruces *niellatas*, will gelesen wissen: *nigellatas*. Das Wort ward nun einmal so gesprochen und geschrieben, auch wenn man Lateinisch sprach und schrieb. Hieraus sieht man auch, daß *croix nillée*, als ein Kunstwort der Heraldik (beim Menage unter dem Art. *nillée*,) weder so viel heißt, als annillée, gleichsam annihilée, in der Bedeutung von klein, zart; noch auch von *nille*, le fer de moulin, qui soutient la meule superieure, herkommt, sondern wirklich ein Kreuz, nach gedachter Art gearbeitet, bedeuten muß.

Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts war Francesco Francia, ein Goldschmied und Mahler von Bologna, in dieser Art von Arbeit sehr berühmt, dessen auch Camillo Leonardi gedenkt. (S. s. Artikel.) — Ob aber das wahr seyn mag, was Leonardi daselbst sagt, daß diese Kunst zu niellíren eine neue Erfindung sey, und bei den Alten sich keine Spur davon finde?

Ich habe eine Ahnung, daß es vielleicht die Enkaustik der Alten ist! — Wenn ich die Sache näher untersuche, muß ich Bulenger de Pictura et Statuaria Veterum, L. II. Cap. V. VI. zu Rathe ziehen, wo die Stellen aus dem Bigenere lateinisch übersetzt sind.

War, wie oben angeführt, zur Zeit des Leodebodus, der, wenn er unterm Klothar lebte, in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts gelebt haben muß, daß Niellíren schon bekannt; so ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Kunst sich von frühern Zeiten herschreibt. Sie wird keine Erfindung dieser dunkeln und barbarischen Zeiten gewesen, sondern von Griechen und Römern abgekommen seyn.

NOMOΣ. Als ein muſikaliſches Kunſtwort, heißt νομος nicht bloß ein Stück auf der Zither, zu welchem geſungen werden kann; ſo, wie es beim Suidas erklärt wird: νομοι καλουνται οἱ μουσικοι τροποι, καθ' οὑς ᾠδομεν· und weiter hin: νομος, ὁ κιθαρῳδικος τροπος της μελῳδιας. Sondern es wird eben ſowohl von Stücken auf andern Inſtrumenten gebraucht, zu welchen nicht geſungen wird; z. E. von der Trompete, beim Polyänus, L. V. c. 16. 4. wo es vom Prammenes heißt: χρησαμενος τῳ νομῳ της σαλπιγγος ὑπεναντιον, indem er dasjenige Stück, mit welchem ſonſt zum Angriffe geblaſen worden, ſeinen Soldaten zum Zeichen des Rückzuges, und umgekehrt, machte. Jenes heißt νομος ἐπικελευστικος, und dieſes ἀναπλητικος.

Nothhemde. Indumentum quoddam lineum, factum in indufii formam, quod germanice vocant Nothhemde, h. e. *indufium neceſſitatis*. Eo quicumque amictus eſſet, invulnerabilis reddebatur, neque illi obeſſe poterat vel ferrum, vel gladius, aliudve telum, vel glans plumbea tormentis emiſſa. Neque ſolum prodeſſe militibus credebatur, ſed parturientium utero applicatum dolores ſedabat et partum facilem procurabat. Id nebatur, texebatur et conſuebatur a virginibus impollutis *nocte natalis Chriſti*, hoc modo: *etc.* — — Es verdrießt mich, das Uebrige abzuſchreiben, nämlich aus dem Boiſſard, de Divinatione, p. 55. Das Lächerlichſte iſt, daß dieſe unbefleckten Jungfrauen bei ihrer Arbeit den Teufel zu Hülfe rufen mußten. Wenn der Teufel dem Hemde die Kraft verleihen ſollte, ſo, dächte ich, könnten es auch wohl befleckte Jungfern weben und nähen.

Nymphäum. Nymphen. Das alte von Holſtein beſchriebene Gemählde, Nymphäum, iſt, nach Winkelmann's Vorrede zur Geſch. d. Kunſt, S. XXII, durch Nachläſſigkeit, wie man vorgiebt, verdorben, und wird nicht mehr gezeigt.

Nymphae braucht Ovid (Ep. Heroid. I. v. 27.) auch von verheiratheten Frauensperſonen:

Grata ferunt Nymphae pro ſalvis dona maritis;

wenn anders die Stelle ſo von ihm iſt, und nicht vielmehr, wie Heinſius vermuthet, *nuptae* geleſen werden muß.

O.

Obſidianiſches Glas. Hr. Klotz ſagt, daß die Alten die Zuſammenſetzung (oder den Glasfluß, in welchen ſie die geſchnittenen Steine abgegoſſen,) *vitrum obſidianum* genannt hätten. (Von geſchn. Steinen, S. 58.) — Welche Unwiſſenheit! Nicht jeden, ſondern nur den, welcher ad ſimilitudinem lapidis, quem in Aethiopia invenit Obſidius, nigerrimi coloris, aliquando et translucidi, (*Plin.* XXXVI, 67.) zubereitet war. Nicht jede alte Glaspaſte iſt aus vitro obſidiano, ſondern nur die ſchwarzen ſind vielleicht davon.

„Eine Sache, fährt er fort, die zu vielen Unterſuchungen, Widerſprüchen und Irrthümern Gelegenheit gegeben hat.“ — Falſch! Nicht das vitrum obſidianum, ſondern der lapis obſidianus, die gemma obſidiana, hat dazu Gelegenheit gegeben. Was dieſe letzte eigentlich ſey, darüber wird geſtritten; nicht aber, was jenes, welches eine ſchwarzgefärbte Glasart war, zur Nachahmung des obſidianiſchen Steins. Klotz kann alſo auch nicht einmal die Abhandlung des Caylus, die er ſo ſehr rühmt, vom obſidianiſchen Steine, geleſen haben.

Odium theologicum. Dieſen Ausdruck, glaub' ich, hat Menage zuerſt gebraucht, und den Haß der Gelehrſamkeit darunter verſtanden. (S. *Menagiana*, T. I. p. 320, édit. de Paris, 1694.) „J'avois dit avant l'Auteur de la Critique de l'Hiſtoire du Calvinisme, que la haine d'érudition eſt implacable. Je l'appelle *Odium theologicum*. — Ob Mosheim in ſeiner Rede *De Odio Theologico* dieſen Umſtand bemerkt?

Ohrbergen. So könnte man, glaub' ich, nicht unfüglich das Griechiſche ἀμφωτιδες, die ſich die Athleten umbanden, um ihre Ohren vor den Schlägen zu bergen, überſetzen, nach der Analogie von Halsberge, dem Theile der alten Rüſtung, welcher den Hals in Sicherheit ſetzte.

Dergleichen Ohrbergen rieth Xenokrates, nach dem Plutarch, (*de Audit.* p. 38. Ed. Xylandr.) lieber den Kindern, als den Athleten umzumachen, um ſie vor übeln Reden zu bewahren, wodurch ihre Sitten verdorben würden, anſtatt, daß die Schläge bei dieſen nur die Ohren verletzten. — Ich ſchließe hieraus, daß die ἀμφωτιδες, wie natürlich, auch das Gehör müſſen benommen haben; und darin beſtand vielleicht der zweite Nutzen für die Athleten, um ſich

die heil. Eugenia, oder die Bekehrung der Stadt Alexandria zum Christenthum.

1699. Die Verbindung des Herkules mit der Hebe; bei der Vermählungsfeier des damals römischen Königes Joseph mit der Braunschweigischen Prinzessin Wilhelmine Amalie. Auch dieses Stück hat eine gelehrte Vorrede über die Fabel vom Herkules und der Hebe, und verräth also Postel als Verfasser.

— — Noch ein Stück in eben dem Jahre auf eben dieses Fest: Die Wiederkehr der güldnen Zeit.

1700. *La Forza della Virtù*, oder: Die Macht der Tugend; aus dem Italiänischen übersetzt.

1701. Störtebecker und Jödge Michaels, erster und zweiter Theil. Gottsched hat diese beiden Stücke erst unter dem Jahre 1707; sie sind aber bereits 1701 gedruckt und aufgeführt worden. Beide auf dem Titel genannte waren Seeräuber, die ehedem bei einem Grafen von Friesland in Diensten gestanden, und von den Hamburgern endlich ertappt und hingerichtet wurden. Aus dieser Oper hat man hernach ein Stück gemacht, welches sich noch lange auf dem Theater erhielt. Der Hamburgische Bürgermeister, unter dem sie hingerichtet wurden, hieß Simon, und der Syndikus, Uetrecht. Es muß lustig ausgesehen haben, wenn beiden unterm Schalle der Pfeifen und Trommeln die Köpfe abgeschlagen, und vorne auf zwei Pfähle gesteckt wurden.

1702. Der königliche Prinz *Regnerus*. Aus der dänischen Geschichte entlehnt. Seine Stiefmutter verfolgte ihn so, daß er Kuhhirte werden mußte; eine schwedische Prinzessin, der das Orakel geweissagt hatte, daß sie ihren Gemahl im Walde suchen solle, nimmt sich seiner an, und erhebt ihn auf den Thron.

— — *Berenice.*

— — Penelope, oder Ulysses, andrer Theil. Der erste ist, nach Gottsched's Angabe, gleichfalls in diesem Jahre aufgeführt worden.

1704. Der gestürzte und wieder erhöhte Nebukadnezar. Es muß vortreflich gewesen seyn, den Nebukadnezar, in ein wildes Thier verwandelt, mit Adlersfedern und Klauen bewachsen, unter vielen andern Thieren zu sehen, und brummen zu hören.

1705. Die römische Unruhe, oder, die edelmüthige Oktavia. Diese Oper ist von Barthold Feind. Aus der Vorrede sieht man, daß Postel kurz vorher gestorben war; daß Hunold den Nebukadnezar gemacht habe, so wie vorher schon eine Oper,

Salomo; daß eben um diese Zeit auch Bressand gestorben ist, der für das Braunschweigische Theater gearbeitet hatte; daß der Kapellmeister Kaiser ein Werk über die Opern und Kantaten schreiben wollen, und daß die Komposition der gegenwärtigen Oper von ihm gewesen ist. „Dieses ist nunmehro, sagt Feind, „das 31ste Singspiel von seiner Arbeit; worüber ich mich desto „mehr wundre, weil die Italiäner von ihrem Palaroli in Be„nedig als ein unerhörtes Mirakel ausrufen, daß er bereits 18 „Opern komponirt; worauf jedoch sein Brunnen auch dermaßen „erschöpft worden, daß er nunmehr nichts als Kirchenstücke setzt."

1706. *La Fedeltà Coronata*, oder, die gekrönte Treue. Die Geschichte des Abdolonimus, welcher aus einem Gärtner, König in Sidon wurde. Die Musik von Kaiser. Es war seine 33ste Oper.

— — Der Durchlauchtige *Secretarius*, oder, Almira, Königin in Castilien, gleichfalls von Kaiser in Musik gesetzt. Almira muß früher aufgeführt seyn, als das vorige Stück, und sonach die 32ste Oper dieses Komponisten seyn.

1707. Der angenehme Betrug, oder, der Carneval von Venedig. In diesem Stück kommt auch eine Trientje, ein niedersächsisches Dienstmädchen, vor, welches in diesem Dialekte verschiedne Scenen hat, und Lieder singt.

Opitz. Daß die vortrefliche schweizerische Ausgabe des Opitz durch die Dazwischenkunft der elenden Trillerischen ins Stecken gerathen, ist ein wahrer Verlust für die deutsche Litteratur. Ihr größter Vorzug besteht darin, daß ihre Besorger eine Menge den Sinn völlig verstümmelnder Fehler, welche sich in die letztern Ausgaben eingeschlichen hatten, durch Gegeneinanderhaltung mit den ersten Originalabdrücken verbessert haben. Wenn sie nur immer die nämliche Aufmerksamkeit angewandt hätten! Eine Stelle, wo es nicht geschehen ist, fällt mir eben jetzt in die Augen, da ich die Schäferei von der Nymphe Herchynia wieder durchlaufe. „An der Wand," sagt der Dichter unter andern, bei Beschreibung der Grotte dieser Nymphe, „waren unterschiedne Historien mit Muscheln und kleinen Steinen, und „zwar so künstlich, eingelegt, daß wir hinzugingen, und es mehr für „eines Apollens Werk, als für sonst etwas, ansahen." — Für eines Apollens? — Es muß unfehlbar heissen Apellens. Denn der Dichter will sagen, daß man diese eingelegten Kunststücke eher für ein feines Gemählde, als für sonst etwas, hätte ansehen sollen. Und

so ließt auch wirklich die erste Ausgabe von 1630 zu Brieg in Quart, welche die Schweizer sonst zum Grunde gelegt zu haben sich rühmen.

Orkus. Bei den Lateinern heißt dieß Wort so viel als Pluto; im Griechischen aber bedeutet ὅρκος so viel als Eid; und in dieser Bedeutung ist es bisher von allen Gelehrten in der zweiten Zeile der Goldnen Sprüche des Pythagoras genommen worden. In dem Gentleman's Magazine vom Mai 1768 finde ich aber einen kleinen Brief, dessen Verfasser anderer Meinung ist, und glaubt, daß diese Zeile von keinem Ausleger bisher gehörig sey verstanden worden.

„Das sieht Jedermann, sagt er, daß die fünf ersten Zeilen von „den Pflichten gegen die Götter und Menschen handeln; und zwar „gegen die Götter, Anfangs gegen die höhern, und hernach gegen die „geringern; in Ansehung jener, erst gegen die himmlischen, und so„dann gegen die unterirdischen Götter; welche Ordnung auch in Anse„hung der Götter vom geringern Range ist beobachtet worden."

„Alles dieses ist methodisch, und des Verfassers so edler Gesin„nungen würdig. Und wenn das so ist, so kann man sich nicht genug „wundern, wie der erste Uebersetzer den Eid mit unter die zu vereh„renden Götter mengen konnte, indem er ὅρκος durch *juramentum* „übersetzte, da er es durch *Plutonem* hätte übersetzen sollen."

Orpheus. Unter den Schriften, welche unter dem Namen dieses Dichters noch vorhanden sind, ist auch ein Gedicht περὶ λιθων, in welchem Theodamas, der Sohn des Priamus, redend eingeführt wird, als den Orpheus in den wunderbaren Kräften der Steine unterrichtend. Dieser Orpheus kann also auch der alte Orpheus, welcher, nach dem Suidas, eilf Menschenalter vor dem trojanischen Kriege lebte, gar nicht einmal seyn sollen. Ja, Tzetzes giebt diesem Orpheus auch eine ganz andre Mutter, Namens Menipa, anstatt daß der alte Orpheus ein Sohn des Oeagrus und der Kalliope war. S. Gesner's Noten, S. 303.

Beim Stobäus wird dieses Gedicht vielmehr dem Onomakritus, als dem Orpheus, zugeschrieben; und auch Suidas sagt, daß dem alten thrazischen Orpheus ein Gedicht περὶ λιθων γραφης, das den Titel Ὀγδοηκονταλιθος (de octoginta lapidibus agens) gehabt, zugeschrieben worden, dessen Verfasser aber Onomakritus gewesen sey. Dieß Gedicht aber kann das nicht seyn, welches wir jetzt noch haben, weil es theils nicht von der Skalptur der Steine handelt, und dann auch lange nicht von achtzig, sondern kaum von zwanzig Steinen.

Von einem neuern Dichter untergeschoben ist es offenbar; weil zu den Zeiten des trojanischen Krieges die Edelsteine gewiß wenig oder gar nicht bekannt waren, und ihrer Homer sonst gewiß gedacht hätte, wenn er der damaligen Kostbarkeiten erwähnt.

Auch verräth es eine Philosophie, die für diese Zeiten viel zu allgemein und systematisch ist. Z. E. was dem Palamedes gegen Philoktet in den Mund gelegt wird (unter *Ophites*, v. 61—75;): „daß die Erde den Menschen gegen jedes Uebel ein Hülfsmittel gewähre:"

Αὐτη γαια μελαινα κολυκλαυστοισι βροτοισι
Τικτει και κακοτητα και ἀλγεος ἀλκαρ ἑκαστου.

„daß die Erde die Erzeugerin aller Steine sey:"

Ἐκ γαιης δε λιθων παντων γενος, ἐν δ' ἀρα τοιϭι
Καρκος ἀκειρεσιον και ποικιλον — —

welches ganz in dem Sinne des Theophrast gesagt zu seyn scheint, nach welchem die Mineralien aus dem Wasser, die Steine aber aus der Erde erzeugt werden: ὕδατος μεν τα μεταλλουμενα· γης δε λιθος τε και ὁσα λιθων κεριττοτερα. Ferner: „daß es eben so viel Steine als Pflanzen gebe:"

— — ὁσαι βοταναι, τοσσοι λιθοι,

welches mit einer andern Hypothese der neuern Naturalisten übereinkommt, nach welcher eine jede Pflanze ihr eignes Insekt habe.

Lorenzo Ottone. (S. unter Lorenzetto.) Er war ein Schüler des Ercole Ferrata; und von ihm ist eine stehende heilige Anna im Pantheon, die nebst der Madonna des Lorenzetto eben daselbst, dem heil. Andreas von Fiamingo, und der Religion von le Gros, in der Kirche al Giesu, von Winkelmann für die schönsten Figuren neuerer Bildhauerei erkannt werden. (Von Empf. d. Sch. S. 12.)

Orgel. Von wem, und wann sie erfunden, ist unbekannt. Der gewöhnlichen Meinung nach aber soll sie Papst Vitellianus ums J. 660 in die Kirchen eingeführt haben.

Worauf gründet sich also Navarrus, wenn er (de Orat. et horis canonicis, c. 16.) versichert, daß zur Zeit des Thomas von Aquino, also um 1274, noch keine Orgel in der Kirche gewesen sey?

Er gründe sich aber worauf er wolle; so ist es doch gewiß, daß die Orgel schon früher eingeführt worden. Denn schon Theophilus lehrt Orgelpfeifen machen; und er lehrte nichts, was nicht damals schon dem Gebrauche der Kirche geheiligt war.

Freilich wohl mag die Orgel, welche Konſtantinus *VI.* Kopronymus ums Jahr 742 dem Könige Pipin ſchickte, noch unförmlich genug geweſen ſeyn. Von ihr iſt die Stelle beim Lambertus Schafnab. unter dem Jahre 758 nachzuſehen, woraus Aventinus und Marianus Skotus ihre Nachrichten ohne Zweifel genommen haben.

P.

Papirius. „Der vermeinte Papirius mit ſeiner Mutter, eine „Gruppe in der Villa Ludoviſi, ſtellt vielmehr die Phädra und den „Hippolytus vor.“ Winkelmann, Geſch. d. K. Vorr. S. XII. — Hat Winkelmann dieſe Entdeckung zuerſt gemacht, oder Webb?

Hingegen findet Havercamp, in der Vorrede zum Manilli, den Papirius in einer Statue, die M. für einen jungen Nero ausgiebt: Puerum ipſum, Patricium, cujus aetas maturo oris ſilentio nobilitata fuit, dependente ad pectus bulla, expreſſit *Perrierius* Tab. XL. *Neronis* puerilem imaginem fruſtra cernis vocari a noſtro, p. 39. F.

Pasquin. Bernini hat den Pasquin für die ſchönſte aller alten Statuen gehalten. Was Winkelmann hierüber ſagt, ſ. Geſch. d. Kunſt, Vorrede, S. XII.

Von dem Urſprunge dieſes Namens finde ich eine merkwürdige Stelle in *Greſſeri* Itinerario (Baſil. 1624. 8.) p. 229, worin zugleich die zuverläſſigſte Nachricht davon nachgewieſen wird: „Pasquillus ſartor Romanus, atque adeo pontificius, mira in reprehendendis aulicorum, Cardinalium, ipſorum quin etiam Pontificum, vitiis libertate et impunitate, occaſionem dedit aulicis literatis, ut ſcripta quaelibet famoſa, incerto auctore edita, in Pasquillum referrent. Eo mortuo cum prope tabernam ejus in Parione ſtatua marmorea gladiatorio habitu effoſſa eſſet, et eodem loci in via publica erecta, populari joco Pasquillus appellari coepit, quod illic ob dicacitatem notiſſimus magiſter Pasquinus habitaſſet. Vulgi ludum aulicorum confirmavit auctoritas, et qui viva voce hominum mores publice infectatus erat, mortuus ſola memoria ſua Epigrammatophori munus ſubiit, cum ſtatuae huic ſcripta maledica omnis generis noctu affigerentur, quae a loco ipſo Pasquilli nomen ſibi vindicarunt. Haec *Antonius Tibaldus* Ferrarienſis ſenex honeſtiſſimus a ſe Romae viſa teſtatus eſt; cujus narrationem *Ludovicus*

Caſtelvetrus Mutinenſis ſuis in hymnum *Amibalis Cari* animadverſionibus inſeruit, ut ex non vulgata hiſtoria Pasquilli munus eſſe probet, politica tantum, non literaria; eaque non obſcura et levia, ſed gravia et manifeſta errata; non plebejorum, ſed clariſſimorum hominum; non erudita, ſed populari lingua, inceſſere: quod ſartor ille Pasquinus, in notiſſimis tantum ob hominum ſplendorem et rerum atrocitatem factis, plebeja hac maledicentia fuerit uſus.“

Pembrokiſches Kabinet. Zu Wilton in England. Die Statuen dieſes Kabinets hat Carry Creed auf vierzig Blättern in gr. 4. aber ſchlecht, geätzet. Vier davon werden einem alten griechiſchen Meiſter, Kleomenes, beigelegt; über welches, und andre betrügliche Vorgeben dabei, Winkelmann ſpottet. Geſch. d. K. Vorrede, S. XIV.

Eine Beſchreibung von Wilton, und den dortigen Sammlungen von Alterthümern und Kunſtſachen, findet ſich in einem engliſchen Buche, das den Titel hat: Six Week's Tour. (S. *London-Magazine*, April, 1768.) Von der Statue der Venus in dem Vorhofe heißt es: it is the ſame as was ſet up before the temple of *Venus Genetrix*, by *Julius Caeſar*. Das glaube ſonſt einer!

Eine Abnehmung vom Kreuze von Albrecht Dürer daſelbſt wird ſehr gelobt: it conſiſts of eleven figures of the moſt capital expreſſion. The bloody body of Chriſt is wonderfully painted. — It is by far the greateſt work I have ſeen of this maſter's, and which ranks him with the greateſt of painters.

Franz Perrier. Von ſeinen Statuen, die, ſo viel ich weiß, keine Erklärung bei ſich haben, unter denen er auch nicht angiebt, wo die Originale zu finden ſind, hat Havercamp in der Vorrede zum Manilli (*Burmann.* Theſ. Ital. T. VIII. P. IV.) verſchiedene nachgewieſen.

Die Sammlung beſteht aus hundert Blättern in kl. fol. von ihm ſelbſt gezeichnet und geſtochen, und zu Rom 1638 herausgegeben. Auf dieſen hundert Blättern befinden ſich die vorzüglichſten Werke der alten Bildhauerkunſt in und um Rom, deren verſchiedene von mehr als Einer Seite vorgeſtellt ſind. Der einzige Moſes von Michel Angelo (Nr. 20.) iſt von neuern Werken darunter, als ein Stück, wie es im Index heißt, vetuſtatis miraculis annumerandum.

Unter den Blättern selbst steht keine Erklärung, sondern zum Schlusse ist ein Index beigefügt, welcher die nämlichen Namen der Statuen mit dem Orte, wo sie sich befinden, enthält. In demselben aber steht manches, was ganz ohne Grund ist. Z. E. von dem Centaur, auf welchem ein kleiner Amor reitet, in der Villa Borgheſe, heißt es: ejusdem opificis, cujus et Laocoon. Also des Ageſander, oder eines seiner Gehülfen. Aber woher weiß man das? Aus einer Unterschrift des Centaurs? oder aus der Aehnlichkeit der Arbeit? — Nr. 13 soll der Kaiser Kommodus seyn, als Fechter vorgestellt. Aber Gronov und Smid nennen ihn weit schicklicher einen Antäus. S. des letztern Scena Trojana.

Perſpektiv. Eine Art von Proſpekten, in welchen die Perſpektiv nicht so genau beobachtet ist, nennen die Italiäner Vedute; und Metelli war ihr Erfinder.

Lambert hatte den Anfang von dem gesehen, was ich im ersten Theile der Antiquariſchen Briefe von der Perſpektiv der Alten gesagt hatte, und schrieb an Hrn. Nicolai auf einem Zettel darüber: „Die Probebogen sind ihres Verfassers und des Lesens würdig. Die „Untersuchung über die Perſpektiv, ihren ersten Erfinder, u. s. f. könnte „lehrreich und wichtig werden. Hr. L. hat unstreitig Recht. Euklid's „optische Schriften würden damit angefüllt seyn, wenn die Erfindung „nicht viel neuer wäre. Albrecht Dürer, ein Deutscher, hat ei„gentlich das Eis gebrochen, ungeachtet vor ihm Piedro del Borgo „etwas darin versuchte. Roger Baco und Porta waren nahe dabei.“

Petron. Die Litteratoren sind uneinig, wem die Anmerkungen über den Petron eigentlich zuzuschreiben sind, die sich in der Goldaſtiſchen Ausgabe zu Frankf. a. Mayn, 1610. 8. unter dem Namen Georg Erhard's befinden. Denn dieser Georg Erhard ist ein Pseudonymus; und die Verfasser der Hist. Litt. de la France (T. I. P. I. p. 204.) drücken sich sehr falsch aus, wenn sie von gedachter Ausgabe sagen: Une autre à Francfort sur le Mein, avec les obſervations de divers Savans. On l'attribue à *George Erhard*, qui s'y eſt caché ſous un nom emprunté. Das heißt, G. Erhard habe sich unter einem erborgten Namen versteckt. Erhard ist vielmehr dieser erborgte Name selbst; und sie haben sagen wollen, daß entweder M. Caſp. Lundorp, oder Goldaſt darunter verborgen liege.

Jenes versichert Joh. Pet. Lotichius; dieses aber war des Daumius Vermuthung, die er in einem Briefe an den Placcius äußerte. (S. des letztern Theatr. p. 256, de Script. Pseudon.) Jenes haben Colomesius, Baillet, Fabricius, Jöcher, u. a. nachgeschrieben, und es ist die allgemeine Meinung geworden; dem ungeachtet halte ich dieses für gegründeter. Worauf sich Daumius selbst gegründet habe, weiß ich nicht; genug, ich gründe mich auf folgendes:

Erstlich heißt es in der Ueberschrift des poetischen Kompliments, welches Joh. Ph. Pareus der Ausgabe vorangesetzt hat: Ad *Goldastum*, cum *Petronii Arbitri* Satyricon in lucem ederet, suis aliorumque notis castigatum. — *Suis* notis; also sollen doch Goldastische Noten bei dieser Ausgabe seyn. Welche aber könnten es seyn, wenn es nicht die Erhardischen wären? Es ist wahr, Goldast wird darin selbst verschiedentlich angezogen, und hin und wieder nicht ohne Ruhm. (Als, p. 527, eleganter *Goldastus*; p. 540. 601. 605. 629. u. s. w.) Aber dieses ohne Zweifel nicht sowohl aus Eitelkeit, als vielmehr, um desto leichter glauben zu machen, daß Erhard und Goldast zwei verschiedne Personen wären.

Zweitens zeigt sich in den Erhardischen Noten eine große Belesenheit in den Schriftstellern der mittlern Zeiten, und besonders in den alten deutschen Dichtern des schwäbischen Jahrhunderts. Von wem aber ist diese wohl eher zu vermuthen, als von Goldast? Oder vielmehr, wer anders, als Goldast, hatte den Gebrauch dieser damals so unbekannten Schätze?

Oktavius Petrucius. Aus Fossombrone; soll zuerst den Druck musikalischer Noten erfunden haben. Ich lerne dieses aus einem Buche, wo man es schwerlich suchen sollte: aus des *Thomae Actii* Forosempronienſis de Ludo Scacchorum in legali methodo tractatu, welcher zu Pesaro 1583 in 4. gedruckt, und auch dem Oceano Juris mit einverleibt ist. Dieser Actius lehrte die Rechte um diese Zeit zu Pesaro; und sein Werk beschreibe ich an einem andern Orte. (S. Schachspiel.) Da nun, wo er von der Erfindung jenes Spiels handelt, (Quaest. III.) gedenkt er §. 8. der Ehre, welche ehedem den Erfindern überhaupt erwiesen worden, und sagt: Unde inventores alicujus rei olim inter deos collocabantur, ut tradit *Vincentius Castellanus*, doctissimus praeceptor meus in humanioribus literis, in suo opusculo de nobilitate civitatis Forosempronii; quod servatur in archivo civitatis praedictae, ubi refert, *Octa-*

vium Petrucium Foroſempronianum adeo valuiſſe ingenio et uſu, ut primus omnium excogitarit rationem ad imprimendas plumbo notas muſices; quae res poſtea magnum mortalibus omnibus attulit commodum. Von dem Drucke der muſikaliſchen Noten iſt doch wohl hier unſtreitig die Rede. Denn obſchon die Worte allenfalls auch von der Art und Weiſe zu verſtehen ſeyn könnten, die Noten in zinnerne oder bleierne Tafeln zu ſtechen, und ſo abzudrucken; ſo würde dieſes doch nur eine ſehr kleine Erfindung des Petrucci geweſen ſeyn, von der es ſich ſchwerlich der Mühe verlohnt hätte, ſo viel Aufhebens zu machen.

Nun wäre zu unterſuchen, wann dieſer Ottavio Petrucci gelebt habe, und wer er geweſen ſey. Ob ein Buchdrucker, oder ſonſt ein Künſtler oder Gelehrter. Auch iſt, ſo viel ich weiß, das Werk des Caſtellanus, de Nobilitate civitatis Foroſempronii, nie gedruckt worden. Bis ich alſo dieſes erfahre, will ich mir auf allen Fall die alten Drucke anmerken, in welchen ſich muſikaliſche Noten finden. Z. E. Flores Muſice omnis cantus Gregoriani. Impreſſum Argentinae per *Jo. Pryſs*, 1488. 4. (W. B. 399. 7. Th. 4.) — Muſices non inutile Compendium. Impreſſum Venetiis, 1498. 4. per *Jo. Bapt. Seſſam.* (69. Quodl. 4.)

Philoktet. Meine Vermuthung, daß Philoktet unter dem claudicante beim Plinius gemeint ſey, (ſ. Laokoon, S. 22,) [Band VI, S. 388] ſteht, wie Riedel in ſeinen Anmerkungen ſagt, bereits beim Gronov über den Statius, S. 285, „aber nur mit zwei Worten ganz verächtlich hingeworfen, nicht in dem hohen kritiſchen Tone, wie im Laokoon.“

Ich ſoll Gronov's Statius noch zum erſtenmal in die Hände nehmen, und bin mir ſehr bewußt, daß ich meine Emendation Niemanden zu danken habe. Doch dem ungeachtet könnte mir Gronov zuvorgekommen ſeyn; und ich muß nachſehen.

Philotas. In meinem kleinen Trauerſpiel dieſes Namens iſt der Zug wegen des kurzen Schwertes nicht ſowohl aus dem Lohenſtein, im Arminius, als aus dem Plutarch: Lacaena dicenti filio, parvum gladium ſibi eſſe, adde, inquit, gradum.

Solch ein junger Held, wie Philotas, war Archidamus, der Sohn des Zeuxidamus, welchem ſein Vater, als er ihn zu wild auf die Athenienſer einbrechen ſah, zurief: ἢ τῃ δυναμει προσϑες, ἢ του φρονηματος ὑφες: entweder mehr Kräfte, oder weniger Muth.

(*Plutarch.* in Laconicis.) — Desgleichen der junge Lacedämonier, von dem Seneka in seinen Briefen meldet: Lacon quidam adhuc impubes captus clamabat: pugnans quidem captus sum, servire tamen nolo. Verum cum paullo post juberetur servili fungi ministerio, illisum parieti caput rupit. (Ep. 77.)

Physiognomie. *Jo. Val. Merbitzii* de Varietate Faciei Humanae Discursus Physicus; Dresdae, 1676, 4. enthält mancherlei Gutes. Er nimmt nur acht Theile des Gesichts, und zwölf Haupttheile an, aus welchen er durch die Kombinationen eine erstaunliche Menge von Varietäten herausbringt. Die zwölf Hauptgesichter sind:

Fünf, in Ansehung der Linie, welche das Profil macht:

1. facies prona; | das schönste.
2. — declinans; / wo die Stirn vorragt.
3. — reclinans; \ wo der Untertheil des Gesichts vorliegt.
4. — procurva;) das schönste nächst Nr. 1.
5. — recurva; (das häßlichste von allen.

Und sieben in Ansehung der Eintheilung:

6. Facies in tres aequales partes distributa; von den Haarwurzeln auf der Stirn bis zu dem Zwischenraum der Augenbraunen; von da bis zur Spitze der Nase; und von hier bis ans Kinn.
7. 8. 9. wo das, was dem einen Theile abgeht, nur Einem Theile zugelegt worden; entweder
7. der Stirn: welches nach Nr. 6. das beste ist; oder
8. der Nase; oder
9. dem untern Theile; das häßlichste.
10. 11. 12. oder wo das, was dem einen Theile abgeht, den andern beiden zugelegt worden; entweder
10. der Stirn und der Nase: erträglich, und macht ein satirisches Gesicht; oder
11. der Nase und dem Untertheile: das abscheulichste von allen; oder
12. der Stirn und dem Untertheile: das Mohrengesicht.

Die acht Theile des Gesichts sind ihm: frons, oculus, tempora, nasus, malum, (der ganze Untertheil;) bucca, labia, mentum. — Plinius, L. VII. c. 1. wo er von der Verschiedenheit der menschlichen Gesichtsbildung handelt, leitet sie aus zehn oder mehr Stücken her, die er aber nicht namhaft macht: „in facie vultuque nostro, cum sint decem vel plura membra.“

Auch Gualterus Rivinus in seinem Eigentlichen Bericht der vornehmsten der Architektur angehörigen mathematischen und mechanischen Künste; Nürnberg, 1547. fol. handelt unter andern von der Physiognomie, und soll besonders von den Augen, wie Merbitz, S. 24, sagt, sehr gute und scharfsinnige Anmerkungen machen. Es ist dieser Rivinus der Uebersetzer des Vitruv; und dieses sein Werk ist gleichsam der zweite Theil der Uebersetzung.

Joh. Baptista Porta hat nicht allein eine lateinische Physiognomie in vier Büchern geschrieben, deren Neapolitanische Ausgabe sehr fehlerhaft, die zu Hanau 1593. 8. aber verbessert ist; sondern auch Phytognomonica, in acht Büchern: quibus nova facillimaque affertur methodus, qua plantarum, animalium, metallorum, rerum denique omnium, ex prima extimae faciei inspectione quivis abditas, vires assequatur. Francof. ap. Wechel. 1591. 8.

Auch gehört hieher: *Alex. Achillini* de Subjecto Physiognomiae et Chiromantiae; in Opp. fol. 148.

---

de St. Pierre. Dieser bekannte Abbé soll auch ein Buch sur la Pureté de la Réligion hinterlassen haben, welches nie gedruckt worden, woraus aber Voltaire in seinen Questions sur l'Encyclopédie unter dem Artikel Symbole sein Glaubensbekenntniß anführt; wenn dieß anders Voltaire nicht selbst gemacht hat.

Planeten. Daß die Alten nur fünf Planeten gezählt, indem sie Sonne und Mond nicht mit darunter gerechnet haben, erhellt aus dem Hygin, welcher das Kapitel im zweiten Buche, wo er von den Planeten handelt, de *quinque* stellis überschreibt, und deren auch in dem Kapitel selbst nicht mehr anführt. — Dieses ist unter andern auch wegen alter Steine zu merken, auf welchen fünf Sterne vorkommen, die daher nicht unrecht für Planeten zu nehmen sind. S. *Ficoroni* Gemmae Litteratae, p. 6. Tab. I. 15. II. 9.

Plasma di Smeraldo. So nennen die Italiäner einen seltenen Stein, welcher die Mutter oder die äußere Rinde des Smaragds ist. (Winkelm. Anmerk. z. Gesch. d. K. S. 18.) — In der Dactylioth. Zanett. p. 17, finde ich ihn *Prasma* di Smeraldo geschrieben. — Die Alten schnitten tiefe und erhabene Figuren darauf; und es muß große Stücke davon geben, weil Winkelmann am angef. Orte sagt, daß man einige daraus zusammengesetzte Tischblätter im Pallaste Corsini finde.

Es ist ohne Zweifel eben der Stein, den Vogel, S. 145, Smaragdpras, Smaragdites, nennt, der nur halb durchsichtig ist, und farbige Punkte und Streifen hat. (S. Smaragd.) — In meinen Antiquarischen Briefen habe ich das Wort Prasma näher erklärt, (Br. XXV, Th. I. S. 190.) [Band VIII, S. 77.] und gezeigt, daß es nichts anders als der Prasius oder die gemma prasina der Alten sey.

Dingley sagt, man finde im Plasma die meisten alten geschnittenen Steine, nächst dem Beryll. Er erklärt das Plasma durch den schönsten Smaragd, und beschreibt ihn gleichwohl von der Farbe stehenden Wassers, manchmal mittelmäßig klar, aber meistens voll schwarzer und weisser Farben, und mehr undurchsichtig. Was muß der Mann für einen Begriff vom Smaragd gehabt haben? Den gewiß nicht, den Plinius davon macht. In Prasiern mögen wohl genug geschnittene Steine vorhanden gewesen seyn; aber wahrlich nicht im Smaragd. Die alten grünlichen geschnittenen Steine werden wohl alle, oder meistens, Malachiten seyn.

Plautus. Es ist Zeit, daß ich den Plautus einmal wieder lese. Ich fange heute (den 23sten Jun. 1769) mit dem Epidikus an; und hier will ich die mancherlei Anmerkungen eintragen, die ich über die komische Kunst, besonders, in so fern er sie selbst gelegentlich berührt, und über die Alterthümer dabei machen werde.

Es ist ungegründet, daß Plautus sich vornehmlich auf dieß Lustspiel viel eingebildet habe. Er läßt zwar in dem Stücke, Bacchides (Akt II, Sc. 2, V. 85.) den Chrysalus sagen:

Non herus, sed actor mihi cor odio sauciat.
Etiam *Epidicum*, quam ego fabulam aeque ac me ipse amo,
Nullam aeque invitus specto, si agit Pellio.

Aber dieser Chrysalus, der das sagt, ist ein Knecht, und ein eben so schelmischer, als Epidikus. Dieses Lob eines Stücks, in welchem ein schelmischer Knecht libertatem malitia invenit sua, ist also mehr ein charakteristischer Zug des Chrysalus, als Eigenlob des Dichters; und muß für die Güte des Stücks, oder für die Prädilektion des Verfassers, auf keine Weise angezogen werden.

Akt *I*, Sc. I, V. 22. Mich dünkt, hier hat Plautus, eines Einfalls wegen, das Kostume sehr bei Seite gesetzt, und die römischen und griechischen Sitten gänzlich vermengt. Es sind die beiden Knechte, Epidikus und Thesprio, die mit einander sprechen:

— — — *Ep.* Te volo
Percontari. Operam mihi da; opera reddibitur tibi.
Th. Jus dicis. *Ep.* Me decet. *Th.* Jam tu autem nobis praeturam geris.
Ep. Quem me dicis digniorem esse hominem hodie Athenis alterum?
Th. At enim unum a praetura tua, Epidice, abest. *Ep.* Quidnam? *Th.* Scias,
Lictores duo, duo viminei fasces virgarum.

Er gedenkt ausdrücklich Athen's, und gleichwohl auch der Steckenbündel, welche nur in Rom den Gerichtspersonen vorgetragen wurden.

Ebendaselbst, V. 33:

Mulciber, credo, arma fecit, quae habuit Stratippocles.
Travolaverunt ad hostes.

Der Tadel, welchen Camerarius und Lambinus über diese Stelle gemacht haben, ist ganz falsch; aber auch Taubmann's Rechtfertigung taugt nichts. Denn das geht gar nicht auf die Waffen Achill's, die Hektor dem Patroklus abnahm; sondern auf die Homerische Dichtung, daß Vulkan Dinge zu schmieden verstanden habe, die sich freiwillig bewegen können. Von dieser Art müssen auch die Waffen des Stratippokles gewesen seyn! will Epidikus sagen.

Ebendas. v. 50. Diese Stelle ist ein Beweis, wie viel die Alten durch bloße Zeichen auszudrücken verstanden haben, weil dergleichen Zeichen bei ihnen durchaus bekannt waren, welches sie bei uns nicht sind. Thesprio erzählt dem Epidikus, ihr Herr habe ein Mädchen aus den Gefangenen gekauft, und Epidikus will wissen, wie theuer?
Ep. Quot minis? *Th.* Tot. *Ep.* Quadraginta minis!
Thesprio mußte ihm also mit den bloßen Fingern die Zahl 40 weisen können, und das Zeichen davon mußte allgemein bekannt seyn. Jetzt könnten unsre Schauspieler durch Aufhebung ihrer Finger keine höhere Zahl, die allen verständlich wäre, weisen, als bis auf zehn.

Poesie. Von ihrer Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit der Mahlerei, von dem Einflusse und der Verbindung der einen mit der andern, zu meinem Laokoon, ist nachzusehen: *Bogisl. Balbini*, in Quaestitis Orat. et Verisimilibus; ubi docet, utile, immo necessarium esse meditanti poëtae, inspicere gestum, vultus, habitum, mores, et alia pictorum artificio in tabula scite repraesentata.

Zur Geſchichte der alten deutſchen Poeſie wäre vielleicht eine Handſchrift wichtig, die zu Thorn auf der Bibliothek befindlich iſt. Sie iſt von Gottfr. Zamelius, der Bürgermeiſter in Elbingen geweſen, und hat den Titel: Germania Celtica Rediviva, lingua, literis, metro: Das uralte deutſche poetiſirende Deutſchland, in drei Büchern; als: 1) durch Rede- und Sprachweſen; 2) durch Lehr- und Schreibweſen; 3) durch Sing- und Reimweſen. 1667. — Dem Titel nach könnte manches Gute darin ſtehen. (v. *Petr. Jaenichii* Notitia Biblioth. Thornenſ. p. 35. Jenae, 1723. 4.)

Primaticcio. Monville in ſ. Leben des Mignard, S. 4, ſagt vom Primaticcio: Il fut attiré en France par François I, qui l'envoya depuis à Rome en 1540, pour acheter des antiques; il en rapporta 124 ſtatues, avec quantité de buſtes, et les creux de la colonne Trajane, du Laocoon, de la Venus de Medicis, *etc.* qu'il avoit fait mouler. On lui donna au retour l'Abbaye de S. Nicolas de Troyes.

Dieſes hat Monville zum Theil aus dem Felibien, (Entret. T. II. p. 226.) zum Theil aus dem Vaſari genommen; welcher letztere aber 125 Stück überhaupt, mit Köpfen und Rümpfen und Figuren zuſammen, nicht bloße Statuen allein, angiebt. Die Formen hatte Primaticcio von Giacomo Barozzi da Vignola, und andern, machen laſſen; aber die Venus ſcheint, nach den Worten des Vaſari, nicht die Venus von Medices, ſondern eine andre Venus im Belvedere geweſen zu ſeyn. — Auch nennt Monville die Abtei, welche Franz *I.* dem Primaticcio gab, ganz falſch *de St. Nicolas*, anſtatt *de St. Martin*. S. *Malvaſia*, Felſina Pittrice, T. I. p. 151.

Prorogenes. Monville im Leben Mignard's (Amſterd. 1731. 8. Préf. p. XXVII.) ſagt: Pour ne pas risquer d'enſevelir ſous les mines de Rhodes un Peintre, dont l'habileté étoit célèbre, Demetrius Poliorcètes leva le ſiège de cette ville. Le Prince ne pouvant y mettre le feu par un autre endroit que par celui, où travailloit Protogénès, il aima mieux, au rapport de Pline, épargner la peinture, que recevoir la victoire, qui lui étoit offerte. — Das iſt falſch. Nicht, um dieſen Mahler zu ſchonen, ſondern bloß, um ein Gemählde von dieſem Mahler nicht zu verbrennen, ſteckte Demetrius Rhodus auf der Seite nicht an, wo er es allein einnehmen konnte. Der Mahler ſelbſt arbeitete auſſer der Stadt, und hatte bei der Belagerung für ſich nichts zu befürchten. — Ich habe im

Laokoon bereits angemerkt, daß mehrere das Gemählde des Protogenes, welches in der Stadt war, und deſſen wegen Demetrius nicht die äußerſte Gewalt gegen ſie brauchte, mit dem verwechſeln, welches er während der Belagerung auſſer der Stadt mahlte.

Pulvinar. *Boeclerus* in *Indice Corneliano* ad Cap. II. *Timothei:* „Inter honores divinos *pulvinaria* fuiſſe, id vero ſatis conſtat; de ſignificatu non conveniunt. *Lambinus* lectulos, in quibus deorum ſtatuae collocarentur, exponit; ſane plerique aut pro lectulis, in templo ſtratis, aut pro lecticis apparatis deorum accepere. *Marcellus Donatus* ad *Suetan. Caeſ.* c. 76. rejectis aliis ſignificationibus intrepretatur pulvinaria, quae ſuper lectos ſtratos in templis ad ſimulacra numinum ſublevanda ponebantur.

Dieſes iſt die gemeine Bedeutung, die aber von den Auslegern bei dieſer Stelle des Nepos unrecht angebracht wird, wie ich unter dem Artikel, Göttin des Friedens, angemerkt habe. Denn pulvinar heißt nicht allein dieſes, ſondern überhaupt eine Kapelle, ein kleiner Tempel. So ſagt Servius (ad v. 533, L. III. Georg. *Virgil.*) ausdrücklich: *Donaria* proprie loca ſunt, in quibus dona reponuntur deorum. Abuſive *templa*; nam ita et *pulvinaria* pro *templis* ponimus; cum ſint proprie lectuli, qui ſtrati in templis, ſupervenientibus plerisque, conſueverant. Dieſes ſupervenientibus plerisque verſteh' ich nicht. War es etwan ſo? Weil man in den Tempeln doch wohl immer mehr als Eine Bildſäule der Gottheit, die darin verehrt wurde, hatte; gleichwohl nicht mehr als Eine aufgeſtellt ſeyn konnte, daß indeß die übrigen auf dem Pulvinar ruhten? Ich erinnere mich hiebei der hetruriſchen Götzenbilder, *ſigna*, die faſt alle unter den Fußſohlen einen Zapfen haben, mit welchem ſie in den Löchern auf ihren Altären oder Fußgeſtellen befeſtigt und aufgerichtet werden konnten; und woraus denn deutlich erhellt, daß ſie nicht für beſtändig aufrecht ſtanden.

Pyrgoteles. „Edictum Alexandri M. quo vetuit, in gemma ſe ab alio ſcalpi, quam a Pyrgotele, non dubie clariſſimo artis ejus.“ *Plin.* XXXVII. 1. Wenn Plinius nicht ausdrücklich das Wort edictum gebraucht hätte; wenn er nicht an andern Stellen, wo er eben dieſe Nachricht giebt, gleichfalls das Wort edixit brauchte: ſo würde ich glauben, daß dieſes Verbot Alexanders bloß in ſeiner Weigerung beſtanden habe, ſich im Original von andern Künſtlern, als dem Apelles, Pyrgoteles und Lyſippus, bilden zu laſſen.

Auch Apulejus (in *Floridis*) erzählt das Nämliche; nur mit der Veränderung, daß er anſtatt des Lyſippus den Polyklet ſetzt: qui effigiem regis aere duceret; und auch er braucht die Worte: *edixit* univerſo orbi ſuo. — Aber gut, daß wenigſtens *ſuo* dabei ſteht! An den Orten, wo ſeine Befehle ſo unumſchränkt nicht waren, wie in Athen z. E., werden die Künſtler alſo doch gethan haben, was ſie wollten.

Wenn man dazu nimmt, wie man kann und muß, daß Alexander nicht auch zugleich den geringern Künſtlern unterſagt habe, die ihn vorſtellenden Werke der drei privilegirten Meiſter zu kopiren; und daß nach ſeinem Tode das Verbot überhaupt ſeine Kraft verloren: ſo fällt die Nothwendigkeit unſtreitig weg, daß die noch vorhandenen Köpfe Alexander's wirklich von jenen Meiſtern ſeyn müßten.

Natter ſagt, daß der Kopf, den Pyrgoteles geſchnitten, wie es heiſſe, in dem Kabinet des Königs von Preuſſen ſeyn ſolle. (Préf. p. IX.) Dieß bezieht ſich auf das, was Beger (Theſ. Brandeb. Vol. III. p. 203.) bei einem erhaben geſchnittenen Sardonyx anmerkt, welcher ihm den Kopf des Alexander mit dem Kopfe ſeiner Mutter Olympias vorſtellt: artificium in hac gemma *Alexandri* aetatem prodit; adeo, ut non abſurde conjectura ſubeat, gemmam propoſitam ejusdem *Pyrgotelis* opus nobis fauſto omine ſupereſſe.

Q.

Quartier. Daß es für Gnade, Friſtung des Lebens, gebraucht wird, wie in den Redensarten: um Quartier bitten; kein Quartier geben; erklärt Menage (*Dict. Etymol. Fr.*) auf folgende Art: „*Se battre ſans quartier*; *ne faire point de quartier*. Cela eſt pris de ce que les Hollandois & Eſpagnols étoient autrefois convenus, que la rançon d'un officier ou d'un ſoldat ſe payeroit d'un quartier de ſa paye; de ſorte que quand on ne vouloit point recevoir la rançon, mais qu'en uſant de tous les droits de la victoire & de la guerre, quelqu'un tuoit ſon ennemi, il lui diſoit: C'eſt envain que tu offres un quartier de tes gages; on n'en veut point; il faut mourir. — Er beruft ſich dabei auf *De Brieux* Origines de quelques Coutumes anciennes.

R.

Rabbinen. Wenn die Rabbinen ſagen, daß von verſchiedenen Auslegungen einer undeutlichen Schriftſtelle die eine eben ſo wahr ſey, wie die andre; ſo erklärt dieß Canz, wenn ich mich recht erinnere, in ſeiner Ontologie ganz falſch, daß ſie alſo die einzigen wären, welche den Satz, daß von zwei widerſprechenden Dingen nur Eins wahr ſeyn könne, leugneten. Sie wollen weiter nichts ſagen, als, daß man ſie alle beide könne gelten laſſen, wenn ſie nichts enthalten, was andern unleugbaren Wahrheiten zuwider iſt. — Jetzt finde ich, daß Auguſtin eben ſo dachte. Wenn er nämlich L. XII. *Confeſſ.* ſeine Meinung von der Erſchaffung der Welt ſagt, und auch anderer Meinungen anführt, ſo ſetzt er hinzu: In hac diverſitate ſententiarum verarum (verae enim ſunt omnes, quia verum dicunt, etſi non omnes ſecundum mentem ſcriptoris eſſe poſſunt) concordiam pariat ipſa veritas. — Sollte für das letzte veritas nicht vielmehr varietas geleſen werden?

Raphael. Von den in England und Frankreich befindlichen Gemählden Raphael's ſ. Winkelmann von Empf. d. Sch. S. 20. — In Spanien, im Eſkurial, ſind zwei Stücke von ihm, deren eins eine Madonna iſt. — In Deutſchland ſind zwei Stücke: zu Wien die heil. Katharina, und zu Dresden das Altarblatt aus dem Kloſter S. Siſto zu Piacenza; aber dieſes iſt nicht von ſeiner beſten Manier; und zum Unglück auf Leinewand gemahlt, da ſeine andern Oelgemählde auf Holz ſind. Daher hatte daſſelbe bereits viel gelitten, als es aus Italien ankam; und wenn es auch von ſeiner Zeichnung einen Begrif geben könnte, ſo bleibt doch derſelbe mangelhaft in Anſehung ſeines Kolorits.

Ein vermeinter Raphael, welchen der König von Preuſſen vor einigen Jahren in Rom für 3000 Skudi erſtehen ließ, iſt von keinem Kunſtverſtändigen allhier (in Rom) für deſſen Arbeit erkannt worden; daher auch kein ſchriftliches Zeugniß von der Richtigkeit deſſelben zu erhalten war. (Winkelm. ebendaſ.)

Wie es zu verſtehen ſey, was de Piles vom Raphael meldet, daß er zu der Zeit, als ihn der Tod übereilte, ſich beſtrebt habe, den Marmor zu verlaſſen, und der Natur gänzlich nachzuahmen, ſ. beim Winkelmann, v. d. Nachahmung griech. Werke, S. 15.

Religion, christliche. Wider die vielen Werke, welche in neuerer Zeit für dieselbe herausgekommen, gilt es, daß sie nicht allein sehr schlecht beweisen, was sie beweisen sollen, sondern auch dem Geiste des Christenthums ganz entgegen sind, als dessen Wahrheit mehr empfunden seyn will, als anerkannt; mehr gefühlt, als eingesehen.

Dieses zu erhärten, müßte man zeigen, daß die für die Religion geschriebenen Werke der Kirchenväter nicht sowohl Behauptungen derselben, als bloß Vertheidigungen gegen die Heiden gewesen sind. Sie suchten die Gründe gegen sie zu entkräften, aber nicht unmittelbar Gründe für sie festzusetzen.

Meines Bedünkens war es Grotius, der mit seiner Abhandlung von der Wahrheit der christlichen Religion, welche 1639 zuerst herauskam, den Weg eröffnete. Doch hatte er so bald noch keine Nachfolger. Einige vierzig Jahre später entstand erst unter den reformirten Theologen ein Streit, ob auch die christliche Religion aus bloßen Gründen der Vernunft erwiesen werden könne, oder ob sonst noch etwas hinzu kommen müsse, um sie für wahr zu halten. Von diesem Streite s. *Buddei* Institut. Theol. dogm. L. I. c. 2. §. 17. Die, welche der Meinung waren, daß die Vernunft hierin keine Genugthuung verschaffe, und uns von der Wahrheit der Religion nicht überzeugen könne, sind vornehmlich der Rechtsgelehrte Ulrikus Huberus, in s. Werke de Concursu Rationis et Scripturae; Joh. Regius, de Modo percipiendi S. S. divinitatem, Franecq. 1688; Witsius in Diss. Epist. ad Ulr. Huberum; und Leydecker.

Daß ein Philosoph sehr geschickt sey, in Streitigkeiten der Religion zu entscheiden, desfalls will ich mich nicht bloß darauf berufen, daß die ersten Christen in ihren Streitigkeiten mit den Ketzern heidnische Philosophen zu Schiedsrichtern erwählten; nämlich die ersten Christen im dritten Jahrhunderte. Denn früher ist von dieser Gewohnheit keine Spur. So disputirte z. B. Origenes wider die Marcioniten und Valentinianer, unter dem Schiedsrichteramte des Eutropius, eines heidnischen Philosophen. Ein Beweis davon ist des Origenes Dialogus contra Marcionitas, s. de recta in Deum fide, den Joh. Rud. Wetsten 1674 zu Basel zuerst griechisch und lateinisch herausgab. Desgleichen Archelaus, Bischof zu Carrä in Mesopotamien, wider den Manes, unter Entscheidung vier heidnischer Philosophen. Von dieser Disputation sind noch Fragmente vorhanden, welche Fabricius im zweiten Bande der Werke des Hippolytus wieder hat auflegen lassen.

Ich sage, ich will mich nicht hierauf berufen; weil die zwei Schriften, auf welche man sich desfalls bezieht, leicht nur bloß dergleichen Einkleidungen seyn dürften, ohne daß die Streitigkeiten jemals wirklich so gehalten worden; wovon ich in ihnen selbst mehr Spuren aufsuchen müßte. Denn sie sind mir wenigstens dadurch verdächtig, daß bei dem Archelaus die Philosophen nicht allein wider den Manes sind, sondern auch beim Origenes sich sogar Eutropius zur christlichen Religion bekehrt. Anderer Punkte der Unwahrscheinlichkeit zu geschweigen. Wie denn auch Friederici, der eine eigne Dissertation: Philosophos Gentiles controversiarum fidei in veteri Christi ecclesia arbitri, zu Leipzig 1723 gehalten hat, aus der ganzen Kirchengeschichte nicht mehr als diese zwei Beispiele anzuführen weiß. Doch bringt er ausdrükliche Zeugnisse bei, welche diese Gewohnheit sonst bekräftigen; nämlich: 1. des Cyrillus aus dem vierten Jahrhunderte, Catech. VI, quae de Monarchia Dei agit, n. XV. edit. *Tho. Milles*, p. 95; und 2. des Photius. S. *Cave*, Hist. Litt. Scr. Eccl. P. I. p. 100. Wiesemann in s. Memorabb. Eccl. Hist. P. I. Sect. 3. §. 19, p. 200, sagt davon, daß es exemplo scandaloso, nec facile excusando, geschehen sey. Und wenn er hierin auch Recht hätte, so würde der Satz dennoch bestehen, weil hier nicht von heidnischen Philosophen, sondern von christlichen die Rede ist, gegen welche die Einwendung des Hasses und der Unwissenheit nicht gilt.

Rembrandt. Die Rembrandtische Manier schickt sich zu niedrigen, possierlichen und ekeln Gegenständen sehr wohl. Durch die starken Schatten, welche durch den Vortheil des unreinen Wischens oft erzwungen werden, errathen wir mit Vergnügen tausend Dinge, welche deutlich zu sehen kein Vergnügen ist. Die Lumpen eines zerrissenen Rockes würden, durch den feinen und genauen Grabstichel eines Wille ausgedrückt, eher beleidigen als gefallen; da sie doch in der wilden und unfleißigen Art eines Rembrandt wirklich gefallen, weil wir sie uns hier nur einbilden, dort aber sie wirklich sehen würden.

Hingegen wollte ich hohe, edle Gegenstände nach Rembrandt's Manier zu behandeln nicht billigen. Ausgenommen solche hohe, edle Gegenstände, in welchen Niedres und Edles verbunden ist. Z. E. die Geburt eines Gottes in einem Stalle, unter Ochsen und Eseln. Und solche, mit welchen die Dunkelheit für sich verbunden ist.

Moses Mendelssohn, dem ich diese Gedanken mittheilte, antwortete mir: „Sie haben vollkommen Recht. Denn wenn uns schon „bei hohen und edeln Gegenständen die Skizzen oft besser gefallen,

„als die vollendeten Gemählde; so geschieht es deswegen, weil wir bei „den Skizzen dasjenige hinzudenken, was ein arbeitsamer Pinsel aus„geführt hätte. Die Rembrandtische Manier aber kann uns als eine „fertige und vollendete Arbeit bei edeln Gegenständen nicht gefallen. „Von Dietrich hat man eine Beschneidung im Rembrandtischen „Geschmacke."

Reyselius. Von dessen bewundernswürdiger Maschine eines künstlichen Menschen s. das Journal des Savans, a. 1677, p. 361; und die Bestätigung dieser Nachrichten ebendas. a. 1680, p. 41 ff.

Wilhelm ten Rhine. Der erste, welcher in Europa der Chineser und Japaner Art, durch die Inustion und Acupunctation das Podagra und andre reissende Krankheiten zu heilen, bekannt gemacht hat. S. Journal des Sav. a. 1684. p. 109.

Nic. Ricciolini. Ein bekannter Mahler in Rom, der im J. 1763 noch lebte, und von dem, zum Beweise, wie wenig die Römer das, was sie täglich vor Augen haben, achten, Winkelmann erzählt, daß er allererst im siebzigsten Jahre seines Alters die Statuen der Villa Borghese zum erstenmal gesehen habe. Er war sonst ein Mann von großem Talente und vieler Wissenschaft, auch ausser seiner Kunst. (Von der Empf. d. Sch. S. 7.) Die Baukunst hatte er aus dem Grunde studirt, und dennoch eines der schönsten Denkmäler, nämlich das Grab der Cäcilia Metella, des Krassus Frau, nie gesehen.

Richardson. Der englische Feuerfresser. S. Journal des Sav. a. 1677, p. 54 und 222. — Endlich ward sein Geheimniß verrathen, und eben daselbst, a. 1680, p. 292, mitgetheilt.

Ritterorden. Ich finde in Zeillers Sendschreiben XXI: „Was derselbe mir von dem neuen Ritterorden, de i Cavalieri di „Santa Militia genannt, so neulich in diesem 1619ten Jahre zu Wien, „von dem Herzoge von Nevers und andern Fürsten und Herren auf„gerichtet worden, schreibet, das habe ich mit mehrern daraus ver„nommen." — Ich merke mir dieses Zeugniß deswegen an: 1) Weil Gryphius dieses Ordens gar nicht gedenkt; 2) weil er im Gegentheil an der wirklichen Existenz eines Ordens der Ritter von den Kreuzzügen, deren Justiniani im 20sten Kapitel der andern Edition ge-

denkt, zweifelt, und meint, daß überhaupt die Kreuzorden darunter verſtanden würden. Könnte Juſtiniani nicht dieſen Orden des Herzogs von Nevers darunter verſtanden haben? Ich muß ſein Werk bei Gelegenheit ſelbſt nachſehen, nämlich ſeine chronologiſche Geſchichte aller Ritterorden, in italiäniſcher Sprache, deren zweite Ausgabe 1692, fol. erſchienen iſt.

Galeazius Ruber, oder de Rubeis. Ein geſchikter Schmied zu Mailand zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts. Cardan's Vater war ſein vertrauter Freund; und dieſer Freundſchaft haben wir es vornehmlich zu danken, daß der Sohn an verſchiedenen Orten ſeiner Werke dieſes Künſtlers gedenkt. Einmal in dem Buche *de vita propria*, c. 3. „Utebatur (pater) amico unico et familiari, *Galeazio Rubro;* (familiae hoc nomen erat;) ſimilitudo morum et ſtudiorum fabrum illi amicum effecerat. Is enim eſt, qui Archimedis cochleam invenit, nondum vulgatis Archimedis libris; gladios qui plumbi inſtar flecterentur, et ferrum pene ut lignum ſcinderent; et, quod majus fuit, thoraces ferreos (me ſpectante ſaepius experimentum; eram autem adoleſcentulus;) qui ictibus igneorum tormentorum militum legionariorum reſiſterent, adeo, ut quintuplici ictui unus idem ſuffecerit, vixque rimulam contraxit.“ — Und dann auch L. I. *de Subtilitate*, p. 366 Opp. wo er von der Cochlea des Archimedes redet, und ſagt, daß Vitruvius ihrer gedenke, und Diodorus Sikulus zu zwei verſchiednen malen: Dicens, Aegyptum ſiccatam beneficio cochleae ab Archimede inventae. Quod ſi ita eſt, cum Archimedes ſecundi belli Punici temporibus floruerit, neſcio quo pacto antiquo tempore bene potuerit Aegyptus habitari. Sed *Galeazius de Rubeis*, civis noſter faberque ferrarius, cujus infra mentionem facturi ſumus, cum jam olim inventam ipſe quaſi primus auctor exiſtimaret reperiſſe, prae laetitia inſanivit. Vidimus illum verſantem truſatilem machinam, ac paullo poſt mente excuſſum.“ Die Maſchine wird dort im Holzſchnitte beigefügt und erklärt.

Prinz Ruprecht. Dritter Sohn des Churfürſten Friedrichs V. von der Pfalz, und der Eliſabeth, Königs Jakobs I. von England Tochter. Geboren 1619, den 26 December. Schon den 26 Oktober des nämlichen Jahrs war ſein Vater zum Könige von Böhmen gekrönt worden, welcher 1632, den 19 November, kurz nach Guſtav Adolphs Tode ſtarb. Im J. 1635 gieng Ruprecht nach England, wie Michae-

lis sagt, oder vielmehr im folgenden Jahre, nach Salmon's Berichte: Charles, Prince Palatin du Rhin, & le Prince Robert son frère, arrivèrent en Angleterre; ils venoient solliciter le recouvrement du Palatinat.

Rüchen. In Ansehung des Sinnes des Rüchens, und der Besonderheiten desselben, ist Johannes Leodiensis, als Beispiel eines ganz außerordentlichen Geruchs merkwürdig, von dem Digby de Natura Corporum, und Morhof, de Paradoxis Sensuum, nachzusehen sind. — Von dem Geistlichen zu Prag, welcher die Leute durch den Geruch zu unterscheiden wußte, und eine neue Wissenschaft des Geruchs schreiben wollte, worüber er aber starb, s. das Journal des Savans, a. 1684, p. 66.

S.

Satyrisches Drama. Oder wie es Eschenburg in seinem Hurd mit Einem Worte nicht übel übersetzt, Satyrspiel. Nur könnte man leicht aus dieser Benennung schließen, daß es schlechterdings aus Satyren habe bestehen müssen. — Vor dem Casaubonus war es den neuern Gelehrten kaum bekannt; daher viele gar nicht wußten, was sie aus dem Cyklops des Euripides machen sollten. Z. E. Florens Christianus in den Noten zu seiner Uebersetzung desselben, sah wohl, daß es keine ordentliche Tragödie seyn sollte; aber auch nicht einmal der Name fiel ihm bei; und er glaubte es, wie Plautus seinen Amphitryo, eine tragicomoediam nennen zu können.

Erst muß man dieses Drama, welches ein regelmäßiges Werk war, von den Satyrchören unterscheiden, die mit wilden Gesängen und unordentlichen Tänzen in den ältesten Zeiten das Bacchusfest feierten, und aus welchen das Trauerspiel selbst seinen Ursprung hatte. Das neuere Satyrspiel war eine spätere Erfindung, und ward durch das ernsthafte Trauerspiel veranlaßt, welches vielen bei so freudigen Feierlichkeiten zu ernsthaft war, denen man also auch etwas lustigers geben mußte:

— — — — — eo quod
Illecebris erat et grata novitate morandus
Spectator, functusque sacris, et potus et exlex.
*Horat. de A. P. v. 223.**)

*) Man lese darüber das sehr empfehlungswürdige Programm des Hrn. Prof. Buhle in Göttingen, de Fabula Satyrica Graecorum; Goett. 1787. 4. wor-

Schach. Ein Verzeichniß der Schriftſteller vom Schachſpiel findet man beim *Tho. Hyde* de Ludis Orientalium, L. I. P. I. p. 182; auf welches ſich die Nummern, die ich hier anführe, beziehen:

27. Dieſer Jak. de Ceſſolis oder Caſallis, oder Caſolis, der vor dem J. 1200 lebte, und eine Moraliſation des Schachſpiels ſchrieb, iſt wohl der älteſte Schriftſteller von dieſer Materie in Europa. — Hyde merkt dabei an: Hunc librum *Conradus de Ammenhuſen* Monachus et Sacerdos Stetlinenſis circa annum 1337 in rhythmum germanicum vertit, auxilque adeo, ut novus liber videretur. Es iſt eine dergleichen Ueberſetzung unter den Manuſkripten der Wolfenbüttelſchen Bibliothek; ohne Zweifel wird es die nämliche ſeyn. — Eine eigentliche deutſche Ueberſetzung der Abhandlung des Caſſalis von einem Stephan Flacher von Dünkelſpiel von 1413 ſ. unter den Mſpten, Nr. 25. 4. Eine gedruckte italiäniſche von 1534, ſ. 154. 1. Quodl.

11. Wielius, welcher das Gedicht des Vida kommentirt hat, heißt nicht Hieronymus, ſondern Lukas, und war aus Liegnitz in Schleſien. Sein Kommentar mit dem Gedichte ſelbſt iſt gedruckt Argentinae, 1504. 8. (104. Eth. 8.)

22. Coſmo Grazino hat eigentlich nichts vom Schachſpiele ſelbſt geſchrieben, ſondern nur eine verbeſſerte Ausgabe von dem Gedichte des Vida, nebſt einer italiäniſchen Ueberſetzung in Ottava Rima, geliefert, die 1604 zu Florenz in 4. gedruckt iſt. (86. Quodl. 4.)

20. Girolamo Zanucchi iſt gleichfalls nur ein Ueberſetzer des Vida in Ottava Rima. Seine Ueberſetzung iſt gedruckt Trevigi, 1589. 4. (180. Quodl. 4.)

Unter die Ueberſetzer des Vida gehört auch noch Nicolo Mutoni, den Hyde nicht hat, und deſſen Ueberſetzung in verſi ſciolti zu Rom, 1544. 8. gedruckt worden. (154. 1. Quodl. 8.)

21. Gregorio Ducchi aber, Gentiluomo Breſciano, hat ein eignes Heldengedicht vom Schachſpiel 1607 zu Venedig in 4. drucken laſſen. Der Titel heißt: Il Giuoco degli Scacchi, ridotto in Poema Eroico, ſotto Proſopopea di due potenti Rè, e degli Eroi loro. Es beſteht aus ſechs Geſängen in Ottava Rima. (180. Quodl. 4.)

in auch die von mir dem Verf. mitgetheilte Leſſingiſche Vermuthung, daß die Alceſtis des Euripides nicht ein Trauerſpiel, ſondern ein ſolches ſatyriſches Drama ſey, geprüft und bezweifelt wird. Eſchenburg.

18. Damiano Portugheſe hat ein Libro da imparare giocare à Scacchi e de' belliſſimi partiti &c. italiäniſch und ſpaniſch geſchrieben, wovon zwei alte Ausgaben ohne Jahrzahl in der Wolfenb. Bibliothek befindlich ſind. Die ältere, 562. Quodl. 8; und die ſpätere 554. 1. Quodl. — Es hat zehn Kapitel, wovon das achte: delli tratti ſottili che ſi dicono in volgare Spagnuolo *primores*, und das neunte delli giochi delli partiti, d. i. von ſolchen Spielen, wo man wettet, daß in drei, vier, fünf, ſechs Zügen der Gegner matt ſeyn ſoll; und das zehnte de l'arte del giocare alla mente, handeln. Es iſt aber zu bedauern, daß die Exempel im achten und neunten Kapitel, welche nach Art des Stamma, und vielleicht die nämlichen ſind, wegen der fehlerhaften Holzſchnitte, welche dabei gedruckt, kaum zu verſtehen ſind.

19. Ruy Lopez. Von dieſes Spaniers Abhandlung ſind in der Wolfenb. Bibliothek nur zwei Ueberſetzungen: eine italiäniſche von Gio. Domenico Torſia mit dem Namen des Lopez; Vened. 1584. 4. (180. Quodl. 4.) und eine franzöſiſche, ohne Namen des Verfaſſers und Ueberſetzers, Paris, 1609. 4. (86. Quodl. 4.) — Ruy Lopez iſt der, deſſen Anweiſung mir unter allen am beſten gefallen hat.

17. D. Jakob Mennel hat ein deutſches Gedicht vom Schachſpiel 1507 drucken laſſen, welches ſich meiſtentheils bei den Anweiſungen zum Schachſpiel findet, die Chriſtian Egenolff zu Frankfurt in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts öfters hat drucken laſſen. (263. Quodl. 4.) — Ich habe aus dieſen Anweiſungen geſehen, daß unſre jetzige Art, Schach zu ſpielen, gar nicht die alte, ſondern eine neuere iſt, die damals Current, oder das welſche Schachſpiel genannt wurde. — Aus den gemeinen Regeln merke ich mir daraus folgende:

Wiltu das Spiel behalten,
So zieh den erſten von dem Alten.
(d. i. den Läufer.)

Und

Ante Reginam
Debes producere primam.
(Welches aber jenem widerſpricht; indeß ſind beide Auszüge gut.)

Und

Hut gegen Hut
Thut ſelten gut.

Lucanus in Paneg. ad *Piſonem* a décrit élégamment le jeu

des échecs, ſagt Dû Freſne in ſeinen Anmerkungen über den Joinville, S. 59.

Von neuern Schriftſtellern über dieß Spiel, welche Hyde nicht haben konnte, ſ. die Vorrede der Analyſe des Échecs, par *Philidor*; Leipſ. 1754. 8. Dahin gehören:

1. Don Piedro Carrera, der im J. 1617 ein großes Buch darüber herausgab. Aus ihm ſcheint Philidor alles Hiſtoriſche zu haben, welches ſehr ſeicht und unrichtig iſt. Z. E. Wenn er von den Regeln des Palamedes ſpricht, welcher das Spiel, nach dem Carrera, ſoll erfunden haben, als ob wirklich noch ein Buch von ihm vorhanden wäre.
2. *Le Calabrois*, der dem Carrera mit andern in ihren ſehr unzulänglichen Anweiſungen gefolgt iſt. Sie haben bloß die erſten Züge angegeben, und es hernach dem Spieler fortzuſetzen überlaſſen.
3. Cunningham und Bertin, kenne ich beide nicht. „Ils nous donnent des Gambits, qu'ils ſont perdre ou gagner, en faiſant mal jouer l'adverſaire.“
4. Philidor ſelbſt ſagt von ſich und ſeinem Buche: „Mon but principal eſt de me rendre recommandable par une nouveauté, dont perſonne ne ſ'eſt aviſé, ou peut-être n'en a été capable; c'eſt celle de bien jouer les Pions; ils ſont l'ame des échecs.“

Schauſpieler und Schauſpielkunſt. Es muß nicht wahr ſeyn, daß die Schauſpieler der Alten beſtändig unter der Larve geſpielt haben. Denn wie könnte Seneka (Epiſt. XI.) ſonſt ſagen: Artifices ſcenici, qui imitantur affectus, qui motum et trepidationem exprimunt, qui triſtitiam repraeſentant, hoc indicio imitantur verecundiam: deiiciunt vultum, verba ſubmittunt, figunt in terram oculos et deprimunt, ruborem ſibi exprimere non poſſunt; nec prohibetur hic, nec adducitur. — Man dürfte zwar vielleicht ſagen, daß artifices ſcenici hier die Pantomimen wären; aber wie paßt ſich das verba ſubmittunt auf die Pantomimen?

Schifsbau. Ums Jahr 1691 that ein Engländer William Petty einen Vorſchlag zu einem Schiffe, von einer ganz neuen Bauart, und ließ auch wirklich ein Modell davon bauen, mit welchem im gedachten Jahre auf der Themſe Verſuche angeſtellt wurden. Die Beſchreibung davon finde ich in The Young Student's Library, by the Athenian Society, p. 208. — Das Weſentlichſte von der Struk-

tur war, daß es aus zwei kleinen Schiffen bestand, welche durch eine Platform mit einander verbunden waren, so, daß zwischen beiden Schiffen das Wasser einen freien Durchlauf hatte. Die Vortheile, welche Petty davon versprach, waren: 1) eine weit größere Geschwindigkeit, da es zwei oder dreimal so viel Segel führen könne, als ein andres Schif, und dabei keinen Ballast brauche; 2) daß es nicht so leicht umschlagen, und gar nicht sinken könne; jenes, weil das Wasser unten dazwischen durchströme; und dieses aus dem nämlichen Mangel des Ballastes; u. s. f. Wegen des doppelten Kiels wollte man diesem Schiffe den Namen *Gemini* geben. Ich finde aber nicht, daß man weiter auf diese Vorschläge geachtet habe.

Schmidt. Der Wertheimische Bibelübersetzer. — Nach seiner Achtserklärung hat er sich lange Zeit in Altona aufgehalten, unter dem Namen Schröder, in dem Hause eines Menoniten, wo er von der Unterstützung verschiedner Freunde in Hamburg, und von seinen Arbeiten lebte. Hier übersetzte er des Spinoza Sittenlehre, mit Wolf's Widerlegung, die Frauenzimmer-Apotheke, Arbuthnot von Speisen, und Kantemir's ottomanische Geschichte. Endlich kam er durch Hrn. v. Stüven nach Wolfenbüttel, wo er eine kleine Pension von dem Herzoge genoß, und in der Stille seine Uebersetzung des alten Testaments vollendete. Das Manuskript davon besitzt der Herzog; und es sollen die gedruckten Bücher Mosis darin sehr verbessert, und die Anmerkungen um Vieles verkürzt seyn. Er starb um 1749. Auch die Hofmannische Uebersetzung vom Antonin hat er ganz umgearbeitet, so, daß sie nach der letzten Ausgabe mehr seine, als Hofmann's Arbeit zu nennen ist.

Schönheit. Der körperlichen Schönheit, besonders der Gesichtszüge, kann von den Wehmüttern und Ammen nachgeholfen werden. Dieß bemerkt schon Hippokrates, Lib. de Aeribus etc. Sect. 35, wo er sagt, daß die Scythen die langen Gesichter geliebt, und sie ihren Kindern durch den Druck zu geben gesucht haben. Wenn dieß also ein wahres Kennzeichen der Scythen ist, so wäre die Frage, ob der Mahler es wohl beibehalten dürfe, und wie weit, ohne seine Komposition häßlich zu machen?

Auch Lemnius de occultis Naturae Miraculis etc. Lib. IV. c. 18, redet von Müttern, die der Schönheit ihrer neugebornen Kinder auf alle Weise nachzuhelfen suchen; und darunter auch, daß sie ex glaucis seu caesiis oculis nigros efficiunt, copioso lactis usu,

ac potiſſimum, ſi nutrix calidae naturae exiſtat, ipſeque inſans in loco opaco ac ſubobſcuro contineatur.

Michael Scotus. *Michael Scotus*, illuſtris aſtrologus, ſchreibt Joh. Matthäus, (de rer. invent. p. 38.) galeae ferreae uſum invenit. Und p. 44. nochmals: Galeam ferream excogitavit *Michael Scotus*, inſignis aſtronomus.

Ich weiß nicht, was ich aus dieſer Nachricht machen ſoll. Es iſt wahr, caſſis und galea wird bei den Alten unterſchieden; und zwar, wie Iſidorus (XVIII, 14.) will: *caſſis* de lamina eſt, *galea* de corio. Indeß finden ſich doch auch ſchon bei den Alten eiſerne galeae. Diodorus ſagt (B. V.) daß die Gallier eherne gehabt: aeneis utuntur galeis cum magnis appendicibus ad prolixam oſtentationem factis. Doch, das ſind eherne, und nicht eiſerne, wird man ſagen. So beruf' ich mich auf den Plutarch, welcher in dem Leben des Kamillus ſagt: fabricatus eſt militibus ſuis galeas, plerasque totas ferreas, et leves in ambitu, ut gladii aut laberentur in iis, aut frangerentur.

Wollen wir alſo ſagen: daß die eiſernen Helme in den mittlern Zeiten wieder aus dem Gebrauche gekommen, und daß ſie Scotus von neuem erfunden habe?

Scotus lebte im 13ten Jahrhunderte, und war ein großer Liebling des Kaiſers Friedrichs II. Die Schriftſteller, welche Bayle über ihn anführt, und andre, dürften nachzuſehen ſeyn, ob ſich vielleicht einer darunter fände, aus welchem Matthäus ſeine Nachricht genommen hätte, oder welcher auf die Quelle dieſer Nachrichten führen könnte. Es verlohnte ſich auch der Mühe, die Werke des Scotus ſelbſt desfalls durchzublättern.

Nic. Seeländer. Deſſen zehn Schriften vom deutſchen Münzweſen mittlerer Zeit ſind zu Hannover gedruckt. Sie ſind merkwürdig wegen der vorangeſetzten Nachrichten, was er für die Dedikation einer jeden derſelben bekommen, und was ihm die Verſchenkung der Exemplare ſonſt eingetragen hat. (S. Freimüthige Nachrichten; Erſter Jahrgang, S. 129.)

Sehen. Auch der Sinn des Sehens hat mancherlei Sonderbarkeiten. So lieſt man von einem, der ſich der Naſe ſtatt eines Sehrohrs bediente, in *Laur. Scholzii* Epiſtt. Medicinal. ep. 75. 76. — Von Leuten die im Finſtern geſehen, ſ. *Tho. Bartholinus* de Luce

Animalium, L. I. c. 14. — Von einem, auf den die Erblickung gewiſſer Dinge ſonderbare Wirkung gehabt: cui, viſo antimonio, ſtatim laxatus alvus fuerat. V. *Bartholin.* Cent. 5. Hiſt. Anatom. 6. — Auch hat es fanatiſche Seher gegeben; z. E. Lepp, der Narr des Tycho de Brahe. S. *Gaſſendi* de vita *Tychonis*, L. VI. — Joſeph Burrus; ſ. *Bartholin.* de Luce Animal. L. III. c. 8. — Und von den isländiſchen Sehern überhaupt, Acta Hafnienſ. Vol. II.

Manche haben ſich den Mangel des Geſichts durch andre Sinne zu erſetzen gewußt; wie Joh. Vermaaſen, der die Farben durchs Gefühl unterſcheiden konnte. S. Experiments and Conſ. touching Colours, by *Rob. Boyle*, p. 42. — *Leibnit.* in Hypoth. nova phyſica, n. 31. — Ein andrer Blinde konnte in der Karte ſpielen. V. *Digbaeus* de Natura Corporum, c. 28. n. 7.

Eine Nachricht von dem gelehrten blinden Mädchen, Eſther Eliſabeth von Waldkirch, und der Art und Weiſe, wie ſie ihr Vater ſchreiben lehrte, ſ. im Journal des Savans, a. 1680. p. 115.

Seiltänzer. Vom Urſprunge der Seiltänzer ſ. den Abbé Descamps in ſeiner Diſſ. ſur une Médaille grecque d'Antonin Caracalla, qui repréſente en revers des Spectacles & Jeux publics fort particuliers. Vergl. *Journ. des Sav.* a. 1677, p. 309.

Von auſſerordentlichen Seiltänzern, beſonders von zwei Türken, ſ. *Cardan.* de Subtilitate, L. XVI, p. 637, Opp. — Sie ſtiegen an ſehr ſteile Seile hinauf, und auch wieder herab. Man merkte, daß ſie ſich mit dem großen Zehen an dem Seile feſt hielten.

Die Bande von Seiltänzern, Bereutern, und ſtarken Männern, welche Nicephorus Gregoras L. VIII, c. 10, beſchreibt, war aus Aegypten, und zog in der ganzen Welt herum. Es waren vierzig Perſonen, wie ſie auszogen, und ſchon in Konſtantinopel keine zwanzig mehr. Die übrigen waren alle bei ihren Kunſtſtücken verunglückt. Auch machten ſie eben nichts außerordentliches; und ich habe wohl noch geſchicktere Leute, beſonders Bereuter, in dieſer Art geſehen. Sie giengen von Konſtantinopel durch ganz Europa, und kamen bis an das äußerſte Ende von Spanien.

Selbſtmord. „Hoc quosdam egit ad mortem, quod, propoſita ſaepe mutando, in eadem revolvebantur, et non relinquerent novitati locum. Faſtidio illis eſſe coepit vita, et ipſe mundus; et ſubiit illud rabidarum deliciarum: *Quousque eadem?*“ *Seneca*, de Tranquill. c. 2.

Warum mag Cardanus den Trieb, ſich ſelbſt umzubringen *amorem heroicum* nennen? — Lib. de vita propr. c. VI. „Laboravi interdum etiam amore heroico, ut me ipſum trucidare cogitarem; verum talia etiam aliis accidere ſuſpicor, licet hi in libros non referant.“

Die Melancholie, atra bilis, heißt *affectio heroica*, weil ſie der größten Leute, und der Helden aller Art, gewöhnliches Antheil ſey. S. *Portae* Phyſiognom. L. I. c. 8.

Servius. Manchmal bringt dieſer berühmte Ausleger Virgil's ſehr unzeitige Gelehrſamkeit an; z. E. *Aen.* L. VI. v. 8. Was iſt natürlicher, als daß die Schiffer, wenn ſie anlanden, zuerſt nach ſüßem Waſſer gehen? — pars inventa flumina monſtrat. Aber das iſt dem Servius zu geringe. Nach ihm, weiſen ſie die entdeckten Flüſſe nicht nach, damit ihre Gefährten daraus trinken und kochen können, ſondern damit ſich Aeneas darin reinigen möge. Indeß lehrt uns Servius, bei ſeiner ſo weit her geſuchten Gelehrſamkeit, doch etwas ſehr ſchönes, nämlich, daß ſich bei den Alten die vermeinte Verunreinigung bis auf die Gedanken erſtreckte. Nicht nur, wer einen Leichnam berührte, ihn nur ſah, war unrein; ſondern auch der, welcher nur bloß mit irgend einer Bewegung daran dachte: qui funus agnoſcebat.

St. Severo. Unter den vielen Erfindungen, welche dieſer, (vielleicht) noch lebende, neapolitaniſche Graf für die ſeinigen ausgiebt, und wovon man im letzten Monate des Journal Encyclopédique v. J. 1768 eine weitläuftige Nachricht findet, iſt wohl manche ältere; z. E. die, den Marmor zu färben, und ſo darauf zu mahlen, daß es durch den ganzen Block dringt. Denn ſchon Lana in ſ. Prodromo, p. 164, ſpricht von dieſem Geheimniſſe, und hat ſogar die ganze Prozedur bekannt gemacht.

Siegelerden. Oder geſiegelte Erden; terrae ſigillatae. — „Wenn der Bolus geſchlemmt, in cylindriſche Kuchen gebracht, und geſiegelt wird, ſo nennt man ſie hernach geſiegelte Erden.“ (Vogel's Mineralogie, S. 31.) — Bolus aber heiſſen alle feinere Thonarten, ſie mögen eine Farbe haben, welche ſie wollen; nur müſſen ſie im Feuer ſich röthlich brennen. Dieſes iſt das eigentliche Kennzeichen des Bolus; nicht aber ſein mediciniſcher Gebrauch, welcher, wie Vogel ſagt, ſehr willkührlich iſt, und nur bloß in der Einbildung be-

ſteht; noch weniger ſein fettiges Gefühl, welches auch der Porzellanthon und die Walkerde hat.

Unter den Siegelerden iſt die Terra Lemnia die berühmteſte, welche auf der Inſel Lemnos, jetzt Stalimene, und zwar, wie Breuning (Oriental. Reiſe, S. 40.) ſagt, nur einmal des Jahrs, nämlich den 6ten Auguſt, mit großen Feierlichkeiten, „nicht weit von „den Ruinen der alten Stadt Epheſtiä, bei einer Kapelle, Sotira „genannt, gegraben wird; welcher Ort oder Grube ſonſt das ganze „Jahr unerbffnet bleibt. Es iſt auch den Einwohnern bei Leib- und „Lebensſtrafe verboten, dieſelbe außerhalb der Inſel zu diſtrahiren; ſie „wird nachmals mit des Türken Siegel bezeichnet, und nach Konſtan„tinopel gebracht.“ — Sonſt rühmt Breuning ihren Gebrauch ſehr wider Vergiftungen.

Bei Boiſſard (de Divinat. p. 198.) finde ich, daß in den allerälteſten Zeiten das Zeichen, welches auf die Terra Lemnia gedruckt worden, ein Bock oder eine Ziege geweſen ſey, zum Andenken des Bocks und der Ziege, welche die Weiber zu Lemnos der Venus geopfert hätten, um vom bocksartigen Geruche befreit zu werden, mit welchem ſie die Göttin beſtraft hatte. Ja, die Siegelerde ſelbſt ſey in den folgenden Zeiten von den Prieſtern mit Blute von geopferten Böcken und Ziegen beſprengt und vermiſcht worden. „Hicque mos perduravit multis ſeculis, ut teſtis eſt *Homerus*, *Herodotus* et *Dioſcorides*. Tempore tamen *Galeni*, qui vixit floruitque ſub tempore *Trajani*, *Antonini*, *Marci* et *Commodi*, ſigillum hoc caprae jam deſierat imprimi.“ Homer gedenkt der Inſel Lemnos oft genug; aber der lemniſchen Siegelerde wüßte ich nicht, wo? Auch Herodotus gedenkt zwar am Schluſſe des ſechſten Buchs der lemniſchen Weiber, die ihre Männer, und auch einmal in folgenden Zeiten, der Kebsweiber, die ihre Männer mit den von ihnen gezeugten Söhnen umgebracht hätten; aber kein Wort von der lemniſchen Erde. Dioſkorides muß alſo der eigentliche Währmann des Boiſſard ſeyn. Wie die Erde jetzt, unter der Regierung der Türken, gegraben werde, beſchreibt Boiſſard eben daſelbſt, faſt eben ſo, wie Breuning. Hephestiä, ſagt er, heiſſe jetzt Cochino. Aus des *Petri Belonii* Obſſ. c. 22, hat er auch verſchiedene runde Kuchen ſolcher Erde mit ihren Siegeln, welches arabiſche Charaktere ſind, in Kupfer ſtechen laſſen.

Sophokles. Worin iſt die ἀνωμαλια zu ſetzen, die man nach dem Plutarch, am Sophokles tadeln könnte? ſo, wie am Euri-

pides die λαλια. (*Plutarch.* de Audit. p. 45, edit. *Xylandr.*) — Betrift dieſe inaequalitas, wie es Xylander giebt, den Ausdruck, oder den Charakter?

Sokratiſche Steine. So müßte man, nach der Meinung des Chifletius, eine Art von geſchnittenen Steinen nennen, auf welchen beſondere Figuren vorkommen, die aus Köpfen verſchiedener Thiere, öfters nach der Geſtalt eines Hahns geordnet, und auf die Füße eines Hahns geſtellt, beſtehen. Weil unter dieſen verſchiedenen Köpfen ſich meiſtentheils auch ein alter Mannskopf befindet, welcher dem Kopfe des Sokrates etwas ähnlich ſieht, ſo hat Chiflet (in ſ. *Socrates*, ſ. de Gemmis ejus imagine caelatis Judicium,) die ganze Figur auf ihn gedeutet, und die übrigen Thierköpfe von ſeinen Anklägern verſtanden, oder als ſymboliſche Vorſtellungen ſeiner Tugenden erklärt.

Leon. Agoſtini, welcher unter ſeinen Gemmen auch zwei dergleichen hat, hält ſie für Amulete. (P. I. n. 203. 204. p. 78. edit. *Gronov.*)

De la Chauſſee (Gemme ant. figur. n. 176. 178. 182. 183.) macht theils phyſikomoraliſche, theils hiſtoriſche Auslegungen darüber. Und dieſem iſt Schott gewiſſermaßen gefolgt, welcher einen ſolchen Stein in dem königl. Kabinete zu Berlin in einer beſondern Schrift ausgelegt, und eine politiſche Sittenlehre darin gefunden hat. S. die Haupttugenden eines löblichen Landesherrn in einem alten Steine des königl. Medaillenkabinets zu Berlin; zuerſt angemerkt und erklärt von Joh. Carl Schott. Berl. 1717. 4. — Dieſer berliniſche Stein kommt mit dem beim de la Chauſſee, Nr. 176, vollkommen überein; nur daß auf jenem der Pferdekopf einen Kranz im Maule hält, und hinter ihm, über dem Widderkopfe ein Kaduceus ſteckt.

Spiele. Vom Tarockſpiel findet ſich eine Stelle in Zeillers Sendſchreiben XX: „Bernhardinus di Corte, der 1499 das „Caſtell zu Mailand den Franzoſen verrätheriſcher Weiſe übergeben, „war hernach von denſelben aufs äußerſte gehaßt; alſo, daß ſie auch „im Spiele de i tarocchi, wenn ſie des Verräthers Karte geben „wollten, ſagten: do Bernardino di Corte." — Dieß Spiel muß alſo ſehr alt ſeyn. Aber was iſt hier unter des Verräthers Karte zu verſtehen? Der Skiez oder der Pagat? — Es verdient Tomaſo Porcacchi in den Noten zum 4ten Buche des Guicciardini,

den Zeiller als seinen Währsmann anführt, deswegen nachgesehen zu werden.

Sprache. Von den Stammsprachen der jetzigen Deutschen, ist es Wachter's System: daß Anfangs in Deutschland nur eine einzige einförmige Sprache gewesen, die sich hernach in die gothische, angelsächsische und fränkische getheilt habe. Die gothische ist nicht die erste ursprüngliche Sprache, sondern nur eine Mundart; und die angelsächsische und fränkische sind nicht ihre Töchter, sondern Schwestern. Ein Wort, das in allen drei Mundarten vorkommt, gehört der allgemeinen Sprache; und nur das, welches bloß in Einer derselben vorkommt, kann man ein gothisches, angelsächsisches, oder fränkisches Wort nennen. — —

Die Modi der Zeitwörter in der hebräischen Sprache, auch in der hungarischen, würden sich leicht auch in die Deutsche haben einführen lassen, wenn man nicht eigene, besondre Zeitwörter aus diesen Modis gemacht hätte. So wird z. E. durch die bloße Veränderung des Vokals i in e, nicht sowohl die ganze Bedeutung geändert, als vielmehr nur modificirt. Aus sitzen wird setzen, welches so viel ist, als sitzen machen; aus sinken wird senken, oder sinken machen; aus blicken, blecken, oder blicken machen, z. E. die Zähne blecken, Steine, die durch den Kalk blecken; trinken und tränken. Desgleichen in dem Worte, verderben, die zweite und dritte Person des Singulars Präs. du verdirbst, verderbst; er verdirbt, verderbt; so nämlich, daß es mit i das Neutrum, und mit e das Aktivum ist.

Sprichwörter. Die deutsche Sprache hat einen großen Reichthum an Sprichwörtern. Gleichwohl dürfte es nicht übel seyn, auch die Sprichwörter aus andern Sprachen zu borgen, die sich kurz und nachdrücklich übersetzen lassen. Zu London sind im J. 1640 Outlandish Proverbs selected by *M. G. H.* in 8. herausgekommen, an der Zahl 1032. Aus diesen habe ich folgende ausgezogen:

12. Guten Kaufs macht den Beutel leer.

36. The German's wit is in his fingers; d. i. des Deutschen Verstand ist in seinen Fingern. — Ich merke dieses Sprichwort als ein Zeugniß für die mechanischen Talente der Deutschen an.

141. Liebe deinen Nächsten; aber reisse den Zaun nicht nieder.

178. Denke auf faule Tage, und arbeite darauf los.

229. Rechne genau; auch der Februar hat ein und dreißig Tage.

252. Freie um die Wittwe, weil sie noch trauert.

287. Ein Narr denkt, daß andre nichts denken.
348. Wer sein Huhn allein ißt, muß sein Pferd allein satteln.
356. Wer Einen züchtigt, züchtigt hundert.
373. Könnte er laufen, wie er trinkt, er fienge einen Hasen.
389. Dem Hunde, der Asche leckt, vertraue kein Mehl.
457. Der Hund nagt an dem Knochen, weil er ihn nicht verschlingen kann.
461. Der größte Schritt ist der Schritt aus der Thür.
476. Der Mantel ist deß, den er deckt; die Welt deß, der sie genießt.
499. Ueber einen Nagel gieng das Hufeisen; über das Hufeisen das Pferd; über das Pferd der Reuter verloren.
505. Ein Pfenning erspart, ist zweimal verdient.
521. Eine Blume macht keinen Kranz.
523. Auch Ein Feind ist zu viel.
556. Der Blinde schluckt manche Fliege mit hinunter.
587. Donnerstag kommt, und die Woche ist vorbei.
629. Die Wage sagt: das ist schwer; und, das ist leicht; aber nicht: das ist Gold, und das ist Silber.
708. Des Tapfern Blick ist mehr als des Feigen Schwert.
718. Drei leben friedlich, wenn zwei nicht heim sind.
719. Alle Schlüssel hängen nicht an Einem Gürtel.
925. Des Apothekers Mörser verdirbt des Kunstpfeifers Musik.
928. Jahre wissen mehr als Bücher.
949. Jede Meile ist im Winter zwei.
976. Ein Morgenregen hintertreibe keine Reise.
977. Ein schöner Wintertag macht keine lustige Vögel.
981. Des Schlafenden Kopf ist in seinem Magen.
1006. Wer in Hoffnung lebt, tanzt ohne Musik.
1016. Der Herr nicht zu Hause, Niemand zu Hause.
1031. Weiber verschweigen, was sie nicht wissen.
1032. Wer dem Kinde die Nase wischt, küßt der Mutter den Backen.

Steigbiegel. Daß die Alten keine gehabt haben müssen, weil sich deren keine auf alten Denkmälern finden, hatte Matthäus schon angemerkt: (de rer. invent. p. 38.) Stapes, h. e. instrumentum illud, in quo uterque pes insidentis equo utrinque quiescit, inventum est novum. Nam ut in marmoreis signis Romae et alibi videre licet, non habebant antiqui id instrumentum.

Johann Stoffler. Die Todesart deſſelben, deren Sethus Calviſius in ſ. Opere Chronologico, p. 832, gedenkt, daß nämlich ein Fall Anlaß dazu gegeben habe, den er ſelbſt vorhergeſehen, iſt ſo ausgemacht nicht, indem Cruſius (Annal. Sueviae, P. III. L. XI. c. 5.) ſagt, daß er zu Blawbeyern an der Peſt geſtorben ſey. Bayle bemerkt dieſe Verſchiedenheit bereits, zieht aber für die letztere Meinung bloß den Adami an, und erklärt ſich eigentlich für keine, da doch unſtreitig Cruſius, der gleichfalls Profeſſor zu Tübingen war, den meiſten Glauben verdient.

T.

Taback. Nicht Toback, wie es einige ausſprechen. Den Namen haben die Spanier dieſem Kraute von einer Inſel gegeben, auf der es häufig wächſt. „Facultatibus inſignibus celeberrima eſt herba, ſagen die Medici von Lyon, (Lib. XVIII. c. 138.) quam *Petun* ab Indis vocari refert *Thevetus*; Nicolaus Monardus *Picielt*; Oviedus in Hiſpaniola inſula *Petebecenuc*. Hiſpani *Tabaco* nominarunt, ab inſula quadam ejus nominis, in qua frequentiſſima reperitur. Galli, quod *Joannes Nicotius*, regius aliquando in Luſitania orator, ejus ſemen primus ad reginam, regis Galliae matrem, detulerit, illiusque facultates docuerit, *Nicotianam*, et *Herbam Reginae* nuncuparunt.“

Dieſer *Nicot* hat einen Tréſor ou Dictionnaire de la Langue françoiſe geſchrieben, in welchem er unter dem Worte *Nicotiane* dieſer Sache ſelbſt gedenkt; und zwar ſagt er, daß es 1560 geſchehen ſey, daß er dieſes Kraut aus Portugal nach Frankreich geſchickt habe.

Was mir hierbei am merkwürdigſten vorkommt, iſt dieſes, daß man dieß Kraut damals am wenigſten zum Rauchen und Schnupfen, ſondern für weibliche körperliche Uebel, und beſonders wider die Luſtſeuche, gebraucht hat. Nicot, an dem angeführten Orte, ſagt ſelbſt, es ſey de vertu admirable pour guérir toutes navrures, playes, ulcéres, chancres, dartres, & autres tels accidens au corps humain. Auch geht das Epigramm des Buchananus dahin, wider die Königin Katharina von Medici, die es nach ihrem Namen *Herbam Mediceam* wollte genannt wiſſen. Er nennt es darin ſalutiferam cunctis languoribus herbam; und ſagt, daß ihm der Name Medicea allein alle gute Kräfte würde genommen, und es in Gift verwandelt haben, da dieſe Katharina καθαρμα luesque ſuorum ſey.

Der jetzige medicinische Gebrauch des Tabacks ist, glaub' ich, nicht groß. Von Tabacksklystieren habe ich gehört; auch weiß ich, daß Krüger ihn wider die Krätze vorgeschlagen hat. Doch, daraus selbst schon sollte man schließen, daß es wider die venerischen Krankheiten auch dienlich seyn könnte.

Tapferkeit. „Einen greif an; zwei erwarte; dreien suche aus„zuweichen; vor vieren schäme dich nicht zu fliehen!" ist ein Spruch des Frotho, Königs von Dännemark, beim Saxo, B. V.

Tempelherren. Niemand hat besser gezeigt, wie gesetzwidrig und ungerecht man bei der Aufhebung dieses Ordens verfahren habe, als Chr. Thomasius in s. Diss. de Templariorum Equitum Ordine sublato; Hal. 1705. 4. Wenig oder gar keine neuere Schriftsteller haben so scharfsinnig und frei darüber geurtheilt.

Wichmanshausen, in s. Diss. de Extinctione Ord. Templ. von 1687, war viel kurzsichtiger und zurückhaltender. Doch hat er sonst etwas sehr merkwürdiges. Er vergleicht am Ende die Tempelherren mit den Jesuiten, und schließt: An vero paria eliam Jesuitas fata cum Templariis mansura sint, tempus manifestabit. Certe Nemesis divina tandem, quos praeteriisse videtur, inveniet. — Es ist nun geschehen, was er prophezeihte; und nur unsern bessern Zeiten haben wir es ohne Zweifel zu danken, daß eine eben so ungerechte Sache wenigstens mit weniger Grausamkeit ist ausgeführt worden.

Theater. Matthäus (de rer. invent. p. 27.) sagt: *Antimachus* Aegyptius, qui de situ orbis scripsit, primus statuit, ne quis, propria adpellatione in comoedia nominaretur. — Dieß ist falsch. Der Antimachus, aus Heliopolis in Aegypten, welcher eine Kosmoporie in 3780 Versen geschrieben hat, welche Suidas anführt, ist ein weit jüngerer Dichter, als Antimachus, mit dem Zunamen Psekas, (der Sprudler, von ψεκαζειν, besprengen, ψεκας, der Thau, ein Tropfen;) welcher das gedachte Gesetz, welches die mittlere Komödie hervorbrachte, soll gegeben haben. Von diesem Antimachus s. den Suidas, oder, aus dem Suidas geschöpft, den Scholiasten des Aristophanes, ad *Acharnenses;* und von dem Gesetze selbst den Petit, in Commentar. ad Leges Atticas.

Theodorus. Ein tragischer Schauspieler zu den Zeiten des Aristoteles. Dieser gedenkt seiner in dem siebenten Buche der Po-

litik, Kap 17, wo er von der Gewalt der ersten Eindrücke redet. Auf diese, sagt er, sah ohne Zweifel Theodorus, wenn er nicht zulassen wollte, daß ein andrer Schauspieler, wenn es auch einer von den allergeringsten gewesen wäre, vor ihm auf die Bühne treten durfte, ὡς οικειουμενων των θεατων ταις πρωταις ἀκοαις, weil die Zuschauer, was sie zuerst hörten, auch sich zuerst geläufig machten, so, daß sie das Nachfolgende, wenn es auch besser wäre, bloß dadurch, daß es anders sey, befremde. — Ohne Zweifel war Theodorus ein Protagonist, das ist, einer, der die ersten Rollen spielte; und, wenn die erste Rolle das Stück nicht anfieng, so machte er ohne Zweifel unter der Maske auch die Nebenrolle, die es anfieng, um den Zuschauer sofort an seine Stimme und an seine Deklamation zu gewöhnen.

In dem Verzeichnisse der berühmten Männer dieses Namens, die Diogenes Laertius (L. II. §. 103. 104.) anführt, finden sich zwei, wovon einer dieser Theodorus ohne Zweifel gewesen ist; der vierte nämlich, ου το φωναςικον φερεται βιβλιον καγκαλον, cujus fertur libellus de vocis exercitatione perpulcher; oder der zwanzigste, κοιπης τραγῳδιας. Jenes Werk würde sich zu seinem Eigensinne, auch den Vortheil des ersten Eindrucks bei der Deklamation mitzunehmen, sehr wohl schicken. Doch kann er eben so wohl der letzte gewesen seyn; wenn nicht etwa beide eine und eben dieselbe Person seyn sollten. Denn wenigstens nennt Aelian (Hist. var. L. XIV. c. 40.) den Theodorus, welchen Alexander Pheräus die Aerope so rührend spielen sah, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte, und daher aus dem Theater zu gehen für gut befand, gleichfalls τραγῳδιας κοιπην. Und da Alexander Pheräus ein Zeitverwandter des Aristoteles war, so ist es höchst wahrscheinlich, daß dieser Theodor eben der ist, dessen Aristoteles gedenkt. — Menage, in seinen Anmerkungen zum Diogenes Laertius, führt aus dem Hesychius eine Stelle an, in welcher eines komischen Schauspielers oder komischen Dichters gedacht wird, der den Zunamen Πελεδοβαψ geführt habe. (Was das heissen soll, verstehe ich nicht, und müßte die Stelle in der neuen Ausgabe des Hesychius nachsehen.) — Seines Grabmals gedenkt Pausanias, (L. I. c. 37.) und sagt dabei, daß er für den besten tragischen Schauspieler seiner Zeit sey gehalten worden. — Von seiner Frau s. Plutarch, (L. IX. Sympos. Quaest. 1.) Auch gedenkt derselbe seiner in dem Buche vom Eigenlobe, daß er zu dem komischen Schauspieler Satyrus gesagt habe, es sey nicht zu bewundern, wenn man die Zuschauer zum Lachen, wohl aber wenn man sie zu Thränen und zum Weinen bewege.

Tragiſche Subjekte.

1.

„In Gothia meridionali ſpectantur duo tumuli, ingentibus ſaxis, cipporum loco, impoſita habentes duorum *fratrum* corpora, quibus ab auſpice in prima adoleſcentia praedictum fuerat, fore, ut mutuis vulneribus conciderent. Fatum declinaturi peregrinationem ad remotiſſimas contrarias orbis partes ſuſcepere. In extrema ſenecta demum in patriam reverſi, cum quisque fratrem jam pridem mortem obiiſſe ſperaret, non procul ab oppido Jonaco ſibi invicem occurrunt ignoti, et ſalute ultro citroque dicta et accepta ſub pinu proxima quieverunt. Mox rixantibus eorum canibus, ipſi quoque ad jurgia primum, inde ad vulnera mutua proruperunt, animamque trahentes et fratres ſe agnoſcentes, in mutuis amplexibus expirarunt.“ *Olaus* de Ritib. ſeptentr. c. 31.

2.

„Miles quidam, cum occiſo ſpolia detraheret, fratrem nudato corpore agnovit, ac deteſtatus bella civilia, ſemet ipſum ibi perimens fraterno corpori adjunxit.“ *Auguſtin.* de Civit. Dei, L. II. c. 25.

Hoc contigit, cum Cinna et Marius infeſta ſigna ad urbem ducerent, quibus occurrit C. Pompejus, Magni pater. *Livius,* L. 79. *Valer. Max.* L. V. dicit, militem Pompejanum occidiſſe fratrem, qui erat in exercitu Sertorii. *Livius* pro Sertorio Cinnam habet. Fieri utrumque poteſt; nam exercitus omnes fere erant Cinnae. V. *Coquei* Comment. ad l. c.

3.

Tragiſche Subjekte, die ich zum Theil entworfen, zum Theil ſchon auszuarbeiten angefangen habe, ſind: Fauſt, Kleonnis, Alcibiades, Nero.

4.

Mathildis, eine Schweſter Edgar's, Königs von Schottland, hatte ſich dem Kloſterleben gewidmet. Heinrich I. verlangt ſie zur Gemahlin. Sie weigert ſich. Endlich wird ſie von ihrem Bruder dazu gezwungen. Als ſie ſah, daß ſie ihr Gelübde der Keuſchheit brechen mußte, verwünſchte ſie alle ihre zu zeugenden Kinder. Und die Geſchichte ſagt, daß dieſer Wunſch eingetroffen ſey. *Zwingl.* Theatr. Vitae, p. 188.

5.

Die Demoſtraten, beim Plutarch, wären ein tragiſcher Stof, wie die Horazier. Sie ſtritten wider den Kritolaus und ſeine zwei

Brüder, um den Krieg beizulegen, welcher lange Zeit zwiſchen ihren Landesleuten, den Phenäern und Tegäern gedauert hatte.

6.

Wenn man das tragiſche Ende Karls I. Königs von England unter fremdem Namen auf die Bühne bringen wollte, ſo könnte man am beſten die ähnliche Geſchichte eines Königs von Siam dazu nehmen, welcher zu eben der Zeit von ſeinen Unterthanen der königlichen Würde entſetzt, und hingerichtet wurde. S. Hiſtoire moderne, T. III. p. 78; oder des de l'Isle Relat. Hiſt. de Siam.

7.

Dahomira, Gemahlin des Königs Wratislaus von Böhmen, würde eine gute tragiſche Heldin ſeyn. Ihr Haß gegen das Chriſtenthum, und gegen ihren älteſten Sohn, weil er zu gut Chriſt war; die Ermordung dieſes Sohnes von ſeinem Bruder Boleslaw, die auf ihr Anſtiften geſchah; die Tradition, daß ſie in Prag lebendig von der Erde ſey verſchlungen worden, ſind lauter Umſtände, die Quellen des Schreckens und des Mitleids werden könnten. Sie lebte um 916.

8.

Epponina, des Sabinus Gemahlin, unter dem Kaiſer Veſpaſian, lebte mit ihrem Manne lange Zeit in einer Höhle. Beide aber wurden von dem Kaiſer doch zuletzt umgebracht. S. *Plut.* in Eroticis, der ſie Empone nennt. *Tacit.* Hiſt. L. IV.

9.

Cinnadon, ein junger Spartaner, und deſſen Verſchwörung gegen die Ephoren, aus bloßem Ehrgeize, keinen über ſich zu wiſſen. *Ariſtot.* Polit. L. V. c. 7. *Xenoph.* Hellen. L. III.

Troja. Man bildet ſich gewöhnlich ein, daß die Griechen, nachdem ſie Troja zerſtört hatten, ſämtlich wieder heimgereiſet wären, ein Jeder nach ſeinem Lande. Ovid hingegen nimmt ſehr wahrſcheinlich an, daß eine griechiſche Kolonie da geblieben ſey, wenn er die Penelope an den Ulyß ſchreiben läßt: (Heroid. Ep. I. v. 51.)

Diruta ſunt aliis, uni mihi Pergama reſtant;
Incola captivo quae bove *victor* aral.

V.

Venedig. Die jährliche Vermählung des dortigen Dogen mit dem Meere iſt bekannt. Apoſtolius (Proverbior. Cent. I. 54.) erzählt, daß die Venetianer ſonſt auch eine ähnliche Verbindung mit den

Dohlen eingegangen, damit ſie ihren Saaten nicht ſchaden ſollten. Ob man in Venedig noch dieſe Gewohnheit hat? oder warum ſie abgekommen iſt?

Venusſeuche. Ich kann beweiſen, daß die Venusſeuche eher in Spanien graſſirt hat, als man gemeiniglich annimmt; nämlich weit eher, als Columbus zum erſtenmal aus Amerika zurückkam; und dieſes zwar aus einem Briefe des Petrus Martyr.

Sonſt, denke ich, pflegen die Arzneigelehrten auch anzunehmen, daß die Gonorrhöe, welche den Alten bekannt geweſen, nicht ſo bösartig, und daher mit der veneriſchen Gonorrhöe gar nicht zu vergleichen müſſe geweſen ſeyn. Indeß finde ich beim Firmikus (L. VI. Matheſeos, ſ. de vi et poteſtatibus ſtellarum,) gonorrhoicas mortes, und auch L. II. eines dadurch verurſachten Todes erwähnt. Eine Folge des unveneriſchen Saamenfluſſes möchte aber der Tod wohl nicht ſeyn können.

Wäre nicht auch die Krankheit des Kaiſers Juſtinian in Betracht zu ziehen, welche Prokopius (Anecd. p. 16, edit. Alem.) eine ſehr ſchwere Krankheit nennt? Denn wie Metaphraſtes in vita S. Sampſonis Patricii Romani, a quo adhuc vivo mirifice Juſtinianus ſanatus eſt, ſagt, ſo war dieſe Krankheit an den Schamgliedern, und beſtand aus Geſchwüren in der Blaſe: των αἰδοιων αὐτῳ κοντρως ἐχοντων, και της κυστιος ελκει χαλεπῳ κακωδεισης, pudendis vitio affectis, et graviter ulcerata veſica. V. Notae hiſt. *Alemanni*, p. 8.

Auch wäre zu unterſuchen, worin eigentlich die peſtis inguinaria beſtanden habe, die unter Pelagius dem zweiten Biſchofe zu Rom ums J. 580 herrſchte? Pelagius ſtarb ſelbſt daran. V. *Dreſſerus*, p. 2.*)

Vettori. Seine *Diſſertatio Glyptographica*, ſ. Gemmae Duae Vetuſtiſſimae, emblematibus et graeci artificis nomine inſignitae, quae extant Romae in Muſeo Victorio, explicatae et illuſtratae, iſt zu Rom 1739 in 4. gedruckt, und enthält 32 Kapitel:

*) Ueber die Geſchichte und Entſtehung der Luſtſeuche in Europa war L. ſchon längſt Willens eine beſondre Unterſuchung anzuſtellen; er gab aber dieſen Vorſatz auf, als er erfuhr, daß Hr. Dr. Henſler gleichfalls damit umgieng, und, wenn ich nicht ſehr irre, theilte er dieſem ſeinem würdigen Freunde ſeine bisher angeſtellten Unterſuchungen mit. Eſchenburg. Füleborn fand unter Leſſings Papieren einen Plan zu einem Aufſatze über die Entſtehung der veneriſchen Krankheit, der aber nur kurze Anmerkungen und Citate enthielt. Leſſings Leben III, S. IX.

1. *De praeſtantia ſculpturae gemmarum antiquarum.* Da er die Edelſteine nennt, auf welche die Alten geſchnitten, ſetzt er hinzu: Adamas quoque, ceteris excellentior atque duriſſimus, occurrit quandoque impreſſa imagine ſuſpiciendus. (p. 1.) Aber ohne ein Exempel anzuführen.

Er gedenkt des Mneſarchus, des Vaters des Pythagoras, den Laertius δακτυλιογλυφον nennt, und meint, er ſey ein Edelſteinſchneider geweſen. Pythagoras ſtarb als ein achtzigjähriger Mann in der 77ſten Olympiade; und um dieſe Zeit, wie ich in den Antiquariſchen Briefen gezeigt habe, wurden die Petſchaftringe von geſchnittenen Steinen erſt in Griechenland bekannt. Folglich kann der Vater des Pythagoras wohl kein Edelſteinſchneider geweſen ſeyn, ſondern er wird nur Siegelringe gemacht haben, etwa von Metall. Man ſehe indeß die Stelle des Apulejus unter Gemmen.

2. *Qui primi gemmas inciderunt.* Auch Vettori ſagt gerade wie Klotz: gemmas autem veluſtiſſimi hominum ſcalpſerunt Aegyptii, poſt illos Etruſci, denique Graeci, ac demum Romani. Er giebt ein alphabetiſches Verzeichniß aller alten Steinſchneider aus dem Werke des Stoſch, und fügt die bei, die Gori hernach entdeckt hat. S. oben den Art. Gemmen.

3. *De Aulo, gemmarum ſculptore, & de gemmis ab eo inſculptis.* Außer den fünfen, welche von dieſem Künſtler in dem Stoſchiſchen Werke vorkommen, und von denen ſich zwei auch im *Muſ. Florent.* finden, nennt Gori (T. II. p. 10. Claſſ. 1.) einen ſechſten, anaglyptici operis Chalcedonio exciſi, quod in Muſeo Capponio Romae adſervatur. Ein ſiebenter iſt der, deſſen Joh. Faber in den Commentariis ad Imagines Virorum Illuſtrium, p. 67, gedenkt, worauf ein Kupido, der einen Schmetterling an einen Baum ſpießt, befindlich iſt. Aber Faber nahm den Namen Aulus für den Vornamen des Brutus. — Der achte endlich iſt der, den Vettori hier beſchreibt.

4. *Deſcriptio gemmae Muſei Victorii ab eodem Aulo caelatae.* Eine ſitzende Venus, die auf dem erſten Finger der rechten Hand ein Stäbchen im Gleichgewichte hält, nach welchem ein Amor aufſpringt, um es mit beiden Händen zu erhaſchen. Darunter ſteht ΑΤΑΟC. Der Stein iſt ein Achat.

5. *De Achate gemma, qua uſus eſt Aulus. Veterum opiniones recenſentur circa hanc gemmam.* Die Farben dieſes Achats ſind ſehr matt: abſumto enim igne cadavere, quocum in antiquo ſarcophago reperiri contigit a. 1735, annulus quoque cum pre-

tioso lapillo semiustus fuit. Doch ist er nicht so verdorben, daß man nicht jetzt noch damit siegeln könne.

6. *Usus ac consuetudo comburendi gemmas una cum cadaveribus mortuorum expenditur ac illustratur.* Es wird dieser Gebrauch vornehmlich aus einer Stelle des Properz (L. IV. El. 7.) erwiesen, wo von der verstorbenen Cynthia gesagt wird:

Et solitum digito Beryllon adederat ignis.

7. *Disquiritur conditio antiquae gemmae possessoris. Quid indicent Veneris imagines in gemmis insculptae, aperitur.* Auch Bettori hält hier die Daktyliotheken beim Plinius für Sammlungen von geschnittenen Steinen.

8. *De inauribus, ab Aulo, gemmae sculptore, Veneri tributis.* Er glaubt mit dem Buonaroti: quod foeminarum imagines, cujuscunque sint ordinis, ideo inauribus, et nonnullis aliis ornamentis, priori aetate omnino destituantur, licet ipsae, dum vitam viverent, iisdem continuo uterentur. Consuetudo etenim percrebuerat, deabus tantum, quas putabant, notam fortasse singularem, inaures, aliosque muliebres ornatus, tribuere. Er glaubt daher sogar, daß beim dû Cange und Banduri, wo dergleichen Ohrgehenke an sterblichen Weibern zu sehen sind, sie ein Zusatz des Abzeichners wären. Aber das ganze Vorgeben ist, wie ich glaube, falsch, welches auch Winkelmann irgendwo schon erinnert hat.

9. *De monili, Veneri circa collum apposito.* Nach dem Isidor (Origg. L. XIX. c. 31.) kömmt *monile* a *munere*, und es werden omnia ornamenta matronarum, quicquid illis muneri datur, darunter verstanden. Doch wird monile e gemmis für einen Halsschmuck für Pferde gebraucht: *Sueton.* in Calig. c. 55.

10. *De armillis circa manus et brachia, Veneris imagines honestantibus.*

11. *Ancillae, quae inaures, armillas, monilia, aliaque ornamenta muliebria servabant, quomodo dicerentur a veteribus.* Sie hießen *sarcinatrices, a mundo muliebri, a monili, ab armillis*, u. s. f. Sie sind unterschieden von den ornatricibus und ancillis ab ornamentis.

12. *Eadem ornamenta in sacris imaginibus a Christianis usurpata; et quare?*

13. *Describitur vas vitreum Musei Victorini, in quo mulier spectatur in Elysiis, et ejus ornamenta indicantur.*

14. *Aliud vas vitreum antiquum ejusdem Musei, in quo imagines ornatae monilibus sunt expressae.*

15. *De baccis ſive floſculis propendentibus ab extremitatibus pallae ſeu veli, quo Venus in gemma obducitur in inferiori parte.* Er merkt davon weiter nichts an, als daß dieſe Büſchel oder Flocken auch an den Kleidern der Hetrurier in *Dempſteri* Etruria Regali und *Gorii* Muſeo Etruſco zu ſehen ſind.

16. *De ludo, quem ludere videtur Venus in gemma, aliisque nonnullis ludis puerilibus veterum, ab Philoſophis, Regibus, Imperatoribus & Diis gentium uſurpatis.* Gerade von dem Spiele, mit welchem ſich Venus hier die Zeit zu kürzen ſcheint, von dem Balanciren, findet man bei alten Schriftſtellern nichts. Dagegen aber von andern, z. B. de ludo digitorum, welches Nonnus (Dionyſ. L. 33.) den Hymenäus und Kupido mit einander ſpielen läßt: quem ludum *Cicero* et *Varro* dixerunt: *micare digitis*, h. e. *digitis ſortiri*, ut obſervat *Nonius Marcellus* in Libro de Proprietate Sermonum. Noſtra aetate in Italia vulgus appellare conſuevit *la Morra.*

17. *Quid Aulus indicare voluerit per hanc ludi ſpeciem in figura Veneris?* Er ſagt: librata Veneris indice et circumducta, ne capiatur ab avido Amore virga, ludum videtur exprimere, quo illum induſtria et conatu adſequens, imperium in amantem, ſeu poteſtatem, quae per virgam indicatur, praemii loco accipiat.

18. *Quare veteres ethnici ludos conſulerent, ac ſaepe in gemmis exprimerent, inveſtigatur.* Er meint, um ſich zum Vergnügen und zur Freude dadurch aufzumuntern.

19. *Exponuntur nonnullae veteres inſcriptiones, quae de officio a voluptatibus meminerunt.* Sie heißen auch a rationibus voluptatis, und ſcheinen die Beſorgung aller Ergötzlichkeiten der Herren über ſich gehabt zu haben. Unter den ſpätern Kaiſern kommen ſogar tribuni voluptatum vor.

20. *Vetuſtus alius titulus illuſtratur.* Unter den Aufſchriften in dem gemeinſchaftlichen Grabe der Freigelaſſenen und Knechte der Livia Auguſta befand ſich auch eine auf einen Amianthus, der Liviae ad Venerem heißt. Dieſes haben einige erklärt: qui Liviae fucum pararet, et ea quae ad venuſtatem oris affectandam conducunt; und anders. Er aber erklärt es aus dem Bianchini und Gori, welche beide gedachtes Grabmal erläutert haben, pro Aedituo Liviae templo Veneris addicto.

21. *In antiquis gemmis myſteria frequentiſſime occultantur.* Er erläutert dieſes an einem alten Karneol, worauf ein Todtenkopf, ein rundes Brodt, ein prächtiges Halsband, und totus talorum ludus,

vier Knöchel, die die Alten ſtatt der Würfel brauchten; und meint, daß darin die Ermunterung ausgedrückt ſey: Ergo vivamus, dum licet eſſe bene!

22. *Gemma ab Aulo ſculpta, ſaepe ab aliis antiquis ſculptoribus eodem typo repetita.*

23. *De caelatura inferioris aevi pertinente ad illuſtrationem gemmae Victorianae.*

24. *Sculptores complures, qui gemmas inciderunt aevo inferiori, in obſcuro.* S. den Artikel Gemmen, Nr. VI.

25. *Georgius Vaſarius laudatur, qui ab eo memorantur caelatores, indicantur, aliique proferuntur in lucem.* Ebendaſ.

26. *De ſculptoribus gemmarum noſtra aetate florentibus.* Ebendaſ.

27. *De Auli gemma, eodem typo a recentioribus iterato inſculpta,* aliorumque veterum gemmarum caelaturis, ab iisdem ſaepe repetitis, et earum maxime, quae antiquorum ſculptorum nominibus inſignitae ſunt. — Natter kopirte im J. 1736 dieſe Venus des Vettori, und machte eine Danae daraus, die mit der ausgeſtreckten Hand den goldnen Regen erwartet. Natter ſelbſt erzählt das in der Vorrede ſeines Werks; aber er leugnet, daß er den Namen Aulus deswegen auf ſeinen Stein geſetzt habe, um ihn deſto theurer zu verkaufen, welches ihm Vettori hier Schuld giebt.

28. *De modo caelandi gemmas. Veteres uſos eſſe microſcopio, ſive lente vitrea, demonſtratur.* Aus dieſem Kapitel ſehe ich, daß Chriſt's Meinung von der Diamantſpitze ihm gar nicht eigen geweſen ſey. Sie gehört dem Vettori, der es ſogar beſchreibt, wie mit der Diamantſpitze gearbeitet worden, und es ohne Zweifel von Künſtlern ſelbſt geſehen hatte. Gemmarum caelatores, ſchreibt er S. 100, ad eas incidendas vel *Adamantem* vel *Rotam* adhibere ſolent. Siquidem in ſummitate ſtyli ſive axiculi, qui ferreus eſt, tenuis, nec palmarum longitudinem adſequitur, ſcobem ſive fruſtulum adamantis ita componunt, ut moveri nequeat, dum opus ſculpturae perficiunt, quod agunt, ſola cuſpide adamantis gemmam perfricando. Oleum vero quandoque guttatim infundunt, et ſmiridis pulvere inficiunt gemmam, ſicque juvant adamantem. De his fragmentis inquit *Plinius*: Expetuntur etc. et *Marbodus*:

Hujus fragmentis gemmae ſcalpuntur acutis.

Hierauf beſchreibt er die Art und Weiſe mit dem Rade, wobei er auch den Mißbrauch anmerkt, die eiſernen Inſtrumente, welche in das Rad geſetzt werden, das Rad zu nennen: Invaluit vero per abuſum con-

ſuetudo, *rotas* appellare (quas dicunt etiam *rotini*) ferreos quosdam parvulos ſtylos, non chalybeos, neque igne temperatos, *etc.* Und wenn er ſagt, daß die Steine an einen Handgrif gekittet werden müßten, um ſie bequem an das Rad zu halten, ſo ſetzt er hinzu: idem omnino firmandae gemmae modus in uſu eſt, ſi *adamantem*, non *rotas*, adhibeat. — Hierauf ſagt er, wie nöthig zu dieſer Arbeit das Vergrößerungsglas ſey. *) — — —

29. *De gemma, a* Quinto Alexa *inſculpta, quae Achillem exhibet armis inſtructum. Item de Sardonyche.* Dieß iſt die zweite Gemme, die in dieſem Werke erläutert wird. Auf der Area ſieht in drei Linien Κοιντος Ἀλεξα ἐποιει. Gori, im *Muſ. Flor.* hatte dieſes Steins ſchon erwähnt. — Zuletzt ſagt Vettori, daß die Alten am liebſten lebhafte und kriegriſche Leute und Thaten auf den Sardonyx geſchnitten hätten, weil ſie in der Meinung geſtanden, dieſer Stein habe die Kraft, die Furcht zu vertreiben, und Muth einzuflößen. — Quod Achillem, ut ipſi putabant, potiſſimum deceret Sardonyche, et pariter eos omnes, qui res bellicas tractant, vel bellicis negotiis adſueſcunt. Dieſer Stein iſt aber eigentlich nur ein Fragment, auf welchem bloß die Beine des Mars und die Schrift ſichtbar ſind; das Andre iſt von einem neuen Künſtler ergänzt worden.

30. *De Ocreis, quibus Achilles indutus eſt circa tibias.* Feſtus (de verb. ſignif.) ſagt: *Ocrem* antiqui montem confragoſum vocabant — unde fortaſſe etiam *ocreae* ſunt dictae inaequaliter tuberatae. Jenes alte Wort *ocris* hat mit unſerm deutſchen Hocker, welches nicht bloß einen Buckel, ſondern auch einen Berg bedeutet, die vollkommenſte Gleichheit. Friſch hat es nicht gekannt, ſondern leitet Hocker von hoch ab.

31. *De nomine Quinti Alexae. Disquiritur, an aliqui ſculptores a Plinio memorati artem quoque inſculpendi gemmas calluerint.* Plinius gedenkt eines Alexa, eines Bildhauers aus der 87ſten Olympiade, welcher ein Schüler Polyklet's war; und da dieſer letztere unter den alten Steinſchneidern vorkomme, und Plinius ſelbſt von ihm ſage, daß er kleine Werke gearbeitet habe, ſo, meint er, könne ſein Schüler Alexa gar wohl der Meiſter dieſer Steine geweſen ſeyn. Aber alsdann möchte ich nur fragen: Wie kam er zu dem Vornamen Quintus, welcher lediglich ein römiſcher Name iſt?

*) Was Leſſing wider dieſe Meinung hier erinnert, übergehe ich, weil er von dem allen ſchon in ſeinen Antiquariſchen Briefen Th. II. S. 106 ff. [Band VIII, S. 144] Gebrauch gemacht hat. Eſchenburg.

32. *De inaequalitate, quae in averſa parte utriusque gemmae illuſtratae, et aliquando in plerisque aliis antiquis gemmis caelatis obſervatur.* Dieſes Kapitel verdient, daß ich es ganz abſchreibe:

„Utramque gemmam, a nobis hactenus illuſtratam, rem „obſervatione digniſſimam, nec tamen ad hanc diem obſervatam, „continere deprehendimus, quum partes caelaturae oppoſitas in„ſpexerimus. Superficies enim poſtica unius, alteriusve, maxime „laevigata et expolita eſt; verum alicubi tuberata, atque etiam „excavata. Illud autem nonnulli contemplantes, incuriae vel „negligentiae veterum ſcalptorum facile tribuere non verentur; „ita ut, ſi qua hujus operis antiqua gemma caelata in manus „eorum inciderit, qui aureis annulis ad ornandos digitos ſolum„modo inſerere ſtudent, vel pro ſigillis ad horologia adpenſis „utuntur, (ut noſtri aevi fert uſus, caetera non improbandus,) „averſam partem vel complanari ſtatim faciant, vel obduci impe„rent artificibus, ornato flexilibus cauliculis, et maeandris, vel „ex auro puro, vel encauſticis aureo operculo, ut vitium vetu„ſtarum gemmarum, quod ipſi putant, ſive emendent, ſive emen„daſſe videantur. Res autem non ita ſe habet: etenim ſolertiſ„ſimi hominum fuere, qui gemmas inciderunt, atque eas ſuo „nomine ſignarunt, quod vel ex noſtra diſſertatione ſatis ſuperque „licet intelligere, ſi conſideretur quam minimus eorum numerus, „qui hanc ſpartam adornarunt, cap. 2. deſcriptorum. Igitur id „omnino verſantes, ac ſaepenumero hujusmodi gemmas, in altum „elatas, contra lucem inſpicientes, novimus, atque in eis ani„madvertimus, non ſine admirationis nota, maximam coloris „aequabilitatem; adeo ut eodem colore transluceat imago inſcul„pta, quo pariter area transparet; quod inventum, et pulchrum „viſu, et commendabile ac ſuſpiciendum eſt. Hinc argumentum „rectumque judicium proferri licet, quam profunde lateque omnes „artis receſſus ac praeſtantiam callerent iidem ipſi gemmarum „caelatores, quos ſummos viros appellare non dubitamus; et eas „gemmas, quae peculiari hoc raritatis ſpecimine diſtinguuntur „(demto *verſatilis rotae* periculo, qua male feriati et imperiti „homines cunctas indiſtincte expolire, laevigare et complanare „ſolent) in poſterum maximi faciendas eſſe cenſemus. Quo mo„nito, uti ſpectabiliores hac noſtra aetate et inſequentibus omnes „vetuſtae caelaturae fiant, magno rei antiquariae bono, atque „emolumento, feliciter auſpicamur.“

Aeneas Vico. Landringer in seiner Diss. in Onychem Alexandri M. sagt: *Aeneae Vici* Monumenta ex gemmis et cameis a *Joanne Domenico de Rubeis* promulgata, apologismo accurato indigent. — Ich kann nicht erfahren, was für ein Werk dieses ist.

Violine. Leonardo da Vinci war zu seiner Zeit ein trefflicher Violinist, und stand sogar als solcher bei dem Herzoge zu Mailand, Lodovico Sforzia, in Besoldung. In seinem Leben aber, welches seinem Werke von der Mahlerei vorangesetzt ist, lese ich etwas, das mir sehr besonders vorkommt; nämlich, daß Vinci, um bei seiner Musik einen hellen Ton zu erlangen, sich eine Geige von Silber, wie einen Pferdekopf, machen lassen, und damit alle andre Violinspieler übertroffen habe.

Virgil. Es ist in der That keine geringe Ungereimtheit, wenn Virgil (Aen. I. v. 271.) den Jupiter zur Venus sagen läßt:

At puer Ascanius, cui nunc cognomen Julus
Additur, (Ilus erat, dum res stetit Ilia regno.)

Die Großmutter sollte das nicht gewußt haben? — Sollten diese Dinge aber auch die Leser erfahren, so hätte ihnen der Dichter wohl einen schicklichern Ort aussparen können. — Ich nehme diese Kritik von einem Mitgliede der Athenian Society, der des Rudus Ausgabe vom Virgil recensirt. (S. The Young Student's Library, p. 466.) Aber wenn er hinzusetzt, er scheine hier dem Homer nachgeahmt zu haben, welcher, um seine Leser von den Gebräuchen der Götter zu unterrichten, den Jupiter zur Thetis reden lasse, als ob sie es eben so wenig, wie die Sterblichen wisse, daß alles, wozu er mit seinem Haupte winke, unwiderruflich sey; (Iliad. α. v. 525.) so glaube ich, daß zwischen beiden Stellen noch ein großer Unterschied ist. Jupiter sagt das nicht der Thetis als etwas Neues; sondern er verweist sie nur darauf, damit sie um desto weniger an seiner Bekräftigung zweifeln solle. Beim Virgil hingegen sagt der Umstand mit dem Namen ganz und gar nichts, wenn man nicht ein kahles Kompliment an den Augustus und die Familia Julia, darin annehmen will; welches aber eben in dem Munde des Jupiters gar nicht erbaulich ist.

W.

Georg Willerius. Ein augspurgischer Bürger und Buchhändler, welcher den ersten Meßkatalogus 1564 drucken ließ; nicht

aber 1554, wie Heumann (Conſp. Rei Lit. p. m. 144;) und Gundling (Hiſt. Lit. p. 6036,) ſagen. Man erſieht dieſes aus der erſten Sammlung dieſer Katalogen, welche zu Frankfurt ex officina *Nicolai Baſſaei*, 1595. 4. beſorgt worden. Vergl. *Miraeus* de Script. Sec. XVI. c. 127. — *Reimann* Biblioth. Acroam. Diſſ. Praelim. — Deutſche Acta Eruditor. Th. V. p. 419. — *Jo. Chr. Wendleri* Diſſ. de meritis reipubl. Auguſt. in rem lit. p. 9. — Theſaur. Biblioth. T. I. n. 1.

Winkelmann. Bei der Erläuterung ſeiner Monumenti Antichi Inediti hat er, laut der Vorrede, S. 17, zwei Maximen zum Grunde gelegt. Die erſte: nicht anzunehmen, daß die bildlichen Vorſtellungen in den Werken des Alterthums müßig, und ohne beſtimmten Endzweck ſind; diejenigen Werke ausgenommen, in welchen man es deutlich ſieht, daß der Künſtler bloß nach ſeinem *capriccio* gearbeitet habe. Die zweite: daß in dieſen Denkmälern irgend ein Subjekt dargeſtellt ſey, dem man in der Fabel und in der Geſchichte des heroiſchen Zeitalters nachſpüren müſſe. Dieſe Maxime iſt es, welche Klotz, in ſ. Abh. v. geſchn. Steinen, S. 125, beſtreiten wollte. Aber er geht eben ſo damit zu Werke, wie mit meiner Aſſertion wegen der Furien. Er iſt weit entfernt, auf den Geiſt und die Abſicht, auf die Brauchbarkeit und das Licht einer ſolchen Behauptung zu ſehen. Er hält ſich ſchlechterdings an die Allgemeinheit des wörtlichen Ausdrucks; und glaubt Winkelmann widerlegt zu haben, wenn er ihm recht viele einzelne Fälle entgegen ſtellt; er mag dieſe Fälle ſchon ausgenommen haben, oder nicht.

Sollte es aber wohl wahr ſeyn, was W. in eben dieſer Vorrede, S. 16, von den alten guten Handſchriften ſagt? Sie wären, meint er, von den Gelehrten ſchon dergeſtalt durchforſcht, daß ſie jetzt nichts weiter, als ausgepreßte Zitronen, ohne Saft, wären.

Wunderbare Menſchen. Auf ſolche, in Anſehung ihres Körpers oder ihres Geiſtes, würde ich in meiner Litteratur vorzüglich mit ſehen. Wir kennen den Umfang der menſchlichen Kräfte ohne Zweifel noch lange nicht. Wir wiſſen noch lange nicht, wozu ein Menſch durch Fleiß und Uebung gelangen kann, und was für Ausnahmen auch in ſeinem Organismus ſich äußern können, ohne ſeiner Erhaltung und Geſundheit hinderlich zu ſeyn. Hier will ich alſo nur einige ſolche Beiſpiele ſammeln, denen ich noch keinen gewiſſen Artikel anweiſen kann. Andre haben ihre Stelle bereits unter den fünf Sinnen erhalten, z. B. Sehen, Hören, u. ſ. f.

1.

Das Mädchen in Flandern, welches noch vor seinem neunten Jahre mit einem gesunden Knaben niederkam. S. Journal des Savans, a. 1684. p. 186.

2.

Das Mädchen zu Cambrai, welches aus einem Geschwulst an der Hüfte Milch hervorgab. Ebendas. a. 1668. p. 213. 285.

3.

Die schlesische Dame, die alle Monate ein heftiges Kopfweh bekam, während dessen ihr eine Menge grauer Haare wuchsen, die man bald ausreissen mußte, wenn das Kopfweh nicht bis zur Raserei steigen sollte. Ebendas. a. 1684. p. 252.

4.

Marguerite Matthieu, die ganzer 26 Jahre mit einem Kinde soll schwanger gegangen seyn, welches ihr nach ihrem Tode ausgeschnitten worden. S. Journ. des Savans, a. 1678. p. 305. 348, wo man die Möglichkeit dieses Falls weitläuftig zu erhärten sucht.

5.

Nikomachus Smyrnäus. — Antonius Molinetus in s. Diff. Anatom. Pathologg. (Ven. in 4.) redet von diesem Nikomachus von Smyrna, den sein allzu fetter Körper ganz unbeweglich gemacht habe; er sagt aber nicht, wie Aeskulap ihn geheilt habe. S. Journ. des Sav. a. 1687. p. 69.

6.

Die Frau zu Xaintonge, die einmal mit neun, und das Jahr vorher mit eilf Kindern niedergekommen. Ebendas. a. 1684. p. 160.

7.

Ein Mädchen, welches im fünften Jahre schon ihre Zeit soll gehabt haben. Ebendas. a. 1683. S. 112.

3.

Jaccolini. Die Schriften des P. Matteo Jaccolini, eines Theatiners, über die Optik, welche der Kardinal Barberini aus seiner Bibliothek dem Mignard mittheilte, (S. Monville, Vie de *Mignard*, p. 19.) und woraus dieser und du Fresnoy viel gelernt haben sollen, sind sie gedruckt worden, oder liegen sie noch im Manuskripte?

Zahlen. Die Ziffern haben wir den Sarazenen zu danken, oder den Arabern, die aber selbst gestehen, daß deren Erfindung den Indianern gehöre. S. *Abulpharag.* Dynast. I. p. 16.

Vossius (ad *Melam*, L. I. c. 12.) und Huet (Demonstr. Ev. Propos. IV. c. 13.) auch Daryppodius, haben unstreitig Unrecht, wenn sie dieselben den Griechen beilegen wollen.

Bei uns Deutschen sind sie spät in Gebrauch gekommen; und in öffentlichen Urkunden trift man sie vor dem 14ten Jahrhunderte nicht an. Wann sie in dem übrigen Europa aufgekommen sind, ist ungewiß. — S. dieses, und mehreres hierüber, in des Hrn. v. Gemmingen kleiner Abh. von Verschiedenheit und Verbesserung der Ziffern, in der Sammlung s. Poet. und Pros. Stücke, 2te Aufl. Brschw. 1768. gr. 8.

Antonio Maria Zanetti. S. von diesem Kunstliebhaber und Kenner den Füeßlin. — Seine Daktyliothek hat Gori lateinisch beschrieben; und sie ist mit der italiänischen Uebersetzung seines Neffen, des Girolamo Francesco Zanetti (welcher, glaub ich, Bibliothekar der St. Markusbibliothek ist,) zu Venedig, 1750, in Folio herausgekommen. Sie enthält 80 Tafeln, von Antonio Maria Zanetti selbst gezeichnet, aber von verschiedenen gestochen; auf deren jeder ein Stück, doch nicht lauter Steine, sondern auch Büsten von Marmor, Münzen und Lampen mit unter. Die Steine sind größtentheils Cameen, und darunter einige von sehr großem Werth. Der allervortreflichste, welcher jedoch tief geschnitten ist, soll der Hermaphrodit, Taf. LVII. seyn, mit den Buchstaben ΔΙΟΣ. welches Dioskorides bedeutet, auf einem Amethyst. Das nämliche Subjekt, nämlich ein ruhender Hermaphrodit, den ein Amor fächelt, und zwei andre Liebesgötter neben ihm, einer auf der Harfe, und der andre auf einem Rohre spielend, findet sich auch auf mehrern alten Steinen, doch ohne Namen des Künstlers. — Von eben diesem Künstler ist noch eine Gemme in dieser Sammlung, mit der nämlichen ersten Sylbe des Namens, Taf. XXXIII. welche einen Giganten, der statt der Beine Schlangen hat, vorstellt, auf einem Beryll. — Auch findet sich ein Stein mit dem Namen eines sonst unbekannten Künstlers, Hoxus, OPOY, den Kopf, oder vielmehr nur die Larve, eines Silens vorstellend, auf einem Sardonyx, Taf. XLIII. — Noch sind verschiedne Steine von neuern Meistern mit untergemengt; namentlich von Nicolo Avanzi, Taf. II, das Brustbild Alexanders, als Minerva; von Alexander Cäsarius, mit dem Beinamen Magister Graecus, (Maestro Greco) ein Kopf des Phocion; vom Marmita, der Kopf eines

Kommodus Antoninus, Taf. XXV, und ein unbekannter weiblicher Kopf, Taf. LXXIV; und vom Valerio Vincentino de' Belli, der Kopf einer Fauſtina auf einem Achat, Taf. XXIII; lauter Meiſter aus dem funfzehnten Jahrhunderte.

Zanetti hat das Werk der Königin von Schweden Louiſe Ulrike, zugeeignet, in einer lateiniſchen Zuſchrift, die ohne Zweifel von Gori iſt, deren Antiquitäten- und Naturalien-Kabinet, und deren große Einſicht in dieſe Dinge er ſehr rühmt. Bei der Gelegenheit kommt er auf die alten Daktyliotheken des Skaurus, des Pompejus, des Cäſar, des Marcellus, deren Plinius gedenkt; und äußert, daß er ſie gleichfalls für Sammlungen geſchnittener Steine halte: Nemo eſt, qui ignoret, clariſſimos Romani orbis principes viros et Caeſares tanti feciſſe ac maxime omnium aeſtimaſſe *antiquas gemmas*, excellentium caelatorum opificio, dignitate, atque elegantia inſignes, ut non hominum, ſed deorum digniſſimum et praeclariſſimum donum cenſuerint. Wie falſch das iſt, habe ich gewieſen (*). Eine lehrreichere Stelle für mich aus der nämlichen Dedikation war folgende: Memorat etiam (ut illuſtres feminas taceam) Romana hiſtoria *Liviam*, Auguſti conjugem, inter omnes feminas eminentiſſimam operum antiquorum et gemmarum amore et ſtudio mirum in modum flagraſſe, tantique haſce artes feciſſe, ut in palatio ſuo innumeros propemodum aluerit non ſolum gemmarios opifices, verum etiam pictores, fictores, ſtatuarios, architectos, aurifices, fabros argentarios; quorum nomina, quanquam non omnia, exemto paucis abhinc annis eorum ſepulcreto columbario nobis innotuerunt. Ich bin äußerſt begierig nach dieſe Namen; ob vielleicht nicht einige darunter ſind, die beim Plinius vorkommen, und die man für weit älter hält, als ſie ſind. Von der Entdeckung dieſes Columbarii, deſſen Urnen von Marmor ſogleich zerſtreut waren, finde ich eine Stelle beim Ficoroni de Larvis, p. 18. der lat. Ueberſetzung: Noſtris vero hiſce diebus alia hujus Bathylli prodiere monumenta, et praecipue urna ejus ſepulcralis, una cum illius ſtatua et inſcriptione, dum ad Viae Appiae laevam, columbarium *Liviae*, Auguſtique libertorum detectum fuit. Hujus autem columbarii, nec non ollarum, urnarum, marmorearumque inſcriptionum ſtatim diſperſarum διατυπωσις ſtudio Reverendiſſimi *Franciſci Blanchinii* Veronenſis, et *Ant. Franc. Gorii* Florentini, poſtremo *Dominici de Rubeis* Romani, in lucem cum lucu-

*) S. Band VIII, S. 49.

lenta enarratione prodiit. Nach dieſem Werke muß ich vor allen trachten.

Die Erklärungen des Gori ſind, wie man ſie von ihm gewohnt iſt; ohne vielen Scharfſinn, und auch dann und wann ohne erforderliche ausgeſuchtere Gelehrſamkeit. Beſonders bin ich mit ſeinen Benennungen der Steine ſehr übel zufrieden. Man ſehe, was ich unter Igiade und Roccoſtein angemerkt habe; desgleichen in den Antiquariſchen Briefen vom Prasma. Auch kommen die nichtsbedeutenden Namen: Achatonyx und Achatſardonyx öfters bei ihm vor. Hieher gehört auch der Fehler, den er mit dem vitro obſidiano bei der 31ſten Tafel macht, wo er den Kopf eines Jupiters beſchreibt, obſidiano vitro caerulei coloris expreſſum. Das vitrum obſidianum war ſchwarz; und auch Klotz macht dieſen Fehler.

Ueber die Pantoffeln, die Gori, Taf. 32, an den Füßen Jupiters ſieht, cujus pedes, quod notandum, crepidati, (*colle pianelle o crepide in piedi,*) hat ſich ſchon Natter aufgehalten.

Wenn der Kopf Domitian's, Taf. 17, wirklich auf einem orientaliſchen Granat iſt, wie Gori ſagt, ſo iſt er, wegen ſeiner ungewöhnlichen Größe ein ſeltenes Stück.

S. 99. ſagt Gori, er habe gefunden, daß die Steinſchneider auch ſonſt gemmarii genannt worden; aber ohne Stellen anzuführen: quos remotis temporibus etiam gemmarios appellatos invenio. Dieß iſt mir nicht glaublich. — Bei Taf. 20, welche einen Achat mit den Köpfen des Kaiſers Hadrian und ſeiner Gemahlin Sabina vorſtellt, macht er eine gute Anmerkung: Omnium rariſſima ſunt gemmis inſcalpta jugata capita, quod valde perſpicuum atque exploratum eſt; ac multo magis gemmae ſcalptae extanti opera duobus capitibus ornatae.

Zigeunerin. *Egizzia*, eine Statue in der Villa Borgheſe, hat gar nichts vom ägyptiſchen Styl, wie Maffei meint; und Hände und Füße ſind von Bernini. (S. Winkelm. Geſch. d. K. Vorr. S. XII.) — Was heißt aber daſelbſt: gleichfalls von Erz? Vorher ſagt er ja ſelbſt, daß die Statue von Marmor ſey.

Zipperlein. Zeiller in ſ. Sendſchreiben, S. 5, ſagt: „Vor „Zeiten hat man um Abwendung des Podagra den heil. Cyprianus „angerufen; daher auch Chiragra, oder der Schmerz in den Hän„den, und Podagra, oder der Schmerz in den Füßen, mit Einem

„Namen das Zipperlein genannt worden, wie Michael Probst „in seiner Arzneykunst und Wunderbuche, P. 2. p. 300. schreibt.“ Diese Ableitung scheint Frisch nicht gekannt zu haben, der Zipperlein von dem ungebräuchlichen Zeitworte zippen herleitet, welches von ziehen und zuppen herzukommen scheine. Ich möchte fast jene Ableitung vorziehen.

Entwürfe zur Fortsetzung der Briefe antiquarischen Inhalts.*)

LVIII.

Fürchten Sie nicht, noch mehrere Briefe im Tone der letztern zu erhalten. Gewisse Dinge verdienten freylich nie gesagt zu werden; und doch müssen sie wenigstens Einmal gesagt werden.

Die persönlichen Verhältnisse der Schriftsteller gegen einander interessiren nur kaum den kleinsten Theil des zeitverwandten Publici. Welcher wünscht, daß sein Buch auch bey den Nachkommen nicht ganz vergessen sey, — und welcher sollte es nicht wünschen? — muß über nichts streiten, was nur ihn selbst angeht.

Ob Lessing den berühmten Klotz beneidet hat, was die geheimen Ursachen gewesen, warum er wider ihn geschrieben, verlangt auch schon in zehn Jahren niemand mehr zu wissen. Dann fragt sich bloß: Was hat er gegen ihn geschrieben? Was hat sein Schreiben gegen ihn genutzt? welche Vorurtheile hat er gegen ihn bestritten? welcher Wahrheiten hat er sich gegen ihn angenommen?

Folglich ist alles sehr unnützes Geschwätz in der Recension des Herrn Klotz (*), bis auf das Wenige, was die unter uns streitige Sache selbst betrifft.

Er verspricht mir in einer besondern Schrift zu antworten. Die muß ich erwarten.

Vorläufig will er nur einige Punkte berühren, deren Untersuchung weder Nachschlagen noch Nachdenken erfodert. Es ist nicht die Frage, ob Tuscher für einen Steinschneider gehalten worden, sondern ob er

*) Herausgegeben von Eschenburg im zwölften Theile der sämmtlichen Schriften. 1793.

(*) In seiner deutschen Bibliothek d. sch. W. St. VII. S. 465.

es gewesen. Freilich ist er für einen gehalten worden, und hat gar für einen gehalten werden wollen; und dadurch wurden Gori und Mariette und Giulianelli hintergangen. Aber er ist keiner gewesen; welches Natter beweiset. Natter's Zeugniß gilt hier allein, der mit ihm lange Zeit gelebt und gearbeitet hat.

Vettori war seinetwegen in dem nehmlichen Irrthume. Aber auch das beweiset nichts. Sie wissen alle von ihm nur Ein Stück zu nennen: sein Portrait nehmlich; welcher Versuch aber, wie Natter sehr richtig sagt, noch lange zu keinem Steinschneider macht. Ja, diese Köpfe waren bloße Pasten, über ein Wachsmodell gegossen. Außerdem noch der einzige Kopf der Minerva; aber der war mit dem Messer geschnitten.

Diesen Künstler nannte Klotz gleichwohl einen fleißigen Künstler. Aber fleißig soll hier nicht die Vielheit der Arbeit anzeigen, sondern die Sorgfalt der Ausarbeitung! Woher kennt er die? möchte ich fragen. Hat er ein Stück von ihm gesehen? Ja, diese kann er gar nicht gehabt haben.

(Auf einem einzelnen Oktavblatte findet sich folgender, anders lautende, Anfang dieses acht und funfzigsten Briefes.)

Scharfsinnige Leute wollen angemerkt haben, daß die letzten sieben meiner Briefe ihrem Titel nicht entsprechen; daß sie nicht antiquarischen Inhalts gewesen.

Nun, so waren sie wenigstens antiquarischen Tones! — Es hat mir Mühe gemacht, diesen Ton zu treffen. Geläufig wird er mir nie werden; und ich werde immer einen Herrn Klotz nöthig haben, der mir ihn angiebt.

Ich muß den Stich, den man mir zu versetzen denkt, nur selbst vertiefen. Er kann bey dem allen nicht tödtlich werden.

Aber auch um eine ernstliche Antwort wäre ich nicht verlegen. Es ist wahr, das Studium der Alterthümer selbst betreffen diese sieben Briefe nicht: aber sie betreffen doch Männer — Einen Mann wenigstens, der sich mit diesem Studium abgiebt.

LIX.

Seine Verantwortung wegen der alten Künstler. — Ich tadelte ihn nicht, daß er sie nicht alle angeführt, sondern daß er gar keine andern anführte, als die er bey Stosch gefunden hatte. Den Cronius hätte er nicht wegen der alten Paste anführen sollen, sondern weil ihn Plinius angab. S. in meinen Kollektaneen, was sonst

von dieser Materie anzumerken wäre. Zugleich von meinen beyden noch nicht bekannten Steinen mit EP. und ANTHPOΣ*).

LX.

Daß ich ihm Druckfehler Schuld gegeben habe. — Aber er führt weislich nur Beryll an, und sagt nichts von Agat und Amethist; des Moco nicht zu gedenken. — Bey Gelegenheit hier von des Baccius Ableitung des Worts Achates, wovon er glaubte, daß damit auf den Gefährten des Aeneas angespielt sey.

Und habe ich ihm nur Schuld gegeben, daß er die Namen der Steine nicht zu schreiben weiß? Habe ich ihm denn nicht bewiesen, daß ihm von ihrer Kunst überhaupt nichts beywohnt?

Dieser Unwissenheit ist er noch auf eine andere Weise zu überführen. Er kennt auch nicht die allerbekanntesten Scribenten in dieser Materie. Beweis aus dem, was er vom Petrus de Scudalupis und vom Camillo Leonardo sagt.

LXI.

Auch den Marbodus muß er wenig oder gar nicht kennen. „Er „ist in der Ausgabe des Gorläus befindlich", sagt er. Sonst nirgends? — Hierbey Nachricht von den verschiedenen Ausgaben. — Und was für Aberglaube steht denn in dem Gedichte des Marbodus, der sich nicht auch im Plinius fände?

LXII.

Darum, daß Marbodus den Evax als Quelle nennt, braucht er nicht ganz den Betrug geschmiedet zu haben. Es können Schriften eines Evax vorhanden gewesen seyn, und sind es vielleicht noch.

LXIII.

Unter den Gedichten des Marbodus finden sich einige, die ihm gar nicht gehören, und die sein Herausgeber ihrem rechten Urheber wohl hätte wieder zustellen können.

Eben das ist von den Gedichten des Hildebertus zu sagen. Von den Gedichten beyder ließe sich zur Berichtigung der klassischen Dichter, woraus jene Stellen genommen sind, vielleicht noch einiger Gebrauch machen.

LXIV.

Gebrauch, den der jüngere Burmann davon zu seiner Anthologie hätte machen können.

LXV.

Wenn Klotz Burmannen solche Nachweisungen hätte geben können, so würde es ihm dieser ohne Zweifel Dank gewußt haben. Und

*) Less. Koll. S. 74. 278. [S. 234. 287.]

so wären wir wieder bey Klotz, dessen besondere Widerlegung ich ruhig erwarte.

Aber nein; er hat sich anders besonnen. Er hat meine Briefe kaum zur Hälfte gelesen, und will sie gar nicht ganz lesen; geschweige, daß er sie zu widerlegen sich die Mühe nehmen sollte. Er ist zu groß, sich mit mir einzulassen; und er läßt seine Kreaturen gegen mich los. Er ist wie der Alte auf dem Berge, der thut, als ob er kein Wasser betrübe, und seine Banditen in der Welt herumschickt.

Von dem elenden Stolze, seinen Gegner nicht lesen zu wollen.

LXVI.

Eine von seinen ersten Kreaturen ist Riedel. Ueber dessen Recension der antiquarischen Briefe in der Erfurter Zeitung*).

„Noch, fängt er an, haben wir die antiquarischen Briefe des Herrn Lessings (erster Theil bey Friedrich Nicolai) nicht ausführlich angezeigt."

Nein; aber gewandsweise ihnen schon mehr als Einen Hieb zu versetzen gesucht! — Das ist gar recht! So wird der Leser allmählich vorbereitet, und der Verfasser fürs erste bey kleinem Feuer gebraten, bis man ihn ganz in die Flamme wirft. Das geht nun los. Der Himmel stehe mir bey!

„Einige Anmerkungen des Herrn Klotz wider Herrn Lessing, „und eine Recension im Reichspostreuter haben dem Herrn Ver„fasser die Gelegenheiten zu diesem Buche von 256 Seiten in kl. 8. „gegeben."

Ganz recht! In seinem Buche wollte mich Herr Klotz fein höflich eines Bessern belehren; und in dem Reichspostreuter ließ er ausposaunen, daß er mich eines unverzeihlichen Fehlers überwiesen habe. Eine Belehrung, dachte ich, ist der andern werth; und ich würde Hrn. Klotz gewiß auch recht höflich belehrt haben, wenn ich mich nur auch auf einen hübsch abgerichteten Freund hätte verlassen können, der meine schlaue süße Höflichkeit in gute derbe Wahrheit übersetzte. Aber leider! habe ich keinen solchen Freund. Ich mußte also nur gleich so schreiben, wie ich verstanden zu seyn wünschte. Das ist, nicht höflich, aber wahr!

„In der Vorrede erklärt er sich über den Ton, den er in diesen „Briefen genommen, und bekennt sich für einen Nachahmer der Alten, „die das Ding, was wir Höflichkeit nennen, nicht gekannt hätten."

*) Der Anfang von Lessings Antwort auf diese Recension fand sich diesem Entwurfe beygelegt, und wird daher hier sogleich mit eingerückt. Eschenburg.

Die Bescheidenheit nicht zu vergessen, welche den Alten anstatt der Höflichkeit eigen war! Ich bekenne mich für ihren Nachahmer in Beydem; in dem sowohl, was sie nicht hatten, als in dem, was sie hatten. Die Klotze mögen immer über meine Unhöflichkeit schreyen; genug, daß der wahre Gelehrte nie meine Bescheidenheit vermissen soll!

„Herr Lessing wird sich auf gewisse Punkte besinnen, in welchen „man den Alten keinesweges nachahmen soll, in welchen man vielmehr „sich nach unsern Sitten, nach unserer Denkart und unserer Sprache „zu richten hat.“

Herr Riedel traut mir zu viel zu. Wahrlich, ich besinne mich auf keine solche Punkte. Was bey den Alten recht und gut war, ist noch recht und gut. Doch, ich sehe, er kommt selbst mit einem Exempel meinem Gedächtnisse zu Hülfe.

„Die Alten nannten auch gewisse Glieder und gewisse Handlungen „mit ihren eigenen Namen gerade heraus; uns andern mißfällt es „schon, wenn dergleichen Sachen auch nur von fern her angedeutet „werden.“

Diese Glieder und Handlungen bloß des Titels wegen mit ihren eigenen Namen zu nennen, mißfiel auch den Alten. Es waren nur ihre Pirons, die sich das erlaubten: und auch wir haben ja unsere Katulle. Aber freilich, wenn der Naturlehrer, wenn der Arzt, wenn der kühne Satiriker diese Glieder und diese Handlungen, der Kürze, des Nachdrucks, des Unterrichts wegen, bey ihren eigenen Namen nannten: so hatten die Alten kein Arges dabey; und wir Neuern sollten lieber auch keins dabey haben. — Dieses nun angewandt auf die Höflichkeit! Aus bloßem Kitzel werde ich zuverlässig nie unhöflich gegen Herrn Klotz seyn. Sollte ich ihm auf der Straße begegnen, so werde ich ganz gewiß meinen Hut zuerst gegen ihn abziehen. Sollte ich wieder an ihn schreiben, so werde ich ganz gewiß: Wohlgeborner Herr, insonders Hochzuehrender Herr Geheimerrath, an ihn schreiben, und mich seinen gehorsamen Diener nennen. Sollte ich an Einem Tische mit ihm speisen, so werde ich ganz gewiß seine Gesundheit mit einer tiefen Verbeugung, und genau in der Reihe trinken, die sein Rang erfoderte. Sollte ich gar mit ihm zu spielen das Vergnügen haben, so werde ich ganz gewiß mit eben der Höflichkeit sagen: „der Herr Geheimerath haben gewonnen,“ als: „der Herr Geheimerath sind basta!“ — —

LXVII.

Von Riedel's Anmerkungen über den Laokoon. Einige Beweise seiner Unwissenheit. Von der Caricatur. Die Stelle aus dem Ci-

cero*). — Vermuthung, woher die Caricaturgesichter ihren Ursprung haben: aus den komischen Masken der Alten.

LXVIII.

Von dem Gesetze der Hellenodiken. — Die ikonische Statue sollte freylich die größere Ehre seyn. Aber was bewog sie, dieses zur größern, und nicht zur kleinern Ehre zu machen? Warum machten sie die Gefahr, in dem Bilde eines minder schönen Körpers auf die Nachwelt zu kommen, zur größern Ehre? Warum machten sie den Vortheil, sich in einem schönen, aber fremden, Ideal aufgestellt zu sehen, zur kleinern?

LXIX.

Von dem Gemälde des Timanthes, und der Verbesserung der Stelle des Plinius, die ich aus dem Gronov wohl soll geborgt haben. Ich kenne Gronov's Noten über den Statius nicht.

LXX.

Von der Vesta, und dem Vorgeben, daß es eine ältere und eine jüngere gegeben habe. Ovid wenigstens hat diesen Unterschied gewiß nicht angenommen.

LXXI.

Von dem Geschrey des Philoktetes. Er erdrückt es, aus Furcht, daß sie ihn sonst nicht mitnehmen würden. Geschrey des Hippolytus.

LXXII.

Das wären einige Proben gewesen, wie gelehrt Herr Riedel ist, mit welchem Scharfsinne er die Alten zu lesen pflegt. Nun sollte ich auch von seiner Philosophie reden. Aber davon verstehe ich nichts: und von dieser Seite sind er und Herr Prof. Huth meine Meister. Ich bekenne, daß ich sie nicht verstehe. Vielleicht geht es ihnen auch mit mir so. Wenn es nur nicht oft schiene, als wäre es Herrn Riedels Vorsatz, mich nicht zu verstehen. Beweise, wie sehr er den Geist meines Werkes verfehlt hat.

LXXIII.

Ueber Riedel's Lessingische Briefe. Vertheidigung meiner Ableitung des Wortes Cameo.

LXXIV.

Ein zweyter Verfechter des Herrn Klotz: der Verfasser der literarischen Briefe. Urtheil von ihm; und Beleuchtung einiger von seinen Rechtfertigungen seines Gönners. Lächerlichkeit dieses Mannes, meine Streitigkeit mit Klotz auf drey Punkte zu bringen. Von den

*) S. Kollekt. B. II, S. 126. [oben S. 335.]

Daktyliotheken der Alten. Bestimmung des Wortes *gemma* aus einer Stelle des Cicero in den Reden wider den Verres, und einer Stelle Tibull's, woraus erhellt, daß *gemma* eigentlich ein ungeschnittener Edelstein heißt.

LXXV.

Von der Perspektiv der Alten, wider diesen literarischen Briefsteller. Besonders eine Prüfung der Abhandlung des Caylus.

LXXVI.

Ueber einige kleinere Punkte gegen ihn; und Abschied von ihm auf immer.

LXXVII.

Nun wieder zu Herrn Klotz, mit dem wir auf der 15ten Seite seiner Schrift stehen geblieben.

Von der großen Anzahl geschnittener Steine, die auf uns gekommen sind. Der wahren alten sind vielleicht weniger, als wir glauben. Sehr gegründeter Verdacht gegen die Daktyliotheken des Gorläus, der heiligen Genovefa, des Mariette, u. a. m. — Maffei Benennung dieses Studiums*).

LXXVIII.

Wie die ächten alten Steine von den neuen zu unterscheiden sind. Hiervon sagt Klotz gar nichts. Die Stelle beym Lippert, die er hätte commentiren sollen. Lippert, so viel ich mich erinnere, giebt drey Kennzeichen an: den Stein; die Vorstellung; die Arbeit.

LXXIX.

Ich habe erwiesen, daß die Alten in ganz kostbare Edelsteine nicht geschnitten haben. Und auch von den geringern Arten giebt es verschiedene, von welchen Plinius ausdrücklich sagt, daß sie nicht geschnitten worden. — Von der Besonderheit, woran alte Steine zu erkennen sind: nehmlich an der ungleichen hintern Seite; wie Vettori anmerkt. Die Ursache, welche V. davon angiebt, das Gleichförmige der Durchsichtigkeit, ist richtig; nur ist auch das zu merken, daß die Alten ihren Edelsteinen überhaupt die Ungleichheit ließen, um ihnen von ihrer Masse so wenig zu nehmen, als möglich. Und nur daher ist eine Stelle beym Plinius zu erklären**).

LXXX.

Von der Abhandlung des Dingley, die dahin einschlägt; und zwar erstlich, von dieser Abhandlung selbst***).

---

*) S. Kollekt. I, S. 263. [oben S. 281.]

**) S. Kollekt. S. 267. [oben S. 283.]

***) Hierher gehört vermuthlich der nunmehr im Text folgende, völlig ausgeführte Brief, der sich unter des seligen Lessing's Papieren sowohl im

Das zweyte Kennzeichen, an welchem alte geschnittene Steine von neuern zu unterscheiden, sagt Maffei, sey die Farbe und die Beschaffenheit des Steines selbst.

Wenigstens kann diese oft zu einem Verdachte Anlaß geben. Allzu kostbare, in Ansehung ihres Feuers oder ihrer Farben allzu schöne Steine, habe ich gezeigt, ließen die Alten nicht gern von der Kunst verletzen. Von einigen sagen sie uns ausdrücklich, daß sie nie geschnitten werden, oder daß sie nicht geschnitten werden können. Die sie am häufigsten schnitten, waren von den geringern Gattungen, welche die doppelte Eigenschaft haben, daß sie sich weder der Sculptur zu sehr weigern, noch das Wachs zu fest halten. Von diesen Gattungen aber nahmen sie die reinsten und besten, die sie finden konnten.

Ich hoffte hiervon viel Merkwürdiges zu lesen, in den Anmerkungen, welche Robert Dingley über die Edelsteine, besonders solche, auf welche die Alten zu graben pflegten, der Englischen Societät mitgetheilt hat. Aber ich betrog mich. Der Gelehrte, der sie übersetzte und dem Hamburgischen Magazin(*) einverleibte, hat sie mit verschiedenen Noten begleitet, die von seiner Kenntniß auch in diesem Theile der Naturgeschichte und von seinem Scharfsinne überhaupt zeigen. Allein er hätte deren ungleich mehrere machen müssen, wenn er alle Unrichtigkeiten seines Originals hätte anzeigen und verbessern wollen. Ich will einige Beweise davon geben.

„Der Stein, sagt Dingley, den man am meisten gegraben findet, „ist der Beryll, nach diesem folget der Plasm oder schönste Smaragd, „alsdann der Hyacinth; den Chrysolith findet man bisweilen, aber „sehr selten gegraben, wie auch, aber sehr selten, den Krystall oder „orientalischen Kiesel, den Granat und den Amethyst."

Am meisten den Beryll! Ganz unerhört. Der Beryll ist ein durchsichtiger meergrüner Stein, der in seinen Unterarten mehr oder weniger in das Gelbliche spielt. So beschreibt ihn Plinius; so haben ihn die Neuern angenommen. Doch so einen Stein meynt Dingley nicht; sein Beryll ist entweder roth, oder gelb, oder weiß. Jenes, sagt er, war der Beryll der Alten. Und wer sind denn die, welche diesen Namen einem ganz andern Steine beylegen dürfen? Leonardus, Stella, Agricola, Cäsalpinus, Gesner, Boot, Laet, Nicol, und wie sie alle heißen, sind es nicht. Auch die noch neueren Naturalisten

Brouillon, als in einer reinern Abschrift von seiner eigenen Hand, gefunden hat, ob er gleich funfzigster Brief überschrieben war. Eschenburg.

(*) Band III, S. 640.

finde ich mit jenen übereinſtimmig, und alle verſtehen unter Beryll wo nicht eben denſelben Stein, den die Alten darunter verſtanden, doch einen ihm ſehr ähnlichen, den ſonſt ſo genannten Aquamarin. Folglich habe ich lange nicht gewußt, was Dingley hiermit will, bis ich endlich finde(*), daß die Engliſchen Juwelierer einen ganz andern Begriff mit dem Namen Beryll verbinden, und ihn einer Art von Carneol beylegen, der dunkelrother und durchſichtiger als der gemeine Carneol ſey, und mehrmal in das Gelbe ſpiele. Das wirklich Dingley dieſe Art von Carneol unter ſeinem Beryll verſtanden habe, zeigt ſelbſt die Eintheilung, die er von ihm macht. „Vom Beryll," ſagt er, „giebt es drey Arten; der rothe fällt in die Orangefarbe, iſt durch„ſichtig und lebhaft; der gelbe iſt ockerfarben, und der weiße, den „man Calcedon nennt, iſt milchfarben; dieſe beyden letzten ſind nicht „ſo lebhaft wie die erſtern." Niemand, ſo viel ich weiß, hat den Calcedon zu einer Art des Berylls gemacht; wohl aber zu einer Art des Carneols, oder auch den Carneol zu einer Art des Calcedon. Auch die übrigen zwey Arten paſſen wohl auf verſchiedene Abänderungen des Carneols, aber keinesweges des Berylls. Kurz, man muß beym Dingley Carneol für Beryll leſen, und muß ſich erinnern, daß der Carneol der Alten ihr Sarder iſt, wenn es wahr ſeyn ſoll, was er von ihm vorgiebt. Den Sarder findet man in allen Daktyliotheken am häufigſten, und Plinius ſagt es ausdrücklich, daß man ihn zum Graben und Siegeln am geſchickteſten gefunden habe(**). Dingley aber iſt um ſo weniger zu entſchuldigen, daß er uns dieſe Verirrung verurſacht, da Hill in ſeinen Anmerkungen über den Theophraſt(***) kurz vorher davor gewarnt, und es den unwiſſenden Juwelieren verwieſen

(*) Woodward beym Johnſon: The Beryll of our Lapidaries is only a fine ſort of Carnelion, of a more deep bright red, ſometimes with a caſt of yellow and more tranſparent than the common Carnelion.

(**) Libr. XXXVII. Sect. 31. ed Hard.

(***) Dingley's Anmerkungen ſind von 1747, und Hills Throphraſt von dem Jahre vorher, wo es Seite 57. heißt: The Jewellers of our time reckon four ſpecies of this ſtone; the common or the red, the white or the yellow, and the Beryll Carnelion. — The laſt, or the Beryll Carnelion, is properly the male oriental Kind; it is of a deeper colour than any of the others, as alſo much harder, and more tranſparent: ſome of our Jewellers, knowing of no other Beryll but this, name it ſimply the Beryll: but it ought never to be ſo called but with the addition of its own proper name Carnelion; the Beryll of the Antients being a ſtone of quite another Kind, transparent and of bluiſh green, and evidently the very Gemm which we now call the *aqua marina*.

hatte, welche ihren Beryllcarneol schlechtweg Beryll nennen, als ob sie von dem eigentlichen Beryll gar nichts wüßten. — Das Werk des Cardinals de Cusa, dessen in der Note gedacht wird, mag wohl nicht von dem Steine Beryll handeln, sondern von der Brille, dem Augenglase, auf das geschärfte Gesicht in geistlichen Dingen angewendet. Denn es ist bekannt, daß dieses im barbarischen Latein Beryllus hieß, und ohne Zweifel unser deutsches Brille davon herkömmt. Nicht zwar, als ob die ersten Brillen aus eigentlichen Beryllen wären gemacht worden, sondern weil man vielleicht zu den ersten Brillen ein grünliches Glas brauchte, welches dem Beryll daher ähnlich sah; oder weil überhaupt die Italiäner, wie Boot sagt(*), alle Krystalle qui multiplici angulorum reflexu aliquos colores in se habere videntur, Beryllе nannten, wovon der Name endlich bis auf das gemeine Glas erstreckt worden. Vielleicht auch, daß der medicinische Gebrauch des pulverisirten Berylls gegen mancherley Beschädigungen der Augen, von dem man in den mittlern Zeiten Aufhebens machte(**), zur Uebertragung dieses Namens auf die Brillen etwas beygetragen.

Aber weiter: nach den Beryllen, sagt Dingley, folgt der Plasm, oder schönste Smaragd. Was man unter Plasma verstehen müsse, habe ich schon gezeigt(***). Es ist der Prasins der Alten, und demnach so wenig der schönste Smaragd, daß vielmehr gerade nur eine von den geringsten Arten der durchsichtigen grünen Steine so genannt ward, und eigentlich noch jetzt so genannt werden sollte. Wenn Dingley bloß gesagt hätte, daß, nach dem Carneol, es die grünen und grünlichen Steine wären, welche man am häufigsten von den Alten geschnitten finde: so wäre es eher recht gewesen. Denn wirklich findet man deren sehr viele, welche von den Antiquaren bald Plasma, bald Prasma, bald Pras, bald Beryll, bald grüner Jaspis, bald Chrysolith, bald Heliotrop, bald Smaragdit und bald Smaragd genannt werden: aber, wie schon erinnert, einen jeden dieser Namen eher verdienen, als den Namen Smaragd. Sonderbar ist es, daß sie bey den undurchsichtiger, dunkler und schmutziger grünen Steinen sich nicht des Malachites oder

(*) Libr. II. cap. 20. De Laet will davon zwar nichts wissen; (Lib. I. cap. 10.) aber selbst diese Benennung der Augengläser von Beryll scheinet ein Beweis für den Boot zu seyn.

(**) Psellus de Lapidum Virtutibus p. 12. Edit. Bernard. Βηρυλλος — οὗτος ὁ λιθος ἐντασεις ἰαται, και σκασμους, και ὀφθαλμιῶν ὀδυνας, και ἰκτερον; intentiones curat, convulsiones, oculorum dolores, auriginem.

(***) S. den 25sten Brief.

Molochites erinnert haben, welche Gemme von dem Plinius doch ausdrücklich reddendis laudata lignis (*) genennt wird.

Die dritte Stelle giebt Dingley dem Hyacinth. Und was nennt er einen Hyacinth? Einen dunkel braunrothen Stein, feurig und durchsichtig. Es ist wahr, das ist der Hyacinth der Alten; aber warum spricht Dingley hier so streng mit den Alten, da er in seinen übrigen Beschreibungen sich so weit von ihnen entfernt? Die neuern Steinkenner verstehen unter Hyacinth einen gelben, honigfarbigen oder citronfarbigen Stein, deren einige nur in das Röthliche spielen (**). Sein Hyacinth dürfte schwerlich von dem Amethyste und unserm Granate zu unterscheiden seyn; und ich weiß nicht, mit welcher Zuverlässigkeit man sonach sagen könnte, daß die Alten den Amethyst und Granat sehr selten, den Hyacinth hingegen weit häufiger geschnitten hätten.

Der Uebersetzer hat das englische *Garnet* beybehalten, weil er wegen des vollkommen gleichgeltenden deutschen Namens ungewiß war. Aber er hätte sich kein Bedenken machen dürfen, Granat dafür zu brauchen; es ist durchaus das nehmliche, und einige Engländer schreiben bloß Garnet, weil sie bey einigen ältern italiänischen Schriftstellern Garnato anstatt Granato fanden, welches fast auf die Vermuthung bringen sollte, daß diese Benennung nicht von den Körnern der so genannten Frucht hergenommen, sondern die Verstümmelung von Garamanticus sey. Wenigstens stimmt die Beschreibung, die uns die Alten von dem Carbunculo garamantico geben, mit dem Granat gänzlich überein.

Was Dingley endlich von dem Krystalle sagt, ist nur von dem ganz weißen und dessen Gebrauche zu Siegelsteinen zu verstehen. Da er in weit größern Stücken gefunden wird, als andere Edelsteine, so brauchte man ihn auch zu größern Dingen, zu welchen er häufig geschnitten ward. Aber wie viel gefärbte Krystalle mögen in den Daktyliotheken für die ächten Edelsteine gelten, deren Farbe ihnen die Kunst zu ertheilen wußte!

Unter den übrigen Anmerkungen sind nicht weniger, eben so unzuverlässige. — Er spricht von einem Vermillionstein, Vermillon-stone; und man sollte glauben, was das für ein besonderer Stein sey. Gleichwohl ist es weiter nichts, als ein Beyname, den die Juwelierer derjenigen schönen Art von Granaten geben, deren Farbe sich dem Zin-

(*) l. c. Sect. 36.

(**) De Laet. lib. I. c. 6. Recentiorum Hyacinthi sunt flavo colore, interdum simplici, eoque aut saturo aut diluto, vel cum rubedine quadam mixto intensius vel remissius.

nober nähert (*). — Der Onyx und Sardonyx sind ganz falsch angegeben; und von dem wer weiß wo aufgelesenen Achatonyx macht er eine Beschreibung, aus der ich jedem Trotz biete, klug zu werden.

Doch ich will mich bey solchen Kleinigkeiten nicht aufhalten. Nur eins muß ich noch mitnehmen. Dingley sagt: „die Alten gruben auf „ihre meisten Steine, den Onyx und Sardonyx ausgenommen, so wie „sie gefunden wurden, weil ihre natürliche Politur alles, was durch „die Kunst an ihnen kann verrichtet werden, übertrifft." Aber man hüte sich, ihm das zu glauben. Entweder die Edelsteine werden als Kiesel gefunden, und diese haben eine rauhe Schale, die ihnen abgeschliffen werden muß, um den durchsichtigern farbigen Kern zum Vorscheine zu bringen; oder sie brechen als Druse in fremden Steinarten, und diese haben zwar eine natürliche Politur, aber selten oder nie die reguläre Fläche, welche in dem Abdrucke eine egale Area geben könnte.

LXXXI.

Zweytens, von Hill's Kritik über diese Abhandlung.

LXXXII.

Drittens von Kästner's Uebersetzung, und der beygefügten Note.

LXXXIII.

In wie fern von der auf dem Steine befindlichen Vorstellung auf das Alterthum desselben zuverlässig zu schließen sey.

LXXXIV.

Von der Arbeit, der Zeichnung, der Ordonanz, und besonders der Politur *).

LXXXV.

Ueber die Geringschätzung der geschnittenen Steine in den mittlern Zeiten.

Wie viele waren denn ihrer damals schon wieder aufgegraben, nachdem sie durch das Christenthum fast ganz außer Gebrauch gekommen waren? Ihre Deutung auf biblische Personen und Geschichte war vielmehr ein frommer Betrug, um sie zum Schmucke heiliger Gefäße anwenden zu dürfen. Woher will Klotz wenigstens beweisen, daß es Unwissenheit gewesen sey?

Klotzens Beweis aus dem Jupiter Serapis, S. 57. Wie seltsam er schließt, daß ihre Geringschätzung zu ihrer Aufbewahrung habe beytragen können **).

(*) De Laet. lib. I. cap. 3.

*) S. Kollekt. I, S. 293. [oben S. 291.]

**) Ebend. S. 265. [oben S. 282.]

LXXXVI.

Ob damals kaum der Glanz der Edelsteine die Augen auf eine angenehme Art gerührt habe? S. 55.

Gleichwohl sind aus diesen Zeiten so viele Schriftsteller von Edelsteinen; wovon aber freilich, wie wir am Leonardi und Skudalupis gesehen, Klotz wenige oder gar keine kennen mag.

Anmerkungen über das Register derselben beym Leonardi.

LXXXVII.

Insbesondere über den Physiologus, der in dem Verzeichnisse des Leonardi vorkommt. Von diesem weiß ich nichts; aber wohl von zwey andern Büchern dieses Namens. Beyderseitige Unwissenheit des Beaugendre und Freytag's.

LXXXVIII.

Register der Steinschneider im Leonardi, nebst einigen Anmerkungen darüber.

LXXXIX.

Von der künstlichen Vervielfältigung der geschnittenen Steine. Klotzens Schnitzer mit dem vitro obsidiano, S. 58. Gori macht indeß diesen Fehler auch*). Von den nachgemachten Edelsteinen, den Pasten und Abdrücken in Schwefel und anderer Materie**).

XC.

Von den Gadarern; S. 61***).

XCI.

Was er von den Kupfern der geschnittenen Steine sagt, wird als bekannt und gemein vorbey gegangen. Die wenigsten Urtheile sind sein; und was sein ist, ist falsch. Z. E. S. 70. daß man in der Ausgabe des Maffei von den Gemmen des Agostini die Hand des Gallestruzzi vermisse. Und doch sind es die nehmlichen Platten; ein Beweis, daß er diese Ausgabe gar nicht kennt.

XCII.

Ich komme auf seine Betrachtung der Steine von Seiten der Kunst, S. 73—101. Und hier, glaube ich, geht eigentlich das Buch an. Alles Bisherige sind vorausgeschickte Anmerkungen. In diesen Betrachtungen ist er nichts, als Winkelmanns Ausschreiber, bis auf die bloßen Verzierungen des Styls.

Hier sind einige Proben von dieser Ausschreiberey:

*) S. Kollekt. II, S. 205. 459. [oben S. 351. 404.]
**) Ebend. I, S. 213. [S. 268.]
***) Ebend. I, S. 258. [S. 280.]

Klotz sagt S. 13: „Die Quelle des guten Geschmacks ist nun „geöffnet. Weise ist der, welcher aus ihr schöpft, und, wie Dichter „aus dem kastalischen Brunnen, sich aus derselben begeistert."

Und Winkelmann, von der Nachahmung der griechischen Werke in der Kunst, S. 2: „Die reinsten Quellen der Kunst sind geöffnet. „Glücklich ist, wer sie findet und schmeckt!"

Winkelmann von den mit königlichen Kosten zu Dresden aufgehäuften Schätzen der Kunst und des Alterthums; und Klotz von einer Sammlung Abdrücke geschnittener Steine.

Klotz, S. 30: „Es ist ein sehr unüberlegter Ausspruch eines fran„zösischen Skribenten, dessen Buch nicht hätte zur Schande der Deut„schen übersetzt werden sollen." Nehmlich Juvenel de Carlencas.

Und Winkelmann, in den Erinnerungen über die Betrachtung der Werke der Kunst, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. V, S. 12: „Auch der Porphyr kann eben so gut bearbeitet wer„den, wie vor Alters, welches unwissende Skribenten läugnen, und „zuletzt Carlencas in einem Buche, dessen Uebersetzung den Deutschen „keine Ehre macht."

Aber Winkelmann dachte überhaupt von den Franzosen ein wenig anders, als Herr Klotz. Er sagt in der Nachricht vom Stoschischen Museum, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. V, S. 26: „Ich kenne aber die Begriffe der Franzosen von der Schön„heit des Alterthums. Unter uns gesagt, ich fürchte mich, unsern „Landsleuten etwas zum Nachtheil dieser Nation zu sagen. Ihre Wuth „in Uebersetzung französischer Bücher, die voll von tausend Vergehungen, „wie des Barre deutsche Geschichte sind, machen mir diese Besorgniß."

Klotz sagt, S. 62: „In den Werken der Alten liegt der Ver„stand tief."

Und Winkelmann in den angeführten Erinnerungen, S. 4: „Daher liegt der Verstand der Alten tief in ihren Werken."

Klotz, S. 73: „Wer den Homer nur in der Uebersetzung ge„lesen hat, der kennt seine majestätische Einfalt gewiß nicht. Eben „so mangelhafte Begriffe von der alten Kunst wird derjenige haben, „der bloß aus Kupferstichen von ihr urtheilt."

Winkelmann, von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, S. 17: „Dieser Privatunterricht aus Kupfern und „Abdrücken bleibt unterdessen wie die Feldmesserey auf dem Papier

„gezeichnet. Die Kopie im Kleinen ist nur der Schatten; nicht die „Wahrheit; und es ist vom Homer auf dessen beste Uebersetzung kein „größerer Unterschied, als von der Alten und des Raphaels Werken „auf deren Abbildungen."

Klotz redet S. 159. von Werken, die einen allzu scharfen, eckigen Umriß haben, und deren Meister lieber ihre anatomische Kenntniß zeigen, als sanft und gefällig seyn wollen; und setzt hinzu: „Wem die „Werke gefallen, die diese sparsame Weisheit bezeichnet, der giebt ei„nen eben so ungezweifelten Beweis von seinem verderbten Geschmacke, „als der, welcher die natürliche und sanfte Schreibart des Xenophon „dem spielenden Witze der Sophisten nachsetzt." — **Diese sparsame Weisheit!** Was heißt das? Er braucht den Winkelmannischen Ausdruck, und giebt ihm gerade die umgekehrte Bedeutung.

Winkelmann sagt nehmlich, von der Nachahmung griechischer Werke, S. 12: „Eben so unterscheiden sich die neuern Werke von „den griechischen durch eine Menge kleiner Eindrücke, und durch gar „zu viele und gar zu sinnlich gemachte Grübchen, welche, wo sie sich „in den Werken der Alten befinden, mit einer sparsamen Weisheit, „nach dem Maaße derselben in der vollkommenern und völligern Na„tur unter den Griechen, sanft angedeutet, und öfters nur durch ein „gelehrtes Gefühl bemerkt werden."

Klotz, S. 174: „Die Ausleger sagen, nach ihrer Gewohnheit, „entweder Dinge, welche uns noch ungewisser machen; oder sie sagen „nichts von denselben. Eine Sache, die sie mit den Brunnen gemein „haben, die oft überfließen, und dann Mangel an Wasser leiden, „wenn wir es am nöthigsten brauchen."

Und **Winkelmann** in der Vorrede zur Geschichte der Kunst, S. XXI: „Ueberhaupt sind die mehresten Skribenten in diesen Sachen „wie die Flüsse, welche auffschwellen, wenn man ihr Wasser nicht nö„thig hat, und trocken bleiben, wenn es an Wasser fehlt."

XCIII.

Nachtheil der geschnittenen Steine für das Kunstauge, oder das Auge eines jeden andern, der sich darnach bilden will. Die Schönheit läßt sich in so kleinen Figuren bey weitem nicht so deutlich empfinden, daß sie auf die Ausführung im Großen einigen Einfluß haben könnte.

XCIV.

So sehr er **Winkelmann** ausschreibt, so unterfteht er sich gleichwohl ihn zu meistern, wegen seines Satzes, daß die alten Denkmähler

Klotz sagt S. 13: „Die Quelle des guten Geschmacks ist nun „geöffnet. Weise ist der, welcher aus ihr schöpft, und, wie Dichter „aus dem kastalischen Brunnen, sich aus derselben begeistert."

Und Winkelmann, von der Nachahmung der griechischen Werke in der Kunst, S. 2: „Die reinsten Quellen der Kunst sind geöffnet. „Glücklich ist, wer sie findet und schmeckt!"

Winkelmann von den mit königlichen Kosten zu Dresden aufgehäuften Schätzen der Kunst und des Alterthums; und Klotz von einer Sammlung Abdrücke geschnittener Steine.

Klotz, S. 30: „Es ist ein sehr unüberlegter Ausspruch eines fran„zösischen Skribenten, dessen Buch nicht hätte zur Schande der Deut„schen übersetzt werden sollen." Nehmlich Juvenel de Carlencas.

Und Winkelmann, in den Erinnerungen über die Betrachtung der Werke der Kunst, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. V, S. 12: „Auch der Porphyr kann eben so gut bearbeitet wer„den, wie vor Alters, welches unwissende Skribenten läugnen, und „zuletzt Carlencas in einem Buche, dessen Uebersetzung den Deutschen „keine Ehre macht."

Aber Winkelmann dachte überhaupt von den Franzosen ein wenig anders, als Herr Klotz. Er sagt in der Nachricht vom Stoschischen Museum, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. V, S. 26: „Ich kenne aber die Begriffe der Franzosen von der Schön„heit des Alterthums. Unter uns gesagt, ich fürchte mich, unsern „Landsleuten etwas zum Nachtheil dieser Nation zu sagen. Ihre Wuth „in Uebersetzung französischer Bücher, die voll von tausend Vergehungen, „wie des Barre deutsche Geschichte sind, machen mir diese Besorgniß."

Klotz sagt, S. 62: „In den Werken der Alten liegt der Ver„stand tief."

Und Winkelmann in den angeführten Erinnerungen, S. 4: „Daher liegt der Verstand der Alten tief in ihren Werken."

Klotz, S. 73: „Wer den Homer nur in der Uebersetzung ge„lesen hat, der kennt seine majestätische Einfalt gewiß nicht. Eben „so mangelhafte Begriffe von der alten Kunst wird derjenige haben, „der bloß aus Kupferstichen von ihr urtheilt."

Winkelmann, von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, S. 17: „Dieser Privatunterricht aus Kupfern und „Abdrücken bleibt unterdessen wie die Feldmesserey auf dem Papier

„gezeichnet. Die Kopie im Kleinen ist nur der Schatten, nicht die „Wahrheit; und es ist vom Homer auf dessen beste Uebersetzung kein „größerer Unterschied, als von der Alten und des Raphaels Werken „auf deren Abbildungen.“

Klotz redet S. 159. von Werken, die einen allzu scharfen, eckigen Umriß haben, und deren Meister lieber ihre anatomische Kenntniß zeigen, als sanft und gefällig seyn wollen; und setzt hinzu: „Wem die „Werke gefallen, die diese sparsame Weisheit bezeichnet, der giebt ei„nen eben so ungezweifelten Beweis von seinem verderbten Geschmacke, „als der, welcher die natürliche und sanfte Schreibart des Xenophon „dem spielenden Witze der Sophisten nachsetzt.“ — Diese sparsame Weisheit! Was heißt das? Er braucht den Winkelmannischen Ausdruck, und giebt ihm gerade die umgekehrte Bedeutung.

Winkelmann sagt nehmlich, von der Nachahmung griechischer Werke, S. 12: „Eben so unterscheiden sich die neuern Werke von „den griechischen durch eine Menge kleiner Eindrücke, und durch gar „zu viele und gar zu sinnlich gemachte Grübchen, welche, wo sie sich „in den Werken der Alten befinden, mit einer sparsamen Weisheit, „nach dem Maaße derselben in der vollkommenern und völligern Na„tur unter den Griechen, sanft angedeutet, und öfters nur durch ein „gelehrtes Gefühl bemerkt werden.“

Klotz, S. 174: „Die Ausleger sagen, nach ihrer Gewohnheit, „entweder Dinge, welche uns noch ungewisser machen; oder sie sagen „nichts von denselben. Eine Sache, die sie mit den Brunnen gemein „haben, die oft überfließen, und dann Mangel an Wasser leiden, „wenn wir es am nöthigsten brauchen.“

Und Winkelmann in der Vorrede zur Geschichte der Kunst, S. XXI: „Ueberhaupt sind die mehresten Skribenten in diesen Sachen „wie die Flüsse, welche aufschwellen, wenn man ihr Wasser nicht nö„thig hat, und trocken bleiben, wenn es an Wasser fehlt.“

XCIII.

Nachtheil der geschnittenen Steine für das Kunstauge, oder das Auge eines jeden andern, der sich darnach bilden will. Die Schönheit läßt sich in so kleinen Figuren bey weitem nicht so deutlich empfinden, daß sie auf die Ausführung im Großen einigen Einfluß haben könnte.

XCIV.

So sehr er Winkelmann ausschreibt, so unterfieht er sich gleichwohl ihn zu meistern, wegen seines Satzes, daß die alten Denkmähler

Babrias.

oder Babrius, von dem Avianus ſagt: quas (fabulas) Græcis jambis Babrius repetens in duo volumina coartavit.

Cannegiter meinet, daß Babrias und Babrius zwei verſchiedne Fabeldichter geweſen; in ſ. Anmerk. zur Präf. p. 8.

Suidas ſagt ausdrücklich, daß er ſeine Fabeln aus dem Aeſopus genommen, und in Verſe gebracht, Choriambiſche nehmlich. Seine Sammlung beſtand aus zehn Büchern.

Stelle des Seneca.

logos æſopios intentatam Romanis opus, in ſ. Conſol. ad Polyb. c. 27.

Phaedrus.

Phædrus partem aliquam quinque in libellos reſolvit; ſagt Avian.

Vielleicht gedenkt auch ſeiner Martial III. 20.

Canius Rufus.

vielleicht; beym Martial III. 20.

Aphthonius.

Sophiſta Seculi II.

Avianus.

Cannegieter macht ihn älter als den Titian, weil er ſeiner nicht gedenke. Nach ihm hat er unter den Antoninis gelebt, und iſt keinesweges der Rufus Feſtus Avienus.

Titianus.

Deſſen Apologie beym Auſonius epist. XVI. Cannegieter hält ihn für den Julius Titianus, welcher des Maximini Iunioris Präceptor geweſen: alſo um 234.

Romulus.

Anonymus Nilantii.

Magiſter *Rufus.*

Ignatius Diaconus.

dem die vierzeiligen Griechiſchen Fabeln gehören ſollen, die gemeiniglich den Nahmen des Gabrias führen.

Voſſius Inſt. Orat. II. c. 15. §. 2.

Henr. Canneg. Diſſert. p. 289.

Vixit Ignatius ille ſub initiis Seculi IX. v. Gellert p. 35.

Alfred.

König von England, ſtarb 909. der die Fabeln des Aeſopus in das Angelſächſiſche überſetzen laßen, nach der Vorrede zum Aeſopo moraliſ., wo er zwar Alfredus geſchrieben iſt.

Es iſt keine Angelſächſiſche Ueberſetzung des Aeſop itzt mehr vorhanden, v. Introduct. diſcours to the Canterbury Tales p. 179. ſo viel dieſer Verfaſſer erfahren können. Er hätte aber deswegen nicht dürfen auch an der ehemaligen Exiſtenz derſelben zweifeln, welches auch jene Citation aus dem Aeſopo moraliſato beweiſet.

Anonymus Neveleti.

S. Cyrillus.

Simeon Sethus.

Der griechiſche Ueberſetzer des Kelila und Dimme; der, wie Desbillion bemerkt, um 1100 gelebt.

Tebaldus.

Deſſen Novus Avienus ohne Zweifel auch Fabeln enthält. v. Giornale de' Letterati T. IV. p. 181.

Der Provenzaliſche Ueberſetzer.

Oder vielmehr eine Franzöſiſche, und zwar von einem Frauenzimmer, Namens Maria, welche die Angelſächſiſche Ueberſetzung ins Franzöſiſche gebracht hat.

Ihre Arbeit iſt noch vorhanden. I) den Schluß davon führt Pasquier an. Recherches de la Fr. VII, I. II) und eine Fabel aus ihr der Commentator des Chaucer. p. 177.

Alexander Necham (Nequam).

anno 1215 diem obiit.

Unter ſeinen MSS befindet ſich ein novus Aeſopus und novus Avianus. v. Baleus de ſc. Britt. cent. 3. n. 86 & Pol. Leyſeri Hiſt. Poet. m. æ. p. 992.

Ioannes de Capua. 1262.

Der lateiniſche Ueberſetzer des Kelila und Dimme. v. Bibl. med. æ. Fabr. Tom. I. p. 332.

Vincentius Bellovacenſis.

ſtarb um 1289. Die Fabeln in ſeinem Speculo doctrinali.

Fabeln aus den Minneſingern.

Hugo von Trimberg.

Boner.

Oder die ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger.

Adolphus. 1315.

deſſen Fabeln Leyſer aus einem MS. unſrer Biblioth. herausgegeben p. 2007.

Geſta Romanorum.

Planudes.

Conſtat Planudem anno 1347 adhuc inter vivos extitiſſe. Desbillons. p. 219.

Rabbi Hanakdan.

1326.

Die ungedruckten Fabeln aus dem Multifario.

Menſa Philoſophica.

Poggius 1431.

Deſſen Facetiae.

Laurentius Valla. 1436.

Rimicius.

Leonh. Dati.

1461.

Bamberger gedruckte Ausgabe von Bonners Fabeln: ohnſtreitig alſo die erſten gedruckten Fabeln.

1498.

Der Reineke Fuchs iſt nicht zu übergehen. Und unter dieſes Jahr müßte ich ihn ſetzen, wenn ich Gottſcheds Meinung wäre, daß Heinrich von Alkmar der Urheber deſſelben ſey. Aber es iſt unſtreitig daß ein älteres franzöſiſches Gedicht davon exiſtiret: wenn es auch weder der Nouveau Regnard, noch der Regnard Contrefait ſeyn ſollte, die Gottſched anführt. Ein drittes franzöſiſches Gedicht dieſes Namens, welches bloß le Roman du Renard heißt, führt du Fresnoy unter Romanus an, und die ausgezogene Stelle beweiſet, daß auch Iſegrimm ſeine Rolle darinn geſpielt.

Steinhöwel.

Sebaſtian Brand.

Abſtemius.

Deſſen zweytes Buch 1505. ans Licht kam.

Omnibonus Leonicenus.

ſtarb 1524. Ueberſetzte Fabeln Aeſopi ins Lateiniſche, welche Ueberſetzung in der Königl. Bibliothek zu Paris No. 6614 beym Montf.

II. *)

Ich habe ehedem an einer vollſtändigen Geſchichte der Aeſopiſchen

*) Alle folgenden Stücke ſind jetzt unter den Breslauer Papieren. Karl Leſſing hat ſie im zweiten Theil der vermiſchten Schriften mit dem Entwurf unter N. I. in Verbindung gebracht.

Fabel gearbeitet, und in dieser Absicht eine Menge Dinge zusammengetragen, deren Menge selbst mich nunmehr von der Ausführung abschreckt. Damit indeß mein Fleiß nicht ganz vergebens angewendet worden: so will ich hier das Beste davon mittheilen. Ich nenne aber das Beste, das Unbekannteste: und nächst dem das, was mehr als bloße Compilation ist, indem es zu Berichtigung irriger Nachrichten dient, mit welchen man sich bisher begnügen müßen.

Besonders werde ich dabey auf das sehen, was Gellert und Christ für würdig geschätzt haben, daß es der Vergessenheit nicht gänzlich überlassen werde.

Gellert gesliſſendlich in seiner Dissertation de Poesi Apologorum eorumque scriptoribus von 1744, und in seiner Nachricht von alten deutschen Fabeln, dem ersten Theile seiner Fabeln 1746 vorgesetzt.

Christ beyläufig, in seiner akademischen Schrift de Phædro ejusque Fabulis, ebenfalls von 1746, aber nach jener Nachricht.

Und um einen Faden zu haben, an welchen ich wenigstens anreihen kann, was ich nach seinem Werthe nicht zu ordnen weiß: will ich der chronologischen Ordnung folgen, nicht in welcher die Fabeldichter gelebt haben, sondern in welcher ihre Werke im Drucke erschienen sind. Dieses wird bey den Neuen auf das Nehmliche hinauskommen: und bey den Alten wird es das Bequemere seyn.

Einen kleinen Anlauf will ich jedoch von den Zeiten nehmen, in welchen in dem einzigen Italien die Wissenschaften wiederum zu blühen anfiengen, und in den übrigen Europäischen Ländern noch Unwissenheit und Barbarey herrschte.

So sehr hatten Unwissenheit und Barbarey aber nie geherrscht, daß —

III. *)

1461.

Das erste gedruckte Deutsche Buch sind Aesopische Fabeln: und die ersten gedruckten Aesopischen Fabeln sind Deutsche.

Der Ort, wo sie gedruckt worden, ist Bamberg: welche Stadt so nach in dem Verzeichnisse der Städte, in welchen die Druckerey zuerst geübet worden, unmittelbar auf Maynz folgen muß. Wenigstens hat sich noch bis itzt kein Buch gefunden, in welchem eine Deutsche Stadt ausdrücklich genennet sey, die Bamberg diese Ehre streitig machen könnte.

Man hat nicht den geringsten Grund, eine Verfälschung oder ei-

*) „Diese Stelle bis sich darauf gründen dürfte, hat mein Bruder auf einen halben Bogen besonders, und kann einen Vorschmack geben, wie er den ganzen Plan ausgearbeitet haben würde. A. Lessing.

nen Fehler, oder ein Mißverständniß in gedachten Datis zu argwohnen. Unsere Fabeln sind gewiß zu Bamberg und zwar 1461 gedruckt: oder es ist nichts in allen solchen Dingen gewiß. Wie sie aber gedruckt worden; ob mit geschnittenen Tafeln, oder mit beweglichen Lettern; ob mit höljernen oder mit gegossenen Lettern: das ist eine Frage, bey der es glaub ich noch frey stehet, sich für das eine oder das andere zu erklären. Es finden sich bey dem einen so wohl als bey dem andern Gründe dafür und Gründe darwider.

Das Typographische dieser alten Fabeln nun aber bey Seite gesetzet: habe ich eine doppelte Entdeckung darüber zu machen Gelegenheit gehabt.

Vors erste hab ich entdeckt, daß sie nichts als die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger sind, von welchen die Schweitzer glauben, daß sie selbige zuerst aus Handschriften herausgegeben: Scherzens Probe ungerechnet. Zugleich habe ich gefunden, daß die Schweitzer nicht allein nichts drucken laßen, was nicht schon gedruckt gewesen: sondern daß sie es nicht einmal so vollständig drucken laßen, als sie es mit Hülfe dieser ersten ihnen unbekannt gebliebnen Ausgabe hätten thun können. Denn der alte Dichter hatte gerade hundert Fabeln gemacht, von welchen sie uns nur 89 aus ihren Handschriften mitgetheilet. Und obgleich auch die alte Ausgabe nur derselben 90 enthält, so sind es doch nicht die nehmlichen, die hier und dort fehlen: und durch Zusammenhaltung läßt sich die Zahl bis auf eine einzige wieder vollständig machen.

Zweytens habe ich aus Handschriften, die in unsrer Bibliothek von diesen Fabeln sich befinden, entdeckt, daß der Verfasser derselben kein Riedenburg ist, wie Gottsched, ob schon aus einer von diesen Handschriften selbst, hat vorgeben wollen, und wie ihm jedermann, die Schweitzer selbst nicht ausgenommen, geglaubt hat. Gottsched hat auch dieses Manuscript nach seiner gewöhnlichen Art gelesen: das ist mit halb offnen Augen. Er sahe, daß da und dort etwas zu sehen war, aber selten sah er das rechte. Der Mann, dem zum Besten der Dichter sagt, daß er seine Fabeln aus dem Lateinischen übersetzt habe, heißt Riedenburg; und der Dichter selbst heißt Bonerius.

Alles dieses habe ich umständlicher an einem andern Orte angezeigt; und wiederhohle es hier nur summarisch, weil einiges von dem folgenden sich darauf gründen dürfte.

IV.

1461.

Das Bambergische Fabelbuch.

1471.

Die erſte Ausgabe von Poggii facetiis. Facetiarum libri IV. v. Mettaire Tom. I. p. 310.

1473.

Geſta Romanorum. S. P. Marchand Hiſtoire de l'Imprimerie.

1476.

Die Mayländiſche Ausgabe von des Rimicius überſetzten Aeſopiſchen Fabeln.

Es waren die Planudeiſchen.

Dieſe erſte Ausgabe findet ſich bey dem Mettaire nicht. Aber Quirinus hat ſie beſchrieben. Spätere Ausgaben beym Müller ſind: Mediol. 1480. 4to. Venetiis 1482. fol. Parmae 1487.

1476.

Um dieſe Zeit ohne Zweifel, obſchon ohne Jahrzahl, die erſte griechiſche Ausgabe des Lebens und der Fabeln Aeſopi; welche Bonus Accurſius beſorgt hat; griechiſch und lateiniſch. v. Maittaire Tom. I. p. 97. Denn ſie iſt völlig ſo gedruckt, als des Laſcaris Grammatica von dieſem Jahre.

Die Ueberſetzung iſt von dem Rynucius Thettalus, wie aus eben des Accurſii vorgeſetzten Briefe zu den selectis fabulis von 1497 erhellt. Dieſen Rynucius nennt er daſelbſt virum mea ſententia doctum et diſertum. In dieſen selectis war das Griechiſche gegenüber; in der vollſtändigen Ausgabe folgte die Ueberſetzung nach.

1476—84.

Die Steinhöwelſche Sammlung. Denn ſie iſt zu Ulm bey Johann Zeinern gedruckt, von dem von 1473—84 Werke vorkommen.

1483.

Der alten Weiſen Exempel.

v. Freytag. Adparat. Tom. III. p. 117.

V.

Baldo.

Beym Jeremias Paduanus * werden eines Baldo rhythmi fabulares öfters angeführt. Dieſen hält Reineſius ** für den Waldo, welcher 779 Abt zu St. Gallen war. Grund hierzu hat er nun freylich nicht ſehr wohl; denn er ſchreibt blos an den Daumius: non credis? Alium ergo mihi nomina, divinator felicior. Von ſeinen

* ** *** Dieſe Sternchen ſind in der Handſchrift, und er hat vermuthlich Anmerkungen dazu ſchreiben wollen, die ich aber nirgends finden können. **A. Leſſing.**

Verſen urtheilt er ſehr gut. Sunt ejus rhythmi mire ſimplices facilesque; accurati tamen præ ceteris hoc genus & jucundi. Die ganzen Fabeln dieſes Baldo oder Waldo finden ſich in der Bibliothek des Kloſters zu Mellen; aber ſo, wie ſie Kropff anführt, kann ich weiter nichts davon ſagen, als daß ſie in Elegieiſchen Verſen ſind. ***

VI. *)

Apologi morales S. Cyrilli

gab Balth. Corderius zu Wien 1630 in kl. 12. heraus, und glaubte ſie zuerſt herauszugeben; ungewiß, ob es des Hieroſolymitani oder Alexandrini Werk wäre.

Bald darauf 1639. merkte Aubertus Miräus über den Gennadius c. 57. an, daß ſie titulo Speculi ſapientiæ, Pariſiis a Joanne Parvo ſchon längſt gedruckt worden; iſt aber noch ebenfalls ungewiß, ob ſie dem Cyrillo Alexandrino gehören.

Dieſe Anmerkung des Miräus wiederhohlt der Verfaſſer der Lebensbeſchreibung S. Cyrilli Epiſcopi Alexandrini in den Actis ſanctorum (Ianuarii d. 28. p. 354.) und fügt hinzu: de illius libelli (nehmlich der Apologorum) auctore Cyrillo agemus IX Martii.

An dieſer Stelle nun p. 19. ſetzt ohne Zweifel der nehmliche Verfaſſer hinzu: ſed hic Libellus, ut de Scriptoribus Eccleſiaſt. cenſet *Philippus Labbeus* noſter, ab auctore latino ſcriptus eſt: utque obſervavit, quem & ipſe citat, Aubertus *Miræus* in opere de ſcript. Eccleſiaſt. ad cap. 57. Gennadii Maſſilienſis, titulo *Speculi Sapientiae* Pariſiis a Ioanne Parvo jam olim publicatus. Pridem mihi vir doctus aiebat ſuſpicari ſe, conſcriptum eum libellum a S. Cyrillo hoc noſtro Sclavorum Apoſtolo. Inveſtigandum eſſet, num ejus extet aliquod in Sclavorum ſcriptis veſtigium.

Cyrillus, der Sklaven Apoſtel, lebte um 875. Aber auch ſo alt iſt der Apologenſchreiber nicht, und meine Muthmaſſung iſt weit wahrſcheinlicher.

VII.

Vincentius Bellovacenſis.

Dominicaner im 13ten Seculo. Informirte die Söhne Ludovici IX Königs von Frankreich. In ſeinem Speculo Doctrinali

*) Unter den Breslauer Papieren mit dem Titel „XXIII. Cyrillus der Fabeldichter.“ Wahrſcheinlich ſollte es das 23ſte Stück der Beiträge zur Geſchichte und Litteratur werden.

lib. III. cap. 114—124 hat er auch einige Aeſopiſche Fabeln mit eingerückt, von welchen ich mich wundere, daß man ſie noch nicht zur Verbeſſerung des Phädriſchen Textes gebraucht hat. Es ſind aber folgende.

1. Lupus et Agnus. Phaedr. I, 1. (Fab. ant. III.)
* 2. Mus flumen transire volens et rana. Anony. 3. (Fab. ant. IV.)
* 3. Luſcinia et Accipiter. Anonym. 45. (Fab ant. XXXIX.)
4) Canis flumen tranſiens. I. 4. (Fab. ant. VII.)
5) Simia a vulpe partem caudae petit. Anony. 56.
6) Nocturnus fur cani panem mittens. I. 23.
7) Vacca, capella, et avis ſociae leonis. I. 5.
8) Grus et Lupus. I. 8.
9) Cervus in fonte ſe videns. I. 12.
* 10) Homo ab arboribus manubrium petens. Anony. 53.
11) Vulpes et corvus rapto caſeo. I. 13.
12) Leo annis defectus. I. 21.
* 13) Aſinus blandiri volens ſicut catellus. Anony. 17.
14) Mons parturiens. IV. 22.
* 15) Lepores ſe præcipitare volentes in aquam. Anony. 28.
16) Aſinus ex cujus pelle tympana facta. III, 20. Anon. 57. (Fab. ant. 47.)
17) Graculus pennas Pavonis tollens. I. 3.
18) Formica et musca contendentes. IV, 23.
19) Rana inflans ſe et bos. I. 24.
* 20) Mus et Leo. Anony. 18. Fab. ant. XVIII.
* 21) Equus et Aſinus. Anony. 43.
* 22) Veſpertilio ex avium et quadrup. partibus. Anonym. 44.
** 23) Verax et fallax in provincia ſimiorum. Fab. antiq. LI.
* 24) Manus, pedes et venter. Anony. 55.
* 25) Cicada et formica. Avienus 34.
26) Vulpes ad uvam. IV. 2.
27) Leo et aſinus rudens. I. 11.
** 28) Leo languorem fingens et vulpes.
29) Canis pinguis et lupus macer. III. 7. (Fab. ant. 45.)

VIII. *)

Dieſer Leonhardus Dati iſt bekannt. Vid. Ughellius, Jöcher &c. Ob aber dieſer ſeiner Fabeln wohl in ſeinem Leben gedacht wird,

*) Auch das Folgende handſchriftlich unter den Breslauiſchen Papieren Vorher geht eine Nachricht über zwei Gedichte des Campani und zwei des Panormita in derſelben Wolfenbüttelſchen Handſchrift.

welches Laurentius Mehus 1744 nebſt einigen ſeiner Briefe herausgegeben hat?

Es ſind deren 40, wenn ich in der Geſchwindigkeit recht gezehlt habe, und ziemlich von den bekannteſten. Er hat ſie dem Gregorio Corrario dediciret, deſſen ich bey dem einen Manuſcripte des Senecä Tragici, bey Gelegenheit ſeiner Progne, gedacht.

Leonardi Dathi ad Gregorium Corrarium Venetum, in quasdam fabellas Aeſopi praefatio.

Gregori, neque enim Aeſopum ſprevere Poetae
Inter Philoſophos nec minor ille fuit.
Ludit fabellas, et eas bene condit olentes,
Et cavet a vitiis, et benefacta docet.
Nonne vides alium periiſſe poemata mille!
Neſciat * Aeſopi dulce poema mori.
Quas legis, ex ipſo legi, cantoque latinas
Piſani ſuaſu fretus et auctus ope.
Ille dat ad verbum, quod non mihi littera græca eſt,
Et mea in hos Elegos lenta Thalia refert.
Forſan et ad reliquas pergam, niſi lora retorques.
Proſequar an taceam, ſi ſapis, ipſe jube.

Er geſtehet alſo daß er ſelbſt kein Griechiſch verſtanden, ſondern daß ſie ihm Piſanus von Wort zu Wort aus dem Griechiſchen überſetzt, und er ſie ſo nach in Verſe gebracht. Wer iſt dieſer Piſanus? Im Manuſcripte ſtehet bey dieſer Zeile Piſani ſuaſu &c. mit eben derſelben Hand geſchrieben Palü, welches ich allenfalls für Pauli II. leſen würde, als unter welchem Pabſte Dati gelebt.

Das Schlußgedicht iſt an den Marraſius gerichtet, dem er verſpricht auch die übrigen Aeſopiſchen Fabeln zu überſetzen.

Traducam et faciam cuncta latina ſonent,
Dummodo non reprobes, quae jam vigilavimus hiſce
Noctibus, alterno facta latina pede,
Vel non diſpliceant tibi ſoli, o maxime Vatum
Marraſi, o animae dimidiumque meae.

Wer dieſer große Dichter Marraſius geweſen, weis ich nicht.

Die Poeſie des Dati taugt nicht viel. Dabey hat er eine Menge barbariſcher Wörter, die niemals, ſo viel ich wenigſtens weis, lateiniſch

* Vielleicht Neſcit at.

geweſen ſind. So iſt z. E. die Fabel Felis et Venus von ihm überſchrieben, Muſipula, Adoleſcens et Venus, und fängt an

Formoſum juvenem nimio affectabat amore
Muſipula.

Was Muſipula heißt, weis ich nicht. Muſcipula heißt eine Mauſefalle; aber wie ſich die in einen Jüngling verlieben könne, weis ich nicht. Doch eine Katze und eine Falle fangen beyde Mäuſe; warum ſoll der Dichter nicht alſo einen Namen für den andern brauchen können? — Die Fabel Felis et Gallus gallinaceus überſchreibt er Martur et Gallus, und fängt an

Gallum martur habet &c.

Wenn es noch Martes hieße — Die Fabel Lima et Vipera heißt bey ihm: Muſio et Lima.

Introgreſſa caſam fabri vaga muſio limam
Inſpectam lingit.

Die letzten beyden Worte hat Dati nach dem Italiäniſchen gemacht; denn da heißt Martora ein Marder, und Muſino eine Art von Schlangen.

IX.

Abstemius.

Wenn er eigentlich das erſte Hundert ſeiner Fabeln herausgegeben, kann ich nicht ſagen; aber gewiß vor 1499, von welchem Jahre eine Venetianiſche Ausgabe in 4to in der Bibliothek iſt, welcher ein Domicius Palladius ein Schreiben vorgeſetzt, in welchem hic apologorum libellus, nuper impreſſus heißt. (Quodl. 171. 28. 4to) Dieſer Ausgabe ſind 30 Aeſopiſche Fabeln, von Laurentius Valla 1438 überſetzt, beygefügt.

Bayle weiß nicht ob er lange nach 1505 gelebt. Ich weiß daß er noch 1516 am Leben geweſen; denn als in dieſem Jahre Beatus Rhenanus das Enchiridium Xysti Philoſophi Pythagorici hinter dem Aeneas Gazaeus Plat. de immortalitate animae, (nach der Ueberſetzung des Ambroſius Camaldulenſis; ſo wie den Xyſtus nach der vermuthlichen Ueberſetzung des Rufinus, aus einer alten Handſchrift, die Seleſtadii in Bibliotheca divæ Fidis ſervabatur) herausgab; ſo ſetzte dem erſtern Abſtemius ein kleines Empfehlungsgedicht von 7 Hexametern vor.

Das andre Hundert Fabeln hat er 1505 hinzugefügt, wie aus einer eignen Zuſchrift an einen Angelus Gryppho erhellt.

X.

Einzelne zerſtreute Fabeln.

1. Beym Bruder Michael Styfel in der Auslegung ſeines Liedes von der chriſtförmigen Lehre Luthers, gedruckt um 1520 in 4o kömmt folgende Fabel vor. (Sig. CII.) iſt aber wohl ſchwerlich von ihm ſelbſt.

„Der Zorn iſt eine Wurzel des Todtſchlags, darum wird er auch gar von Chriſto ſo ſchwerlich verdammt. Hier hilft dich auch keine Entſchuldigung, daß dir Unrecht geſchäh, daß man den Zorn an dich mach. Alſo beklaget ſich einer gar hoch vor einem andern. Da antwortet er ihm mit dieſem Gleichnuß. Ein Einſiedel kam auf ein Zeit mit ſeinem Krüglein zu einem Bronnen, der da was an dem Boden ſchlymig; und als er das Krüglin hinyn ſtieß, do gieng der Schlym über ſich häruf. Da ſprach der Bronn: Bruder, du betrübſt mich. Antwurtet der Bruder: Ich betrüb dich nit, dein böſer Grund betrübt dich. Alſo ſag ich dir auch: ein ſchlechte Gedult iſt das, ſo du nit zürneſt, wann man dir nichts übels thut, oder guts thut. Alſo ſeind auch gedultig die unvernünftigen Thier.“

XI.

Gilbertus Cognatus Nozerenus.

Die erſte Ausgabe ſeiner Sylva narrationum iſt Lugduni 1548. in 12o, oder vielleicht daß es eine noch frühere giebt; denn ſeine Zueignungsſchrift an den Johann Metellus iſt von 1537 und Nozerethi datirt.

Dieſe war nur ein Vorſchmack des vollſtändigen Werkes, welches 1567 zu Baſel in 8. herausgekommen, und aus 8 Büchern beſtehet, wovon das erſtere Apologos cum ſuis interpretationibus enthält.

Unter dieſen merke ich an,

I. p. 1. Die Erſchaffung des Dichters, aus dem Philo.

p. 18. De Aſino et equo: wird auch von ein Paar Furleuten oder Poſtknechten erzählt.

p. 34. De quodam. Der eine will dem andern etwas ſagen; und dieſer heißt ihm, es bis nach Tiſche zu verſparen. Er verbrannte ſich das Kleid.

p. 40. De Vulpe quadam (aſini teſticulos manducandi cupida).

p. 49. De anu multibiba. Iſt wie die Fabel beym Rekam vom Wolfe, der 365 mal zublinzt, und dieſes für ein Jahr rechnet.

p. 78. De Muliere pro pulice pediculum proferente.

XII.

Ochini Fabeln sollen 1554 zuerst herausgekommen seyn. Es sind deren fünf Bücher. Ich habe sie aber weder Italienisch noch nach der lateinischen Uebersetzung des Castellio jemals gesehn. Sondern bloß Deutsch nach der Uebersetzung des Christoff Wirsung in 4. von 1559. Und auch in dieser Uebersetzung nur die ersten vier Bücher; ob ich schon in der Salthenischen Bibliothek finde, daß sie alle fünfe übersetzt worden. Vogt scheint deren nur gar zwey Bücher gekannt zu haben, und sagt daß der erste Druck des ersten von 1556 sey, in welchem Jahre wenigstens die Zueignungsschrift des Wirsung an Otto Heinrich, Pfalzgrafen am Rhein, unterschrieben; und zwar datirt in Augspurg (um darnach das Deutsch des Wirsung beurtheilen zu können.)

Wirsungs Leben muß beym Adami stehen. Er war anfangs Prediger in seiner Vaterstadt.

Es sind nicht eigentlich Aesopische Fabeln; sondern wahre und erdichtete Geschichtchen, und sinnreiche Einfälle, durch welche die mancherley Thorheiten des Pabstthums und die Laster ihrer Glieder ins Licht gestellt werden. Sehr viel sinnreiche darunter, als I. 40.

Es wird alles als wahre Geschichte erzehlt. Aber sonst einer der es glaubt! Z. E. I. 41 von den Juden in Rom, die Christen werden und Juden bleiben wollten.

Schmotzen, was wir sonst schmunzeln nennen; halb gern halb ungern lachen, und es zu verbeißen suchen. 45. S.

Viel Histörchen vom Tridentinischen Concilio, die er für wahr ausgiebt. I. 56.

Melbig. Es ist nicht müglich, wer mit Müllern zu handeln hat, daß er nicht melbig werde. S. 66.

Du bist meines Fugs nicht. S. 66. Du bist nicht, wie ich dich verlange.

Des wäre sich nicht zu verwundern. S. 68.

Ich hab eines Regens und nit einer Guß begehrt. S. 73.

Deßen unterstund sich ein Jüngling. S. 74.

Zauffen? II. 44.

Ein fast zarter und heygkler Mann? II. 47.

Unwürsch. ib. Unglaublich von Julio III. II. 49.

Raßler und Spieler III. 24? vielleicht vom Rasseln der Würfel.

Manuscripta latina theologica in Folio. *)

1) Coelii Lactantii Firmiani Opera in membrana.

Von allen Handschriften des Lactantius in unserer Bibliothek ist zu merken, daß sie Bünemann zu seiner Ausgabe (von 1739) nicht so brauchen können, wie er wohl gewünscht, und daß er nur in einzelen Stellen sie nachsehen dürfen. (s. Bunem. Praefatio no. 43. 47.) Wenn er aber sagt, daß die Codices aus der Gudiusschen Verlassenschaft hierher gekommen, so ist dieses nicht ganz richtig; denn der, welcher in dem Quartcatalogo unter Nummer 3 specificirt ist, ist zurückgeblieben.

Dieser Codex enthält die VII libr. institutionum, die in den Ueberschriften durchgängig den Zusatz adversus gentes führen, welches ich nicht finde, daß es Bünemann sonst aus einem Manuscript angemerkt habe. Die Eintheilung in Capitel durch alle sieben Bücher, ist die nehmliche, die Bünemann mit Römischen Zahlen angegeben hat, und zu jedem Kapitel ist der Inhalt mit rother Tinte an den Rand geschrieben. Dergleichen Inhalte hat Bünemann ganz weggelassen. Zu den Griechischen Stellen war in dem Texte Platz gelassen, die aber ebenfalls mit rother Tinte von einer etwas neuern Hand eingetragen worden, wovon jedoch eine Lateinische Uebersetzung bereits von der ältern Hand, die den Text geschrieben hatte, an den Rand geschrieben war.

Auf die Institutiones folgen die Bücher de ira und de opificio Dei vel formatione hominis, beide ohne alle Abtheilungen von Kapiteln. Endlich schließt das Carmen de Phoenice (welches aber nicht des Lactantius, sondern des Claudianus seines ist), und von einer neuern Hand die Stelle aus dem zweyten Buche des Plinius von diesem Vogel.

Die Anfangsbuchstaben sind von Gold und illuminirt, und der ganze Codex höchstens aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts. Er scheint in Italien geschrieben zu seyn, wie denn auch der Name Domini Andreae Gritti, welcher auf dem letzten leeren Blatte stehet, ohne Zweifel der Name eines seiner frühern Besitzer gewesen.

2. Lactantii quaedam, quorum initia in membrana, maxima autem pars in charta scripta.

Dieser Codex fängt an mit dem Buche de Opificio Dei, in XXI. Kapitel abgetheilt, deren jedes seinen übergeschriebenen Inhalt hat.

*) Lessings Leben II, S. 261.

Am Ende aber findet sich noch ein anderer, etwas umständlicherer Inhalt aller 21 Capitel. Die Eintheilung in nur 20 Kapitel beym Bünemann ist etwas verschieden.

Hierauf folgen die Institutiones, in ihre Bücher, und diese in ihre Capitel abgetheilt, meistens mit dem übergeschriebenen Inhalte, wie er in dem vorhergehenden Codice zu lesen. Die Institutiones führen hier gleichfalls den Zusatz: adversus gentes (*).

Endlich macht das Buch de ira den Beschluß in 25 Kapitel getheilt, mit überschriebenem Inhalt (**).

Und folglich enthält dieser Codex eben so wohl die ganzen Werke des Lactantius als der vorhergehende; indem ihm ebenfalls nicht mehr als das Epitome institutionum, und das Buch de mortibus persecutorum fehlen, welche erst in neueren Zeiten Pfaff (***) und Baluzius in bisher noch einzigen Manuscripten der Königl. Turinischen und der Colbertinischen Bibliothek zu Paris entdeckt haben.

Die Pergamentblätter dieses Codicis finden sich eben nicht zum Anfange der verschiedenen Bücher, sondern sind durch das Ganze ohne Ordnung zerstreut. Der papierne Theil ist sehr schönes weißes und starkes Papier, welches einen Buchstaben zum Zeichen hat, der entweder ein p oder b ist, so wie er rechts oder verkehrt steht.

Das Ganze ist durchgehends auf gespaltenen Columnen geschrieben, und schwerlich wohl älter als aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts. Zum Ende hat der Schreiber folgende vier schöne Zeilen angehängt:

Ut laetus ponti spumantis navita lymphas
Munere congaudet summi tranasse potentis,
Sic sacro calamo scriptor sulcasse libellos
Rhetoris egregii nomen Lactantii est cui.

3. Lactanti nonnulla. In membrana.

Dieser Codex, wie schon angemerkt, ist nicht in unsere Bibliothek gekommen. Dafür will ich sogleich die andern Codices Lactantii mitnehmen, die in derselben vorhanden.

Erstlich also ein chartaceus unter den Gudianis in folio No. 71, den ich in dem gedruckten Verzeichnisse in 4to nicht finde, und der also

(*) Die Griechischen Stellen sind nicht eingeschrieben; aber die Lateinische Uebersetzung findet sich gleichfalls am Rande von der nehmlichen Hand.

(**) Die Bücher folgen also in diesem Codice sehr gut, nehmlich, so wie sie nach einander geschrieben sind. S. Hamberger.

(***) Nur vollständig, mit dem fehlenden Anfange. Denn das meiste davon war schon längst vor ihm bekannt und gedruckt.

ohne Zweifel für diesen fehlenden wird mitgekommen seyn. Er enthält aber nur die Institutiones, und ist, wenn er alt ist, aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts.

Zweytens ein membranaceus in Quart, in dem gedruckten Quartcatalogo no. 24. p. 546; nach unserer Zahl aber 240 Gud. Dieser enthält vom Lactantius:

1. das Buch de ira, gleichfalls in 25 Kapitel, (also anders abgetheilt als beym Bünemann, der nur 23 zählt) mit ihrem vorgesetzten Inhalte. Voran stehet von der nehmlichen Hand, folgende sehr vernünftige Erinnerung.

   „Quicunque hunc pulcherrimum Lactantii librum legis, sic sobrie legendum esse curaveris, ut non omnia de dei ira dicta credas esse approbanda, sed ducem ac praeceptorem habeas beatum Augustinum, qui in eius Enchiridio ait:
   Cum autem Deus irasci dicitur, non eius perturbatio significatur: qualis est in animo irascentis hominis. Sed ex humanis motibus translato vocabulo: vindicta eius, quae non nisi justa est, irae nomen accipit.

2. Das Buch de Dei opificio, nach der Eintheilung des Codicis No. 2 in 21. Kapitel, mit den nehmlichen Ueberschriften derselben; gleichfalls doppelt, wovon die zweyten Πιναξ ἕτερος in Lactantium heißen.
3. Das Gedicht des Lactantius de Phoenice, dem das Gedicht des Claudians ähnlichen Inhalts, und die Stelle aus dem Plinius beygefügt sind.
4. L. C. Lactantii Firmiani de sacratissima resurrectione Christi versus.

   Ist das Gedicht de Pascha, in der Bünemannischen Ausgabe p. 1515. welches aber wohl mit mehrerem Grunde dem Venantius Fortunatus zugeschrieben wird, unter dessen Gedichten es sich auch lib. III. c. 7. befindet.

   Das Sonderbare unserer Handschrift ist, daß das Gedicht sich mit dem 39 und 40 Verse anfängt.

   Salve festa dies, toto venerabilis aevo,
   Qua deus infernum vicit et astra tenet.

worauf alles in seiner Ordnung folgt, bis auf den 100 Vers, mit welchem es schließt, so daß es von den noch folgenden zehn Versen, die wegen des Aspera gens saxo Auslegens bedurft haben, nichts weiß, die also wohl ein fremder und späterer Zusatz seyn könnten.

Das Alter dieſes Codicis iſt zu Ende des Buchs mit den Worten angegeben:

III. Non. Jan. MCCCCXXXIII.

und dieſes Datum iſt nur deswegen merkwürdig, weil durchgängig der Schreiber das lange ſ zum Schluß der Worte gebraucht hat, und kein kleines s kennet; welches ſonſt von Neuern für das Merkmahl eines höhern Alters angegeben wird.

Drittens ein Chartaceus in folio unter unſern Augusteis No. 6. 7. Er enthält 1. die libros institutionum in ihre Kapitel abgetheilt, mit deren Inhalt. Das 7te Buch iſt nicht de vita beata, ſondern de divino prooemio zu Anfange überſchrieben; zu Ende aber heißt es de divino prooemio i. e. beata vita et ultimo futuro judicio ad Constantinum Imperatorem, daß alſo wohl die gewöhnliche Ueberſchrift die Glossa ſeyn könnte. 2. de opificio Dei gleichfalls in 25 Kapiteln, nebſt den Ueberſchriften, die auch hier gedoppelt ſind, wie ſie in den angegebenen Codicibus vorkommen. 3. de ira Dei ebenfalls in 25 Kapiteln mit den Aufſchriften. 4. de resurrectione Christi versus, welche auch hier mit dem 39 Verſe anfangen, Salve festa dies, und die letzteren zehne nicht haben. 5. Versus de Phoenice, dem ebenfalls noch das Gedicht des Claudians und die Stelle aus dem Plinius beygefügt ſind; mit noch andern ähnlichen Stellen aus den Metamorphoſen des Ovidii, und einer Italiäniſchen aus dem Dante.

Aus letzterer Stelle iſt nicht unwahrſcheinlich zu vermuthen, daß der Codex in Italien geſchrieben worden. Etwa um 1400. Das Papier iſt ſchön weiß und ſtark, und hat ein Zeichen, welches einem Crucifix, daß in einen Zirkel eingeſchloſſen iſt, ähnlich ſieht.

Viertens, iſt das Gedicht de resurrectione noch in einem Chartaceo unter den Augusteis No. 33. 1. bald zum Schluſſe zu finden, wo es gleichfalls eben ſo anfängt und aufhört.

4. B. Ambrosii Mediolaniensis Hexameron in Membrana.

Der Charakter dieſes Codex iſt ganz Gothiſch, und er kann höchſtens aus dem 14ten Jahrhunderte ſeyn. Wenn noch. Vor jedem Buche iſt das darin abgehandelte Tagewerk in einem kleinen Bilde vorgeſtellt, das Gold und helle Farben genug hat. Was ich darin geleſen habe, iſt ſehr incorrect.

5. B. Hieronymi Epistolae elegantissime scriptae. In membrana.

6. Hieronymi Epistolae. In membrana.

7. Hieronymi Epistolae et alia quaedam opera. In membrana.

Dieſer Codex muß nicht mit in unſere Bibliothek gekommen ſeyn.

8. Hieronymus in Epistolas Pauli ad Ephesios et Galatas. In membrana.

Von wem, und wenn dieser Codex geschrieben worden, davon findet sich auf dem Blatte einige Nachricht. Oben nehmlich, steht mit kleiner Schrift: Hoc ego Richmundus feci Clementis alumpnus. Scripsi devote Horberto (oder Norberto) patre jubente. Und darunter mit größerer Schrift einer andern Hand: Liber conventus Monasterii Clementis in Iborgh Ordinis S. Benedicti. Iborgh aber ist ein kleiner Ort in Westphalen im Stifte Paderborn, der jetzt Dreyburg oder Driburg heißt. Es kömmt also nur darauf an, zu wissen, wenn ein Abt Horbert oder Norbert daselbst gelebt hat. Der Codex müßte wenigstens aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts seyn, wenn es wahr ist, was in der Staats- und Reisegeographie steht (VIII. p. 538.), daß das Schloß an Driburg nebst dem dabey gestandenen Kloster schon seit 1340 wüst gelegen.

9. D. Aurelii Augustini de sermone Domini in monte libri II. ib. Iohannes Cassianus de sexto vitio principali quod Graeci Αδικιαν vocant. III. Ivonis Canonici regularis et Carnutensis Episcopi de statu vitae suae Epistola. IV. Ejusdem Epistola ad Rainaldum. V. Rainaldi Responsio ad praecedentem epistolam. VI. Ejusdem defensio in alia causa, in Membrana.

Erst muß ich von diesem Codice überhaupt anmerken, wem er ehedem gehört. Es steht nehmlich unten auf der ersten Seite: Iste liber est St. Genovefae Parisiens. quicunque eum furatus fuerit vel titulum istum deleverit, anathema sit. Amen.

1. Die Bücher des Augustinus de sermone Domini in monte stehen Tom. III. Parte II. der Benedictiner Ausgabe, und deren Text möchte wohl schwerlich daraus zu verbessern seyn. Ueber die wenigen darin vorkommenden Griechischen Worte, ist die Aussprache Buchstabe für Buchstabe Lateinisch geschrieben.

2. Ist ein bloßes Stück des Cassianus, nehmlich die sieben ersten Kapitel des 10ten Buchs de institutis Coenobiorum, welches 10te Buch de spiritu Acediae handelt. Also sollte es nicht ἀδικια sondern ἀκηδια heißen, welches etwas ganz anders ist. Dem Wort nach, ist ἀκηδια so viel als Sorglosigkeit; Verdrossenheit aber drückt es näher aus, und wenn man alle Symptomata zusammennimmt, die Cassianus davon angiebt, so war es eine Art von Hypochondrie, welche die Mönche und Eremiten gemeiniglich circa horam sextam überfiel; das ist gegen Mittag:

nimirum, dum circa meridiem inedia et labore fatigati, adhuc tribus horis, nempe ad nonam usque pomeridianam, cibum expectarent, abstinentes plerique, infirmiores, non item, quos Acedia superabat. Inde terrorem, dolorem ac vertiginem illis fuisse generatam, ſagt Alardus Gazaeus in ſeinem Commentar über das Werk des Cassianus.

3. Ein ungedruckter Brief des Ivo, zu folge der Anmerkung, die Gudius an den Rand geſchrieben. Epistola haec ἀνεκδοτος, neque dubium, quin sit Ivonis Carnotensis Episcopi et regularis Canonici, etiamsi inter editas eius non extat.

Er iſt allerdings nicht unter den Briefen zu finden, wie ſie in der Ausgabe des Fronto von den ſämmtlichen Werken des Ivo (v. 1647 Fol. Parisiis) (70. 39. Th. X.) vorkommen. Es müßte aber doch auch erſt nachgeſehen werden, ob ihn nicht etwa Dacherius, oder Mabillon, oder Muratori, welche einzelne Briefe des Ivo herausgegeben, ſchon bekannt gemacht. S. Hamberger. IV. p. 72.

Fronto, der Herausgeber der ſämmtlichen Werke, war Canonicus regul. St. Genovevae Paris. Und unſer Codex, wie angezeigt, gehörte ehedem dieſem Kloſter. Er mußte alſo wohl zu den Zeiten des Fronto ſchon abhänden gekommen ſeyn; ſonſt würde ihn dieſer ohne Zweifel, ſowohl dieſes als der nachfolgenden Stücke wegen, genutzt haben. (Gudius war gegen 1660 zu Paris.)

Der Brief fängt an: Cum nuper Aurelianis de vita trium nulla colloqueremur, te ipso occasionem dante etc. — und endet ſich: et ne formides si dura tibi vaticinetur Agabus.

4. Ein Brief des Ivo, unter den gedruckten in den ſämmtlichen Werken der 256, an den Bruder Rainald, welcher dies Kloſter verlaſſen und ein Eremit werden wollte. Aber nun folgt

5. die Antwort des Bruder Rainalds darauf, welche nicht gedruckt iſt, und ſich anfängt: Diu dubitavi epistolae tuae multo melle pariter absinthioque aspersae respondere, und ſich ſchließt: ubi plenius praecepta dominica adimplere potuerit. Vale. Und hierauf endlich folgt

6. ohne alle Ueberſchrift ein neuer Abſatz, welcher ſich anfängt: Quia relicta saepius coenobii talium fratrum societate; — und ſchließt: brevibus ecclesiarum claustris includi? sum. Und zu dieſem Zuſatze hat Gudius an den Rand geſchrieben:

Ejusd. Rainaldi de eadem re disquisitio alia itidem ανεκδοτος. Alſo de eadem re, nicht de alia causa, wie der Catalogus ſagt.

11. Aurelii Prudentii Opera. In membrana.

Eine Handſchrift vom Prudentius in Fol. iſt in unſerer ganzen Bibliothek nicht. Auch weiſt unſer Verzeichniß bey dieſer Nummer auf einen Band in Octav. N. 202., welcher Prudentii opera enthält auf Pergament; er iſt aber von vorn herein defect, und fängt mit der 44ſten Zeile des 4ten Hymnus der Cathemerinon an.

Nil est dulcius ac magis saporum.

Die Hymni Cathemerinon hören mit dem 10. auf, bey deſſen Schluſſe ausdrücklich ſteht: Finit liber qui praetitulatur Cathemerinos grece, cotidianus latine; es fehlt alſo der 11te und 12te.

Hierauf kommt: Liber Peristephanon, aber ohne die Vorrede. Die Hymni folgen auch nicht in der nehmlichen Ordnung, z. E. der XI in der Ausgabe des Weizii, in honorem Quirini, iſt der dritte. Zum Schluſſe der Peristephanon, kommen die zwey folgenden Hymni der Cathemerinon.

Sodann die Apotheosis, Hamartigenia, Psychimachia.

In dieſer findet man die 27 erſten Verſe doppelt, und zu Anfange der erſtern ſtehet:

Aurelius Prudens virtutum praelia Clemens
Cum viciis cecinit, metrica scolasticus arte.

Zu Ende dieſes Gedichts lieſt man die Zeilen:

Hic libri statuit metam Prudentius auctor
Laudans virtutes quas sanctos decet habere
Excutiensque pius de mentibus vicia cuncta.

Ferner folgen die zwey Bücher contra Symmachum; und endlich das Diptychon, vor welchem an zwanzig Zeilen ſtehen, zu denen Gudius an den Rand geſchrieben: Non est in editione Theodori Pulmanni; und in Weizii Ausgabe (von 1618) ſtehen ſie auch nicht. Sie fangen an:

Immolat deo patri pius, fidelis, innocens, prudens
dona conscientiae, quibus beata mens habundat intus.(*)

Hinten an dem Diptychon ſind noch folgende Stücke: eine An-

(*) Ich finde nun, daß dieſe Zeilen die fehlende Vorrede zu dem Briefe Peristephanon ſind, die auch in einem andern Codice des Prudentius, welcher ſich unter den Augusteis befindet, ebenfalls an dieſem Orte ſtehen. Wie man ſie aber beym Weitzius an jenem Orte findet, ſo werden ſie wohl auch in Pulmanns Ausgabe daſelbſt ſtehen, nur daß Gudius dieſes nicht bemerkt hatte.

merkung über die 10 Namen Gottes im Hebräischen, quae quisquis super se habuerit, nec in aqua, nec in armis unquam peribit, und ein Lobgedicht auf die Jungfrau Maria, welches anfängt:

Hos in laude tua cano versus Virgo Maria
Atque Dei genitrix tali cognomine felix etc.

Der größte Theil davon ist verloschen.

Dieser Codex gehörte ehedem Bernhard Rotterdorfen. Er scheint aus dem 13ten Jahrhunderte zu seyn, und hat fast durchgängig Glossen zwischen den Zeilen am Rande.

12. Gregorii M. Epistolarum lib. XII. In membrana.

In der Ausgabe der Benedictiner (von Paris 1705, vier Bände in Fol., in welcher die Briefe in dem zweyten Bande stehn) sind die Briefe in 14 Bücher eingetheilet. Aber man glaube nicht, daß dieser Codex etwa die sämmtlichen Briefe, oder doch wenigstens die 12 ersten Bücher in sich begreife. Er enthält bey weitem nicht die Hälfte derselben, und ist am Ende defect.

Das erste Buch Indiction. IX. hat zwar auch 85 Briefe, die aber weder nach der alten, noch nach der von den Benedictinern bestimmten Ordnung auf einander folgen.

Hierauf kommen 78 hinter einander numerirte Briefe, die mit den ersten zweyen des zweyten Buchs Indiction. X. anfangen, welches 2te Buch aber nur 34 Briefe bey den Benedictinern enthält.

Und endlich folgen 41 Briefe, die gar nicht numerirt sind, wovon der letzte der 60ste Brief des 6. Buches ist, an den Eulogius, Bischof zu Alexandria, welcher sich anfängt: mater et custos bonorum omnium charitas. Darauf kommen die ersten Zeilen eines Briefes, der anfängt: Quamvis fraternitatem vestram bonis esse intentam operibus —

Ein ebenfalls unvollständiger Codex von des Gregorii Briefen, welcher mit dem 8ten Buche anhebt, ist unter den Weissenburgischen Msct. No. 71, der 293 Briefe enthält, die aber gar nicht numerirt sind. Beide Codices wird sich vielleicht der Mühe lohnen, bey mehrerer Muße, Brief für Brief zu conferiren. Ein weit besserer und älterer Codex aber von den Epistolis Gregorii, in welchem sie sämmtlich in 2 Bücher vertheilt sind, ist unter den Augusteis No. 75, welche Eintheilung darum merkwürdig ist, weil die Benedictiner in ihrer Vorrede zu den Episteln sagen: Etsi enim nonnulli sunt Msti codices, in quibus absque ulla librorum distinctione laudatae repraesentantur epistolae, nulli tamen occurrerunt nobis, qui eas in libros dividendo, in pauciores quam quatuordecim partiantur.

Doch ſehe ich nun aus dem gleich darauf Folgenden, daß dieſes die epistolae decretales Gregorii ſind, welche der Papſt Hadrianus aus allen ausziehen, und in zwey Bücher vertheilen laſſen. Der Weiſſenburgiſche Codex fängt bey dem 2ten Buche dieſer decretalium an.

Papſt Gregorius I. zugenannt der Große, beſtieg den päpſtlichen Stuhl 590 den 3ten September, und ſtarb den 12ten März 604, nachdem er alſo 13 Jahre, 6 Monate und 10 Tage regiert hatte.

Die Briefe, welche er während ſeiner Regierung in Geſchäften des Stuhls geſchrieben, hatte er fleißig nach den Jahren geſammelt, und er ſtarb alſo ehe er das 14te Jahr derſelben vollendet hatte.

Dieſes bezeugt Johannes Diaconus, welcher ſein Leben in 4 Büchern beſchrieben, das er Iohann VIII. zugeeiguet (alſo zwiſchen 872—882), aber lib. IV. §. 72 ſchreibt:

„Licet Longobardorum perfidia saeviente, post Ezechielis tractatus ab expositione librorum destiterit, ab exponendis tamen epistolis, quamdiu vivere potuit, nunquam omnino cessavit, quarum videlicet tot libros in scrinio dereliquit, quot annos advixit. Unde quartum decimum epistolarum librum septimae indictionis terminum non peregit.“

Die Benedictiner, welchen wir die neueſte Ausgabe der Werke dieſes Papſtes von 1705 in 4 Folianten zu danken haben, hatten alſo recht, die Briefe deſſelben, welche bisher nur in 12 Bücher abgetheilt waren, nach dieſer genauern Eintheilung in 14 Bücher der Zeitfolge nach zu ordnen.

Aber Iohannes Diaconus fährt nach angezogener Stelle fort:

„Ex quorum multitudine primi Hadriani Papae temporibus quaedam epistolae decretales per singulas indictiones excerptae sunt, et in duobus voluminibus, sicut modo cernitur, congregatae.“

Dieſes bekräftiget Sigebertus Gemblacenſis de script. eccles. cap. 79. wenn er ſchreibt:

„Adrianus Papa libros epistolarum primi Gregorii Papae abbreviavit, et utiliora quaeque decerpens tredecim libros ad duos redegit.

Desgleichen Trithemius cap. 254. de Sc. Eccl.:

„libros XIII epistolarum S. Gregorii Papae abbreviavit in duos, utiliora decerpens.

Liber Primus.

1. Venancio Lunensi Episcopo scripsit ut subsidium a se missae Abbatissae et adiutorium in omnibus praeberet. X. 43.
2. Cyridano, qui censum sitonici quod in horreis ecclesiae susceptum fuerat, restituere jubebat et in speciem praeparare, omnino interdixit sub hujusmodi dispendio Ecclesiam subjacere. - - - XII. 34.
3. Theodoro Curatori de susceptione conjugis Iohannis Praefecti urbis. - - - X. 6.
4. Mariniano Episcopo Ravennatis de eadem Iohannis coniuge benigne suscipienda. - - X. 7.
5. Romano defensori Vitum quendam collaudat quem in defensorum scola praesentare voluit. - XI. 39.
6. Fantino defensori injungit causam, ut habitam inter Maurentium, Magistrum militum, et Victorem, Panormitanum Episcopum, determinaret. - - XII. 4.
7. Savino Subdiacono mandat ut adjutorium Proculo Episcopo ad suam ecclesiam revertenti praeberet. XIII. 24.
8. Anthemio Subdiacono de pecunia quae apud Benenatum Episcopum remansisse dicebatur, quam pro construendo susceperat, perquirere praecepit. - IX. 51.
9. Per Sabinum subdiaconum Palumbum Episcopum eo quod res vel ministeria Ecclesiae remisse servaverit clementer arguit. - - - XII. 26.
10. Vituli defensori per Bonifacium notarium scripsit, ut in utilitatem Parochiae Barbaricina mancipia comparari debuisset. XI. 23.
11. Maurencium magistrum militum oratur ut Arogi duci suaderet ut Savino Subdiacono ad deducendas S. Petri ecclesiae trabes opem ferret. - - XII. 20.
12. Gregorio Expraefecto scripsit ut solatium Salvio Subdiacono ad deducendas trabes supradictas praestaret. XII. 22.
13. Arogi duci mandat ut solatium Savio Subdiacono ad deducendas ad mare easdem trabes exhiberet. XII. 21.
14. Stephano injunxit auxiliari Savio Subdiacono in jam dicto negotio. - - - XII. 23.
15. Romano defensori commendat, ut Petrum, quem ipse defensorem fecerat, qui de massa juris romanae ecclesiae fuerat, admoneret, ne filios suos alicubi in conjugium, nisi in ea massa de qua fuerat, sociare non praesumeret. XII. 25.

16. Savino Subdiacono ut causam quam Clerus Regitanae Ecclesiae contra Episcopum suum habere questus est, cum aliis reverendissimis viris diffiniret, praecepit. IX. 47.
17. Romano defensori injungit ut Laurentio de pecunia quam Bonifacius reliquerat, satisfacere deberet. XII. 15.
18. Mariniano Episcopo Ravennae svadet ut Maurentio vel missis suis adjutorium ferri deberet. - XII. 5.
19. Hilario Notario, navem in qua Vitulis navigarat Deo datae Abbatissae transmissam esse innotescit, atque ei praecipit ut eam ab omni onere vel angaria, ac si sua fuisset, l. exc. accurreret. - - - X. 67.
20. Theodoro Curatori scribit ut Maurentii magistri militum missis solatium ferre deberet. - XII. 6.
21. Paulino, Proculo, Palumbo, Venereo, ac Marciano Episcopis injungit ut inter Bonifacium Episcopum et Clerum suum causas, habita summa aequitate, discuterent, perscrutatasque sibi diligenter innotescere jussit. - IX. 48.
22. Anastasium Antiochenum pro rectae fidei tenore collaudat, fundamentum unum esse Christum secundum apostolum commemorat, ipsum vero pastorem esse, per hostium id est Christum ingreditur, ostendit, exemplum Jacobi servientis inducit pro vita piissimi Imperatoris qui haereticorum ora conclusit orandum esse innotuit, exemplar primae Ephesinae ecclesiae, ut inviolata permaneret, inquirere iubet, eosque qui per praemia ad sanctum ordinem pervenerint, errorem Symoniacae haereseos incurrere manifestat. IX. 49.
23. Anthemio Subdiacono permandat ut Matthaeo Scholastico XII. dare solidos festinaret. - XII. 2.
24. Bonam Abbatissam ad possidendam Ecclesiam, quam Iohannes Presbyter construxit, clementer invitat. III. 37.
25. Venantio Episcopo Lunensi scribit, ut Agrippino Presbytero Ferolano quaedam debita ad reparationem ecclesiarum solvere procuraret. - - - X. 44.
26. Anthemio Subdiacono Campaniae praecipit ut Gallo Manclero qui pro susceptione servi publici juris in monasterium constrictus erat, auxilium praestaret.
27. Romano defensori injungit ut Fausto res suas, quae a Syracusanae ecclesiae actionariis subtractae erant eius cuius fuerant dominio reformaret. - - XI. 47.

28. Iohanni episcopo Syracusano de eiusdem Fausti rebus violenter ablatis. - - - XI. 42.

29. Pulcherrimum exhortatorium ad Secundinum, servum Dei, in quo dulcedinem epistolae illius collaudat, infirmitatis suae et curarum secularium molestiam inducit, vitam solitariam ducentes frequentioribus inimici jaculis patere denunciat, mentem poenitentis ad mala transacta cogitando recurrendo sub cicatricis specie partim exponit, St. Leonis papae fidem et sanctam Chalcedonensem synodum Orientis ecclesias custodire fortiter, eumque salubriter sub specie Moysis supra petram salutis in unitate catholicae ecclesiae producit, animum autem perversorum hominum, qui tria capitula in sancta synodo refutabant, accusat, epistolam vero quae in fine synodi adjacebat, quae Nesbrium defendere nitebatur et S. Cyrillum refutabat, auctoritate sanctae synodi damnet quaestionem utilem de animabus parvulorum, qui sine baptysmo moriuntur, introducit, sequiturque salutatio ipsius ad eundem venerabilem virum. - - - IX. 52.

30. Romano, Defensori Siciliae, scribit, ut solatium quibusdam de Histriae partibus suum Episcopum in Sicilia requirentibus praeberet, et eundem Episcopum ad se venire volentem cum suo adjutatorio destinaret. - IX. 94.

31. Andreae Scholastico suggerit, ut Castorio Cartulario ab eo misso solatium in omnibus ferat. - V. 45.

32. Habitantes insulam Capraeacam (*) qui pertinaciam schismatico (**) collaudat, introducens vigilantiam domini super electos et titubantis palmatis in radice fidei, permanentis virentiam exponit. - - - IX. 97.

33. Pro Basilio qui Isticorum schisma contempserat, eumque ut Castorio Cartulario subsidium praestet, ammonet. V. 46.

34. Desiderio Episcopo Pancratium diaconum commendat, svadens ei, quamvis suae ecclesiae militare debuerat, ne illum a Monachi proposito segregaret, sed patria ammonitione ne a sancto voto tempesceret, roboraret. - XII. 35.

35. Marcellinum, Proconsulem Dalmatiae, eo quod de causa Maximi et exspoliatione illius mali auctor extiterit, acrius corripit, asserens suam relationem (l. relaxationem) vel gratiam

(*) i. e. insula Capreae.

(**) f. l. Schismaticorum refutarunt.

ita sibi prodesse, si prius domino pro talibus gestis satisfacere per poenitentiam contenderet. - - IX. 5.

36. Maurentium, magistrum militum, hortatur, ut si alii navigarent cuiusdam etiam Domitii filium navigare permitteret. XII. 26.

37. Gulfarem, magistrum militum, pro zelo catholicae fidei cum gratiarum actione salutat, hortans eum, ut infatigabiliter pro animarum lucris in unitate ecclesiae a Schismaticorum errore quantos poterit revocaret, confirmansque pro hoc labore deum et felicitatem praesentis vitae et gaudia aeterna concessurum. - - - - IX. 93.

38. Mastaloni quoque grates refert, quod pro unitate sanctae Ecclesiae fideliter desudaret, eumque ne in hoc forte deficeret paterna ammonitione corroborat, talenti absconditi et erogati exemplum inducit, studii, quod coeperat fructum fine carere denuntiat, ad ultimum Theodosium eiusdem certaminis cooperatorem collaudat. - - - V. 47.

39. Maurentio Theodorium commendat, suggerens ei ut eum a murorum vigiliae pondere levigaret. - IX. 73.

40. Anthemio Subdiacono Campaniae scribit, ut Benenatum Episcopum cum accusatoribus ad eum subceleriter destinaret, ut causas ipsius districta inquisitione discuteret. IX. 50.

L. II. Dieſer Brief, wie die Benedictiner ſagen, kömmt nur in wenigen Manuſcripten vor. Das ſtreitige Bilannorum heißt in unſerm Codice deutlich Bricinorum. - XII. 20.

25. Dieſen Brief, welchen die Benedictiner Libr. X. indict. III. haben, ſetzet unſer Codex ausdrücklich menſe Maii Indictione II.

29. Es iſt ein gutes Zeichen für unſern Codex, daß dieſem Briefe, welcher bey den Benedictinern der 52 des IX. Buchs iſt, die zwey verdächtigen Stücke gänzlich fehlen, das nehmlich de clericis lapsis, und das de imaginibus.

Wiclef.*)

Henric de Knygthon de eventibus Angliae lib. V. unter dem Jahre 1382 ſagt, daß Wiclef zuerſt die Bibel ins Engliſche überſetzt habe, wenigſtens das Neue Teſtament(*).

*) Leſſings Leben II, S. 259.

(*) Hist. Anglicanae script. p. 2644.

Hic Magister Ioh. Wyclef Evangelium quod Christus contulit clericis et Ecclesiae doctoribus, ut ipsi Laicis et infirmioribus personis secundum temporis exigentiam et personarum indigentiam cum mentis eorum esurie dulciter ministrarent, transtulit de Latino in Anglicam linguam non angelicam.

Die Wicleffsche Ueberſetzung des N. T. iſt auch wirklich im Druck erſchienen, aber erſt 1732, da ſie John Lewis in Fol. herausgegeben.

Iſt die alte Engliſche Bibel, die wir im MS. haben, die aber auch das A. T. enthält, älter oder neuer? oder iſt es Wiclefs ſelbſt, aus deſſen Zeiten die Schrift zu ſeyn ſcheint?

Vom Arianismus,

zufolge einer Abhandlung des Hrn. D. Töllners nemlichen Inhalts. *)

Wie ſehr der Arianismus in der Engliſchen Kirche um ſich gegriffen, und noch um ſich greift, iſt bekannt. Eben ſo bekannt iſt es, daß er ſich auch in die lutheriſche Kirche neuerer Zeit eingedrungen. Wie ſehr er ſich aber von Tag zu Tage darinn weiter verbreiten müſſe, iſt weniger aus den freymüthigen dürren Bekenntniſſen ſeiner Anhänger, womit noch die Meiſten vors erſte an ſich zu halten ihre kleine Urſachen haben, als aus der ſo ſanften Klugheit zu ſchließen, mit welcher ſich zum Theil auch die orthodoxen Gottesgelehrten gegen dieſen Lehrbegriff erklären zu müſſen glauben, indem ſie behaupten oder zu behaupten das Anſehn haben wollen, daß er den Grund des Glaubens im Geringſten nicht betreffe, und bey weiten ſo ſchädlich nicht ſey, als er von allen Eiferern ausgegeben worden. Ich will nicht ſagen, daß dieſe Klugheit aus Menſchenfurcht entſtehe; oder aus eitler Begierde, allen allerley zu werden, entſpringe; oder zu der man ſich aus Noth gedrungen zu ſeyn glaubt; in allen dieſen Fällen würde es eine ſehr kriechende, verächtliche, kurzſichtige Klugheit, kurz die Klugheit eines Betrügers ſeyn, welches Verdachts ich mich gegen keinen Menſchen in der Welt ſchuldig machen will. Sondern es iſt ganz gewiß wahre gut gemeynte Klugheit; es iſt die Klugheit eines Arztes, welcher, wenn ſich die Peſt zeigt, um das die Anſteckung befördernde Schrecken der Geſunden und die Aufgebung der Kranken zu verhüten, es ſo lange als noch möglich durch-

*) Theologiſcher Nachlaß S. 235.

aus nicht Wort haben will, daß es die Pest ist, ob er schon insgeheim seine Mittel und Vorkehrungen darnach einrichtet.

In diesem Gesichtspunkte betrachte ich wenigstens die Abhandlung des Herrn D. Töllners, dessen Lob als eines scharfsinnigen und kaltblütigen Untersuchers theologischer Wahrheiten so allgemein ist, daß mein Widerspruch es eben so wenig zweifelhaft machen kann, als meine Einstimmung es zu bestärken braucht. Aber eben darum, weil er ein so scharfsinniger und kaltblütiger Untersucher ist, sey es mir erlaubt, hinter seinen Aeusserungen mehr zu vermuthen, als die bloßen Worte zu sagen scheinen, und zu glauben, daß er völlig in dem Geiste des vorgedachten klugen Arztes redet und handelt. Denn obgleich dieser aus der hervor brechenden Pest nur ein bösartiges Fieber, höchstens eine kleine überhingehende ansteckende Krankheit macht, so unterläßt er doch darum nicht, seine Mittel, die er dem Kranken verschreibt, seine Vorkehrungen, die er gegen die weitere Verbreitung des Uebels macht, seine Rathschläge, die er den Gesunden ertheilet, so einzurichten, als ob es

— — — — — — — — —

Ueber den Arianismus

von Philalethes dem mittlern.

Zufolge Herrn D. Tellers Antitheſen. *)

Vorrede.

Ich bin aus dem Geschlechte der Philalethes, von welchen man zwey Brüder ganz neulich aus den Antitheſen des D. Tellers hat kennen lernen. Wir sind der Brüder sieben, und ich bin der mittelste von ihnen. Ich glaube nicht, daß eine drolligere Familie unter der Sonne ist, als wir sieben Brüder zusammen ausmachen. Wir zanken uns alle Tage, und doch können wir ohne einander nicht leben. Immer verlassen wir uns in dem äussersten Zorne, aber immer bringt uns die Liebe wieder zusammen. Unser jüngster Bruder, der noch ein wenig muthwillig ist, glaubt sogar, daß wir uns ohne unsere Zänkereyen weniger lieben würden. Wenn wir andern sechse daher ganz ruhig und stille bey einander sitzen, alle sechs fest entschlossen, uns nie wieder die Galle rege zu machen: so fängt der Schalk in seinem Winkel an zu seufzen: „Ach ich armes Kind! daß ich allein übrig geblieben bin!

*) Theologischer Nachlaß S. 237.

„daß alle meine Brüder tod sind, mausetod! daß nicht ein einziger „noch lebt, der mir sagen kann, ob ich so recht denke!“ Und dann wirft er, mit dieser oder einer andern Schnurre, als ob er blos laut vor sich dächte, irgend eine Frage auf, die ganz neu zu seyn scheint. Meistentheils bin ich der erste, der ihm antwortet: „Thomas, Thomas (er heißt Thomas) „fängst du doch schon wieder an! Schweig doch; „unser Gläschen schmeckt uns ja so wohl! Unser Pfeifchen glimmt ja „so schön fort! Siehst du, wie der Alte schon spannt!“ — Peter heißt dieser unser ältester Bruder, und das glauben wir alle seinem Alter schuldig zu seyn, daß, wenn er den Mund öffnen will, wir alle schweigen, ihn nicht unterbrechen, ihn völlig ausreden lassen. Nun fängt Peter an in einem ruhig lehrenden Tone; und wer uns nicht kennt, sollte denken: dasmal wird alles recht gut gehn. Thomas wird belehrt, und damit ist es aus. Aber Thomas hat dies und das noch nicht verstanden, bittet ihn, noch dieses und jenes zu erklären, und ist so unbefriedlich, daß die andern Brüder — weil Peter sich mit dem Erklären so nicht recht abgeben kann — nun schon auch das Wort nehmen müssen.

Anfangs zwar nehmen sie es mit aller Gelassenheit. Jeder spricht nicht eher, als bis ihn die Reihe trift; und die Reihe geht nach dem Alter, so lange wir nur unser Gutachten abgeben. Nach Petern kömmt Martin, welcher gemeiniglich seinen Spruch mit einem oder vielmehr anhebt. Auf Martin folgt Johann, den, weil er sich den Uebergang das will sagen sehr geläufig gemacht hat, die jüngern Brüder oft im Scherz den Das will sagen nennen; so wie den zweyten den Bruder Oder vielmehr; und den ältesten den Bruder Ich. Denn das Wörtchen Ich führt alles an, was aus Peters Munde kömmt. Ich denke, Ich sage, Ich rathe, Ich ꝛc. —

Hilkias.*)

So hieß der hohe Priester, welcher zu des Josias Zeiten das Gesetzbuch wieder fand. Diese Begebenheit wird (*) ==== an beyden Stellen mit einerley Umständen erzählt.

Aber nicht mit so hinlänglichen Umständen, daß sich nicht verschiedene Fragen noch dabey aufwerfen lassen, über deren richtige Beantwortung die Ausleger noch lange nicht einig sind.

*) Theologischer Nachlaß S. 241.

(*) Im Originale ist eine Lücke. Karl Lessing.

Ich übergehe die Frage, was eigentlich unter dem wiedergefundenen Gesetzbuche zu verstehen sey? Ob die gesamten fünf Bücher Moses? oder nur diejenigen Hauptstücke des fünften Buches, welche das zweyte Gesetz enthalten? Denn eigentlich ist es keine Frage mehr. Die meisten und besten Ausleger kommen darinn überein, daß nur die leztern darunter zu verstehen sind. Es sind unnöthige Bedenklichkeiten, warum hie und da ein Gelehrter dieser Meynung noch nicht so recht beytreten will.

Eine andre Frage ist weit unentschiedener geblieben; wird auch wohl nie in ihr gehöriges Licht gesezt werden. Diese nemlich: Das Exemplar des wiedergefundenen Gesetzbuches, war es das einzige damals vorhandne Exemplar?

Es giebt untadelhafte Gottesgelehrten, welche nicht angestanden, diese Frage zu bejaen. Da aber die Bejaung derselben von denen, welche die Authenticität der Mosaischen Schriften überhaupt in Zweifel ziehen, zu Beschönigung dieses ihres Zweifels gebraucht worden: so haben andre, einen so üblen Gebrauch abzuwenden, am besten zu thun geglaubt, wenn sie die Frage selbst verneinten.

Unter die leztern gehört vornemlich der Verfasser der Briefe über die Mosaische Schriften und Philosophie, welcher, wie bekannt, sich mit dem Verfasser der Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion in der Person des Hrn. Abt J... vereiniget.

Nun hat es mir geschienen, daß sich dieser würdige Mann durch seine gute Absicht zu weit verleiten lassen. Er hat, wie mir geschienen, eine Behauptung für gefährlicher angesehen, als sie ist; er hat, wie mir geschienen, Gründe gefunden, wo keine sind; er hat, wie mir geschienen, Gegengründe, welches dem besten Manne wiederfahren kann, in zuversichtlicher Aufwallung für seine gute Sache so leicht abgewiesen, daß man glauben sollte, er habe sie nie zu überlegen gewürdiget; er hat, wie mir geschienen, in der Eil, Blößen gegeben, in die ich nicht wollte, daß seine Gegner ohne Warnung stießen, von denen ich überhaupt wünschte, daß er sie weder so leichtsinnig, noch so boshaft angenommen hätte.

Izt arbeitet er, wie man sagt, an dem zweyten Theile seiner Betrachtungen, welche mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. Nach dem Inhalte, welchen er selbst vorläufig davon angegeben, wird es größtentheils darinn auf die Mosaische Religion angesehen seyn, und es kann leicht geschehen, daß er den Punkt wiederum berühren zu müssen glaubet, in welchem ich von ihm abgehe, um mich auf eine andre Stelle des Weges um so viel gewisser bey ihm zu finden.

Es iſt ſchwer, daß auch die gleichſten Fußgänger einen langen Weg immer Hand in Hand zurücklegen können. Aber wenn die Rauhigkeit des Weges ſie zwingt, ihre Hände fahren zu laſſen, ſo können ſie doch immer einander mit Achtung und Freundſchaft in den Augen behalten, und immer bereit ſeyn, wenn ein bedenkliches Straucheln einen gefährlichen Fall drohet, einander zu Hülfe zu eilen.

Mit dieſen Geſinnungen — die ich gegen jeden Freund der Wahrheit habe, und von jedem Freunde der Wahrheit erwarte — wag' ich es alſo, einige Gedanken niederzuſchreiben, die eine bequemere Gelegenheit, geprüft zu werden, ſchwerlich erwarten dürften.

2.

Der Abt ſtreitet wider diejenigen, welche vorgeben, daß es Eſra geweſen ſey, der die Bücher Moſis aus unſichern verſtümmelten Traditionen zuſammen geſetzt habe. (*) Er fordert ſie auf, uns auch nur die Möglichkeit zu erklären, „wie Eſra das Volk, wie er die Prieſter „und Aelteſten bereden mögen, ſo blindlings von ihm ein Buch unter „Moſis Nahmen anzunehmen, daſſelbe gleich als eine ächte Schrift „dieſes ihres göttlichen Propheten zu verehren, es von Stunde an dem „ächten fünften Buche, welches, wenigſtens nach ihrem freygebigen „Geſtändniſſe, von Moſe herkommen ſoll, an die Seite zu ſetzen und „als gleich wichtig in ein Volumen mit jenem aufzunehmen, auch öf„fentlich in ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen zu leſen, wenn ſie „vorher von einem ſolchen Buche nie etwas gehört hätten."

Er läßt ſie zum Behuf ihres Vorgebens ſagen: „Da die Unwiſ„ſenheit des Volks in ſeiner Religion zu Joſias Zeiten ſchon ſo groß „geweſen, daß kein Menſch mehr gewußt, ob noch das Geſetzbuch in „der Welt wäre, ſo ſey es ſo viele Zeit nachher, und durch die dazu „gekommene Gefangenſchaft, dem Eſra noch weit leichter geweſen, vor„nemlich, wenn er die Aelteſten darinn auf ſeiner Seite gehabt, die„ſem unwiſſenden und dummen Volke ſo viele Bücher unter Moſis „Nahmen in die Hände zu geben, als er ſelber nur gewollt habe."

Aber dieſen Vorwand ſelbſt entreißt er ihnen wiederum auf die triumphirendſte Weiſe. „Ein neues Zeugniß, ruft er aus, wie dieſen „Herren alles zu einem Beweiſe gut genung iſt! Erſtlich, fährt er fort, „iſt es die größte Unverſchämtheit, aus der im 2. B. der Könige „Kap. XXIII. beſchriebenen Geſchichte, von dem unter des Königes Jo„ſias Regierung wiedergefundenen Geſetzbuche zu behaupten, daß da„mals überhaupt kein ander Exemplar von dem Moſaiſchen Geſetze

(*) Erſter Brief. S. 9.

„mehr in der Welt gewesen als das einzige, und daß es dem Volke „und den Priestern schon so unbekannt gewesen, daß sie von der Exi„stenz eines solchen Buches gar nichts mehr gewußt hätten.“

Die größte Unverschämtheit? Das, wollte ich, hätte der ehrwürdige Mann nicht gesagt. Denn haben nicht eine Menge Gottesgelehrte, alte und neue, ohngefähr das nemliche behauptet, ohne daß man sie in Verdacht haben kann, daß sie eben das daraus schliessen wollen, was er seine Gegner daraus schliessen läßt? Folglich kann nicht die Behauptung unverschämt seyn, sondern die Folge allein muß es seyn, die man daraus ziehen will.

Ich verwerfe die Folge; aber über die Behauptung läßt sich wenigstens noch streiten. Und worüber sich noch streiten läßt, davon muß jeder das eine oder das andre Theil annehmen können, ohne desfalls einer Unverschämtheit beschuldiget zu werden.

Ausdrücklich zu behaupten, daß das wiedergefundene Exemplar des Gesetzbuches das einzige in der Welt gewesen, wäre eine große Thorheit. Aber zu behaupten, daß es eben so gut wie das einzige in der Welt gewesen, scheint der Wahrheit sehr nahe zu kommen.

Ich will sagen: wenn man jenes behaupten wollte, so müßte man zeigen, daß das Original niemals abgeschrieben worden; und dieses kann man nicht zeigen, so lange es möglich ist, daß es abgeschrieben werden können; denn wenn es einmal abgeschrieben worden, so hat es tausendmal abgeschrieben werden können, und wenn von diesen Tausenden Neun hundert und Neun und Neunzig verlohren gegangen, so hat das tausende dennoch irgendwo sich erhalten können. Aber das andre zu behaupten, dazu gehört weiter nichts, als anzunehmen, daß es nur selten abgeschrieben worden, und daß diese seltne Abschriften eben so leicht und noch leichter von Händen kommen können, als das Original.

Daß dieses auch wirklich geschehen seyn müsse, daß das Volk und die Priester, als das Mosaische Original des Gesetzbuches wiedergefunden ward, keine Abschriften desselben in Händen gehabt, daß sie dieses wiedergefundene Gesetzbuch in seinem ganzen Umfange nicht gekannt: das ist, was sich aus jedem Umstande der biblischen Erzählung selbst unwidersprechlich ergiebt; und was unser würdiger Abt eben so vergebens als unnöthig zu widerlegen bemüht ist.

Es ergiebt sich aus jedem Umstande der Erzählung.*) — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

*) Eine ganze Oktavseite ist im Originale unbeschrieben. Karl Lessing.

Ich glaube erwiesen zu haben, daß das Exemplar des Gesetzbuches, welches Hilkias wiederfand, das einzige oder eben so gut als das einzige Exemplar war: indem die wenigen Abschriften, welche von den ersten Königen davon genommen worden, (wenn anders dergleichen je davon genommen worden) gewiß unter dem Manasse und andern abgöttischen Königen verlohren gegangen waren, wo nicht gar mit Fleiß vernichtet worden. Nun wäre die Frage, ob Josias, auf den die Wiederfindung dieses einzigen Exemplars so einen besondern Eindruck machte, nicht auf die Vervielfältigung desselben gedacht, und Abschriften davon nehmen lassen?

Es giebt Gelehrte, die diese Frage kecklich geradezu behaupten. Unter andern sagt Prideaux: (*) „Auf des Josias Befehl wurden von „diesem Original ein Haufen Abschriften gemacht, und ferner nach „allen Stücken der heiligen Schrift genaue Nachsuchung angestellt, „und aller Orten, wo sie gefunden worden, ward Verfügung gethan, „daß man sie ebenfalls abschreiben möchte, und also kamen von der „ganzen heiligen Schrift Copeyen genung unter die Leute, so daß, „wer das Gesetz Gottes gern wissen wollte, es entweder selbst abschrieb, „oder sich abschreiben ließ.“

Wenn Prideaux gesagt hätte, daß dieses alles zu vermuthen stehe, so könnte es hingehen. Aber es für eine ganz unstreitige Wahrheit auszugeben, und in einem Tone davon zu sprechen, als ob er die allerunwidersprechlichsten Beweise davon hätte; das ist wahrlich zu viel. Denn welches wären seine Beweise? Wo findet sich auch nur das allerentfernteste Zeugniß davon in den Büchern der heiligen Schrift? Wo steht eine Sylbe, die nur vermuthen ließe, daß Josias das wiedergefundene Exemplar abschreiben lassen? Wo vollends eine Sylbe, daß er gar auch die übrigen Bücher der Schrift aufsuchen, und sie ebenfalls abschreiben lassen? Die einzigen Währmänner, welche Prideaux also für sich haben kann, sind die Rabbinen, deren Zeugniß aber so gut als nichts ist.

Nach den biblischen Nachrichten — welches die einzigen gültigen in dieser Sache seyn können — ist es vielmehr höchst wahrscheinlich, daß auch Josias keine Abschriften von dem wiedergefundenen Gesetzbuche nehmen lassen, sondern sich damit begnügt, daß er Recht und Religion darnach wieder hergestellt, und das Exemplar selbst heiliger aufheben lassen. Denn es wird nicht allein in der heiligen Geschichte keines Abschreibens gedacht: sondern bald darauf findet sich auch

(*) S. 328.

sogar, daß wiederum unter dem ganzen jüdischen Volke nur ein einziges Exemplar des Gesetzbuches vorhanden gewesen.

Ich meyne das, welches Esra hatte, von welchem es zweymal heißt: nach dem Gesetze, das in deiner Hand ist. Dieser Besitz war es denn auch, welcher den Esra vornemlich geschickt machte, die Religion unter den Juden wieder herzustellen.

Aus einem Bogen sehr unleserlicher Anmerkungen

über die Philosophischen Gespräche, über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzulängliche Beweisarten derselben. Berlin, bey August Mylius 1773.

Nachdem in dem zweyten Gespräche derselben zwischen Agathokles und Hermogenes ausgemacht worden, daß die allgemeine Bestimmung des Menschen eine unbestimmte Entwickelung seiner Kräfte und Fähigkeiten sey; so kommt Hermogenes S. 119. auf die Frage: „Warum „denn die göttliche Weisheit eine solche Verschiedenheit in Absicht der „Grade der Ausbildung unter den Menschen beliebt, und warum sie „dieselben nicht vielmehr alle zu einem gleich hohen Grade der Vollkommenheit bestimmt habe? Diese Frage, antwortet Agathokles, ge„hört offenbar nicht für uns."

Zu dieser Antwort merkt mein Bruder folgendes an: „Soll dieses „heissen: wir sind nicht berechtigt, auf diese Frage Misvergnügen mit „der Einrichtung des Schöpfers zu gründen?

„In diesem Verstande habe ich nichts dagegen. Auch lerne ich „aus der täglichen Erfahrung, daß kein Mensch mit der gegenwärtigen Ausbildung seiner Geistesfähigkeit misvergnügt ist: und es dünkt „mich, daß es ganz wider die Natur des Menschen wäre, wenn er damit misvergnügt seyn könnte. Er kann sich wohl einbilden, daß diese „nemliche Ausbildung unter andern annehmlichen äusserlichen Umständen eben so wohl geschehen könnte: Aber das ist nicht Misvergnügen „mit dem Grade der Ausbildung, sondern mit Dingen, die er bey „dieser Ausbildung anders seyn zu können vermeynt.

„Oder soll es heissen: der menschliche Verstand ist von der Einschränkung, daß er über diese Frage ganz und gar keine Auskunft „geben kann?

„So hüte ich mich ja zu sagen.

„Denn wie? Wenn ich aus der Unbeantwortlichkeit der Frage „schlüße, daß der Gegenstand der Frage ein Unding sey? Wie, wenn „ich sagte, daß der Mensch oder jede Seele, so lange sie als Mensch „erscheint, vollkommen zu der nemlichen Ausbildung seiner Fähigkeiten „gelange?

„Ist es denn schon ausgemacht, daß meine Seele nur einmal „Mensch ist? Ist es denn schlechterdings so ganz unsinnig, daß ich „auf meinem Wege der Vervollkommung wohl durch mehr als eine „Hülle der Menschheit durchmüßte?

„Vielleicht war auf diese Wanderung der Seele durch verschiedne „menschliche Körper, ein ganz neues eignes System zum Grunde?

„Vielleicht war dieses neue System kein andres, als das ganz „älteste — — —“ *)

Gelehrte Kretze

von Thomas Traugott Feller.

1774. **)

Vorrede.

Was auf den Hütten und in den Werkstätten der Metallarbeiter Kretze heißt, ist bekannt. Also werde ich auch wohl nicht weitläuftig zu erklären brauchen, was ich unter Gelehrte Kretze verstehe.

Gebe nur Gott, daß diese gelehrte Kretze recht reichhaltig seyn, und das Silber vom Centner nicht Loth- sondern Mark-weise fallen möge. Amen!

Ich weiß recht gut, daß reichhaltige Kretze eine schlechte Idee von dem Laboranten macht, aus dessen Händen sie kommt. Er muß sehr unglücklich, und wenn das Unglück zu oft gekommen, sehr nachlässig gearbeitet haben.

Ich weiß das recht gut, und eben weil ich es weiß —

Aber Kretze! Welch ein Titel zu einem Buche! Und wenn ich nun gar Krätze geschrieben hätte und schreiben müßte! Es wird an Lesern nicht fehlen, welche glauben, daß ich es gemußt hätte. Denn schreibt nicht Schlüter Krätze? Schrieben nicht vor ihm Heltwig und

*) Karl Lessing in der Vorrede zum theologischen Nachlaß S. 37.

**) Füllebornes Nebenstunden, zweytes Stück, S. 29.

Rößler Krätze? Und wer schreibt nicht Krätze, der seit funfzehn Jahren Kretze zu schreiben gehabt? Sogar Wachter und Frisch schreiben Krätze. — Demungeachtet, fleißiger Mann, der Sie uns endlich dasjenige liefern, was unsrer Sprache bisher noch allein abgegangen, um sich völlig mit der Italienischen, Französischen, Spanischen und Englischen messen zu können, ein vollständiges grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart; — ich beschwöre Sie, wertheſter Herr, thun Sie mir ja den Dampf nicht an, und lassen Sie in Ihrem nächsten zweyten Theile Krätze drucken! Ich möchte um alles in der Welt, nicht bloß ein guter deutscher, sondern ein guter hochdeutscher Schriftsteller, mit Gott und Ihnen, seyn und heissen; und ich zittre, wenn mir einfällt, daß ich mit meiner Bitte und Vorstellung gar leicht zu spät kommen könnte. Krätze, so viel als scabies, ψωρα, Raude, juckender ansteckender Ausschlag. Recht wohl! denn sie macht, daß wir die behafteten Theile gar zu gern kratzen. Aber unsre Kretze hier, lieber Leser, die eigentliche und metaphorische: warum soll auch die vom kratzen genennt seyn? die wenigste wird doch wahrlich zusammengekratzt, und obschon ramentum, wie die lateinischschreibenden Metallurgen Kretze übersetzen, gleichsam radimentum heißen soll: müssen nothwendig die Benennungen des nehmlichen Dinges in verschiednen Sprachen auch die nehmliche Ableitung haben? G. Agricola braucht ramentum? aber dennoch schreibt er das deutsche Wort Gekretze. So schreibt es auch sein Uebersetzer Philipp Bechius. Erker ebenfalls schreibt Kretze. Und um den Lexicographen, Wachtern und Frischen, einen andern Lexicographen entgegen zu setzen, so berufe ich mich auf Cramern, den Erztlexikographen, welcher in seinem Deutschitalienischen Wörterbuche schreibt: Kretz, Kritz (da non so dove) Spazzatura, Lavatura d'oro, d'argento et di altri metalli. Also sprach man es auch sogar Kritz? Und wenn er hinzusetzte, da non so dove; muß er nicht die Abstammung von kratzen, die sich einem jeden von selbst anzubieten scheint, für ganz unstatthaft gehalten haben? Wenn Herr Adelung mir also nur sonst zu Gefallen seyn will und noch kann: so wird er diesem da non so dove auch schon leicht abzuhelfen wissen. Er darf sich ja nur auf das alte und oberdeutsche Kretze, so viel als Korb, besinnen; und was könnte wahrscheinlicher seyn, als daß die Kretze von den Körben oder Kretjen ihren Namen habe, in welchen sie bis zu einer völligen Schmelze aufgehoben wird? Oder ist ihm das Stammwort von Grütze lieber, welches mit Cramers Kritze so wohl überein kommen würde? Wie er will! Nur nicht Kretze von kratzen: oder ich

brauche meine deutsche Freyheit, und entziehe mich dafür zwanzig andern von seinen besten Entscheidungen.

Schlimm genug, daß auch so noch der Titel meines Buchs vielen zuwider seyn wird. Der vermiedene und verbetene Doppellauter macht dem Auge das Aergerniß bloß etwas kleiner; und zweyerlei Organe müssen gleich fein seyn, wenn der ekle Nebenbegriff für das Gehör nur um eben so vieles gemindert werden soll.

Ein schöner Titel ist einem Buche noch nöthiger, als einem Menschen ein schöner Taufname. —

Hermäa.

Erster Band. *)

Vorrede.

Hermäa hießen bei den Griechen alles, was man zufälliger Weise auf dem Wege fand. Denn Hermes war ihnen unter andern auch der Gott der Wege und des Zufalls**).

Man denke sich einen Menschen von unbegrenzter Neugierde, ohne Hang zu einer bestimmten Wissenschaft. Unfähig, seinem Geiste eine feste Richtung zu geben, wird er, jene zu sättigen, durch alle Felder der Gelehrsamkeit herumschweifen, alles anstaunen, alles erkennen wollen, und alles überdrüßig werden. Ist er nicht ganz ohne Genie, so wird er viel bemerken, aber wenig ergründen; auf mancherley Spuren gerathen, aber keine verfolgen; mehr seltsame als nützliche Entdeckun-

*) Fülleborns Nebenstunden, zweytes Stück, S. 34.

**) Einen Beweis von Lessings Sorgfalt in Rundung der Perioden geben folgende Abänderungen, die er sich nebenbey angemerkt hat:

Alles was die Griechen zufälliger Weise auf ihrem Wege fanden, nannten sie Hermäa.

Hermäa nannten die Griechen alles, was sie zufälliger Weise auf ihren Wegen fanden; denn Hermes war der Gott der Wege, und ihm verdankten sie alles, was ihnen ein glückliches Ohngefähr in die Hände führte.

oder: nicht bloß, weil Hermes die Gottheit der Wege war, sondern auch, weil sie dem Hermes überhaupt alles verdankten, was ihnen durch ein glückliches Ohngefähr zu Theil ward.

Hermäa nannten die Griechen alles, was sie beiher auf dem Wege fanden: theils, weil ihnen Hermes der Gott der Wege war, theils, weil sie dem Hermes überhaupt einen jeden glücklichen Zufall zu verdanken pflegten. — Fülleborn.

gen machen; Aussichten zeigen, aber in Gegenden, die oft des Anblicks kaum werth sind.

Und diese seine Bemerkungen, seine Spuren, seine Entdeckungen, seine Aussichten, seine Grillen; wenn er sie der Welt gleichwohl vorlegen wollte, wie könnte er sie besser nennen, als Hermäa? Es sind Reichthümer, die ihn ein glücklicher Zufall auf dem Wege, öfter auf dem Schleichwege, als auf der Heerstraße finden lassen. Denn auf den Heerstraßen sind der Finder zu viel, und was man auf diesen findet, hatten gemeiniglich zehn andre vor uns schon gefunden, und schon wieder aus den Händen geworfen.

So viel von der Absicht dieses Werks, von seinem Verfasser und dem räthselhaften Titel, der einen verliebten Roman verspricht und mit den Wanderschaften eines gelehrten Landstörzes Wort hält.

Daß mehr als fünf Sinne für den Menschen seyn können. *)

1) Die Seele ist ein einfaches Wesen, welches unendlicher Vorstellungen fähig ist.

2) Da sie aber ein endliches Wesen ist, so ist sie dieser unendlichen Vorstellungen nicht auf einmal fähig, sondern erlangt sie nach und nach in einer unendlichen Folge von Zeit.

3) Wenn sie ihre Vorstellungen nach und nach erlangt, so muß es eine Ordnung geben, nach welcher, und ein Maß, in welchem sie dieselbe erlangt.

4) Diese Ordnung und dieses Maß sind die Sinne.

5) Solcher Sinne hat sie gegenwärtig fünfe. Aber nichts kann uns bewegen zu glauben, daß sie Vorstellungen zu haben so fort mit diesen fünf Sinnen angefangen habe.

6) Wenn die Natur nirgends einen Sprung thut, so wird auch die Seele alle unteren Staffeln durchgegangen seyn, ehe sie auf die gekommen, auf welcher sie sich gegenwärtig befindet. Sie wird erst jeden dieser fünf Sinne einzeln, hierauf alle zehn Amben, alle zehn Ternen und alle fünf Quaternen derselben gehabt haben, ehe ihr alle fünfe zusammen zu Theil geworden.

7) Dieses ist der Weg, den sie bereits gemacht; auf welchem ihrer

*) Lessings Leben II, S. 192.

Stationen nur sehr wenige können gewesen seyn, wenn es wahr ist, daß der Weg, den sie noch zu machen hat, in ihrem jetzigen Zustande so einförmig bleibt. Das ist, wenn es wahr ist, daß außer diesen fünf Sinnen keine andern Sinne möglich, daß sie in alle Ewigkeit nur diese fünf Sinne behält, und bloß durch die Vervollkommung derselben der Reichthum ihrer Vorstellungen anwächst.

8) Aber wie sehr erweitert sich dieser ihr zurückgelegter Weg, wenn wir den noch zu machenden auf eine des Schöpfers würdige Art betrachten. Das ist, wenn wir annehmen, daß weit mehrere Sinne möglich, welche die Seele schon alle einzeln, schon alle nach ihren einfachen Complexionen (das ist jede zwey, jede drey, jede viere zusammen) gehabt hat, ehe sie zu dieser jetzigen Verbindung von fünf Sinnen gelangt ist.

9) Was Grenzen setzt, heißt Materie.

10) Die Sinne bestimmen die Grenzen der Vorstellungen der Seele (§. 4); die Sinne sind folglich Materie.

11) Sobald die Seele Vorstellungen zu haben anfing, hatte sie einen Sinn, war sie folglich mit Materie verbunden.

12) Aber nicht so fort mit einem organischen Körper. Denn ein organischer Körper ist die Verbindung mehrerer Sinne.

13) Jedes Stäubchen der Materie kann einer Seele zu einem Sinn dienen. Das ist, die ganze materielle Welt ist bis in ihre kleinsten Theile beseelt.

14) Stäubchen, die der Seele zu einerley Sinne dienen, machen homogene Urstoffe.

15) Wenn man wissen könnte, wie viel homogene Massen die materielle Welt enthielte: so könnte man auch wissen, wie viele Sinne möglich wären.

16) Aber wozu das? Genug, daß wir zuverlässig wissen, daß mehr als fünf dergleichen homogene Massen existiren, welchen unsere gegenwärtigen fünf Sinne entsprechen.

17) Nehmlich, so wie der homogenen Masse, durch welche die Körper in den Stand der Sichtbarkeit kommen, (dem Lichte) der Sinn des Gesichts entspricht: so können und werden gewiß, z. E. der elektrischen Materie, oder der magnetischen Materie ebenfalls besondre Sinne entsprechen, durch welche wir es unmittelbar erkennen, ob sich die Körper in dem Stande der Elektricität, oder in dem Stande des Magnetismus befinden, welches wir jetzt nicht anders als aus angestellten Versuchen wissen können. Alles, was wir jetzt noch von der Elektricität oder von dem Magnetismus wissen, oder in diesem mensch-

Wie kann ich aber einer Aufgabe nachdenken, ohne sie vorher durchzudenken? Wie kann ich die Auflösung zu finden hoffen, wenn ich von der Aufgabe und ihren Theilen keinen deutlichen, vollständigen, genauen Begriff habe? Also Stück für Stück, und πρωτον ἀχο των πρωτων.

Kaltblütige Philosophen? — Ist das nicht so etwas, als ein stählerner Degen? Freilich giebt es auch hölzerne Degen; aber es ist doch nur eigentlich den Kindern zu gefallen, daß man einen hölzernen Degen einen Degen nennt.

Nicht alle Kaltblütige sind Philosophen. Aber alle Philosophen, habe ich gedacht, wären doch kaltblütig.

Denn ein warmer Philosoph! — was für ein Ding! — Ein warmer philosophischer Kopf, das begreife ich wohl. Aber ein philosophischer Kopf ist ja noch lange nicht ein Philosoph. Ein philosophischer Kopf gehört zu einem Philosophen: so wie Muth zu einem Soldaten. Nur gehöret beides nicht allein dazu. Es gehöret noch weit mehr als Muth zum Soldaten, und noch weit mehr als natürlicher Scharfsinn zum Philosophen.

Wortgrübelei! wird man sagen. — Wer mit Wortgrübelei sein Nachdenken nicht anfängt, der kommt, wenig gesagt, nie damit zu Ende. — Nur weiter.

Kaltblütige Philosophen und Lucianische Geister — das sollen doch wohl nicht die nehmlichen Wesen seyn? — Lucian war ein Spötter, und der Philosoph verachtet alle Spötterei. — Philosophische Köpfe, weiß ich wohl, mochten einmal, und möchten noch gern die Spötterei zum Probiersteine der Wahrheit machen. — Aber eben darum waren und sind sie auch keine Philosophen, sondern nur philosophische Köpfe.

Folglich, sind kaltblütige Philosophen und Lucianische Geister zwei verschiedene Klassen von Geistern: so ist auch die Aufgabe doppelt.

Einmal fragt man: wird durch die Bemühung der kaltblütigen Philosophen gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet?

Und einmal: wird durch die Bemühung der Lucianischen Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet?

Unmöglich kann auf diese doppelte Frage nur Eine Antwort zureichen. Denn nothwendig haben verschiedene Geister auch ein verschiedenes Verfahren. — Und wenn die Bemühung der kaltblütigen Philosophen mehr Gutes als Böses, oder nichts als Gutes stiftete: so

könnte leicht die Bemühung der Lucianiſchen Geiſter mehr Böſes als Gutes, oder nichts als Böſes ſtiften. Oder umgekehrt.

Wie können nun die Schranken des einen auch die Schranken des andern ſeyn?

Ich will geſchwind den Weg links, und den Weg rechts ein wenig vorauslaufen, um zu ſehen, wohin ſie beide führen. Ob es wahr iſt, daß beide an der nehmlichen Stelle wieder zuſammentreffen? — Bei Enthuſiasmus und Schwärmerei.

Enthuſiasmus! Schwärmerei! — Nennt man dieſe Dinge erſt ſeit geſtern? Haben dieſe Dinge erſt ſeit geſtern angefangen, ihre Wirkungen in der Welt zu äußern? Und ihre Wirkungen — ihre ſeligen und unſeligen Wirkungen — ſollten nicht längſt dem ruhigen Beobachter ihr innerſtes Weſen aufgeſchloſſen haben?

O freilich weiß jedermann, was Enthuſiasmus und Schwärmerei iſt; und weiß es ſowohl, daß der genaueſte Schattenriß, das ausgemahlteſte Bild, welches ich hier von ihnen darſtellen wollte, ſie in den Gedanken eines jeden gewiß nur unkenntlicher machen würde.

Erklärungen bekannter Dinge ſind wie überflüßige Kupferſtiche in Büchern. Sie helfen der Einbildung des Leſers nicht allein nicht; ſie feſſeln ſie; ſie irren ſie.

Aber was will ich denn? Es iſt ja in der Aufgabe auch nicht einmal die Rede davon, was Enthuſiasmus und Schwärmerei wirklich iſt. Es iſt ja nur die Rede von dem, was die kaltblütigen Philoſophen und Lucianiſchen Geiſter für Enthuſiasmus und Schwärmerei halten.

Und was halten ſie denn dafür? — Das was wirklich Enthuſiasmus und Schwärmerei iſt? oder was es nicht iſt?

Wenn das, was es wirklich iſt: ſo ſind wir wieder im Geleiſe. Wenn aber das, was es nicht iſt, und ihnen tauſenderlei Dinge Enthuſiasmus und Schwärmerei ſcheinen können, die es nicht ſind: ſo mag Gott wiſſen, auf welches von dieſen tauſenderlei Dingen ich fallen muß, den Sinn des Aufgebers zu treffen! Der Aufgabe fehlt eine Beſtimmung, ohne welche ſie unendlicher Auflöſungen fähig iſt.

Z. E. Dieſe Herren, die ich nicht kenne und nicht kennen mag, hielten Wärme und Sinnlichkeit des Ausdrucks, inbrünſtige Liebe der Wahrheit, Anhänglichkeit an eigne beſondere Meinungen, Dreiſtigkeit zu ſagen was man denkt, und wie man es denkt, ſtille Verbrüderung mit ſympathiſirenden Geiſtern — hielten, ſage ich, dieſer Stücke eins oder mehrere, oder alle, für Enthuſiasmus und Schwärmerei: ei nun! deſto ſchlimmer für ſie. — Iſt es aber ſodann noch eine Frage, ob

ihre Bemühungen gegen dieſe verkannten Eigenſchaften, auf welchen das wahre philoſophiſche Leben des denkenden Kopfes beruht, mehr Böſes als Gutes ſtiften?

Doch wie können ſie das? Wie können, wenigſtens kaltblütige Philoſophen, ſo irrig und abgeſchmackt denken? — Philoſophen! — Den Lucianiſchen Geiſtern ſieht ſo etwas noch eher ähnlich; weil Lucianiſche Geiſter nicht ſelten ſelbſt Enthuſiaſten ſind, und in ihrer gedankenloſen Luſtigkeit einen Einfall für einen Grund, eine Poſſe für eine Widerlegung halten.

Aber, wie geſagt, Philoſophen! — Philoſophen ſollten nicht beſſer wiſſen, was Enthuſiasmus und Schwärmerei iſt? Philoſophen ſollten in Gefahr ſeyn, durch ihre Bemühungen gegen Enthuſiasmus und Schwärmerei, mehr Böſes als Gutes zu ſtiften? Philoſophen?

Denn was thut denn der Philoſoph gegen Enthuſiasmus und Schwärmerei? — Gegen den Enthuſiasmus der Darſtellung thut er nicht allein nichts; ſondern er pflegt ihn vielmehr auf das allerſorgfältigſte. Er weiß zu wohl, daß dieſer die ἀκμη, die Spitze, die Blüthe aller ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften iſt, und daß einem Dichter, einem Mahler, einem Tonkünſtler den Enthuſiasmus abrathen, nichts anders iſt, als ihm anrathen, zeitlebens mittelmäßig zu bleiben. — Aber gegen den Enthuſiasmus der Spekulation? was thut er gegen den? Gegen den, in welchem er ſich ſelbſt ſo oft befindet? — Er ſucht bloß zu verhüten, daß ihn dieſer Enthuſiasmus nicht zum Enthuſiaſten machen möge. So wie der feine Wollüſtling, dem der Wein ſchmeckt, und der gern unter Freunden ſein Gläschen leeret, ſich wohl hüten wird, ein Trunkenbold zu werden. Was nun der Philoſoph, an ſich, zu ſeinem eignen Beſten thut, das ſollte er nicht auch an Andern thun dürfen? Er ſucht ſich die dunkeln lebhaften Empfindungen, die er während des Enthuſiasmus gehabt hat, wenn er wieder kalt geworden, in deutliche Ideen aufzuklären. Und er ſollte dieſes nicht auch mit den dunkeln Empfindungen Andrer thun dürfen? Was iſt denn ſein Handwerk, wenn es dieſes nicht iſt? Trifft er endlich, der Philoſoph, auf den doppelten Enthuſiasmus, das iſt, auf einen Enthuſiaſten der Spekulation, welcher den Enthuſiasmus der Darſtellung in ſeiner Gewalt hat, was thut er dann? Er unterſcheidet. Er bewundert das Eine, und prüft das Andere.

Das thut der Philoſoph gegen den Enthuſiasmus! Und was gegen die Schwärmerei? — Denn beides ſoll hier doch wohl nicht Eins ſeyn? Schwärmerei ſoll doch wohl nicht bloß der überſetzte Ekelname von Enthuſiasmus ſeyn?

Unmöglich! Denn es giebt Enthusiasten, die keine Schwärmer sind. Und es giebt Schwärmer, die nichts weniger als Enthusiasten sind; kaum, daß sie sich die Mühe nehmen, es zu scheinen.

Schwärmer, Schwärmerei kommt von Schwarm, schwärmen; so wie es besonders von den Bienen gebraucht wird. Die Begierde, Schwarm zu machen, ist folglich das eigentliche Kennzeichen des Schwärmers.

Aus was für Absichten der Schwärmer gern Schwarm machen möchte, welcher Mittel er sich dazu bedienet: das giebt die Klassen der Schwärmerei.

Nur weil diejenigen Schwärmer, welche die Durchsetzung gewisser Religionsbegriffe zur Absicht haben, und eigne göttliche Triebe und Offenbarungen vorgeben, (sie mögen Betrüger oder Betrogene, betrogen von sich selbst oder von Andern seyn,) um zu jener Absicht zu gelangen, die vielleicht wiederum nur das Mittel ist, eine andere Absicht zu erreichen: nur weil diese Schwärmer, sage ich, leider die zahlreichste und gefährlichste Klasse der Schwärmerei ausmachen, hat man diese Schwärmer κατ' ἐξοχην Schwärmer genennt.

Daß manche Schwärmer aus dieser Klasse durchaus keine Schwärmer heißen wollen, weil sie keine eignen göttlichen Triebe und Offenbarungen vorgeben, thut nichts zur Sache. So klug sind die Schwärmer alle, daß sie ganz genau wissen, welche Maske sie zu jeder Zeit vornehmen müssen. Jene Maske war gut, als Aberglaube und Tyrannei herrschten. Philosophischere Zeiten erfordern eine philosophischere Maske. — Aber umgekleidete Maske, wir kennen euch doch wieder! Ihr seid doch Schwärmer; — weil ihr Schwarm machen wollt. Und seid doch Schwärmer von dieser gefährlichsten Klasse; weil ihr das nehmliche, weswegen ihr sonst eigne göttliche Triebe und Offenbarungen vorgabt, blinde Anhänglichkeit, nun dadurch zu erhalten sucht, daß ihr kalte Untersuchung verschreiet, sie für unanwendbar auf gewisse Dinge ausgebt, und sie durchaus nicht weiter getrieben wissen wollt, als ihr sie selbst treiben wollet und könnet.

Gegen diese Schwärmerei im allerweitesten Verstande, was thut der Philosoph? — Der Philosoph! — Denn um den Lucianischen Geist bekümmere ich mich auch hier nicht. Wie dessen Bemühungen gegen den Enthusiasmus nicht weit her seyn können, weil er selbst Enthusiast ist: so können auch seine Bemühungen gegen die Schwärmerei von keinem wahren Nutzen seyn, weil er selbst Schwärmer ist. Denn auch Er will Schwarm machen. Er will die Lacher auf seiner Seite haben. Ein Schwarm von Lachern! — Der lächerlichste, verächtlichste Schwarm von allen.

Weg mit den Fratzengeſichtern! — Die Frage iſt: was der Philoſoph gegen die Schwärmerei thut?

Weil der Philoſoph nie die Abſicht hat, ſelbſt Schwarm zu machen, ſich auch nicht leicht an einen Schwarm anhängt; dabei wohl einſieht, daß Schwärmereien nur durch Schwärmerei Einhalt zu thun iſt: ſo thut der Philoſoph gegen die Schwärmerei — gar nichts. Es wäre denn, daß man ihm das für Bemühungen gegen die Schwärmerei anrechnen wollte, daß wenn die Schwärmerei ſpekulativen Enthuſiasmus zum Grunde hat, oder doch zum Grunde zu haben vorgiebt, er die Begriffe, worauf es dabei ankommt, aufzuklären und ſo deutlich als möglich zu machen bemüht iſt.

Freilich ſind ſchon dadurch ſo manche Schwärmereien zerſtoben. Aber der Philoſoph hatte doch keine Rückſicht auf die ſchwärmenden Individua; ſondern ging bloß ſeinen Weg. Ohne ſich mit den Mücken herumzuſchlagen, die vor ihm herſchwärmen, koſtet ſeine bloße Bewegung, ſein Stillſitzen ſogar, nicht wenigen das Leben. Die wird von ihm zertreten; die wird verſchluckt; die verwickelt ſich in ſeinen Kleidern; die verbrennet ſich an ſeiner Lampe. Macht ſich ihm eine durch ihren Stachel an einem empfindlichen Orte gar zu merkbar — Klapp! Trifft er ſie, ſo iſt ſie hin. Trifft er ſie nicht — reiſe, die Welt iſt weit!

Im Grunde iſt es auch nur dieſer Einfluß, welchen die Philoſophen auf alle menſchlichen Begebenheiten, ohne ihn haben zu wollen, wirklich haben. Der Enthuſiaſt und Schwärmer ſind daher gegen ihn ſo ſehr erbittert. Sie möchten raſend werden, wenn ſie ſehen, daß am Ende doch alles nach dem Kopfe der Philoſophen geht, und nicht nach ihrem.

Denn was die Philoſophen ſogar ein wenig nachſehend und partheiſch gegen Enthuſiaſten und Schwärmer macht, iſt, daß ſie, die Philoſophen, am allermeiſten dabei verlieren würden, wenn es gar keine Enthuſiaſten und Schwärmer mehr gäbe. Nicht bloß, weil ſodann auch der Enthuſiasmus der Darſtellung, der für ſie eine ſo lebendige Quelle von Vergnügungen und Beobachtungen iſt, verloren wäre; ſondern weil auch der Enthuſiasmus der Spekulation für ſie eine ſo reiche Fundgrube neuer Ideen, eine ſo luſtige Spitze für weitere Ausſichten iſt, und ſie dieſe Grube ſo gern befahren, dieſe Spitze ſo gern beſteigen; ob ſie gleich unter zehnmalen das Wetter nicht einmal da oben treffen, was zu Ausſichten nöthig iſt. Und unter den Schwärmern ſieht der Philoſoph ſo manchen tapfern Mann, der für die Rechte der Menſchheit ſchwärmt, und mit dem er, wenn Zeit und Umſtände ihn auffoderten, eben ſo gern ſchwärmen, als zwiſchen ſeinen vier Mauern Ideen analyſiren würde.

Wer war mehr kaltblütiger Philosoph, als Leibnitz? Und wer würde sich die Enthusiasten ungerner haben nehmen lassen, als Leibnitz? Denn wer hat je so viel Enthusiasten besser genutzt, als eben er? — Er wußte sogar, daß wenn man aus einem deutschen Enthusiasten auch sonst nichts lernen könne, man ihn doch der Sprache wegen lesen müsse. So billig war Leibnitz! — Und wer ist den Enthusiasten gleichwohl verhaßter, als eben dieser Leibnitz! Wo ihnen sein Name nur aufstößt, gerathen sie in Zuckungen; und weil Wolf einige von Leibnitzens Ideen, manchmal ein wenig verkehrt, in ein System verwebt hat, das ganz gewiß nicht Leibnitzens System gewesen wäre: so muß der Meister ewig seines Schülers wegen Strafe leiden. — Einige von ihnen wissen zwar sehr wohl, wie weit Meister und Schüler von einander noch abstehen; aber sie wollen es nicht wissen. Es ist doch so gar bequem, unter der Eingeschränktheit und Geschmacklosigkeit des Schülers den scharfen Blick des Meisters zu verschreien, der es immer so ganz genau anzugeben wußte, ob und wie viel jede unverdaute Vorstellung eines Enthusiasten Wahrheit enthalte, oder nicht!

„O dieses verwüstenden, tödtenden, unseligen Blickes!“ sagt der Enthusiast. „Da macht der kalte Mann einen kleinen lumpigen Un„terschied, und dieses Unterschieds wegen soll ich alles aufgeben? Da „seht ihr nun, was das Unterscheiden nutzt! Es spannt alle Nerven „ab. Ich fühle mich ja gar nicht mehr, wie ich war. Ich hatte sie „schon ergriffen die Wahrheit; ich war ganz im Besitz derselben: — „wer will mir mein eignes Gefühl abstreiten? — Nein, ihr müßt „nicht unterscheiden, nicht analysiren; ihr müßt das, was ich euch „sage, so lassen, nicht wie ihr es denken könnt, sondern so wie ich es „fühle; wie ich gewiß machen will, daß ihr es auch fühlen sollt, wer „euch Gnade und Segen giebt.“

Nach meiner Uebersetzung: — wenn euch Gott Gnade und Segen giebt, den einzigen ungezweifelten Segen, mit dem Gott den Menschen ausgestattet, zu verkennen, mit Füßen zu treten!

Freilich was konnte der ehrliche Mann in dem Hafen zu Athen, dessen schönen Enthusiasmus ein alter Arzt, ich weiß nicht, ob durch eine Purganz oder durch Nieswurz verjagte, anders antworten, als: Bistmischer!

Also so, nur so betrügt sich der Philosoph gegen Enthusiasmus und Schwärmerei. Ist das alles nicht gut, was er thut? Was könnte denn Böses darin seyn? Und was will nun die Frage: Kann was Böses in dem seyn, was er thut?

Zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Literatur,

von den Minneſängern bis auf Luthern.

Größtentheils aus Handſchriften der Herzoglichen Bibliothek.

Angefangen den 1ſten Auguſt 1777. *)

„Von den Minneſängern bis zu Luthern iſt ein weiter Weg. Ich „hatte nie der Muße genug, um zu ſehen, ob dort auch Roſen an „den Dornen wären. Du mußt ihn auf deiner Wanderſchaft gehen."
Klopſtock an den, welcher die Geſchichte unſrer Sprache ſchreiben wird. Gelehrtenrep. S. 170.

Ich fange mit dem vierzehnten Jahrhunderte an, als der Stamm der ſogenannten Minneſänger bereits geraume Zeit abgeſtorben war.

Wann hörten die Minneſinger eigentlich auf?

Und was war die Urſache ihres Aufhörens?

1. Die Frage iſt von den Minneſingern, und nicht von den Dichtern überhaupt. Daß die Dichter überhaupt von der Epoche der Minneſinger an bis auf Luthern nie aufgehört haben, iſt eben zu erweiſen; aber wohl jene erotiſche.
2. Sie hörten nicht nach und nach auf, wie alle Dinge in der Welt, ſondern gleichſam durch eine plötzliche Unterbrechung.
3. Welche die Aufnahme der Dichtkunſt nur in der Ermunterung und dem Beyſpiele der Großen ſuchen, und daher die Regierung der Schwäbiſchen Kayſer auch hier zur Triebfeder machen, werden ſagen, daß der Untergang eben dieſes Hauſes mit dem Tode Conradins 1268 auch den Untergang der Deutſchen Poeſie veranlaßt habe. Aber es iſt noch gar nicht erwieſen, daß ein Schwäbiſcher Kayſer irgend etwas für Deutſche Dichter und Dichtkunſt gethan habe, oder gar ſo viel gethan habe, daß der aufhörende Einfluß deſſelben in Deutſchland ſo allgemeine Folgen hätte haben können.
4. Es muß alſo ein andrer Umſtand dazu gekommen ſeyn, der die erotiſche Muſe in Deutſchland ſchweigen machte; unter mehreren

*) Leben III, S. 76.

z. B. das Interregnum, welches auf die Schwäbischen Kayser folgte, und ganz Deutschland in die äußerste Zerrüttung setzte.

5. Es ist zu vermuthen, daß vielleicht auch die erste Erscheinung der Geißelbrüder um 1260, die sich sehr bald aus Italien nach Deutschland verbreiteten, eine von den mitwirkenden Ursachen gewesen sey. Wenigstens hatte diese abergläubische Sekte in Italien selbst diese Wirkung. Denn der Monachus Paduanus (beym Urstisio T. I.) sagt ausdrücklich: Siluerunt tunc temporis omnia musicae instrumenta et amatoriae cantilenae. Sola cantio poenitentiae lugubris audiebatur ubique tam in civitatibus quam in villis. Es käme darauf an, auch bey Deutschen Geschichtschreibern eine ähnliche Stelle aufzufinden.

1300.

Und hier stößt mir sogleich **Trimberg** auf, der seinen Renner um 1300 oder 1303 schrieb. — Aus ihm voraus die Stelle, wo die guten Dichter des vergangenen Jahrhunderts genannt werden, die damals schon anfingen, vergessen zu werden; berichtiget aus unsern Handschriften des Renners.

1175. Geilikeit luder und unkeusch
Mutwill und unzimlich teusch
Haben mangen herren also besessen
Das si der weis gar haben vergessen
In der hievor edel herren sungen
1180. Von **Botenlaub** und von **Morungen**
Von **Limpurk** und von **Windespek**
Von **Neiff Wildome** und von **Braunek**
Her **Walter** von der **Vogelweid**
Wer des vergeß des wer mir leid

1180. **Botenlaub**, Graf Otto von Bottenlaube, von dem einige Strophen in den Maness. Minnesingern T. I. 15. 16. **Heinrich von Morungen**, dessen Fragmente ebend. I. 49—57.

1181. **Von Limpurk**, der Schenke von Limburg. Ebend. 57—59. Windespek oder **Winsbeck** ist bekannt.

1182. **Neiff** ist ohne Zweifel **Gottfried von Niffen**, dessen Fragmente ebend. S. 22. 23.

Wildome ist sicherlich **der von Wildonie**, (ein undeutscher Name) dessen Fragmente ebend. S. 193. Im Frankfurter Druck steht statt Neiff Wildome, **Niefertauwe**. (Von dem **von Braunek** konnte Lessing nichts finden. **Fülleborn**.)

1183. **Her Walter von der Vogelweid**. S. Minnes. I. S. 101—142.

Allein er war nit reich des gutes
Doch was er ſinniges Mutes
Her Reimar und Her Peterlein
Mügen diß Genoß an ſinn wol ſein
Deſſelben wil ich dem Marner jehen
Wer maiſter Cunraden hat geſehen
Von Wirzpurg oder ſein gedicht
Der ſetz in wol zu der pflicht
Wan er volgt ir aller ſpor
Doch rennet in allen der Marner vor
Der luſtig teutſch und ſchön latein
Als friſchen brunnen und ſtarken wein
Gemiſchet hatt in ſüß gedön.
Meiſter Conrad iſt worten ſchön
Die er gar verr hat gewechſelt
Und von latein alſo gedrechſelt
Das lützel layen ſie vernemen
An teutſchen puchen die nit zemen
Wer dichten wil der dicht alſo
Das weder zu niedrig noch zu hoh
Seines ſinnes flieg, das mittel halte
So wirt er wert bey jungen und alten.
Was der menſch nich verſtet
Treg es im in die oren get.
Des hör ich mangen toren vernichten
Meiſter Conrads meiſterliches dichten,
Ich hör aber ſein gedicht ſelten
Wol gelert pfaffen ſchelten.

1187. Her Reimar. In den Minneſ. kommen zwey Reimar vor. Einer iſt Reinmar der Vidiller, deſſen Fragmente Th. 2. S. 110 ſtehen; und der andre Reinmar von Zweter, Th. 2. S. 122—155, (eben der, deſſen der Marner 2. 169 nicht zum Beſten gedenkt.) Her Peterlein kenne ich noch nicht.

1189. Marner. Minneſ. Th. 2. S. 166—177. ein Schüler Walters von der Vogelweide, S. 173.

1190. Conrad von Würzburg. Minneſ. Th. 2. S. 199—207.

1195. Iſt noch ein Lob des Marners, aus welchem man ſchließen ſollte, daß er Deutſch und Latein unter einander gemengt habe. Gleichwohl iſt dieſes ein Fehler, den er gleich darauf an Conrad von Würzburg (zum Theil) tadelt.

Wer gar ſich fleiſt an ſelzam reim
Der wil auch, das ſeines ſinnes leim
Auſſen an ſchönen worten kleb
Und lützel nuz darinne ſchweb.

Von Trimbergs Perſon.*)

Von deſſen früheren Gedichten, welche verloren gegangen.

Vom Renner insbeſondre.

Proben aus dieſem Gedichte.

1) Die Stelle, wo die alten Deutſchen Romane genennt werden, die damals allgemein geleſen wurden.
2) Die Stelle von den verſchiednen Deutſchen Mundarten und ihrem Gebrauche.
3) Die eingeſtreuten Fabeln und Erzählungen.

Noch um 1300 ſetzt die Helvetiſche Bibliothek (2tes St.) den Richtebrief der Bürger von Zürich, oder das Municipalgeſetz dieſer Stadt, ehe Brun das Bürgermeiſterthum und die Zünfte eingeführt hat. Dieſes Geſetz iſt daſelbſt abgedruckt, mit Erläuterungen über die alte Sprache, in welchen viel Gutes iſt. Unter andern ſieht man daraus, daß die Schreibart, Sweune für wenn, ſwer für wer, welche man zum Theil auch in der Maneſſiſchen Sammlung findet, die damalige Schreibart und Ausſprache der Züricher geweſen iſt.

Anmerkung. Alle Gedichte und andre Werke, welche etwas für die unbefleckte Empfängniß der Maria ſagen, müſſen nach 1290 geſchrieben ſeyn. Denn primus pro illibata Conceptione privatim ſcripſit Pariſiis Raymundus Lullus, Beatus et Martyr dictus, videlicet Saec. II. Scholaſtico et Chriſti anno 1290, et ſecundus Richardus de Media Villa Minorita, qui eodem anno florebat, ſchreibt Gesner in ſeiner Theol. dogm. ſchol. T. I. p. 26. Unter dieſe Dichter gehört z. B. auch Heinrich Frauenlob, ſ. das Jahr 1317.

1307.

Markgraf Friedrichs von Meiſſen (Dietzmanns Bruder) Strophe in Spangenbergs Sächſiſcher Chronik S. 472.

*) Außer einer Anmerkung über einen Hugo Poëta Bamberg., deſſen Engelhuſen in ſeinem Chronicon gedenkt, unter dem Papſte Nicolaus III, (vergl. Leibnit. Scriptt. Brunsvic. To. II. p. 1121.) hat Leſſing nichts beygebracht. Fülleborn.

1309.

Unter dieses Jahr ziehe ich den Steyerschen Ottokar von Hornek, weil dessen gereimte Chronik, die vom Jahr 1250 anfängt, mit diesem Jahre sich endet. P. Hieron. Pez hat sie zum erstenmal im Jahr 1745 aus drey Manuscripten des 15ten Jahrhunderts herausgegeben, und sie macht bey ihm den dritten Theil der Script. Rer. Austr. aus.

Von eben diesem Jahre ist eine Abschrift des Renners, von einem Johann Trinhart zu Bamberg, die Herr Ebeling in Hamburg besitzt, und verglichen zu werden verdient, weil sie vermuthlich noch bey Lebzeiten des Dichters, und vielleicht unter seinen Augen gemacht ist. Das Gedicht selbst heißt darin Centiloquium Magistri Hugonis de Trimberg. Sie ist auf Papier.

1314.

Bis zum Antritt der Regierung Kayser Ludwigs IV von Bayern.

Wenn es auch nicht wahr seyn sollte, daß bereits 1235 Kayser Friedrich II den zu Maynz damals errichteten Landfrieden in Deutscher Sprache aufsetzen lassen;

wenn es auch nicht wahr seyn sollte, daß Kayser Rudolph I 1279 verordnet, daß forthin alle Gesetze, Edicte und gerichtliche Acten in Deutscher Sprache abgefaßt werden sollten, wie Aventinus, Crusius und Spangenberg behaupten:

so ist doch wenigstens gewiß, daß Kayser Ludwig von Bayern der erste gewesen, der seine Gesetze, Privilegia und Belehnungen in Deutscher Sprache gegeben.

Anm. Es gab auch schon vor Ludovico Bavaro Deutsche Instrumenta und Diplomata.

1315.

Der erste ewige Bund der Eidgenossen. S. Waldkirch I. S. 152.

1317.

Starb Heinrich Frauenlob, von welchem das Chronicon Alberti Argentinensis apud Urstisium T. II. p. 108. nachzusehen ist. Er heißt darin magnus dictator, und cantica canticorum dictavit Teutonice.

Dictare, sagt Leibnitz Scr. Br. To. III. p. 677. Note, illis temporibus significabat epistolam scribere. Vergl. Hahnii Collect. To. I. und die Vorrede, worin er über das Wort Dictamen handelt. Leibnitz hat wohl Unrecht. Kommt dictare von dichten, oder dichten von dictare?

Seine Uebersetzung des hohen Liedes habe ich vielleicht in dem geschriebenen Auszuge der Geschichten des A. T. entdeckt. 81. 32. fol. S. d. J. 1458.

1323.

Ludwigs von Bayern Landfriede zu Nürnberg. S. Ohlenschlagers Samml. der R. Absch. Th. I. S. 43.

Um 1325.

Bartholom Regenbog, seines Handwerks ein Schneider (zu Ulm). Von einem seiner Lieder, worin er Frauenlob als todt gedenkt, s. Spangenberg in Hanemanns Anmerk. über Opitz Dichkunst. S. 163.

Einige seiner Fragmente in der Maness. Sammlung Th. II. S. 197.

1331.

Eine Reisebeschreibung nach dem gelobten Lande, in Niedersächsischer Sprache, von einem gewissen Ludolphus. (41. Msc. Blankenb. fol.)

In ihr kommt eben die Aufschrift auf den Pyramiden in Aegypten vor, die ich in einer Lateinischen Reisebeschreibung nach dem heiligen Grabe in den Weissenburgischen Mss. gefunden.

1333.

Kayser Ludwigs Reichsabschied zu Esslingen, wodurch die Pfahlbürger aufgehoben werden. S. Ohlenschlager.

1336.

Fängt die Limpurgische Chronik an, welche Faust von Aschaffenburg 1617 zuerst herausgab.

Es ist die älteste Deutsche Chronik (*), so viel ich weiß, äußerst merkwürdig, weil sie so viele besondre Kleinigkeiten mitnimmt, daß sie auch fleißig der Lieder gedenkt, die jedes Jahr am meisten gesungen wurden, und sie also noch oft von mir wird angeführt werden müssen.

Der Verfasser war Notarius oder Schreiber der Stadt Limpurg an der Lahn, und 1317 geboren. Sie geht bis 1398.

1337.

Conrad von Ammenhusen hat das Lat. Buch Jacob de Casallis vom Schachspiel in Deutsche Reime gebracht. S. Schilter Catal. Auct. Germ. p. 36. Ein MS. hiervon von einem Ulricus Berner geschrieben ist in unsrer Bibl. No. 81. 25. fol.

In den Collectaneis der Gottschedin ein Lied über die Ausschaffung der Juden von Regenspurg. Der Dichter nennt sich Hieronym El, und war ein Nagler zu Regenspurg.

(*) Lievers Chronik ausgenommen, welcher bereits im 9ten Jahrhunderte soll gelebt haben. Wenigstens muß der, welcher sie zuerst Deutsch aufgesetzt und abgeschrieben, um 1133 gelebt haben, vermöge seiner eignen Erinnerung unter diesem Jahre.

1347.

Gerlach, edler Herr zu Limburg. Von ihm ſagt die vorbenannte Chronik S. 4.

„Auch was er der klugſte Dichter von Teutſchen und Lateiniſchen,
„als einer ſeyn mocht in allen teutſchen Landen."

Reichard, Herr zu Weſterburg oder Weſſerburg, ein tapfrer Ritter. Die Limpurgiſche Chronik ſchreibt:

„Da wurden die von Coblenz jämmerlich geſchlagen und nieder-
„geworfen bey Grenſauw, und verblieben ihrer todt 172 Mann,
„und wurden ihrer dazu 7 gefangen. Das thete Reinhard
„Herr zu Weſterburgk. Derſelbe war zwar ein edler Ritter von
„Sinn, Leib und Geſtalt, und ritt dem vorgenannten Kayſer
„Ludewig nach, und machte dieß Lied:

Ich dorſte den Hals zu brechen
Wer rechet mir den Schaden dann?
So hett ich niemand der Mich reche,
Ich bin ein ungefreundter Mann.
Uff Ihre Gnad acht ich kleine Sach,
Das laſe ich Sie verſtehn ꝛc.

„Da der vorgenannte Kayſer Ludwig das Lied hörte, ſtrafte er
„den Herrn von Weſterburg, und ſagte, er ſollte es den Frau-
„wen gebeſſert haben. Da name der von Weſterburg ein kurze Zeit,
„und ſagte, Er wolte es der Frauwen beſſern, und ſang dieß Lied.

In Jammer nöten Ich gar verbrinn
Durch ein Weib ſo minnigliche ꝛc.

„Da ſprach Kayſer Ludewig, Waßerburg hat es nun wohl ge-
„beſſert.

Dieſe beyden, Gerlach und Reinhard, ſind alſo ein Beweis, daß, ſobald Deutſchland wieder ruhiger und glücklicher war, die Dichtkunſt unter den Großen wiederum mehr Freunde gewann.

Ich will alſo in dieſe erſte Hälfte des 14ten Jahrhunderts verſchiedene Dichter bringen, die wenigſtens nicht ſpäter können gelebt haben, und die ich für älter anzunehmen keinen Grund habe. Als:

1. Otto (Ulrich?) von Thürheim; deſſen zwey Heldengedichte, durch die er ein drittes von Wolfram von Eſchenbach von vorn und von hinten erweiterte und fortſetzte. S. 30. 12. MS. fol.

1349.

Wiedererſcheinung der Geißler. Von ihren Geſängen, welche in der Limp. Chronik Laiſen heißen, ſ. auch Cramers Pommerſche Kirchenhiſtorie S. 67. (240. 1. Hiſt. fol.)

Friſch leitet das Wort Laiſen von Eleiſon. Sollte es nicht vielmehr das alte Franzöſiſche Lais ſeyn, welches auch im Italiäniſchen und Franzöſiſchen vorkommt, und von welchem der neueſte Engl. Herausgeber des Chaucer Vol. IV. S. 164. nachzuſehen iſt.

1350.

„In derſelbigen Zeit ſang man ein neues Lied in Teutſchen Lan„den, das war gemein zu pfeiffen und zu trommeln und zu allen „Freuden:

Wiſſet wer den ſeinen je auserkieſet
Und ohn alle ſchuld ſeinen treuen Freund verlieſet
Der wird viel gerne ſiegelos
Getreuwen freund den ſoll niemand laſen
Wenn man das vergelten nit en kan.“

Limp. Chr. S. 18.

Die Chronik in Niederſächſiſcher Mundart 83. 12. fol., worin noch manches Gute iſt.

„Auf dieſes ſang man aber ein gut Lied von Frauwenzuchten und „ſonderlich auf ein Weib zu Straßburg, die hieſe Agnes, und was „aller Ehren werth, und trift auch alle gute Weiber an. Das Lied „ging alſo:

Eines reinen guten Weibes angeſicht
Und frölich zucht dabey
Die ſeind warlich gut zu ſehn
Zu guten Weiben han ich pflicht
Wenn ſie ſeind alles Wandels frey.

Limp. Chron. S. 18.

„Darnach nit lang ſang man aber ein gut Lied von Weiß und „Worten durch ganz Teutſchland alſo:“

Ach reines Weib von guter Art
Gedenk an alle Stetigkeit
Daß man auch nie von dir ſait
Das reinen Weiben übel ſteit,
Daran ſoltu nun gedenken
Und ſolt von mir nit wenken
Dieweil das ich das Leben han.

Noch iſt mir eine Klage not
Von der liebſten Frauwen mein,
Das ihr zartes Mündlein rot
Wil mir ungenädig ſein.

Sie wil mich zu Grund verderben
Unterst wil sie vor mich erben
Dazu en weiß ich keinen rat

Ebend. S. 19.

Um 1350 lebte auch Conrad von Mayenberg, Conradus de monte Puellarum, Canonicus Ratisbonenſis, deſſen verſchiedene Lateiniſche Werke bekannt genug ſind. Er ſoll aber auch das Buch von der Natur ins Deutſche überſetzt haben, nach dem Zeugniſſe der alten Drucke, die wir davon in der Bibliothek haben. Einer Augſp. bey Bänder, 1478. fol. Wir haben ein Mspt von 1474., in welchem er ſelbſt (50. 5. fol.) der Verfaſſer davon heißt, und daß er es urſprünglich Deutſch geſchrieben. S. Baumgartens Nachrichten ꝛc. B. 2. S. 181.

1352.

Das Buch von den neun Felſen. MS. 78. 5. ein Werk von Taulern.

„In denſelbigen Zeiten ſang man dis Liedgen:
Ach Gott daß ich ſie meiden muß
Die ich mir zu der frauwen hatt erkoren,
Das thut mir wahrlich allzumal wehe
Mocht mir noch werden ein freundlicher Gruß
Des ich ſo lange hab entberen.

Limp. Chron. S. 30.

1356.

„In dieſer Zeit ſang man das Tagelied von der heil. Paſſion, „und war neu, und machte es ein Ritter:

O ſtarker Gott
All unſer Noth
Befehlen wir Herr in dein Geboth,
Laß uns den Tag mit Gnaden überſcheinen,
Die Namen drey,
Die ſtehend uns bey,
In allen Nöthen wo wir ſein.
Die Nägel und das Sper und auch die Crone.

Ebend.

Güldne Bulle abgefaßt.

1357.

„In demſelben Jahre ſang und pfiff man in allen dieſen Landen „dis Lied:

Mancher went, daß niemand beſſer ſey, denn he,
Dieweil das ihm gelingen,

Dem wil ich wünſchen, daß ihm nimer Heil geſcheh
Und wil des frölich ſingen
Lieb, kehr dich an ſein klaffen nicht,
Des bitt ich durch die Treuwe blos
Iſt an ihm klein ihr gut geloß
Gar wol ihr ſtat das Angeſicht.

Chron. S. 32.

1359.

„In derſelbigen Zeit ſang und pfeiff man dis Lied:

Gott geb ihm ein verderben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen
Und mir den ſchwarzen Mantel gab,
Den weiſſen Rok darunden.
Sol ich ein Nonn gewerden
Den wider meinen Willen,
So wil ich auch ein Knaben jung
Seinen Kumer ſtillen.
Und ſtillt er mir den meinen nit
Daran mag he verlieſen.

Chron. S. 34.

1360.

„In demſelbigen Jahre verwandelten ſich die Carmina und Gedichte „in Teutſchen Landen. Denn man bißhero lange Lieder geſungen „hatte, mit fünf oder ſechs Geſetzen. Da machten die Meiſter neuwe „Lieder, das hieſe Wiederſang mit drey Geſetzen. Auch hatte es „ſich alſo verwandelt mit dem Pfeiffenſpiel, und hatten aufgeſtiegen „in der Muſica, daß die nicht alſo gut war bißhero, als nun aus„gangen iſt. Denn wer vor fünf oder ſechs Jahren ein guter Pfeif„fer war im Land, der dauchte jetzund nit ein Flihen.

„Da ſang man dieſe Wiederſang:

Hoffen helt mir das Leben
Trauren thet mir anders wohl.

In den Annal. Dominican. Francf. beym Senkenberg Select. To. II. p. 14. heißt es ebenfalls:

Eodem anno (1360) muſica ampliata eſt, nam novi cantores ſurrexere et componiſta et figuriſta inceperunt alios modos afferere, fiſtulatores quoque ſe in multum emendaverunt, et magiſtralia carmina meliorata ſunt.

Heinrich von Mugeln. Deſſen Ungariſche Chronik unter den Handſchriften unſrer Bibl. 19. 26. 4. eine zweyte 20. 4. Er

ſchrieb alle ſeine Werke und Gedichte zu Ehren Rudolphs IV von Oeſtreich.

1361.

„In dieſer Zeit ſang man das Lied:
Aber ſcheiden ſcheiden das thut wehe,
Von einer die ich gern anſehe
Und iſt das nit unmüglich.

Limp. Chr. S. 40.

1363.

Verordnung Kayſer Carls IV gegen die ungehorſamen Ritter des Teutſchen Ordens. S. Schenner Samml. hiſt. Schr. 1. Th.

1364.

„In dieſen Zeiten pfeiff und ſang man dis Lied und Wiederſang.
Ich wil in Hofnung leben fort
Ob mir ichts Heil möcht geſchehen
Von der liebſten Frauwe mein.
Sprech ſie zu mir ein freundlich Wort
So müſt trauwern von mir fliehen
Ich hoffe Ihr Gunſt mich je mit heil
Bekehre. Ach Gott, daß ich ſie ſolte ſehen,
Ich wolt in Hofnung leben.

Limp. Chron. S. 43.

1366.

„Da ſang man und pfeiff dis Lied:
Schach Tafelſpiel
Ich nunmehr beginnen wil.

1367.

„Da ſang und pfeiff man dis Lied:
Nit laß ab alſo ein Weil.
Ach Ich, Ich will dir immer in ganzer Treu leben
Ich hoff ich ſind daſſelb in dir.

Limp. Chr. S. 48.

1368.

Fragmente eines Lieds beym Senkenberg Sel. T. III. S. 301, oder deſſen Thüring. Chron. Kap. 50 und 52.

1370.

Der ſogenannte Pfaffenbrief. S. Waldkirch I. S. 178.

1371.

Das Niederſächſiſche Lied (in der Lüneburg. Chron. bey Leibnitz

To. III. p. 185) auf die unglückliche Ueberrumpelung der Stadt Lüneburg von Herzog Magnus dem Jüngern.

S. Pfeffinger, Th. I. S. 263.

1374.

„Umb diese Zeit pfeiff und sang man dis Lied:

Geburt rein und seuberlich
Weis ich ein Weib gar minniglich
Die ist mit zuchten wol bewart
Ach daß es wüst die rein und zart.

„und dis Lied:

Wie mocht mir immer baß gesein?
In ruh ergrünt mir das Herze mein
Als auf einer Auwen
Daran gedenke
Mein lieb und nit wenke.

Limp. Chron. S. 64.

Zum Schlusse dieses Jahrs sagt dieselbe Chronik S. 75:

„Zu dieser Zeit, fünf oder sechs Jahr davor, war auf dem Mayn „ein Münch Barfüßer Ordens, der war von den Leuten aussetzig „und war nicht rein. Der machte die besten Lieder und Reihen „in der Welt von Gedicht und Melodeyen, daß ihm niemand auf „Rheinesstrom oder in diesen Landen wol gleichen mochte. Und „was er sunge, das sungen die Leute alle gern, und alle Meister „pfiffen, und andre Spielleute fürten den Gesang und das Gedicht.

„Er sang das Lied:

Ich bin ausgezehlet,
Man weiset mich Armen vor die Thür
Untreu ich spür
Nun zu allen Zeiten.

„Item sang er:

May, May, May, die wunnigliche Zeit
Menniglichen Freude geit
Ohne mir. Wer meinte das?

„Item sang er:

Der Untreu ist mir gespielt.

Dasselbe erzählen die Annales Dominican. Francf. bey Senkenberg To. II. S. 16.

1376.

Das Stadtrecht von Pettau (in Nieder-Steyermark, dem Bischof von Salzburg gehörig) unter unsern Handschriften 55. 2. 4.

In diese Zeit gehört vielleicht eine Deutsche geschriebne Chronik MSS. 83. 15. fol.

1379.

„In dieser Zeit sang und pfeiff man dis Lied:

Die Widerfart ich gänzlich jage
Das prüf ich Jäger an der Spor
Hoho! sie ist davor
Der ich so lang gewartet han.

Limp. Chron. S. 80.

1380.

Verlangen ich will mich nit begeben
Nacht und Tag zu keiner Zeit.

Ebend. S. 82.

1386.

Das alte Lied von der Sempacher Schlacht. Bey Senkenberg Sel. To. IV. S. 147.

S. Waldkirch I. 181.

Der Verfasser dieses Lieds heißt Halbfutter, wie er sich in der letzten Strophe nennt. Er war selbst bey der Schlacht gewesen. (Das Exemplar des alten Drucks zu Zürich bey Augustin Frieß war in der Thomasiusschen Bibliothek.)

In diesem Jahre endigte Otto von Passau, ein Franciskaner, sein Buch, genannt die 24 Alten oder der güldne Thron. Eine Abschrift in Deutscher Sprache vom J. 1425 unter unsern MSS. I. 13. fol. Eine Holländische Ausgabe, Harlem 1484.

1390.

Jacobus Twinger Presb. Argent. Verfasser eines Deutschen Vocabular. S. Schilter Catal. Auct. Germ. p. 36.

1394.

Der Schildtberger (aus München geb.) trat in diesem Jahre seine Reise an, deren Beschreibung im 16ten Jahrhundert gedruckt wurde.

Zu merken darin besonders

1. Die Sperberburg zur Erläuterung des kleinen Romans in Capellani Eroticis. Kommt auch in der Melusina vor.
2. Der große Riese.

1397.

Ein langes Gedicht auf die Schlacht bey Berchtheim, die Bischof Gerhard seinen Bürgern zu Würzburg lieferte, haben wir unter den MSS. Blankenb. N. 76. in einer neueren Abschrift.

Es ist gedruckt in Reinhards Beytr. zur Historie Frankenlandes, Theil II. S. 259.

Von der Schlacht s. Strohmayers Collectaneen, die ich unter 1399 anführe.

Aus der letztern Hälfte dieses Jahrhunderts ist vermuthlich auch das Leyen Doctrinal, in niedersächsischen Versen 41. MSS. Blankenb. fol. Es ist aus dem Brabantischen übersetzt, und das Brabantische Original ist einem Herzoge Johannes von Brabant (aber welchem?) zugeschrieben.

1399.

Zu diesem verlaufnen Jahrhundert gehören Ulmann Strohmayers eines Nürnbergers Collectanea. MS. 19. 4. Sie betreffen zwar nur größtentheils sein Geschlecht, doch sind auch von 1368 bis 1401 verschiedne andre Nachrichten eingestreuet, die man nicht überall findet. Z. B. von der vorgehabten Vergiftung des Kayſers Rudolph durch seinen Arzt Hermann, auf Anstiften eines Arztes zu Mayland. Jener ward in Nürnberg gerädebrecht, den Mittwoch vor Pfingsten 1401.

1400.

Von diesem Jahre haben wir ein großes Gedicht eines Ungenannten, welches Grüninger 1500 fol. gedruckt hat, unter dem Titel:

„Von eines Künigs Tochter von Frankreich, ein hübsches Lesen, wie der Künig sie selb zu der Ehe wolt han, des sie doch Got vor im behüt, und darumb sie vil trübsal und not erlidt, zuletzt ein Küngin von Engelland ward."

1401.

Das Lied von Stürzebecher. S. lustige Gesellschaft S. 182.

1408.

Die Fragen, welche Kayſer Rupertus dem Vehm-Gerichte vorlegen lassen, (welche Datt de pace publica schon edirt,) verdienen aus unserm bessern Exemplare noch einmal edirt zu werden. 64. 7. MS. 4.

Von diesem Jahre ist auch de ordinarius des Rades to Brunswick beym Leibnitz To. III. p. 446. vergl. dessen Introd.

1410.

Petrus Dresdensis, Verfasser des Liedes In dulci jubilo. Daß er nicht Erfinder dieser Art von Bastardpoesie gewesen, erhellt aus der Stelle des Renner (über Conrad von Wirzburg):

Thomasius Dissert. de Petro Dresdensi.

1414.

Eine Niedersächsische Chronik (41. MSS. Blankenb.) von 785 bis auf dieses Jahr. Vielleicht schon gedruckt.

1415.

Der Spruch auf die Eroberung des Fehaw von den Eidgenoſſen. S. Senkenberg Select. IV. p. 61.

1420.

Johannes Simon. Von ihm ein langes Gedicht vom Leben Johannis II Biſch. von Würzburg. Stellen daraus bey Lorenz Frieß nach Ludew. Ausgabe, S. 702. 727. 771. 777.

1421.

Bis auf dieſes Jahr geht die Lüneburgiſche Chronik, bey Leibnitz To. III. p. 172.

1424.

Rhythmi de doloſa oppreſſione civium Aquisgranenſium, in Eberh. Windeks Hiſtoria Imper. Sigism. bey Menken Script. rer. ger. To. I. p. 1210.

1432.

Um dieſe Zeit war zu Würzburg ein Dichter oder Meiſterſänger mit Namen Bernkopf. S. Lorenz Frieß, Ludw. Ausg. S. 728. Er nannte ſich Frauwenzucht.

1435.

Johann Weilers Chronik MSS. 83. 15 fol. ſcheint etwas älter; denn ſie geht nur bis auf Papſt Urban VI und Biſchof Friedrich von Blankenheim zu Strasburg, der es 1375 ward. Merkwürdig das Kapitel S. 199, wie Deutſche Sprache ſich erhub.

Des Bürgers von Aſchersleben Lied vom Magdeburgiſchen Kriege, nur in der hochdeutſchen Ueberſetzung vorhanden in Spangenbergs Sächſ. Chron. S. 538.

1437.

Unſer MS. vom Lucidarius oder aurea gemma. 78. 4. fol.

Ebend. eine Ueberſ. von St. Bernhards Epiſtel an Raimundum.

Ebend. die Lehre, wie ſich die Prälaten halten ſollen, von Henricus Hagennaue.

Eine proſ. Ueberſetzung von den Fabeln des Avianus, in d. J. geſchrieben 81. 16. fol. dabey auch der Anonymus des Revelet.

1439.

Friedrich von Landskron, der die Reformatio Sigismundi untergeſchoben. S. Hardt. Conſ. Conſt. T. I. p. 27. praef.

1440.

Johann Rothe. Bis auf dieſes Jahr geht ſeine Thüringiſche Chronik, bey Menken To. II. p. 1634.

1442.

In diesem Jahre ist zu Marienburg die Regel des Teutschen Ordens gegeben worden, von welcher wir eine schöne Abschrift haben von 1585. 5. 6. 4.

1448.

Andreas Riedler, eine Beschreibung der Kirchen zu Rom. 16. MS. 1. 4.

Um 1450.

Elisabeth, Gemahlin des Grafen von Nassau-Sarbrück, Tochter des Gr. Friderici von Vaudemont, übersetzte die Historie von Hug Schaplern; franz. ausgezogen von ihrem Sohne Johann von N. S. zu Paris. Dieselbe zusammengezogen von Conrad Heydendörfer, Straßb. 1500. fol.

1452.

Volkslieder von gutem Regiment. S. Spangenb. S. Chr. S. 557.

Schnepper Hans Rosenblüt. Seine Beschreibung der Schlacht bey Hembach in Reinhards Beytr. 1. Th. S. 225. Siehe Priameln.

1453.

Von diesem Jahre ist die Mörin Hermanns von Sachsenheim. Baumgarten, Nachr. 2. B. S. 237, hat dieselbe Ausgabe fol. von 1538 (lies 1539) vor sich gehabt. (Die unsrige, Hist. 251.)

1454.

Von diesem Jahre ein MS. eines Deutschen und Lateinischen Psalters, 17. 4. 4.

1455.

Das Lied auf den Sächsischen Prinzenraub. S. Triller Vorr. seines Prinzenraubes.

1456.

Eine Uebersetzung in Deutschen Reimen von dem Speculo humanae salvationis MS. 81. 15. fol.

Eben dahin vielleicht die Uebers. in Niedersächs. Versen, 41. MS. Blank. fol., hinten daran noch andre Nieders. Gedichte.

Uebersetzung der Historie der Melusina, von N. Thüringen (von Ringeltlingen gelegen bey Bern im Uchtlande) Straßb. bey Knobloch 1516.

1457.

Lied auf den Tod König Ladislaus Posthumus von Ungarn und Böhmen. Senkenberg Selecta T. V. p. 42. Deutsches Mus. 1778. Novemb.

1458.

Ein Deutscher Auszug der Geschichten des A. T. in MS.

1461.

Von Herz. Wilhelms zu Sachsen Reise nach dem heiligen Grabe soll eine Historie vorhanden seyn. S. Spangenberg Sächs. Chr. S. 563.

1462.

Von 1462 oder 67 die erste Deutsche gedruckte Bibel? Baumgarten Nachr. 1. B. S. 99.

Michel Beheim, ein Gedicht von der Zwietracht Kayser Friedrichs und seines Bruders Herzogs Albrecht. MS. in Gotha.

1466.

Die Reime auf den Liebling Bischof Johannes III zu Würzburg, Namens Hars. S. Frankens Gesch. des Frankenlandes S. 194.

1467.

Starb Hartung, Kammermeister des Raths zu Erfurt, welcher Rothens Chronik von 1440 bis auf dieses Jahr fortgesetzt und fortsetzen lassen. S. Menke T. III. 1186.

1468.

Von der Hand eines Conrad von Oettingen, und von diesem Jahre, haben wir in der Bibl. einen Band 75. 10., der Folgendes enthält:

1. Die Historie vom König Apollonius.
2. Die Historie von Gryfel.
3. Die Historie von Guiscardo und Sigismunda.
4. Der Ackermann von Beheim, der mit dem Tode eifert, daß er ihm seine Frau genommen.

1. Die Geschichte des Apollonius gedruckt s. l. et a. in 4. Diesen ersten Druck haben wir 64. 20. Quodl. 4.; aus ihm ist Belsners Ausgabe 1595 sehr zu verbessern. Uebers. in ottave rime Venedig 1535. 8. und 1598. 8. Eine alte Deutsche Uebers. Straßburg 1516.
2. Die Geschichte der Gryfel ist, wie bekannt, aus dem Lateinischen des Petrarch, der sie aus dem Ital. des Boccaz genommen. Eine Deutsche Uebers. davon ist mehrmalen gedruckt, als zu Straßb. 1520. 4. (welche genau mit unserm MS. stimmt.)

1470.

Hier will ich der geistlichen Brüderschaft St. Ursula gedenken, weil sie St. Ursulä Schifflein hieß, und diese Benennung gutes Licht auf Brands Narrenschiff wirft.

Eine Nachricht davon ist gedr. zu Nürnb. 1513, doch nicht zum erstenmal.

Ein Lied zu Ehren derselben von Johann Gossler, Prediger zu Regenspurg. S. die genannte Nachricht.

D. Thüring Frickards Beſchreibung der Streitigkeit zwiſchen der Stadt Bern und den Twingherrn. S. Helvetiſche Bibl. 3tes St.

1472.

Johann Calmund Ord. Praedic., zwey geiſtliche Schriften, die chriſtliche Weisheit, und vom chriſtlichen Leben. 86. 3. fol.

Ich vermuthe, daß dieſe Tractate älter ſind, welche Br. Kalmund bloß abgeſchrieben; denn die zwey Stücke, Ich die Jugend und Ich das Alter, im erſten Tractate, finden ſich in unſrer beſten Abſchrift des Renners vom J. 1388, *) wo auch das nehmliche Lateiniſch vorkommt. **)

Das Uebrige in dieſem Bande von Kalmunds Hand nicht zu vergeſſen.

1473.

Handſchrift von der Ueberſetzung der Reiſen Mandevills, verfaßt von Otto von Diemeringen, Thumherr zu Metz, MS. 14. 10. 4.

*) „Von einem Michel von Wirtzpurk gecorrigirt, rechtfertigt und capitelirt und geregiſtrirt." — „Ein ſchönes Manuſcript vom Renner hatte auch Anderſon, welches er Diet. von Staden communicirt hatte." — Zettel von Leſſings Hand, Leben III, S. 85. 86.

**) Ich habe dieſe beyden Stücke auf einem andern Blatte von Leſſing abgeſchrieben gefunden, und rücke ſie hier mit ein. Fülleborn.

Ducta per eventus tranſit male ſtulta Juventus.

Ich pins di iugent
Di di tugent
Und untugent vehet an
Mein gemüte
Stet in plüte
Di veil ich nit ſorgen kan
Lachen ſingen
Tanzen ſpringen
Ler ich frauwen unde man
Er iſt weis
Der nach preis
Sich bei mir behalten kan
Wil er ſehen
Und durchſphehen
Wi gar ich unſtete bin
Zu ſleten dingen
Sol er twingen
Leip ſel port werk unde ſin
Tut er das
So geſchiht im bas
Denn ob er mir volget nach

1474.

Hans von Wollheim Reiſebuch. MS. 17. 2. 4. Er trat in dieſem Jahre ſeine Reiſe nach dem gelobten Lande an.

Das Regiment der jungen Kinder. Bey Bämlern zu Augſp. in dieſem Jahre gedruckt.

Desgl. der Bom der geſipten Freundtſchafft aus J. Andreä ebend.

1475.

Albrecht von Eybe, ſtirbt. S. Vorr. zu deſſen Spiegel der Sitten, gedr. 1511.

Sein Tractat: Ob einem Mann ſey zu nehmen ein ehelich Weib oder nit, gedr. 1472.

Wer mein ſpil
Nit melden wil
Den meid ich oder tun im ſchach.

Triſte gerens pectus frigeſcit cana Senectus.

Ich pins das alter
Das von kalter
Art ſich mus wermen hie
Got erparme
Das mein arme
Sein ſo kalt und meine knie
Weilent ſang ich
Weilent ſprang ich
Und ſah frölich hin und her
Nun hat taugen
Mut und augen
Di zeit das iar gemacht mir ſwer
Für das ſchimpfen (ſcherzen)
Mus ich rimpfen
Augen und die wangen mein
Alſus geklumphet
Und gerumphet
Mus ich leider lange ſein
Genuk mir wirret
Das mich irret
Wen ich ſol gehn aus und ein
Gottes güte
Mich behüte
Und wend von mir der helle pein.

Dieſe wohlklingenden Zeilen müſſen noch älter, als von 1388 ſeyn. Die Lateiniſchen Verſe nehmlichen Inhalts und Sylbenmaßes, die dabey ſtehen, verlohnt ſich nicht der Mühe abzuſchreiben. Beyſatz von Leſſing.

1476.

Die alte Deutsche Chronik von allen Kayſern und Königen, gedr. bey Bämler. Merkwürdig wegen der eingeſchalteten Reformation Sigismundi.

1477.

Eberhard von Schüren. Von deſſen Teutoniſta ſiehe Richey hinter dem Idioticon Hamb.

1479.

Hans Tucher von Nürnberg, der in dieſem Jahre ſeine Reiſe antrat. Die Beſchreibung gedr. Augſp. 1482. fol. Wir haben ein MS. davon. 18. 14. 4. In dem nemlichen Bande eine Pilgerſchaft nach dem gelobten Lande von Felix Faber unter Papſt Sixtus IV.

Teutſche Ueberſ. vom Lucidarius, ſonſt Aurogemma genannt, gedr. bey Bämler, Augſp.

1480.

Die erſte gedr. Ausgabe vom Schwabenſpiegel. ſ. Senkenberg vom Gebr. d. d. R. S. 216.

Ludwig Hohenwang von Tal Elchingen, Ueberſetzer des Vegetius, (in d. J. gedruckt). Die Ueberſ. iſt Johanſen Grafen zu Lüpffen, Landgr. zu Stirlingen und Herrn zu Hewen, zugeeignet. Viel Holzſchnitte.

1486.

Der erſte Druck von Lievers Schwäb. Chronik.

1487.

Marcus von Weida.

Unter dieſes Jahr bringe ich dieſen Deutſchen Dominikaner, Leſemeiſter der h. Schrift und Prediger des Kloſters St. Paul zu Leipzig; denn von dieſem Jahre beſitzt die Bibl. ein Werk von ihm in MS., das vom ehelichen Stande handelt und an Churfürſt Friedrich gerichtet iſt. (Er kann alſo wohl nicht, wie Jöcher aus dem Eckard anmerkt, bis 1530, oder gar 1550, gelebt haben.) 23. 35. MS. 4.

Es finden ſich auch noch verſchiedene gedr. Bücher von ihm in der Bibl., unter welchen er das Buch geiſtlicher Gnaden, welches 1503 zu Leipzig in 4. gedruckt iſt, weder ſelbſt gemacht, noch ſelbſt überſetzt hat. Das Original iſt Lateiniſch, und er hat nur den Druck beſorgt; die Ueberſetzung, ſagt er, ſey von trefflichen Prälaten, deren Namen nicht Noth ſey zu nennen. Der Inhalt iſt das wunderbare und beſchauliche Leben der h. Jungfrauen Mathildis und Gertrudis, im Kloſter Helffede.

Unter den Geſichten der h. Gertrud iſt eins, wenigſtens mit ſeiner Ueberlegung erdichtet, das ich als ein Exempel der Deutſchen Sprache dieſes Werks herſetzen will. (B. 5. Kap. 18.)

„Gebeten von eynen Bruder, fragte ſie den herren ym gebete: wo do weren dy ſelen Salomonis, Sampſonis, Origenis und Trayani? Darzu der herr antwort: Was ich barmherzigkeit gethon hab mit der ſelen Salomonis, wil ich das den Menſchen verborgen ſey, auff das fleiſchliche Sunde von den Menſchen deſto mehr vermiden werde. Was auch meyn gutikeit mit der ſele Sampſonis gemacht hat, wil ich das is unbekannt ſey, auff das ſich die Menſchen hynfur an yren frynden zu rechen forchten. Was aber mein gutikeit mit der ſelen Origenis vorbracht hat, wil ichs verborgen ſeyn, auff das ſich keyner thue erheben vertrauwend in ſeyne Kunſt. Was darvber mein mildikeit von der ſele Trayani geheiſſen hat, wil ich das dy Menſchen nicht wiſſen, auff das der chriſtliche Glaub darauws mehr erhoben werd, wen dieſer wy wol er ſcheyn in allen Togenden, emper er doch des chriſtlichen Glauben und der Tauff."

Einige orthographiſche Beſonderkeiten:

Das Punctum iſt die einzige Interpunction, und dient auch ſtatt des Comma. Nur wenn es ein itzt gebräuchliches Punctum vorſtellt, folgt ein großer Buchſtabe darauf, den die Subſtantiva ſonſt nicht haben.

Das ȝ nie ohne vorhergehendes c; als cȝu, Barmhercȝigkeit.

Ein ü gar nicht, ſondern dafür bloß u oder v, als Sunde, darvber.

Qv für k, als qvam.

In der Handſchrift vom Eheſtande eben ſo, (vielleicht alſo das Autographum des Verf.) außer daß das c hinter ȝ ſteht, als ȝcum.

1489.

Ueberſetzung von den Geſtis Romanorum. Mit dieſem Jahre endet die Chroneke der Saſſen.

Ueber die Geſta Romanorum. *)

Der Schweizeriſche Herausgeber der ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger hat ihnen einige proſaiſche Fabeln beygefügt, die ſein Dichter gleichfalls erzehlt hatte, um die eigne Ausbildung deſſelben darnach beurtheilen zu können.

„Sie (nemlich jene proſaiſchen Stücke) ſind aus einer alten „Handſchrift in Folio, die in der Stiftsbibliothek allhier verwahrt

*) Es ſcheint mir hier der beſte Ort zu ſeyn, das Wenige, was Leſſing über dieſes Buch auf verſchiedenen Blättchen angemerkt hat, anzubringen. Fülleborn.

„wird, und den Titel hat Geſta Romanorum. Es ſind hundert „derſelben, deren einige Boccaz gebraucht hat. Das Alter der „Handſchrift ſcheinet von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.“

Sollte dem Schweizer wohl nicht bekannt geweſen ſeyn, daß auch dieſes Werk längſt gedruckt iſt? Sollte er wohl geglaubt haben, daß er uns da wirklich etwas aus einer unbekannten Handſchrift mittheile?

Dieſe Geſta Romanorum ſind eine ſehr bekannte Sammlung kleiner Geſchichten, mit geiſtlichen Anwendungen zum Nutzen der Prediger im 14. und 15ten Seculo veranſtaltet. Sie iſt eigentlich in Lateiniſcher Sprache abgefaßt, in welcher ſie auch in den erſten 100 Jahren der Druckerey mehr als einmal gedruckt worden iſt. Sie iſt aber auch ſchon im 15ten Jahrhundert in einer Deutſchen Ueberſetzung erſchienen. Augſp. 1489 in klein Folio (hat nur 93 Kapitel.)

*) Die älteſte Ausgabe 1473. S. Marchand p. 63. De geſten van Romen. tot Zwol 1484. fol.

Ex geſtis Romanorum Hiſtoriæ volubiles moralizatæ, per Girard. Leen. Goudæ 1480. 4.

Geſta Rom. cum applicationibus moraliſatis ac myſticis. f. l. et typ. 1489. fol. (hat 181 Kap.)

Geſta Rom. cum appl. mor. ac myſt. Par. 1499. 4.

Unter eben dem Titel, impenſis Ryman de Oringaw in offic. Henr. Gran in Hagenau 1508. fol.

Franzöſ. Ueberſ. 1525.

Lateiniſche. Lugd. 1539. (181. Kap.)

Es werden darin citirt c. 154. 155. 162. des Gervaſii Otia imperialia, der um 1211 ſchrieb.

Anmerkungen darüber nach der alten Deutſchen Ausgabe.

Sehr anmuthig im Geſchmacke der Feenmährchen iſt No. 8.
desgleichen No. 23.
— — — 25.
— — — 45.
— — — 57.
— — — 76.

Sehr artig die Erzählung von Diogenes und Alexander No. 15.

Aus Quintilians oder Senecas Declamationen ſcheint mir zu ſeyn No. 19. Stoff zu einer Tragödie.

*) Dieſe Notizen ſcheinen zum Theil aus Malltaire genommen zu ſeyn. Fülleborn.

Unter den Geſichten der h. Gertrud iſt eins, wenigſtens mit feiner Ueberlegung erdichtet, das ich als ein Exempel der Deutſchen Sprache dieſes Werks herſetzen will. (B. 5. Kap. 18.)

„Gebeten von eynen Bruder, fragte ſie den herren ym gebete: wo do weren dy ſelen Salomonis, Sampſonis, Origenis und Trayani? Darzu der herr antwort: Was ich barmherzigkeit gethon hab mit der ſelen Salomonis, wil ich das den Menſchen verborgen ſey, auff das fleiſchliche Sunde von den Menſchen deſto mehr vermiden werde. Was auch meyn gutikeit mit der ſele Sampſonis gemacht hat, wil ich das is unbekannt ſey, auff das ſich die Menſchen hynfur an yren frynden zu rechen forchten. Was aber mein gutikeit mit der ſelen Origenis vorbracht hat, wil ichs verborgen ſeyn, auff das ſich keyner thue erheben vertrauwend in ſeyne Kunſt. Was darvber mein mildikeit von der ſele Trayani geheiſſen hat, wil ich das dy Menſchen nicht wiſſen, auff das der chriſtliche Glaub darauws mehr erhoben werd, wen dieſer wy wol er ſcheyn in allen Togenden, emper er doch des chriſtlichen Glauben und der Tauff."

Einige orthographiſche Beſonderkeiten:

Das Punctum iſt die einzige Interpunction, und dient auch ſtatt des Comma. Nur wenn es ein itzt gebräuchliches Punctum vorſtellt, folgt ein großer Buchſtabe darauf, den die Subſtantiva ſonſt nicht haben.

Das ʒ nie ohne vorhergehendes c; als czu, Barmherczigkeit.

Ein ü gar nicht, ſondern dafür bloß u oder v, als Sunde, darvber.

Qv für k, als qvam.

In der Handſchrift vom Eheſtande eben ſo, (vielleicht alſo das Autographum des Verf.) außer daß das c hinter ʒ ſteht, als ʒcum.

1489.

Ueberſetzung von den Geſtis Romanorum. Mit dieſem Jahre endet die Chroneke der Saſſen.

Ueber die Geſta Romanorum. *)

Der Schweizeriſche Herausgeber der ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger hat ihnen einige proſaiſche Fabeln beygefügt, die ſein Dichter gleichfalls erzehlt hatte, um die eigne Ausbildung deſſelben darnach beurtheilen zu können.

„Sie (nemlich jene proſaiſchen Stücke) ſind aus einer alten „Handſchrift in Folio, die in der Stiftsbibliothek allhier verwahrt

*) Es ſcheint mir hier der beſte Ort zu ſeyn, das Wenige, was Leſſing über dieſes Buch auf verſchiedenen Blättchen angemerkt hat, anzubringen. Fülleborn.

„wird, und den Titel hat Geſta Romanorum. Es ſind hundert „derſelben, deren einige Boccaz gebraucht hat. Das Alter der „Handſchrift ſcheinet von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.“

Sollte dem Schweizer wohl nicht bekannt geweſen ſeyn, daß auch dieſes Werk längſt gedruckt iſt? Sollte er wohl geglaubt haben, daß er uns da wirklich etwas aus einer unbekannten Handſchrift mittheile?

Dieſe Geſta Romanorum ſind eine ſehr bekannte Sammlung kleiner Geſchichten, mit geiſtlichen Anwendungen zum Nutzen der Prediger im 14 und 15ten Seculo veranſtaltet. Sie iſt eigentlich in Lateiniſcher Sprache abgefaßt, in welcher ſie auch in den erſten 100 Jahren der Druckerey mehr als einmal gedruckt worden iſt. Sie iſt aber auch ſchon im 15ten Jahrhundert in einer Deutſchen Ueberſetzung erſchienen. Augſp. 1489 in klein Folio (hat nur 93 Kapitel.)

*) Die älteſte Ausgabe 1473. S. Marchand p. 63. De geſten van Romen. tot Zwol 1484. fol.

Ex geſtis Romanorum Hiſtoriæ volubiles moralizatæ, per Girard. Leen. Goudæ 1480. 4.

Geſta Rom. cum applicationibus moraliſatis ac myſticis. ſ. l. et typ. 1489. fol. (hat 181 Kap.)

Geſta Rom. cum appl. mor. ac myſt. Par. 1499. 4.

Unter eben dem Titel, impenſis Ryman de Oringaw in offic. Henr. Gran in Hagenau 1508. fol.

Franzöſ. Ueberſ. 1525.

Lateiniſche. Lugd. 1539. (181. Kap.)

Es werden darin citirt c. 154. 155. 162. des Gervaſii Otia imperialia, der um 1211 ſchrieb.

Anmerkungen darüber nach der alten Deutſchen Ausgabe.

Sehr anmuthig im Geſchmacke der Feenmährchen iſt No. 8.
desgleichen No. 23.
— — — 25.
— — — 45.
— — — 57.
— — — 76.

Sehr artig die Erzählung von Diogenes und Alexander No. 15.

Aus Quintilians oder Senecas Declamationen ſcheint mir zu ſeyn No. 19. Stoff zu einer Tragödie.

*) Dieſe Notizen ſcheinen zum Theil aus Maittaire genommen zu Fülleborn.

Thomas Murner. *)

Berichtigung dieſes Artikels beym Marchand Dictionnaire Hiſtorique etc. à la Haye 1758. To. 2. **)

Ich war lange begierig geweſen, den eigentlichen Verfaſſer dieſes ſinnreichen Werkes ***) zu kennen, welches zu den wenigen Deutſchen Schriften gehört, die faſt in alle Europäiſche Sprachen überſetzt worden, als ich es von ungefähr in der neueſten Ausgabe des Jöcherſchen Gelehrten-Lexicons für eine Geburt unſers Murners angegeben fand. Ich glaubte der Angabe, ohne zu unterſuchen, welchem von ſeinen Gewährsmännern Jöcher ſie nachgeſchrieben habe. Auch noch itzt mag ich mir nicht die Mühe nehmen, der Sache auf den Grund zu gehen: genug, ich weiß, daß ſie falſch iſt. Denn aus einer alten Ausgabe des Eulenſpiegels, die ſich in der Bibliothek befindet, (25 Ethic. 40) habe ich gelernt, 1) daß er bereits gegen 1483 geſchrieben worden; 2) daß er in Sächſiſcher Sprache, das iſt, auf Plattdeutſch geſchrieben worden; und 3) daß ſein Verfaſſer ein Laye geweſen, der ganz und gar kein Lateiniſch verſtanden. Alle dieſe drey Punkte aber paſſen ganz und gar nicht auf unſern Murner. Denn Murner konnte 1483 unmöglich ſchon Bücher ſchreiben, da er ſich 1499 noch einen Pariſer Studenten nennt (*), der vielleicht nur eben Magiſter geworden war. Noch weniger konnte Murner Plattdeutſch ſchreiben; denn er war ein geborner Strasburger. Auch würde es mehr als Beſcheidenheit, es würde Lüge geweſen ſeyn, wenn er ſich für einen unſtudierten Layen ausgegeben hätte, der kein Lateiniſch könnte, ſo ſchlecht und barbariſch auch ſchon ſein Latein ſeyn mochte. Die alte Ausgabe des Eulenſpiegels, woraus ich dieſe Nachrichten habe, iſt in Quart, gedruckt zu Augspurg durch Alexander Weißenhorn, im Jahr 1540, und führt den Titel:

Eyn wunderbarliche und ſeltzame Hiſtory von Dyll Ulnſpiegel, bürtig aus dem Lande Brunſchweig, wie er ſein Leben verbracht hatt, neulich aus

*) Leſſings Leben III, S. 135.

**) Einige Seiten Text und verſchiedne Blätter mit Anmerkungen. Fülleborn.

***) Des Eulenſpiegels.

(*) S. die innere Aufſchrift der Invectiva. Fr. Th. Murner ſacrarum literarum ſtudens Pariſienſis.

1499.

Niclas Schradin von Lucern besingt den Krieg der Eidgenossen mit Kayser Maximilian ꝛc. Diese gereimte Chronik ist gedruckt 1500 zu Sursee. S. Waldkirch I. S. 250.

Ein Gedicht auf Bischof Bechtold von Mayuz.

Das (vielleicht einzige) Deutsche Buch, das zu Rom gedruckt worden, für die Deutschen Pilgrimme, die auf das Jubeljahr zogen. Hierin kommt die Päpstin Johanna als wirklich vor. f. 3. b. (Bibl. 1282. 17. Theol. 8.)

Die geistliche Romfart von Geilern von Kayserʃberg gepredigt, in demſ. Bande.

1504.

Johann Hug von Schlestadt Pfarrer zu St. Stephan in Straßburg. Wagen für die h. Kirche und des R. Reichs.

1507.

Gemma gemmarum. Colon. 4. Ein Lat. Deutsches Wörterbuch.

1512.

Jacob Köbel, Stadtschreiber zu Oppenheim. Glaubliche Offenbarungen ꝛc.

1513.

Die Brüderschaft St. Ursulä. Nürnb.

1515.

Dietrich von Pleningen Ueberſ. des Panegyricus von Plinius. 19. Ethic. fol. gedr. zu Landshut in Bayern. Murners verd. Aeneis.

1516.

Bertomanns Reise.

Frau Untreue von dem Ritter Johann von Morßheim. gedr. in d. J. Eine andre Ausg. Straßb. 1534. 4.

Das Büchlein von den drey Dingen zu Rom.

1518.

Kayser Maximilian stirbt. Verdienste um die Deutsche Sprache. (Doctor Staubitz nicht zu vergessen.)

1518.

Von Erfindung des Turniers. Augsp. (von Marx Würsung.)

1519.

Murners Verdeutschung der Institutionen Justinians. Das Lied über die sogenannte Stifts-Fehde, ſ. bey Leibnitz To. III. S. 254.

Thomas Murner. *)

Berichtigung dieſes Artikels beym Marchand Dictionnaire Hiſtorique etc. à la Haye 1758. To. 2. **)

Ich war lange begierig geweſen, den eigentlichen Verfaſſer dieſes ſinnreichen Werkes ***) zu kennen, welches zu den wenigen Deutſchen Schriften gehört, die faſt in alle Europäiſche Sprachen überſetzt worden, als ich es von ungefähr in der neueſten Ausgabe des Jöcherſchen Gelehrten-Lexicons für eine Geburt unſers Murners angegeben fand. Ich glaubte der Angabe, ohne zu unterſuchen, welchem von ſeinen Gewährsmännern Jöcher ſie nachgeſchrieben habe. Auch noch itzt mag ich mir nicht die Mühe nehmen, der Sache auf den Grund zu gehen: genug, ich weiß, daß ſie falſch iſt. Denn aus einer alten Ausgabe des Eulenſpiegels, die ſich in der Bibliothek befindet, (25 Ethic. 40) habe ich gelernt, 1) daß er bereits gegen 1483 geſchrieben worden; 2) daß er in Sächſiſcher Sprache, das iſt, auf Plattdeutſch geſchrieben worden; und 3) daß ſein Verfaſſer ein Laye geweſen, der ganz und gar kein Lateiniſch verſtanden. Alle dieſe drey Punkte aber paſſen ganz und gar nicht auf unſern Murner. Denn Murner konnte 1483 unmöglich ſchon Bücher ſchreiben, da er ſich 1499 noch einen Pariſer Studenten nennt (*), der vielleicht nur eben Magiſter geworden war. Noch weniger konnte Murner Plattdeutſch ſchreiben; denn er war ein geborner Strasburger. Auch würde es mehr als Beſcheidenheit, es würde Lüge geweſen ſeyn, wenn er ſich für einen unſtudierten Layen ausgegeben hätte, der kein Lateiniſch könnte, ſo ſchlecht und barbariſch auch ſchon ſein Latein ſeyn mochte. Die alte Ausgabe des Eulenſpiegels, woraus ich dieſe Nachrichten habe, iſt in Quart, gedruckt zu Augspurg durch Alexander Weißenhorn, im Jahr 1540, und führt den Titel:

Eyn wunderbarliche und ſeltzame Hiſtory von Dyll Ulnſpiegel, bürtig aus dem Lande Brunſchweig, wie er ſein Leben verbracht hatt, neulich aus

*) Leſſings Leben III, S. 135.

**) Einige Seiten Text und verſchiedne Blätter mit Anmerkungen. Fülleborn.

***) Des Eulenſpiegels.

(*) S. die innere Aufſchrift der Invectiva. Fr. Th. Murner ſacrarum literarum ſtudens Pariſienſis.

Sächſiſcher Sprach auff gut Teutſch verdolmetſchet, ſer kurzweilig zu leſen mit ſchönen Figuren.

Hier iſt die Verſicherung von dem zweyten Punkte, die Grundſprache betreffend, in welcher der Eulenſpiegel geſchrieben worden. Die andern beyden Punkte aber finden ſich in der Vorrede beſtätiget, die nach ihrem größten Theile, der hieher gehört, folgendermaßen lautet: Als man zalt u. ſ. w. *)

*

Von Murners Invectiva contra Aſtrologos.

Es hatten, als Kayſer Maximilian 1499 den Krieg mit den Schweizern anfing, einige Aſtrologen, ohne Zweifel um ihn von dieſem Kriege abzuſchrecken, prophezeyt, daß er ſelbſt ſeinen Tod und Untergang darin finden würde, und dieſe Prophezeyung iſt es, gegen welche Murner loszieht, und deren Ungrund er aus allen Gründen, die ihm die damalige Philoſophie an die Hand gab, in vollem Ernſte beſtreitet. Die ganze Schrift beſteht aus 6 Blättern in Quart, auf deren erſtem unter dem Titel ein Holzſchnitt befindlich, wo ein doppelter Adler zu ſehen, mit einem Paar Zwillinge auf der einen, und einem alten Manne, der einen Topf auf einer Scheibe dreht, auf der andern Seite. Die Zwillinge waren das Zeichen, unter welchem der Kayſer geboren war, und der alte Töpfer ſoll ohne Zweifel den bedeuten, in deſſen Händen allein unſer Schickſal iſt. Murner heißt auf dem Titel liberalium artium magiſter, nicht, wie Leich ſagt, (*) liberalium artium ſtudii Pariſienſis magiſter. Das Ganze iſt in Form eines Briefes an Werner von Mörsperg, und datirt ex Argentina octavo die Maii Anno Domini MCCCCLXXXXIX. Drucker und Druckort iſt nicht bekannt.

*

Dem fleißigen Waldau iſt ein Werk von Murner entgangen, welches unter dem Titel: Nova Germania wahrſcheinlich ſchon 1502 gedruckt geweſen ſeyn muß, und welches, wie Leſſing vermuthet, gegen Jacob Wimphelingii Germania cis Rhenum 1502 (neu herausgegeben von Moſcheroſch Straßb. 1649) gerichtet war. Leſſing kennt es nur aus der Abfertigung, welche einige Schüler Wimphelings gegen Murnern ausgehen ließen, Defenſio Germaniæ Jacobi Wimphelingii &c. Friburg. 1502 oder 3 in 4. Murner hatte dem alten Wimpheling mündlich und ſchriftlich verſprochen, ſein Buch nicht drucken zu

*) Er hat die Stellen nicht abgeſchrieben. Fülleborn.

(*) De origine et incrementis Typographiae Lipſ. p. 140.

laſſen; er hatte aber nicht Wort gehalten, worüber in der Apologie ein eigner Brief Wimphelings an Murner zu leſen iſt. Fülleborn.

Schriften Murners, von denen ich zweifele, ob ſie wirklich gedruckt ſind.

1) Ein Buch von der Perſpective, welches M. in dem Tractat de Pythonico contractu anführt, mit dieſen Worten:

Sicut nec ſol cauſat alium et alium radium in aëre & in aqua niſi propter diverſitatem recipientium, quod in perſpectivis noſtris conclamatum eſt.

2) Ein Werk betitelt Quadripartitum majus, wider die Aſtrologen, deſſen er eben daſelbſt gedenkt:

Hoc autem cum ſit contra Aſtrologos, clarius de hoc loquar in Quadripartito meo majori.

Dieſes Werks gedenkt er auch zum Schluſſe ſeiner Invectiva contra Aſtrologos.

Wer die Sitten der damaligen Zeit kennen will, wer die Deutſche Sprache in allem ihrem Umfange ſtudieren will, dem rathe ich, die Murneriſchen Gedichte fleißig zu leſen. Was die Sprache Nachdrückliches, Derbes, Anzügliches, Grobes und Plumpes hat, kann er nirgends beſſer zu Hauſe finden, als in ihnen.

Er verſpricht, Murnern gegen den Vorwurf, als habe er bloß des Geldes wegen geſchrieben, zu vertheidigen, und zu beweiſen, daß ihn ſein Drucker und Verleger herzlich ſchlecht bezahlte. Die Anmerkung dazu iſt aber nicht vorhanden. Fülleborn.

Neue Hypotheſe über die Evangeliſten
als blos menſchliche Geſchichtſchreiber betrachtet.

Wolfenbüttel 1778. *)

Vorrede.

Dieß ſind die erſten Linien eines Werks, an welchem ich ſeit vielen Jahren arbeite. Meine Abſicht war freylich, es nicht eher, als ganz vollendet, der Welt vorzulegen. Doch es ſind Umſtände eingetreten, welche mich nöthigen, einen Vorſchmack davon zu geben.

Denn ich bin bey den Haaren dazu gezogen worden, mich über gewiſſe Dinge zu erklären, die mit gegenwärtiger Hypotheſe ſehr genau zuſammenhängen. Wenn ich mich nun auch in dieſer, oder in jenen, oder in beyden irren ſollte: ſo wird man doch finden, daß ich nicht ohne Charte, und daß ich nach einer und der nemlichen Charte geirrt habe, die man für falſcher ausſchreyet als ſie bey ſorgfältigen Nachmeſſungen ſich wohl finden möchte. — Den wahren Weg einſchlagen iſt oft bloßes Glück: um den rechten Weg bekümmert zu ſeyn giebt allein Verdienſt.

Da übrigens nur von einer Hypotheſe die Rede iſt, und ich die höhere Würde der Evangeliſten weder beſtreite noch läugne; dieſe höhere Würde vielmehr bey meiner Hypotheſe ſelbſt noch ſehr wohl beſtehen kann; ſo werde ich hoffentlich nicht mehr Anſtoß und Aergerniß geben, als ich zu geben Willens bin.

Daß ich aber nur diejenigen Gottesgelehrten, deren Geiſt eben ſo reich an kalter kritiſcher Gelehrſamkeit, als frey von Vorurtheilen iſt, für meine Schöppen und Richter erkennen; und auf das Urtheil aller Uebrigen dieſes Standes, ſo verehrenswürdig ſie mir aus andern Urſachen auch immer ſeyn mögen, nur wenig achten werde, verſteht ſich von ſelbſt.

---

§. 1.

Die erſten Anhänger Chriſti waren lauter Juden, und hörten, nach dem Beyſpiele Chriſti, als Juden zu leben nicht auf. (*) Ihnen gaben die übrigen Juden den Namen Nazarener, worüber ich mich blos auf Apoſtelgeſchichte 24, 5. zu beziehen brauche.

(*) Denn wenn auch einige Judengenoſſen darunter waren, ſo waren es doch ſicher nicht blos Judengenoſſen des Thores, ſondern Judengenoſſen

*) Theologiſcher Nachlaß S. 45.

§. 7.

Wenn ſie nach den erſten Währmännern wäre benennt worden: wie würde ſie wohl geheiſſen haben? — Die erſten Währmänner waren alles Leute, die mit Chriſto gelebt, ihn mehr oder weniger gekannt hatten. So gar gehörten darunter eine Menge Weiber, deren kleine Anekdoten von Chriſto deſto weniger zu verachten waren, je vertraulicher einige derſelben mit ihm gelebt hatten. Aber vornemlich waren es doch ſeine Apoſtel, als aus deren Munde ſich ohnſtreitig die mehreſten und zuverläßigſten Nachrichten herſchreiben. Sie hätte alſo geheiſſen, dieſe Sammlung — (das Wort Evangelium in dem Verſtande einer hiſtoriſchen Nachricht von Chriſti Leben und Lehren genommen) — das Evangelium der Apoſtel.

§. 8.

Und wenn ſie nach denen wäre benannt worden, zu deren Gebrauche ſie beſonders gemacht geweſen: wie hätte ſie da geheiſſen? — Wie anders, als das Evangelium der Nazarener? Oder bey denen, welche das Wort Nazarener nicht hätten brauchen wollen, das Evangelium der Hebräer. Denn als Paläſtiniſchen Juden gehörte auch den Nazarenern dieſer Name mit allem Rechte.

§. 9.

Endlich wenn ſie nach dem oder jenem wäre benannt worden, welcher ihr zuerſt eine beſſere Form gegeben, oder ſie in eine verſtändlichere Sprache überſezt hätte: wie hätte ſie da geheiſſen? — Wie anders als das Evangelium des und des, der ſich dieſes Verdienſt um ſie gemacht hätte? —

§. 10.

Bis hieher werde ich meinen Leſern ſcheinen, mich in leere Vermuthungen verlieren zu wollen, wo ſie ganz etwas anders von mir erwarten. — Aber nur Geduld: was ſie bis izt leere Vermuthungen dünkt, iſt nichts anders, und nichts mehr, als was ich von glaubwürdigen hiſtoriſchen Zeugniſſen abſtrahiret habe, welche jeder andere, der weniger behutſam zu gehen gedächte, als unmittelbare Beweiſe ſeines Vorgebens vielleicht gebraucht hätte.

§. 11.

Es findet ſich nemlich, daß die Nazarener des 4ten Jahrhunderts gerade eine ſolche Sammlung von Nachrichten, Chriſtum und Chriſti Lehre betreffend, nicht allein wollen gehabt haben, ſondern auch wirklich gehabt haben. Sie hatten ein eigenthümliches chaldäiſch-ſyriſches Evangelium, welches bey den Kirchenvätern bald unter dem Namen des Evangeliums der Apoſtel; bald unter dem Namen des Evan-

geliums der Hebräer, bald unter dem Namen des Evangeliums Matthäi, vorkömmt. Jenes zufolge des erſten Grunds einer nähern Benennung §. 7.; dieſes zufolge des zweyten §. 8.; und das — vermuthlich zufolge des dritten §. 9.

§. 12.

Ich ſage vermuthlich; und in meiner ganzen Hypotheſe iſt dieſes die einzige Vermuthung, die ich mir erlaube, und worauf ich baue. Auch beruhet ſie auf ſo viel Gründen, daß in der Welt keine hiſtoriſche Vermuthung ſich finden muß, die es mehr verdienet, für hiſtoriſche Wahrheit angenommen zu werden.

§. 13.

Und dennoch will ich aus dieſer Uebereinſtimmung des wirklichen Evangelii der ſpätern Nazarener aus dem 4ten Jahrhunderte, mit einem blos angenommenen Evangelio, wie es die allererſten Nazarener mußten gehabt haben, wenn ſie eines gehabt hätten, noch nicht ſo geradezu ſchlieſſen, daß jenes nothwendig dieſes müſſe geweſen ſeyn. Denn man kann ſagen, daß die ſpätern Nazarener Ketzer, und die allererſten Nazarener blos ſchwachgläubige Judenchriſten geweſen: daß alſo jene wohl etwas zuſammengeſchrieben haben könnten, wovon dieſe nie etwas gewußt.

§. 14.

Laßt uns alſo ſo bedächtig gehen, als möglich. — Hat jemals ein Kirchenvater, der des Evangelii der ſpätern Nazarener gedacht, einen ſolchen Verdacht geäuſſert, oder nur mit einem Worte darauf gezielt? — Niemals; kein einziger.

§. 15.

Haben nicht vielmehr die gelehrteſten und ſcharfſichtigſten Kirchenväter immer mit einer Art von Achtung davon geſprochen; nicht zwar als von einem durch den heiligen Geiſt eingegebenen Evangelio, aber doch als von einem unſtreitig alten, zu oder kurz nach den Zeiten der Apoſtel geſchriebenen Werke? Allerdings.

§. 16.

Hat nicht mehrmalen einer derſelben, welcher ohne Zweifel der einzige von allen Kirchenvätern war, der ein chaldäiſch-ſyriſches Werk brauchen konnte, ſo gar verſchiedene Stellen daraus zur Erläuterung des griechiſchen Textes oder der vorhandenen Evangeliſten anwenden zu dürfen geglaubt? — Allerdings: Hieronymus nemlich.

§. 17.

Hat nicht eben dieſer Hieronymus es ſo gar zu überſetzen, und in zwey verſchiedene Sprachen zu überſetzen für werth gehalten? — Das ſagt er ſelbſt.

§. 18.

Was hat man also denn noch für Ursache zu leugnen, daß das Evangelium der spätern Nazarener sich von den ältesten, ersten Nazarenern hergeschrieben? Ist es vielmehr nicht ganz glaublich, daß das syrisch-chaldäische Evangelium, welches zu des Hieronymus Zeiten in den Händen der damaligen Nazarener oder Ebioniten war, auch in den Händen der Nazarener zu den Zeiten der Apostel werde gewesen seyn? daß es das geschriebene Evangelium werde gewesen seyn, dessen sich selbst die Apostel zuerst bedienten!

§. 19.

Die spätern Nazarener hießen freylich Ketzer: aber sie waren doch im Grunde keine andere Ketzer, als die alten Nazarener, die noch nicht Ketzer hießen, wie aus dem Stillschweigen des Irenäus zu schließen. Denn die einen sowol als die andern glaubten, das Mosaische Ceremonialgesetz nebst dem Christenthume beybehalten zu müssen.

§. 20.

Daß die spätern Nazarener überhaupt die ältern Nazarener ganz und gar nichts angegangen, ist eine Grille des jungen Mosheims, als er noch keck Einen Kirchenvater ergriff, um den andern damit vor den Kopf zu schlagen; die der alte bedächtlichere Mosheim selbst widerrufen hat.

§. 21.

Die kleinen Abweichungen aber, die man noch jezt an den vorhandenen Fragmenten des Nazarenischen Evangelii, deren einige die nemliche Sache betreffen, wahrnimmt, und woraus man lieber eine gänzliche Verschiedenheit des Ebionitischen und Nazarenischen Evangeliums erpressen möchte, sind eher aus der Entstehungsart desselben, wie ich sie §. 6. wahrscheinlich angenommen, zu erklären. Denn da es keinem alten Nazarener einkommen konnte, ein aus verschiedenen Nachrichten nach und nach erwachsenes Werk als ein göttliches Buch zu betrachten, dem man weder etwas abnehmen noch zusetzen dürfe: so war es kein Wunder, daß die Abschriften nicht alle übereinstimmten.

§. 22.

War nun aber das Evangelium der Nazarener keine spätere untergeschobene Misgeburt: so war es auch älter als alle unsere vier Evangelia, deren das erste wenigstens 30 Jahr nach Christi Tode geschrieben worden.

§. 23.

Wäre es auch wohl zu begreifen, daß man in diesen 30 Jahren ganz und gar keine geschriebene Nachricht von Christo und seinen Leh-

ren gehabt hätte? daß der erſte, welcher dergleichen aufzuſetzen ſich entſchloß, nach ſo geraumer Zeit, ſich hingeſezt, aus ſeinem oder Anderer bloßem Gedächtniſſe zu ſchreiben? daß er nichts vor ſich gehabt, wodurch er ſich rechtfertigen können, wenn er wegen dieſes oder jenes Umſtands in Anſpruch genommen wurde? Das iſt nicht einmal glaublich, wenn er auch inſpirirt war. Denn der Inſpiration war er ſich nur ſelbſt bewußt: und vermuthlich zuckte man auch damals ſchon die Achſeln über Leute, die etwas hiſtoriſches aus Inſpiration zu wiſſen vorgaben.

§. 24.

Es gab alſo eine ältere geſchriebene Nachricht von Chriſto, als des Matthäus: und ſie blieb nur, während den dreyßig Jahren, in derjenigen Sprache, in welcher allein ſie ihre Urheber hatten aufſetzen können. Oder die Sache unbeſtimmter und doch genauer auszudrücken: ſie verblieb in der hebräiſchen Sprache, oder in dem ſyriſch-chaldäiſchen Dialekte derſelben ſo lange, als das Chriſtenthum größtentheils nur noch *in* Paläſtina, nur noch unter den Juden in Paläſtina eingeſchränkt war.

§. 25.

Erſt als das Chriſtenthum auch unter den Heiden verbreitet ward, und ſo viele, die gar kein Hebräiſch, gar keine neuere Mundart deſſelben verſtanden, begierig wurden, nähere Nachricht von der Perſon Chriſti einzuziehn (welches doch auch nicht ganz in den erſten Jahren der Heidenbekehrung mag geweſen ſeyn, indem die ganz erſten bekehrten Heiden ſich mit den mündlichen Nachrichten begnügten, die ihnen ein jeder ihrer Apoſtel gab) fand man nöthig und nützlich zu Befriedigung einer ſo frommen Neugierde, ſich an jene Nazareniſche Quelle zu wenden, und Auszüge oder Ueberſetzungen in einer Sprache davon zu machen, die ſo ziemlich die Sprache der ganzen cultivierten Welt war.

§. 26.

Den erſten dieſer Auszüge, die erſte dieſer Ueberſetzungen, meyne ich nun, machte Matthäus. — Und das, wie geſagt §. 12., iſt die Vermuthung, die man kühnlich unter die hiſtoriſchen Wahrheiten anführen darf, die wir von dieſen Dingen überhaupt haben. Denn alles, was wir ſowol von der Perſon des Matthäus, als von ſeinem Evangelio wiſſen, oder mit Grunde annehmen können, ſtimmt mit dieſer Vermuthung nicht allein vollkommen überein; ſondern auch ſehr vieles wird durch dieſe Vermuthung allein erklärt, was noch immer ein Räthſel iſt, ſo viel Gelehrte ſich auch die Köpfe darüber zerbrochen haben.

chen dogmatiſchen Gründen ſchlieſſen zu müſſen glauben, daß Matthäus nicht wohl in einer andern Sprache geſchrieben haben könne, als in der, in welcher wir ihn noch haben, erkennt ein jeder. Matthäus ſchrieb, was er ſchrieb, griechiſch: aber er zog es aus einer hebräiſchen Quelle.

§. 33.

Hat er nun dieſen ſeinen Auszug in eine bekanntere Sprache mit allem dem Fleiße, mit aller der Vorſicht gemacht, deren ein ſolches Unternehmen würdig war: ſo hat ihm ja wohl, auch nur menſchlicher Weiſe zu reden, ein guter Geiſt beygeſtanden; und niemand kann etwas dagegen haben, daß man dieſen guten Geiſt den heiligen Geiſt nennt. Und ſo muß denn auch wohl Matthäus wirklich zu Werke gegangen ſeyn; ein ſolcher guter Geiſt muß ihn denn auch wohl geleitet und unterſtüzt haben: indem ſein Auszug oder ſeine Ueberſetzung nicht allein gar bald unter den Chriſten insgemein ein kanoniſches Anſehen erhielt, ſondern ſogar bey den Nazarenern ſelbſt der Name des griechiſchen Ueberſetzers nunmehr der hebräiſchen Urſchrift anheim fiel, und dieſe ſelbſt für ein Werk des Matthäus ausgegeben wurde. Das Evangelium ſecundum Apoſtolos hieß mit der Zeit bey den mehreſten das Evangelium juxta Matthaeum, wie Hieronymus ausdrücklich ſagt.

§. 34.

Daß ich hiemit kein falſches Ende aufgefaßt habe, zeigt der lange nicht abreiſſende Faden, den ich dadurch von einem ſehr verwirrten Knaule abzuwickeln im Stande bin. Das iſt: ich kann aus dieſer meiner Vorſtellung zwanzig Dinge erklären, die unauflösliche Räthſel bleiben, man mag den einen oder den andern der gewöhnlichen Sätze von der Originalſprache des Matthäus behaupten. Ich führe die vornehmſten derſelben an, weil dergleichen neue Aufſchlüſſe, welche eine neu angenommene Meynung gewähret, in kritiſchen Dingen, wie man weiß, ſo viele Beweiſe derſelben ſind.

§. 35.

Wann Epiphanius z. E. ſagt, daß die Nazarener das Evangelium des Matthäus το πληρεστατον Εβραϊδι am allervollſtändigſten in hebräiſcher Sprache beſaßen: was kann man dazu ſagen, das ohne allen Anſtoß wäre? — War es Matthäus ſelbſt, der dieſen vollſtändigen hebräiſchen Text ſchrieb: ſo iſt unſer griechiſcher Matthäus nicht ganz. — Schrieb Matthäus urſprünglich griechiſch: ſo haben ihn die Nazarener in ihrer Ueberſetzung mit menſchlichen Zuſätzen vermehrt, welches ſie nicht gethan haben würden, wenn er in eben dem kanoniſchen Anſehen geſtanden hätte, in dem er jezt ſteht. Und wie konnte Origenes und Hieronymus dieſer Zuſätze ſo glimpflich gedenken? —

Nur wie ich die Sache nehme, haben die Worte des Epiphanius ihre gute Richtigkeit. Das hebräiſche Original des Matthäus enthielt mehr, als Matthäus in ſeinen griechiſchen Auszug daraus zu nehmen für gut fand. Das mehrere, was in dem hebräiſchen Matthäus war, hatten die ſpätern Nazarener nicht hinzugefügt, ſondern Matthäus hatte es übergangen.

§. 36.

Ingleichen, wer kann auf Folgendes antworten? — Hat Matthäus urſprünglich griechiſch geſchrieben: wie kömmt es, daß die Kirchenväter einmüthig vorgeben, ſein Evangelium ſey hebräiſch abgefaßt? — Und hat er ſein Evangelium urſprünglich hebräiſch abgefaßt: wie hat man dieſen ſeinen hebräiſchen Originaltext können untergehen laſſen? — Wer kann hierauf, frage ich, ſo befriedigend antworten, als ich? — Die Kirchenväter fanden ein hebräiſches Evangelium, das alles und noch mehr enthielt, als Matthäus: ſie hielten es alſo für des Matthäus eignes Werk. — Aber dieſer hebräiſche vermeynte Matthäus war zwar für den hiſtoriſchen Theil die Quelle des Matthäus: aber nur der griechiſche Auszug war das eigentliche Werk eines Apoſtels, der unter einer höhern Aufſicht ſchrieb. Was war alſo daran gelegen, daß die Materialien verloren giengen, nachdem ſie auf die glaubwürdigſte und beſte Art genuzt waren?

§. 37.

Nichts aber beſtätigt meine Meynung, daß Matthäus nicht hebräiſch geſchrieben, ſondern nur ein hebräiſches Original ſo treu und vorſichtig überſezt und gebraucht habe, daß man dem Original ſelbſt ſeinen Namen gegeben — nichts, ſage ich, beſtätigt dieſe Meynung mehr, als daß man dadurch nunmehr eine Stelle des Papias verſteht, die ſo manchem Ausleger ſo manche undankbare Mühe gemacht hat. Papias nemlich ſagt bey dem Euſebius: Ματθαιος μεν Εβραιδι διαλεκτῳ τα λογια συνεγραψατο· ἡρμηνευσε δ'αυτα, ὡς ἠδυνατο ἑκαστος. Matthäus ſchrieb ſein Evangelium hebräiſch: es überſezte es aber jeder, ſo gut er konnte.

§. 38.

Die lezten Worte dieſer Stelle ſind allerdings ſo anſtößig, daß man dem guten Papias allen Glauben in Anſehung der erſtern abſprechen zu dürfen geglaubt. Man hat ſich gar nicht einbilden können, daß Papias damit wirklich ſagen wollen, was ſie ſo offenbar ſagen. Beſonders iſt ſehr luſtig zu leſen, was ihm Clericus für einen Ausputzer deswegen giebt, und wie ſchulmeiſtermäßig er dem Griechen ſeine griechiſchen Worte corrigirt; ohne zu überlegen, daß er nicht ſowol den Papias, als den Euſebius, wenigſtens den Euſebius eben ſowol als den

Papias (weil jeder Schriftſteller auch für die aus einem andern angeführten Worte mit haften muß, in ſo fern ſie Unſinn zu enthalten ſcheinen, den er mit keiner Silbe rügt) ſchulmeiſtert.

§. 39.

Wie geſagt, allerdings hätte man Urſache dem Papias zu Leibe zu gehen und ihn zu fragen: ob er auch wiſſe, was ſein ὡς ἠδυνατο ἑκαστος ſage? Ob denn unſer griechiſcher Matthäus nicht eine ſo gute Ueberſetzung ſey, als nur irgend eine ſeyn könne? Ob denn wirklich mehrere griechiſche Ueberſetzungen ſeines hebräiſchen Matthäus vorhanden geweſen; und wie es denn komme, daß man von dieſen mehrern Ueberſetzungen nirgends die geringſte Spur finde? — Was Papias hierauf antworten könnte, läßt ſich nicht abſehn.

§. 40.

Aber nun nehme man mit mir an, daß Papias nicht einen urſprünglich hebräiſchen Matthäus, ſondern das hebräiſche Original des Matthäus meyne, welches, weil es Matthäus zuerſt ſo allgemein bekannt und brauchbar gemacht hatte, unter ſeinem Namen nunmehr umgieng: was ſagt Papias alsdenn ungereimtes, wenn er ſagt, daß ſich dem ohngeachtet noch mehrere an das hebräiſche Original gemacht, und es aufs neue in griechiſcher Sprache bearbeitet hätten?

§. 41.

Haben wir nicht ſchon geſehen, daß Matthäus ein bloßer Ueberſetzer von allem und jedem, was er in dem Evangelio der Nazarener fand, nicht war? Er ließ vieles zurück, was ihm ſo glaubwürdig nicht bekannt war. Da waren Nachrichten, die ſich von allen eilf Apoſteln herſchrieben, deren manche zwar wohl wahr, aber für die chriſtliche Nachwelt nicht nuzbar genug waren. Da waren Nachrichten, die ſich allein von Chriſti weiblicher Bekanntſchaft herſchrieben, und von welchen es zum Theil zweifelhaft war, ob ſie den Wundermann, den ſie ſo liebten, auch immer gehörig verſtanden hatten. Da waren Nachrichten, die ſich nur von ſeiner Mutter, nur von Leuten herſchreiben konnten, die ihn in ſeiner Kindheit in dem Hauſe ſeiner Aeltern gekannt hatten: und was konnten die, wenn ſie auch noch ſo zuverläßig waren, der Welt helfen, die an dem genug zu lernen hat, was er ſeit Antretung ſeines Lehramts that und ſagte?

§. 42.

Was war alſo natürlicher? — Da der Ueberſetzung des Matthäus kein untrügliches Kennzeichen der Göttlichkeit aufgedrückt werden konnte; da ſie ihr kanoniſches Anſehn erſt durch Prüfung und Vergleichung ſich erwerben, und ſo von der Kirche beſtätigt erhalten mußte — Was

war natürlicher, als daß ſich andere und mehrere, welche die Arbeit des Matthäus entweder nicht kannten, oder nicht ganz genehmigten, weil ſie dieſes und jenes noch gern darinn gehabt hätten, weil ſie dieſes und jenes lieber anders, als ſo erzählt wünſchten: als daß ſich, ſag' ich, mehrere an die nemliche Arbeit machten, und ſie ſo vollführten, wie es die Kräfte einem jeden verſtatteten? Ως ἠδυνατο ἑκαστος.

§. 43.

Und ſo ſtehen wir hier an der Quelle, woraus ſowol die beſſern noch vorhandenen, als die minder guten, und daher aus dem Gebrauch und endlich aus der Welt gekommenen Evangelia gefloſſen. (*)

(*) Man macht ſich eine ganz unrichtige Vorſtellung, wenn man glaubt, die Ketzer hätten falſche Evangelia geſchmiedet. Umgekehrt; weil es ſo vielerley Evangelia gab, die alle aus der einen Nazareniſchen Quelle entſtanden waren, gab es ſo viele Ketzer, deren jeder gerade eben ſo viel für ſich hatte, als der andere.

Es iſt zum Exempel nichts weniger als glaublich, daß Cerinthus ein eignes Evangelium gemacht. Er hatte weiter nichts als eine eigne Ueberſetzung des hebräiſchen Originals des Matthäus.

Dieſes ſagt Hieronymus ausdrücklich. (Prooem. in Comment. ſuper Matth.) Plures fuiſſe, qui Evangelia ſcripſerunt, et Lucas Evangeliſta teſtatur dicens: quandoquidem — et perſeverantia uſque in praeſens tempus monimenta declarant, quae a diverſis autoribus edita, diverſarum haereſeon fuere principia. Alſo die verſchiedenen Evangelia waren nicht ein Werk der Ketzer, ſondern daß ſo vielerley Evangelia waren, machte, daß ſo viel Ketzereyen entſtunden.

So ſagt auch Epiphanius Haereſ. LXII. von den Sabellianern, daß ſie ihren ganzen Irrthum aus den falſchen Evangelien geſchöpft: την δε κασαν αὐτων πλανην ἐχουσιν ἐξ Αποκρυφων τινων, μαλιϛα ἀπο του καλουμενου Αιγυπτιου Ευαγγελιου.

§. 44.

Daß es viele Evangelia von dieſer zweyten Art gegeben, wenn wir es aus der Kirchengeſchichte auch nicht wüßten, müßten wir auch ganz allein dem Lucas glauben, der wahrlich nicht die ganz erdichteten untergeſchobnen Evangelia und apoſtoliſche Schriften der Ketzer meynen konnte, (*) ſondern nothwendig ſolche Evangelia, deren Urſtof zwar unverwerflich, deren Ordnung, Einkleidung, Abſicht nur nicht ſo ganz lauter und rein war, meynen mußte, wenn er ſagt, daß er durch ſie berechtigt und aufgemuntert worden, ebenfalls eine Geſchichte des Herrn zu ſchreiben.

(*) „Epiphanius und Ambroſius glauben, Lucas ſähe hier auf die Evan„gelia der Ketzer Baſilidis, Cerinthi und anderer, wie ſchon von „Daniel Heinſio (Exercit. ſacr. l. 3. c. 1.) bemerkt worden." Maſch §. 30.

Auſus fuit et Baſilides ſcribere Evangelium et ſuo illud nomine titulare, ſchreibt Origenes Homilia I. in Lucam. Eben das ſagt auch Ambroſius Comment. in S. Lucam. Und Hieronymus Proœmio in Comment. ſuper Matthaeum. Aber Baſilides lebte im zweyten Jahrhundert; wie konnte Lucas ſein Evangelium in Gedanken haben? Wenn Baſilides anders eines geſchrieben, und Ambroſius und Hieronymus hier nicht bloße Abſchreiber des Origenes ſind, der es wahrſcheinlich ohne Grund vorgegeben! (ſ. Moshemii Comment. de rebus Chriſtianorum ante Conſtant. Magnum p. 357.) Aber von dieſen allen ſagt kein einziger, daß Lucas darauf geſehen; ſie erwähnen dieſes Evangelii nur bey der Stelle des Lucas; und das iſt ein gewaltiger Bock von Herrn Maſch.

Von dem Cerinthus wäre es noch eher möglich, daß Lucas auf ihn geſehen. Und Epiphanius adverſus Haereſ. L. I. p. 428. ſcheint es zu verſichern. Da aber Epiphanius an einem andern Orte ſagt, daß er nur das Evangelium des Matthäus angenommen, ſo wird nun auch blos das Evangelium des Cerinthus nichts als eine eigene Ueberſetzung des hebräiſchen Originals geweſen ſeyn.

Ueberhaupt finde ich wohl, daß man den Ketzern Schuld gegeben, daß ſie die evangeliſche Geſchichte verfälſcht — (obgleich auch nicht ſo häufig, als man ſich einbildet. Denn Origenes ſagt, (contra Celſum II. 5.) daß dieſes nur von den Schülern des Marcion, des Valentinianus, und wo ich nicht irre, ſetzt er hinzu, des Lucianus geſchehen ſey.) Aber daß die Ketzer ganz eigne Evangelia ſich aus ihren Köpfen geſchmiedet, das findet ſich nirgends. Ihre Evangelia waren ebenfalls alte unter dem Namen der Apoſtel oder apoſtoliſchen Männer herumgehende Nachrichten; es waren nur die nicht, welche man bey der Kirche allgemein angenommen hatte. Mit dieſen hatten ſie zwar die Quelle gemein; nur der Mann, der aus dieſer Quelle geſchöpft, war minder zuverläßig.

§. 45.

Ich wäre ſo gar geneigt zu glauben, daß in der gedachten Stelle des Lucas jener hebräiſchen Quelle ausdrücklich erwähnt, und mit ihrem Titel erwähnt werde, welcher gar wohl (auf Hebräiſch verſteht ſich) Διηγησις περι των πεπληροφορημενων ἐν ἡμιν πραγματων könnte geweſen ſeyn; (*) es ſey nun, daß die folgenden Worte: καθως παρεδοσαν ἡμιν οἱ ἀπ' αρχης αὐτοπται και ὑπηρεται του λογου, mit darinn begriffen geweſen, oder vom Lucas nur hinzugeſezt worden, um ſo viel deutlicher jene authentiſche Sammlung zu bezeichnen. (**)

(*) Das iſt: Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge. Ein Titel, der mir ganz hebräiſch klingt; ob ich gleich weder angeben kann, noch mit anderer Hülfe angeben mag, wie er etwa auf Syriſch oder Chaldäiſch könne geheiſſen haben. Vermuthlich wäre damit auf die mancherley Prophezeihungen geſehen worden, die durch

die Begebniſſe, Lehren und Thaten Chriſti in Erfüllung gegangen; auf das öfters vorkommende τουτο δε γεγονεν ἱνα πληρωθη το ῥηθεν ὑπο του Κυριου δια του Προφητου. Matth. I, 22. II, 17. IV, 14. VIII, 17. XII, 17. XIII, 14.

(**) In beyden Fällen wird dadurch beſtätigt, was ich §. 2—4. von den Perſonen insgemein geſagt, die an dem Evangelio der Nazarener ſo zu reden geſchrieben. Υπηρεται του λογου; die Apoſtel, als die vornehmſten, nach welchen die ganze Sammlung genennet war: und αὐτοπται alle diejenigen, männlichen und weiblichen Geſchlechts, die Chriſtum von Perſon gekannt.

§. 46.

Und wenn ich ſonach den ganzen erſten Verſikel des Lucas: Επειδηπερ πολλοι ἐπεχειρησαν ἀναταξασθαι διηγησιν περι των πεπληροφορημενων ἐν ἡμιν πραγματων, **überſezte: Quoniam quidem multi conati ſunt, *iterum iterumque* in ordinem redigere narrationem *illam* de rebus quae in nobis completae ſunt: was könnte man eigentlich viel darwider haben?** (*)

(*) Wenigſtens ἀνατασσθαι διηγησιν blos durch litteris mandare, blos durch **beſchreiben, aufzeichnen**, zu überſetzen, ſcheint mir den Sinn der Worte nicht zu erſchöpfen; denn ἀνα ſcheint allerdings auch hier eine oftmalige Wiederholung anzuzeigen, zu welcher das ἐπεχειρησαν, **ſie haben vor die Hand genommen**, beſonders paßt. Folglich lieber ſo: **Weil denn viele verſucht haben, jene Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge einmal über das andere in Ordnung zu bringen: ſo u. ſ. w.** Das **in Ordnung bringen** jene alte Sammlung, die ſo gelegentlich aus ſo verſchiednen Nachrichten erwachſen war, war ohne Zweifel das Schwerere: und das Ueberſetzen derſelben, wenn man einmal wegen der Ordnung mit ſich eins geworden war, war ohnſtreitig das Leichtere. Daß alſo Lucas die ganze Arbeit nur durch das Schwerere bezeichnet, darf wohl nicht befremden.

Freylich würde alles das noch wahrſcheinlicher ſeyn, wenn vor διηγησιν noch την ſtünde.

§. 47.

Ja, ob ich gleich dieſe Ueberſetzung und Erklärung nur für eine kritiſche Vermuthung ausgeben will, die bey weiten ſo kühn und gewagt nicht iſt, als kritiſche Vermuthungen in unſern Tagen zu ſeyn pflegen: ſo will mich doch bedünken, als ob nur durch ſie alle Schwierigkeiten gehoben würden, die ſich gegen die Worte des Lucas machen laſſen. (*)

(*) Denn wenn er nach der gewöhnlichen Ueberſetzung ſagt: **Sintemal ſichs viele unterwunden haben, zu ſtellen die Rede von den**

Geſchichten, ſo unter uns ergangen ſind; wie uns das gegeben haben, die es von Anfang ſelbſt geſehen und Diener des Worts geweſen ſind: hat man nicht Recht, dem Lucas ſofort einzufallen: „Alſo haben doch jene viele nichts geſchrieben, als wie „und was die Augenzeugen und die erſten Diener des Worts gemeldet? „Und haben ſie das, lieber Lucas, was braucht es noch deiner Arbeit, „die alles angewandten Fleißes ohngeachtet, doch nicht beſſer gerathen „kann? Habe immer von Anbeginn alles ſelbſt erkundet: haſt du es „denn beſſer erkunden können, als wie uns das gegeben haben, „die es von Anfang ſelbſt geſehen und Diener des Worts „geweſen ſind?“ Nur wenn dieſe letztern Worte entweder ein Theil des Titels der erſten hebräiſchen Urkunde waren, oder vom Lucas zu ihrer nähern und gewiſſern Bezeichnung hinzugeſetzt wurden, ſo daß ſie auf die hebräiſche Urkunde ſelbſt, und nicht auf die von vielen unternommene Ordnung und Ueberſetzung zu ziehen ſind: hatte Lucas Recht, eine ähnliche Arbeit zu unternehmen, nachdem er alles von Anbeginn erkundet hatte, d. i. nachdem er alles, was in der hebräiſchen Urkunde ſtand, gegen die mündlichen Erklärungen der Apoſtel, die er zu ſprechen Gelegenheit hatte, geprüft und durch ſie beſtätigt hatte.

§. 48.

Doch dem ſey wie ihm wolle: genug daß ſo viel gewiß iſt, daß Lucas ſelbſt die hebräiſche Urkunde, das Evangelium der Nazarener vor ſich gehabt, und wo nicht alles, doch das Meiſte in ſein Evangelium, nur in einer etwas andern Ordnung, nur in einer etwas beſſern Sprache übergetragen hat.

§. 49.

Noch offenbarer iſt es, daß Marcus, den man gemeiniglich nur für den Epitomator des Matthäus hält, blos daher dieſes zu ſeyn ſcheint, weil er aus eben derſelben hebräiſchen Urkunde ſchöpfte, aber vermuthlich ein minder vollſtändiges Exemplar vor ſich hatte. (*)

(*) Daß er wirklich aus der hebräiſchen Urkunde unmittelbar geſchöpft, zeigt V, 41., wo er die eigentlichen chaldäiſchen Worte beybringt, deren ſich Chriſtus bey Erweckung der Tochter des Jairus bediente, welche weder Matthäus noch Lucas haben. Auch VII, 11. Corban.

Marcus ſoll der Dollmetſcher und vertraute Jünger des Petrus geweſen ſeyn. Daher kam es ohne Zweifel, daß er das wegließ, was Matthäus XIV, 28—31. von Petro erzählt. Hingegen iſt um ſo viel unbegreiflicher, warum er auch das nemliche weggelaſſen, was Matthäus von Petro erzählt, XVI, 17, ob er (Marcus) ſchon VIII, 33. beybehalten.

§. 50.

Kurz: Matthäus, Marcus, Lucas ſind nichts als verſchiedene und nicht verſchiedene Ueberſetzungen der ſo genannten hebräiſchen Ur-

kunde des Matthäus, die jeder machte, ſo gut er konnte; ὡς ἠδυνατο ἑκαστος.

§. 51.

Und Johannes? — Ganz gewiß hat Johannes jene hebräiſche Urkunde gekannt, geleſen, und bey ſeinem Evangelio genüzt: aber dem ohngeachtet iſt ſein Evangelium zu jenen nicht zu zählen, zu jener Nazareniſchen Klaſſe nicht zu rechnen; ſondern es macht allein eine Klaſſe vor ſich aus.

§. 52.

Die Meynung, daß Johannes ein bloßes Ergänzungsſtück zu den drey übrigen Evangelien ſchreiben wollen, iſt allerdings ungegründet.(*) Man darf ihn auch nur leſen, um ein ganz anderes zu empfinden.(**)

§. 53.

Daß Johannes aber ſonach die übrigen drey Evangeliſten auch gar nicht gekannt, iſt eben ſo unerweislich als unglaublich.

§. 54.

Vielmehr, eben weil er die übrigen drey, und mehrere aus der Nazareniſchen Urkunde entſtandene Evangelia geleſen hatte, weil er ſahe, was dieſe Evangelia für eine Wirkung machten: fand er ſich gemüſſigt, ſein Evangelium zu ſchreiben.

§. 55.

Denn wir dürfen uns nur erinnern, von wem ſich das Evangelium der Nazarener eigentlich herſchrieb. Von lauter Leuten, die perſönlichen Umgang mit Chriſto gehabt hatten; die alſo von Chriſto, als Menſch, am überzeugteſten ſeyn mußten, und auſſer Chriſti eignen Worten, die ſie ſich getreuer in das Gedächtniß, als deutlich in den Verſtand gepräget hatten, nichts von ihm erzählen konnten, was nicht auch von einem bloßen, aber mit Kraft aus der Höhe ausgerüſteten wunderthätigen Menſchen hätte wahr ſeyn können.

§. 56.

Was Wunder alſo, daß nicht allein die Paläſtiniſchen Judenchriſten, denen der Name Nazarener vornemlich zukam, ſondern alle und jede Juden und Heiden, welche ihre Kenntniß von Chriſto mittelbar oder unmittelbar aus der Nazareniſchen Urkunde geſchöpft hatten, Chriſto von Seiten ſeiner Gottheit nicht genug Verehrung wiederfahren ließen?

(*) (**) Dieſe Zeichen, welche ſich im Originale befinden, beweiſen hinlänglich, daß zu dieſem Paragraph Anmerkungen kommen, welche ich aber nirgends finden können. Karl Leſſing.

§. 57.

Jene, ſelbſt in ihrem erſten Urſprunge betrachtet, hätten unmöglich auch noch das Moſaiſche Geſetz beybehalten wollen, wenn ſie Chriſtum für mehr als einen auſſerordentlichen Propheten gehalten hätten. Ja, wenn ſie ihn auch für den wahren verſprochenen Meſſias hielten, und ihn, als den Meſſias, den Sohn Gottes nannten: ſo iſt doch unſtreitig, daß ſie keinen ſolchen Sohn Gottes meynten, welcher mit Gott von gleichem Weſen ſey.

§. 58.

Wem dieſes von den erſten Judenchriſten einzuräumen zu bedenklich iſt, der muß wenigſtens zugeſtehen, daß die Ebioniten, das iſt, diejenigen Judenchriſten, welche ſich noch vor der Zerſtörung Jeruſalems, jenſeit des Jordans in Pella niederließen, und noch im vierten Jahrhundert kein ander Evangelium erkannten, als das hebräiſche Original des Matthäus, daß, ſag' ich, die Ebioniten, nach dem Zeugniſſe des Origenes, ſehr armſelig von Chriſto dachten, wenn es auch nicht wahr wäre, daß ſie von dieſer ihrer armſeligen Denkungsart gar ihren Namen bekommen hätten.

§. 59.

Eben ſo hielt Cerinthus, welcher zwar ein Jude, aber ſchwerlich ein Paläſtiniſcher Jude war, weil er unter die Gnoſtiker gerechnet wird, Chriſtum für nichts, als den ehelichen, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur von Joſeph und Maria erzeugten Sohn, weil er, oder daher er, entweder die hebräiſche Urſchrift des Matthäus, oder den griechiſchen Matthäus für das einzige Evangelium annahm. (*)

(*) Nach dem, was ich in der Anmerkung zu §. 44. angeführt, ſcheint es mir ſogar glaublich, daß er ſich eine eigne Ueberſetzung des hebräiſchen Originals gemacht, und alſo ſelbſt zu denen des Papias gehört, die den Matthäus ſo gut überſezt, als ſie gekonnt.

§. 60.

Das nemliche gilt vom Carpocrates, der gleichfalls, entweder weil er nur den Matthäus annahm, keine höhere Idee von Chriſto haben konnte, oder weil er von Chriſto keine höhere Idee haben zu dürfen glaubte, nur den Matthäus annehmen konnte.

§. 61.

Mit einem Worte: Rechtgläubige und Sektirer hatten alle von der göttlichen Perſon Chriſti entweder gar keinen oder einen ganz unrechten Begrif, ſo lange kein ander Evangelium vorhanden war, als die hebräiſche Urkunde des Matthäus, oder die aus ihr gefloſſenen griechiſchen Evangelia.

§. 62.

Sollte alſo das Chriſtenthum unter den Juden nicht als eine bloße jüdiſche Sekte wieder einſchlafen und verſchwinden; ſollte es unter den Heiden als eine beſondere, unabhängige Religion bekleiben: ſo mußte Johannes ins Mittel treten und ſein Evangelium ſchreiben.

§. 63.

Nur ſein Evangelium gab der chriſtlichen Religion ihre wahre Conſiſtenz: nur ſeinem Evangelio haben wir es zu danken, wenn die chriſtliche Religion in dieſer Conſiſtenz, allen Anfällen ungeachtet, noch fortdauert, und vermuthlich ſo lange fortdauern wird, als es Menſchen giebt, die eines Mittlers zwiſchen ihnen und der Gottheit zu bedürfen glauben: das iſt, ewig.

§. 64.

Daß wir ſonach nur zwey Evangelia haben, den Matthäus und Johannes, das Evangelium des Fleiſches und das Evangelium des Geiſtes, haben ſchon die alten Kirchenväter erkannt, und iſt eigentlich noch von keinem neuern Orthodoxen geleugnet worden.

§. 65.

Und nun hätte ich nur noch zu erklären, wie es gekommen, daß das Evangelium des Fleiſches von drey Evangeliſten gepredigt worden; wenn ich es nicht ſchon bereits erklärt habe. Denn genauer zu ſprechen, hätte ich nur noch zu erklären, warum unter vielen andern aus der Nazareniſchen Urkunde gefloſſenen griechiſchen Evangelien, die Kirche auſſer dem Matthäus, nur eben noch den Marcus und Lucas beybehalten; da die Urſache, welche Auguſtinus hiervon angiebt, wohl ſchwerlich befriedigen dürfte.

§. 66.

Ich will meine Meynung kurz ſagen. Marcus und Lucas wurden, nächſt dem Matthäus, von der Kirche beybehalten, weil ſie in vielen Stücken gleichſam die Kluft füllten, die zwiſchen dem Matthäus und Johannes liegt; und der eine ein Schüler des Petrus und der andere ein Schüler des Paulus geweſen war.

§. 67.

Das, ſag' ich, iſt meine Meynung, die eine hinlängliche Urſache angiebt, warum man die vier Evangeliſten zuſammen in faſt allen alten Abſchriften ſo und nicht anders geordnet hat. Denn daß ſie in eben der Ordnung der Zeit nach auf einander geſchrieben haben ſollten, iſt unerwieſen.

§. 68.

Nur den Beweis dieſer Meynung kann ich hier nicht führen, weil

er durch Induction geſchehen muß, und ich die Beyſpiele nicht genug beyſammen haben kann, um eine dergleichen Induction zu einer Art von Demonſtration zu machen.*)

Gegen Maſcho.**)

Ich muß es nur bekennen, daß ich mir gleich anfangs vorgenommen, nicht das geringſte gegen die Fragmente ſchreiben oder auch gelegentlich erinnern zu laſſen, ohne ſofort meine Augen ſelbſt dabey zu haben.

Ich habe den Ungenannten, vermuthlich zwar nicht wider ſeinen Willen, aber doch ohne ſeinen Willen in die Welt gezogen. Alſo bin ich ihm meine Vorſprache ſchuldig: ſo oft Unwiſſenheit oder Stolz die Naſe über ihn rümpfen.

Ich habe ihn darum in die Welt gezogen, weil ich mit ihm

*) Ueber dieſe Schrift ſagt Karl Leſſing im theologiſchen Nachlaß S. 24 „Es ſind vier Handſchriften davon da. Eine in klein Folio; vermuthlich erſter Entwurf, den er davon gemacht, iſt am allerunleſerlichſten. Sie hat keinen Titel, aber eine kurze Anzeige deſſen, was er in dieſem Werke abhandeln wollen, die ſo lautet:

„Inhalt:

„Erſt wird die Hypotheſe in planen trockenen Worten vorgetragen.

„Sodann werden die kritiſchen Beweiſe derſelben und alles, was darauf „geführt, dargelegt.

„Worauf der Vortheil, welchen dieſelbe in Begreiflichmachung ver„ſchiedener Schwierigkeiten und genauerer Erklärung ſtreitiger Schrift„ſtellen haben möchte, gezeigt und mit Unterwerfung einer näheren „Prüfung geſchloſſen wird.

Das 2te Manuſcript davon, in groß Oktav und gebunden, hat den Titel: Hypotheſe über die Evangeliſten als blos menſchliche Geſchichtſchreiber betrachtet. Wolfenbüttel. November 1777. angefangen. Auf jedem Blatte ſteht nur ein Paragraph; der übrige Raum iſt zu den Anmerkungen gelaſſen, deren ſich auch einige finden.

Das 3te iſt in Quart, nur von drey Bogen, fängt ſich an: Umriß der Hypotheſe, und geht bis auf §. 33. So weit es reicht, iſt alles beſſer darinn ausgeführt: nur ſind die Anmerkungen, die ſich in den beyden erſten befinden, ganz weggelaſſen.

Das 4te iſt ſehr gut geſchrieben, mit Anmerkungen, und ſcheint wohl, es habe ſo in die Druckerey abgeſchickt werden ſollen. Leider aber iſt es nur ein Bogen in Oktav mit den erſten ſechs Paragraphen. Die Vorrede dazu nebſt dem Titel, wie ich ihn angeführt, iſt auf einem beſondern Bogen."

**) Theologiſcher Nachlaß S. 29.

nicht länger allein unter einem Dache wohnen wollte. Er lag mir unaufhörlich in den Ohren; und ich bekenne, daß ich ſeinen Zurau-nungen nicht immer ſo viel entgegen zu ſetzen wußte, als ich gewünſcht hätte. Uns, dachte ich, muß ein dritter entweder näher zuſammen oder weiter auseinander bringen: und dieſer dritte kann niemand als das Publikum ſeyn.

Ich verliere alſo für mich ſelbſt alle den Nutzen, den ich durch die Aufführung eines ſo lichtſcheuen Gaſtes mir verſprach, wenn ich nicht auf jedes Wort, auf jede Miene aufmerſam bin, mit welcher man ihn empfängt. Ich muß jeden fragen, der über ihn ſtutzt, oder über ihn lacht, oder über ihn erſchrickt, oder über ihn poltert: wie verſtehen Sie das? Wie beweiſen Sie das?

Ja, ich bin ſtolz genung zu glauben, daß da, wo ich Belehrung brauche oder finde, auch andre derſelben nicht ermangeln dürften. Ich halte mich kein Haar beſſer, als irgend einen Menſchen in der Welt: aber ich habe auch keine Urſache, mich für ſchlechter zu halten, als irgend einen. Ich kann fehlen, wie andre: aber andre können auch fehlen, wie ich. Und wenn ja gefallen ſeyn muß: ſo will ich lieber über meine eigne Beine zu Boden ſtraucheln, als zu Boden geriſſen werden.

Mit dieſer erneuerten Vorſtellung ergriff ich alſo auch des Herrn Maſcho Vertheidigung der geoffenbarten chriſtlichen Religion — Bey der erſten flüchtigen Durchblätterung ſchien es mir, als müßte der Titel vielmehr heiſſen: Vertheidigung der geoffenbarten chriſtlichen Religion des Herrn Maſcho. Ich will ſagen, daß mir Herr Maſcho ein wenig zu viel ſeine chriſtliche Religion zu vertheidigen geſchienen. Aber das ſchien mir wohl auch nur ſo.

Alſo zu einer zweyten bedächtlichen Lektüre mit der Feder in der Hand! Was ich dabey auf das Papier werfe, ſey unmittelbar an ihn gerichtet, nicht als Brief, ſondern als Stoff zu kleinen Briefchen an ihn.

1ter Brief.

Mein Herr,

Ich freue mich herzlich einen Mann in Ihnen zu finden, deſſen Denkungsart mir in ſo vielen Stücken ſo wohl behagt. Mit Ihnen verlohnt es ſich der Mühe zu ſprechen.

* * *

7.

Zu Maſchos eigner Religion und ſeiner Denunciation an Gözen.

Wenn es nur möglich wäre, daß man der Welt ein ächtes Chriſtenthum beybringen könnte S. XIII. der Vorrede zum 1ten Stück.

Was vor 50—60 Jahren in den menſchlichen Lehrbüchern ſtand, war nicht ihre Religion S. XV. ebendaſelbſt.

Er macht dem Ungenannten ein Verbrechen daraus, von den Neuerungen in der Religion nichts gewußt zu haben, oder ſich wenigſtens ſo geſtellt zu haben S. 3. 4. des 1ten Stücks.

Er verwirft das Buxtorfiſche Syſtem der Inſpiration: ohne uns zu ſagen, wie weit ſich nun die Inſpiration erſtrecke.

Müſſen wir nicht aus einzeln Worten alle unſre Glaubenslehren nehmen? Und wenn Worte nicht inſpirirt ſind, worauf beruhen denn unſre Glaubenslehren? —

Die Bibel enthält eine göttliche Offenbarung und die Bibel iſt eine göttliche Offenbarung, ſind nicht ſynonymiſche Ausdrücke.

Sein Vortrag wird manchem Leſer völlig fremd und unerhört ſeyn S. 82. —

Das große Pfingſtwunder? —

Von dem Unterſchiede der mündlichen und ſchriftlichen Offenbarung nach meiner Idee S. 202.

Ueber die Apoſtoliſchen Wundergaben S. 234.

Unterſchied des Buchſtaben und des Geiſtes S. 249.

Wider die übertriebenen Begriffe der Inſpiration S. 256. 271.

Barbarus Antibarbaro

d. i.

G. Ephr. Leßing

an den

Herrn George Chr. Silberſchlag.

Erſter Brief.

Barbarus hic ego ſum, quia non intelligor illis.

Ovid. *)

Mein Herr,

Barbaren haben die Philoſophie erfunden. Von Barbaren ſchreibt ſich die wahre Religion her. Wer ſollte nicht gerne ein Barbar heiſſen wollen?

Barbaren hieſſen alle Völker, die nicht Griechen waren. Alſo muß ein Anti-Barbar und ein Grieche einerley ſeyn. Aber ein Grieche und ein Heide war bey den erſten Chriſten einerley. Wer ſollte vollends nicht gern ein Barbar heiſſen wollen?

Doch das ſind die Barbaren nicht, die Sie meynen. Sie meynen Menſchen voll grober Unwiſſenheit und eben ſo groben Sitten; Menſchen, dergleichen mein Ungenannter einer.

Bin ich aber wohl nicht ſtolz, wenn ich mir einbilde, daß der Barbar, deſſen Anti zu ſeyn Sie mit ſo vieler Beſcheidenheit ſich annehmen, ich eben ſowol bin, als der Ungenannte?

Sie ſelbſt ſind es, mein Herr, der mich ſo ſtolz zu ſeyn berechtigt. Nur ein Barbar konnte unter den Schriften der mir anvertrauten Bibliothek ſo abſcheulich wählen. Nur ein Barbar kann ſolche Fragmente auf dem Boden der Litteratur gewachſen zu ſeyn vorgeben. Nur ein Barbar — Kurz, ich bin ſtolz, ein Barbar zu heiſſen, und das iſt ſchon Beweiſes genung, daß ich ein Barbar bin.

Nur in einem Stücke möchte ich das nicht ſeyn, was Sie, mein Herr, zu Barbaren machen. Sie machen die Barbaren ſo gar ſtolz, daß ſie ehrliche Leute ſeyn können, und Sie ſagen es ſehr deutlich, daß ich und der Ungenannte ſicherlich keiner ſind.

---

*) Theologiſcher Nachlaß S. 33.

Ueber den Beweis des Geiſtes und der Kraft.

Ein zweytes Schreiben an den Herrn Direktor Schumann in Hannover.

Braunſchweig, 1778.*)

Mein Herr,

Lieber wollen wir einander weder beſtechen, noch zum beſten haben. — Ich entſage daher gleich Anfangs allen verbindlichen Wendungen, ſo wie aller Ironie, womit ſie Ihrer Antwort einen ſo hohen Geſchmack zu geben, bedacht geweſen. Traun, welche trefliche Ironie, mir ſelbſt Ironie anzudichten!

Nur ſchweigen kann ich nicht ganz: ob Sie ſchon drohen, mir das lezte Wort zu laſſen.

Ich nehme dieſe Demüthigung in Voraus hin; und will mich gern in dieſem zweyten Schreiben darnach richten: ſo daß ich Ihnen nur mit Dingen nochmals beſchwerlich falle, auf welche keine Antwort mir auch eine Antwort ſeyn wird; mit allem übrigen aber, wo es mir um eine genauere Belehrung zu thun iſt, mich an ſonſt jemand wende, der mehr Zeit und mehr guten Willen hat, mich zu unterrichten, als Sie, zu haben, mir zu meinem Leidweſen verſichern.

Was mich indeß hierüber noch einigermaßen tröſtet, iſt dieſes, daß ich Ihnen aufrichtig bekennen muß, wie ich weit mehr Stoff zu neuem Nachdenken in Ihrer Antwort erwartete. Dafür haben Sie mich nur an alte verwirrte Begriffe wieder erinnert, die ich, mir ſchon längſt zu größerer Deutlichkeit gebracht zu haben, überzeugt bin.

Auch habe ich mich über manche Misdeutung, über manche Entnervung meiner Meynung zu beklagen. Vorſetzlich wird gewiß keine geweſen ſeyn: und doch war mein Ausdruck ſo diffus auch nicht, daß man leicht den Sinn unter den Worten verlieren könnte.

Ich hätte vielmehr mit geringer Mühe aus meinem Bogen ein

*) Theologiſcher Nachlaß S. 155. „Davon iſt erſt ein Entwurf da; dann ein paar Anfänge des Briefes, die in der Hauptſache zwar immer einerley, in der Wendung aber und dem Ausdrucke verſchieden ſind. Endlich folgt das Manuſcript, nach dem vermuthlich hat gedruckt werden ſollen.“ Karl Leſſing.

Büchlein, aus dem Pamphlet ein Werk machen können. Aber ich dachte, wer keinen Bogen lieset, lieset noch weniger mehrere Bogen; und die Wahrheit, die man auf Einem Bogen nicht sagen und erweisen kann, ist wohl nicht weit her; — oder ist vielmehr zu weit her.

Freylich aber kann ich nicht in Abrede seyn, daß es leider meine eigensinnige Art ist, von der unerheblichsten Kleinigkeit am liebsten auszugehen, wenn ich durch sie mich am geschwindesten mitten in die Materie versetzen kann. Eine solche unerhebliche Kleinigkeit ist mir sodann gleichsam der niedrige, elastische Punkt, auf welchem ich mein Tempo nehme. Doch das Tempo ist nicht der Sprung: und wer sein Auge nur auf mein Tempo heftet, der kann mich eben so wenig springen sehen, als er vermuthlich mag. Denn er ist vermuthlich selbst ein Springer; und will nur kunstmäßig beurtheilen, ob ich mein Tempo nicht zu weit, oder nicht zu kurz genommen habe. Der Sprung an und für sich ist ihm ein Nichts: den kann er auch; den kann er besser.

Also recht wohl: die Stelle des Origenes war Ihnen nur „ein „unschuldiges Pförtchen, wodurch Sie mit einiger Manier auf die „Laufbahn treten wollten." Aber wenn sie Ihnen ein Pförtchen war: warum darf ich denn auf diesem unschuldigen Pförtchen nicht mein Tempo nehmen? Weil dieses Pförtchen ganz überflüßig ist? Kann wohl seyn. Weil dieses Pförtchen nicht fest genung stehet? Ich hätte geglaubt, auch ein unschuldiges Pförtchen müßte vor allen Dingen fest stehen. Weil der Stoff dieses Pförtchens zu viel oder zu wenig prellet? — Das wäre etwas. Das hätte ich allerdings genauer untersuchen müssen. Dafür könnten weder Sie noch ihr unschuldiges Pförtchen.

Wie? Ich sollte also nicht gewußt haben, wie weit die Stelle des Origenes trägt? Ich sollte die ganze Elasticität derselben in der Grundsprache nicht gehörig erwogen haben?

Lassen Sie uns doch dieses, mein Herr, einen Augenblick genauer untersuchen. Und nur dieses allein. Denn alles übrige, von dem Sie sagen, daß es Sie eigentlich nichts angehe, haben Sie auch wirklich so beantwortet, als ob es Sie nichts angehe; und wenig erhellet daraus deutlicher, als daß wir über dergleichen Dinge nicht streiten müssen. Wir nicht! Nur über die Stelle eines Kirchenvaters, nur über die wahre Meynung derselben, wollen wir uns hoffentlich wohl noch verstehen.

Also, mein Herr: warum Sie den Origenes nicht ausreden lassen, begreife ich noch jezt nicht. Sie versichern zwar, den Ausdruck des Origenes in der engern Bedeutung des Apostels genommen zu haben. Aber ich fürchte sehr, daß Ihnen die engere Bedeutung des Apostels

noch mehr zuwider iſt, von der ich nicht einmal einſehe, warum ſie die engere heiſſen ſoll.

Denn wenn Paulus zu den Corinthern ſagt, Mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menſchlicher Weisheit, ſondern in Beweiſung des Geiſtes und der Kraft; und wir unter der Beweiſung des Geiſtes den Beweis aus Weiſſagungen, ſo wie unter der Beweiſung der Kraft den Beweis aus Wundern, mit dem Origenes verſtehen ſollen und müſſen: glauben Sie wohl, mein Herr, daß Paulus dabey nichts anders gethan hat, als was Sie ohngefähr in Ihren Blättern von der Evidenz dieſer beyden Beweiſe geleiſtet haben? Glauben Sie wohl, daß er ſich begnügte, die alleinige Anwendung der Weiſſagungen des A. T. auf Chriſtum, von deren Priorität man damals noch ganz anders überzeugt ſeyn mußte, als man jezt überzeugt ſeyn kann, zu zeigen, zu erhärten? Glauben Sie wohl, daß er ſich begnügte, die Wunder, die Chriſtus gethan hatte, zu erzählen, deren Glaubwürdigkeit zu einer Zeit, als noch ſo viele Augenzeugen am Leben waren, doch wohl um vieles größer ſeyn mußte, als ſie jezt iſt, da wir gar nichts davon wiſſen würden, wenn ſie nicht in Einem Buche ſtünden? Glauben Sie wohl?

Ich bilde mir ein, mein Herr, Sie möchten ſo etwas, wodurch die Predigt Pauli Ihren Blättern ſo ganz ähnlich würde, ſehr gern glauben: wenn nur nicht in dieſem nemlichen Buche gar zu deutlich ſtünde, daß Paulus ſich noch auf mehr verſtanden habe, als auf bloßes Vernünfteln; wenn es, dieſem nemlichen Buche zufolge, nur nicht gar zu unläugbar wäre, daß Paulus ſelbſt weiſſagen können, daß Paulus ſelbſt Wunder gethan; wenn man nur dieſes nemliche Buch gar nicht müßte geleſen haben, um nicht zu wiſſen, daß ſich Paulus eben dadurch, daß er ſelbſt weiſſagen können, und dadurch allein als den Mann erwies, der es am beſten einſehen können, was Weiſſagungen und erfüllte Weiſſagungen ſind, — daß ſich Paulus eben dadurch, daß er ſelbſt Wunder that, und dadurch allein als den Mann erwies, der vollkommen glaubwürdig war, wenn er von den Wundern ſeines Meiſters ſprach.

Hat nun Paulus, nicht durch Vernünfteln über Weiſſagung und Wunder, nicht durch πειθους ἀνθρωπινης σοφιας λογους, nicht durch vernünftige Reden menſchlicher Weisheit, ſondern durch eigne Weiſſagungen, durch eigne Wunder dasjenige beſtärkt, was er von den in Chriſto erfüllten Weiſſagungen, von den durch Chriſtum und an Chriſto geſchehenen Wundern predigte: ſo ſtehet freylich Origenes, der ſich ſelbſt keiner übernatürlichen Gaben rühmte, ſchon weit unter dem

Paulus; und der Beweis aus Weissagungen und Wundern in dem Munde des Origenes, hatte seine Stärke schon um ein großes, aber doch nicht gänzlich verlohren. Denn jene übernatürliche Gaben, ob sie gleich Origenes nicht hatte, hatten doch noch andre fromme Christen zu seiner Zeit; und der Beweis, wovon jene übernatürliche Gaben der Beweis waren, war folglich im Grunde noch eben derselbe, und konnte nur seltener in seiner völligen Stärke geführt werden.

Ich sage; der Beweis des Geistes und der Kraft, wie ihn Origenes führte, war im Grunde eben derselbe, wie ihn Paulus geführt hatte. Keiner von beyden hat ihn in einem engern oder weitern Verstande geführt: und es ist so wenig wahr, daß ihn der Apostel in einem engern Verstande geführt habe, daß vielmehr, wenn ja ein Unterschied gemacht werden sollte, der engere Verstand dem Origenes beygelegt werden müßte. Denn Origenes schon, weil die Wundergaben nicht mehr in ihrem vollen alltäglichen Glanze herrschten, weil nur noch Fußtapfen und Spuren davon unter frommen Christen übrig waren, mußte sich mehr auf die blos erzählten Wunder zurückwerfen, wenn er mit spöttischen Feinden der christlichen Religion zu thun hatte. Und doch hat er sich nie so sehr darauf zurückgeworfen, daß er nicht mit deutlichen Worten gesagt, — — — — — —

Ueber die von der Kirche angenommene Meynung,

daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde,

gegen Herrn Hauptpastor Göze zu Hamburg. *)

Eingang.

Bey Gelegenheit der nähern Prüfung, welche der Reichshofrath über Bahrdts neueste Offenbarungen Gottes zu verhängen, nöthig gefunden, und die noch bis diese Stunde zu keiner wirklichen Unterdrückung dieses Buchs gediehen, indem die Exemplare desselben nur einstweilen bey Seite geschaft worden: ist mir im 1ten Stücke des Anti-Göze folgende Stelle entflossen:

*) Theologischer Nachlaß S. 163.

„Was hatte Luther für Rechte, die nicht noch jeder Doktor der Theologie hat? Wenn es jezt keinem Doktor der Theologie erlaubt seyn soll, die Bibel aufs neue so zu übersetzen, wie er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten kann: so war es auch Luthern nicht erlaubt. Ich setze hinzu, so war es Luthern noch weniger erlaubt. Denn Luther, als er die Bibel zu übersetzen unternahm, arbeitete eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit: nemlich gegen die, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen werde. Den Ungrund dieses von seiner Kirche für wahr angenommenen Satzes mußte er erst erweisen; er mußte die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten; er mußte sie als schon erfochten voraussehen, ehe er sich an seine Uebersetzung machen konnte. Das alles braucht ein itziger protestantischer Uebersetzer nicht. Die Hände sind ihm durch seine Kirche weniger gebunden, die es für einen Grundsatz annimmt, daß der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache lesen dürfe, lesen müsse, nicht genung lesen könne. Er thut also etwas, was ihm niemand streitig macht, daß er es thun könne: anstatt daß Luther etwas that, wobey es noch sehr streitig war, ob er es thun dürfe. — Das ist ja sonnenklar. — Kurz, Bahrdts, oder eines andern Itztlebenden Uebersetzung verdammen, heißt der Lutherschen Uebersetzung den Proceß machen; wenn jene auch noch so sehr von dieser abgehen. Luthers Uebersetzung gieng von der damals angenommenen Uebersetzung auch ab; und mehr oder weniger, darauf kömmt nichts an.

Diese Stelle, sagt der Hauptpastor Göze,(*) sey ein bloßes Gewäsche. — Aber seine Widerlegung dieses Gewäsches? was ist denn die? — Ohne Zweifel ein Meisterstück von Präcision, von gesunder Logik und litterarischen Kenntnissen. —

Das wird aus folgender Erörterung näher erhellen, die ich in zwey Abschnitte zu theilen, für gut finde. Der erste soll die Antithesin des Herrn Hauptpastors überhaupt beleuchten. Der zweyte soll meine Thesin mit allen den Beweisen unterstützen, die seine Unwissenheit abzuleugnen sich erdreistet hat. — Ich will eine Schrift, die recht nur bestimmt ist, die Blöße eines Mannes auch hier aufzudecken, wo man seine ganze Stärke vermuthen sollte, so lehrreich zu machen suchen als möglich.

(*) Leßings Schwächen. Zweytes Stück, S. 99. u. f.

Erſter Abſchnitt.

Hier iſt des Herrn Hauptpaſtors Widerlegung von Wort zu Wort. — Erſt will ich blos durch kleine Einſchiebſel ſie hier und da unterbrechen; und ſodann in ausführlichen Anmerkungen nachholen, was ich, ohne allzugroße Auseinanderrückung des Textes, ſo einſchieben nicht konnte. Jenes giebt wieder eine Art von Dialog, die ich, als der Erfinder derſelben, den Kanzeldialog zu taufen, mir die Freyheit genommen habe. — Der Herr Hauptpaſtor hat im feyerlichſten Pompe ſeinen Ort beſtiegen: und ich, der arme Sünder, ſtehe unter demſelben. Er ſpricht, und ich horche. Er ſchwadroniert, und ich denke mir mein Bischen dabey. Alſo

1) Dialog und nicht Dialog.

Er. „Nun wenn das kein Gewäſche iſt —

Ich. Obige meine Worte nemlich.

Er. „ſo weiß ich nicht, was ſonſt dieſen Nahmen führen könnte."

Ich. Ich will auch nichts voraus wiſſen.

Er. „So etwas in die Welt hineinſchreiben zu können, und da„bey doch auf die Diktatur in der Kirche ſelbſt und der gelehrten „Welt Anſpruch machen, ja, dabey nur Bibliothekar in Wolfenbüttel „ſeyn, das iſt zu viel.

Ich. Ich danke Gott herzlich, daß ich nicht mehr bin. Und wer wenigſtens nächſt mir, auf die Diktatur in der Lutherſchen Kirche Anſpruch macht, laſſe man ſich von Semlern ſagen.

Er. „Herr Leßing ſezt hier zum Grunde, daß Luther, durch „Unternehmung einer neuen Ueberſetzung der Bibel, eigenmächtig „gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit gehandelt habe, „nemlich gegen die, daß es beſſer ſey, wenn die Bibel von dem „gemeinen Manne in ſeiner Sprache nicht geleſen würde. Und „das weiß Herr Leßing ſo gewiß, daß er es auch nicht einmal nöthig „findet, davon den geringſten Beweis zu geben.

Ich. Weil ich glaubte, daß es jeder Gelehrte eben ſo gewiß wiſſe. Weil mir nicht alle Augenblicke einfällt, was wohl der Herr Hauptpaſtor Göze nicht wiſſen könnte, der doch auch ein Gelehrter ſeyn will.

Er. „Ich weiß es, daß mehrere Gelehrte dieſe abgeſchmackte „Meynung angenommen haben, aber nur ſolche, welche in der gelehr„ten Geſchichte der Bibel offenbare Idioten ſind.

Ich. Das wäre ein Troſt, — und wäre auch kein Troſt für mich! Denn darf ein Bibliothekar wohl ein offenbarer Idiote in der gelehrten Geſchichte irgend einer Wiſſenſchaft, irgend einer Art von Kenntniſſen ſeyn? — Er möchte mich doch gar zu gern, der liebe freundſchaftliche Herr Hauptpaſtor, von meinem kleinen Aemtchen verdrängen! — Nun ſoll ich ihm auch das nicht einmal haben, was mir andre gute Freunde nur geben. Nicht einmal Geſchichte der Gelehrſamkeit! Nicht einmal Bücherkunde!

Er. „Hr. Leßing mag nun ſo geringſchätzig von der Bibel u„theilen, als er will; ſo behauptet doch dieſelbe immer unter den merk„würdigen Büchern den erſten Platz, und ich ſollte glauben, daß eine „ſolche Unwiſſenheit in dieſem Fache, als Hr. Leßing hier zu meinem „Erſtaunen zu Tage legt, niemand weniger kleide, als einen Vorſte„her eines ſolchen Bücherſchatzes —

Ich. Ja, ja; ich ſoll fort, ich ſoll fort. Der Hr. Hauptpaſtor hat bereits einen andern an meine Stelle; einen Candidatum Reverendi Miniſterii, der ihm alle Wochen ſeine Bibliothek abſtaubet, und der es in dieſer, in dieſer gelernt hat, was die rechten raren Bücher ſind.

Er. — „eines ſolchen Bücherſchatzes, deſſen erſter Durchlauch„tigſter Stifter ein ſo großer Verehrer der heiligen Schrift war, und „weder eigenhändigen Briefwechſel, noch Mühe, noch Koſten ſcheuete, „um ſeine Bibliothek mit den koſtbarſten und ſeltenſten Ausgaben „derſelben in allen Sprachen zu bereichern, ſo daß auch Conring „wußte, daß er demſelben eine beſondre Freude machte, wenn er in „ſeiner Epiſtola gratulatoria auf den 88ten Geburtstag deſſelben, „die vornehmſten Stücke davon nahmentlich anführte, und dem Her„zoge zum Beſitze derſelben, beſonders Glück wünſchte: —

Ich. Gottes Wunder! Wo der Mann alle die geheime Nachrichten von unſrer Bibliothek her hat! Ich muß geſtehen, ich leſe und höre ſo etwas heute, den 18. Julius 1778. zum erſtenmale. — Aber, allwiſſender Mann, ich bitte Sie, wozu alles das hier?

Er. — „als dem Vorſteher eines Bücherſchatzes, welcher durch „den Zuwachs der zahlreichen und vortreflichen Bibelſammlung der „Hochſeligen Herzogin Maria Eliſabeth Sophia einen ſolchen Vor„rath in dieſem Fache erhalten hat, daß nun die Wolfenbüttelſche „Bibelſammlung unſtreitig in Deutſchland die erſte iſt.

Ich. Noch mehr? Barmherzigkeit! Ich vergehe vor Schaam, daß ich allein nicht weiß, was die ganze Welt von unſrer Bibliothek weiß. — Aber nochmals Hr. Hauptpaſtor, nochmals: wozu alles dieſes hier? Warum beſchämen Sie mich eben hier ſo? — Ich kann doch

nimmermehr glauben, daß Sie mich damit auf alle die Bibel-Uebersetzungen in gemeine europäische Sprachen verweisen wollen, die schon vor Luthers Zeiten im Drucke waren? Wer leugnet die? Welcher Auctionator, welcher Händler mit alten Schwarten kennt die nicht? Aber was haben die mit meiner Behauptung zu thun? Ich behaupte, daß es eine schon vor Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, daß es besser sey, wenn der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache nicht lese: und Sie um das zu widerlegen, wüßten mir nichts entgegen zu stellen, als die damals schon gedruckten nahmenlosen Uebersetzungen, welche sich in den Händen des gemeinen Mannes gar nicht befanden, und welche die Kirche da so seyn ließ, weil, wenn sie auch in den Händen des gemeinen Mannes gewesen wären, sie dennoch keinen Schaden anrichten konnten, indem sie alle aus der Vulgata genommen, und zum Theil mit Anmerkungen gespickt waren, die allem eigenen Raisonnement den Weg abschnitten? — Ich weiß freylich, Hr. Hauptpastor, daß Sie eine wunderbare Gabe haben, herzlich albern zu schließen: aber so gar albern! — Nein; ehe ich so verächtlich von Ihnen urtheile, muß ich Sie doch nur erst aushören. Vielleicht wollen Sie noch ganz wo anders hinaus.

Er. „So lange also Hr. Leßing diese Stelle bekleidet, wird die „Bibliothek in diesem Felde wohl wenig Thaten thun, und nichts wei„ter als ein prächtiges Bibelgrab bleiben.

Ich. Das erwäge doch ja mein gnädiger Herr, des regierenden Herzogs von Braunschweig Durchlaucht, und schicke mich je eher je lieber zum Guckguck! — Indeß doch, Hr. Hauptpastor; wer weiß? — Ich ziehe Sie wohl auch gar am Ende dieser Erörterung bey Seite, und lasse Sie wohin gucken, wohin ich eben sonst nicht einen jeden gern gucken lasse.

Er. „Ich ersuche denselben, mich hier nicht als ein hungriges „Pferd, sondern als einen lehrbegierigen Schüler anzusehen.

Ich. Fiat, wie gebeten. — Aber es giebt gleichwohl lehrbegierige Schüler, die am Ende doch nichts weiter als hungrige Pferde sind; die nur lernen um zu essen; die, wenn sie durch ihr Erlerntes endlich zu essen bekommen haben, lieber essen und essen, als anders lernen und mehr lernen.

Er. „Ich verspreche, ihn auf der andern Seite nie unter dem „niedrigen Bilde eines Stallknechts, der nur Heu auf die Raufe tra„gen soll, sondern unter dem ehrwürdigen Bilde meines Lehrers zu „betrachten und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen —

Ich. Einen Augenblick Geduld! — Was ſchnacken Sie? — „Ich verſpreche ihn als meinen Lehrer zu betrachten, und mir diejenigen Schriften anzuweiſen" — Wenn das zuſammenhängt, kann es nur in Ihrem Kopfe zuſammenhängen. — Wie mag der Mann predigen, wenn er ſo ſchreibt! Wenn ſeine Feder ſo ſtolpert, was mag ſeine Zunge thun! — doch nur weiter. Es wird ſich ja doch wohl noch errathen laſſen, was er will.

Er. „und mir diejenigen Schriften anzuweiſen, in welchen ich „den Beweis des, von ihm mit ſo großer Autorität dahin geworfenen „Satzes: daß es zu Luthers Zeiten eine von der Kirche angenommene Wahrheit geweſen, daß es beſſer ſey, wenn die „Bibel von dem gemeinen Manne in ſeiner Sprache gar nicht „geleſen würde, finden könnte.

Ich. Nur das? Nur das ſoll ich thun, damit er mich künftig unter dem ehrwürdigen Bilde ſeines Lehrers betrachte? Weiter nichts? — Nun ſo merken Sie auf, ſenex ABCdarie! die Schriftſteller, welche ex profeſſo erwieſen haben, daß jene Wahrheit nicht blos eine erſt zu Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit geweſen, ſondern daß die Kirche von Anfang an, ſie nicht anders als erkennen und befolgen müſſen, ſind: Hoſius, Lizet, Roter, Staphylus, Ledesma, Poncet — Haben Sie genung? In der Anmerkung (a) können Sie nähere Nachricht von ihnen einziehen.

Er. „Ich vermuthe, daß es eben die Schriften ſeyn werden, „in welchen der Beweis für die von dem Hrn. D. Semler angenommene Meynung, daß die ganze römiſche Kirche vor der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung, die Vulgata für authentiſch gehalten „und verlangt habe, daß ſogar die Grundtexte nach derſelben geändert werden müßten, befindlich ſind.

Ich. Sie vermuthen nicht glücklich, und ihr Triumphchen, das Sie über D. Semlern dort wollen erhalten haben, verlohnt ſich wohl der Mühe, daß Sie ſo damit prahlen.

Er. „Daß dieſer Satz in der Tridentiniſchen Kirchenverſamm„Seſſ. IV. 7. angenommen worden, aber mit der Einſchränkung, „daß der Biſchof, Inquiſitor, Parochus oder Beichtvater, das Recht „haben ſollte, die Erlaubniß die von katholiſchen Verfaſſern in die „Landesſprachen überſetzten Bibeln, ſolchen Perſonen zum Leſen zu „ertheilen, von welchen ſie verſichert wären, daß dieſelben am Glauben und an der Gottſeligkeit dadurch keinen Schaden nehmen würden, das weiß ich: —

Ich. Das weiß er! das weiß er! Nun so weiß er denn auch hier eine große Falschheit! eine große Lüge! So zeigt er denn auch hier eine Unwissenheit, wie nur immer eine den Nahmen eines lutherschen Prädicanten bey gelehrten Katholicken stinkend gemacht hat! denn offenbar ist es, offenbar, daß er die Verhandlungen der Tridentinischen Kirchenversammlung nie selbst kann gelesen haben. Auch nicht einmal nachgeschlagen kann er sie haben, in dem Augenblicke, da er sich so vermessen auf sie beziehet. Das Allegat Sess. IV. 7. ist handgreiflich, Gott weiß aus welchem lutherschen Tröster, oder aus welchem alten Hefte irgend eines Collegiums abgeschmiert, das er einmal auf der Universität über Chemnitii Examen Concilii Tridentini mag gehört haben. Denn bey dem nur ist der Stoff der 4ten Session in acht Sectionen abgetheilt, wovon die 7te de versione seu translatione scripturae in alias linguas handelt. In der Urschrift des Conciliums selbst enthält die 4te Session nur zwey Dekrete, in deren zweyten das stehen müßte, was er so unverschämt daraus anführt. Aber man glaube ja nicht, daß also der belesene Hr. Hauptpastor nur eine 7 anstatt einer 2 drucken lassen. Er würde sich sehr freuen, wenn ich eine solche Lumperey zu rügen im Stande wäre. Nein; sein Pudel ist der, daß der ganze Satz, von welchem er sagt, daß ihn die Tridentinische Kirchenversammlung am angeführten Orte angenommen habe, weder an dem angeführten Orte, noch sonst wo in den Dekreten der Kirchenversammlung vorkömmt. Es wird nirgends darinn der Uebersetzung der Bibel in gemeine lebendige Sprachen mit einer Sylbe gedacht; und es ist so wenig wahr, daß sich die Väter des Conciliums wegen der Schädlichkeit solcher Uebersetzungen, erst auf dem Concilio vereinigten, daß sie vielmehr in fester Ueberzeugung von derselben auf das Concilium schon kamen. Von dem einzigen Kardinal Madruccio könnte es scheinen, daß er andrer Meynung gewesen sey. Doch wenn man die Stelle des Pallavicini von ihm etwas genauer erwägt: so ist auch diese mehr für mich als wider mich(b) — Aber, wird man fragen, wie kam es denn gleichwol, daß der Herr Hauptpastor einen solchen Bock schoß? Er weiß nicht allein, daß die Tridentinische Kirchenversammlung mehrgedachten Satz zuerst angenommen: er weiß sogar, mit welcher Einschränkung sie ihn angenommen habe. Das alles kann er sich doch nicht aus den Fingern gesaugt haben. — Das nun freylich nicht. Freylich hat er lauten hören: nur zusammenschlagen hat er nicht gehört. Denn kurz: die Deputation, welche das Concilium, zufolge der 18ten Session, zu Untersuchung der verdächtigen Bücher niedersezte, hat er für das Concilium selbst genommen; die allgemeinen

Regeln, welche dieſe Deputation ihrem Iudici librorum prohib. vorſezte, hat er für Dekrete des Concilii gehalten; die vierte dieſer Regeln hat er, ſo wie es in ſeinem Tröſter oder in ſeinem Hefte ſtehet, nach Seſſ. IV. 7. verlegt, weil vermuthlich ſein Profeſſor ſelber an dieſer Stelle, dieſer Regel gedachte.(c) Weiter nichts? Das laßt mir den Mann ſeyn, der ſich rühmen darf, einen Sieg über Semlern erhalten zu haben! So ein Quidproquo paßt treflich zu jenen Lorbeern!

Er. — „aber ich weiß auch, daß dieſer Satz nicht vom Concilio „ſelbſt förmlich confirmirt worden, ſondern erſt ſeine Beſtätigung von „den Päbſten Pius IV. und Clemens VIII. erhalten.

Ich. Wie könnte denn etwas, das ſchon Seſſ. IV. 7. ſtehen ſoll, von dem Concilio nicht confirmirt ſeyn? Etwa darum, weil das zweyte Dekret dieſer Seſſion kein Anathema hat, womit der Herr Hauptpaſtor alle ſeine Behauptungen zu verſiegeln pflegt? Und was ſoll denn überhaupt die förmliche Confirmation des Concilii heiſſen, in ſofern ſie der päbſtlichen Beſtätigung entgegen geſezt wird? hat denn das Concilium irgend eines ſeiner Dekrete ſelbſt confirmirt? Sind denn nicht alle und jede in Bauſch und Bogen von dem Pabſte confirmirt worden? — Doch warum will ich die Abſurda alle erſchöpfen, die aus den windſchiefen Worten des Hrn. Hauptpaſtors nothwendig folgen? Wir wiſſen ja ein für allemal, welche Unwiſſenheit ihm nicht erlaubt hat, ſich beſtimmter auszudrücken. Was von Waſſernüſſen nicht ganz unwahr iſt, erzählt er von Weintrauben; die Stacheln von jenen verſezt er an dieſe; und wir ſollen ihm gleichwohl glauben, daß er allein Weintrauben gegeſſen hat.

Er. „Daß er aber ſchon zu Luthers Zeiten ein ſolcher allgemeiner Satz geweſen, deſſen Ungrund Luther erſt hätte erweiſen und „die Wahrheit des Gegenſatzes erſt erfechten müſſen, ehe er, ohne „gegen ein allgemeines Kirchengeſetz zu ſündigen, ſich an ſeine Ueberſetzung hätte machen können, das iſt mir ein böhmiſches Dorf.

Ich. Alſo, Hochehrwürdiger Schüler, werde ich die Ehre und das Vergnügen haben, Sie mit dieſem böhmiſchen Dorfe ein wenig bekannter zu machen. Sie denken, weil Sie keine Bauern daraus kennen, daß es auch keine Bauern drinnen giebt? Ey ja doch! — Ernſthaft! Da dieſes das Centrum unſers Streits iſt: ſo habe ich den ganzen zweyten Abſchnitt dazu beſtimmt, in welchem ich hoffentlich mehr erweiſen will, als der Hauptpaſtor verlangt. Denn er verlangt nur, daß ich ihm beweiſen ſoll, der Satz von Schädlichkeit dem gemeinen Volke verſtändlicher Bibelüberſetzungen, ſey zu Luthers Zei-

Barbarus Antibarbaro

d. i.

G. Ephr. Leßing

an den

Herrn George Chr. Silberſchlag.

Erſter Brief.

Barbarus hic ego ſum, quia non intelligor illis.

Ovid. *)

Mein Herr,

Barbaren haben die Philoſophie erfunden. Von Barbaren ſchreibt ſich die wahre Religion her. Wer ſollte nicht gerne ein Barbar heiſſen wollen?

Barbaren hieſſen alle Völker, die nicht Griechen waren. Alſo muß ein Anti-Barbar und ein Grieche einerley ſeyn. Aber ein Grieche und ein Heide war bey den erſten Chriſten einerley. Wer ſollte vollends nicht gern ein Barbar heiſſen wollen?

Doch das ſind die Barbaren nicht, die Sie meynen. Sie meynen Menſchen voll grober Unwiſſenheit und eben ſo groben Sitten; Menſchen, dergleichen mein Ungenannter einer.

Bin ich aber wohl nicht ſtolz, wenn ich mir einbilde, daß der Barbar, deſſen Anti zu ſeyn Sie mit ſo vieler Beſcheidenheit ſich annehmen, ich eben ſowol bin, als der Ungenannte?

Sie ſelbſt ſind es, mein Herr, der mich ſo ſtolz zu ſeyn berechtigt. Nur ein Barbar konnte unter den Schriften der mir anvertrauten Bibliothek ſo abſcheulich wählen. Nur ein Barbar kann ſolche Fragmente auf dem Boden der Litteratur gewachſen zu ſeyn vorgeben. Nur ein Barbar — Kurz, ich bin ſtolz, ein Barbar zu heiſſen, und das iſt ſchon Beweiſes genung, daß ich ein Barbar bin.

Nur in einem Stücke möchte ich das nicht ſeyn, was Sie, mein Herr, zu Barbaren machen. Sie machen die Barbaren ſo gar ſtolz, daß ſie ehrliche Leute ſeyn können, und Sie ſagen es ſehr deutlich, daß ich und der Ungenannte ſicherlich keiner ſind.

---

*) Theologiſcher Nachlaß S. 33.

Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft.

Ein zweytes Schreiben an den Herrn Direktor Schumann in Hannover.

Braunschweig, 1778.*)

Mein Herr,

Lieber wollen wir einander weder bestechen, noch zum besten haben. — Ich entsage daher gleich Anfangs allen verbindlichen Wendungen, so wie aller Ironie, womit sie Ihrer Antwort einen so hohen Geschmack zu geben, bedacht gewesen. Traun, welche treffliche Ironie, mir selbst Ironie anzudichten!

Nur schweigen kann ich nicht ganz: ob Sie schon drohen, mir das lezte Wort zu lassen.

Ich nehme diese Demüthigung in Voraus hin; und will mich gern in diesem zweyten Schreiben darnach richten: so daß ich Ihnen nur mit Dingen nochmals beschwerlich falle, auf welche keine Antwort mir auch eine Antwort seyn wird; mit allem übrigen aber, wo es mir um eine genauere Belehrung zu thun ist, mich an sonst jemand wende, der mehr Zeit und mehr guten Willen hat, mich zu unterrichten, als Sie, zu haben, mir zu meinem Leidwesen versichern.

Was mich indeß hierüber noch einigermaßen tröstet, ist dieses, daß ich Ihnen aufrichtig bekennen muß, wie ich weit mehr Stoff zu neuem Nachdenken in Ihrer Antwort erwartete. Dafür haben Sie mich nur an alte verwirrte Begriffe wieder erinnert, die ich, mir schon längst zu größerer Deutlichkeit gebracht zu haben, überzeugt bin.

Auch habe ich mich über manche Misdeutung, über manche Entstellung meiner Meynung zu beklagen. Vorsetzlich wird gewiß keine gewesen seyn: und doch war mein Ausdruck so diffus auch nicht, daß man leicht den Sinn unter den Worten verlieren könnte.

Ich hätte vielmehr mit geringer Mühe aus meinem Bogen ein

*) Theologischer Nachlaß S. 155. „Davon ist erst ein Entwurf da; dann ein paar Anfänge des Briefes, die in der Hauptsache zwar immer einerley, in der Wendung aber und dem Ausdrucke verschieden sind. Endlich folgt das Manuscript, nach dem vermuthlich hat gedruckt werden sollen.“ Karl Lessing.

Büchlein, aus dem Pamphlet ein Werk machen können. Aber ich dachte, wer keinen Bogen lieset, lieset noch weniger mehrere Bogen; und die Wahrheit, die man auf Einem Bogen nicht sagen und erweisen kann, ist wohl nicht weit her; — oder ist vielmehr zu weit her.

Freylich aber kann ich nicht in Abrede seyn, daß es leider meine eigensinnige Art ist, von der unerheblichsten Kleinigkeit am liebsten auszugehen, wenn ich durch sie mich am geschwindesten mitten in die Materie versetzen kann. Eine solche unerhebliche Kleinigkeit ist mir sodann gleichsam der niedrige, elastische Punkt, auf welchem ich mein Tempo nehme. Doch das Tempo ist nicht der Sprung: und wer sein Auge nur auf mein Tempo heftet, der kann mich eben so wenig springen sehen, als er vermuthlich mag. Denn er ist vermuthlich selbst ein Springer; und will nur kunstmäßig beurtheilen, ob ich mein Tempo nicht zu weit, oder nicht zu kurz genommen habe. Der Sprung an und für sich ist ihm ein Nichts: den kann er auch; den kann er besser.

Also recht wohl: die Stelle des Origenes war Ihnen nur „ein „unschuldiges Pförtchen, wodurch Sie mit einiger Manier auf die „Laufbahn treten wollten." Aber wenn sie Ihnen ein Pförtchen war: warum darf ich denn auf diesem unschuldigen Pförtchen nicht mein Tempo nehmen? Weil dieses Pförtchen ganz überflüßig ist? Kann wohl seyn. Weil dieses Pförtchen nicht fest genung stehet? Ich hätte geglaubt, auch ein unschuldiges Pförtchen müßte vor allen Dingen fest stehen. Weil der Stoff dieses Pförtchens zu viel oder zu wenig prellet? — Das wäre etwas. Das hätte ich allerdings genauer untersuchen müssen. Dafür könnten weder Sie noch ihr unschuldiges Pförtchen.

Wie? Ich sollte also nicht gewußt haben, wie weit die Stelle des Origenes trägt? Ich sollte die ganze Elasticität derselben in der Grundsprache nicht gehörig erwogen haben?

Lassen Sie uns doch dieses, mein Herr, einen Augenblick genauer untersuchen. Und nur dieses allein. Denn alles übrige, von dem Sie sagen, daß es Sie eigentlich nichts angehe, haben Sie auch wirklich so beantwortet, als ob es Sie nichts angehe; und wenig erhellet daraus deutlicher, als daß wir über dergleichen Dinge nicht streiten müssen. Wir nicht! Nur über die Stelle eines Kirchenvaters, nur über die wahre Meynung derselben, wollen wir uns hoffentlich wohl noch verstehen.

Also, mein Herr: warum Sie den Origenes nicht ausreden lassen, begreife ich noch jezt nicht. Sie versichern zwar, den Ausdruck des Origenes in der engern Bedeutung des Apostels genommen zu haben. Aber ich fürchte sehr, daß Ihnen die engere Bedeutung des Apostels

„Was hatte Luther für Rechte, die nicht noch jeder Doktor der Theologie hat? Wenn es jezt keinem Doktor der Theologie erlaubt seyn soll, die Bibel aufs neue so zu übersetzen, wie er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten kann: so war es auch Luthern nicht erlaubt. Ich setze hinzu, so war es Luthern noch weniger erlaubt. Denn Luther, als er die Bibel zu übersetzen unternahm, arbeitete eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit: nemlich gegen die, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen werde. Den Ungrund dieses von seiner Kirche für wahr angenommenen Satzes mußte er erst erweisen; er mußte die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten; er mußte sie als schon erfochten voraussetzen, ehe er sich an seine Uebersetzung machen konnte. Das alles braucht ein itziger protestantischer Uebersetzer nicht. Die Hände sind ihm durch seine Kirche weniger gebunden, die es für einen Grundsatz annimmt, daß der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache lesen dürfe, lesen müsse, nicht genung lesen könne. Er thut also etwas, was ihm niemand streitig macht, daß er es thun könne: anstatt daß Luther etwas that, wobey es noch sehr streitig war, ob er es thun dürfe. — Das ist ja sonnenklar. — Kurz, Bahrdts, oder eines andern Jztlebenden Uebersetzung verdammen, heißt der Lutherschen Uebersetzung den Proceß machen; wenn jene auch noch so sehr von dieser abgehen. Luthers Uebersetzung gieng von der damals angenommenen Uebersetzung auch ab; und mehr oder weniger, darauf kömmt nichts an.

Diese Stelle, sagt der Hauptpastor Göze,(*) sey ein bloßes Gewäsche. — Aber seine Widerlegung dieses Gewäsches? was ist denn die? — Ohne Zweifel ein Meisterstück von Präcision, von gesunder Logik und litterarischen Kenntnissen. —

Das wird aus folgender Erörterung näher erhellen, die ich in zwey Abschnitte zu theilen, für gut finde. Der erste soll die Antithesin des Herrn Hauptpastors überhaupt beleuchten. Der zweyte soll meine Thesin mit allen den Beweisen unterstützen, die seine Unwissenheit abzuleugnen sich erdreistet hat. — Ich will eine Schrift, die reylich nur bestimmt ist, die Blöße eines Mannes auch hier aufzudecken, wo man seine ganze Stärke vermuthen sollte, so lehrreich zu machen suchen als möglich.

(*) Leßings Schwächen. Zweytes Stück, S. 99. u. f.

Erſter Abſchnitt.

Hier iſt des Herrn Hauptpaſtors Widerlegung von Wort zu Wort. — Erſt will ich blos durch kleine Einſchiebſel ſie hier und da unterbrechen; und ſodann in ausführlichen Anmerkungen nachholen, was ich, ohne allzugroße Auseinanderrückung des Textes, ſo einſchieben nicht konnte. Jenes giebt wieder eine Art von Dialog, die ich, als der Erfinder derſelben, den Kanzeldialog zu taufen, mir die Freyheit genommen habe. — Der Herr Hauptpaſtor hat im feyerlichſten Pompe ſeinen Ort beſtiegen: und ich, der arme Sünder, ſtehe unter demſelben. Er ſpricht, und ich horche. Er ſchwadroniert, und ich denke mir mein Bischen dabey. Alſo

1) Dialog und nicht Dialog.

Er. „Nun wenn das kein Gewäſche iſt —

Ich. Obige meine Worte nemlich.

Er. „ſo weiß ich nicht, was ſonſt dieſen Nahmen führen könnte.“

Ich. Ich will auch nichts voraus wiſſen.

Er. „So etwas in die Welt hineinſchreiben zu können, und da„bey doch auf die Diktatur in der Kirche ſelbſt und der gelehrten „Welt Anſpruch machen, ja, dabey nur Bibliothekar in Wolfenbüttel „ſeyn, das iſt zu viel.

Ich. Ich danke Gott herzlich, daß ich nicht mehr bin. Und wer wenigſtens nächſt mir, auf die Diktatur in der Lutherſchen Kirche Anſpruch macht, laſſe man ſich von Semlern ſagen.

Er. „Herr Leßing ſezt hier zum Grunde, daß Luther, durch „Unternehmung einer neuen Ueberſetzung der Bibel, eigenmächtig „gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit gehandelt habe, „nemlich gegen die, daß es beſſer ſey, wenn die Bibel von dem „gemeinen Manne in ſeiner Sprache nicht geleſen würde. Und „das weiß Herr Leßing ſo gewiß, daß er es auch nicht einmal nöthig „findet, davon den geringſten Beweis zu geben.

Ich. Weil ich glaubte, daß es jeder Gelehrte eben ſo gewiß wiſſe. Weil mir nicht alle Augenblicke einfällt, was wohl der Herr Hauptpaſtor Göze nicht wiſſen könnte, der doch auch ein Gelehrter ſeyn will.

Er. „Ich weiß es, daß mehrere Gelehrte dieſe abgeſchmackte „Meynung angenommen haben, aber nur ſolche, welche in der gelehr„ten Geſchichte der Bibel offenbare Idioten ſind.

Ich. Das wäre ein Troſt, — und wäre auch kein Troſt für mich! Denn darf ein Bibliothekar wohl ein offenbarer Idiote in der gelehrten Geſchichte irgend einer Wiſſenſchaft, irgend einer Art von Kenntniſſen ſeyn? — Er möchte mich doch gar zu gern, der liebe freundſchaftliche Herr Hauptpaſtor, von meinem kleinen Aemtchen verdrängen! — Nun ſoll ich ihm auch das nicht einmal haben, was mir andre gute Freunde nur geben. Nicht einmal Geſchichte der Gelehrſamkeit! Nicht einmal Bücherkunde!

Er. „Hr. Leßing mag nun ſo geringſchätzig von der Bibel ur„theilen, als er will; ſo behauptet doch dieſelbe immer unter den merk„würdigen Büchern den erſten Platz, und ich ſollte glauben, daß eine „ſolche Unwiſſenheit in dieſem Fache, als Hr. Leßing hier zu meinem „Erſtaunen zu Tage legt, niemand weniger kleide, als einen Vorſte„her eines ſolchen Bücherſchatzes —

Ich. Ja, ja; ich ſoll fort, ich ſoll fort. Der Hr. Hauptpaſtor hat bereits einen andern an meine Stelle; einen Candidatum Reverendi Miniſterii, der ihm alle Wochen ſeine Bibliothek abſtaubet, und der es in dieſer, in dieſer gelernt hat, was die rechten raren Bücher ſind.

Er. — „eines ſolchen Bücherſchatzes, deſſen erſter Durchlauch„tigſter Stifter ein ſo großer Verehrer der heiligen Schrift war, und „weder eigenhändigen Briefwechſel, noch Mühe, noch Koſten ſcheuete, „um ſeine Bibliothek mit den koſtbarſten und ſeltenſten Ausgaben „derſelben in allen Sprachen zu bereichern, ſo daß auch Conring „wußte, daß er demſelben eine beſondre Freude machte, wenn er in „ſeiner Epiſtola gratulatoria auf den 88ten Geburtstag deſſelben, „die vornehmſten Stücke davon nahmentlich anführte, und dem Her„zoge zum Beſitze derſelben, beſonders Glück wünſchte: —

Ich. Gottes Wunder! Wo der Mann alle die geheime Nachrichten von unſrer Bibliothek her hat! Ich muß geſtehen, ich leſe und höre ſo etwas heute, den 18. Julius 1778. zum erſtenmale. — Aber, allwiſſender Mann, ich bitte Sie, wozu alles das hier?

Er. — „als dem Vorſteher eines Bücherſchatzes, welcher durch „den Zuwachs der zahlreichen und vortreflichen Bibelſammlung der „Hochſeligen Herzogin Maria Eliſabeth Sophia einen ſolchen Vor„rath in dieſem Fache erhalten hat, daß nun die Wolfenbüttelſche „Bibelſammlung unſtreitig in Deutſchland die erſte iſt.

Ich. Noch mehr? Barmherzigkeit! Ich vergehe vor Schaam, daß ich allein nicht weiß, was die ganze Welt von unſrer Bibliothek weiß. — Aber nochmals Hr. Hauptpaſtor, nochmals: wozu alles dieſes hier? Warum beſchämen Sie mich eben hier ſo? — Ich kann doch

nimmermehr glauben, daß Sie mich damit auf alle die Bibel-Uebersetzungen in gemeine europäische Sprachen verweisen wollen, die schon vor Luthers Zeiten im Drucke waren? Wer leugnet die? Welcher Auctionator, welcher Händler mit alten Schwarten kennt die nicht? Aber was haben die mit meiner Behauptung zu thun? Ich behaupte, daß es eine schon vor Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, daß es besser sey, wenn der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache nicht lese: und Sie um das zu widerlegen, wüßten mir nichts entgegen zu stellen, als die damals schon gedruckten nahmenlosen Uebersetzungen, welche sich in den Händen des gemeinen Mannes gar nicht befanden, und welche die Kirche da so seyn ließ, weil, wenn sie auch in den Händen des gemeinen Mannes gewesen wären, sie dennoch keinen Schaden anrichten konnten, indem sie alle aus der Vulgata genommen, und zum Theil mit Anmerkungen gespickt waren, die allem eigenen Raisonnement den Weg abschnitten? — Ich weiß freylich, Hr. Hauptpastor, daß Sie eine wunderbare Gabe haben, herzlich albern zu schließen: aber so gar albern! — Nein; ehe ich so verächtlich von Ihnen urtheile, muß ich Sie doch nur erst aushören. Vielleicht wollen Sie noch ganz wo anders hinaus.

Er. „So lange also Hr. Leßing diese Stelle bekleidet, wird die „Bibliothek in diesem Felde wohl wenig Thaten thun, und nichts wei„ter als ein prächtiges Bibelgrab bleiben.

Ich. Das erwäge doch ja mein gnädiger Herr, des regierenden Herzogs von Braunschweig Durchlaucht, und schicke mich je eher je lieber zum Guckguck! — Indeß doch, Hr. Hauptpastor; wer weiß? — Ich ziehe Sie wohl auch gar am Ende dieser Erörterung bey Seite, und lasse Sie wohin gucken, wohin ich eben sonst nicht einen jeden gern gucken lasse.

Er. „Ich ersuche denselben, mich hier nicht als ein hungriges „Pferd, sondern als einen lehrbegierigen Schüler anzusehen.

Ich. Fiat, wie gebeten. — Aber es giebt gleichwohl lehrbegierige Schüler, die am Ende doch nichts weiter als hungrige Pferde sind; die nur lernen um zu essen; die, wenn sie durch ihr Erlerntes endlich zu essen bekommen haben, lieber essen und essen, als anders lernen und mehr lernen.

Er. „Ich verspreche, ihn auf der andern Seite nie unter dem „niedrigen Bilde eines Stallknechts, der nur Heu auf die Raufe tra„gen soll, sondern unter dem ehrwürdigen Bilde meines Lehrers zu „betrachten und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen —

Ich. Einen Augenblick Geduld! — Was schnacken Sie? — „Ich verspreche ihn als meinen Lehrer zu betrachten, und mir diejenigen Schriften anzuweisen" — Wenn das zusammenhängt, kann es nur in Ihrem Kopfe zusammenhängen. — Wie mag der Mann predigen, wenn er so schreibt! Wenn seine Feder so stolpert, was mag seine Zunge thun! — doch nur weiter. Es wird sich ja doch wohl noch errathen lassen, was er will.

Er. „und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen ich „den Beweis des, von ihm mit so großer Autorität dahin geworfenen „Satzes: daß es zu Luthers Zeiten eine von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, daß es besser sey, wenn die „Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache gar nicht „gelesen würde, finden könnte.

Ich. Nur das? Nur das soll ich thun, damit er mich künftig unter dem ehrwürdigen Bilde seines Lehrers betrachte? Weiter nichts? — Nun so merken Sie auf, senex ABCdarie! die Schriftsteller, welche ex professo erwiesen haben, daß jene Wahrheit nicht blos eine erst zu Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, sondern daß die Kirche von Anfang an, sie nicht anders als erkennen und befolgen müssen, sind: Hosius, Lizet, Roter, Staphylus, Ledesma, Poncet — Haben Sie genung? In der Anmerkung (a) können Sie nähere Nachricht von ihnen einziehen.

Er. „Ich vermuthe, daß es eben die Schriften seyn werden, „in welchen der Beweis für die von dem Hrn. D. Semler angenommene Meynung, daß die ganze römische Kirche vor der Tridentinischen Kirchenversammlung, die Vulgata für authentisch gehalten „und verlangt habe, daß sogar die Grundtexte nach derselben geändert werden müßten, befindlich sind.

Ich. Sie vermuthen nicht glücklich, und ihr Triumphchen, das Sie über D. Semlern dort wollen erhalten haben, verlohnt sich wohl der Mühe, daß Sie so damit prahlen.

Er. „Daß dieser Satz in der Tridentinischen Kirchenversamm„Sess. IV. 7. angenommen worden, aber mit der Einschränkung, „daß der Bischof, Inquisitor, Parochus oder Beichtvater, das Recht „haben sollte, die Erlaubniß die von katholischen Verfassern in die „Landessprachen übersezten Bibeln, solchen Personen zum Lesen zu „ertheilen, von welchen sie versichert wären, daß dieselben am Glauben und an der Gottseligkeit dadurch keinen Schaden nehmen würden, das weiß ich: —

Ich. Das weiß er! das weiß er! Nun ſo weiß er denn auch hier eine große Falſchheit! eine große Lüge! So zeigt er denn auch hier eine Unwiſſenheit, wie nur immer eine den Nahmen eines lutherſchen Prädicanten bey gelehrten Katholicken ſtinkend gemacht hat! denn offenbar iſt es, offenbar, daß er die Verhandlungen der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung nie ſelbſt kann geleſen haben. Auch nicht einmal nachgeſchlagen kann er ſie haben, in dem Augenblicke, da er ſich ſo vermeſſen auf ſie beziehet. Das Allegat Seſſ. IV. 7. iſt handgreiflich, Gott weiß aus welchem lutherſchen Tröſter, oder aus welchem alten Hefte irgend eines Collegiums abgeſchmiert, das er einmal auf der Univerſität über Chemnitii Examen Concilii Tridentini mag gehört haben. Denn bey dem nur iſt der Stoff der 4ten Seſſion in acht Sectionen abgetheilt, wovon die 7te de verſione ſeu translatione ſcripturæ in alias linguas handelt. In der Urſchrift des Conciliums ſelbſt enthält die 4te Seſſion nur zwey Dekrete, in deren zweyten das ſtehen müßte, was er ſo unverſchämt daraus anführt. Aber man glaube ja nicht, daß alſo der beleſene Hr. Hauptpaſtor nur eine 7 anſtatt einer 2 drucken laſſen. Er würde ſich ſehr freuen, wenn ich eine ſolche Lumperey zu rügen im Stande wäre. Nein; ſein Pudel iſt der, daß der ganze Satz, von welchem er ſagt, daß ihn die Tridentiniſche Kirchenverſammlung am angeführten Orte angenommen habe, weder an dem angeführten Orte, noch ſonſt wo in den Dekreten der Kirchenverſammlung vorkömmt. Es wird nirgends darinn der Ueberſetzung der Bibel in gemeine lebendige Sprachen mit einer Sylbe gedacht; und es iſt ſo wenig wahr, daß ſich die Väter des Conciliums wegen der Schädlichkeit ſolcher Ueberſetzungen, erſt auf dem Concilio vereinigten, daß ſie vielmehr in feſter Ueberzeugung von derſelben auf das Concilium ſchon kamen. Von dem einzigen Kardinal Madruccio könnte es ſcheinen, daß er andrer Meynung geweſen ſey. Doch wenn man die Stelle des Pallavicini von ihm etwas genauer erwägt: ſo iſt auch dieſe mehr für mich als wider mich (b) — Aber, wird man fragen, wie kam es denn gleichwol, daß der Herr Hauptpaſtor einen ſolchen Bock ſchoß? Er weiß nicht allein, daß die Tridentiniſche Kirchenverſammlung mehrgedachten Satz zuerſt angenommen: er weiß ſogar, mit welcher Einſchränkung ſie ihn angenommen habe. Das alles kann er ſich doch nicht aus den Fingern geſaugt haben. — Das nun freylich nicht. Freylich hat er lauten hören: nur zuſammenſchlagen hat er nicht gehört. Denn kurz: die Deputation, welche das Concilium, zufolge der 18ten Seſſion, zu Unterſuchung der verdächtigen Bücher niederſezte, hat er für das Concilium ſelbſt genommen; die allgemeinen

Regeln, welche dieſe Deputation ihrem Iudici librorum prohib. vorſezte, hat er für Dekrete des Concilium gehalten; die vierte dieſer Regeln hat er, ſo wie es in ſeinem Tröſter oder in ſeinem Hefte ſtehet, nach Seſſ. IV. 7. verlegt, weil vermuthlich ſein Profeſſor ſeliger an dieſer Stelle, dieſer Regel gedachte. (c) Weiter nichts? Das laßt mir den Mann ſeyn, der ſich rühmen darf, einen Sieg über Semlern erhalten zu haben! So ein Quidproquo paßt treflich zu jenen Lorbeern!

Er. — „aber ich weiß auch, daß dieſer Satz nicht vom Concilio „ſelbſt förmlich confirmirt worden, ſondern erſt ſeine Beſtätigung von „den Päbſten Pius IV. und Clemens VIII. erhalten.

Ich. Wie könnte denn etwas, das ſchon Seſſ. IV. 7. ſtehen ſoll, von dem Concilio nicht confirmirt ſeyn? Etwa darum, weil das zweyte Dekret dieſer Seſſion kein Anathema hat, womit der Herr Hauptpaſtor alle ſeine Behauptungen zu verſiegeln pflegt? Und was ſoll denn überhaupt die förmliche Confirmation des Concilium heiſſen, in ſofern ſie der päbſtlichen Beſtätigung entgegen geſezt wird? hat denn das Concilium irgend eines ſeiner Dekrete ſelbſt confirmirt? Sind denn nicht alle und jede in Bauſch und Bogen von dem Pabſte confirmirt worden? — Doch warum will ich die Abſurda alle erſchöpfen, die aus den windſchiefen Worten des Hrn. Hauptpaſtors nothwendig folgen? Wir wiſſen ja ein für allemal, welche Unwiſſenheit ihm nicht erlaubt hat, ſich beſtimmter auszudrücken. Was von Waſſernüſſen nicht ganz unwahr iſt, erzählt er von Weintrauben; die Stacheln von jenen verſezt er an dieſe; und wir ſollen ihm gleichwohl glauben, daß er allein Weintrauben gegeſſen hat.

Er. „Daß er aber ſchon zu Luthers Zeiten ein ſolcher allgemei„ner Satz geweſen, deſſen Ungrund Luther erſt hätte erweiſen und „die Wahrheit des Gegenſatzes erſt erfechten müſſen, ehe er, ohne „gegen ein allgemeines Kirchengeſetz zu ſündigen, ſich an ſeine Ueber„ſetzung hätte machen können, das iſt mir ein böhmiſches Dorf.

Ich. Alſo, Hochehrwürdiger Schüler, werde ich die Ehre und das Vergnügen haben, Sie mit dieſem böhmiſchen Dorfe ein wenig bekannter zu machen. Sie denken, weil Sie keine Bauern daraus kennen, daß es auch keine Bauern drinnen giebt? Ey ja doch! — Ernſthaft! Da dieſes das Centrum unſers Streits iſt: ſo habe ich den ganzen zweyten Abſchnitt dazu beſtimmt, in welchem ich hoffentlich mehr erweiſen will, als der Hauptpaſtor verlangt. Denn er verlangt nur, daß ich ihm beweiſen ſoll, der Satz von Schädlichkeit dem gemeinen Volke verſtändlicher Bibelüberſetzungen, ſey zu Luthers Zei-

ten ein von der Kirche allgemein angenommener Satz geweſen. Kleinigkeit! Ich will ihm das, und noch ganz etwas anders erweiſen. Ich will ihm ſogar erweiſen, daß von Luthern zurück bis zu der Zeit hinauf, da dergleichen Ueberſetzungen erſt möglich zu werden anfiengen, die Kirche nie anders als dieſem Satze gemäß, gelehrt und gehandelt hat. Das will ich ihm ſogar beweiſen; es wäre denn, daß Concilium und Pabſt zur Kirche nicht gehörten: Er borge mir nur bis dorthin.

Er. „Wie viele Ueberſetzungen in Landesſprachen; in die italiä„niſche, ober- und niederdeutſche, holländiſche, waren ſchon an das „Licht getreten, ehe Luther den erſten Gedanken von einer neuen „Ueberſetzung faſſen konnte und gefaßt hatte?

Ich. So viele als der Hr. Hauptpaſtor nur immer mag gezählt haben! — Aber wie? So kommen Sie doch auf die Abſurdität wieder zurück, die ich Ihnen oben kaum zutrauen wollte? So denken Sie doch mit einem Bißchen elender Bücherkunde mich einzutreiben? Weil Bibeln in Landesſprachen vor Luthern ſogar gedruckt vorhanden ſind, ſoll die Kirche nicht dafür gehalten haben, daß der gemeine Mann ſolcher Bibeln gar wohl müßig gehen könnte? Iſt denn gar kein Unterſchied zwiſchen dieſen beyden Sätzen: die Kirche will durchaus nicht, daß die Bibel in gemeine Landesſprachen überſezt werde; und die Kirche hält für beſſer, wenn der gemeine Mann dergleichen Ueberſetzungen gar nicht lieſet? Hätte die Kirche dieſes leztere nicht glauben können, ohne darum jene Ueberſetzungen durchaus verbieten zu können und zu wollen? Konnten denn jene Ueberſetzungen nicht von der Art ſeyn, und waren ſie nicht wirklich von der Art, daß ſie in die Hände des gemeinen Mannes gar nicht kommen konnten? Konnten denn jene Ueberſetzungen, welche dem gemeinen Mann ſchadeten, nicht andern nützlich ſeyn, auf welche die Kirche doch auch ein Augenmerk nehmen mußte? Und was kann deutlicher beweiſen, daß vorbeſagter Unterſchied keine Grille iſt, die ich aus der Luft gegriffen habe, als wenn ich gute Katholiken aus Luthers Zeiten anführe, welche nicht allein die ältern Ueberſetzungen der Bibel ins Deutſche recht wohl kannten, ſondern auch ſelbſt neue Ueberſetzungen beſorgten, und dennoch mit ihrer Kirche glaubten, daß dergleichen Ueberſetzungen dem gemeinen Manne gefährlich und ſchädlich wären. (d)

Er. „Hr. Leßing wird ſie alle in der Wolfenbüttelſchen Bi„bliothek finden: er muß ſie aber noch nicht angeſehen haben, denn „ſonſt würde der Anblick derſelben ihn von dem Ungrunde dieſer ſei„ner Meynung überzeugt, und ihn bewahret haben, ſolche zu ſeinem „eignen Nachtheile ſo dreiſt auf das Pappier zu werfen.

Ich. Dieſes bärtige Schülerlein hat von dem Manne, den es ſich zu ſeinem Lehrer erbittet, eine wunderliche Idee! — Wenn es aber auch möglich wäre, daß ich jene alten Bibelüberſetzungen noch nicht angeſehen hätte: ſo dürfte ich von vernünftigen Männern doch leicht Vergebung desfalls erhalten; weil ich wohl ſo viele andre gute Bücher dafür angeſehen haben könnte. Hingegen würden es mir vernünftige Männer weit ſchwerer vergeben, wenn ich ſie wirklich angeſehen hätte, wenn ich ſie ſo oft und viel angeſehen hätte, als der Herr Hauptpaſtor wohl mag gethan haben, und ich fähig wäre, aus dem bloßen Anblicke derſelben einen ſo albernen Schluß zu ziehen, als er mir gern zutrauen möchte.

Er. „Wie leicht wäre es in den Zeiten geweſen, dieſe Ueber„ſetzungen zu unterdrücken, oder den Druck derſelben zu hindern?

Ich. Das beliebt ſich der Herr Hauptpaſtor nur ſo einzubilden! Heut zu Tage iſt es freylich ganz etwas leichtes, daß die Obrigkeit in die Buchdruckereyen und Buchläden ſchickt, und da etwas mit gewaltſamer Hand wegnehmen läßt; und das hätte freylich auch in dem 15ten Jahrhunderte ganz etwas leichtes ſeyn können, wenn es nur damals ſchon auch etwas gerechtes und geſetzmäßiges geweſen wäre. Das Recht und die Befugniß, einem Bürger ſein Eigenthum zu nehmen, ob es ſchon nur papiernes Eigenthum iſt, hatte ſich der Pabſt erſt kurz vor dem völligen Ausbruche der Reformation gegeben; und die proteſtantiſchen Kirchen, beſonders die Lutherſche, weil dieſe gar zu gerne wieder Pabſtthum werden möchte, ſind ihm chriſtlich darinn gefolgt. Die hohe Landesobrigkeit hilft ihnen treulich alles conſiſciren, was ſie widerlegen ſollten: und conſiſcirt iſt widerlegt.

Er. „Kann aber Herr Leßing eine Spur angeben, woraus dieſes „geſchloſſen werden könne?

Ich. Dieſes? nemlich daß die Kirche jemals geſucht, jene ſchon vor Luthern gedruckte Ueberſetzungen der Bibel in gemeine lebendige Sprachen zu unterdrücken? — Ganz gewiß kann ich keine ſolche Spur angeben. Eben ſo wenig, als mir der Herr Hauptpaſtor eine Spur angeben kann, daß man überhaupt in dem 15ten Jahrhunderte ein gedrucktes Buch wieder aus der Welt zu ſchaffen geſucht habe. Eben ſo wenig, als er mir eine Spur angeben kann, daß die Kirche dasjenige genehmiget habe, was ſie ſo da ſeyn ließ, und aus andern nicht unerheblichen Urſachen weder vernichten konnte noch wollte.

Er. „Er ſehe doch nur die dort befindlichen Ausgaben der cöll„niſchen Bibel nach, ſo wird er in der Vorrede Stellen finden, in „welchen der Verfaſſer das Leſen der Bibel in der Landesſprache ver-

„theidiget, nein! das hatte er nicht nöthig, denn es war kein Verbot „da, ſondern anpreiſet.

Ich. Ich kenne dieſe cölniſche Bibel recht gut, und habe ſie nicht erſt hier in der Bibliothek dürfen kennen lernen. Denn ich kannte ſie ſchon, als ich noch blos die alten Bibeln wegen der Holzſchnitte durchſuchte, und erinnere mich gar wohl, wie ſehr ich mich freute, als ich in der Vorrede derſelben eine ſehr merkwürdige Anekdote zur alten deutſchen Kunſtgeſchichte unvermuthet endeckte. (e) Daß ich ſonſt damals etwas darinnen ſollte bemerkt haben, was hier für oder wider mich angezogen werden könnte, kann ich nicht ſagen. Aber es verlohnt ſich immer der Mühe, ſie aufs neue desfalls zu durchleſen, und wenn es wahr iſt, daß die Leſung der Bibel in der Landesſprache darinnen ſo angeprieſen wird, ein wenig genauer zu erwägen, wer denn dieſer Anpreiſer iſt? Was er denn eigentlich anpreiſet? Wem er es anpreiſet? Und wie er es anpreiſet. (f)

Er. „Hatten denn etwa Emſer, Dietenberger, Eck, beſondere „Diſpenſationen, daß ſie mit ihren deutſchen Ueberſetzungen des neuen „Teſtaments und der Bibel an das Licht treten durften? Ich weiß keine.

Ich. Alle drey haben auch nichts weniger als neue Ueberſetzungen gemacht. Emſers neues Teſtament iſt nichts als Luthers neues Teſtament, faſt von Wort zu Wort, bis auf die Stellen, von welchen Emſer glaubte, daß ſie Luther verfälſcht, oder ihnen nicht Recht genung gethan habe. Dietenberger und Eck aber, deren lezter die Lutheriſch-Emſerſche Arbeit ganz beybehalten hat, haben blos die alten Ueberſetzungen aus der Vulgata ein wenig poliert, und den wahren Sinn der Vulgata gegen Luthern gerechtfertiget und wiederhergeſtellt. Was brauchten ſie hierzu beſondere Diſpenſationen? Und wirft es denn Emſer nicht Luthern ausdrücklich genung vor, daß er, Luther, mit ſeiner Ueberſetzung ſich eigenmächtig einer Arbeit unterwunden habe, zu der er höhere Erlaubniß bedurft hätte? (g)

Er. „Aber, wird Herr Leßing ſagen: hat man nicht vor dem „Tridentiniſchen Concilio Luthers Ueberſetzung auf das heftigſte ver„folgt, und ſolche an vielen Orten gar verbrannt?

Ich. Dieſes würde ich vielleicht ſagen, wenn ich nichts beſſers zu ſagen wüßte, und vielleicht auch dann nicht einmal. Denn immer wäre es doch nur ein ſehr Göziſcher Schluß: „Weil Luthers Ueber„ſetzung ſchon vor dem Tridentiniſchen Concilio verfolgt worden; ſo „hat die Kirche auch ſchon vor dieſem Concilio alle Ueberſetzungen „der Bibel in gemeine Sprachen ohne Unterſchied gemisbilliget.“ Ich beweiſe das leztere unabhängig von jener ſpätern Verfolgung; und

weiß es sehr wohl zu erklären, warum man hier und da nur Luthers Uebersetzung verfolgte, ohne jemals eine ältere auf eben die Art zu verfolgen, welche die Genehmigung der Kirche eben so wenig hatte.

Er. „Hat nicht Carl der 5te in den Niederlanden durch die „schärfsten Mandate alle aus Luthers Uebersetzung gemachte holländ„dische Uebersetzungen zum Feuer verdammt, und sind solche aus dem „Grunde nicht so häufig verbrannt und auf alle mögliche Art vertilgt, „daß von vielen Ausgaben auch nicht ein Exemplar übrig geblieben ist?

Ich. Auch das läßt mich der Herr Hauptpastor so sagen, weil er es an meiner Stelle sagen würde; — weil er mir am liebsten in den Mund legt, was er am leichtesten beantworten kann; — weil er mir gern die Karten in die Hand spielt, die er stechen kann.

Er. „Ich antworte; dieses alles räume ich ein: —

Ich. Nicht weil ich es sage: sondern weil er es mich sagen läßt. Wie treflich der Mann antwortet, wenn er sich selber antwortet!

Er. — „Aber ist solches aus dem Grunde geschehen, weil Luther „die Bibel in die Landessprache übersezt hat, oder weil man ihn „beschuldigte, daß er solche seinen Irrthümern zu Gunst ver„fälscht hätte?

Ich. Weder aus jenem Grunde allein, noch aus diesem allein: aus beyden Gründen zugleich. Denn wenn Luther seine Uebersetzung aus der Grundsprache Lateinisch gemacht hätte; so würde seine Uebersetzung sicherlich nicht mehr und nicht weniger seyn verfolgt worden, als die Uebersetzung des Erasmus. Gleicherweise, wenn er sie zwar Deutsch, aber nur aus der Vulgata gemacht hätte: würde sie zuverläßig eben so wohl ohne alle Verfolgung geblieben seyn, als nur irgend frühere Uebersetzungen geblieben sind.

Er. „Dieses (die Verfälschung) und nicht jenes (die Uebersetzung „an und für sich selbst) warf ihm Emser vor. —

Ich. Er warf ihm schlechterdings beydes vor. Man sehe nochmals die Anmerkung (g).

Er. — „Und sein (Emsers) Hauptgravamen ist dieses: er hätte „nicht allein aus einem verfälschten Hussitischen Exemplare über„sezt, sondern auch selbst hinzugesezt, was ihm gefallen, und in der „Feder gelassen, was ihm nicht angestanden hat.

Ich. Ich denke, es ließe sich noch sehr streiten, was Emser eigentlich unter dem Wickleffschen oder Hußitischen oder Pickardischen Exemplare verstehe, welches Luther vor sich gehabt habe. Daß er ein Exemplar des lateinischen oder griechischen Textes verstanden, will mir nicht recht zu Kopfe; weil ich nirgends finde, daß man den

Wicklefiten, oder Hußiten, oder Pickardern eine Verfälſchung der Vulgata oder gar des griechiſchen Textes Schuld gegeben habe. Wohl aber finde ich, daß ſowol Wicklefiten als Hußiten und Pickarder ſich mit Ueberſetzungen der Bibel in ihre Landesſprache geſchleppt haben: und es wäre nicht unmöglich, daß Emſer irgend eine ſolche deutſche Ueberſetzung gemeynt hätte, auf welche Luther zugleich ein Auge gehabt habe. Der Grund dieſer meiner Vermuthung wird ſich in dem zweyten Abſchnitt zeigen. Doch da dieſes hier nichts verſchlägt: ſo laſſe ich den Herrn Hauptpaſtor nur fortplaudern.

Er. „Alle dieſe Beſchuldigungen getrauet ſich kein vernünftiger „Katholik, die einzige Stelle Röm. 3, 28., wo er das Wort allein „gegen den Grundtext hinzugethan haben ſollte, ausgenommen, zu „wiederholen.

Ich. Ich weiß weder, wer dem Herrn Hauptpaſtor ein vernünftiger Katholik iſt, noch was ſich ein ſolcher getrauen würde. Ich weiß nur, daß es nicht darauf ankömmt, was jezt geſchehen würde, ſondern was damals geſchah, als Luthers Ueberſetzung noch neu war. Unmöglich kann Herr Göze izt von Bahrdts Ueberſetzung mehr Böſes ſagen, als Emſer damals von Luthers ſagte: und ob über 200 Jahr die guten Exegeten ſich auch noch getrauen werden, alle Vorwürfe zu wiederholen, die Herr Göze und ſeines gleichen Bahrdten jezt machen, das muß die Zeit lehren. Hiermit aber will ich im geringſten nicht mich zum Vertheidiger von Bahrdts Ueberſetzung aufwerfen: Ich will blos ſeine Befugniß, nach ſeinem Gewiſſen zu überſetzen, rechtfertigen, die wenigſtens in keinem Betracht geringer war, als Luthers Befugniß.

Er. „Zu eben der Zeit, da in den Niederlanden Luthers Ueber„ſetzung auf das heftigſte verdammt wurde, erſchienen katholiſche „Ueberſetzungen in holländiſcher Sprache, mit dem Privilegio „eben des Kaiſers, der Luthers Ueberſetzung zum Feuer verurtheilte. „Kann Herr Leßing nach ſeinem Grundſatze dieſen Widerſpruch heben?

Ich. Sehr leicht! denn wenn man dem gemeinen Manne eine ketzeriſche Bibel in ſeiner Sprache nahm, ſo mußte man ihm ja wohl an deren Statt eine rechtgläubige in der nemlichen Sprache wiedergeben; wenn er nicht glauben ſollte, daß die Unterdrückung mehr auf die Bibel, als auf die hineingelegte Ketzerey gemünzt ſey; beſonders wenn der gemeine Mann deſſelben Landes ſchon ehedem eine unſchädliche Bibel in ſeiner Sprache gehabt hatte. — Das wäre, dächte ich, eine ſehr natürliche Antwort: wenn das Faktum anders ſeine Richtig-

war ihnen ganz unmöglich zu glauben, daß es eine höhere Richtſchnur habe geben können, nach welcher ſelbſt dieſes verbum Dei geprüft werden müſſe; ob ſie wohl im Grunde dieſe höhere Richtſchnur unwiſſend annahmen.

Zuerſt hätte ihnen doch auch ſchon ihr Bingham (lib. X. c. 13.) den ſie dann und wann nachſchlagen, ſagen können, daß die formula fidei, ſonſt Symbolum genannt, bey den älteſten Kirchenvätern Regula fidei heiße. Die wenigen Belegſtellen, die er anführt, wären leicht um ein großes zu vermehren. Beſonders aber wundert es mich, daß der fleißige Mann aus dem Auguſtin keine anführt, bey welchem ſpätern Kirchenvater gleichwohl noch ſehr beträchtliche vorkommen. Die deutlichſte und entſcheidendſte iſt wohl Sermone VII. de flamma in rubo Tomo V. p. 27. der Benedictiner Ausgabe: „wir mögen gewiſſe „Stellen verſtehen, wie wir wollen, non tamen hoc ſentire debe„mus, quod abhorret a regula fidei, regula veritatis.“ Die übrigen Stellen ſind

1. Zu Anfang einer ſeiner Anreden ad Catechumenos de Symbolo t. VI. p. 399. Accipite filii regulam fidei quod Symbolum dicitur.

2. Sermone 186, de natali Domini t. V. p. 616. non ergo vobis ſubrepat quorundam ſententia minus attentorum in regulam fidei et in ſcripturarum oracula diuinarum.

3. Sermone 69. ibid. p. 242. quomodo invocarunt in quem non crediderunt? Ideo primum Symbolum didiciſtis, vbi eſt regula fidei veſtrae breuis et grandis.

4. Sermone 216. ibid. 663. nennt er das Symbolum: regulas, quae ad ſacramentum fidei pertinent.

Eigen iſt es, welches ich beyläufig bemerke, daß eben derſelbe behauptet, das Symbolum dürfe nicht geſchrieben werden.

Sermone 213. ibid. p. 654. Nec vt eadem verba Symboli teneatis, vllo modo debetis ſcribere, ſed audiendo perdiſcere: nec, cum didiceritis ſcribere, ſed memoria ſemper tenere et recolere.

Und eben ſo eigen iſt die Urſache, die er davon angiebt, weil Gott per prophetam praenuntians Teſtamentum novum Ier. 31, 33. geſagt habe: hoc eſt teſtamentum, quod ordinabo iis poſt dies illos, dando legem meam in mente eorum, et in corde eorum ſcribam eam. Huius rei ſignificandae cauſa, audiendo ſymbolum diſcitur; nec in tabulis vel in aliqua materia, ſed in corde ſcribitur. — Vor allen Dingen mußten auch die Competentes das Sym-

Ich. Ich erlasse ihn seines Dankes, damit er mit gutem Gewissen undankbar seyn kann.

Er. „Bis hieher ist das, was er vorgegeben, nicht so sonnen„klar, wie er rühmt, sondern vielmehr erweislich falsch.

Ich. Daß es wenigstens noch nicht erwiesen falsch ist, werden unsre Leser wohl hoffentlich anfangen zu merken. — Und hiermit lasse ich sie zu den

2) Anmerkungen,

In welchen sie finden werden, daß ich in den Zwischenreden nichts mehr geäussert habe, als was ich gut zu machen im Stande bin.

(a)

Zu Nathan dem Weisen. *)

Es ist allerdings wahr, und ich habe keinem meiner Freunde verhehlt, daß ich den ersten Gedanken zum Nathan im Dekameron des Boccaz gefunden. Allerdings ist die dritte Novelle des ersten Buchs, dieser so reichen Quelle theatralischer Produkte, der Keim, aus dem sich Nathan bey mir entwickelt hat. Aber nicht erst jetzt, nicht erst nach der Streitigkeit, in welche man einen Layen, wie mich, nicht bey den Haaren hätte ziehen sollen. Ich erinnere dieses gleich Anfangs, damit meine Leser nicht mehr Anspielungen suchen mögen, als deren noch die letzte Hand hineinzubringen im Stande war.

Nathans Gesinnung gegen alle positive Religion ist von jeher die meinige gewesen. Aber hier ist nicht der Ort, sie zu rechtfertigen.

* * *

Vorrede.

Wenn man sagen wird, dieses Stück lehre, daß es nicht erst von gestern her unter allerley Volke Leute gegeben, die sich über alle geoffenbarte Religion hinweggesetzt hätten, und doch gute Leute gewesen wären; wenn man hinzufügen wird, daß ganz sichtbar meine Absicht dahin gegangen sey, dergleichen Leute in einem weniger abscheulichen

*) Lessings Leben Th. I (1793) S. 408.

Lichte vorzustellen, als in welchem der christliche Pöbel sie gemeiniglich erblickt: so werde ich nicht viel dagegen einzuwenden haben.

Denn beydes kann auch ein Mensch lehren und zur Absicht haben wollen, der nicht jede geoffenbarte Religion, nicht jede ganz verwirft. Mich als einen solchen zu stellen, bin ich nicht verschlagen genug: doch dreist genug, mich als einen solchen nicht zu verstellen. —

Wenn man aber sagen wird, daß ich wider die poetische Schicklichkeit gehandelt, und jenerley Leute unter Juden und Muselmännern wolle gefunden haben: so werde ich zu bedenken geben, daß Juden und Muselmänner damals die einzigen Gelehrten waren; daß der Nachtheil, welchen geoffenbarte Religionen dem menschlichen Geschlechte bringen, zu keiner Zeit einem vernünftigen Manne müsse auffallender gewesen seyn, als zu den Zeiten der Kreuzzüge, und daß es an Winken bey den Geschichtschreibern nicht fehlt, ein solcher vernünftiger Mann habe sich nun eben in einem Sultane gefunden.

Wenn man endlich sagen wird, daß ein Stück von so eigner Tendenz nicht reich genug an eigner Schönheit sey: — so werde ich schweigen, aber mich nicht schämen. Ich bin mir eines Ziels bewußt, unter dem man auch noch viel weiter mit allen Ehren bleiben kann.

Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland, wo dieses Stück schon jetzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerst aufgeführt wird. —

Gegen Semler. *)

Es hat Ew. HochEhrwürden beliebt, Ihrer sonst ganz ernsthaften Widerlegung des Wolfenbüttelschen Fragments vom Zweck Jesu und seiner Jünger mit einem lustig gründlichen und gründlich lustigem Nachspiele zu beschliessen und zu krönen, in welchem ich die Ehre habe ins Tollhaus verwiesen zu werden.

Nun bin ich mit dem großen Tollhause, in welchem wir alle, mein Herr Doktor, leben, zu wohl bekannt, als daß es mich besonders schmerzen sollte, wenn die Tollhäusler der mehrern Zahl mich gern in ein eignes Tollhäuschen sperren möchten.

Wenn wir von Herrn Semler nicht glauben sollen, daß er im Grunde mit meinem Verfasser einerley Meynung sey, so muß er uns ohne Anstand deutlich und bestimmt sagen,

*) Theologischer Nachlaß S. 34.

1) Worinn die allgemeine christliche Religion bestehe.
2) Was das Locale der christlichen Religion sey, welches man jedes Orts, unbeschadet jener Allgemeinheit, ausmerzen könne.
3) Worinn eigentlich das moralische Leben bestehe, und die beste Ausbesserung eines Christen, (S. 70.) welche durch jenes Locale nicht verhindert werde.

G. E. L.

Bibliolatrie.

Καλὸν γε τον κονον ὦ
Χρισε σοι προ δομων ναπρευω,
τιμῶν μαντειον ἕδραν. *)

Ich verstehe unter Bibliolatrie diejenige Verehrung, welche man für die Bibel und besonders für die Bücher des N. Testaments zu verschiedenen Zeiten verschiedentlich gefordert hat. Ich nehme also Latrie nicht in dem Sinne der katholischen Kirche, nach welchem es bloß eine Verehrung und einen Dienst anzeigt, wie sie nur Gott zukommen; und bin weit entfernt, das ganze zusammengesetzte Wort Bibliolatrie nach Idololatrie gebildet zu haben.

Bloß weil ich lange Titel hasse und unter diesen so ziemlich alles zu bringen ist, was ich zu meiner Vertheidigung über eine Sache anzuführen habe, die mich nach der Verdrehung eines unwissenden und hämischen Zeloten um alle Ansprüche auf den Namen eines Christen bringen sollte: bloß darum habe ich auch hier zweydeutige Kürze einer langweiligen Umschreibung vorziehen zu dürfen geglaubt. Büchertitel sind ja doch nur wie Taufnahmen, die nicht zum Characterisiren, sondern lediglich zum Unterscheiden gegeben werden.

Die darauf folgenden Zeilen, nur nicht an Christum gerichtet (*), sagt beym Euripides Jon (**), indem er vor dem Tempel des Apollo die Stufen kehrt. Auch ich halte es für keine unrühmliche Arbeit vor dem Sitze göttlicher Eingebungen wenigstens die Stelle desselben zu fegen.

---

*) Noch war dem Exemplar des Verfassers (von der nöthigen Antwort) gleich nach dem Titelbogen auf einem besondern Blatte Folgendes vermuthlich zu einer Fortsetzung, oder auch zu einem eignen Werke Bestimmtes beygeschrieben. Karl G. Lessing im sechsten Theil der vermischten Schriften.

(*) Das Original hat nemlich Φοῖβε.

(**) Im Ion Act. I. v. 128-130.

§. 8.

Ich zweifle an der Authentie keiner einzigen Schrift des N. Testaments: ich glaube fest, daß sie alle von den Männern geschrieben worden, deren Namen sie führen. Ich bin gar nicht derjenigen Meynung, welche glauben, daß sie vor den Zeiten des Trajans gänzlich unbekannt gewesen. Wie könnte ich auch? da mich nichts berechtigt sie für untergeschobne Schriften zu halten. Ich will es gern zugeben, daß „schon im Anfange des zweyten Jahrhunderts besonders die vier Evangelia bekannt gewesen." Nur meyne ich, muß man nicht mit Herrn Leß hinzusetzen, das sie damals schon allgemein bekannt gewesen(*). Allgemein bekannt konnte in den Zeiten vor Erfindung der Druckerey kein einziges Buch in einem Zeitraume von hundert Jahren werden. Und wie allgemein waren sie denn bekannt, selbst nach des Herrn Leß Versicherungen? Einige Männer gedenken ihrer, mehr oder weniger ausdrücklich, in Schriften, die selbst nicht bekannt waren. Eine treffliche Allgemeinheit. Wo ist der unbekannte Schmierer auch itzt, der nicht von einem noch unbekanntern Schmierer irgend einmal sollte seyn angeführet worden? darf aber die Nachwelt einmal aus solchen kümmerlichen Anführungen schließen, daß der angeführte Scribent zu seiner Zeit allgemein bekannt gewesen? Wie doch immer gewisse Gelehrte kaum die Hälfte ihres Satzes gut machen, und die andre Hälfte, so contreband sie auch immer seyn mag, getrost mit einschleppen! Sie wissen wohl, daß die gelehrten Visitatores es so genau nicht nehmen. —

Nun mögen sie doch Beyde! Ich will bloß sagen, daß die ersten Christen keine vollständige Sammlung aller Neutestamentlichen Schriften in Händen gehabt, so wie wir sie iezt haben. Jede Kirche hatte Anfangs, außer einem Exemplar des Evangelii, welches der Apostel ihr Stifter mitgebracht hatte(**), nur die Briefe, welche entweder dieser Apostel ihr Stifter, oder auch ein andrer, nach ihrer Bekehrung ausdrücklich an sie geschrieben hatte. Dieses beweise ich

1. Aus der Stelle des Tertullians de Praesc. c. 36. von den litteris authenticis etc.
2. Aus dem Umstande, daß Clemens in seinem Briefe an die Cor. die Cor. nur auf den Brief Pauli an sie namentlich verweiset: so wie Polykarpus in seinem Briefe an die Philipper nur auf den Brief Pauli an die nehmlichen Philipper. Alles übrige

(*) Wahr. der Chr. R. S. 54.
(**) Eus. H. E.

beſſern, bey jeder Gelegenheit keinen Augenblick anſtand? Mir iſt Luther noch weit anſtößiger in einer andern Stelle, wo er ſagt, daß die heilige Schrift Chriſtus geiſtlicher Leib ſey, und eine ſolche Crudität mit ſeinem treuherzigen Wahrlich beſiegelt. Nun werfe man dem Gegentheile noch vor, daß von ſeiner Seite geäuſſert worden, die ganze Bibel ſey, ohne das Zeugniß der Kirche, nicht mehr und nicht weniger werth, als Aeſopi Fabelbuch! Kräftiger könnte man doch ſchwerlich die beyden äuſſerſten Punkte der Abweichung bezeichnen. — Aber ſchon zu viel eine Saite gekniffen, die ich gar nicht berühren wollte. — Auch muß man mir das einfache Latrie nicht aufmutzen, als ob es nur einen Dienſt anzuzeigen beſtimmt ſey, wie er Gott zukomme. Denn dieſe Bedeutung hat es ſelbſt in den Schriften, in welchen es ſie am meiſten hat, nicht immer. Latria vero, ſagt Auguſtinus, (*) ſecundum conſuetudinem, qua locuti ſunt, qui nobis divina colloquia condiderunt, aut ſemper, aut tam frequenter, ut *pene* ſemper, ea dicitur ſervitus, quae pertinet ad colendum Deum. Der Unterſchied, den die Gottesgelehrten der römiſch-katholiſchen Kirche zwiſchen λατρεια und δουλεια machen, iſt vollends ungegründet; und Fatius (**) hat gerade das Gegentheil davon feſtſetzen wollen.

Kurz ich nehme Latrie in ſeinem allerweiteſten Sinne; und verſtehe unter Bibliolatrie weiter nichts, als den Gebrauch, den die Chriſten von der Bibel und beſonders von den Büchern des Neuen Teſtaments, zu verſchiedenen Zeiten gemacht haben; weiter nichts als die Schätzung und Verehrung, die ſie, dieſem verſchiedenen Gebrauche zufolge, verſchiedentlich für jene Bücher gefodert haben.

Nun kann den wenigſten von denen, die dieſe meine Schrift aus Wahl in die Hand nehmen, unbekannt ſeyn, in welche Streitigkeit über eine ſo verſtandene Bibliolatrie, ich von einem Manne ex iſtis inepte religioſis, nimia ſuperſtitione impatientibus ... namentlich von dem Hrn. Hauptpaſtor Göze in Hamburg ... gleichſam bey den Haaren gezogen worden. Ich ſage, bey den Haaren gezogen worden. Nicht; weil ich mich vor einem ſolchen Streite, aus Unkunde der Sache zu fürchten gehabt. Denn ich hatte es längſt für meine Pflicht gehalten, mit eigenen Augen zu prüfen, quid liquidum ſit in cauſa Chriſtianorum. Nur; weil man dergleichen Unterſuchungen doch ei-

(*) De C. D. libro X. c. 1.

(**) Siehe deſſen neuen Abdruck hinter dem Duomaſtico des Hrn. Profeſſor Sachs, T. II. p. 389.

gentlich nur zu seiner eignen Beruhigung anstellt, und sich selten die Mühe nimmt, ihnen die Ründe und Politur zu geben, durch welche sie allein im Publico Umlauf erhalten können: war es mir verdrießlich, zu einer Arbeit zurückzukommen, die ich einmal für allemal abgethan glaubte.

Ich schickte daher in der Eil auch nur einige tumultuarische Sätze voraus; um wenigstens mit dem Hrn. Hauptpastor auf das freye Feld zu kommen und da abzuwarten, welche Evolutiones er weiter selbst zu machen, für gut finden würde. Doch was erfahr' ich! Kaum sieht der Hauptpastor, daß ich mich doch wirklich einzulassen gesonnen: als er sein Lieblingsmanövre macht, mir auf einmal den Rücken kehrt, und unter einem impertinenten Siegsgeschrey herzhaft abmarschieret.

„Aber warte!" denkt der Kanzelheld. „Ich will dir schon einen „andern auf den Hals schicken."

Und wahrlich; ein dritter, dessen Gelehrsamkeit und Bescheidenheit kaum vermuthen ließen, daß er Gözen näher als dem Namen nach kenne: hat die Treuherzigkeit, sich ihm — Gözen! — sich Gözen surrogieren zu lassen.

Was kann mich abhalten, den Namen dieses dritten nunmehro zu nennen, da seine Schrift vor den Augen der Welt liegt? Des Herrn D. und Prof. Walchs zu Göttingen Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift soll zwar, laut einer ausdrücklichen Erklärung des Verfassers S. 25. nicht wider mich geschrieben seyn. Aber ich halte sie um so viel mehr gegen mich geschrieben, da sie aus einer so sonderbaren Ursache nicht gegen mich geschrieben seyn soll. „Ich kann, sagt der Herr Doktor, die polemische Absicht nicht haben, „den Herrn Hofrath Leßing zu widerlegen, weil er bis jezt noch „keine Gründe angegeben hat, die beantwortet werden könnten."

Also da der Herr Doktor mich nicht bestreiten kann, so will er mir wenigstens in voraus die Waffen aus dem Wege räumen, die ich brauchen könnte?

Wenn ich nun eile, um doch einige noch habhaft werden zu können: wer kann mir es verdenken? Er selbst nicht. Denn ich eile zugleich, mich auch in seinen Augen zu rechtfertigen. Und in wessen Augen mich zu rechtfertigen muß mir angelegener seyn, als in den Augen eines Mannes, den ganz Deutschland für den competentesten Richter in dieser Sache erkennt.

So sey er denn auch mein Richter: nur höre er mich erst aus! Nur verstehe er mich nicht aus Gözen: sondern aus mir selber. Und

wenn ja die Sache Gözens die Sache der Kirche seyn soll: so unterscheide er wenigstens diese Sache von diesem Anwalde. —

Damit ich ihm aber die endliche Erkennung so viel möglich erleichtere, und zugleich die Umsteher, die eine unschuldige Neugier etwa um uns versammlet hat, in den Stand setze, wenn nicht mit zu entscheiden, doch mit zu urtheilen; muß ich meine Schrift in drey Abschnitte theilen, in einen historischen, in einen thetischen und in einen epanorthotischen.

In dem ersten, historischen Abschnitte muß ich um Erlaubniß bitten, die Sache ganz von neuen zu erzählen, und einige Aktenstücke der Welt nochmals in extenso vor Augen zu legen. Ein Beklagter, der nur losgesprochen wird, hat seinen Proceß nur halb gewonnen. Er wird losgesprochen, weil er sich gut vertheidigt hat. Aber sein guter Name leidet doch immer, so lange er nicht zeigen kann, daß er auch nicht einmal angeklagt hätte werden müssen.

In dem zweyten, dem thetischen Abschnitte, will ich alle die Sätze gut zu machen suchen, deren Unerwiesenheit man so höhnisch für Unerweislichkeit ausgiebt. Daß man mir die Beweise so lange borgen müssen, daran hat der allein Schuld, dessen Verbindlichkeit es vornemlich gewesen, sie zu exequiren. Aber so sind nun diese Elende! Sie exequiren bey niemand lieber, als wo sie so ziemlich sicher seyn können, daß die Zahlung nicht parat liegt.

In dem epanorthotischen Abschnitte will ich die gelieferten Beweise aufs neue unterbauen, und sie besonders gegen den Gelehrten retten, der nothwendig einige davon errathen mußte; und sich der Widerlegung derselben so viel leichter nahen durfte, als er mit Recht sagen konnte, daß er sie nur errathen habe.

Von diesen drey Abschnitten bitte ich alle, die mich lesen, keinen ohne den andern zu beurtheilen. Auch das ist meine Schuld nicht, wenn mein Vortrag ein wenig desultorisch scheint. Er mußte schon selbst meinem gymnastischen Tone zu Hülfe kommen, um ihn in den präcis dogmatischen Ton zu übersetzen, wozu nichts weiter erfodert wird, als die billige Voraussetzung, daß ich etwas Ungereimtes, etwas ganz Aergerliches weder sagen können noch wollen.

Nur dem einzigen Stänker gilt diese meine Bitte nicht, der hämisch und klein genug ist, Händel anzuspinnen, die er selbst durchzusetzen weder Herz noch Kraft hat. — Nur den Herrn Hauptpastor Göze gilt sie nicht. Der kann es halten wie er will! Insectetur hoc opus nostrum etiam maledictis. Immerhin!

Was die griechischen Zeilen auf dem Titel sagen sollen: will man noch wissen? Diese Zeilen sagt beym Euripides Jo, indem er die Stuffen vor dem Tempel des Apollo kehrt. Auch ich bin nicht im Tempel, sondern nur am Tempel beschäftigt. Auch ich kehre nur die Stuffen, bis auf welche den Staub des innern Tempels die heiligen Priester zu kehren sich begnügen. Auch ich bin stolz auf diese geringe Arbeit: denn ich weiß am besten, wem zu Ehre ich es thue.

Erster, historischer Abschnitt.

Der bessere Theil meines Lebens ist — glücklicher oder unglücklicher Weise? — in eine Zeit gefallen, in welcher Schriften für die Wahrheit der christlichen Religion gewissermaßen Modeschriften waren. Nun werden Modeschriften, die meistentheils aus Nachahmung irgend eines vortreflichen Werks ihrer Art entstehen, das sehr viel Aufsehn macht, seinem Verfasser immer sehr ausgebreiteten Namen erwirbt . . . nun werden Modeschriften, sag' ich, eben weil es Modeschriften sind, sie mögen seyn von welchem Inhalte sie wollen, so fleißig und allgemein gelesen, daß jeder Mensch, der sich nur in etwas mit Lesen abgiebt, sich schämen muß, sie nicht auch gelesen zu haben. Was Wunder also, daß meine Lektüre ebenfalls darauf verfiel, und ich gar bald nicht eher ruhen konnte, bis ich jedes neue Produkt in diesem Fache habhaft werden und verschlingen konnte. Ob ich daran gut gethan; auch wenn es möglich gewesen wäre, daß bey dieser Unersättlichkeit, die nemliche wichtige Sache nur immer von einer Seite plädiren zu hören, die Neugierde nie entstanden wäre, endlich doch auch einmal zu erfahren, was von der andern Seite gesagt werde: will ich hier nicht entscheiden. Genug, was unmöglich ausbleiben konnte, blieb bey mir auch nicht einmal lange aus. Nicht lange; und ich suchte jede neue Schrift wider die Religion nun eben so begierig auf, und schenkte ihr eben das geduldige unpartheyische Gehör, das ich sonst nur den Schriften für die Religion schuldig zu seyn glaubte. So blieb es auch eine geraume Zeit. Ich ward von einer Seite zur andern geriffen; keine befriedigte mich ganz. Die eine sowol als die andere ließ mich nur mit dem festen Vorsatze von sich, die Sache nicht eher abzuurtheln, quam utrinque plenius fuerit peroratum. Bis hieher, glaub' ich, ist es manchem andern gerade eben so gegangen. Aber auch in dem, was nun kömmt?

Je zusetzender die Schriftsteller von beyden Theilen wurden — und das wurden sie so ziemlich in der nemlichen Progression: der

neueſte war immer der entſcheidendſte, der hohnſprechendſte — deſto mehr glaubte ich zu empfinden, daß die Wirkung, die ein jeder auf mich machte, diejenige gar nicht ſey, die er eigentlich nach ſeiner Art hätte machen müſſen. War mir doch oft, als ob die Herren wie dort in der Fabel: der Tod und Liebe, ihre Waffen vertauſcht hätten! Je bündiger mir der eine das Chriſtenthum erweiſen wollte, deſto zweifelhafter ward ich. Je muthwilliger und triumphirender mir es der andere ganz zu Boden treten wollte: deſto geneigter fühlte ich mich, es wenigſtens in meinem Herzen aufrecht zu erhalten.

Das konnte von einer bloßen Antiperiſtaſis, von der natürlichen Gegenwirkung unſrer Seele, die mit Gewalt ihre Lage ändern ſoll, nicht herkommen. Es mußte folglich mit an der Art liegen, mit der jeder ſeine Sache vertheidigte.

Zuſätze von des Verfaſſers eigner Hand zu der nöthigen Antwort auf eine ſehr unnöthige Frage.*)

Zu B. X, S. 241 ff.

§. 1.

Ich habe öfter Gelegenheit gehabt, mich zu wundern, wie ſehr dieſes Wort Regula fidei und dieſe Bedeutung deſſelben auch Männern unbekannt geweſen, denen man einige theologiſche Gelehrſamkeit hätte zutrauen ſollen. Aber freylich Kirchenväter lieſet man nicht mehr, und in Rechenbergs Hierolexico reali ſteht nichts davon. Selbſt Suicer hat unter Κανων die Bedeutung des Glaubensbekenntniſſes nicht, ſondern hat die Stellen, die dahin gehören, zu der Bedeutung der doctrina in verbo Dei tradita, ſeu in Scripturis ſacris comprehenſa gezogen. — Ich will nicht läugnen, daß es dieſe Bedeutung auch bey ſpätern Vätern hat, z. E. bey dem Iſidorus Peluſiota. Aber er hätte dieſe unſre ganz ſpecielle Bedeutung doch auch nicht ganz vergeſſen ſollen. — Alſo Neuere konnten ſich gar nicht einbilden, daß regula fidei etwas anders ſeyn könne, als analogia fidei; als jene in den ſymboliſchen Büchern ihnen ſo viel empfohlene norma, ad quam omnia dogmata ſecundum analogiam fidei dijudicanda. Es

*) Von Karl G. Leſſing im ſechsten Theile der vermiſchten Schriften herausgegeben.

war ihnen ganz unmöglich zu glauben, daß es eine höhere Richtschnur habe geben können, nach welcher selbst dieses verbum Dei geprüft werden müsse; ob sie wohl im Grunde diese höhere Richtschnur unwissend annahmen.

Zuerst hätte ihnen doch auch schon ihr Bingham (lib. X. c. 13.) den sie dann und wann nachschlagen, sagen können, daß die formula fidei, sonst Symbolum genannt, bey den ältesten Kirchenvätern Regula fidei heiße. Die wenigen Belegstellen, die er anführt, wären leicht um ein großes zu vermehren. Besonders aber wundert es mich, daß der fleißige Mann aus dem Augustin keine anführt, bey welchem spätern Kirchenvater gleichwohl noch sehr beträchtliche vorkommen. Die deutlichste und entscheidendste ist wohl Sermone VII. de flamma in rubo Tomo V. p. 27. der Benedictiner Ausgabe: „wir mögen gewisse „Stellen verstehen, wie wir wollen, non tamen hoc sentire debe„mus, quod abhorret a regula fidei, regula veritatis." Die übrigen Stellen sind

1. Zu Anfang einer seiner Anreden ad Catechumenos de Symbolo t. VI. p. 399. Accipite filii regulam fidei quod Symbolum dicitur.

2. Sermone 186, de natali Domini t. V. p. 616. non ergo vobis subrepat quorundam sententia minus attentorum in regulam fidei et in scripturarum oracula diuinarum.

3. Sermone 69. ibid. p. 242. quomodo invocarunt in quem non crediderunt? Ideo primum Symbolum didicistis, vbi est regula fidei vestrae breuis et grandis.

4. Sermone 216. ibid. 663. nennt er das Symbolum: regulas, quae ad sacramentum fidei pertinent.

Eigen ist es, welches ich beyläufig bemerke, daß eben derselbe behauptet, das Symbolum dürfe nicht geschrieben werden.

Sermone 213. ibid. p. 654. Nec vt eadem verba Symboli teneatis, vllo modo debetis scribere, sed audiendo perdiscere: nec, cum didiceritis scribere, sed memoria semper tenere et recolere.

Und eben so eigen ist die Ursache, die er davon angiebt, weil Gott per prophetam praenuntians Testamentum novum Ier. 31, 33. gesagt habe: hoc est testamentum, quod ordinabo iis post dies illos, dando legem meam in mente eorum, et in corde eorum scribam eam. Huius rei significandae causa, audiendo symbolum discitur; nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur. — Vor allen Dingen mußten auch die Competentes das Sym-

bolum lernen und hernach ſechs Tage darauf das Vater Unſer. Jenes mußten ſie täglich vor ſich fleißig wiederholen.

Nun iſt es aber ganz vorzüglich Tertullian, der ſich dieſes Ausdrucks regula fidei bedient, über den ſeine Leſer um ſo weniger zweifelhaft ſeyn können, da er das dadurch bezeichnete Ding ſogleich beyfügt. So ſchreibt er cap. 13. de praeſcriptione:

Regula eſt autem fidei, vt iam hic quid defendamus, profiteamur, illa ſcilicet qua creditur, Unum eſſe Deum etc.

Und von eben dieſer regula fidei, ſchreibt er an einem andern Orte (de velandis virginibus c. 1.) regula quidem fidei una omnino eſt, ſola immobilis et irreformabilis credendi ſcilicet in vnicum Deum omnipotentem etc. wo nur der Anhang, per carnis etiam reſurrectionem.

Was er nun in dieſer Stelle regula fidei nennt, nennt er regulam veritatis, Apologet. c. 47. an mehreren Orten ſchlechtweg regulam — als ad Praxeam p. 635. wo er die Regel ſelbſt wiederholt und hinzufügt: hanc regulam ab initio Evangelii decucurriſſe — ante quoſque haereticos — und im Anfange de praeſcr. c. 14.

So wie aber regula fidei oft ohne Zuſatz regula genannt wird, ſo heißt ſie auch oft ſchlechtweg fides, d. i. nicht der Glaube ſubiectiue, ſondern der Glaube obiectiue; das Glaubensbekenntniß: woraus vielleicht die Lehre, daß wir den Glauben in der Taufe erhalten, näher von dem Glaubensbekenntniß zu erklären. Auch in den Beſchlüſſen der Synoden wird es oft in dieſer Bedeutung genommen; z. E. in dem 46. der Laodiceniſchen: ὅτι δεῖ φωτιζομένους τὴν πίστιν ἐκμανθάνειν. Dieſe Bedeutung des Worts πίστις kann vielleicht auch manche Stellen des N. T. und manche ſonſt unbegreifliche Ausſprüche der Väter erläutern.

Was ferner Tertullian regulam nennet und regulam fidei, das nennte ſchon vor ihm Irenäus κανονα (c. haer. II. c. 28.) und κανονα της αληθειας (l. c. 9. 28.) Chryſoſtomus aber über Phil. 3, 16. und aus ihm Theophylaktus erklären τῳ αὐτῳ κανονι durch τη αυτη πιστει, τῳ αὐτῳ ὁρῳ, wobey zu merken, daß ὁρος ebenfalls das Glaubensbekenntnis heißt.

§. 2.

Da ich dies behaupte und die Regula fidei im Grunde nichts anders iſt, als das Symbolum; ſo wird man vermuthen daß ich jenes Fabelchen von Entſtehung deſſelben, für mich anführen werde. Aber mit nichten. Vielmehr iſt dieſes Fabelchen eben die Urſache geweſen, warum ich das Wort Symbolum gar nicht habe brauchen wollen. —

Sie ist also nicht aus der Schrift gezogen; denn die Kirchenväter nennen sie überall traditam ab apostolis oder mit einem Worte traditionem, welche Irenäus sorgfältig von der ostensione ex scripturis eorum, qui Evangelia conscripserunt unterscheidet: (l. III. c. 5. p. 179.)

Zwar sagt Augustinus in der vorher angeführten Anrede an die Catechumenen: ista verba, quae audistis, per diuinas scripturas sparsa sunt; sed inde collecta et ad vnum redacta, ne tardorum hominum memoria laboraret. Allein das sagt Er, der gewissermaßen als der Erfinder der Untrüglichkeit der heil. Schrift in allen und jeden Stücken anzusehen ist, und der vermuthlich, in Folge seiner übertriebenen Meinung von derselben, auch der Erste gewesen, der diesen Begriff von dem Symbolo gehabt hat. Daher die Väter nach ihm auch lieber für Canon fidei, Canon scripturarum sagen. Ueberdem möchte ich doch wohl wissen, wie er es hätte beweisen wollen, daß alle und jede Worte des Symboli in der Schrift zerstreut wären: z. E. die Worte von der Höllenfahrt Christi, descendit ad inferna, die dem Thomas beygelegt werden, wenn er überhaupt sie gelesen hat, da er sie in den Auslegungen des Symboli, die ungezweifelt von ihm sind, ganz übergeht. Und so dürfte dies zu einer andern Untersuchung merkwürdig seyn.

Soll nun aber doch die regula fidei aus den Schriften des N. T. gezogen seyn: wer hat sie herausgezogen? wann ist sie *herausgezogen* worden? Wie ist sie herausgezogen worden?

Wer? Einer oder Mehrere? Da auf diesen Auszug so vieles ankömmt, kann es uns gleichgültig seyn, die Person des Ausziehers zu kennen? Wenn die Verfasser der auszuziehenden Schriften unter göttlicher Eingebung standen, die ihnen auch jedes Wort vorschrieb: war der Auszieher seiner Willkühr überlassen? oder war er auch dabey weiter nichts als ein leidendes Instrument?

Wenn? Früher oder später als die Schriften des Neuen Testaments sämtlich vorhanden waren? Früher? Wie ist das möglich? Wenigstens von sämtlichen möglich? Höchstens könnten sie also nur von den allererſten Schriften der Apostel ausgezogen seyn: und aus demjenigen Buche, welches vielleicht gerade für die Religion das Wichtigste ist, dem Evangelio Johannis, wäre nichts genommen? — Später? Also erst nach —? Womit hatten sich denn die ganze Zeit über bis dahin die ersten Christen beholfen? Brauchten sie bis dahin keinen Inbegriff des Glaubens? War es gleichviel was sie für das noth***

§. 5.

Davon ſagt Tertullianus de vel. virg. c. 1. nachdem er die regulam ſelbſt hingeſetzt: hac lege fidei monente caetera diſciplinae et conuerſationis d. i. was alſo nicht zum Glauben ſondern zur Diſciplin gehört, admittent nouitatem correctionis operante ſcilicet et proficiente vſque in finem gratia Dei.

Ich will hoffen, daß man nicht ſo gar ſtreng mit mir verfahren, und mich aus dieſem Worte nur anhalten wird, bis gerade zum Ausgange des 399. Jahres Zeugniß hiervon beyzubringen. Eigentlich hab ich nur ſagen wollen bis auf das erſte Nicäiſche Concilium. In dieſem, bin ich der Meinung, hat die ganze chriſtliche Religion ſo einen neuen Schwung erhalten, daß ich die Lehrer nach demſelben nicht gern ſo gerade zu gegen mich möchte anziehen laſſen. Wenn man daher in der Griechiſchen Kirche den Chryſoſtomus und in der Lateiniſchen den Hieronymus oder wohl gar den Auguſtinus noch zum vierten Jahrhundert rechnen will, weil ſie in demſelben noch geboren und auch in demſelben ſchon geſchrieben: ſo muß ich erklären, daß ich ihre Zeugniſſe gegen mich nicht anders kann gelten laſſen, als wo ich ſie mit ältern, eben ſo ausdrücklichen Zeugniſſen belegt finde. Wohl aber müſſen dieſer drey Männer Zeugniſſe, wo ſie für mich lauten, ſtatt aller ältern gelten.

§. 6.

Tertullianus de anima c. 1. wo regula fidei, ſacramentum fidei heißt; welches Lactantius ſchlechtweg ſacramentum nennt.

In einer andern (als der oben angeführten) Anrede an die Catechumenos ſagt Auguſtinus (t. VI. p. 418): ſacramentum Symboli, quod accepiſtis memoriaeque mandatum pro veſtra ſalute retinetis, noueritis hoc eſſe *fidei catholicae fundamentum*, ſuper quod aedificium ſurrexit Eccleſia.

Noch zu Ende des ſiebenten Jahrhunderts (680) oder wohl gar noch ſpäter wurden das Symbolum und Vater Unſer für die zwey Grundpfeiler des chriſtlichen Glaubens gehalten. Denn unter den neun Canonibus, die dem Concilio Conſtantinopolitano III. Oecumenico VI. beygelegt werden, heißt der ſiebente: commonendi ſunt Fideles omnes, a minimo vsque ad maximum, vt orationem dominicam et Symbolum diſcant; et diſcendum eſt iis, quod his duabus ſententiis omne fidei Chriſtianae fundamentum incumbit.

§. 7.

Ueberhaupt haben die Papiſten darin gefehlt, daß ſie den Canon fidei zur norma catholici und eccleſiaſtici ſenſus gemacht.

§. 8.

Ich zweifle an der Authentie keiner einzigen Schrift des N. Teſtaments: ich glaube feſt, daß ſie alle von den Männern geſchrieben worden, deren Namen ſie führen. Ich bin gar nicht derjenigen Meynung, welche glauben, daß ſie vor den Zeiten des Trajans gänzlich unbekannt geweſen. Wie könnte ich auch? da mich nichts berechtigt ſie für untergeſchobne Schriften zu halten. Ich will es gern zugeben, daß „ſchon im Anfange des zweyten Jahrhunderts beſonders die vier Evangelia bekannt geweſen.“ Nur meyne ich, muß man nicht mit Herrn Leß hinzuſetzen, das ſie damals ſchon allgemein bekannt geweſen(*). Allgemein bekannt konnte in den Zeiten vor Erfindung der Druckerey kein einziges Buch in einem Zeitraume von hundert Jahren werden. Und wie allgemein waren ſie denn bekannt, ſelbſt nach des Herrn Leß Verſicherungen? Einige Männer gedenken ihrer, mehr oder weniger ausdrücklich, in Schriften, die ſelbſt nicht bekannt waren. Eine trefliche Allgemeinheit. Wo iſt der unbekannte Schmierer auch itzt, der nicht von einem noch unbekanntern Schmierer irgend einmal ſollte ſeyn angeführet worden? darf aber die Nachwelt einmal aus ſolchen kümmerlichen Anführungen ſchließen, daß der angeführte Scribent zu ſeiner Zeit allgemein bekannt geweſen? Wie doch immer gewiſſe Gelehrte kaum die Hälfte ihres Satzes gut machen, und die andre Hälfte, ſo contreband ſie auch immer ſeyn mag, getroſt mit einſchleppen! Sie wiſſen wohl, daß die gelehrten Viſitatores es ſo genau nicht nehmen. —

Nun mögen ſie doch Beyde! Ich will bloß ſagen, daß die erſten Chriſten keine vollſtändige Sammlung aller Neuteſtamentlichen Schriften in Händen gehabt, ſo wie wir ſie iezt haben. Jede Kirche hatte Anfangs, außer einem Exemplar des Evangelii, welches der Apoſtel ihr Stifter mitgebracht hatte(**), nur die Briefe, welche entweder dieſer Apoſtel ihr Stifter, oder auch ein andrer, nach ihrer Bekehrung ausdrücklich an ſie geſchrieben hatte. Dieſes beweiſe ich

1. Aus der Stelle des Tertullians de Praeſc. c. 36. von den litteris authenticis etc.
2. Aus dem Umſtande, daß Clemens in ſeinem Briefe an die Cor. die Cor. nur auf den Brief Pauli an ſie namentlich verweiſet: ſo wie Polykarpus in ſeinem Briefe an die Philipper nur auf den Brief Pauli an die nehmlichen Philipper. Alles übrige

(*) Wahr. der Chr. R. S. 54.
(**) Euſ. H. E.

was beide in ihren Briefen aus andern Apoſtoliſchen Schriften anführen oder anzuführen ſcheinen, führen ſie nur entweder in ganz allgemeinen Ausdrücken an, oder ſagen es wohl gar in ihrem eignen Namen.

Wenn ich aber ſage, daß die erſten Chriſten nur eine ſo unvollſtändige Bekanntſchaft mit den Schriften des N. T. gehabt, ſo begreife ich darunter keinesweges auch die Biſchöfe und Presbyteros. Dieſe konnten gar wohl mehrere Stücke des Neuteſtamentlichen Canons kennen und beſitzen; auch wohl alle. Genug, daß daraus doch noch immer nicht erhellet, daß dieſe Schriften alle allgemein gänge und gebe unter den Chriſten geweſen.

Wenn aber die erſten Chriſten nur ſo geringe Kenntniſſe von dem geſammten N. Teſtamente gehabt: ſo können ſie auch unmöglich die Begriffe davon gehabt haben, die wir itzt davon haben ſollen.

Sie konnten ſie immerhin für göttlich und für untrüglich halten, in allen und jedem Worte: aber folgt daraus, daß ſie ihren Glauben daraus geſchöpft, den ſie zum Theil ſchon hatten, zum Theil auf dem weit kürzern Wege der mündlichen Predigt erhielten? Sie hielten die Schriften der Apoſtel für das was ſie waren, für ευρημενα βιου και χρονου, für Dinge, die nach Beſchaffenheit der Zeit und anderer Umſtände an dieſe und jene Gemeine insbeſondere geſchrieben waren, die andere nur unter vollkommen ähnlichen Umſtänden verbinden könnten.

Zur Erläuterung möge noch das dienen: Barnabas in ſeinem Briefe hatte gleichen Zweck mit Paulo, nemlich zu zeigen, daß die Chriſten von allen Verpflichtungen gegen das Moſaiſche Geſetz frey ſind. Da nun Paulus längſt alle ſeine Briefe geſchrieben hatte, als Barnabas den ſeinigen ſchrieb: ſo iſt daraus, daß Barnabas den Paulus gleichwohl nicht anführt, nothwendig eins von beyden zu ſchließen:

entweder kannte er die Briefe des Paulus nicht:

oder er hielt es für unnöthig ſie anzuführen.

Aus jenem würde ein großes Vorurtheil wider die Authentie dieſer Pauliniſchen Briefe folgen; wenigſtens ließe ſich die Art, wie ſich Michaelis die Publication der apoſtoliſchen Schriften einbildet, ſehr ſchlecht damit verbinden. Dieſes wäre geſchehen,

entweder, weil er geglaubt, daß die Pauliniſchen Briefe nichts beweiſen; d. i. weil er ſie nicht für eingegeben gehalten:

oder, weil er geglaubt, daß Paulus nicht mehr beweiſen könne als er ſelbſt; d. i. weil er ſich für eben ſo inſpirirt gehalten, als Paulus. Und dieſes lezte iſt wohl unſtreitig der wahre Fall.

Denn er ſagt es ſelbſt; er ſagt §. 9. daß auch in ihn Jeſus ἐμφυτον δωρεαν της διδαχης αὐτου gelegt habe.

§. 9.

Dieſes iſt aus einer Stelle des Irenäus lib. IV. c. 33. ſo klar, als nur etwas ſeyn kann: poſt deinde et omnis ſermo ei (diſcipulo vere ſpirituali, der ungezweifelt glaubt, daß es nur einen einzigen Gott gebe, welcher der Stifter ſowohl des alten als des neuen Teſtaments ſey) conſtabit, ſi et ſcripturas diligenter legerit *apud eos*, qui in Eccleſia ſunt Presbyteri. Warum ſoll er die Schrift eben bey den Presbytern leſen, wenn nicht dieſe die wenigen Exemplare, die davon vorhanden waren, in Verwahrung hatten? Und wozu hatten ſie dieſelbe in Verwahrung, wenn nicht bloß darum, damit ſie gleich ihre mündliche Erklärung beyfügen könnten und niemand ſie nach eignem Gutdünken leſen möchte.

Umſonſt will Leß uns glauben machen, Irenäus rathe nur deswegen die Schrift bey den Presbytern zu leſen, damit man nicht etwa durch verfälſchte Kopeyen hintergangen werde (Wahrh. der chriſtl. Religion 4te Ausg. S. 63.). Denn Irenäus ſtreitet hier nicht mit Leuten, die ſich verfälſchter Abſchriften der Bibel bedienen; ſondern mit Leuten, welche ihren Beweis nicht aus den, allen und jeden Menſchen deutlichen Stellen der Bibel führen wollten, vielmehr aus den dunkeln, aus Gleichniſſen und Parabeln. Ja es iſt eine offenbare Verdrehung, wenn er den Irenäus ſagen läßt: alle göttliche Schriften, die prophetiſchen und evangeliſchen *lägen* da, und wären deutlich und könnten von allen befragt werden. Denn dieſes ſagt er offenbar (l. II. c. 27.) nur von einem Theile der Schrift, der wegen ſeiner Deutlichkeit zum Grunde gelegt werden müſſe; anſtatt daß die Gnoſtiker die dunkeln Theile derſelben zum Grunde legen wollten, die er deswegen valde hebetes nennt, qui ad tam lucidam adapertionem coecutiunt et nolunt videre lumen praedicationis; ſed conſtringunt ſemet ipſos et per tenebroſas parabolarum abſolutiones unusquisque eorum proprium putat inveniſſe Deum.

§. 12.

Die chriſtliche Religion, nach ihren Glaubenslehren nemlich, iſt in den u. ſ. w.

Die älteſten Kirchenväter lehrten die chriſtliche Religion in den Schriften der Evangeliſten zwar finden, aber ſie hatten ſie nicht darin gefunden. Die παραδοσις εκκλησιαστικη war ihr Fundament, auf welches ſich beſonders Clemens Alexandrinus beruft.

§. 19.

Ich sage, in Absicht der Glaubenslehren. Denn sonst hat sie noch einen andern sehr großen Werth. So wie das Symbolum die regula fidei ist, so ist die Schrift regula disciplinae. S. Tertullianus Apolog. c. 47 und de corona militis c. 2.

§. 20.

Der kürzeste und bündigste Beweis von diesem §. ist, daß alle Ketzereyen der ersten vier Jahrhunderte Puncte der regulae fidei betreffen. In allen andern Dingen konnte man sicher glauben und behaupten, was man wollte, ohne für einen Ketzer gehalten zu werden; wie aus den Kirchenvätern zu sehen. Was haben die nicht alles behauptet! Besonders Tertullian und Origenes! Die erste Ketzerey welche keine Puncte der regula fidei betraf, war die Pelagianische.

Zusätze von des Verfassers eigner Hand zu der nöthigen Antwort ersten Folge S. 248.

Diese nemliche Stelle des Irenäus haben schon viele Protestanten und unter andern auch Mestrezat in seinem Traité de l'Eglise S. 581. zu dem nehmlichen Behufe gebraucht; und ich muß mich wundern, daß die Katholiken, und nahmentlich Du Perron nicht pertinenter darauf geantwortet haben; welches durch die einzige angeführte, grammaticalische Bemerkung hätte geschehen können.

Die nächste Stelle, die Mestrezat aus den ältesten Kirchenvätern in eben der Absicht anführt, ist aus dem Clemens Alexandrinus (VII. lib. Strom. p. 890. ff. der Potterschen Ausgabe) genommen und beweiset eben so wenig wider mich. Sie beweiset nur gegen die Katholiken, welche die Kirche zum höchsten Richterstuhle in Glaubenssachen machen wollen; aber nicht gegen mich, der ich behaupte, daß die mündliche Tradition dem geschriebenen Worte in den ersten Jahrhunderten vorgezogen worden. Dies erhellet aus dem Anfange des nehmlichen Werks und besonders aus p. 322. wo Clemens von seinem Lehrer redet und den κρυφτικον και αποδολικον λειμωνα, auf welchem er die besten Blumen gleich einer Sicilianischen Biene genutzt, der weit zuverlässigern παραδοσι της μακαριας διδασκαλιας entgegensetzt, und der Ausspruch besonders merkwürdig ist: τα ακουόμενα, καθαπερ ὁ Θεος, λογῳ πιστευεται ὀυ γραμματι.

So viel ich finde, iſt Irenäus der erſte, welcher unter dem Worte Scripturae und γραφαι die Neuteſtamentlichen Schriften der Apoſtel und Evangeliſten mit begreift.

* * *

Auch von dieſen ſagt er (l. II. 28, 2.) Scripturae quidem perfectae ſunt, quippe a Verbo Dei et Spiritu eius dictae.

* * *

Und doch ſagt er damit noch lange nicht, was wir itzt von der Schrift behaupten. Denn er ſagt zugleich (II. 28, 3.) daß dieſe vollkommne Schrift uns gleichwohl nicht vollkommen verſtändlich ſey.

* * *

Nur ein Theil derſelben rede zu allen Menſchen vollkommen verſtändlich, und daß nach dieſem vollkommen verſtändlichen Theile der minder verſtändliche jederzeit müſſe ausgelegt werden, erhelle daraus, weil er mit der regula veritatis übereinſtimme.

* * *

Alſo iſt es bey ihm auch eine regula veritatis, welche früher als alle Schrift iſt, auf welcher das Chriſtenthum eigentlich beruhet.

* * *

Nach dieſer regula veritatis müſſe die Schrift erklärt werden; nicht aber müſſe die regula veritatis aus der Schrift oder aus der Gnoſtik gezogen werden. Non enim regula ex numeris, ſed numeri ex regula; nec Deus ex factis, ſed ea, quae facta ſunt ex Deo. Omnia enim ex uno et eodem Deo (II. 25, 1.).

* * *

Und das war ſie ſelbſt, dieſe regula veritatis. Omnia ex uno et eodem Deo, nehmlich durch ſein Wort, quod ſemper coexiſtebat Deo (II. 25, 3.)

Zu S. 248. Z. 28. nach futuris. Oder vielmehr fundamento et columnae fidei noſtrae *futuris*, da denn das *futurum*, noch weniger für einen bloßen Schreibefehler anſtatt futuris könnte ausgegeben werden.

Von den Traditoren.

In einem Sendschreiben an den Herrn Doktor Walch von G. Ephr. Leßing.

Zur Ankündigung einer größern Schrift des leztern. *)

Ehe ich auf die Traditores selbst komme, die man auf Deutsch eben so kurz und gut Auslieferer heissen könnte, wird es nicht undienlich seyn, einige allgemeine Anmerkungen über die Verfolgung vorauszuschicken, die sie veranlaßte. Es war die zehnte; und noch waren in allen vorhergehenden neunen keine Christen gefunden worden, über welche Drohung und Marter so viel vermocht hätten, daß sie die heiligen Schriften, welche die heidnischen Obrigkeiten von ihnen forderten, freywillig ausliefern, oder wohl gar mit eignen Händen in das Feuer werfen wollen, zu welchem sie von den Feinden der darinn enthaltenen Religion bestimmt waren. Oder vielmehr; noch war es selbst den Heiden nicht eingekommen, ihre Verfolgung bis auf die heiligen Bücher zu erstrecken; es sey nun, daß sie von den heiligen Büchern der Christen wenig oder gar nichts wußten; oder glaubten, daß Bücher überhaupt von allen Verfolgungen ausgenommen seyn müßten. Es mußte nothwendig etwas ganz besonderes dazu kommen, wodurch ihnen die Augen über die christlichen Bücher so weit aufgiengen, daß sie auch mit ihnen eine Ausnahme machen zu müssen glaubten, die sie noch niemals gemacht hatten.

Leider ist aber das Feld der Kirchengeschichte, in welches die Verfolgungen einschlagen, noch sehr wild und morastig. Der einzige Dodwell fieng mit Hülfe der Chronologie, in der er so stark war, um den Boden von dem allzuvielen Blute zu trocknen, einmal an, Gräben zu ziehen. Aber bald waren diese Gräben wieder zugeworfen, und es ist nun gerade, als ob nichts geschehen wäre. Der Ungereimtheiten, der Widersprüche, der offenbarsten Verdrehungen, der handgreiflichen Erdichtungen ist in diesem Kapitel wenigstens noch eben so viel, als in dem Kapitel von den Ketzern; in welchem Arnolds Fleis vielleicht nur darum weniger anschlug, weil er allzusehr aufräumen wollte. Wie ein zweyter Rhelonus, dessen sonderbare Ketzerey darinn

*) Theologischer Nachlaß S. 93.

bestund, daß er alle und jede Ketzereyen für rechtgläubig erklärte, hob er beynahe den ganzen Begriff von Ketzerey auf; so wie Dodwell den ganzen Begriff der Verfolgung, wenn er zu verstehen geben wollte, daß man die Bestrafung der Christen aus bürgerlichen Ursachen keine Verfolgung nennen müsse.

Gleich Anfangs muß ich bemerken, mit wie wenigem Rechte man die zehnte und zehnjährige christliche Verfolgung die Diokletianische gemeiniglich zu nennen pflegt. Diokletian gehört unstreitig unter die bessern römischen Kaiser. Selbst sein Entschluß, das Reich in vier Theile zu theilen, ist ein Beweis davon. Vor seiner zwölfjährigen Regierung hatten die Christen zehn Jahr alle mögliche Ruhe genossen, und die zwey Verfolgungsjahre, die auf seine Regierung kommen, waren ohnstreitig auch die gelindern. Laktantius selbst giebt ihm das Zeugniß, daß er kein blutdürstiger Mann gewesen, und den Verhetzungen seines Mitregenten, des Galerius Maximianus, lange genug widerstanden habe. —

§. 1.

Die Auslieferung der heiligen Schriften wurde in der Diokletianischen Verfolgung nur von dem Klero, und vornemlich nur von den Bischöffen, Presbyters und übrigen Gliedern der hohen Klassen des Kleri verlangt.

Augustinus nennt diese Verfolgung ausdrücklich persecutionem codicum tradendorum. lib. III. contra Cresonium c. 26.

Acta S. Felicis beym du Pin S. 227. nach der *Ausgabe des* Baluze: ut libros deificos extorquerent de manibus episcoporum et presbyterorum. Diese Worte heissen nach der Ausgabe des Ruinart: ut libros deificos peterent de manu episcoporum et presbyterorum.

Aber, sagt Herr D. Walch, diese Stelle ist auch die einzige. Alle andere reden unbestimmt, ohne die Personen anzugeben, von denen die Bibel mit Gewalt abzufodern.

Ich will das fürs erste wahr seyn lassen. Aber seit wenn ist es denn im Gebrauche, das Bestimmte nach dem Unbestimmten zu richten? Das Unbestimmte läßt mir frey, die Sache so oder so zu bestimmen, und widerspricht keiner Bestimmung. Wenn Eusebius, wenn Optetus, wenn Augustinus den Zeugnissen der actorum widersprechen, oder es zweifelhaft machen sollten, so müsten sie eben so bestimmt sagen, daß die Bibel sowol von dem Klero, als den Laien gefodert worden. —— ——

Laktanz, de M. P. c. 12. weiß gar nichts davon, daß die diokletianische Verfolgung ausdrücklich oder gar einzig auf die Auslieferung der Bücher gegangen. Er erzählt nur mit nebenher, daß bey Niederreissung der Kirche zu Nikomedien in Bithynien, die darinn gefundenen Schriften verbrannt worden: Scripturas repertas incendantur.

Wir sehen aus dem Laktanz, wie ungern Diokletian an die Verfolgung gieng, und wie sehr er wünschte, daß sie ohne Blutvergiessen abgehen möchte. Er wollte die Religion vernichten, und die Menschen so viel als möglich schonen. Was mehr dabey geschah, war die Schuld des Galerius, und der Statthalter in den Provinzen, die zu den Antheilen des Diokletianus und Galerius gehörten. Wie nahe die zwey andern Theilhaber des Römischen Reichs, Herculius und Constantius sich entweder den Gesinnungen des Diokletianus oder des Galerius kommen, davon sind keine ausdrücklichen Zeugnisse in der Geschichte, so viel ich weiß, vorhanden.

§. 2.

Sie wurde darum nur von diesen verlangt, weil die Heiden wohl wußten, daß die heiligen Schriften eigentlich nur in deren Händen waren; weil die Heiden wohl wissen konnten, daß, wenn sich von den heiligen Schriften auch etwas in Laienhänden befände, es nur die unbeträchtlichsten Stücke wären, die wichtigern aber mit der äusserſten Sorgfalt vor den Heiden verwahrt und den christlichen Laien nicht *anders, als* mit der größten Behutsamkeit mitgetheilet würden.

§. 3.

Es befanden sich also unter denen, welche über die geweigerte Auslieferung der heiligen Schriften Märtyrer geworden, keine Laien: oder es waren nur Laien von jenen Elenden, die sich bey aller Gelegenheit zu dem Märtyrthum drängten, und besonders hier aus einer bloßen Zweydeutigkeit dazu drängten.

§. 4.

Noch weniger konnten sich Laien unter den Traditoren befinden. Denn einmal hatten sie nichts auszuliefern; und wenn sie ja von ungefähr etwas auszuliefern gehabt hatten, so war ihre Auslieferung kein Verbrechen, und ist niemals als Verbrechen bestraft worden.

§. 5.

Selbst das Verbrechen der Traditoren aus dem Klero hatte die nemliche Abscheulichkeit in den Augen aller Christen nicht. Es gab Christen, die gelinder davon urtheilten, und es bey weiten nicht für hinlänglich hielten, eine Spaltung zu verursachen.

Ecce exaggeratii crimen traditionis, sagt Augustinus zum Politianus l. II, c. litteras Politiani c. 7. Vol. IX. 150.

Was hilft es, sagt Augustin kurz darauf, die Bücher erhalten, wenn man, was in den Büchern steht, verwirft. Quae dementia est, ideo testamentum tradere te noluisse flammis, ut contra verba litiges testatoris.

Die Donatisten trieben es so weit, daß sie auch die für Traditores erkannten, welche von Traditoribus ordinirt waren.

der ich mich gerühmt habe, meinen Satz (daß die Grundlehren unſers Glaubens nicht aus der Schrift gezogen ſind, ſo deutlich ſie auch immer darinn enthalten ſeyn mögen, und daß die Schrift folglich der einzige Grund derſelben nicht iſt) aus eigner, ſorgfältigen, mehrmaligen Leſung der Kirchenväter der erſten vier Jahrhunderte zu haben!

Aber ich bin weder Großſprecher, noch unachtſamer Leſer, und alle jene Zeugniſſe, insgeſamt und ſonders, beweiſen gegen mich ſo viel als Nichts. Denn entweder ſprechen ſie nicht von den Schriften des neuen Teſtaments, oder unter die Kenntniſſe, deren Quelle dieſe ſeyn ſollen, gehöret die Kenntniß der eigentlichen Glaubens-Artikel offenbar nicht; welches nicht ſowol aus den einzeln angeführten Stellen, als vielmehr aus dem Geiſte der ganzen Werke, aus welchen ſie genommen ſind, erhellen muß.

Erlauben mir Ew. Hochwürden ſie durchzulaufen; und das was ſie eigentlich ſagen, mit dem was ſie ſagen müßten, wenn ſie mich widerlegen ſollten, kurz und gut zuſammen zu halten.

1) Zuförderſt fertige ich alſo den **Ignatius**, **Juſtinus** und **Theophilus** mit einer und eben derſelben Antwort ab.(*) Sie reden alle drey blos und namentlich von den Propheten des alten Teſtaments, und nicht von Schriften des neuen, die man doch nur vornehmlich in Gedanken hat, wenn man behauptet, daß die Grundlehren unſers Glaubens aus der Bibel gezogen worden. Daß die Propheten von den erſten Chriſten fleißig und vielleicht nur zu fleißig geleſen worden, wie habe ich das leugnen können oder wollen? Aus den Propheten freylich konnten es die erſten Chriſten einzig und allein lernen, daß Chriſtus der Meſſias ſey; das iſt, derjenige Verheiſſene, welcher dem Geſetze Moſis ein Ende machen, und der Welt eine allgemeinere Religion dafür ſchenken ſollte. Aber wenn ſie in den Propheten den Stifter der neuen Religion erkannten, erkannten ſie denn auch darinn die Grundlehren dieſer neuen Religion? Oder wenn ſie aus den Propheten ſich würdigere, erhabenere Vorſtellungen von Gott zu machen lernten, als ihnen ihre ehemaligen heidniſchen Religionen beyzubringen im Stande waren, ſind denn dergleichen Vorſtellungen das eigentliche ganze Chriſtenthum? Von dieſem, ſo wie es in dem apoſtoliſchen oder jedem andern orthodoxen Glaubensbekenntniſſe der erſten Jahrhunderte enthalten iſt, iſt ja nur allein die Frage. Von dieſem behaupte ich ja nur allein, daß es aus der Bibel urſprünglich unmöglich könne

(*) Kritiſche Unterſuchung. S. 32. §. III. 1. und S. 34. §. V. 3. 5. und S. 40. §. VIII. 1. 2. 3.

gezogen seyn; am wenigsten aber aus dem neuen Testamente. — Ich will nicht hoffen, daß man mich hier zu Schöttgen verweisen wird, welcher im Sohar und andern Midraschischen Büchern die deutlichsten Spuren von allen christlichen Glaubens-Artickeln will gefunden haben. Denn wenn das wahr ist, was ich nicht beurtheilen kann: so waren die Verfasser besagter Bücher zuverläßig keine eigentliche Juden; sondern es waren Juden-Christen, es waren Nazareuer oder Ebioniten, welche ihre christliche Ideen in die Propheten hineintrugen, aber nicht aus ihnen herholten.

Gegen das Zeugniß des Ignatius insbesondere hätte ich noch dieses zu erinnern, daß die Worte desselben äusserst verstümmelt und verfälscht sind, und daß das, was Ew. Hochwürden und Hr. Doktor Leß (*) izt darinn zu finden glauben, ursprünglich unmöglich an dieser Stelle gestanden haben kann. Wie Ignatius eigentlich geschrieben, glaub ich aus dem 30ten Kapitel des zweyten Buchs der apostolischen Constitutionen zuverläßig errathen zu haben. Es ist von keinem Evangelio, von keinem Apostel, von keinem Propheten als Büchern und Schriftstellern die Rede. Anstatt Ευαγγελιῳ muß Επισκοπῳ gelesen werden; und Ignatius will die Philadelpher durch sein Exempel blos lehren, wie hoch sie ihren Bischoff, ihre Presbyteros und ihre Diaconos verehren sollen. Den Bischoff als den Körper Christi, die gesammleten Presbyteros als die Apostel, und die Diakonos als die Propheten. Kurz, ich bin des festen Glaubens, daß die ganze Stelle ohngefähr so geheissen: Προσφυγων τῳ Επισκοπῳ, ὡς σαρκι Ιησου Χριστου· και τοις πρεσβυτεροις ἐκκλησιας, ὡς Αποστολοις· και τους Διακονους δε ἀγαπω, ὡς προφητας Χριστον καταγγειλαντας και του ἀυτου πνευματος μετασχοντας, οὓ και οἱ Αποστολοι; und nur so entstehet ein Sinn, wie er des Ignatius und seines Zeitalters würdig ist. Ich will mich hier bey den einzeln Beweisen aller meiner Veränderungen und Einschaltungen nicht aufhalten. Genung, daß Ew. Hochwürden sie größtentheils aus dem angeführten Kapitel der apostolischen Constitutionen leicht errathen werden; besonders wenn Sie in dem Briefe an die Smyrnäer den achten Paragraph damit vergleichen wollen, den ich für die vollkommenste und entscheidenste Parallelstelle halte. Für meine weitere Ausführung ist bereits ein anderer Ort bestimmt, und ich hoffe, daß mir jeder Beyfall geben soll, der die Sache ohne Vorurtheile überlegen will, und nicht befürchten darf, ich weiß

(*) Wahrheit der christlichen Religion. Vierte Auflage, Seite 44.

nicht welchen Hauptbeweis für die Authentie des neuen Teſtaments dadurch zu verlieren.

2) Ich komme von den drey apoſtoliſchen Männern zu einem ihnen ſehr ungleichen Mann; zum Celſus.(*) Wie? auch der ſoll es gewußt haben, daß die Chriſten die heilige Schrift für die Erkenntnißquelle ihrer Religion halten? Kaum beweiſen die Stellen, welche Ew. Hochwürden aus ſeinen Fragmenten anführen, daß er die Schriften des neuen Teſtaments nur gekannt hat. Denn namentlich führt er keine derſelben an; und Origenes, bey verſchiedenen auffallenden Beweiſen von der Unwiſſenheit ſeines Gegners in den allerbekannteſten Evangeliſchen Nachrichten, zweifelt ja ſelbſt, ob er die Evangelia geleſen habe. Was er daraus zu haben ſcheint, konnte er aus hundert andern Büchern haben. Wenn er ſie aber auch geleſen, die Evangelia: was beweiſet das wider mich? Sind ſie deswegen für alle und jede zu leſen geweſen? Haben die Chriſten ſeiner Zeit kein Geheimniß daraus machen können? Wenn der ſpätere Hierokles in ſeiner Schrift gegen die Chriſten ſo viele und ſo geheime Dinge beybrachte, ut aliquando ex eadem diſciplina fuiſſe videatur; und Laktanz (**) ihn in dieſem Falle den ruchloſeſten Verräther nennt: was ſetzet Laktanz gleichwohl noch hinzu? Niſi forte caſu in manus ejus divinae literae inciderant. Hatte den Celſus nicht ein ähnlicher Zufall begünſtigen können, aus dem entweder ſein Vorſatz, wider die Chriſten zu ſchreiben, entſprang, oder den er um ſo viel begieriger ergrif, weil er dieſen Vorſatz ſchon hatte. Auf alle Weiſe iſt aus den Worten des Laktanz unwiderſprechlich, daß Schriften, zu deren Beſitz Hierokles oder Celſus nur als Chriſten hätten gelangen können, wenn ſie ihnen nicht etwa durch einen beſondern Zufall in die Hände gekommen wären, daß ſolche Schriften unmöglich ſehr gemein ſeyn konnten. Doch ſehr gemein oder nicht ſehr gemein: Celſus ſoll ſie gehabt haben; Celſus ſoll gewußt haben, daß ſie die Quellen chriſtlicher Kenntniſſe ſind. Aber welcher Kenntniſſe? doch wohl nur der hiſtoriſchen und nicht der dogmatiſchen? Daß ſich die Chriſten wegen der Begebniſſe und Thaten ihres Meiſters auf die Evangelia beriefen: ſey dem Celſus immerhin bekannt geweſen. Genung ihm war unbekannt, daß ſie auch wegen der Lehren, die nicht unmittelbar aus ſeinen Thaten folgen, ſich auf die nemlichen Evangelia, oder auf irgend eine itzige Schrift des neuen Teſtaments zu berufen gewohnt geweſen. Und das iſt da-

(*) Kritiſche Unterſuchung. S. 41.

(**) Inſtit. lib. V. c. 2. p. 581. Edit. Bünem.

her unwiderſprechlich, weil er gerade ganz andre Schriften namhaft macht, wenn er den Chriſten ihre geheimen Lehrſätze vorrückt. Das himmliſche Geſpräch zum Exempel. Würde Celſus die Chriſten wohl aus einer ſolchen gnoſtiſchen Armſeligkeit haben überweiſen wollen, wenn er die eigentlichen Quellen ihres Lehrbegrifs gekannt hätte? Wer unſre ſymboliſchen Bücher kennt, wird der einen Einwurf gegen das Lutherthum aus einem herrenhuthiſchen Katechiſmus hernehmen?

3) Den Irenäus anbelangend, kann ich mich, wegen der Hauptſtelle aus ihm, auf meine Erſte Folge der nöthigen Antwort ꝛc. beziehen, von der es mir leid ſeyn ſollte, wenn ſie Ew. Hochwürden nicht zu Geſichte gekommen wäre. Es iſt die nemliche Stelle, die ſogar Eötzen bekannt war; und wem iſt ſie's nicht? Aber um ſo mehr ſteht zu verwundern, daß Männern entwiſcht, was jeder Knabe ſehen muß, der conſtruiren kann. Die Worte des Irenäus ſind: Non enim per alios diſpoſitionem noſtrae ſalutis cognovimus, quam per eos, per quos Evangelium pervenit ad nos, quod quidem tunc praeconaverunt, poſtea vero per Dei voluntatem in ſcripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei noſtrae futurum. Dieſe Worte ſollen ſagen, daß die Schriften der Grund und Pfeiler unſers Glaubens geworden? Gewiß nicht! Es müßte ſodann ſchlechterdings futuris anſtatt futurum; und da der Syntax Fundamentum et columnam futuris zu ſeyn nicht wohl erlauben würde: ſo müßte die Veränderung ſich noch weiter erſtrecken und es wenigſtens heiſſen, fundamento et columnae futuris; wenn Irenäus nicht lieber eine ganz andre Wendung gewählt hätte, falls er das hätte ſagen wollen, was man mit einer lutherſchen Brille ſo offenbar darinn entdecken will. Futurum beziehet ſich auf Evangelium; und daß dieſes ſowol praeconatum, als ſcripturis traditum, der Grund und Pfeiler unſers Glaubens geworden, iſt der eigentliche Sinn des Irenäus. Was brauche ich mich bey den übrigen Stellen aus ihm aufzuhalten? Wer behaupten darf, daß Irenäus die Schrift unabhängig von der Tradition gemacht; daß er der Meynung geweſen, ſo bald die Schriften der Apoſtel vorhanden waren, ſey es gar nicht mehr darauf angekommen, was die Apoſtel mündlich gelehrt; daß er nicht dafür gehalten, nur der mündliche Vortrag der Apoſtel, ſo wie er in der Regula fidei zuſammen gezogen und aufbehalten worden, ſey der wahre Grund unſers Glaubens, ſey der unentbehrliche Schlüſſel zu den Schriften der Apoſtel: wer, ſage ich, das behaupten darf, der hat den Irenäus nie im Zuſammenhange geleſen; der kann ſich kaum die Mühe genommen haben, auch nur die Oekonomie ſeiner

rent libri novi Teſtamenti iis temporibus, ſatis liquet. Addit: *ſed et Prophetas amamus*, quia ipſi nunciarunt, quae pertinent ad Evangelium, id ſperarunt atque exſpectarunt. Quae reſpiciunt vetus Teſtamentum, prout ſcriptum exſtat, nam aliunde Prophetae Ignatio innoteſcere non potuerant. Nec leviter praetermittendum, ab eo, primo quidem loco, novi Teſtamenti ſcripta, per quae Chriſtiani ſumus, nominari, quaſi perfugium ſuum; ſecundo vero veteris libros, quia ex iis novum confirmari poteſt.

Es kann nicht wohl ſeyn, daß mein Verfaſſer hier blos mit den Augen des Clericus geſehen hätte. Er hat gewiß nicht minder ſeine eigene gebraucht, und wenn, bis auf eine Kleinigkeit, beyde einerley ſehen: ſo muß es ja klar und deutlich genung zu ſehen ſeyn. — Das iſt alles wahr. Und doch! und doch! —

Aber was habe ich denn dagegen? Muß ich nicht zugeben, daß, wenn in der Stelle des Ignatius unter den Propheten nichts anders als die Schriften der Propheten gemeynt ſeyn können, die Ausdrücke Evangelium und Apoſtel eben ſo zu erklären ſind? — — —

G. E. Leßings
ſogenannte Briefe an verſchiedene Gottesgelehrten,
die an ſeinen theologiſchen Streitigkeiten auf eine oder die andere Weiſe Theil zu nehmen beliebt haben.*)

Sogenannte Briefe ſind eine Art ſchriftſtelleriſcher Compoſition, bey welcher ſich die Poſten eben nicht am beſten ſtehen. Denn ſelten iſt es nothwendig, ſie ſchriftlich abzuſchicken. Nur dann und wann kann es ſeinen Nutzen haben, wenn ſie gedruckt werden und mit Buchladenfracht durch das Land reiſen. Man könnte ſie auch den einſeitigen Dialog nennen; weil man ſich würklich mit einem Abweſenden darinn unterhält, den man aber nicht zum Wort kommen läßt, ſo oft auch darinn ſteht: Sagen Sie, mein Herr; werden Sie antworten, mein Herr?

Figürlich iſt es die allerkommodeſte Art von Buchmacherey; obgleich darum eben nicht die ſchlechteſte. Was ſie durch Mangel der Ordnung verliert, gewinnt ſie durch Leichtigkeit wieder: und ſelbſt Ordnung iſt leichter in ſie hinein zu bringen, als Lebhaftigkeit in eine

*) Theologiſcher Nachlaß S. 113.

didaktische Abhandlung, die an niemand gerichtet ist, als an alle, und von niemand ganz sich herzuschreiben scheint, als von der alten ruhigen Wahrheit selbst.*)

Sogenannte Briefe an den Herrn Doktor Walch.

Ister.

Hochwürdiger ꝛc. ꝛc.

So gleich als ich Ew. Hochwürden Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten, angekündiget fand, wisperte mir mein Gewissen oder meine Eitelkeit zu: auch das vermuthlich wird dir gelten.

Denn eben damals schien es, als wollten sich meine Händel mit dem Herrn Hauptpastor Göze in Hamburg in einen gelehrten Streit auflösen, der eine Materie betrift, die mit dem Inhalt Ihrer Schrift sehr nahe verwandt ist.

Ich hatte, um gewissen Einwürfen gegen das Christenthum mit eins den Weg zu verlegen, behaupten zu dürfen geglaubt, daß Einwürfe gegen die Bibel nicht nothwendig auch Einwürfe gegen die christliche Religion wären, weil diese, in dem engen Verstande genommen, in welchem man nur die eigentlichen Glaubenslehren darunter begreift, die sie von jeder andern positiven Religion unterscheiden, sich weder auf die ganze Bibel, noch auf die Bibel einzig und allein gründe. Ich hatte behauptet, daß sich das Wesen des Christenthums gar wohl ohne alle Bibel denken lasse. Ich hatte behauptet, daß es einem wahren Christen sehr gleichgültig seyn könne, ob sich auf alle

*) Von diesen sogenannten Briefen findet sich aber nichts, als was mein Bruder an den Herrn D. Walch in Göttingen geschrieben, wovon er zwey Manuscripte hinterlassen. Das eine ist wahrscheinlich der erste Entwurf und führt den besagten Titel. Das zweyte aber ist nicht blos besser geschrieben, sondern auch ausgearbeiteter, und hat den Titel: **Gotthold Ephraim Leßing, von den Traditoren. Begleitet mit einem Schreiben an Se. Hochwürden, den Herrn Doktor C. W. Fr. Walch in Göttingen, dessen Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten, betreffend.** ὁ ελεγχων μετα παρρησιας ειρηνοποιει. **Berlin 1780.** Es hat auch mit no. 4. [oben S. 553] gar keine Aehnlichkeit als den Titel. Doch findet sich darinn eine Beschwerde über Hauptpastor Gözens Art zu streiten, die der in der Vorrede zu der Bibliolatrie sehr ähnlich ist. **Karl Leßing** im theol. Nachlaß S. 28.

Schwierigkeiten gegen die Bibel befriedigend antworten lasse oder nicht. Besonders wenn diese Schwierigkeiten nur daraus entstehen, daß so mancherley Schriften von so verschiedenen Verfassern, aus so verschiedenen Zeiten ein Ganzes ausmachen sollen, in welchen sich nicht der geringste Widerspruch finden müsse, wovon doch der Beweis in diesen Schriften selbst unmöglich zu finden seyn könne.

Diese Behauptungen hatte der Herr Hauptpastor in Hamburg für weit giftiger, weit verdammlicher erklärt, als alle das Böse, das ich damit unschädlich zu machen hofte. Die abscheulichen Fragmente selbst wären ihm nichts gegen diesen meinen Vorschlag; die einzige simpelste Art, darauf zu antworten.

Denn ihm war es allerdings so klar, wie der Tag, daß die heilige Schrift der einige Grund seiner allerheiligsten Religion sey, von deren mehresten Glaubenslehren er gar nicht einsähe, wo er an heiliger Stäte den Beweis anders her als aus der Bibel nehmen könne! „Da „stehts! da krazt es aus! da seht ihrs ja, daß nur wir, wir Luthe„raner, erhörlich zu Gott beten können! Das und dergleichen mehr „ist einzig aus der Bibel und einzig aus Luthers Bibel zu beweisen, „von welcher mir Gott alle die Original-Ausgaben so neben bey in „die Hände geführt hat.“

Auch war ja der liebe Mann so versichert, daß mein Vorgeben, ein Christ zu seyn, ohne auf die Schriften des neuen Testaments vollkommen eben den Werth zu legen, den er als ein Lutherscher Theolog Wittenbergischer Schule darauf zu legen geschworen, das bloße Blendwerk eines Teufels sey, der gerne den Engel des Lichts spielen möchte! Sehet da — dachte er? Nein, schrieb er — die Naturalisten können dir großes Aufheben von der christlichen Religion machen, im Grunde aber weiter nichts, als ihr Bischen elende Religion der Vernunft darunter verstehen.

„Und nun will ich ihn fragen, fuhr er fort, diesen undienstfertig„Bibliothekar! Ich will ihm auflegen, nur kurz und rund zu erklären, „was er unter christlicher Religion eigentlich verstehe. Auf das mein „Alle gute Geister! soll er sich wohl packen, dieser Teufel! Sprich, „rede, Teufel!“

Ich that es; aber wie groß muß sein Erstaunen gewesen seyn, als er nun gewahr ward, daß ich sonach doch wohl von einer andern Art Teufel sey, gegen welche diese Beschwörung nicht anschlage. Denn er erstaunete bis — zum Verstummen.

Kaum daß er auf die kurzen Sätze, die Ew. Hochwürden kennen, und die ich nur so hinwarf, um meinen Gegner erst auf das freye

Feld zu locken, ein einziges abgedroſchenes Stellchen aus dem Irenäus erwiederte! Und als ich auch dieſem Stellchen die Ehre anthat, mich darauf einzulaſſen: wie geſagt; nirgends kein Laut mehr, und ſelbſt jeder Froſch in den Sümpfen der freywilligen Beyträge und des Poſtrenters war mit ihm zugleich verſtummt!

Nun alſo der Gedanke, einen beſchwerlichen Gegner, an dem keine Ehre zu erjagen iſt, losgeworden zu ſeyn und dafür einen andern zu erhalten, dem ſelbſt unterzuliegen Ehre ſeyn müßte — dieſer Gedanke, der mir bey Erblickung des Titels aufſtieß, durch welchen Ew. Hochwürden bald zu erſcheinende Schrift ſich ankündigte: wie hätte er mir nicht höchſt angenehm und ſchmeichelhaft ſeyn ſollen, wenn er auch weit minder natürlich geweſen wäre?

Das halbe Jahr, das darauf hingieng, ehe dieſe Schrift Ew. Hochwürden erſchien, würde mir ſehr lang geworden ſeyn, wenn es mir die unruhige Neugierde, den nähern Inhalt voraus zu errathen, in welcher ich ſo manches Buch aufs Neue nachlas, nicht ſehr kurz gemacht hätte.

Da iſt ſie nun! da liegt ſie nun vor mir, und ich habe die Feder ergriffen, ein ungeheucheltes Bekenntniß von dem Eindrucke abzulegen, den ſie nach einer ſorgfältigen Durchleſung auf mich gemacht hat.

Ein dergleichen Bekenntniß kann ein Mann, dem es nur um Wahrheit zu thun iſt, einem Manne unmöglich übel nehmen, der ſich bewußt zu ſeyn verſichert, keine unedlere Abſicht zu haben, dabey aber das ſonderbare Unglück hat, nicht ſelten gerade da auf eine ganz ungeheuere Art misverſtanden zu werden, wo er geglaubt hätte, daß ſeine Aeuſſerungen am allerwillkommenſten ſeyn würden.

Dieſes Unglück, denke ich, hat mir ſogar bey Ew. Hochwürden nicht wenig aufgelauert; denn ich könnte mich gleich anfangs beklagen, daß der Herr Doktor Walch mich lieber aus Gözen, als aus mir ſelber verſtehen wollen.

So iſt denn Götzens Sache nothwendig die Sache der Kirche? und wenn ſie es iſt: iſt denn nicht wenigſtens dieſe Sache von dieſem Anwalde zu unterſcheiden?

II.

Göze hatte behauptet, daß es ſchlechterdings keine chriſtliche Religion geben könne, wenn die Bibel nicht wäre; wenn die Bibel nicht vollkommen das wäre, wofür ſie nur der Lutheraner hält. Ich ſetze dieſem ſchneidenden Satze, andre vielleicht (dieſes vielleicht ſoll mir aber durchaus nichts vergeben) eben ſo ſchneidende Sätze entgegen: und mir will man nichts zu gute halten; ihm alles?

Bey der unchriſtlichen Anſtößigkeit ſeines allgemeinen Satzes, auf dem er zum offenbaren Nachtheile des geſammten Chriſtenthums, zum blos anſcheinenden Vortheile ſeiner Parthey, ſo trotzig und unwiſſend beſteht, ſoll ihm ſtillſchweigend doch Recht gegeben werden? Bey der geringſten Einſchränkung, die ich hingegen von ſeinem allgemeinen Satze mache, ſoll und muß ich nicht einſchränken, ſondern völlig aufheben wollen?

Weil ich behaupte, daß die erſten Chriſten ihre Glaubenslehren nicht aus den Schriften des neuen Teſtaments geſchöpft haben; ſondern aus einer frühern Quelle, aus welcher ſelbſt dieſe Schriften und ihre, wenn ich das Wort wagen darf, Canonicität, gefloſſen: ſoll ich behaupten, daß die Schriften des neuen Teſtaments gar nichts nutzen? daß die erſten Chriſten ſie gar nicht gekannt? gar nicht gebraucht haben?

Ich hätte geglaubt, ſo könne nur Göze ſchließen, dem es nun einmal zur Natur geworden, einer jeden Behauptung, die nicht in ſeinen Kram taugt, die allerliebloſeſte Ausdehnung zu geben? Ich hätte geglaubt, ſo könne nur ein Homilet ſchließen, dem es erlaubt iſt, von dem Unterſchiede zwiſchen regula fidei und regula diſciplinae nie etwas gehört zu haben.

Allerdings! ſo kann auch nur Er ſchließen! Und wenn Ew. Hochwürden nicht viel anders zu ſchließen ſcheinen: ſo geſchieht es doch blos auf ſeine Rechnung. Blos weil Herr Doktor Walch die Gutherzigkeit gehabt, ſich dem Hauptpaſtor ſurrogieren zu laſſen, muß er mich ja wohl eben in dem Geſichtspunkt faſſen, in welchem mich dieſer genommen. Ich muß ein förmlicher Bibliomachus ſeyn: oder was für ein Buch kann er denn gegen mich ſchreiben? Wenigſtens hätte er das nicht gegen mich ſchreiben können.

Zwar wollen Ew. Hochwürden es auch eigentlich gegen mich nicht geſchrieben haben. Noch weniger gegen den Herrn Doktor Semler. Wie kann ich auch? fragen Sie; „da keiner von beyden bis jezt die „Gründe angegeben, die beantwortet werden könnten.“

Was Herr Doktor Semler zu dieſer Erklärung ſagen wird, weiß ich nicht. So viel weiß ich nur: daß ich ſein Intereſſe von dem meinigen nicht früh genug abſondern kann. Denn wenn ich mit ihm auch jezt auf Einem Wege zu wandeln ſcheine, ſo wollen wir beyde doch gewiß nicht nach Einem Orte.

Zudem hat mich ohnlängſt Herr Doktor Semler durch einen guten Freund, der ehemals Theologie ſtudieret, jezt aber feſtere Wiſſenſchaften treiben ſoll, (vermuthlich handfeſtere) nach Berlin ins Tollhaus bringen laſſen. Und das wohl darum, damit ich auf alle Weiſe

mit ihm thun zu haben verreden muß. Träte ich nun auf seine Seite, dächt' ich, spräch' ich so wie er: würde es nicht scheinen, als ob ich wünschte, daß er ein lucidum intervallum für die völlige Rückkehr meiner Vernunft halten, und sonach Befehl stellen möchte, daß man mich aus dem Tollhause nur wieder entlassen könnte! Gleichwol befinde ich mich in dem Tollhause, in welches mich gewesene oder noch seyn wollende Theologen bringen, so wohl! so wohl!

Oder wollt ich nun gar anderer Meynung mit ihm seyn; nur im geringsten mit ihm anbinden: — Gott sey bey uns! — er ließ mich vollends an Ketten legen!

Ohne also auch für den Herrn Doktor Semler mit zugleich antworten zu wollen, muß ich Ew. Hochwürden bekennen, daß ich Ihre Kritische Untersuchung ꝛc. um so mehr gegen mich geschrieben zu seyn glauben muß, je sonderbarer die Ursache ist, warum sie es nicht seyn soll. —

Wenn ich gesagt habe, daß die ersten Christen das neue Testament nicht für ihre regulam fidei erkannt: habe ich denn das nemliche auch von der regula disciplinae gesagt? Von dieser ist ja gar nicht die Rede gewesen. Auf diese hat man mich ja gar noch nicht kommen lassen.

Und nun urtheilen Ew. Hochwürden selbst, wie nahe es mir gehen muß, wenn ich finde, daß ich gleichwohl in Ihrer Schrift unter einem Schwalle von Stellen erliegen soll, die alle nur erweisen, daß die ersten Christen das neue Testament blos für regulam disciplinae gehalten haben.

Ich sage, alle; alle, sage ich, alle! da ist auch nicht eine einzige, die das neue Testament als die Quelle empföhle, aus welcher der Glaube fließe, den die ersten Christen in der Taufe angelobten, und von welchem sie die Ueberzeugung, Kraft dieser aufrichtigen Angelobung, durch die Taufe erhielten.

Es ist wahr, Ew. Hochwürden haben einen ganzen Paragraph, welcher versichert,(*) „daß die heilige Schrift die Erkenntnißquelle der christlichen Religionslehren sey" und dieser Paragraph ist mit Zeugnissen aus dem Ignatius, Justinus Martyr, Theophilus von Antiochien, Celsus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Athanasius, Julian, Hilarius, Paulinus, Johann Chrysostomus, Hieronymus, Pelagius, Augustinus, Theodoretus belegt.

Wenn ein einziges von diesen Zeugnissen schlechterdings wider mich ist, was für ein Großsprecher, oder was für ein Leser muß ich seyn,

(*) Kritische Untersuchung. S. 168.

der ich mich gerühmt habe, meinen Satz (daß die Grundlehren unſers Glaubens nicht aus der Schrift gezogen ſind, ſo deutlich ſie auch immer darinn enthalten ſeyn mögen, und daß die Schrift folglich der einzige Grund derſelben nicht iſt) aus eigner, ſorgfältigen, mehrmaligen Leſung der Kirchenväter der erſten vier Jahrhunderte zu haben!

Aber ich bin weder Großſprecher, noch unachtſamer Leſer, und alle jene Zeugniſſe, insgeſamt und ſonders, beweiſen gegen mich ſo viel als Nichts. Denn entweder ſprechen ſie nicht von den Schriften des neuen Teſtaments, oder unter die Kenntniſſe, deren Quelle dieſe ſeyn ſollen, gehöret die Kenntniß der eigentlichen Glaubens-Artickel offenbar nicht; welches nicht ſowol aus den einzeln angeführten Stellen, als vielmehr aus dem Geiſte der ganzen Werke, aus welchen ſie genommen ſind, erhellen muß.

Erlauben mir Ew. Hochwürden ſie durchzulaufen; und das was ſie eigentlich ſagen, mit dem was ſie ſagen müßten, wenn ſie mich widerlegen ſollten, kurz und gut zuſammen zu halten.

1) Zuförderſt fertige ich alſo den **Ignatius**, **Juſtinus** und **Theophilus** mit einer und eben derſelben Antwort ab.(*) Sie reden alle drey blos und namentlich von den Propheten des alten Teſtaments, und nicht von Schriften des neuen, die man doch nur vornehmlich in Gedanken hat, wenn man behauptet, daß die Grundlehren unſers Glaubens aus der Bibel gezogen worden. Daß die Propheten von den erſten Chriſten fleißig und vielleicht nur zu fleißig geleſen worden, wie habe ich das leugnen können oder wollen? Aus den Propheten freylich konnten es die erſten Chriſten einzig und allein lernen, daß Chriſtus der Meſſias ſey; das iſt, derjenige Verheiſſene, welcher dem Geſetze Moſis ein Ende machen, und der Welt eine allgemeinere Religion dafür ſchenken ſollte. Aber wenn ſie in den Propheten den Stifter der neuen Religion erkannten, erkannten ſie denn auch darinn die Grundlehren dieſer neuen Religion? Oder wenn ſie aus den Propheten ſich würdigere, erhabenere Vorſtellungen von Gott zu machen lernten, als ihnen ihre ehemaligen heidniſchen Religionen beyzubringen im Stande waren, ſind denn dergleichen Vorſtellungen das eigentliche ganze Chriſtenthum? Von dieſem, ſo wie es in dem apoſtoliſchen oder jedem andern orthodoxen Glaubensbekenntniſſe der erſten Jahrhunderte enthalten iſt, iſt ja nur allein die Frage. Von dieſem behaupte ich ja nur allein, daß es aus der Bibel urſprünglich unmöglich könne

(*) Kritiſche Unterſuchung. S. 32. §. III. 1. und S. 34. §. V. 3. 5. und S. 40. §. VIII. 1. 2. 3.

gezogen seyn; am wenigsten aber aus dem neuen Testamente. — Ich will nicht hoffen, daß man mich hier zu Schöttgen verweisen wird, welcher im Sohar und andern Midraschischen Büchern die deutlichsten Spuren von allen christlichen Glaubens-Artickeln will gefunden haben. Denn wenn das wahr ist, was ich nicht beurtheilen kann: so waren die Verfasser besagter Bücher zuverläßig keine eigentliche Juden; sondern es waren Juden-Christen, es waren Nazareuer oder Ebioniten, welche ihre christliche Ideen in die Propheten hineintrugen, aber nicht aus ihnen herholten.

Gegen das Zeugniß des Ignatius insbesondere hätte ich noch dieses zu erinnern, daß die Worte desselben äusserst verstümmelt und verfälscht sind, und daß das, was Ew. Hochwürden und Hr. Doktor Leß (*) izt darinn zu finden glauben, ursprünglich unmöglich an dieser Stelle gestanden haben kann. Wie Ignatius eigentlich geschrieben, glaub ich aus dem 30ten Kapitel des zweyten Buchs der apostolischen Constitutionen zuverläßig errathen zu haben. Es ist von keinem Evangelio, von keinem Apostel, von keinem Propheten als Büchern und Schriftstellern die Rede. Anstatt Ευαγγελιῳ muß Επισκοπῳ gelesen werden; und Ignatius will die Philadelpher durch sein Exempel blos lehren, wie hoch sie ihren Bischoff, ihre Presbyteros und ihre Diaconos verehren sollen. Den Bischoff als den Körper Christi, die gesammleten Presbyteros als die Apostel, und die Diakonos als die Propheten. Kurz, ich bin des festen Glaubens, daß die ganze Stelle ohngefähr so geheissen: Προσφυγων τῳ Επισκοπῳ, ὡς σαρκι Ιησου Χριστου· και τοις πρεσβυτεροις ἐκκλησιας, ὡς Αποστολοις· και τους Διακονους δε ἀγαπω, ὡς προφητας Χριστον καταγγελλοντας και του ἀυτου πνευματος μετασχοντας, οὓς και οἱ Αποστολοι; und nur so entstehet ein Sinn, wie er des Ignatius und seines Zeitalters würdig ist. Ich will mich hier bey den einzeln Beweisen aller meiner Veränderungen und Einschaltungen nicht aufhalten. Genung, daß Ew. Hochwürden sie größtentheils aus dem angeführten Kapitel der apostolischen Constitutionen leicht errathen werden; besonders wenn Sie in dem Briefe an die Smyrnäer den achten Paragraph damit vergleichen wollen, den ich für die vollkommenste und entscheidenste Parallelstelle halte. Für meine weitere Ausführung ist bereits ein anderer Ort bestimmt, und ich hoffe, daß mir jeder Beyfall geben soll, der die Sache ohne Vorurtheile überlegen will, und nicht befürchten darf, ich weiß

(*) Wahrheit der christlichen Religion. Vierte Auflage, Seite 44.

nicht welchen Hauptbeweis für die Authentie des neuen Teſtaments dadurch zu verlieren.

2) Ich komme von den drey apoſtoliſchen Männern zu einem ihnen ſehr ungleichen Mann; zum Celſus.(*) Wie? auch der ſoll es gewußt haben, daß die Chriſten die heilige Schrift für die Erkenntnißquelle ihrer Religion halten? Kaum beweiſen die Stellen, welche Ew. Hochwürden aus ſeinen Fragmenten anführen, daß er die Schriften des neuen Teſtaments nur gekannt hat. Denn namentlich führt er keine derſelben an; und Origenes, bey verſchiedenen auffallenden Beweiſen von der Unwiſſenheit ſeines Gegners in den allerbekannteſten Evangeliſchen Nachrichten, zweifelt ja ſelbſt, ob er die Evangelia geleſen habe. Was er daraus zu haben ſcheint, konnte er aus hundert andern Büchern haben. Wenn er ſie aber auch geleſen, die Evangelia: was beweiſet das wider mich? Sind ſie deswegen für alle und jede zu leſen geweſen? Haben die Chriſten ſeiner Zeit kein Geheimniß daraus machen können? Wenn der ſpätere Hierokles in ſeiner Schrift gegen die Chriſten ſo viele und ſo geheime Dinge beybrachte, ut aliquando ex eadem diſciplina fuiſſe videatur; und Laktanz(**) ihn in dieſem Falle den ruchloſeſten Verräther nennt: was ſetzet Laktanz gleichwohl noch hinzu? Niſi forte caſu in manus ejus divinae litterae inciderant. Hatte den Celſus nicht ein ähnlicher Zufall begünſtigen können, aus dem entweder ſein Vorſatz, wider die Chriſten zu ſchreiben, entſprang, oder den er um ſo viel begieriger ergrif, weil er dieſen Vorſatz ſchon hatte. Auf alle Weiſe iſt aus den Worten des Laktanz unwiderſprechlich, daß Schriften, zu deren Beſitz Hierokles oder Celſus nur als Chriſten hätten gelangen können, wenn ſie ihnen nicht etwa durch einen beſondern Zufall in die Hände gekommen wären, daß ſolche Schriften unmöglich ſehr gemein ſeyn konnten. Doch ſehr gemein oder nicht ſehr gemein: Celſus ſoll ſie gehabt haben; Celſus ſoll gewußt haben, daß ſie die Quellen chriſtlicher Kenntniſſe ſind. Aber welcher Kenntniſſe? doch wohl nur der hiſtoriſchen und nicht der dogmatiſchen? Daß ſich die Chriſten wegen der Begegniſſe und Thaten ihres Meiſters auf die Evangelia beriefen: ſey dem Celſus immerhin bekannt geweſen. Genung ihm war unbekannt, daß ſie auch wegen der Lehren, die nicht unmittelbar aus ſeinen Thaten folgen, ſich auf die nemlichen Evangelia, oder auf irgend eine itzige Schrift des neuen Teſtaments zu berufen gewohnt geweſen. Und das iſt da-

(*) Kritiſche Unterſuchung. S. 41.

(**) Inſtit. lib. V. c. 2. p. 581. Edit. Bünem.

her unwiderſprechlich, weil er gerade ganz andre Schriften namhaft macht, wenn er den Chriſten ihre geheimen Lehrſätze vorrückt. Das himmliſche Geſpräch zum Exempel. Würde Celſus die Chriſten wohl aus einer ſolchen gnoſtiſchen Armſeligkeit haben überweiſen wollen, wenn er die eigentlichen Quellen ihres Lehrbegrifs gekannt hätte? Wer unſre ſymboliſchen Bücher kennt, wird der einen Einwurf gegen das Lutherthum aus einem herrenhuthiſchen Katechiſmus hernehmen?

3) Den Irenäus anbelangend, kann ich mich, wegen der Hauptſtelle aus ihm, auf meine Erſte Folge der nöthigen Antwort ꝛc. beziehen, von der es mir leid ſeyn ſollte, wenn ſie Ew. Hochwürden nicht zu Geſichte gekommen wäre. Es iſt die nemliche Stelle, die ſogar Eötzen bekannt war; und wem iſt ſie's nicht? Aber um ſo mehr ſteht zu verwundern, daß Männern entwiſcht, was jeder Knabe ſehen muß, der conſtruiren kann. Die Worte des Irenäus ſind: Non enim per alios diſpoſitionem noſtrae ſalutis cognovimus, quam per eos, per quos Evangelium pervenit ad nos, quod quidem tunc praeconaverunt, poſtea vero per Dei voluntatem in ſcripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei noſtrae futurum. Dieſe Worte ſollen ſagen, daß die Schriften der Grund und Pfeiler unſers Glaubens geworden? Gewiß nicht! Es müßte ſodann ſchlechterdings futuris anſtatt futurum; und da der Syntax Fundamentum et columnam futuris zu ſeyn nicht wohl erlauben würde: ſo müßte die Veränderung ſich noch weiter erſtrecken und es wenigſtens heiſſen, fundamento et columnae futuris; wenn Irenäus nicht lieber eine ganz andre Wendung gewählt hätte, falls er das hätte ſagen wollen, was man mit einer lutherſchen Brille ſo offenbar darinn entdecken will. Futurum beziehet ſich auf Evangelium; und daß dieſes ſowol praeconatum, als ſcripturis traditum, der Grund und Pfeiler unſers Glaubens geworden, iſt der eigentliche Sinn des Irenäus. Was brauche ich mich bey den übrigen Stellen aus ihm aufzuhalten? Wer behaupten darf, daß Irenäus die Schrift unabhängig von der Tradition gemacht; daß er der Meynung geweſen, ſo bald die Schriften der Apoſtel vorhanden waren, ſey es gar nicht mehr darauf angekommen, was die Apoſtel mündlich gelehrt; daß er nicht dafür gehalten, nur der mündliche Vortrag der Apoſtel, ſo wie er in der Regula fidei zuſammen gezogen und aufbehalten worden, ſey der wahre Grund unſers Glaubens, ſey der unentbehrliche Schlüſſel zu den Schriften der Apoſtel: wer, ſage ich, das behaupten darf, der hat den Irenäus nie im Zuſammenhange geleſen; der kann ſich kaum die Mühe genommen haben, auch nur die Oekonomie ſeiner

5 Bücher contra Haereſes mit einem flüchtigen Blicke zu überſehen. Denn wie iſt ſein Gang in dieſen Büchern? Nachdem er die abgeſchmackten ſchändlichen Lehren der Gnoſtiker an den Tag gebracht und ſie vorläufig aus ihrer eigenen Ungereimtheit und mit Vernunftſchlüſſen beſtritten: (everſis, qui irreligioſas adinvenerunt ſententias, aliquid quidem ex propria unius cujusque illorum doctrina, quam in ſuis conſcriptis reliquerunt; aliquid autem ex ratione, univerſis oſtenſionibus procedente) läßt er nicht ſein Erſtes ſeyn, ſie manifeſtato praeconio Eccleſiae zu widerlegen? Und was iſt dieſes praeconium Eccleſiae anders als die Regula fidei? oder wie ſie Irenäus lieber nennen wollen, die Regula veritatis, der κανων της αληθειας, den er allen Widerlegungen aus der Schrift vorausſchickt, nach welchem er allein ausdrücklich prüfen zu müſſen verſichert, ob eine Schriftſtelle für oder wider die Ketzer gelten könne. Durchaus erſt traditio und dann oſtenſio ex ſcripturis. — Wäre es nicht gut, wenn man auch ein wenig auf den Geiſt des ganzen Buchs ſähe, aus dem man einzelne Stellen anführt, und dieſe nach jenem vorher prüfte, ob ſie das auch ſagen könnten, was ſie nach den ausgehobenen Worten freylich oft wahrſcheinlich genung zu ſagen ſcheinen?

Ich will aber dieſe Erinnerung blos in Rückſicht auf den Herrn Hauptpaſtor Göze gemacht haben. An das ſorgloſe Nachſprechen, welches ich dieſem mit ſo völliger Zuverſicht auf den Kopf zuſagen darf, iſt bey Ew. Hochwürden gar nicht zu denken. Mit Ew. Hochwürden iſt es hier gar etwas anders. Sie mußten nothwendig dieſe Stelle des Irenäus hier ſo beybringen, wie ſie die Proteſtanten gemeiniglich zu nehmen pflegen, wenn man Ihrer Sammlung ähnlicher Stellen nicht einen ſehr weſentlichen Mangel vorwerfen ſollte. Ich bin weit entfernt, mich in einem Studio, welches ich nur bis zu meiner eigenen Beruhigung getrieben, einem Manne gleich zu dünken, deſſen Stand und Pflicht es mit ſich gebracht, den größten Theil ſeiner Zeit und ſeines Fleißes darauf zu wenden. Ich bin zufrieden, wenn mir ein ſolcher Mann nur zugeſteht, daß ich nicht in den Tag hinein plaudere, und keine feindſelige Angriffe auf die chriſtliche Religion thue, welches mir jener Schreyer ſo hämiſch Schuld giebt.

Ich hoffe, daß mich Ew. Hochwürden ſogar von aller Untergrabung der proteſtantiſchen Kirche, und namentlich der Lutherſchen, loszählen ſollen, wenn ich hinzuſetze, daß jene Regula veritatis des Irenäus, von der ich behaupte, daß ſie das, nicht aus der Schrift gezogene, ſondern der Schrift als Grundfeſte unterzogene Glaubens-Bekänntniß ſey, mir nun auch einzig und allein das iſt, was er unter

apoſtoliſcher Tradition verſteht. Die katholiſchen Schriftſteller, die mehr darunter begreifen wollen, können aus ihm wenigſtens keinen Beweis führen; und hieraus allein können ſchon Ew. Hochwürden abnehmen, wie weit ich noch von allem Pabſtthum entfernt bin, und wie wenig ich blos den alten Streit über Tradition und Schrift zu erneuern gedenke. Nur kann ich unmöglich vorſetzlich taub ſeyn, wenn mir das ganze Alterthum einmüthig zuruft, daß unſre Reformatores, unter dem ihnen ſo verhaßten Namen Tradition, viel zu viel weggeworfen haben. Sie hätten ſchlechterdings wenigſtens dem, was Irenäus darunter verſteht, das nemliche göttliche Anſehen laſſen müſſen, was ſie ſo ausſchließungsweiſe der Schrift beyzulegen für gut fanden.

Wenigſtens bin ich gewiß verſichert, wenn Ew. Hochwürden dieſen ächten älteſten Sinn des Worts Tradition bey dem Irenäus erkannt hätten, daß Sie eine Stelle deſſelben minder anſtößig würden überſezt haben. Nach Ihnen ſoll Irenäus unter andern auch ſagen: „Wenn „die Apoſtel keine Schriften hinterlaſſen hätten, denn müßte man „dem mündlichen Unterricht folgen, welchen ſie denjenigen ertheilt, die „ſie zu Vorſtehern der Kirche verordnet.“ — Nur alsdenn? Es thut mir leid, daß, wenn ein ſtrenger Katholik dieſes für partheyiſche Entkräftung, wo nicht gar für eigentliche Verfälſchung erklärte, ich eigentlich nicht wüßte, was ich darauf antworten ſollte. Nur alsdenn? Alſo, da nun aber die Apoſtel Schriften hinterlaſſen, iſt es gar nicht mehr nöthig, ſich um Tradition zu bekümmern? Und das wäre die wahre Meynung des Irenäus? Nimmermehr; und Ew. Hochwürden hätten ihm ſchlechterdings ſeine Frage hier laſſen müſſen. Quid autem, ſi neque Apoſtoli quidem ſcripturas reliquiſſent, nonne oportebat ordinem ſequi Traditionis? Denn nur aus der Frage erhellet, daß Irenäus den Nutzen der Tradition, den man in dem angenommenen Falle doch wohl für ganz unwiderſprechlich erkennen müßte, auch auſſer dieſem Falle erkennt. Bleibt hingegen die Frage weg: ſo ſcheint dieſes ſo nicht, welches im Zuſammenhange mit dem, was vorhergeht, noch merklicher auffällt. Denn kurz, aus dem Vorhergehenden iſt klar, daß Irenäus ſchlechterdings von keiner Trennung der Tradition und Schrift weiß; ſondern ihm vielmehr Schrift ſo gut als keine Schrift iſt, wenn ſie nicht nach der Tradition verſtanden wird. Und was iſt darinn auch Anſtößiges für einen Lutheraner; ſo bald wir wiſſen, daß er unter Tradition nichts anders verſteht als das Glaubens-Bekenntniß, von welchem wir ja ſelbſt drey verſchiedene Formeln unſern ſymboliſchen Büchern vorgeſezt haben?

Auch ſchiebe ich wahrlich dem Irenäus keinen beſſern Sinn unter, als er hat. Denn eben das, was er Regulam veritatis nennt, nennt er an andern Stellen veritatis Traditionem oder veterem Traditionem, mit unmittelbarer Beyfügung des Glaubens-Bekenntniſſes ſelbſt, welches alle falſche Deutung unmöglich macht. Und wie hätte auch das Glaubens-Bekenntniß in der erſten Kirche überhaupt anders heiſſen können, als Tradition, da es gar nicht aufgeſchrieben werden durfte, ſondern von den Competenten blos auswendig gelernt, blos aus öftern mündlichen Vorſagen auswendig gelernt werden mußte? So ward es noch zu den Zeiten des Auguſtinus in der Kirche damit gehalten; und was könnte uns verleiten zu argwohnen, daß es jemals anders damit gehalten worden? Die Reden, die Auguſtinus bey Ablegung des Glaubens-Bekenntniſſes zu mehrmalen gehalten, heiſſen alle Sermones in Traditione Symboli, und in einer derſelben (*) ſind die Worte ſo ausdrücklich als möglich. Nec ut eadem verba ſymboli teneatis, ſagt er zu den Täuflingen, ullo modo debetis ſcribere, ſed audiendo perdiſcere: nec cum didiceritis, ſcribere; ſed memoria ſemper tenere atque recolere; ſo wie bald darauf, audiendo ſymbolum diſcitur; nec in tabulis vel in aliqua materia, ſed in corde ſcribitur. Und Irenäus, der die nemlichen Worte braucht, ſollte nicht die nemliche Sache meynen, wenn er von den gläubigen barbariſchen Völkern, welche die Schriften der Apoſtel nicht leſen können, ſagt, daß ſie, ſine charta et atramento ſcriptam habent per ſpiritum in cordibus ſuis ſalutem? Er ſollte etwas anders damit meynen, als das auswendig gelernte Glaubens-Bekenntniß, welches der heilige Geiſt in ihren Herzen mit ſeiner Kraft begleite und als hinlänglich zu ihrer Seligkeit verſiegle?

4) Aus dem Clemens Alexandrinus ſind es nicht weniger als fünf Stellen, welche die Bibel als die Quelle der chriſtlichen Religion zeigen ſollen. Da ich mich, wie begreiflich, nicht eher darüber zu erklären anfange, als bis ich alle fünfe in Erwägung gezogen: ſo kann ich mich kaum enthalten, mich in Voraus zu beklagen, welch ſonderbares Unglück entweder ich, oder Ew. Hochwürden mit dieſem Clemens haben. Denn wenigſtens drey von dieſen fünf Stellen finde ich in meinen Collektaneen als ſolche angemerkt, die meine Meynung von dem Gebrauche, den die damaligen Chriſten von der heiligen Schrift zu machen pflegten, am kräftigſten beſtärken. Sollten die Stellen ſelbſt eines ſo zweydeutigen Lichts fähig ſeyn? Wir wollen ſehen.

(*) Sermone CCXII. T. V. Edit. Bened. p. 653.

a) Wegen der Stelle aus dem Pädagogen sind mir Ew. Hochwürden bereits selbst mit der Antwort zuvorgekommen. Der Pädagog zeigt, „wie die Kinder aus der heiligen Schrift des alten und neuen „Testaments in der Moral zu unterrichten.“ Daß dieses sehr wohl geschehen könne, besonders wenn der Pädagog den Kindern die Bibel nicht selbst in die Hände giebt, sondern ihnen das blos stellenweise beybringt, was ihren Einsichten und Umständen angemessen ist: wer wird das in Zweifel ziehen? Aber Moral ist nicht diese und jene Religion, ist die Grundlage aller Religionen; und Clemens, durch häufige Anführungen aus heydnischen Schriftstellern, welche die nemliche Vorschriften enthalten, gestehet genugsam ein, daß moralisch gut zu leben, es eben keiner Offenbarung bedürft hätte. Und wenn auch schon der christliche Pädagog bey bloßer Moral der Vernunft nicht stehen bleibt, sondern auch eine höhere christliche Moral lehrt: so ist doch auch selbst die christliche Moral nicht die christliche Religion. Von dieser will ich wissen, wo der Pädagog die ersten Grundlehren aus der Bibel beybringt? Nirgends, nirgends. Tugendlehren, Sittensprüche, nicht dicta probantia der eigentlichen Glaubens-Artikel zog er für seine Jugend aus der Bibel; und war sonach das völlige Widerspiel von unsern lutherschen Schulmeistern. Denn was diese fast nur thun, that er gar nicht; weil er wußte, daß er damit entweder zu früh oder zu spät komme. Zu früh, wenn seine Untergebenen noch nicht getauft waren. Zu spät, wenn sie es bereits waren. In jenem Falle sollten sie noch nichts von den eigentlichen Glaubenslehren des Christenthums wissen. In diesem hatten sie nichts mehr davon zu lernen. Die Taufe, die Taufe war der entscheidende Augenblick, in welchem die Competenten alles erfuhren. Was sie da erfuhren, war der vollständige christliche Glaube; die eigentliche christliche Religion, in sofern in jeder geoffenbarten Religion das allein das Wesen derselben ausmacht, was mit der Vernunft nicht zu erreichen steht, weil es entweder über die Vernunft, oder blos positiv, blos willkührlich ist. Ich bitte hierüber das sechste Kapitel im ersten Buche des Pädagogen nachzulesen. Denn ich selbst möchte mich nicht gern aus der Nachbarschaft der vorigen Stelle bringen lassen, in welcher eine andre Stelle vorkommt, aus welcher ich mit zuerst meine Thesin abstrahirt habe. Wenn denn nun aber, läßt sich Clemens oder der Pädagog gleichsam fragen, (*) für Kinder und für den gemeinen Christen, der immer Kind bleiben soll, aus der Bibel weiter nichts zu nehmen als moralische Lehren und Sprüche, durch welche das Laster gleichsam mit der Wur-

(*) Libro III. cap. 12. pag. 309. Edit. Potteri.

τιθεσθαι in dieſer Bedeutung nur an dieſem Orte vorkommen würde, ſo müſſen die alten Kirchenväter doch ihren Grund gehabt haben, eine nähere Anſpielung auf das eigentliche Glaubens-Bekenntniß darin wahrzunehmen. Denn nicht allein Tertullian erkennet dieſe, ſondern auch Auguſtinus; und zwar unter dem nemlichen Ausdrucke der regula fidei. Wenn denn auch das Symbolum, wie der Herr Doktor wollen, weiter nichts als ein bloßer geheimer Gruß geweſen, wie ihn noch unſre Handwerker haben: ſo kann ja wohl ἀνατιθεσθαι το ἐυαγγελιον bedeutet haben: dieſen Gruß herſagen, um ſich dadurch für einen wahren Bruder in Chriſto erkennen zu laſſen.

§. 4.

Oder ſoll etwa regula fidei das Glaubens-Bekenntniß nicht bedeuten? Hat Tertullian die Bedeutung dieſes Ausdrucks durch die unmittelbare Hinzufügung der Sache ſelbſt nicht genug geſichert? Har D. Walch ſcheinen, als ob Sie es gar zu gern leugnen möchten. Denn nicht allein ſoll noch gar nicht gewiß ſeyn, daß κανων und κανων ἀληθειας das öffentliche Glaubens-Bekenntniß bedeute, ſondern die lateiniſche Benennung, die nach jener unſtreitig gemacht iſt, (indem Tertullian eben ſowol regula veritatis ſagt als regula fidei) ſoll nun wohl einmal eine Sammlung der vornehmſten chriſtlichen Lehren; aber wiederum kein eigentliches Symbolum anzeigen? Kein eigentliches? Nun was gehört denn zu einem eigentlichen? Ipſiſſima verba, in welchen es zuerſt abgefaßt worden? Und weil die Tertullianiſche regula fidei dieſe nicht hat, ſoll es kein eigentliches Symbolum ſeyn? Wie haben der Herr Doktor hier mich erinnern können, daß es ja verboten war, das Symbolum aufzuſchreiben: ipſiſſimis verbis verſteht ſich aufzuſchreiben.

Nun folgt in der Reihe der Väter, welche die Bibel zur Erkenntniß-Quelle der chriſtlichen Lehren machen ſollen, Athanaſius. — Athanaſius? und wer mehr? Wer ſonſt, als lauter Männer, mit welchen ſich die zweyte Periode der Kirche anfängt, und die nur immer zum vierten Jahrhunderte gezogen werden können.

Dieſer aller, wenn ich Ew. Hochwürden die Wahrheit geſtehen darf, wäre ich mir kaum hier vermuthen geweſen. Es iſt wahr, ich habe überall, was ich behauptet habe, von den erſten vier Jahrhunderten behauptet. Aber ich habe wirklich geglaubt, daß es erlaubt ſey, ſich ſo in Bauſch und Bogen auszudrücken, wenn man eigentlich nur die erſte Periode der Kirche meyne, die ſich, in Anſehung der äuſſern Verfaſſung, mit der Regierung Conſtantin des Großen, und in Anſehung der innern, mit dem Nicäiſchen Concilio beſchließt. Ich habe

ſtellerey handelt. Nach verſchiedenen allgemeinen Betrachtungen, ob man überhaupt ſchreiben müſſe, wer ſchreiben müſſe, aus was für Urſachen man ſchreiben müſſe, deren einige verloren gegangen; kömmt es endlich darauf hinaus, daß Schriften doch immer einen doppelten unſtreitigen Nutzen haben: einen für den Schriftſteller und den andern für den Leſer. Der Schriftſteller, ſo wenig er ſich auch bemüht, künſtlich und zierlich zu ſchreiben, hat doch immer den Nutzen, daß das Aufſchreiben ſeinem Gedächtniß zu ſtatten kömmt, und ein untrügliches φαρμακον λησης iſt. Dem Leſer hingegen ſind Schriften um ſo viel vortheilhafter, je unwiſſender er ſelbſt iſt. Selbſt einer, der in ſeiner Erziehung und in ſeinem erſten Unterrichte ganz verſäumt worden, οταν ἀπημβλυται κακη τροφη τε και διδασκαλια το της ψυχης ὀμμα, braucht, wenn er dieſe Verſäumniß wieder einbringen will, nur zu demjenigen Lichte ſeine Zuflucht zu nehmen, das einem jeden bey der Hand iſt, einem jeden gleichſam eigenthümlich zugehört, προς το οἰκειον φως βαδιζετω, braucht nur denjenigen Wahrheitslehrer aufzuſuchen, der ſchriftlich ihm auch das Ungeſchriebene erklärt, ἐκι την ἀληθειαν, την ἐγγραφως τα ἀγραφα δηλουσαν, das iſt, braucht nur zu leſen. Dieſes Lob der Lektüre insgemein, iſt eine ſo feine und richtige Bemerkung, als nicht Viele von einem Kirchenvater zu erwarten geneigt ſeyn möchten. Aber, bey Gott, ſo iſt es! Wer aus den Büchern nichts mehr lernt, als was in den Büchern ſteht, der hat die Bücher nicht halb genuzt. Wen die Bücher nicht fähig machen, daß er auch das verſtehen und beurtheilen lernt, was ſie nicht enthalten; weſſen Verſtand die Bücher nicht überhaupt ſchärfen und aufklären, der wäre ſchwerlich viel ſchlimmer dran, wenn er auch gar keine Bücher geleſen hätte. „Die Schrift, fährt Clemens bald darauf fort, „entzündet jeden Funken der Seele, und gewöhnt das innere „Auge zur Beſchauung. Vielleicht, daß ſie, wie ein pfropfender Land„mann, auch etwas hineinlegt; aber ganz gewiß erweckt ſie doch das, „was darinnen iſt.“ Daß Clemens hier auf die Platoniſche Entwickelung zielt, brauche ich nicht zu erinnern. Aber wenn denn nun auch dieſes allgemeine Lob des Bücherleſens, die heiligen Bücher nothwendig mit treffen muß: was für Urſachen haben Ew. Hochwürden gehabt, uns die Stelle ſo zu überſetzen, als ob ſie von dieſen nur allein handle? Heißt denn γραφη immer nur die heilige Schrift? Oder ſoll das etwas entſcheiden, daß Potter das Wort mit einem großen Anfangsbuchſtaben drucken laſſen? Und nun vollends εγγραφως und αγραφα nicht für geſchrieben und ungeſchrieben überhaupt, ſondern in dem beſondern Sinne, in welchem beydes erſt um das Nicäiſche

Concilium gebräuchlich ward! Doch weg mit allen den Wortkrittelehen! Die Verfälschung, in welcher uns gleich darauf eine Thatsache gezeigt wird, verdient eine schärfere Rügung. — Clemens will nun auch anzeigen, was er denn eigentlich in seinem vorhabenden Werke aufzeichnen wolle. Und da gedenkt er denn verschiedener apostolischer Männer, die er in seiner Jugend zu hören gewürdiget worden, deren Reden er gern niederschreiben möchte, damit sie ihm in seinem Alter nicht einmal entfielen. Von einem insbesondere sagt er, daß er wie eine Biene in Sicilien auf der prophetischen und apostolischen Flur Blumen gebrochen: und von allen insgesamt sagt er, daß sie die wahren Ueberlieferungen der seligen Lehre unmittelbar vom Petrus, Jacobus, Johannes und Paulus erhalten gehabt, und durch Gottes Gnade bis auf seine Zeit leben müssen, damit auch er jenes uralten apostolischen Saamens durch sie theilhaftig werden könnte. Es ist merkwürdig, daß das, was Clemens von jenem einzelen sagt, Eusebius in seiner Anführung der ganzen Stelle völlig wegzulassen für gut befunden. Ein alter unverdächtiger Lehrer, der auf der prophetischen und apostolischen Flur nur Blumen gebrochen, ist freylich kein Mann, der uns einen hohen Begrif von der homogenen Göttlichkeit der heiligen Schrift machen kann. Doch hätte nun wohl eben Eusebius kein spitzes Maul machen dürfen, der uns an einer andern Stelle so etwas, auf eine noch anstößigere Art, schon vom Papias erzählt hat. Wenn man auch nur die Worte ein klein wenig anders schraubt, was wäre denn darinn, was nicht vollkommen Lutherisch *klänge?* Ew. Hochwürden übersetzen ja ganz ohne Anstoß, wie folget: „Wer „die Blumen auf den prophetischen und apostolischen Wiesen benuzt, „gleich einer Biene in Sicilien, der pflanzet einen vortreflichen Vor„rath von Erkenntniß in die Seelen derer, welche ihn hören. Solche „Lehrer bleiben bey der wahren Ueberlieferung der seligen Lehre, „welche sie von Petro, Jacobo, Johanne und Paulo, diesen hei„ligen Aposteln, empfangen und vom Vater auf den Sohn bis auf „unsere Zeiten fortgepflanzt.“ Ich habe mir alle Wortkritiken bereits untersagt. Aber die Uebersetzung eines dritten dagegen halten, das darf ich doch wohl? Dieser dritte ist Herr Stroth, von welchem wir ohnlängst eine sehr treue und unbefangene Uebersetzung der Kirchengeschichte des Eusebius erhalten haben. Da lautet es in dem 11ten Kapitel des 5ten Buches, wo Eusebius die Stelle des Clemens einschaltet, nun so: „Diese Männer, die die wahre Ueberlieferung der „seligen Lehre erhalten haben, (wiewol sonst wenig Kinder ihren „Vätern ähnlich sind) hat uns Gott erleben lassen, daß sie jenen

„altväterlichen apostolischen Saamen auf uns brächten.“ Sehr gut und genau! das heiß' ich doch übersetzen! Blos für die Kleinigkeit hat uns Gott erleben lassen, möchte ich lieber gesezt wünschen, hat Gott bis auf uns leben lassen, weil erleben einen Nebenbegriff der Zukunft mit sich führet, welcher die Zeitordnung, wenn sie nicht sonst bekannt wäre, ungewiß machen könnte. Aber nun? Getrauen sich Ew. Hochwürden wohl, auch dieser Strothischen Uebersetzung die nemliche Anmerkung gleich an die Seite zu stellen, die Sie Ihrer Uebersetzung beyzufügen, kein Bedenken getragen? Die Versicherung meyne ich: „daß die Nahmen der vier Apostel sich offenbar auf „ihre Schriften und nicht auf ihren mündlichen Unterricht beziehen.“ Getrauen sich Ew. Hochwürden das wirklich? Und so entscheidend? mit einem solchen offenbar? Wenn es wahr ist, daß unter andern hier auch die Epistel Jacobi zu verstehen: so haben der Ritter Michaelis und D. Leß sehr Unrecht, daß sie diese Stelle nicht als ein offenbares Zeugniß für die Authentie derselben angenommen haben, und Ew. Hochwürden würden wohl gethan haben, diesen Männern eine dergleichen Entdeckung unter den Fuß zu geben. Doch ich bin gewiß versichert, daß weder der eine noch der andre, was Ihnen so offenbar scheinet, auch nur wahrscheinlich, auch nur möglich würden gefunden haben. Und noch mehr Schade, daß nicht schon Luther aus dieser Stelle des Clemens gewußt, daß ein Jacobus wenigstens sich zuverläßig unter den apostolischen Schriftstellern befunden! Er würde uns das Aergerniß mit der strohernen Epistel erspart haben. — Im Ernst und ohne alle Spötterey: zweyerley ist vielmehr aus der Stelle des Clemens offenbar. Einmal, daß Clemens mündliche geheime Nachrichten meynt, die durch seine Lehrer von gedachten Aposteln auf ihn gekommen. Denn was hatte er nöthig, die Schriften der Apostel von ihnen zu erhalten? Oder würden Ew. Hochwürden, um dieses mit einigem Anschein vorgeben zu können, nicht wirklich Ihre eigene Erndte niedertreten müssen? Und zweytens, daß Clemens seine Lehrer, den Pantänus, den Bardesanes, den Tatianus oder wie sie sonst geheissen, für nicht geringer gehalten, als die benannten Apostel selbst, welches aus der Anspielung auf den Vers des Homers folgt, „wiewohl sonst wenig Kinder ihren Vätern ähnlich sind,“ in welchem Herr Stroth ὅμοιοι auch wohl ein wenig nachdrücklicher hätte übersetzen können. Denn Kinder die ihren Vätern blos ähnlich sind, giebt es doch genung? —

Und sonach darf ich meine Vermuthung gar wohl wiederholen, daß Ew. Hochwürden ohne Zweifel diese Stelle des Clemens selbst

nachzusehen für überflüßig gehalten, weil Sie dieselbe beym Chamier oder Suicer, oder Gott weiß, bey wem sonst, dergestalt angeführt gefunden, auf welchen allein alle das Harte zurückfällt, was ich von einer so großen Misdeutung zu sagen, gezwungen worden. Ich müßte den Hrn. D. Walch in seinen übrigen Schriften zu sehr verkannt haben, wenn ich ihn selbst für fähig halten könnte, uns vorsetzlich einen solchen Staub in die Augen streuen zu wollen. Er glaubte als ein redlicher Mann, daß das, was solche Männer untersucht hätten, ein für allemal untersucht sey. Aber lieber nicht so: und besonders möchte ich mir meine Landsleute und Glaubensgenossen, die Gerharde, die Kortholte und die Zorne verbitten. Diese guten Leute waren viel zu herzliche Lutheraner, als daß sie nicht ihren Lehrbegriff nur allzuoft auch da gesehen haben sollten, wo das pure platte Gegentheil davon befindlich ist. Wahrlich bedürfen vornemlich ihre Anführungen einer sehr starken Revision: und wie anders? Die gelehrten Katholiken hatten das Entscheidenste darinn schon beschlagen, und befanden sich in ihrer Heimath.

c) Ich will bey den übrigen Stellen des Clemens kürzer zu seyn suchen. Die dritte Stelle ist eine Auslegung, die Clemens von einer Dichtung des Hermas macht. Aber so, wie das ganze Buch des Hermas meiner Hypothese von Entstehung des neuen Testaments und von dem Gebrauche, den die ersten Christen, davon machen zu müssen, sich verbunden hielten, ganz besonders günstig ist: so ist es *diese* Clementinische Auslegung nicht minder; so gezwungen sie *auch an* und für sich selber ist. Ich verstehe nur die Worte ein wenig anders, als Ew. Hochwürden sie zu übersetzen für gut befunden. Wenn nemlich die Bibel, κατα την ψιλην ἀναγνωσιν genommen, allen Menschen verständlich seyn soll: so verstehe ich die darauf folgende Worte, και ταυτην ἐιναι την πιςιν ςοιχειων ταξιν ἐχουσαν, nur so, daß πιςις hier nicht der Glaube, die Disposition unsrer Seele, sondern das Glaubens-Bekenntniß bedeute. Auch ist es weit schicklicher, dieses mit den ersten Elementen der Schrift, mit den Buchstaben zu vergleichen, als jenen. Das Glaubens-Bekenntniß allein macht die Bibel allen Menschen verständlich: und das ist gerade das, was ich will Aber dieses Glaubens-Bekenntniß muß nicht aus dem neuen Testament gezogen seyn, sondern es muß früher als das neue Testament, und in seiner völligen Unabhängigkeit vom neuen Testamente, wenigstens eben so glaubwürdig als das neue Testament seyn. — Wenn das Buch des Hermas hieraächst, von welchem Eusebius sagt, daß es zum ersten Unterrichte in der Religion gebraucht worden, überhaupt der heiligen

Schriften mit keiner Sylbe gedenkt, worüber sich Hr. Leß selbst so sehr verwundert: was folgt daraus? Entweder waren die Schriften des neuen Testaments damals noch nicht beysammen; oder sie standen in dem Ansehen noch nicht, in welchem sie izt stehen, und wurden zu dem Unterrichte in der christlichen Religion für entbehrlich gehalten; — oder beydes.

d) Bey der vierten Stelle des Clemens wünschte ich sehr, daß Ew. Hochwürden wenige Zeilen weiter damit zurückgegangen wären. Clemens will von der Schwierigkeit reden, welche mit den Gnostischen Auslegungen der Schrift verbunden ist. Bey hohen Unternehmungen, sagt er, steht immer ein hoher Fall zu besorgen; vor welchem man sich hier nicht anders sichern kann, als wenn wir uns genau an die Regel der Wahrheit halten, die wir von der Wahrheit selbst überkommen haben. Ἀφαλλεσθαι γαρ ἀναγκη μεγιστα τους μεγιστοις ἐγχειρουντας κραγμασιν, ἡν μη τον κανονα της ἀληθειας καθ' αὐτης λαβοντες ἐχωσι της ἀληθειας. Nun wissen wir aber, wenn wir es auch aus ihm selbst nicht wüßten, aus dem Irenäus, was diese Regel der Wahrheit, dieser κανων της ἀληθειας ist. Es ist das Glaubens-Bekenntniß, die πιστις der vorigen Stelle, wodurch das Verständliche der Schrift auch dem gemeinsten Manne verständlich wird, und das Unverständliche auch dem kühnsten Forscher nicht länger unverständlich bleibt. Ich brauche Ew. Hochwürden nicht zu sagen, wie Clemens diesen κανονα της ἀληθειας von dem κανονι ἐκκλησιαστικῳ unterscheidet, die er beyde unter dem gemeinen Namen der παραδοσεως ἐκκλησιαστικης zusammen faßt. Aber ich darf versichern, daß man, ohne diesen Unterschied genau in Gedanken zu behalten, im Clemens gar nicht fortkömmt, und da blos ein gnostisches Geschwäz findet, wo er doch sehr bestimmte Begriffe zum Grunde legt. Er geht freylich von der Göttlichkeit der heiligen Schrift aus: und habe ich denn die schon geleugnet? Ich bezeige ja blos mein Misfallen, daß man ihn auf seinem Wege so bald verläßt und von dem Werthe der Hülfsmittel, die heilige Schrift zu verstehen, so verschieden mit ihm denkt, als welche die Protestanten in die Schrift selbst zu legen für gut finden, anstatt daß Clemens, mit dem gesammten christlichen Alterthume, sie ausser der Schrift annimmt. Es ist wahr, Clemens sagt allerdings: „Menschen, die nur „schlechthin (ἀπλως, d. i. ohne Beweis) ihre Lehren vortragen, lasset „uns keinen Glauben schenken. Sie können auf eben diese Art auch „Irrthümer lehren.“ Aber wie? Ohne Beweis reden, soll ihm so viel seyn, als ohne Beweis aus der Schrift reden? Ihm ist ohne Beweis reden, gerade das Gegentheil; ihm ist ohne Beweis reden,

mit nichts als mit Stellen aus der Schrift beweisen wollen: denn dieſes Beweiſes rühmen ſich ja auch alle Ketzer. Clemens ſoll fortfahren: „Wenn es nun nicht hinreichet, ſeine Meynung ſchlechthin zu „ſagen, ſondern man auch das, was man ſagt, beweiſen muß, ſo „erwarten wir keine menſchliche Zeugniſſe: ſondern wir erweiſen „durch das Wort des Herrn das, was bewieſen werden ſoll. Dieſe „Stimme des Herrn übertrift alle Beweiſe (αποδειξεις) an Sicher„heit; ja recht zu ſagen, iſt ſie allein ein Beweis. Durch dieſe „Ueberzeugung ſind diejenigen, welche die heilige Schrift ge„koſtet haben, gläubig.“ Fährt Clemens wirklich ſo fort: wo bleibt Tertullian: Fides ſalvum facit, non exercitatio ſcripturarum? Aber er fährt auch ſo nicht fort; und man misbraucht auf eine unverantwortliche Weiſe einige ſeiner Worte, um ihn nichts weniger als ſeine Gedanken ſagen zu laſſen. Ihm ſind die menſchlichen Zeugniſſe, eben die Zeugniſſe der Propheten und Apoſtel, ſo lange ſie unabhängig von der Regel der Wahrheit genommen werden; und die Stimme des Herrn, die allein gilt, die allein keine weitere Demonſtration zuläßt, iſt dieſe Regel der Wahrheit, die wir von der Wahrheit ſelbſt empfangen haben; iſt, mit einem Worte, das Glaubens-Bekenntniß. Dieſes, dieſes iſt die Wiſſenſchaft, καθ' ἣν οἱ μεν ἀκουσαμενοι μονον των γραφων, πιστοι; durch welche auch die gläubig ſind, welche die Schriften auch nur gekoſtet haben. Auch nur gekoſtet! Ἀκουσαμενοι μονον. Ey, ſagen mir doch Ew. Hochwürden, warum Sie dieſes μονον nicht mit überſetzt haben? Sie empfanden ohne Zweifel, daß es ſehr abgeſchmackt ſeyn würde, den Clemens ſagen zu laſſen: Die Stimme des Herrn, wenn Stimme des Herrn nothwendig das geſchriebene Wort Gottes bedeuten müſſe, mache auch diejenigen gläubig, welche die heiligen Schriften nur eben gekoſtet hätten? Aber warum wollen Sie hieraus nicht lieber ſchließen, daß jene Ueberzeugung aus dem Worte des Herrn, die Ueberzeugung aus der Schrift nicht ſeyn könne? Warum wollen Sie Ihren Autor lieber verſtümmeln? Ich kann nicht anders glauben, als daß Ew. Hochwürden auch hier blos mit den Augen eines Compilators geſehen haben, der in ſeiner Anführung das μονον wohl ganz weggelaſſen hatte. — Ich muß über den Clemens nur wegzukommen ſuchen. Es möchte mir länger unmöglich ſeyn, über Männer nicht heftig und bitter zu werden, die uns ſolche Steine für Brod in die Hände ſtecken wollen.

e) Auf die fünfte Stelle des Clemens endlich brauche ich nichts zu erwiedern als dieſes, daß Clemens daſelbſt von den Gnoſtikern insbeſondere, nicht aber von den Chriſten überhaupt ſpricht. Der Gno-

stiker allerdings muß Schrift aus Schrift erklären und beweisen. Aber die Christen überhaupt haben das nicht nöthig; weil der Gnostiker selbst, so weit er sich über sie verstiegen hat, doch wieder zu ihnen herab muß, und wenn er die Schrift aus Schrift noch so apodiktisch erwiesen hat, doch nur auch durch das Glaubens-Bekenntniß apodiktisch überführen kann. Das ist der wahre Sinn folgender Stelle des Clemens, die, wenn sie diesen Sinn nicht hätte, gar keinen haben würde. Ουτως και ἡμεις, auch wir, wir Gnostiker, ἀπ' αὐτων περι αὐτων των γραφων τελειως ἀποδεικνυντες ἐκ πιστεως πειθομεθα ἀποδεικτικως.

5) Ich bin wirklich sehr erfreut, über den Clemens hinweg zu seyn. Ich kenne keinen salebrosern Scribenten, der mehr Schlupfwinkel für Zänker gewährt, als ihn. Besonders sind seine Stromata ein so buntschäckiges, desultorisches Werk, daß man selten eine Seite lang gewiß bleibt, mit ihm auf einer Bahn zu wandeln. Ich will damit nicht sagen, daß er in streitigen Untersuchungen darum ganz unbrauchbar sey: ich will nur sagen, daß er eine ganz besondre Aufmerksamkeit erfordert, und von zwanzig Lesern, die ihn in die Hände nehmen, achtzehn ganz gewiß, blos den schönen Brocken nachjagen, die er aus der weltlichen Gelehrsamkeit so reichlich einstreuet, wenn von den übrigen zwey, der eine auch nur blos bey den schönen theologischen Steinchen verweilt, die sich in Einen Lehrbegriff so gut wie in den andern passen. Wir kommen von ihm auf einen Lateiner, der in Ansehung des Stils und der Worte vielleicht noch salebroser ist; aber doch in Ansehung der Ordnung und Deutlichkeit des gesammten Vortrags ihn bey weiten übertrift: auf den Tertullian.

Von diesem nun muß ich Ew. Hochwürden im Voraus bekennen, daß er es ist, von welchem ich zuerst eine richtigere Vorstellung von der wahren Quelle unsers Glaubens erlangt zu haben glaube; daß er es ist, welcher mir das Pochen auf die bloße Schrift zuerst verdächtig gemacht hat; daß er es ist, welcher mich zuerst überzeugt, wie natürlich es sey, wenn sich die Apostel vor allen Dingen unter einander über ein gewisses Formular verglichen, um nicht allein selbst einerley zu glauben, sondern auch einerley zu lehren, welches Formular schlechterdings auch noch jezt mehr gelten müsse, als die nachherigen Schriften der Apostel, die nur gelegentliche Erläuterungen über diesen und jenen Punkt desselben seyn könnten, indem nicht eine einzige erst Christen machen sollen, sondern alle an schon gläubige Christen geschrieben worden.

Doch es ist hier noch nicht der Ort, wo ich zeigen muß, was alles für mein System aus dem einzigen Tertullian zu beweisen stehet. Jezt soll ich nur auf ein paar Stellen antworten, die mir Ew. Hoch-

heiligen Märtyrer verſtehen wollte, als welche freylich erſt nach den Zeiten des Plinius recht üblich werden konnte, und von welcher bekannt iſt, wie viel die erſte Kirche darauf gehalten, ut armentur filiorum animi, dum patrum recenſentur triumphi.

Und das wäre denn alles, was man mir aus dem Tertullian entgegen ſetzen könnte? Wie gut komme ich da weg! Ich fürchte, ich werde Ew. Hochwürden ſo leicht nicht können abkommen laſſen, wenn ich nun einmal den Tertullian für mich reden laſſe. Und wie? wenn Ew. Hochwürden, damit dieſe wiederholte Drohung nicht blos einer Drohung ähnlich bleibe, mir ſofort erlaubten, hier eine kleine Ausſchweifung über einen Punkt zu machen, der am beſten zeigen kann, wer von uns beyden ſeinen Tertullian am richtigſten inne hat?

Dieſer Punkt betrift die Glaubens-Bekenntniſſe, die Ew. Hochwürden, nach dem Basnage, für nichts als zufällige menſchliche Erweiterungen der erſten von Chriſto ſelbſt eingeſetzten Taufformel anſehen, weil man die Täuflinge mit den Unterſcheidungs-Lehren der Ketzer nicht zeitig genug bekannt machen können. Von dieſen behaupten der Herr Doktor S. 205. u. f. Ihrer kritiſchen Unterſuchung, eine Menge Dinge, von welchen Sie, ich weiß nicht, ob mitleidiger oder zufriedener mit ſich ſelbſt, — bald hätte ich ſtolzer geſagt, — bedauern, daß ſie denen, die ſich darüber zu ſchreiben erdreiſten, nicht bekannt ſind. Was Wunder alſo, daß ich die Gelegenheit nicht früh genug ergreifen zu können glaube, mich von dem Verdachte einer ſo ſchülerhaften Unwiſſenheit — denn welche Unwiſſenheit iſt ſchülerhafter, als wenn man auch das nicht einmal weiß, was andre glauben? — zu befreyen, und zu entſchuldigen, wenn ich von ſo bekannten Angaben nicht vermeyne, daß ſie darum keines Beweiſes nöthig haben? — Das Scharmützel iſt aber noch kein Treffen, in welches ich mich zu ſeiner Zeit Paragraph vor Paragraph einzulaſſen geſonnen. —

Ausſchweifung über das Glaubens-Bekenntniß der erſten Chriſten.

§. 1.

Es ſey immerhin noch ſo wahrſcheinlich, daß die Anerkennung der von Chriſto Matth. 28, 19. vorgeſchriebenen Taufformel Anfangs hinlänglich geweſen, denen die ſich zu Chriſto bekennen wollten, die Taufe wiederfahren zu laſſen: iſt es denn darum unwahrſcheinlich, oder etwa gar unmöglich, daß Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung ſeinen Jüngern einen kurzen Inbegrif von dem hinterlaſſen, was ſie künftig von ihm lehren ſollten? welchen er ihnen vor ſeinem Tode darum nicht ertheilen

konnte, weil das wenigste davon noch geschehen war. Daß ein solcher Inbegrif sehr nützlich gewesen wäre, wird doch niemand leugnen wollen: und nach der großen Entdeckung, die in unsern Tagen gemacht worden, daß Christus, nach seiner Auferstehung bis zu seiner Himmelfahrt, nicht blos seinen Jüngern dann und wann erschienen, sondern die ganzen vierzig Tage continuirlich, nach wie vor, mit ihnen gelebt habe, hatte er ja wohl auch noch Zeit genung dazu.

§. 2.

Es wäre falsch, schlechterdings falsch, daß man vor dem Ende des zweyten Jahrhunderts auch nur eine Spur eines vermehrten Taufformulars oder eigentlichen Glaubens-Bekenntnisses anträfe? Bey dem Irenäo und Tertullian kommen dergleichen zuerst vor? Wer sie älter mache, der sage nicht historische Wahrheit, sondern Conjektur und Hypothese? Hierauf antworte ich. Erstlich: giebt es denn frühere Kirchenväter dieser Art, als Irenäus und Tertullian, bey welchen ein eigentliches Glaubens-Bekenntniß vorkommen könnte? Ich sage, dieser Art; d. i. solcher, die sich mit Widerlegung der Ketzer abgegeben und sonach Anlaß gehabt hätten, sich ausdrücklich darauf zu beziehen? Zweytens: wenn diejenigen, bey welchen ein eigentliches Glaubens-Bekenntniß zuerst in extenso zu finden, versichern, daß das von ihnen angeführte das nemliche sey, welches sofort mit dem Evangelio seinen Umlauf in der Welt gemacht habe, hanc regulam ab initio Evangelii decucurrisse; wenn sie versichern, daß es das nemliche sey, welches die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christo, Christus von Gott erhalten habe, quam Ecclesia ab Apostolis, Apostoli a Christo, Christus a Deo tradidit; wenn sie versichern, daß es das nemliche sey, welches selbst Paulus, ungeachtet seiner unmittelbaren Erleuchtung, sich endlich von den Aposteln habe müssen geben lassen: sind das keine ältere Spuren?

§. 3.

Ja, die letztgedachte: führt sie uns nicht so hoch hinauf, als wir nur immer verlangen können? führt sie uns nicht auf ein Zeugniß des Apostels selbst? Paulus Hierosolymam ascendit, sagt Tertullian, ad cognoscendos Apostolos et consultandos, ne forte in vanum cucurrisset, id est, ne non secundum illos credidisset et non secundum illos evangelizaret. Denique ut cum auctoribus contulit et convenit de regula fidei, dexteras miscuere et exinde officia praedicandi distinxerunt. Nun beziehet sich dieses freylich auf Galat. 2, 2., wo nach Luthers Uebersetzung blos steht, daß sich Paulus mit den Aposteln über dem Evangelio besprochen. Doch da ἀνα-

τιθεσθαι in dieſer Bedeutung nur an dieſem Orte vorkommen würde, ſo müſſen die alten Kirchenväter doch ihren Grund gehabt haben, eine nähere Anſpielung auf das eigentliche Glaubens-Bekenntniß darinn wahrzunehmen. Denn nicht allein Tertullian erkennet dieſe, ſondern auch Auguſtinus; und zwar unter dem nemlichen Ausdrucke der regula fidei. Wenn denn auch das Symbolum, wie der Herr Doktor wollen, weiter nichts als ein bloßer geheimer Gruß geweſen, wie ihn noch unſre Handwerker haben: ſo kann ja wohl ἀνατιθεσθαι το εὐαγγελιον bedeutet haben: dieſen Gruß herſagen, um ſich dadurch für einen wahren Bruder in Chriſto erkennen zu laſſen.

§. 4.

Oder ſoll etwa regula fidei das Glaubens-Bekenntniß nicht bedeuten? Hat Tertullian die Bedeutung dieſes Ausdrucks durch die unmittelbare Hinzufügung der Sache ſelbſt nicht genug geſichert? Herr D. Walch ſcheinen, als ob Sie es gar zu gern leugnen möchten. Denn nicht allein ſoll noch gar nicht gewiß ſeyn, daß κανων und κανων ἀληθειας das öffentliche Glaubens-Bekenntniß bedeute, ſondern die lateiniſche Benennung, die nach jener unſtreitig gemacht iſt, (indem Tertullian eben ſowol regula veritatis ſagt als regula fidei) ſoll nun wohl einmal eine Sammlung der vornehmſten chriſtlichen Lehren; aber wiederum kein eigentliches Symbolum anzeigen? Kein eigentliches? Nun was gehört denn zu einem eigentlichen? Ipſiſſima verba, in welchen es zuerſt abgefaßt worden? Und weil die Tertullianiſche regula fidei dieſe nicht hat, ſoll es kein eigentliches Symbolum ſeyn? Wie haben der Herr Doktor hier mich erinnern können, daß es ja verboten war, das Symbolum aufzuſchreiben: ipſiſſimis verbis verſteht ſich aufzuſchreiben.

Nun folgt in der Reihe der Väter, welche die Bibel zur Erkenntniß-Quelle der chriſtlichen Lehren machen ſollen, Athanaſius. — Athanaſius? und wer mehr? Wer ſonſt, als lauter Männer, mit welchen ſich die zweyte Periode der Kirche anfängt, und die nur immer zum vierten Jahrhunderte gezogen werden können.

Dieſer aller, wenn ich Ew. Hochwürden die Wahrheit geſtehen darf, wäre ich mir kaum hier vermuthen geweſen. Es iſt wahr, ich habe überall, was ich behauptet habe, von den erſten vier Jahrhunderten behauptet. Aber ich habe wirklich geglaubt, daß es erlaubt ſey, ſich ſo in Bauſch und Bogen auszudrücken, wenn man eigentlich nur die erſte Periode der Kirche meyne, die ſich, in Anſehung der äuſſern Verfaſſung, mit der Regierung Conſtantin des Großen, und in Anſehung der innern, mit dem Nicäiſchen Concilio beſchließt. Ich habe

wirklich geglaubt, daß ein Schriftsteller, welcher von gewissen Besonderheiten der Kirche in den ersten vier Jahrhunderten spreche, nicht eben sagen wolle, daß diese Besonderheiten gerade bis 399 gedauert. Ich habe wirklich geglaubt, daß, wenn man einen solchen Schriftsteller gütlich behandeln wolle, man vornemlich auf die Hauptmeynung sehen müsse, die sich in dem lezten Viertel seiner ganzen Epoche zugetragen.

Doch was hätten Ew. Hochwürden mich so gütlich zu behandeln für Ursache gehabt? Nachgebend ist man nur für seine Freunde, und mit wem wir nach der äussersten Strenge verfahren, der mag es sich selbst zuschreiben, daß er unter unsre Freunde nicht gehört. Auch wäre es Thorheit, das Nachgeben weiter zu erstrecken, wo man sich selbst dadurch so viel vergeben würde.

Meine Thesis hätte offenbar nicht mehr und nicht weniger auf sich gehabt, wenn ich sie so ausgedrückt hätte: bis auf das Nicäische Concilium findet man keine Spur, daß die Kirche die heilige Schrift für eine eigentliche Quelle ihrer Glaubenslehren gehalten. Was aber hätten Ew. Hochwürden nicht verloren, wenn es mir eingekommen wäre, mich so vorsichtig auszudrücken? Ihr Buch würde offenbar auf sein Drittheil eingeschrumpft seyn; und das ist nun einmal Disputierkunst, daß man seinen Gegner bey dem geringsten Excesse vornemlich angreift, den er sich entwischen zu lassen, das Unglück hat.

Freylich werden Ew. Hochwürden nunmehr sagen, daß diese nähere Beschränkung meines Satzes nichts als ein elender Fechterstreich sey, genannt Brechung der Mensur, durch den man einen Stoß noch gar abglitschen machen möchte, der schon sizt. Aber bey Gott! das ist sie nicht. Denn sehen Ew. Hochwürden; daß mit und nach dem Nicäischen Concilio die Väter der Kirche angefangen haben, der Bibel einen höhern Werth beyzulegen, und sie nach und nach so vorzustellen, als ob auch die eigentlichen Glaubens-Artikel daraus gezogen wären und gezogen seyn müßten: das will ich so wenig leugnen, das ist mir so wenig unbekannt gewesen, daß vielmehr dieser nemliche Unterschied zwischen den Vätern vor der Nicäischen Versammlung und zwischen den Vätern nach derselben eben das ist, was mich zuerst aufmerksam gemacht hat.

Dieser Unterschied, sagte ich mir, muß nothwendig eine besondere Ursache haben. Er kann nicht blos die Frucht einer allmäligen Wurzelgewinnung der grössern Evidenz seyn. Denn er ist so auf einmal, so schnell! Aeussere Ursachen müssen ihn befördert haben.

Hier fiel mir bey, daß so wie alle Ketzer von jeher fleißig in der Schrift geforscht und ihnen von dieser Seite nichts vorzuwerfen ge-

weſen, als daß ſie nicht blos nach dem, quod ſalva regula fidei poteſt in quaeſtionem devenire, darinn geforſcht, ſondern dieſe regulam fidei ſelbſt nach ihrem Gutdünken darinn finden wollen: beſonders ſind die Arianer wegen ihrer vorzüglichen Fertigkeit, die Schrift auszulegen, von Anfang an berühmt geweſen. Arius ſelbſt war — — — — — — —

---

*) Hilarius.

Auch hier brauche ich mich bey den einzeln Stellen nicht aufzuhalten. Es trift mich keine. Sie beweiſen alle nur, daß Hilarius die heiligen Schriften gekannt, gebraucht und empfohlen habe. Das habe ich nie geleugnet; und das iſt die Frage nicht. Sondern die Frage iſt, wozu er ſie gebraucht, wozu er ſie empfohlen habe? Die Frage iſt, ob er ſie gebraucht habe, die Glaubenslehren daraus zu lernen? ob er ſie empfohlen habe, daß andere und beſonders der Laie die Glaubenslehren darinn ſuchen ſolle? Und das hat er gewiß nicht.

Es iſt wahr, in ſeinem Buche de Trinitate führt er unendliche Schriftſtellen an. Aber blos ſie von den Verdrehungen der Arianer zu retten; blos als die Belege ſeiner katholiſchen Lehre, und im geringſten nicht als die Quellen derſelben.

Es waren die Arianer, es war Conſtantius, auf Anſtiften der Arianer, die es ausdrücklich verlangten, daß der Streit von der Gottheit Chriſti tantum ſecundum ea, quae ſcripta ſunt (*) ausgemacht werden ſollte. Hilarius ließ ſich dieſes ſehr wohl gefallen. Er ſagte: Hoc qui repudiat antichriſtus eſt, et qui ſimulat anathema eſt. Nun fuhr er fort: Sed unum hoc ego per hanc dignationis tuae ſinceram audientiam rogo, ut praeſente ſynodo, quae nunc de fide litigat, pauca me de ſcripturis evangelicis digneris audire. Dieſe ſeine Rede iſt nicht mehr; aber wir können darum nicht minder zuverläßig wiſſen, was der Inhalt derſelben geweſen. Er ſtellte dem Kaiſer darinn vor, daß es unmöglich ſey, Glaubenslehren aus bloßen Schriftſtellen auszumachen, wenn man nicht zugleich eine gewiſſe Regel annehme, wie dieſe Schriftſtellen verſtanden werden müßten. Und dieſe Regel war keine andere, als das Glaubens-Bekenntniß, davon

*) Ein beſonderer Bogen Manuſcript, überſchrieben Hilarius, welchen Kirchenvater auch Herr D. Walch für ſeine Meynung anführt, iſt von der Beſchaffenheit, daß er hier am ſchicklichſten mit eingerückt werden kann. Karl Leſſing.

(*) Hil. ad Conſtantium, lib. II. §. 8.

er die Ueberzeugung in der Taufe angelobet und empfangen habe. Dieſe innere Ueberzeugung, ſagt Hilarius, habe er, und bedürfe einer äuſſern aus der Schrift nicht: penes me habeo fidem, exteriore non egeo. Dieſer in der Taufe erhaltene Glaube müſſe als der Sinn der Schrift angenommen werden, und aller vorgegebene Glaube, der einzig auf Schriftſtellen beruhe, ſey auſſer dieſem Glauben nichts, weil Schriftſtellen auch Ketzer für ſich anzuführen nicht ermangelten. Es ſey daher auch in dieſem Sturme mit einander ſtreitender Auslegungen das Sicherſte, ſich in den Hafen, aus welchem man ausgelaufen ſey, wieder zurückzuziehen, und man ſieht leicht, welchen Hafen er meynt. Inter haec fidei naufragia, coeleſtis patrimonii jam paene profligata haereditate, tutiſſimum nobis eſt, primam et ſolam evangelicam fidem confeſſam in baptiſmo intellectamque retinere.

Heißt das nun auch die Schrift zur einzigen Quelle des Glaubens machen? Meynt Hilarius auch, wenn die Bibel nicht wäre, würde er gar keinen Glauben haben? Er würde auf Niemand getauft ſeyn, wenn es die Bibel nicht ſagte, auf wen er getauft ſeyn müßte? — *)

---

*) Auch findet ſich noch ein Bogen, der wahrſcheinlich auch zu dieſer Schrift gehört hat. Er iſt überſchrieben Theodoretus, welchen Herr D. Walch gleichfalls als Zeugen anführt, daß in den erſten vier Jahrhunderten die heilige Schrift allein die Erkenntnißquelle der chriſtlichen Religionslehren geweſen, ob er wohl ſelbſt ſagt, daß Theodoretus in der zweyten Hälfte des fünften Jahrhunderts geſtorben ſey. Man kann aber aus dieſem Bogen ſchwerlich die Meynung meines Bruders errathen. Z. E. gleich der Anfang:

„Lib. I. p. 7.

Arius, cui ſacrorum voluminum expoſitio commiſſa erat. Vom Alexander aber heißt es: τοις θειοις λογοις ἑπομενος, welches nicht gut durch ſacrarum litterarum veſtigiis inſiſtens überſezt wird. θειοι λογοι heiſſen wohl mehr die göttlichen Ueberlieferungen.“

Und dergleichen Anmerkungen mehrere. Karl Leſſing.

ſen des h. Jacobus und des h. Judas. Nur ſehr wenige von den Alten hatten ihrer als göttlicher Schriften gedacht. Doch entſchloſſen ſich einige Kirchen, ſie zu leſen. Der Zweifel dauerte lange und endlich fiel er ganz weg. Hieronymus ſagt ebenfalls von dem Briefe des h. Jacobus, daß er ſein Anſehen nach und nach mit Hülfe der Zeit erhalten habe. Auf die nemliche Weiſe ſind die Briefe an die Hebräer und der zweyte und dritte Brief des h. Johannes kanoniſch geworden. Kurz, ſo und nicht anders kam der Kanon der heiligen Schriften allmälig zu ſeiner Vollkommenheit; welches beſonders ſehr deutlich an der Offenbarung erhellet, deren Geſchichte, und wie viel Widerſprüche ſie erdulden müſſen, wir jezt erzählen wollen.

§. 2.

Von allen Schriften, die unmittelbar auf die Schriften der Apoſtel gefolgt ſind, iſt uns nichts übrig als der erſte Brief des h. Clemens, nebſt einem Fragmente des zweyten; der vorgebliche Brief des h. Barnabas, der gewiß von einem ſehr alten Schriftſteller iſt; das Buch des Hermas; die Briefe, welche den Namen des Ignatius führen; und der Brief des Polycarpus.

Stillſchweigen der Schriftſteller.

§. 3.

In allen dieſen Schriften findet ſich nicht die geringſte Spur von der Offenbarung Johannis. Freylich aber kann man aus dieſem Stillſchweigen nichts gegen dieſes Buch insbeſondere ſchließen, indem ſie eben ſo wenig der vier Evangeliſten und faſt aller übrigen Bücher des neuen Teſtaments gedenken.

Vorgeben des Prochorus. Deſſen Charakter.

§. 4.

Der falſche Prochorus, welcher ſich einen Jünger der Apoſtel nennt, wußte weit mehr davon, und folgendes erzählt er von dem Leben des h. Johannes. Es habe nemlich dieſer Apoſtel den Chriſten von Epheſus angezeigt, daß er eine Offenbarung von Jeſu Chriſto gehabt. Dieſe hätten ihn erſucht, ſie ſchriftlich aufzuſetzen, worauf der Apoſtel ſein Evangelium dem Prochorus mitten unter Donner und Blitz und Erdbeben in die Feder geſagt habe. Nachher aber habe der Apoſtel ſeine Offenbarung mit eigner Hand aufgeſchrieben, als ob er gleichſam aus ihr mehr gemacht hätte, als aus ſeinem Evangelio. Aber der vorgegebene Prochorus, der ſich ſelbſt hier unter die handelnden Perſonen ſezt, war von der Zahl der ehrlichen Chriſten, die der

Theſes aus der Kirchengeſchichte.*)

§. 1.

Da das erſte Evangelium wenigſtens 16 Jahr nach Chriſti Tode verfaßt worden: ſo wäre es unvernünftig ſich einzubilden, daß man dieſe Zeit über nichts von Chriſti Thaten und Reden mit Zuverläßigkeit habe wiſſen können.

§. 2.

Vielmehr muß alles, was die Evangeliſten nach und nach von ihm verzeichneten, an Ort und Stelle bereits bekannt geweſen ſeyn, da von dieſer Notorität einzig und allein die Glaubwürdigkeit der Evangeliſten abhängen können.

§. 3.

Was die Evangeliſten von Chriſto wußten, das wußten ſie, weil ſie es wußten und zum Theil mit angeſehen hatten, nicht weil es ihnen der heilige Geiſt eingegeben hatte. Auch ſoll uns der Glaube an dieſe Eingebung ſelbſt, die ich nicht bezweifle, anizt nur ſtatt der Ueberzeugung dienen, daß alles, was ſie von Chriſto wußten und niedergeſchrieben, nichts als allgemein bekannte Dinge geweſen.

§. 4.

Und nicht allein die Geſchichte Chriſti war bekannt, ehe ſie von den Evangeliſten bekannt gemacht wurde. Die ganze Religion Chriſti war bereits im Gange, ehe einer von ihnen ſchrieb.

§. 5.

Das Vater Unſer wurde gebetet, ehe es bey dem Matthäus zu leſen war. Denn Jeſus ſelbſt hatte es ſeine Jünger beten gelehrt.

§. 6.

Die Tauf-Formel war im Gebrauch, ehe ſie der nemliche Matthäus aufzeichnete. Denn Chriſtus hatte ſie ſeinen Apoſteln ſelbſt vorgeſchrieben.

§. 7.

Wenn alſo in dieſen Stücken die erſten Chriſten auf die Schriften der Apoſtel und Evangeliſten nicht warten durften; warum in andern?

§. 8.

Wenn ſie nach Chriſti mündlich überlieferter Vorſchrift beteten und tauften: hätten ſie anſtehen können, auch in allem Uebrigen, was

*) Theologiſcher Nachlaß S. 75.

zum Chriſtenthume nothwendig gehöret, ſich lediglich an eine ſolche Vorſchrift zu halten?

§. 9.

Oder wenn Chriſtus jene Dinge ſeiner mündlichen Verfügung würdigte: warum nicht alles Uebrige, was die Apoſtel von ihm lehren, und die Welt von ihm glauben ſollte?

§. 10.

Darum nicht, weil keiner ſolchen Vorſchrift oder Verfügung in dem neuen Teſtament gedacht wird?

§. 11.

Als ob die Verfaſſer derſelben jemals vorgegeben hätten, alles, alles verzeichnet zu haben, was Jeſus gethan oder geredet? Als ob ſie nicht vielmehr gerade das Gegentheil geſtanden; ausdrücklich, wie es ſcheinet, um den mündlichen Ueberlieferungen noch neben ſich Raum zu gönnen?

§. 12.

Iſt es nicht genung, daß die erſten Chriſten einen dergleichen von Chriſto ſelbſt verfaßten Inbegrif aller Glaubens-Lehren, den ſie Regulam fidei nannten, geglaubt haben?

§. 13.

Iſt es nicht genung, daß die erſten Väter der chriſtlichen Kirche Spuren eines ſolchen Inbegrifs, ſelbſt in den Schriften des neuen Teſtaments, erkannt haben?

§. 14.

Iſt es nicht genung, daß ſich auch noch von uns bey den Evangeliſten der Zeitpunkt und die Umſtände erkennen laſſen, wenn und unter welchen ein dergleichen Inbegrif von Chriſto verfaßt worden?

§. 15.

Und wenn ſich endlich gar die Urſache angeben läßt, warum keine ausdrücklichere Erwähnung deſſelben geſchicht; warum es von keinem einzigen neuteſtamentlichen Schriftſteller angeführt worden: was wollen wir weiter? Entweder wir müſſen von der chriſtlichen Religion auf blos hiſtoriſche Gründe nichts, gar nichts annehmen: oder wir müſſen auch das annehmen, daß es zu jeder Zeit eine authentiſche Glaubens-Formel gegeben hat;

§. 16.

Die mehr enthielt, als die bloße Formel, worauf Chriſtus zu taufen befohlen;

§. 17.

Die nicht erſt gelegentlich aus dieſer Formel erwachſen;

§. 18.

Die nicht erſt ſpäter aus den Schriften der Evangeliſten und Apoſtel gezogen worden;

§. 19.

Die nicht ihre Glaubwürdigkeit aus der Uebereinſtimmung mit dieſen Schriften hatte;

§. 20.

Die ihre Glaubwürdigkeit aus ſich ſelbſt hatte;

§. 21.

Die allein der unſtreitige Probierſtein der Rechtgläubigkeit war;

§. 22.

In die alle Ketzer erſt übereinſtimmen mußten, ehe man ſie würdigte, mit ihnen über Glaubens-Lehren aus der Schrift zu ſtreiten;

§. 23.

Kurz: mit der die Schrift alles; ohne die die Schrift nichts war.

§. 24.

Ich verſtehe aber hier unter Schrift blos die Schriften des neuen Teſtaments, welche man erſt ſpät mit unter der Benennung Schrift zu begreifen angefangen.

§. 25.

Bei den allererſten Chriſten ward unter Schrift, γραφη, nur das alte Teſtament verſtanden.

Clericus möchte uns gerne des Gegentheil davon bereden. Hiſt. Eccl. ſec. prime p. 467. und die beygebrachten Beyſpiele ſind näher zu unterſuchen. Verglichen mit Cl. H. E. p. 475.

Daß Irenäus demohngeachtet auch die Bücher des Hermas mit dem Namen der Schrift beehret, wie Clericus anmerkt p. 469. nemlich libro V. c. 20. weshalb entweder ein weiter oder engerer Sinn des Worts anzunehmen; oder zuzugeben, daß aus dem Worte überhaupt nicht zu ſchlieſſen —

§. 26.

Nur in dieſem Verſtande war die Schrift der Grundſtein der chriſtlichen Religion; nur in dieſem Verſtande war die Regula fidei aus der Schrift gezogen.

§. 27.

Das neue Teſtament iſt nur ganz allmälig zu der Würde des alten geſtiegen; und ich gedenke mir die Entſtehung deſſelben und die verſchiedenen Epochen ſeines Anſehens folgendermaßen:

§. 28.

Vor allen Dingen wäre zu unterſuchen, ob die Juden ſelbſt mit

der Göttlichkeit ihrer Bücher genau den Begrif verbunden, den wir mit der Göttlichkeit der Bücher des einen und des andern Teſtaments verbinden ſollen.

§. 29.

Joſephus wenigſtens kann dieſen Begrif nicht gehabt haben, indem er ſich kein Bedenken gemacht, verſchiedene Dinge ganz anders zu erzählen, als Moſes, an deſſen Erzählung, zufolge jenes Begrifs, er ſich nothwendig ſchlechterdings hätte halten müſſen.

§. 30.

Hiernächſt hat Euſebius das Zeugniß des Joſephus von den Büchern des alten Teſtaments offenbar verfälſcht; denn auch verſtärken iſt hier verfälſchen.

§. 31.

Endlich vergeſſe man nicht, daß die Juden die Göttlichkeit, die ſie den Worten ihrer Schriften beylegten, durch die mancherley Auslegungen dieſer Worte, deren mehrere gleich wahr zu ſeyn von ihnen für möglich gehalten wurde, ſo gut als wieder aufhoben.

§. 32.

Die Evangeliſten und Apoſtel ſelbſt hatten dieſe vielfache Exegetik, durch welche ſich aus allem alles machen läßt, angenommen; und was ſie in dieſem Geiſte geſchrieben hatten, das ward hinwiederum in dem nemlichen Geiſte erklärt.

§. 33.

Ja die geſammten Evangelia, die unächten und verloren gegangenen ſowol als die ächten und übrig gebliebenen, ſcheinen weiter nichts als verſchiedene Zuſammenfügungen und Ueberſetzungen einer frühern Sammlung ſolcher Auslegungen prophetiſcher Stellen zu ſeyn.

§. 34.

Daß eine dergleichen frühere Sammlung vorhanden geweſen, iſt nicht allein für ſich ſelbſt ſehr wahrſcheinlich:

§. 35.

Sondern das bey dem Matthäus ſo oft vorkommende „auf daß „erfüllet würde, was geſchrieben ſtehet" iſt vielleicht eine Art von Anziehung derſelben.

§. 36.

Noch deutlicher und ausdrücklicher aber beziehet ſich Lucas darauf.

§. 37.

Welcher uns ſo gar den Titel, den dieſe Sammlung führte, oder unter dem ſie wenigſtens bekannt war, aufbehalten zu haben ſcheint.

§. 38.

Und dieſe Sammlung war ohne Zweifel das ſogenannte Evangelium der Nazarener;

§. 39.

Oder das Evangelium der Apoſtel;

§. 40.

Deſſen ſyriſch-chaldäiſches Original noch im vierten Jahrhundert vorhanden war;

§. 41.

Das kein Kirchenvater jemals als ein untergeſchobenes Werk verdächtig gemacht hat;

§. 42.

Am wenigſten Hieronymus, der es in mehr als eine Sprache überſezte, und zur Verbeſſerung des griechiſchen Textes des Matthäus anwendete.

§. 43.

Dieſer griechiſche Text des Matthäus iſt ſelbſt nichts anders, als die erſte Ueberſetzung deſſelben, die Matthäus machte, als er das Evangelium zu predigen ausgieng.

§. 44.

Wie denn auch Matthäus wohl der einzige Apoſtel war, der eine dergleichen Ueberſetzung machen konnte.

§. 45.

Hiermit, dächte ich, wäre der ganze Streit über die Grundſprache des Matthäus wohl am beſten geſchlichtet.

§. 46.

Aber nicht allein der griechiſche Matthäus iſt nichts als die Ueberſetzung des Nazareniſchen Evangelii; ſondern auch Marcus und Lucas ſind weiter nichts, als abermalige Verſuche, jenes erſte Geſchichtbuch von Chriſto in eine allgemeinere Sprache überzutragen; welches Papias mit ausdrücklichen Worten meldet.

§. 47.

Hieraus allein iſt die Uebereinſtimmung zu erklären, welche ſich bis in den Worten dieſer Evangeliſten findet; und aller derer ohne Zweifel gefunden hat, die aus gedachter Nazareniſchen Quelle geſchöpft hatten.

§. 48.

Nur allein Johannes ſcheinet ſich daran weniger gehalten zu haben.

§. 49.

Deſſen Evangelium daher vornemlich das Evangelium des Gei-

ſtes, ſo wie das Evangelium Matthäi das Evangelium des Fleiſches genannt wurde.

§. 50.

Die übrigen zwey, Marcus und Lucas, ſind vermuthlich hinzugekommen, weil ſie gleichſam die Kluft zwiſchen beyden füllten.

§. 51.

Welches ohne Zweifel eine mehr ſchicklichere Urſache von der gevierten Anzahl der Evangeliſten iſt, als die, welche Irenäus angiebt.

§. 52.

Jene ungereimtere des Irenäus verräth genugſam, daß man erſt zu des Irenäus Zeiten angefangen hat, gerade nur vier, nicht mehr und nicht weniger, Evangeliſten gelten zu laſſen.

§. 53.

Vor dem Irenäus hat kein Menſch weder der vier Evangeliſten einzeln noch ihrer zuſammen unter dem Namen der Evangeliſten gedacht.

§. 54.

So gar das Wort Evangelium war dem Juſtinus unbekannt. Die Stelle des Ignatius in den Briefen an die Philadelphier, wo man es zuerſt finden wollen, iſt höchſt verſtümmelt; und man erklärt ſie ganz falſch, wenn man den Ignatius durch Evangelium die Schriften der Evangeliſten, und durch Apoſtel die Schriften der Apoſtel verſtehen läßt.

§. 55.

Zu den Zeiten des Ignatius glaubten die Chriſten blos den Worten ihrer Biſchöfe, und es war nicht erlaubt, ſchriftliche Beweiſe von ihnen zu fordern.

§. 56.

Die Biſchöfe ſelbſt hielten ſich für ſo gut, als die Apoſtel.

Hiſtoriſche Einleitung in die Offenbarung Johannis. *)

Der Kanon ſämmtlicher Schriften des neuen Teſtaments kömmt, wie auf Gerathewohl, ohne allen Plan, durch den Eifer einzelner Glieder zu Stande. Ueble Folge dieſer Freyheit. Getheilte Meynungen über verſchiedne Briefe. Die Offenbarung Johannis, ein Beweis, wie planlos ſich der Kanon des neuen Teſtaments gebildet.

§. 1.

Man muß ſich nicht einbilden, daß der Kanon der heiligen Schriften, ſo wie wir ihn jezt haben, gleich nach den Zeiten der Apoſtel auf einmal zu Stande gekommen ſey. Die erſten Bücher, welche den Chriſten bekannt wurden, waren ohne Zweifel die Evangelien, worauf die Briefe, einige früher, einige ſpäter, folgten. Die Kirchen, an die ſie waren geſchrieben worden, theilten ſie einander mit; die Römer den Korinthern, die Korinther den Römern; und das mit allen Briefen, ſo wie ſich die Bekanntſchaft der chriſtlichen Gemeinden erweiterte. Da war weder Concilium, noch Pabſt, noch höchſte Gewalt, die den Kanon der heiligen Schriften feſt ſtellte. Es war das bloße Werk der Zeit. Heute kam das eine, morgen ein andres Buch hinzu; und das lediglich, ſagt Herr Basnage, (*) durch Veranſtaltung einzelner Glieder, welche die Schriften, die ſie ihrer Erbauung zuträglich befunden hatten, in ihren Kirchen gangbar zu machen wünſchten. Sie nahmen ſich ſo gar, ſezt er hinzu, dabey ſo viel Freyheit, daß ſie offenbar untergeſchobene Schriften zu den kanoniſchen Büchern zählten. Ganze Kirchen waren darüber eben ſo verſchiedener Meynung, als einzelne Glieder. Das nemliche Buch, das die einen verwarfen, nahmen die andern an. Man unterſuchte, man ſtritt, ehe man annahm. Der zweyte Brief des h. Petrus war anfangs nicht in dem Kanon; aber einige, ſagt Euſebius, fiengen an, ihn für nüzlich zu halten, und ſo fieng man an, ihn ſorgfältiger zu leſen. Das nemliche meldet er von den Brie-

*) Theologiſcher Nachlaß S. 105.

(*) Hiſtoire de l'Egliſe. B. 8.

ſen des h. Jacobus und des h. Judas. Nur ſehr wenige von den Alten hatten ihrer als göttlicher Schriften gedacht. Doch entſchloſſen ſich einige Kirchen, ſie zu leſen. Der Zweifel dauerte lange und endlich fiel er ganz weg. Hieronymus ſagt ebenfalls von dem Briefe des h. Jacobus, daß er ſein Anſehen nach und nach mit Hülfe der Zeit erhalten habe. Auf die nemliche Weiſe ſind die Briefe an die Hebräer und der zweyte und dritte Brief des h. Johannes kanoniſch geworden. Kurz, ſo und nicht anders kam der Kanon der heiligen Schriften allmälig zu ſeiner Vollkommenheit; welches beſonders ſehr deutlich an der Offenbarung erhellet, deren Geſchichte, und wie viel Widerſprüche ſie erdulden müſſen, wir jezt erzählen wollen.

§. 2.

Von allen Schriften, die unmittelbar auf die Schriften der Apoſtel gefolgt ſind, iſt uns nichts übrig als der erſte Brief des h. Clemens, nebſt einem Fragmente des zweyten; der vorgebliche Brief des h. Barnabas, der gewiß von einem ſehr alten Schriftſteller iſt; das Buch des Hermas; die Briefe, welche den Namen des Ignatius führen; und der Brief des Polycarpus.

Stillſchweigen der Schriftſteller.

§. 3.

In allen dieſen Schriften findet ſich nicht die geringſte Spur von der Offenbarung Johannis. Freylich aber kann man aus dieſem Stillſchweigen nichts gegen dieſes Buch insbeſondere ſchließen, indem ſie eben ſo wenig der vier Evangeliſten und faſt aller übrigen Bücher des neuen Teſtaments gedenken.

Vorgeben des Prochorus. Deſſen Charakter.

§. 4.

Der falſche Prochorus, welcher ſich einen Jünger der Apoſtel nennt, wußte weit mehr davon, und folgendes erzählt er von dem Leben des h. Johannes. Es habe nemlich dieſer Apoſtel den Chriſten von Epheſus angezeigt, daß er eine Offenbarung von Jeſu Chriſto gehabt. Dieſe hätten ihn erſucht, ſie ſchriftlich aufzuſetzen, worauf der Apoſtel ſein Evangelium dem Prochorus mitten unter Donner und Blitz und Erdbeben in die Feder geſagt habe. Nachher aber habe der Apoſtel ſeine Offenbarung mit eigner Hand aufgeſchrieben, als ob er gleichſam aus ihr mehr gemacht hätte, als aus ſeinem Evangelio. Aber der vorgegebene Prochorus, der ſich ſelbſt hier unter die handelnden Perſonen ſezt, war von der Zahl der ehrlichen Chriſten, die der

Leichtgläubigkeit des Publikums spotteten, und, indem sie einen grossen Eifer für die Religion vorgaben, ihr Spiel nicht einmal unter der Maske einer heidnischen Aufrichtigkeit verbargen. Sein Buch ist voller Fabeln und Ungereimtheiten. Die Worte Hypostasis und Consubstantia verrathen die Zeit genugsam, in welcher es geschmiedet worden.

Cerinthus kommt in Verdacht die Offenbarung geschrieben zu haben.

§. 5.

Nach dem Tode der Apostel (*) erschien Cerinthus, der für das weltliche tausendjährige Reich sehr eingenommen war. Diese Meynung schrieb sich ursprünglich von den Juden her, und er war es, der sie unter den Christen ausbreitete. Er gründete sich desfalls auf die Offenbarung, von der er behauptete, daß sie ein Werk des h. Johannis wäre. Er mochte nun aber hiezu viel oder wenig Grund haben: genung, verschiedene Orthodoxen hatten ihn im Verdacht, daß er selbst Vater dazu sey, weil ihnen schien, daß dieses Werk das tausendjährige Reich zu viel begünstige, wie wir in der Folge mit mehrerem sehen werden.

Andere Ketzer, die gegen die Offenbarung waren. Sonderbare Antwort des Epiphanius.

§. 6.

Indeß erhuben sich andre Ketzer, als nemlich Cerdo und Marcion, nach dem Tertullianus, und selbst die Alogi, nach dem Epiphanius, gegen die Offenbarung, welche sie dem h. Johannes absprachen, weil, wie sie unter andern Gründen sagten, zu den Zeiten dieses Apostels noch keine christliche Kirche zu Thyatira gewesen sey. Dieses ihnen einzuräumen, fürchtet sich der h. Epiphanius auch im geringsten nicht; er nimmt vielmehr an, daß Johannes, wenn er an eine Kirche zu Thyatira schreibe, ganz und gar nicht von einer damals schon vorhandenen Kirche, sondern im prophetischen Geiste rede.

§. 7.

So stritten also über die Offenbarung Ketzer gegen Ketzer, indem sich die Orthodoxen noch ganz von ferne hielten. Wenigstens sind wir in der vollkommensten Ungewisheit, aus welchem Gesichtspunkte sie diesen Streit betrachteten.

(*) Eusebius K. G. B. 3. Hauptst. 28. und B. 7. Hauptst. 25.

Justinus erklärt sich für die Offenbarung zuerst.

§. 8.

Der Märtyrer Justinus, der um 170. nach Christi Geburt schrieb, ist der erste von allen Kirchenlehrern, welcher der Offenbarung gedenket; und das merkwürdigste dabey ist, daß er sie dem Apostel Johannes beylegt. In dem Gespräche mit Tryphon fragte ihn dieser Jude, ob er nicht glaube, daß Jerusalem noch einmal wieder hergestellt werden würde. Hierauf antwortet Justinus, daß er seines Theils, so wie jeder rechtgläubige Christ, es allerdings glaube, und sagt: Es hat unter uns einen gewissen Mann, Nahmens Johannes, gegeben, welcher einer von den zwölf Aposteln Jesu Christi gewesen. Dieser hat in seiner Offenbarung geweissaget, daß die Gläubigen tausend Jahre in Jerusalem zubringen würden. Das ist das einzigemal, daß Justinus in seinen Werken die Offenbarung anführt; und warum führt er sie an? Das tausendjährige Reich damit zu beweisen.

§. 9.

Aus den Worten dieses Kirchenlehrers läßt sich nicht schliessen, daß sie damals von allen und jeden Kirchen angenommen gewesen. Justinus scheint blos anzuzeigen, welcher Meynung er für sich sey: oder höchstens, welcher Meynung diejenigen Christen wären, die in diesem Punkt rechtgläubig dächten, das ist: das tausendjährige Reich glaubten. Aber das ist wohl auser Streit, daß Justinus für seinen Kopf ein falsches Evangelium anführt, wenn er in dem nemlichen Gespräche sagt, daß, als Jesus Christus in den Jordan getreten, sich ein Feuer darinn entzündet, und man vom Himmel die Stimme gehört habe: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Er versichert, daß die Apostel dergleichen Dinge geschrieben hätten, die gleichwohl nur in dem Evangelio der Ebioniten standen.

Sein Charakter.

§. 10.

Allerdings gab sich Justinus Mühe, sich von der Wahrheit geschehener Dinge wohl zu unterrichten. Er war viel gereiset, und zwar nicht als ein gemeiner Mann gereiset, sondern als ein sehr aufmerksamer Antiquar.

Die Religion Christi.

Denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten.
St. Johannes.

1780.*)

§. 1.

Ob Christus mehr als Mensch gewesen, das ist ein Problem. Daß er wahrer Mensch gewesen, wenn er es überhaupt gewesen; daß er nie aufgehört hat, Mensch zu seyn: das ist ausgemacht.

§. 2.

Folglich sind die Religion Christi und die christliche Religion zwey ganz verschiedene Dinge.

§. 3.

Jene, die Religion Christi, ist diejenige Religion, die er als Mensch selbst erkannte und übte; die jeder Mensch mit ihm gemein haben kann; die jeder Mensch um so viel mehr mit ihm gemein zu haben wünschen muß, je erhabener und liebenswürdiger der Charakter ist, den er sich von Christo als bloßen Menschen macht.

§. 4.

Diese, die christliche Religion, ist diejenige Religion, die es für wahr annimmt, daß er mehr als Mensch gewesen, und ihn selbst als solchen, zu einem Gegenstande ihrer Verehrung macht.

§. 5.

Wie beyde diese Religionen, die Religion Christi sowol als die Christliche, in Christo als in einer und eben derselben Person bestehen können, ist unbegreiflich.

§. 6.

Kaum lassen sich die Lehren und Grundsätze beyder in einem und ebendemselben Buche finden. Wenigstens ist augenscheinlich, daß jene, nemlich die Religion Christi, ganz anders in den Evangelisten enthalten ist als die Christliche.

§. 7.

Die Religion Christi ist mit den klarsten und deutlichsten Worten darinn enthalten;

(*) Theologischer Nachlaß S. 101.

§. 8.

Die Christliche hingegen so ungewiß und vieldeutig, daß es schwerlich eine einzige Stelle giebt, mit welcher zwey Menschen, so lange als die Welt steht, den nemlichen Gedanken verbunden haben.

Das Christenthum der Vernunft. *)

§. 1.

Das einzige vollkommenste Wesen hat sich von Ewigkeit her mit nichts als mit der Betrachtung des Vollkommensten beschäftigen können.

§. 2.

Das Vollkommenste ist er selbst; und also hat Gott von Ewigkeit her nur sich selbst denken können.

§. 3.

Vorstellen, wollen und schaffen, ist bey Gott eines. Man kann also sagen, alles was sich Gott vorstellet, alles das schaft er auch.

§. 4.

Gott kann sich nur auf zweyerley Art denken; entweder er denkt alle seine Vollkommenheiten auf einmal, und sich als den Inbegrif derselben; oder er denkt seine Vollkommenheiten zertheilt, eine von der andern abgesondert, und jede von sich selbst nach Graden abgetheilt.

§. 5.

Gott dachte sich von Ewigkeit her in aller seiner Vollkommenheit; das ist, Gott schuf sich von Ewigkeit her ein Wesen, welchem keine Vollkommenheit mangelte, die er selbst besaß.

§. 6.

Dieses Wesen nennt die Schrift den Sohn Gottes, oder welches noch besser seyn würde, den Sohn Gott. Einen Gott, weil ihm keine von den Eigenschaften fehlt, die Gott zukommen. Einen Sohn, weil unserm Begriffe nach dasjenige, was sich etwas vorstellt, vor der Vorstellung eine gewisse Priorität zu haben scheint.

§. 7.

Dieses Wesen ist Gott selbst und von Gott nicht zu unterscheiden, weil man es denkt, so bald man Gott denkt, und es ohne Gott nicht denken kann; das ist, weil man Gott ohne Gott nicht denken kann, oder weil das kein Gott seyn würde, dem man die Vorstellung seiner selbst nehmen wollte.

*) Theologischer Nachlaß S. 219.

§. 8.

Man kann dieses Wesen ein Bild Gottes nennen, aber ein identisches Bild.

§. 9.

Je mehr zwey Dinge mit einander gemein haben, desto grösser ist die Harmonie zwischen ihnen. Die grösste Harmonie muß also zwischen zwey Dingen seyn, welche alles mit einander gemein haben, das ist, zwischen zwey Dingen, welche zusammen nur eines sind.

§. 10.

Zwey solche Dinge sind Gott und der Sohn Gott, oder das identische Bild Gottes; und die Harmonie, welche zwischen ihnen ist, nennt die Schrift den Geist, welcher vom Vater und Sohn ausgehet.

§. 11.

In dieser Harmonie ist alles, was in dem Vater ist, und also auch alles, was in dem Sohne ist; diese Harmonie ist also Gott.

§. 12.

Diese Harmonie ist aber so Gott, daß sie nicht Gott seyn würde, wenn der Vater nicht Gott und der Sohn nicht Gott wären, und daß beyde nicht Gott seyn könnten, wenn diese Harmonie nicht wäre, das ist: alle drey sind eines.

§. 13.

Gott dachte seine Vollkommenheiten zertheilt, das ist, er schafte Wesen, wovon jedes etwas von seinen Vollkommenheiten hat; denn, um es nochmals zu wiederholen, jeder Gedanke ist bey Gott eine Schöpfung.

§. 14.

Alle diese Wesen zusammen, heissen die Welt.

§. 15.

Gott könnte seine Vollkommenheiten auf unendliche Arten zertheilt denken; es könnten also unendlich viel Welten möglich seyn, wenn Gott nicht allezeit das vollkommenste dächte, und also auch unter diesen Arten die vollkommenste Art gedacht, und dadurch wirklich gemacht hätte.

§. 16.

Die vollkommenste Art, seine Vollkommenheiten zertheilt zu denken, ist diejenige, wenn man sie nach unendlichen Graden des Mehrern und Wenigern, welche so auf einander folgen, daß nirgends ein Sprung oder eine Lücke zwischen ihnen ist, zertheilt denkt.

§. 17.

Nach solchen Graden also müssen die Wesen in dieser Welt geordnet seyn. Sie müssen eine Reihe ausmachen, in welcher jedes Glied alles dasjenige enthält, was die untern Glieder enthalten, und noch etwas mehr; welches etwas mehr aber nie die lezte Gränze erreicht.

§. 18.

Eine solche Reihe muß eine unendliche Reihe seyn, und in diesem Verstande ist die Unendlichkeit der Welt unwidersprechlich.

§. 19.

Gott schaft nichts als einfache Wesen, und das Zusammengesezte ist nichts als eine Folge seiner Schöpfung.

§. 20.

Da jedes von diesen einfachen Wesen etwas hat, welches die andern haben, und keines etwas haben kann, welches die andern nicht hätten, so muß unter diesen einfachen Wesen eine Harmonie seyn, aus welcher Harmonie alles zu erklären ist, was unter ihnen überhaupt, das ist, in der Welt vorgehet.

§. 21.

Bis hieher wird einst ein glücklicher Christ das Gebiethe der Naturlehre erstrecken: doch erst nach langen Jahrhunderten, wenn man alle Erscheinungen in der Natur wird ergründet haben, so daß nichts mehr übrig ist, als sie auf ihre wahre Quelle zurück zu führen.

§. 22.

Da diese einfache Wesen gleichsam eingeschränkte Götter sind, so müssen auch ihre Vollkommenheiten den Vollkommenheiten Gottes ähnlich seyn; so wie Theile dem Ganzen.

§. 23.

Zu den Vollkommenheiten Gottes gehöret auch dieses, daß er sich seiner Vollkommenheit bewußt ist, und dieses, daß er seinen Vollkommenheiten gemäß handeln kann: beyde sind gleichsam das Siegel seiner Vollkommenheiten.

§. 24.

Mit den verschiedenen Graden seiner Vollkommenheiten müssen also auch verschiedene Grade des Bewußtseins dieser Vollkommenheiten und der Vermögenheit derselben gemäß zu handeln, verbunden seyn.

§. 25.

Wesen, welche Vollkommenheiten haben, sich ihrer Vollkommenheiten bewußt sind, und das Vermögen besitzen, ihnen gemäß zu han-

deln, heißen moralische Wesen, das ist solche, welche einem Gesetze folgen können.

§. 26.

Dieses Gesetz ist aus ihrer eigenen Natur genommen, und kann kein anders seyn, als: handle deinen individualischen Vollkommenheiten gemäß.

§. 27.

Da in der Reihe der Wesen unmöglich ein Sprung Statt finden kann, so müssen auch solche Wesen existiren, welche sich ihrer Vollkommenheiten nicht deutlich genung bewußt sind, — — —

§.

Das iſt: man mußte aus der Religion der Natur, welche einer allgemeinen gleichartigen Ausübung unter Menſchen nicht fähig war, eine poſitive Religion bauen: ſo wie man aus dem Rechte der Natur, aus der nemlichen Urſache, ein poſitives Recht gebauet hatte.

§.

Dieſe poſitive Religion erhielt ihre Sanktion durch das Anſehen ihres Stifters, welcher vorgab, daß das Conventionelle derſelben eben ſo gewiß von Gott komme, nur mittelbar durch ihn, als das Weſentliche derſelben unmittelbar durch eines jeden Vernunft.

§.

Die Unentbehrlichkeit einer poſitiven Religion, vermöge welcher die natürliche Religion in jedem Staate nach deſſen natürlicher und zufälliger Beſchaffenheit modificirt wird, nenne ich die innere Wahrheit derſelben, und dieſe innere Wahrheit derſelben iſt bey einer ſo groß als bey der andern.

§.

Alle poſitiven und geoffenbarten Religionen ſind folglich gleich wahr und gleich falſch.

§.

Gleich wahr: in ſofern es überall gleich nothwendig geweſen iſt, ſich über verſchiedene Dinge zu vergleichen, um Uebereinſtimmung und Einigkeit in der öffentlichen Religion hervorzubringen.

§.

Gleich falſch: indem nicht ſowol das, worüber man ſich verglichen, neben dem Weſentlichen beſteht, ſondern das Weſentliche ſchwächt und verdrängt.

§.

Die beſte geoffenbarte oder poſitive Religion iſt die, welche die wenigſten conventionellen Zuſätze zur natürlichen Religion enthält, die guten Wirkungen der natürlichen Religion am wenigſten einſchränkt. —

Ueber eine Prophezeyung des Cardanus, die christliche Religion betreffend. *)

(1)

Kerolt an Tutilo.

— — — Ja auch sodann, wenn die Vorhersagung in Erfüllung geht, ist es noch sehr ungewiß, ob diese Vorhersagung eine ächte Prophezeyung gewesen. Denn was der Schwärmer ohne Ueberlegung vorher sagte, kann das Ungefähr ohne Absicht erfüllen. Folglich gehört zu einer ächten Prophezeyung nicht blos, daß sie erfüllet, sondern daß sie in dem nemlichen Sinne und aus den nemlichen Gründen erfüllt werde, in welchem und aus welchen sie gestellt worden. Wer aber kann von diesem Sinne und von diesen Gründen, bey der schwankenden und räthselhaften Sprache versichert seyn, deren sich die Propheten zu bedienen pflegen?

Ein wahrer Prophet kann falsch prophezeyen, wie wir aus dem Exempel des Jonas wissen. Warum sollte ein falscher Prophet nicht auch wahr prophezeyen können?

Wollen Sie ein Beyspiel einer solchen wahren Prophezeyung eines falschen Propheten? —

Cardanus, gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, hat prophezeyet, daß um 1800. eine sehr große Veränderung in der christlichen Religion erfolgen werde.

Was ist wahrscheinlicher, als daß diese Prophezeyung werde erfüllt werden? Oder vielmehr, was ist unstreitiger, als daß diese Prophezeyung schon erfüllt worden?

Das Christenthum dieses 18ten Jahrhunderts, wie sehr ist es von dem Christenthum aller vorhergehenden siebenzehn Jahrhunderte verschieden! —

Und gleichwohl war Cardanus höchstens nur ein sehr gelehrter Charlatan; aber im mindesten kein Prophet. —

*) Theologischer Nachlaß S. 227.

(2)

Tutilo an Kerolt.

— — — Ich komme auf Ihre seltsame Prophezeyung des Cardanus. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich nie etwas von ihr gehört habe. Ich weiß wohl, daß Cardanus abgeschmackt genug gewesen, Christo die Nativität zu stellen: Aber auch der christlichen Religion? Wo das?

Und wann er es gethan: nun wohl! Lassen Sie uns das Viertelhundert Jahre noch warten, und alsdenn von der Erfüllung sprechen. Denn was Sie von einer schon geschehenen Erfüllung sagen, verstehe ich nicht. — —

(3)

Kerolt an Tutilo.

Es ist in den Büchern de rerum varietate, wo Cardanus schreibt: wenn dem also ist; so muß nothwendig im Jahr Christi 1800. eine große Veränderung in den Gesetzen Christi erfolgen. Mit seinen eigenen Worten: quod si ita est, necesse est anno Christi MDCCC magnam mutationem futuram esse in Christi lege. Sie stehen in dem eilften Kapitel des zweyten Buchs. Nun sage ich: die Voraussetzung des Cardanus, dieses sein quod si ita est, wenn dem also ist, ist eine Unrichtigkeit; denn es ist nicht also. Und gleichwol hat Cardanus aus dieser Voraussetzung etwas sehr wahres vorher verkündiget.

Denn daß schon jezt eingetroffen, was er erst auf 1800. verkündiget: das lassen Sie sich nicht irren. Er selbst sagt in dem folgenden, daß der Termin etwas später oder früher eintreffen könne; und etwas später oder früher thut nichts zur Sache. Genung, er hat die große Veränderung, welche zu unsern Zeiten mit der christlichen Religion geschehen ist, und geschieht, vorher verkündiget; und hat sie von Ohngefähr vorher verkündiget. Das ist es allein, was ich wollte.

Ob Sie mich übrigens, was diese Veränderung selbst anbelangt, nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen, werden Sie sich selbst am besten beantworten können. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Womit ſich die geoffenbarte Religion am meiſten weiß, macht mir ſie gerade am verdächtigſten. *)

„Die geoffenbarte Religion, ſagt man, gewährt uns allein die völlig ungezweifelte Verſicherung von der Unſterblichkeit der Seele. Die Vernunft ſpeiſet uns hierüber mit bloßen Wahrſcheinlichkeiten ab.“

Ich will dies einmal ſo wahr ſeyn laſſen. Ich will nicht wiederholen, was man ſo oft erinnert hat: nehmlich, daß eine geoffenbarte Religion, die ſich auf menſchliche Zeugniſſe gründet, unmöglich eine ungezweifelte Verſicherung in irgend etwas gewähren kann; (denn daß die Zeugniſſe worauf ſie ſich gründet, glaubwürdige Zeugniſſe ſind, kann höchſtens doch nur höchſt wahrſcheinlich gemacht werden): ſo iſt ihre Verſicherung doch auch nur eine höchſt wahrſcheinliche Verſicherung. Doch, wie geſagt, ich will es ganz ungezweifelt ſeyn laſſen, daß uns die geoffenbarte Religion allein die völlige Verſicherung von der Unſterblichkeit der Seele gewähret.

Die völlige Verſicherung, die völlige! Eine Verſicherung bey der ſich das Gegentheil gar nicht denken läßt. Ein Widerſpruch, wenn es je einen gegeben hat. — Doch ich will ja von dieſer Seite den Streit nicht ſuchen. — Der Angriff ſcheint mir von einer andern Seite noch leichter.

Daß man die Menſchen eben ſo von der Begierde ihr Schickſal in jenem Leben zu wiſſen, abhalten ſolle, als man ihnen abräth zu forſchen, was ihr Schickſal in dieſem Leben ſey. **)

So viel fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menſchen mit der Wiſſenſchaft des Zukünftigen wenig gedient ſey; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menſchen, ihr

*) Leben II, S. 253.
**) Leben II, S 243.

Schickſal in dieſem Leben vorauszuwiſſen, geeifert. Wenn wird es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unſerm Schickſal in jenem Leben zu wiſſen, eben ſo verdächtig, eben ſo lächerlich zu machen?

Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat, und welchen (wie ich am Oedipus zeigen kann) durch ſchickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen die Alten vorzubeugen wußten, ſind groß; aber noch weit größer ſind die, welche aus der andern entſpringen. Ueber die Bekümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben ſo ruhig abwarten, als einen künftigen Tag?

Dieſer Grund gegen die Aſtrologie iſt ein Grund gegen alle geoffenbarte Religion. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Kunſt gäbe, das Zukünftige zu wiſſen, ſo ſollten wir dieſe Kunſt lieber nicht lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Religion gäbe, die uns von jenem Leben ganz ungezweifelt unterrichtete, ſo ſollten wir lieber dieſer Religion kein Gehör geben.

Geſpräch über die Soldaten und Mönche.*)

A. Muß man nicht erſchrecken, wenn man bedenkt, daß wir mehr Mönche haben als Soldaten?

B. Erſchrecken? Warum nicht eben ſowohl erſchrecken, daß es weit mehr Soldaten giebt als Mönche? Denn eins gilt nur von dem und jenem Lande in Europa; und nie von Europa überhaupt. Was ſind Mönche? und was ſind denn Soldaten?

A. Soldaten ſind Beſchützer des Staats ꝛc.!

B. Mönche ſind Stützen der Kirche!

A. Mit eurer Kirche!

B. Mit eurem Staate!

A. — — — — —

B. Du willſt ſagen: daß es weit mehr Soldaten giebt als Mönche.

A. Nein, nein, mehr Mönche als Soldaten.

B. In dem und jenem Lande von Europa magſt du Recht haben. Aber in Europa überhaupt? Wenn der Landmann ſeine Saat von Schnecken und Mäuſen vernichtet ſiehet: was iſt ihm dabey das

*) Leben II, S. 248.

Büne, für Decke. P. B. 33. „Seine (Domitians) Diener hätten „gern gewußt, was er doch die Zeit thät, so er allein war, und „bohrten ein Loch oben durch die Büne, und lugten, was er thät."

Busmen.

Des nahm die Königin wenig wahr,
Und sah herfür untugendlich
Recht sam ein Falk der busmet sich.
Herm. v. Sachs. VIII.

ohne Zweifel so viel als sich aufblasen, (sich busen hat Frisch) wovon auch Busnarr.

D.

Danken, Gedanken. Teuerd. Hp. 2.

Daren, dürfen. Oft.

Daube, die, woraus die Fässer zusammengesetzt werden. Deutsch. Rabelais. Kap. 5.

Deheiner slahte, auf keine Art. Kriemh. Sp. 4.

Diet, Volk. Heldenb. S. 25.

Da hub er sich mit Schalle
An die heidnischen Diet.

Doß, Geidse. Heldenb. S. 13.

Drehseln, wohlklingender und der Ableitung gemäßer, als drechseln.

Drommer, ein Wort, welches ich in Fabers Lexico unter helvolus, von helaus, für gleichbedeutend mit Schieler gebraucht finde. Ich finde es beym Frisch nicht erklärt. Ist Drommer und Schieler und Bleicher völlig einerley?

Dunkeln. Heldenb. S. 176.

Die Nacht die fieng zu dunkeln an.

Durchächten, verfolgen, durchziehen. H. Sen. 58. **Durchächtung** der Christen. P. B. 33. „Der Muckensiecher (Domitian) hat die „andre Durchechtung vollbracht in dem Christen-Glauben."

E.

Ehrengrempeln. Durch dieses Wort übersetzt Aventinus Simonie. „Der Bischoff von Bamberg wurde des Geitzes und Ehrengrem-„plens verklagt." Chron. V. Bl. 347. b.

Ehrengrempler. Ebend.

Ehrgrembsen. „Sie wurden alle drey des Lasters Ambitus, ge-„nannt das Ehrgrembsen, so einer über die maß mit unrechter Weiß „nach Ehren trachtet, und die kauft" ꝛc. Avent. B. V. Bl. 344.

Betrachtung über die geiſtliche Beredſamkeit.*)

Worte genug, die Bayle über die Beredſamkeit des Pythagoras macht! Er vergleicht ſie mit der kräftigen Beredſamkeit des Capiſtran (*) wider die Spiele, und der ohnmächtigen Beredſamkeit des Conecte gegen den Kopfputz der Frauenzimmer. Er macht Betrachtungen über Betrachtungen. Nur die wichtigſte, die man, wie ich wenigſtens glaube, darüber machen kann, wollte ihm nicht einfallen. Dieſe meine ich; daß alle Wirkungen der Beredſamkeit nur von ſehr kurzer Dauer ſind. Auch war ſie bey den Alten nur ein bloßes Rüſtzeug, wenn in der Geſchwindigkeit, auf der Stelle, ein leichtſinniges Volk, ein gähnender unentſchloſſener Richter, bewegt und gelenkt werden ſollte. Die Kraft, die ſie ſodann äußerte, wurde weislich ſogleich in ein Decret, in ein Geſetz, in ein richterliches Urtheil verwandelt, und nur dadurch behielt ſie ihre Fortdauer. Jetzt da ſie bey weitem ſo gewaltig nicht mehr iſt, haben wir ihr gleichwohl weit ungleich ſchwerere Dinge aufgetragen. Unſer ganzes moraliſches Leben, alle unſere chriſtliche Pflichten ſoll ſie ordnen und reitzen; aber da iſt kein Geſetz, kein weltlicher Arm der ihr zu Hülfe kommt, der ihre flüchtigen Eindrücke gründe, und ihre angefangene Erſchütterung in eine ſtete Bewegung fortſetze.

Ich will ſagen, daß unſere geiſtliche Beredſamkeit, ohne die Kirchenzucht, von der heut zu Tage unter uns kaum die geringſte Spur mehr übrig iſt, nothwendig eine ſehr armſeelige Figur ſpielen muß. Unſere Kanzeln können ſich keiner Redner rühmen; ihre beſten Betreter ſind Sophiſten, und wenn ſie es noch wären!

*) Leben II, S. 245.

(*) Capiſtran, ein Franciskanermönch im 15ten Jahrhundert, aus Capiſtran in Italien, wurde nach Böhmen geſchickt, die Huſſiten zu bekehren, und predigte den Kreuzzug in Deutſchland, Ungarn und Pohlen. 1452 kam er nach Nürnberg oder Magdeburg, errichtete ſich auf öffentlichem Markte eine Kanzel, und predigte mit ſolcher Kraft gegen die Sünde des Spiels, daß die Nürnberger alle Karten und Würfel auf einen Haufen zuſammentrugen und verbrannten. Das Jahr darauf war er zu Breslau, und predigte zugleich wider die Juden ſo kräftig, daß man in ganz Schleſien eine große Menge verbrannte, weil ſie gegen die heilige Hoſtie nicht genug Reſpekt bezeugt. War ſeine Beredſamkeit mächtig, ſo war es ſein Gebet noch mehr. Kein Wunder alſo, daß er vom Papſt Alexander VIII. im October 1690 kanoniſirt wurde!

Conecte predigte damals wider die hohen Hennias, eine Art von Fontangen, die damals Mode waren. So lange er dawider predigte, so lange er seine Gassenjungen und diese ihre Steine bey der Hand hatten, so lange zog das Frauenzimmer ihre Hennias, wie die Schnecke ihre Hörner bey entstehendem Geräusch, ein. Kaum hört das Geräusch auf, kaum ist Conecte aus einem Orte weg, so kommen die Hennias und die Hörner größer als jemals wieder zum Vorschein. Ich habe schon gesagt, daß dieses vielleicht auch der Fall des Pythagoras zu Croton gewesen. Ich gründe diese Vermuthung nicht sowohl auf die Verfolgung, welche kurz darauf über die Schule des Pythagoras zu Croton erging, als vielmehr darauf, daß noch in den nachmaligen Zeiten Croton als ein sehr üppiger Ort berüchtiget war.

Beyträge zu einem Deutschen Glossarium. *)

A.

Ab, so viel als gegen. Er thät fremd ab ihr. Pauli Bl. 30.
— so viel als von, unde. Er kam ab seinem Schloß. Bl. 33.
Abdachig, was allmählig abfällt. Schottel von der D. Hauptsprache, S. 617.

*) Erklärung der abgekürzten Bücher-Titel.

P. bedeutet: Pauli Schimpf und Ernst; eine Sammlung kleiner Erzählungen, an der Zahl 541. Eine nähere Auskunft fand ich unter den Papieren nicht. Das B. bedeutet hier, wie sonst, Blatt.

Seb. Fr. bedeutet: Sebastian Franke Sprichwörder Schöne Weis u. s. w. wahrscheinlich nach der Ausg. Frankf. a. M. 1541. 2. Th.

Eyr. bedeutet: Eyring Proverbiorum Copia u. s. w. (S. Adelungs Magazin, J. I. St. 2. S. 554.) Eisleben 1601—3.

H. Sen. bedeutet: Herrs Seneca, wahrscheinl. nach MS. citirt.

F. Sen. bedeutet: Fuchs Seneca.

Pant. bedeutet: Pantaleons Uebersetzung von Cardans Offenbarung der Natur. Basel.

G. R. bedeutet: Die alte Uebersetzung der Gesta Romanorum.

Scher. bedeutet: Barthol. Scheräus Geistl. weltliche und häußliche Sprachen-Schule ꝛc. Wittenb. 1619. 4.

Werd. bedeutet: Werders Tasso, Gottfried od. erlöstes Jerusalem. Frankf. a. M. 1651.

Teuerd. bedeutet: Theuerdank.

Kriemh. bedeutet: Kriemhilden Rache, nach Bodmers Ausg. Zürch. 1757. 4.

Abdüſen, etwa das Franz. debeliſer? Schottel ebend.

Abentheurer, ſchon bey Pauli Bl. 2. Aus ihm ſcheint es Hans Sachs genommen zu haben. Iſt damit etwa das alte auanterer verwandt, welches das Vocabul. teuton. erklärt, ſcenicus, qui recitat geſta et mores de hominibus mala? Aber iſt dieſe Erklärung richtig?

Abeſpern, Friſch kennt es nicht. Es müßte von Aas, Lockſpeiſe, herkommen. Der Spate hat es auch unter eſſen, S. 897.

Abgeilen, Schottel S. 617. von geilen, betteln; durch unverſchämtes Betteln erlangen.

Abgeſellen, ſich, Schottel S. 617, ſich von einem geſellſchaftlichen Umgange entziehen.

Abſchrenzen oder abſchränzen, durch Liſt und Rank um etwas bringen. Stumpf 2, 24. (Schrantz: der Riß, die Spalte.)

Abtheil, das Franz. Appanage.

Abtiſch, vom Tiſche. Gefordert abtiſch. P. Bl. 48.

Abzug, Rudolph hatte viel Abzugs von ſeinen Freunden. Stumpf 2, 24. Er ließ ihnen viel zufließen.

Accommodiren, ſich, „ſo heißt man heutiges Tags Katholiſch werden.“ Zinkgräf Apophthegmen Th. 2, S. 84.

Aehren, Nachähren, Nachährer, alte gute Wörter für Nachleſe. Seb. Fr.

Aene und Uräne, avus, proavus. P. B. 53.

Affenwerk, nugae. Opitz Arg. 93.

Alchmeyer, Chymiſten. P. B. 65.

Amey, Amye, aus dem franz. Amie. Geliebte.

Morh. bedeutet: Morhof Unterricht der deutſchen Sprache und Poeſie, ſammt deſſen deutſchen Gedichten. Zweyte Ausgabe. 1702.

Meyers T. bedeutet: Rudolf Meyers Todten-Dantz. Zürich. 1650.

Tſchern. bedeutet: Andr. Tſcherning Deutſcher Gedichte Frühling. Breslau. 1642. 8.

Opitz bedeutet: Opitzens verdeutſchte Argenis.

Lohenſt. bedeutet: Lohenſteins Sophonisbe.

Heldenb. bedeutet: Das Heldenbuch, nach der Ausg. Frankf. a. M. 1560. fol.

Br. bedeutet: Brandts Narrenſchiff. Kayſ. Geiler von Kayſersberg.

M. S. bedeutet: Maneſſ. Sammlung der Minneſänger.

Andere Citate ſind ausgeſchrieben. Bey vielen Wörtern hat Leſſing die Quellen nicht angemerkt. Georg Guſt. Fülleborn, der dieſe Sammlung aus vielen Bändchen, Blättern und Papierſchnitzen geordnet hat im dritten Theile von Leſſings Leben S. 142.

Amme, Hebamme. Heldenb. S. 110.

Ammeln, Kinder warten. Gurintz.

Ampel, Lampe. Tſcherning S. 97.

An dem Tode liegen, wofür wir itzt ſehr abgeſchmackt ſagen: auf den Tod liegen.

Andt, ſo viel als weh.

Und wer lang Zeit
Nach Ehren ſtreit
Muß dannen weit
Das thut mir andt
Mein treuer Dienſt bleibt unbekannt.

Bey Zinkgräf Apophthegm. I. S. 181.

Anerſtorbnes Gut, geerbtes. Opitz Arg. 104.

Angſter, der, ein Gefäß, Flaſche. (von αγγος?)

Anken, Butter. Paut. S. 7.

Anſichtig, anſehnlich. P. Bl. 7. „Der Griech achtet ihn für einen „hochgelehrten Mann, wann er anſichtig was."

Anſiegen, obſiegen. Heldenb. S. 25.

Anſtellen, einem Mädchen ein Kind. (machen) Zinkgräf Ap. 2, S. 130.

Arbeit, Geburtsſchmerzen. Heldenb. S. 34.

So dich die Zeit nun finde
Und du zu arbeit ſolt gahn
Mit unſerm lieben Kinde.

Argwille, animus infeſtus. Alt und gut. S. Haltaus Gloſſ.

Arzneien, ſich laſſen, für: ſich operiren laſſen.

Atz, der, Jus albergariae. Zinkgräf Apopht. I. S. 214.

Aucke, was iſt das für ein Wort? G. R. Bl. 92. Im Lateiniſchen ſteht bufo.

Aufgeſtabt, aufgeſchrieben. Heldenb. S. 140.

Ihr ſchwert denn mit der Hand
All aufgeſtabte Eyde.

Aufwarten, Jemanden aufpaſſen. Opitz 1, 1.

Augenſpiegel, Brille. P. B. 97. „Etliche können es auswendig, „und bedürfen keiner Augenſpiegel."

Ausbeißen, Jemanden aus dem Credit bringen. Zinkgräf Apopht. 1, S. 154.

Ausbieten, herausfordern. „Zween Meiſter hätten etwas mit einander „zu ſprechen, deß einer den andern ausbot zu kämpfen." P. B. 62.

Ausbündige Männer, treffliche, eximii. Opitz S. 69.

B.

Bar, vir illuſtris. Heldenb. S. 95.

Barhaupt, chapeau-bas. Ein gutes Wort.

Bärmig, barmherzig. Brand. 14.

Bärtling, ein Mann mit einem Barte, Capuziner. Aventinus B. Chron. B. 280.

Bauen, bewohnen. Einen Wald bauen. Held. 75.

Bed, Steuer, Abgabe. Daher Bed im Spiele.

Bedacht, Bedenkzeit. Teuerd. Hauptſt. 1.

Begangenſchaft, Handel, Gewerbe. Stumpf 2, 3.

Begeben, ſich, aus der Welt ſich zurückziehn. Haltaus Gloſſ.

Begnügig, contentus. H. Sen. 57. „daß der Weiſe an ihm ſelbſt „begnügig iſt."

Beiten und peytten, warten. Teuerd. Hy. 8. Held. S. 7. Siehe Wachter.

Beizen, herabſteigen. Heldenb. S. 86.

Bekürzen, etwas; „damit ich's bekürze," kurz mache. P. B. 72.

Beliß, muß nächſt dem Marſchall ein anſehnliches Hofamt verwaltet haben.

Beſcheidenheit, Mäßigung. Teuerd. Hy. 3.

Beſtäten, zur Erde beſtatten. Held. S. 85.

Betrangen, martern. Werd. 2.

Bill, das Unbill, indignatio, Unwillen.

Bisbern, wispern, leiſe reden. Werd. 3. Gewisbel. ital. bisbiglio.

Blicke, Funken. Heldenb. S. 43.

Blind, erdichtet. Blinde Namen.

Blintzen, das Geſicht blinzt, titubat. acies. Fuchs Sen. S. 272.

Blintzlingen, mit verſchloßnen Augen. P.

Bocken, mit der Stirne gegen einander ſtoßen, Seb. Fr. „Bock „dich nicht mit einem Widder."

Botzhür, daß uns der Botzhür ſchänd, ein Fluch. P. B. 27.

Brack, Leydhund, ein Hund. Heldenb. S. 67.

Bremſe, muß auch ſo viel bedeuten, als ein Maulkorb.

Bücherey, Bibliothek. Morh. S. 253. Tſchernings hat das Wort Liberey, von liber. S. 187.

Büffen, die Haare, kräuſeln, locken. P. B. 41. auch pudern. S. Brand. Mit Schwefelharz büffen das Haar. Crocei coloris crines efficere, ſagt Kayſersberg.

Kunft, Ankunft.

Du viel liebe kunft des meien.

Gr. von Kilchberg M. S. 12.

Kürren, knarren.

L.

Laichen, betrügen. G. R. Bl. 9. „Da laichet ſi in gleich darumb, „als ſi in vor um das ringlin gelaichet.“ S. auch Vocab. Teuton.

Laidig, häßlich, von laide. Zinkgräf Ap. 2. 108.

Leibſchütz, Trabant. Zinkgräf Ap. 1. 62.

Lesmeiſter, Prediger. P. B. 86. „In einem Prediger-Kloſter war „ein Lesmeiſter, Prädicant.“

Letner, Lectionarium, ein erhabner Ort in den alten Kirchen. P. B. 66.

Liebt, es liebt, für beliebt. P. B. 62. „Wenn man uns ein Ding „verbietet, ſo liebt es uns erſt.“

Limbde, Leumund, Leimat. Bey Luther oft.

Loben, oft ſo viel als geloben. Kriemh.

Loſen, lauſchen, hören. Loß Geſell. P. B. 17.

„Loſa, Loſa, wie die Vogel ſingent.“

Gr. von Kilchberg M. S. 1. 14.

Lüften, heben, erheben.

„Du lerche lüftet ihr gedöne.“

Gr. von Kilchberg M. S. 12.

Lugen, ſehen. Heldenb. S. 8. Engl. to look. Daher eine Lucke, Loch. Vielleicht auch Lucke oder Licke, Spalte.

Lupfen, erlupfen, erheben. P. B. 37. „Die lupften ihn auf als „leicht als ein Federlein.“

Lützel, wenig. Oft.

M.

Maßen, mäßigen. Flemming. S. 60.

Mancherhand, mancherley. H. Sen. 53. „Das Leſen vieler und „mancherhand Bücher, omnis generis.“

Mannen, einen Mann nehmen. P. B. 43. „Es iſt ſorglich, man- „nen oder weiben.“

Manneszeitig, nubilis. Oft.

Markten, handeln, dingen.

Mas, Maſen, ein Flecken, ein Mahl. P. B. 87.

Masleidig, faſtidiens, vom Magen. H. Sen. 13.

Eichen, meſſen. „Eine Eiche iſt ein gewiß Maas flüſſiger Dinge, „gleich einem Eymer.“ Gurintz.

Eilende Fälle, wo eine ſchleunige Hülfe erfordert wird. S. Haltaus Gloſſar.

Einleiben für einverleiben.

Eintweders, eins von beyden. Pant. S. 2.

Ellendthaft, virtus, robur. Held. S. 84.

Entliden, entgliedern, ſchwächen. Kommt oft vor.

Entſchlag, das Franzöſiſche Decharge, Quitung. Haltaus Gloſſar.

Entſchönen, deformare. Haltaus Gloſſar.

Eräugen, ſich, ſichtbar werden. Morh. Ged. S. 16.

Erbarmde, Erbarmung. Meyers T. in der Zuſchrift.

Ergötzlichkeit, für Geſchenk. Zinkgräf Ap. 1, 186.

Erlaſſen ſich, eines Dinges, ſich deſſen begeben. Zinkgräf Ap. 1, 54.

Ernſten, ein gutes altes Zeitwort, ernſthaft ſeyn.

Erſchellen, ein Horn, in ein Horn blaſen. Heldenb.

Erſchnarchen ſich etwas, ſich etwas durch Drohungen erpreſſen. Opitz. Arg. 109.

Erſte, der, ſtatt zuerſt. Er brach das Bündnis der erſte. Zinkgräf Apoph. 1, S. 87. Er rennte der erſte. Ebend. 118.

Etwan, ehedem, vorzeiten. Brand, öfters.

F.

Fahrende Schüler, „als man ſie nennt erfahrene Schüler“ P. B. 46. B. 76. 89. wo dieſe farne Schüler immer als Magiker vorkommen.

Fahrt, wofür wir itzt Mahl brauchen. Ein fahrt oder zwier. Luther.

Fahrum, ein ſchwärmender Bienenſchwarm.

Falſcher Liebe pflegen. „Landgraf Friedrich ließ ſich nicht begnü„gen an ſeinem Gemahl, ſondern pflegte falſcher Liebe mit einer „Kunigunde ꝛc.“ Meißn. Chron. von Krauß. S. 80.

Farm, fehlt bey Friſch. Das Vocabul. teut. erklärt es durch cymba, nomen navis, ampla et haud profunda.

Faſeln, gedeihen. Seb. Fr. „Pfaffengut faſelt nicht.“

Federklauber, Schmarotzer. Seb. Fr.

Feickiſch, kleinmüthig. Vocab. teut.

Feigen. „Er zeigt ihr die Feigen, nach Gewohnheit der Walhen, „da ſie den Daumen durch zwen Finger ſtoſſen, das heißt ein Feig.“ P. B. 85.

Felbern, Erlen.

Feler, eine Weide, ſalix. Vocab. teut.
Ferge, ein Fährmann. Held. S. 154.
Ferr, fern.
Ferte, Ort, Stelle. Heldenb. S. 110.
Fillen und villen, ſchinden. G. R. Bl. 12. „Das ſy in ſchunden „oder vilten."
Fiſel, das männliche Glied. „Libenter heißt ein Pfaffenfiſel; ſem„per ein Wolfsmagen." Deutſch. Rabelais Kap. 4.
Flaſir, am Schuh; liripipium. Vocab. t.
Flins, ein hartes Geſtein. „Stahel, Flinſe und Stein." Ulr. von Turh. MS.
Folant, von Rieſen. Heldenb. S. 78. Wachter leitet es von voler, ſtehlen.
Freißlich, ſchrecklich.
Frevel für Strafe. Zinkgräf Apopht. 2, S. 86.
Frey, ein Freyherr. Brand.
Fuduz. Utz Eckſtein. Vulva.
Fůdrige Wörter, ſesquipedalia verba.
Fug, Nutzen.
Fund, neue Fünde, ſo viel als neue Moden. Brand Kap. 4.
Funſiger, Stultus. Vocab. teut.

G.

Gahen, eilen. Kriemh. S. 1. Gäh, vorſchnell.
Gäffeln, herumgaffen. Brand. 32.
Gänge, geläufig: gänge Zunge.
Garten, was heißt es? Betteln, garten und terminiren. Seb. Fr.
Gaufleute, artifices ſcenici. H. Sen. 59. was heißt hier Gauf?
Gefüll, Pelzwerk. Avent. Chron. 289.
Geheuer, groß. Oft.
Geißel, Executor. P. B. 44. ein Geißelmahl. (nicht obſes.)
Geiſter, ein Enthuſiaſt. Luther.
Geleben, eines Gnade leben. Seb. Fr. „Man gelebt eines Got„tes, nicht eines Menſchen."
Gelegenheit, Lage eines Orts. Opitz 1, 2.
Gemach, was zu einem anſtändigen Unterhalt ausgeſetzt wird. Hennenberger vom Deutſchen Orden.
Genoß, gleich, genoß am Adel. Teuerd. Hy. 5.
Geren, ſinus veſtis, Heldenb.

Gerner, das Beinhaus, Knochenhaus. P. B. 44.
Geschmack, für Geruch. Held. S. 171.
Die Rosen verlorn irn geschmack.
Gestrüttich, Gesträuch. Opitz. 1. B. 1. K.
Gienen, das Maul aufgienen, für aufsperren. P. B. 72. Seb. Fr.
Ginnen, bey den alten Dichtern für beginnen.
Glatzet, glatzig, kahl. Brand. 42.
Glenz, der Lenz. (also von Glanz?) P. B. 41.
Glimpf, eine weibliche Mode. „Den Glimpf werfen sie über die „Achseln uß an den Rucken." P. B. 73.
Glückhaft, wer oft und viel Glück hat. Also mehr, als glücklich.
Gluff, s. darüber Zinkgräf Apopht. 1, S. 35.
Goller, Kragen am Rocke, Kappe. Auch so viel als Halsband.
Grind, oft so viel als Kopf.
Güder, ein Verthuer, Verschwender. P. B. 35. „Allwegen muß „ein Sparer einen Güder haben."
Gugel, cucullus.
Gumpen, springen. P. B. 47. Seb. Fr.
Gunkel, ein Spinnrocken. Seb. Fr.
Gurr, ein Pferd. Heldenb. S. 171.
Gutzgauch, Gukguk. P. B. 58.

H.

Habdruß, quaedam pestis circa genitalia, vel Heydrus. Vocab. Teuton. (welches gewiß noch vor 1490 gedruckt ist.) S. bey Frisch Druß-Sucht.
Haftig, severus. Vocab. teuton.
Halber, zur Hälfte. Heldenb. S. 124.
Hallig, hällig, proclivis. Thalhellig, prono loco. H. Sen.
Hälmlein einem durch das Maul streichen, einem schmeicheln. P. B. 32. „Und dankte ihnen — und strich ihnen das Hälmlein durch das Maul."
Halsperge, Rüstung. Kriemh. S. Frisch unter Hals. Heldenb. S. 10.
Hämmerling, Meister, ein Beyname des bösen Geistes. Scher.
Helb, ein Stiel, z. B. an der Axt. B. Waldis, IV. 83.
Helffant, Elephant. Heldenb. Daher vielleicht unser Elfenbein.
Heimlich, zahm, von Thieren.
Heinacht, heute Nacht. Heldenb. S. 53.
Hemling, so ist in einer alten Uebersetzung des Terenz, Ulm, 1486,

das Wort Eunuchus gegeben. Von Hammel leitet es Gottsched. S. Vorrath S. 39.

Hemmat, Hemde. Heldenb. S. 50.

Herbsten, erndten. P. B. 41.

Herr, so viel als bitter. Brand 84. Davon Herling, oder Herrling. S. Frisch.

Heumarder, ein schlechtes Pelzfutter. P. B. 81. „Es trägt etwa „einer eine mardere Schauben da fornen, und dahinden ist sie mit „Hewmarder gefuttert — seyn alte rüdige Schafe."

Hinterred, Nachrede. Br.

Hinterständig, für rückständig. Zinkgräf Ap. 2, S. 134.

Hirz, für Hirsch. Bey Pauli öfters.

Hochzeit, ein großes Gastgebot. Heldenb. S. 33.

Höne, Riese. Held. S. 60.

Sie hat geführet der höne
Auff ein burg, die ist gut.

Hofferig, buklicht. Hoffer, Buckel. P. B. 61.

Horden, so viel als Harren?

Hort. Was heißt es? Von Büchern hab ich grossen Hort. Kayf.

Hotzeln. „Er lacht, daß er hotzelt." P. B. 94.

Hübschheit. Zinkgräf Apopht. 1, S. 222.

Hulder, Courmacher, Liebhaber.

Husch, ein vorübergehender Platzregen. D. Rabelais.

J.

Imbiß, Frühstück. P. B. 67. (Auch Imbs.) „An dem Morgen hinken „sie zu Gott, nach dem Imbiß laufen sie zum Teufel."

Inner, für innerhalb. Opitz Arg. 99.

Joch, auch, sogar. Brand.

Irrig, unentschlossen. Teuerd. Hy. 2.

Der König, als er sie gehört hätt,
Saß er ein klein Weil ungeredt
Und bedacht der Sach gar wohl
Wie dann ein weiser Mann thun soll
Dann er in der Wahl irrig was.

Jüngste Tag, Sterbetag. Heldenb.

Jungfrau, auch von Männern. P. Bl. 16. „Der böse Geist „sprach, er wollt nit weichen, man hätte dann einen Priester, der „ein Jungfrau wäre, der drey Messen celebrirte."

Meuchlisch, listig. Oft.

Michel, viel, groß. Heldenb. S. 48.

Sein klagen das war grimme
Michel und auch sehr groß.

Milchzins, Abgabe der Priester, die sich Mädchen hielten. Utz Eckstein. S. 16.

Mißgehen, unglücklich gehen. Held. S. 45.

Mißlungen ist der Frau, sie hat abortirt. P. B. 76.

Mitleidenheit, gleichförmige, Sympathie, widerwärtige, Antipathie. Pant. S. 1.

Mornig, morgend, mornigen Tags. H. Sen. 60.

Mühen, für affligere und affligi.

Des thet gar sehre mühen
Den Held Wolffdieterich. Heldenb.

Mußig, Muße habend. Fischart.

Muternakt, ganz nackt. Morh. Ged. 93. Tschern. S. 175.

Mutzen, sich aufmutzen, für aufputzen. P. B. 4. eben so Brand 59.

Myet, Lohn. „Die nehmen Gaben, Schenk und Myet." Brand 46.

N.

Nakt, unbewaffnet. Oft im Heldenb.

Namen, mit Namen, so viel als nehmlich.

Nindert, nirgends. Theuerd. Hp. 8.

Nötern, nothzüchtigen. Oefters.

Nützsüchtig, ein schönes Wort, interessirt, auf seinen Nutzen bedacht. Zinkgräf Apoph. 1. S. 47.

Nym, nicht mehr.

O.

O, für oder. Brand 42.

Oleib, Ueberbleibsel. H. Sen. 197. „Und so sie den Oleiben entgangen." Et cum reliquias effugerint.

Ort, Spitze der Schwerter. Kriemh. 123. Heldenb. S. 43.

P.

Pfell und Pell, ein prächtiges Gewand. Heldenb. S. 44. 148.

Pfennig. P. B. 30. „Und redet jedermann seinen Pfennig werth „dazu." (Son son.)

Pfuh dich, pfuy. Held. 10.

Pfuch und Pfach, Schimpf und Spott. Held. S. 48.

U.

Ueberherren, überwältigen.

Ueberrauschen, jetzt überraschen. — (Die alte Sprache hat viele glückliche Zusammensetzungen mit Ueber. Dahin gehört: das Glück überbösen, bey Sebast. Frank.)

Ueberschreiben sich, wie wir sagen, überschreyen. Luther: hast du mich überschrieben ꝛc.

Ueberweiben sich. Seb. Fr.; eben so Brand, für, unglücklich heurathen.

Uerte, Zeche. P. B. 73. „Wenn sie zusammenkommen, was sol„len sie sonst thun, als um die Uerte im Brette spielen?" Bey Seb. Fr. Vrte.

Umstand der, Umständer, für Umstehende. Zinkgräf. Ap. 1. S. 77.

Unehe, für Concubinatus. Oft. Die Redensart heißt: an der Unehe sitzen.

Unerbärmlich jemanden seyn, unbarmherzig.

Ungefelle, Unfall. Heldenb.

Ungefüge, die, eine unbillige That. Held.

Ungeheuer, ein Wunder, prodigium. Der Schönheit Ungeheuer. Tschern. 166.

Ungeschaffen, häßlich. P. B. 29. „Ein ungeschaffen Weib."

Ungeschicht, von ungefähr. P. B. 18. „Da begab es sich, daß et„liche Edelleute auch darzu kamen ungeschicht."

Ungethüm, ein Gespenst. Scherâus leitet es von domus; daher Ungedom, Unhäuslich, unheimlich, wo sich nicht domen, hausen, heimen läßt. S. 27.

Ungewinn, lucrum cessans. Melus. MS.

Unz, wie auch uß, so viel als bis.

Unzucht, Grobheit, Ungebührliches Betragen. P. B. 81. S. auch Heldenb. S. 100.

V.

Vagant, eine Singstimme, viell. Contrabals. Scher. 53.

Verarzen, vermediciniren. P. B. 55.

Verbösen, verschlimmern, böse machen.

„Denn izt in dieser bösen Zeit
„Da der Satan verbößt die Leut."

B. Waldis 4, 83.

Vergönnen, mißgönnen.

Schel, ſchielend. Seb. Fr.

Schelten, in gutem Sinn. Lohenſtein Soph. 365. „Die Rom „für Afrikus Penthäſilea ſchilt.“

Schembart, Schönbart, Larve. Brand.

Schirmen, fechten, pugillare. Heldenb. S. 41.

Schlaffen, für: jemanden ſchlafen machen, tödten. Held. S. 128.

Schlamp, Schmauß, Gelag. H. Sen. 60. (Im Lateiniſchen Text ſteht coena.)

Schlecht, oft ſo viel als grade, nicht krumm.

Schleckerhaftig. P. Bl. 3. leckerhaft.

Schlemmen, aufeſſen. P. Bl. 3.

Schlempe, eine weibliche Tracht, Schleppe. P. B. 73. „Und treib „den ſie viel Hoffart mit den Schlempen.“

Schlich, ein Schleicher. P. Bl. 10. „Und wie dem Narren ſeine „Nothdurft iſt ſo noth worden, daß ihm ein Schlich iſt unter „aus entfahren.“

Schliefen, ſchlupfen.

Schlinden, von Schlund, richtiger als unſer ſchlingen:

Swenne er den ſuzen Got enpfat, er ſlindet vipper natern gift,

ſagt König Tyrol von einem laſterhaften Prieſter. —

Schmarren, Ißſchmarren, Eiszapfen. P. B. 41.

Schmucken ſich, ſich ſchmiegen. Heldenb. S. 23.

Schnaphan, ein Petit-Maitre. P. B. 41. „Haſt du ein hübſch „Weib, ſo darfſt du ihr nicht fürchten vor den Schnaphanen, die „— ihr haar büſſen und ihr hoſiren.“

Schnatten, Striemen von Schlägen. Brand 33.

Schnur, für Zone, Erdſtrich. Brand 65.

Schuldbothen, Executores. P. Bl. 17.

Schupfen, aus dem Sattel heben. Heldenb. S. 42.

Schweißig, blutig. Heldenb. S. 60.

Schwind, für geſchwind. Werd. 3.

Sedelhaft, ſeßhaft.

Sehrer, ſagten die Alten im Comparativ von ſehr.

Serben, ein Schweiz. Wort, ſchwinden, ſich verzehren. Meyers Todt.

Daß nicht verderbſt,
Stirb eh du ſterbſt
Genad erwerbſt
Nicht ewig ſerbſt
Im Höllenreich
Im Schwefelteich.

Wehl, ein Haus, vielleicht von vallum. Scher.

Widerspännig, sagten die Alten wohlklingender und der Ableitung gemäßer, als unser widerspänstig.

Wierig, dauernd, diuturnus. H. Sen.

Widr, ein Strang, Strick. Seb. Fr.

Winkelzehrer, die im Verborgnen essen, um Niemanden einladen zu dürfen. Seb. Fr. Ein schönes Wort. Man könnte die heutigen Italiäner große Winkelzehrer nennen.

Winzeln, winseln. „Dein Gewissen winzelt wider dich." P. B. 35.

Wirsch. Herm. v. Sachs. 1. „Sie theten weder wirsch noch boß."

Witzbold, ein schönes Wort, so viel als Klügling, „der zu früh„zeitig in der Witz ansetzt." Seb. Fr. Auch Klügelmeister.

Wonweiß, wahnwitzig.

Wortler, der nichts als Worte macht, mehr Worte als Sinn hat. Luther.

Würse, weh, schmerzlich. P. B. 91. „es thut ihnen würser."

Wuth, er wadete. Heldenb. S. 43.

Z.

Zeit, für bey Zeiten. Seb. Fr.

Zesem, dexter.

„Dein zesem Hand die Hell entslos."

Eschenb. Rennwart MS.

Zinstag, für Dienstag. P. B. 28.

Zierredner, ein guter Stylist. Zinkgräf Ap. 1, 98.

Zungenkrämer, so viel als Zungendrescher. P. Bl. 26. „Es ist „um die Zungenkrämer und Fürsprecher gleich als umb eine Wage." Es steht hier für eigennützige Advocaten, Rabulisten.

Zwagen, waschen. Heldenb. S. 35.

Zweyhändler, Schweitzerisch ein Schlachtschwert. Zinkgr. Ap. 1, S. 209.

Zwölfbothe, ein altes Wort für Apostel.

Grammatische Anmerkungen.

1. Die Alten sagten Herr der Abt, Franz. Monsieur l'Abbé. Pauli. B. 32. „Herr der Apt, man sieht wohl an ewren Schuhen."
2. Bey diesem Schriftsteller haben alle Personen des Pluralis, desgleichen die Imperativi einerley Endung, nehmlich die Endung des Infinitivus, wie im Englischen.

„Herr haben ihr gepredigt?" Bl. 37.

Verlauben, sich, Urlaub nehmen, aufhören. Renner.
Vermächtigen, sich, zu Macht gelangen. F. Sen. S. 271.
Verreitzen, debaucher quelqu'un.
Versorgen, nicht mehr sorgen.
Versprechen sich, für entschuldigen, ausreden. Zinkgräf Ap. 1. S. 129.
Verthunheit, prodigalitas. Seb. Fr.
Verweſen jemanden, seine Stelle vertreten. P. B. 94.
Verwillkühren, seinen Leib zum Tode. Kayserrecht 1, Kap. 34—40. Es heißt also, sich der Willkühr entäußern. (Die Geschichte des Juden von Venedig muß sich also aus einer Zeit herschreiben, wo das Verwillkühren des Leibes noch erlaubt war.)
Voland, ein Beyname des bösen Geistes; a valendo oder volando, Scher. S. 25.
Voegeln oder vogeln, fleischlich beywohnen. „Da vogelte sich „di sterkinn mit einem andern starken." G. R. Bl. 6.
Vortheil, alles, wodurch man sich auf ein Pferd hilft. So kommt es bey den Alten oft vor.

W.

Wäger, so viel als besser. Brand. Im deutsch. Rabelais Kap. 4. steht es bloß mit dem e, Weger.
Wage, Wiege. P. B. 87.
Wamme, für Mutterleib. Eschenbach im Alex. MS.
Wankelbar, besser als wandelbar. Teuerd. Zueign.
Wahl, Niederlage. Daher Wahlstatt. Held. S. 47.
War, wohin. P. Bl. 18.
Warner und Röner, gerichtliche Beystände, die sich der Beklagte wählen durfte, damit sie ihn warnten und ihm guten Rath zuraunten. Mörin von Sachs. Bl. XI.
Wasserlauf, Aquaeductus. Krauß. Meißn. Chron. S. 96.
Wasserstelze, Bachstelze. B. 56.
Wath, ein Gewand. Heldenb. S. 30.
Wehrknopf, Degenknopf. Zinkgräf Ap. 1, 10.
Weidlich, bonae indolis. H. Sen. B. 59.
Weinfüll, ein, Säufer. P. B. 56. „Ein Weinfüll hatte sich über „trunken."
Weise, ein Edelstein. Walter von der Vogelw.
Wetschger, Geldbeutel. P. Bl. 24. (In Schlesien Watschger.)
Weyein, ein Weiher. P. Bl. 58.

Wehl, ein Haus, vielleicht von vallum. Scher.

Widerſpännig, ſagten die Alten wohlklingender und der Ableitung gemäßer, als unſer widerſpänſtig.

Wierig, dauernd, diuturnus. H. Sen.

Widt, ein Strang, Strick. Seb. Fr.

Winkelzehrer, die im Verborgnen eſſen, um Niemanden einladen zu dürfen. Seb. Fr. Ein ſchönes Wort. Man könnte die heutigen Italiäner große Winkelzehrer nennen.

Winzeln, winſeln. „Dein Gewiſſen winzelt wider dich.“ P. B. 35.

Wirſch. Herm. v. Sachſ. 1. „Sie theten weder wirſch noch boß.“

Witzbald, ein ſchönes Wort, ſo viel als Klügling, „der zu früh„zeitig in der Witz anſetzt.“ Seb. Fr. Auch Klügelmeiſter.

Wonweiß, wahnwitzig.

Wortler, der nichts als Worte macht, mehr Worte als Sinn hat. Luther.

Würſe, weh, ſchmerzlich. P. B. 91. „es thut ihnen würſer.“

Wuth, er wadete. Heldenb. S. 43.

Z.

Zeit, für bey Zeiten. Seb. Fr.

Zeſem, dexter.

„Dein zeſem Hand die Hell entſlos.“

Eſchenb. Rennwart MS.

Zinſtag, für Dienſtag. P. B. 28.

Zierredner, ein guter Styliſt. Zinkgräf Ap. 1, 98.

Zungenkrämer, ſo viel als Zungendreſcher. P. Bl. 26. „Es iſt „um die Zungenkrämer und Fürſprecher gleich als umb eine Wage.“ Es ſteht hier für eigennützige Advocaten, Rabuliſten.

Zwagen, waſchen. Heldenb. S. 35.

Zweyhändler, Schweitzeriſch ein Schlachtſchwert. Zinkgr. Ap. 1, S. 209.

Zwölfbothe, ein altes Wort für Apoſtel.

Grammatiſche Anmerkungen.

1. Die Alten ſagten Herr der Abt, Franz. Monſieur l'Abbé. Pauli. B. 32. „Herr der Apt, man ſieht wohl an ewren Schuhen.“
2. Bey dieſem Schriftſteller haben alle Perſonen des Pluralis, desgleichen die Imperativi einerley Endung, nehmlich die Endung des Infinitivus, wie im Engliſchen.

„Herr haben ihr gepredigt?“ Bl. 37.

„Als ihr itzt haben gethan.“ Bl. 38.

„Sehen hier, daß kein ſchnöder Amt iſt, denn Wucherey treiben?“ Bl. 38.

3. Fürchten eines, ſtatt: wegen eines in Furcht ſtehen. Pauli Bl. 41.
4. Manche Wörter braucht er unzertrennt, die wir trennen. „Warum „anfechteſt du den Menſchen?“ Bl. 18.
5. Wundſch, ſchreiben die Alten, und mit Recht. Denn wir laſſen bey der Ausſprache immer ein d mit hören.
6. Eilen wird oft mit dem Accuſativ gebraucht, wie properare. „Eile die Sachen.“ Werders Taſſo Bl. 3.

So braucht Tſcherning das Wort ſcherzen, für: Scherz mit etwas treiben.

So kann ein Weibesbild
Der Männer Liebe ſcherzen.

Zum erſten Bande von L. E. Steinbachs deutſchem Wörterbuch. *)

A. Wer a ſagt, muß auch b ſagen. Der Urſprung dieſes Sprichworts iſt ohne Zweifel in der 175 Fabel des Abſtemius: de puero discere nolente, zu ſuchen.

Accommodiren. Zinkgref (in den Apopht. II Th. S. 84.) Einer wird gefragt, warum er ſich nicht accommodiren wolle. (So heißt man heutiges Tages katholiſch werden.)

Abend von dem alten Sprichwort aben, abnehmen. Der Endbuchſtabe iſt die Endung des Participii. Abend, ſo viel als der Abende, i. e. abnehmende Tag. (Wachter und Friſch.)

1. Die Zeit nach Sonnenuntergang bis zu einbrechender Nacht.
2. Die Gegend des Himmels, wo die Sonne untergeht.
3. Der nächſt vorhergehende Tag vor einem Feſte. Doch wird es in dieſem Verſtande nicht ſchlechtweg, ſondern allzeit entweder mit Vorſetzung des Beiworts heilig, oder mit Vorſetzung des Feſtes ſelbſt, als Oſterabend, gebraucht.
4. Figürlich, das Ende, oder der ſich zu Ende neigende Theil einer größeren Dauer. Z. B. Abend des Lebens.

*) Aus einem Exemplar desſelben, welches Hr. Geheimerath Delsner in Breslau beſitzt, herausgegeben von Hrn. D. Auguſt Kahlert im erſten Bande des Freihafens (1838) S. 228.

Abendlied. Abendgesang: In der ersten Kirche besonders der Hymnus nach des Prudentii Uebersetzung: O lux beata trinitas; oder nach Luthers Uebers.: „der du bist drei in Ewigkeit."

Accis (von census, accensa). Frischens Ableitung scheint mehr ein Einfall zu seyn, als eine Etymologie.

Academie. Ursprünglich der Ort zu Athen, wo Plato lehrte. In neueren Zeiten:

1. jede hohe Schule.
2. Eine Gesellschaft gelehrte Leute oder Künstler, die sich eine oder mehre Wissenschaften oder Künste gemeinschaftlich zu bearbeiten, oder vollkommen zu machen, vereinigten. Die Pariser Academie der Wissenschaften ist ohne Zweifel die erste, die sich den Namen gegeben, da die ältere Londonische sich blos societas nannte. Die Franzosen brauchen das Wort nicht in dem Verstande einer Universität. Wenn sie ja Oerter oder Stiftungen wo etwas gelehrt wird, damit bezeichnen, so sind es nur solche, die körperlichen Uebungen, als Reiten, Fechten, Tanzen gewidmet sind; Stiftungen, die wir zum Unterschiede Ritterakademieen nennen, obschon auf den unsrigen andere Künste und Wissenschaften nicht ausgeschlossen sind.

Achten (von achter, holländisch, bei uns in after verwandelt, nach. Also achten, so viel als folgen, verfolgen, nachfolgen. Wachter). Doch haben diese verschiedenen Bedeutungen mehr die davon abgeleiteten Substantiva, als das Zeitwort selbst, als welches nur von Wirkungen der Seele gebraucht wird. Es bedeutet

1. so viel als bemerken (beachten),
2. dafür halten, meinen,
3. schätzen, hoch oder gering.

Acht. Die.

1. in der ersten Bedeutung des Zeitwortes Bemerkung, Sorgfalt, z. B. Acht haben.
2. In der dritten Bedeutung seines Zeitworts. (Achtung.)
3. In der gerichtlichen Bedeutung: Entziehung bürgerlichen Schutzes ꝛc.

Ade. Abschiedswort: adieu;

Flemming: „ade, du hartes Wort."

Es ist kindisch und gemein geworden; es würde höchstens noch im burlesken Style Platz finden.

Affenwerk. nugae. (Opitz Argenis 93.)

Fangen. Verfangen. Es will nichts verfangen, nichts helfen. Diese Bedeutung muß aus dem Altdeutschen Recht herkommen; anfangen, vindiciren. (Haltaus.)

Umfangen. Bei den Alten umfahen. Daher Zinkgref: „Es ist weit natürlicher ein hübsch Weib umfahen, als ein Faß mit Wein."

Nachfahr so viel als Nachfolger im Amte. (Zinkgref.)

Folgern. Schlüsse ziehen. Schlegel braucht es falsch für Folgen, z. B. „des Stolzes Folgerungen."

Fremd. Befremden. Haltaus giebt es durch motus animi. Ich wüßte nicht, daß man diese Gemüthsbewegung noch in irgend einer Sprache mit einem einzigen Worte geben könnte.

Frevel oder Frefel, für die Strafe für den Frevel. Zinkgref II. S. 86. „Als der Oberamtmann des andern Tages ihm zehn Thaler derenthalben zum Frevel abfoderte."

Frömmigkeit. Die Alten (Zinkgref) sagten dafür Frombkeit.

Fühlen. Auch von der Seele.

„Ein Geist der denkt und fühlt, der irrt nur kurze Zeit." Schlegel.

Fuß. Wohl gefußt, ein poetisches Beywort, das Flemming den Rehen giebt.

Gänge für geläufig. Eine gänge Zunge. (Logaus Schutzrede einer Jungfrau.)

Eingehen. Ein Wein, der lieblich eingeht, sagt Logau.

Gastung für Gasterei. Eine große Gastung anstellen. (Zinkgref.)

Ge particula inseparabilis.

Diese Partikel, substantivis angehängt, macht collectiva, d. i. solche Wörter, die eine zusammengenommene Menge derjenigen Dinge bedeuten, welche das Stammwort ausdrückt:

z. B. Wurm — Gewürm.
Flügel — Geflügel.
Bett — Gebett.
Feld — Gefilde.
Berg — Gebirge.

Alle diese Collectiva sind generis neutrius. Man schließe aber nicht zurück, daß alle substantiva, die mit ge beginnen, auch Collectiva sind. Es sind es nur die, welche unmittelbar von einem Substantiv so formirt werden, nicht aber die, welche von Zeitwörtern herkommen, die dieses ge haben, oder von Perfectis, die sich mit ge anfangen.

Geben. Abgeben soll soviel als vorstellen sein. z. B. Er giebt einen guten Soldaten ab. In diesem Verstande läßt Zinkgref das ab weg, und sagt: Eben darum gebe ich dir einen bessern Soldaten, als Andere.

Begeben. Sich begeben hieß vor Alters abrenuntiare seculo. (Haltaus.) Ohne Zweifel verstand man darunter, sich der Welt begeben. Es ist schade, daß diese schöne Ellipsis nicht mehr gebräuchlich ist. In diesem Sinne sagten auch die Alten: Ein begebner Mann. Adelung hat zwar diese Bedeutung auch, aber nicht mit der Ellipsis. Auch soll nach ihm dieses Zeitwort kein Particip der vergangenen Zeit leiden.

Vergeben, früher nicht immer so viel als verzeihen, sondern auch so viel als verschenken; so in dem Sprichworte bei Neander: „Gott hat mehr, denn er je vergab."

Geld. Ehrengeld pecunia defloratae a stupratore solvenda. (Haltaus.) Ein altes und noch gar wohl brauchbares Wort.

Entgliedern würde dasjenige Wort sein, durch welches das alte entliden wieder hergestellt wird.

Gluff. Zur Erklärung dieses Worts kann Folgendes etwas beitragen, was Zinkgref von Kaiser Friedrich I. erzählt.

> Es war eine kaiserliche Abtei ledig. Dazu waren ihm zwei vorgeschlagen; der Eine hatte hiebevor dem Kaiser etwas Geldes vorgeliehen zum Krieg, der Andere war ihm wegen seiner Frombkeit und Einfalt gelobt. Als er nun nicht wußte, wie er sich jenes mit Glimpf entschicken sollte, begehrt er ein Gluff von ihm, etwas in den Händen damit aufzustechen, als er aber keine hatte, begehrt er eine von diesen; als ihm nun derselbe eine gab, sprach er zu ihm, Ihr seid ein Münch, der seinen Orden wohl vernimbt, und derhalben dieser Abtei wohl würdig, nicht aber Ihr (sich zum Andern kehrend) wegen Eurer Unachtsamkeit und Irregularität. Denn wer so ein schlecht Ding, das er vermöge seiner Ordensregeln haben soll, nicht achtet, wieviel weniger wird er andere große Sachen in Acht nehmen."

Vergönnen hieß vor dem auch so viel als mißgönnen. Neander: „die vergunnten Bissen schmecken am besten."

Ergötzlichkeit für Geschenk, Belohnung. „Weil er keine Ergötzlichkeit für seine treue Dienste bei seinen Lebzeiten gesehn." (Zinkgref l. p. 186.)

Es hat, Impersonale für das Französische il y a. „In der Stadt hatte es einen alten ꝛc." Zinkgref Apophtheg. I. p. 74.

Haft. Die Niedersachsen sprachen und schrieben ehemals Hacht. Als in dem Sprichworte: Besser in der Acht, als in der Hacht.

Allenthalbenheit. So übersetzt Zinkgref den theolog. terminum: Ubiquität, wenn von den Leiden Christi die Rede ist. (Apophtheg. II. S. 85.)

Hammel. Hemling. In einer alten deutschen Uebersetzung des Eunuchus des Terenz, die in Ulm 1486 gedruckt ist, heißt es: „Eunuchus, das ist teutsch Hemling."

Handschuh. Dies Wort ist mir sehr verdächtig, in so weit man es nämlich von Hand manus und Schuh herleiten will. Ist denn die deutsche Sprache so arm, daß sie für die Bedeckung der Hand kein eignes Wort haben sollte? daß sie das Wort, das die Bekleidung des Fußes ausdrückt, erst dazu brauchen muß. Unmöglich! Was sagt man zu folgender Muthmaßung? die alte deutsche Sprache hat ein einziges Wort gehabt, um Handschuh auszudrücken; und dies ist das Wort: want, welches in der holländischen Sprache noch für die Art von Handschuh gebräuchlich ist, welche zwar Daumen, aber keine Finger haben, und von welchem want auch das französische gand herkommt. Da nun die hochdeutsche Aussprache aus want, Hant gemacht hat, und dieses Hant nach und nach mit Hand manus verwechselte, und beides für ein Wort hielt, so, glaube ich, setzte die Unwissenheit das Schuh daran.

Zweihändler. So nannten die Schweizer ein Schlachtschwerd, ohne Zweifel, weil es mit beiden Händen mußte geführt werden. (Zinkgref I, p. 209.)

Her. Oft bedeutet es auch so viel als das lateinische re, wieder. z. B. herstellen. Die holländische Sprache macht fast alle Composita, die wir durch wieder machen, durch her.

Unser her in der Bedeutung wieder, scheint sich in das er verwandelt zu haben, z. B. erinnern, erkennen. So würde auch erschaffen so viel als wieder—schaffen sein; wie denn auch im Holländischen diese Bedeutung wirklich ist. Man würde folglich sagen müssen: aus Nichts hat Gott die Welt geschaffen, aus dem Chaos hat er sie erschaffen.

Ueberhöhen. Ein gutes altes in Architectura militari zu brauchendes Wort. „Ein Haus wird von einem Berg überhöhet." (Zinkgref Apophth. I. p. 129.)

Abhold. Etwas weniger als unhold.

Süßholz. Süßholz in den Mund nehmen. Ein alter proverbialischer Ausdruck Hans Rosenbluts für gelinde, freundliche Worte brauchen.

Hübschheit. (Zinkgref Apophthegm. I. p. 222.)

Husch. Für einen überhingehenden Platzregen. Rabelais sagt: tombant par une housée.

Ihro. Für Ihro, bei den Titeln, sagten die Alten blos Ihr. (Zinkgref Apophthegm. I. p. 124.) „bei Ihr fürstl. Gnaden."

Inner. Als Präposition für innerhalb veraltet. „Inner der Grän„zen" (Opitz Argenis 99.)

Kieb. Zank. — Kieb wächst durch Lieb, sagt der deutsche Rabelais (Cap. V.)

Beikirche. Ein altes gutes Wort für Filialkirche. (Haltaus.)

Kiesel. Kieselsteine. Logau sagt im 2003 Sinnspruch: Künstlingsteine.

Klitter so viel als Klecks. (Zinkgref I. p. 230.)

Edelknaben. Schon zu Zinkgrefs Zeiten wollten die Edelknaben nicht mehr so, sondern Pagen heißen. Apophtheg. I. p. 55.

Wehrknopf, für Degenknopf. (Zinkgref Apophtheg. I. p. 20.)

Krank. Krank sein nach Einem; sich so heftig nach Einem sehnen, daß dies schon eine Art Krankheit wird. Flemming sagt: Ich bin, Schatz, krank nach dir.

Kräuseln. Geßner sagt nicht übel dafür kräusen.

Bekrönen. „Kein unbiegsamer Stolz bekrönt mich in Gedanken." Schlegel.

Erlassen; sich eines Dinges; z. B. Was du nicht in der Güte kannst überkommen, da erlaß dich des Krieges. (Zinkgref Apophthegm. S. 14.)

Ueberlaufen für überfallen. „Alsdann überläuft ihn seine Thor„heit." (Opitz Argen. S. 89.)

Einleiten, ein altes gutes Wort, das man noch jetzt sehr füglich für introduciren, installiren brauchen kann, (Haltaus) wenn es nämlich das Besitzgeben eines Amtes bedeutet.

Geliebt, Einem geliebt sein, sagt Schlegel, wo ihn ohne Zweifel der Vers ein wenig gezwungen.

„Ich sorge nur für mich, und wollte selbst allein
Den Meinigen geliebt, den Feinden furchtbar sein."

Augenlied. Geßner sagt Auglied.

Leidig. Ein andres Wort ist leidig von dem alten Leid, häßlich. So übersetzt Zinkgref: une femme laide et hideuse, durch eine häßliche leidtliche Frau. (Apophthegm. II. p. 108.)

Löblich. Dafür sagten die Alten auch lobwürdig. (Zinkgref.)

Lügen. Wir machen dies Zeitwort zu einem reciproco impersonali

und sagen z. B. Es leugt sich jetzund viel, wenn wir die Urheber der Lügen nicht nennen wollen.

Das hat er in seinen Hals gelogen, d. i. eine unverschämte Lüge gewesen. Aber ich weiß nicht, warum es heißt in seinen Hals. Die Italiäner sagen in eben dieser Bedeutung: mentire per la gola.

Für verlieren sagten die Alten verliesen. „Ich will des Königs „Gnad lieber verlassen als verliesen." (Zinkgref I p. 185.)

Lunte. Zinkgref schreibt Lunde.

Dresen schreibt Zinkgref anstatt Dresden. Dies scheint aus dem Latein. gekommen zu sein, denn weil man nicht wohl Dresa sagen konnte, so sagte man dafür Dresda.

Die Participia Perf. der Verba auf iren mit vorgesetztem ge zu machen, ist keine Neuerung von Gottsched. Zinkgref sagt: Es hatte der König getaxirt.

Von dem Wortspiel mit jus canonicum (s. unser Wörterbuch über den Logau) scheint Heinrich IV. Erfinder zu sein. Als er die Stadt Chartres belagerte, brachten die Bürger ihm die Schlüssel und sagten: qu'ils seroient prêt de lui obeir comme subjets par le droit divin et civil. Der König klopfte den Abgeordneten auf die Achsel, und sagte: mais n'oubliez pas le droit des Canons. Dieses verdeutscht Zinkgref (Apophth. II. p. 116.) Vergeßt mir aber auch das Recht des Kanons nicht; welches zugleich durch das Päbstliche und das Büchsenrecht mag verdeutscht werden.

Grammatisch-kritische Anmerkungen.*)

Ueber das Wörtlein Thatsache.

Mit Recht sage ich: Wörtlein; denn es ist noch so jung. Ich weiß mich der Zeit ganz wohl zu erinnern, da es noch in Niemands Munde war. Aber aus wessen Munde oder Feder es zuerst gekommen, das weiß ich nicht. Noch weniger weiß ich, wie es gekommen seyn mag, daß dieses neue Wörtlein ganz wider das gewöhnliche Schicksal neuer Wörter in kurzer Zeit ein so gewaltiges Glück gemacht hat; noch, wodurch es eine so allgemeine Aufnahme verdient hat, daß man in gewissen Schriften kein Blatt umschlagen kann, ohne auf eine Thatsache zu stoßen.

Man fand in Lateinischen und Französischen Büchern bey wackern Männern, die an der Grundfeste des Christenthums flicken, daß es ganz unwandelbar gegründet sey, weil es auf Facta, sur des Faits, beruhe, die kein Mensch in Zweifel ziehen könne.

Nun heißen Facta und des Faits weiter nichts, als geschehene Dinge, Begebenheiten, Thaten, Ereignisse, Vorfälle, deren historische Gewißheit so groß ist, als historische Gewißheit nur seyn kann.

Diese Deutschen Ausdrücke bedeuten alle etwas Besonderes mit, und man müßte nach Schicklichkeit bald diesen, bald jenen brauchen — —

Die Endung Iren

bey den Zeitwörtern ist nicht neu. Luther sagt schon stolziren. Statt buchstabiren, sagt er indeß buchstaben.

Ueber Aber und Sondern.

Aber, sondern, allein, sind alles dreyes conjunctiones adversativae, die der Franzose mit seinem einzigen mais ausdrückt. Vor aber und allein muß zwar, vor sondern (meistens) nicht nur, vorhergehen. „Sie ist zwar nicht so schön als diese und jene, aber sie ist doch hübsch.“ Elle n'est pas si belle, qu'une telle, mais enfin elle est jolie. „Ich habe es zwar versprochen, allein das und das hindert mich, mein Versprechen zu halten.“ Folglich braucht man

*) Alles folgende aus Lessings Leben III, S. 177 ff.

und ſagen z. B. Es leugt ſich jetzund viel, wenn wir die Urheber der Lügen nicht nennen wollen.

Das hat er in ſeinen Hals gelogen, d. i. eine unverſchämte Lüge geweſen. Aber ich weiß nicht, warum es heißt in ſeinen Hals. Die Italiäner ſagen in eben dieſer Bedeutung: mentire per la gola.

Für verlieren ſagten die Alten verliefen. „Ich will des Königs „Gnad lieber verlaſſen als verliefen.“ (Zinkgref I p. 185.)

Lunte. Zinkgref ſchreibt Lunde.

Dreſen ſchreibt Zinkgref anſtatt Dresden. Dies ſcheint aus dem Latein. gekommen zu ſein, denn weil man nicht wohl Dresa ſagen konnte, ſo ſagte man dafür Dresda.

Die Participia Perf. der Verba auf iren mit vorgeſetztem ge zu machen, iſt keine Neuerung von Gottſched. Zinkgref ſagt: Es hatte der König getaxirt.

Von dem Wortſpiel mit jus canonicum (ſ. unſer Wörterbuch über den Logau) ſcheint Heinrich IV. Erfinder zu ſein. Als er die Stadt Chartres belagerte, brachten die Bürger ihm die Schlüſſel und ſagten: qu'ils seroient prêt de lui obeir comme subjets par le droit divin et civil. Der König klopfte den Abgeordneten auf die Achſel, und ſagte: mais n'oubliez pas le droit des Canons. Dieſes verdeutſcht Zinkgref (Apophth. II. p. 116.) Vergeßt mir aber auch das Recht des Kanons nicht; welches zugleich durch das Päbſtliche und das Büchſenrecht mag verdeutſcht werden.

Grammatisch-kritische Anmerkungen.*)

Ueber das Wörtlein Thatsache.

Mit Recht sage ich: Wörtlein; denn es ist noch so jung. Ich weiß mich der Zeit ganz wohl zu erinnern, da es noch in Niemands Munde war. Aber aus wessen Munde oder Feder es zuerst gekommen, das weiß ich nicht. Noch weniger weiß ich, wie es gekommen seyn mag, daß dieses neue Wörtlein ganz wider das gewöhnliche Schicksal neuer Wörter in kurzer Zeit ein so gewaltiges Glück gemacht hat; noch, wodurch es eine so allgemeine Aufnahme verdient hat, daß man in gewissen Schriften kein Blatt umschlagen kann, ohne auf eine Thatsache zu stoßen.

Man fand in Lateinischen und Französischen Büchern bey wackern Männern, die an der Grundfeste des Christenthums flicken, daß es ganz unwandelbar gegründet sey, weil es auf Facta, sur des Faits, beruhe, die kein Mensch in Zweifel ziehen könne.

Nun heißen Facta und des Faits weiter nichts, als geschehene Dinge, Begebenheiten, Thaten, Ereignisse, Vorfälle, deren historische Gewißheit so groß ist, als historische Gewißheit nur seyn kann.

Diese Deutschen Ausdrücke bedeuten alle etwas Besonderes mit, und man müßte nach Schicklichkeit bald diesen, bald jenen brauchen — —

Die Endung Iren

bey den Zeitwörtern ist nicht neu. Luther sagt schon stolziren. Statt buchstabiren, sagt er indeß buchstaben.

Ueber Aber und Sondern.

Aber, sondern, allein, sind alles drey conjunctiones adversativae, die der Franzose mit seinem einzigen mais ausdrückt. Vor aber und allein muß zwar, vor sondern (meistens) nicht nur, vorhergehen. „Sie ist zwar nicht so schön als diese und jene, aber sie ist doch hübsch.“ Elle n'est pas si belle, qu'une telle, mais enfin elle est jolie. „Ich habe es zwar versprochen, allein das und das hindert mich, mein Versprechen zu halten.“ Folglich braucht man

*) Alles folgende aus Lessings Leben III, S. 177 ff.

aber und allein, wenn man etwas zwar einräumt, aber an die Stelle des Eingeräumten etwas anderes setzt, wodurch es eingeschränkt wird. Sondern hingegen braucht man, wenn man das eingeräumte nicht einschränkt, sondern vielmehr durch einen Zusatz vermehrt. Er ist nicht allein gut, sondern auch brav. Non seulement il est bon, mais encore il est brave. Also würden aber und allein conjunctiones restrictivae, und sondern conjunctio augmentationis seyn. Und nur in dem Falle ist sondern eine conjunctio adversativa, wenn gar keine andere Partikel vorhergeht, auf welche es sich bezieht. Z. B. Es ist nicht roth, sondern grün.

NB. Hempels und Aichingers Regel, daß sondern auf eine Negation folge, ist wahr, aber nicht allgemein. Denn es folgt auch auf nicht nur, welches nichts weniger als negirt.

Aber fängt auch nicht selten den Perioden an, und alsdann ist der ganze Vordersatz mit Zwar ausgelassen. Als: Aber werden Sie denn nicht einmal aufhören, hiervon zu reden? Mais ne cesserez vous jamais de parler de cette chose la? Hier ist gleichsam vorher ausgelassen: Sie haben zwar Grund hiervon zu reden, aber ꝛc. Desgleichen: Aber lassen Sie uns wieder auf unsere erste Rede kommen, mais revenons à notre propos. Hier ist ausgelassen: Das ist zwar gut, was Sie hier sagen: aber ꝛc. *)

Grammatisch-kritische Anmerkungen über einige Dichter.

Klopstock.

Und durch die er Adams Geschlechte die Liebe der Gottheit
— — — von neuem geschenkt hat.

Klopst. Mess. 1.

Es wäre zu wünschen, daß alle unsre Substantive in den Casibus obliquis das e finale hätten, um sie in diesen Casibus ohne Artikel brauchen zu können, welches bey denen, die das e nicht haben, sich nicht thun läßt.

Adams Geschlechte ist der Dativus, welches aus dem e finale klar wird, und der Dichter hat den Artikel ohne Zweydeutigkeit auslassen können. Aber würde er wohl haben sagen können, z. E. Als

*) Diese Anmerkungen über Aber befinden sich zwar eigentlich auf den Blättern, worauf die Vergleichungen Deutscher Redensarten mit fremden stehen; aber sie scheinen mir vornehmlich durch Adelungs Wörterbuch veranlaßt zu seyn. Dasselbe ist, dünkt mich, mit mehreren Bemerkungen der Fall, welche ich unter der genannten Rubrik zusammengenommen habe. Füssleborn.

diger in der fremden Mundart so gern hörten, sie nicht nöthigten, sich in der Mundart des Landes ausdrücken zu lernen: ist denn das nicht schon Beweises genug, daß sie selbst schon damals der Obersächsischen Mundart den Vorzug gaben, und sie für besser, für würdiger, für schicklicher hielten? Und in der That mußten sie wohl. Denn hatten sie denn vor der Reformation das geringste Erträgliche, was in ihrer Mundart wäre geschrieben gewesen? Einige gute hochdeutsche Bücher hatten sie übersetzt, als das Narrenschiff, u. s. w.; aber eigne kenne ich kein einziges. Es wäre denn Reineke Fuchs, der Eulenspiegel und dergleichen, welche niedrige und possierliche Werke vielleicht gerade mit Schuld waren, daß man sich nichts, als solche Dinge, darin auszudrücken getraute.

Zudem hat sich wirklich die Niedersächsische Mundart noch bis in die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts einigermaaßen in ihren Kirchen erhalten. Denn bis dahin versichert Terkell (Gesamml. Briefwechsel der Gelehrten von 1750, S. 202.), Gebetbücher und andre geistliche Schriften in dieser Mundart gesehen zu haben, die in Hamburg und andern Niedersächsischen Städten gedruckt worden.

Es war also nicht die Reformation, sondern ihr eigner Geschmack, der die Veränderung verursachte.

*

1) Beweis, daß die kritischen Bemühungen und Verbesserungen auch in der plattdeutschen Sprache nützlich und nöthig sind. Eine Abhandlung von J. P. C. Decker, in den Braunschweigischen Anzeigen 1748. 42stes Stück.

Er beweiset diese Nützlichkeit

1. aus der Erforderniß einer gründlichen und vollständigen Kenntniß der plattdeutschen Sprache zur Geschichte und Diplomatik.
2. Aus der Nothwendigkeit, daß ein Prediger an solchen Orten, wo man das Hochdeutsche wenig oder gar nicht verstehe, seinen öffentlichen Vortrag in plattdeutscher Sprache verrichte.
3. Aus dem Gebrauche, den man von ihr selbst zur Kenntniß und Ausbesserung der hochdeutschen Sprache machen könne, wobey er sich auf ein Beyspiel in dem 58. St. des Jahrs 1745 dieser Anzeigen beruft.
4. Aus ihrer Schicklichkeit zur ländlichen Poesie und Nachahmung des Dorflebens.

Rasch, scheint mir, wird nur von dem gesagt, was sich schnell in Bewegung setzt. Ein rasches Pferd ist nicht sowohl ein geschwindes, als ein solches, das sehr leicht in Lauf zu setzen ist. (Daher heißt rasch in der figürlichen Bedeutung so viel, als übereilt; als: ein rasches Maul.) Wieland würde also nicht zum Besten gesagt haben:

Der Ocean, der das Schiff
In raschen Wirbeln dreht.

Zünden, für strahlen, leuchten, sehr gezwungen.

Wenn bey verwölkter Nacht kein sichres Licht uns zündet.

Verwölkt dafür besser: umwölkt,

Begierdenlos.

Des armen Crassus Gold begierdenlos besehn.

So sollte man Horazens oculo irretorto übersetzen. *)

Ueber das Plattdeutsche.

Die Niedersachsen haben sehr Unrecht, wenn sie die Verdrängung ihrer Mundart der Reformation Schuld geben. Die Reformation war die Veranlassung, aber die Schuld ist lediglich ihr eigen. Denn thaten die ersten Wiederhersteller der Religion das geringste mit Vorsatz, was der Obersächsischen Mundart das Uebergewicht hätte geben sollen? Thaten sie nicht vielmehr alles, um der Niedersächsischen mit gleichem Schritte fortzuhelfen? Ward nicht sogleich die Bibel völlig in sie übergetragen, so daß die Niedersachsen fast noch früher eine übersetzte Bibel hatten, und sogar mehr als eine? Schrieben nicht Bugenhagen in Pommern, Johann Arpinus erster Superintendent in Hamburg, und Andre, verschiedene ihrer geistlichen Schriften niedersächsisch? Woran lag es denn also, daß sie auf diesem Wege nicht fortgingen? Freylich mit daran, daß es Anfangs nicht geschickte Niedersachsen genug gab, mit welchen alle die neuen Predigerstellen zu besetzen waren, und also die meisten dazu aus Obersachsen verschrieben werden mußten. Aber auch das war ja die Schuld der Niedersachsen und nicht der Reformation. Und daß sie sogleich die Obersächsischen Pre-

Jahrtausend, entgöttern, hinwegbuhlen, vorüberblitzen, begründet zu Gunsten, Augenschein, verzetteln, der Hofschranze, geeigenschaftet, eigenst, Schlauheit, bildsam, der erste beste, Wickelkind, zottelbärtig, Räthe (consilia), Lohe für Flamme, hälder. Fülleborn.

*) Am fleißigsten muß Lessing Wielands Amadis studiert haben. Aus diesem hat er sich eine große Menge Wörter ausgezeichnet, die damals noch neu waren; und sehr oft spricht er von Wielands glücklicher Wörterfabrik. Fülleborn.

diger in der fremden Mundart so gern hörten, sie nicht nöthigten, sich in der Mundart des Landes ausdrücken zu lernen: ist denn das nicht schon Beweises genug, daß sie selbst schon damals der Obersächsischen Mundart den Vorzug gaben, und sie für besser, für würdiger, für schicklicher hielten? Und in der That mußten sie wohl. Denn hatten sie denn vor der Reformation das geringste Erträgliche, was in ihrer Mundart wäre geschrieben gewesen? Einige gute hochdeutsche Bücher hatten sie übersetzt, als das Narrenschiff, u. s. w.; aber eigne kenne ich kein einziges. Es wäre denn Reineke Fuchs, der Eulenspiegel und dergleichen, welche niedrige und possierliche Werke vielleicht gerade mit Schuld waren, daß man sich nichts, als solche Dinge, darin auszudrücken getraute.

Zudem hat sich wirklich die Niedersächsische Mundart noch bis in die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts einigermaaßen in ihren Kirchen erhalten. Denn bis dahin versichert Terkell (Gesamml. Briefwechsel der Gelehrten von 1750, S. 202.), Gebetbücher und andre geistliche Schriften in dieser Mundart gesehen zu haben, die in Hamburg und andern Niedersächsischen Städten gedruckt worden.

Es war also nicht die Reformation, sondern ihr eigner Geschmack, der die Veränderung verursachte.

*

1) **Beweis**, daß die kritischen Bemühungen und Verbesserungen auch in der plattdeutschen Sprache nützlich und nöthig sind. Eine Abhandlung von J. P. C. Decker, in den Braunschweigischen Anzeigen 1748. 42stes Stück.

Er beweiset diese Nützlichkeit

1. aus der Erforderniß einer gründlichen und vollständigen Kenntniß der plattdeutschen Sprache zur Geschichte und Diplomatik.
2. Aus der Nothwendigkeit, daß ein Prediger an solchen Orten, wo man das Hochdeutsche wenig oder gar nicht verstehe, seinen öffentlichen Vortrag in plattdeutscher Sprache verrichte.
3. Aus dem Gebrauche, den man von ihr selbst zur Kenntniß und Ausbesserung der hochdeutschen Sprache machen könne, wobey er sich auf ein Beyspiel in dem 58. St. des Jahrs 1745 dieser Anzeigen beruft.
4. Aus ihrer Schicklichkeit zur ländlichen Poesie und Nachahmung des Dorflebens.

2) Versuch einiger philosophischen Grundsätze, nach welchen die Mundarten in einer jeden Sprache können verbessert werden. Eine Abhandlung von Kn. (ich vermuthe Knittel) in den Braunschw. Anz. des Jahres 1750. St. 25.

Sie ist größtentheils mit in Absicht auf die plattdeutsche Sprache geschrieben, in welcher uns der Verfasser einen Theokrit wünscht.

3) In den Braunschw. Anz. Jahr 1745, St. 2. war die Frage vorgelegt worden: Welches von beyden ist älter, das Plattdeutsche oder das Hochdeutsche?

Und auf diese Frage findet sich in dem 102. Stück des Jahres 1746 eine sehr curieuse Antwort, deren völlig ungenannter Verfasser das Plattdeutsche ziemlich jung und zu einer Tochter des Holländischen macht, bey Gelegenheit der Holländischen Colonisten nehmlich, welche in dem 11. und 12. Jahrhunderte das von den Obotriten verheerte Sachsen und besonders das verlassene Holstein, als von wannen sich allein über 600 Familien im Jahre 1066 nach dem Harz gewendet hatten, wieder anzubauen und zu bevölkern kamen. Er meinet also, auch die Benennung komme von den Holländern her, die damals aus dem Platten, oder, wie wir itzt sagen, aus den Niederlanden nach Sachsen kamen.

*

Probe des plattdeutschen Dialekts um Goslar. Ein Gedicht auf das Goslarische Bier, in den Epist. itinerariis Brückm. Cent. I, 38.

Des Braunschweigischen. Das Mummenlied aus der Oper Heinrich der Vogler. Brückm. I, 52.

*

Glau ist ein Niedersächsisches Wort, welches wir auf alle Weise in unsre Büchersprache aufnehmen sollten. Es heißt so viel als hell, scharf, und wird besonders von den Augen gebraucht. - S. Richey. Ohne Zweifel ist es mit Glauch und Glär verwandt, welches erstre Frisch durch glaucus, so wie das zweyte Henisch durch caelius übersetzt. Und da dieser das Compositum gläräugig davon hat, so sehe ich nicht, warum wir nicht das Homerische Epitheton der Minerva γλαυκωπις entweder durch dieses gläräugig oder durch glauäugig übersetzen sollten. Hagedorn hätte Gelegenheit gehabt, das Glau bekannter zu machen, wenn er anstatt

Eine die mit blauen Augen
Mehr als Männerwitz verband,

gesagt hätte: mit glauen Augen.

Ueber Provinzialismen.

Die Provinzialismen, welche der Schriftsteller brauchen kann, müssen nächst ihren andern zu bestimmenden Eigenschaften auch diese haben: daß man ihren Stamm in einer von den Quellen der Sprache zeigen, und sonach gewiß seyn kann, daß sie keine Aftergeburten des Dialects in neuern Zeiten sind. So sind z. B. Krume und Kruste für den äußern harten und innern weichen Theil des Brodtes gut Englisch. Shakesp. Lear. Act. 1. sc. 4.

— he that keeps nor krust nor crum.

Anmerkungen über Adelungs Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart.

A.

Aber, als ein Nebenwort der Zeit, ist so völlig veraltet nicht, und selbst in Obersachsen im gemeinen Leben noch sehr gebräuchlich. Warum sollte man es also nicht in Schriften brauchen, welche die Sprache des gemeinen Lebens nachahmen? Da es hiernächst in Luthers Bibelübersetzung oft vorkommt, so hat es, wie fast alle ungewöhnlichere Wörter derselben, etwas Feyerliches, das der Dichter auch in ernsthaften Stellen sehr gut zu nutzen weiß. Und aber erklang die Trommete — Und aber schoß ein Strahl herab — Und aber rief das Gespenst ihm zu. In allen solchen Exempeln würde das gewöhnlichere Abermahl höchst schleppend seyn, und das gleichbedeutende Wiederum sehr kahl klingen. Ja vielleicht ist zwischen Aber und Abermahl sogar ein kleiner Unterschied. Nehmlich dieser, daß Aber iterum, und Abermahl iterumque bedeutet. Denn eben so wie das Lateinische iterum iterumque, braucht Luther aber und abermahl.

Ab. Die Bedeutungen, welche diese Partikel den mit ihr verbundenen Wörtern giebt, sind sehr wohl entwickelt. Nur N. 9. ist falsch. Ab zeigt blos die Entziehung, das Aufhören, die Verneinung dessen an, womit es verbunden ist, aber lange noch nicht das Gegentheil desselben. Wir werden es bey den Worten selbst sehen.

Abgott. Es ist nicht zuverlässig, was es mit der Vorsylbe ab in diesem Worte für eine Bewandniß habe. Helwig meynt, es sey vielleicht das Hebr. Aph, quod visum et vultum ipsum significat, ut sit quasi Deus adspectabilis. Ich glaube, die Bedeutung ist richtig, daß es nicht sowohl einen falschen Gott, einen Götzen,

als nur vielmehr ein Bild von Gott bedeuten soll. Doch darum ist es nicht nöthig, die Zuflucht zum Hebräischen zu nehmen. Unser eignes ab, welches nicht allein von, sondern auch nach bedeutet, kann diese Bedeutung schon genugsam erhärten: abmahlen, abzeichnen, heißt bloß nach etwas mahlen, zeichnen; Abglanz ist gleichsam ein zweyter, ein von einem dunkeln, erleuchteten Körper zurückgeworfner Glanz; z. E. der Glanz des Mondes ist nichts als ein Abglanz der Sonne.

Abgunst, die Abnahme, die Entziehung der Gunst, an deren Stelle das Gegentheil noch nicht eingetreten seyn darf, dessen Daseyn das Wort **Mißgunst** andeutet. Die verschiedenen Staffeln wären also Gunst, Abgunst, Mißgunst, Neid, welches auch von den Beywörtern gilt. „Er, der sonst so vielen Antheil an meinem Wohlerge„hen nahm, fängt an, mir sehr abgünstig zu werden; ja, ich darf „sagen, daß ich schon mehr als Eine Probe seiner Mißgunst habe „erfahren müssen." Ich berufe mich auf eines jeden feines Gefühl, daß es auffallen würde, wenn Mißgunst hier vor, und Abgunst nach stände. Neid, wenn es nicht ausdrücklich auf etwas Einzelnes eingeschränkt wird, ist allgemeine Mißgunst. Auch der beste Mensch kann mißgünstig seyn, gegen den und jenen, der ihm ein Glück nicht zu verdienen scheint; aber darum heißt er noch nicht neidisch.

Abbild ist nicht bloß Bild oder Abriß, sondern das Bild von einem Bilde. Und so braucht es auch wirklich der Dichter, der Abbild dem Urbilde entgegensetzt. Wenn wir auch Abbild nicht, wie die Holländer, für Portrait brauchen könnten, indem schon Bild im Gegensatz des Gemäldes ein Portrait zu bedeuten pflegt; so könnten wir es doch sehr wohl für die Copie brauchen, die ein guter Meister oft von einem seiner Stücke zu machen ersucht wird. So würde ich in der Emilia Galotti, anstatt: „die Schilderey selbst, „wovor sie gesessen, hat ihr abwesender Vater bekommen. Aber „diese Kopie" — gar wohl haben sagen können: „das Bild selbst — Aber dieses Abbild;" wenn es im Dramatischen nicht mehr darauf ankäme, der Person ihr angemessene, als gute Worte in den Mund zu legen.

Abbinden. Ehedem brauchte man dieses Zeitwort, in der angegebenen Bedeutung für zu Stande bringen, völlig fertig binden, auch figürlich, und etwas abbinden hieß auch, capita rerum expedire. Damit ich es kurz abbinde, war so viel als: damit ich es kurz mache, daß ich endlich mit Wenigem anzeige, worauf die Sache hauptsächlich und allein ankommt. Ich führe diese Redensart an, nicht

sowohl, weil sie für sich selbst werth wäre, wieder in Gang gebracht zu werden, sondern weil sie mir eine andre zu erklären scheint, welche sehr gewöhnlich ist. Nehmlich man sagt von einem Manne, der wenig Worte macht, der seinen Entschluß auf der Stelle faßt: er ist kurz angebunden. Was heißt dieses anders, als: er bindet in Allem kurz ab? Nur weil man diese Bedeutung von abbinden zu vergessen anfing, machte man daraus anbinden und indem Leute, die den ganzen Sinn der Redensart nicht faßten, vielleicht an einen Hund dachten, den man um so kürzer anzubinden pflegt, je böser er ist, brauchte man die Redensart von einem Jähzornigen.

Abbitten, sich etwas, für sich etwas verbitten, braucht Wieland. Wo ein solcher Schriftsteller von dem Gewöhnlichen abweicht, wird er gewiß seinen Grund haben; und die Abweichungen desselben anmerken, heißt Gelegenheit geben, über die Sprache zu denken.

Abend. Frischens und Wachters Ableitung von dem veralteten Zeitworte **Aben**, absteigen, abnehmen, mag freylich wohl nicht die wahre seyn; aber Herrn Ihrens Ableitung von dem Isländischen **aptan**, nach, möchte ich doch auch nicht vorziehen. Das Hebräische **ob** und **aphen**, er hat verfinstert, läßt mich vermuthen, daß hier noch ein ganz andres Stammwort verloren gegangen seyn werde.

Wenn Abend figürlich das Ende von etwas bedeutet; so geschieht es mehr nach einer fremden, oder nach unsrer jetzigen Art zu reden, als nach der Altdeutschen. Denn bey unsern Vorfahren, welche die Zeit so angaben, ut nox ducere diem videatur, wie Tacitus sagt; d. i., welche den bürgerlichen Tag von einem Abend zum andern rechneten, muß Abend vielmehr der Anfang von etwas geheißen haben. Und in diesem Verstande steht es vielleicht noch in dem Sprichworte: Gewinnen ist der Abend von Verlieren, d. i. wenn man lange gewonnen, muß man sich gefaßt halten zu verlieren. Freylich kann es aber auch heißen: Wenn man lange verloren, hat man Hoffnung, endlich zu gewinnen. Das Sprichwort kann sehr alt seyn, angenommen den besondern Spieleifer unserer lieben Urältern.

Alle Zusammensetzungen von Abend, besonders die poetischen, mitzunehmen, dürfte wohl eben so schwer, als unnöthig seyn. Die einen verdienen es indeß eben so wohl, als die andern. Und so fehlen z. E. **Abendglocke**, für: das Abendläuten der Glocke; **Abendgefilde**, gegen Abend liegende Gefilde. Zach.

Aebicht, das Wort ist gut, und wohl beyzubehalten. Man braucht

Wohlbeſprecht welches Logau braucht, iſt ohne Zweifel das Engliſche fine ſpoken, der gut zu reden, ſich auszudrücken weiß.

Aus der Hand ins Maul. Engliſch: They have but from hand to mouth.

Topffreundſchaft, nach dem Griechiſchen χυτρας φιλια. Erasm. p. 122.

Hölzern, abgeſchmackt, albern. Griechiſch: ὑποξυλον. Erasm. p. 98.

Einem etwas ins Maul ſchmieren, einkäuen, præmanſum in os inſerere. Erasm. p. 145.

Gepfeffert, was ſehr theuer iſt. Auch die Franzoſen haben einen ſprichwörtlichen Ausdruck, cher comme poivre. (Duchatiana P. 2. p. 531.) Beyde Ausdrücke ſchreiben ſich ohne Zweifel noch aus den Zeiten her, da der Pfeffer ungleich theurer war, als er jetzt iſt.

Man muß Hundshaar auflegen. Il faut prendre du poil de la bête.

Die Katze im Sacke kaufen. Acheter chat en poche.

Abgeben, für: etwas ſeyn, einen Soldaten abgeben. Das Engl. give off, z. E. beym Wicherley (Love in a Wood Act. 4. p. 81.) no man breathing would give off a Loſer, as ſhe ſays.

Vorboten. Dieſes Wort brauchen wir öfters gewiſſe prognoſtiſche, ominöſe Zufälle auszudrücken. Z. E. Vorboten des Todes ꝛc. Und die gemeine Ableitung iſt von Bote, nuntius; Vorläufer gleichſam, welche die Annäherung dieſer oder jener wichtigen Begebenheit anſagen. Ich will dieſe Erklärung auch nicht platterdings verwerfen; aber ein Engliſches Wort, welches Deutſchen Urſprungs iſt, und ſowohl im Klange, als in der Bedeutung viel Aehnlichkeit mit dieſem Vorboten hat, ſollte mich faſt vermuthen laſſen, daß ſeine Wurzel weit tiefer liege; to bode nemlich, oder abode, heißt: vorbedeuten; und bodement oder abodement die Vorbedeutung. Z. E. This bodes ſome ſtrange eruption to our ſtate. Hamlet.

Es wäre nicht das einzige Exempel, wo aus unſrer jetzigen Sprache der alte Stamm eines Wortes ſo gänzlich verloren gegangen, daß man ſich gedrungen geſehen, es zu der figürlichen Bedeutung eines ganz andern gleichlautenden Wortes zu machen.

Ich werde in dieſer Muthmaßung noch mehr beſtärkt, da ich ſehe, daß man auch ſogar to forebode und foreboder in eben dieſer Bedeutung im Engliſchen ſagt, boder aber nichts weniger, als Bote, nuntius, heißt.

Knäuel leitet Friſch von glomus her. Ich glaube aber, daß es urſprünglich Deutſch und mit dem Engliſchen coil verwandt iſt, welches nicht allein Tumult, Verwirrung bedeutet, ſondern auch, wie

es Johnson erklärt: a rope wound into a ring; und das ist ein Knäuel.

Fehlen, in der unbestimmten Bedeutung, da es nicht sowohl einen wirklichen Mangel, als nur eine gewisse Disposition anzeigen soll: als z. E. was fehlt ihm? für: was ist ihm, daß er so unsinnig lacht, so kläglich weint? In dieser Bedeutung ist es das Englische to ail. Als: What ails the man, that he laughs without reason?

Allerliebst. Die Engländer, wenigstens Shakespear, haben dieses Wort offenbar unserer Sprache abgeborgt, alderlievest.

With you, mine alderlievest sovereign.
Henry VI.

Und Johnson glaubt ganz unrichtig, daß es von ald, alder, old, elder und lieve, dear, beloved zusammengesetzt sey, in welcher Meinung er es denn auch durch which has hold the longest possession of the heart umschreibt.

All, wird von uns, und besonders in dem plattdeutschen Dialekte, auch öfters als ein Adverbium gebraucht, und heißt alsdann so viel, als gänzlich, völlig. Z. E. Es ist all fertig; es war all fünf Uhr. In diesem und dergleichen Fällen sagen wir auch wohl: es war allbereits fünf Uhr; und sodann bedeutet dieses allbereits, welches man eigentlich als zwey Wörter schreiben sollte, so viel als schon völlig.

Auch die Engländer brauchen ihr all auf diese Weise, und sagen Z. E. he is all ready &c. Allweise, all-wise, present of infinite wisdom u. s. w. allsehend, allwissend, allmächtig.

Alloh, oder allo, diese anreitzende, anfrischende Interjection kommt zwar allem Ansehn nach von dem Französischen allons; da sie aber einmal so allgemein üblich ist, so glaube ich, daß wir eben dasselbe Recht haben, bey ihrer Rechtschreibung von der Etymologie abzuweichen, und sie bloß nach der Aussprache zu schreiben, welches die Engländer haben: to alloo, to incite a dog, by crying alloo.

Allein kommt fast durchgängig mit dem Englischen alone überein. Nur zweifle ich, daß man eine einzige Redensart anführen kann, wo es ein Adjectivum wäre, welches nach dem Johnson alone fast immer ist.

Längst, die Länge hin, alongst; als alongst the sea coast, längst der See-Küste.

Mang, dermang, wovon das Zeitwort mengen. Engl. among amongst.

Sich belaufen, to amount, in der Hauptſumme ausmachen. Als: die Defecte, die man ihm gezogen hat, belaufen ſich auf —

Belauf der, amount; das Total von verſchiedenen Summen.

Aergern, einen, **Aergerniß**. Wenn man dieſe Worte von arg, ärger ableitet, ſo weiß ich gar nicht, wie ſie zu der Bedeutung gekommen ſind, welche ſie eigentlich haben. Ich bin daher auf den Einfall gerathen, ob ſie nicht vielleicht mit dem Engliſchen anger, to anger verwandt ſeyn, und alſo vielmehr änger, Aengerniß heißen ſollten. Wenigſtens drücken die Engliſchen Worte gerade das nemliche aus.

Perenius leitet es von dem Gothiſchen angun, anguſtus her; welches unſer enge wäre, daß es alſo auch ſonach eigentlich Aengerniß heißen müßte.

Rathen, to aread, oder areed. But mark what I aread thee now. Aber merke, was ich dir nun rathe. Milton.

Ars. Auch die Engländer haben dieſes Wort: Arſe; es bedeutet bey ihnen aber nur the buttoks, or hind part of an animal. Sie brauchen es alſo nicht von dem Menſchen, von welchem es bey uns faſt nur allein gebraucht wird.

Als, mit dem Engliſchen as in ſeinen verſchiedenen Bedeutungen zu vergleichen.

Eſche oder **Aeſche**, Fraxinus. Engl. aſh.

Aſchgrau, heißt unſtreitig, grau wie Aſche, cinis. Die Engländer ſagen ash coloured, und Johnſon erklärt dieſes Wort, coloured between brown and grey like the bark af an aſhen branch; wie die Borke oder Rinde eines Eſchen-Aſtes. Er hat aber wohl gewiß unrecht, und aſh iſt hier unſer Aſche. Ohne Zweifel aber iſt Johnſon dadurch irre gemacht worden, daß das Engliſche Wort, welches cinis bedeutet, in ſeiner Sprache nur ein plurale tantum iſt, aſhes. Allein wird die Termination des Pluralis es nicht eben ſo auch in Aſhwednesday, Aſchermittewoch, weggeworfen?

Ahle die, ein Inſtrument Löcher zu ſtechen. Engl. awl.

Bä, Bäh, bähen, von Schafen, nach derſelben Laute formirt. Engl. to baa.

Bube, ohne Zweifel iſt das Engliſche babe und baby, ein kleines Kind, damit verwandt. Puppe, Engliſch baby, ſcheint folglich von Bube herzukommen ꝛc.

Bückelein, Buckel, Engliſch back, der Rücken. Auch bedeutet es oft überhaupt den Rücken, als: einem den Buckel voll prügeln. Beſonders aber heißt es ſo viel als gibbus; und iſt vielleicht ein Dimi-

nutivum von Buck, backe. Denn was ist der Höcker anders, als gleichsam noch ein kleiner Rücken auf dem großen?

Pack, sarcina, packen, colligere in sarcinam, leitet Frisch von pango, πηγνυω her. Ich wollte es fast lieber von back, Buckel, der Rücken, herleiten, weil es auf den Buckel eigentlich genommen wird. Einem etwas aufpacken, dem Pferde aufpacken, heißt nichts anders, als etwas auf eines Rücken legen. So ist auch das Englische bag, ein Sack, vielleicht mit back verwandt.

Rückwerts, backwards. Wäre es also vielleicht nicht besser, wir schrieben rückwärts?

Vorwerts, forwards.

Bockspfeife, Englisch bagpipe. Johnson derivirt es von bag und pipe; the wind being received in a bag. Man sagt auch wohl schlechtweg: der Bock, oder der polnische Bock.

Scheckig, vielleicht von Schach, Englisch Check (tscheck), weil es würflich und bunt ist. In dieser Sprache wenigstens fällt die Ableitung leichter in die Augen, da Check ein Schach und checky scheckig heißt. Checkerboard, ein Schachbrett, und to checker, eingelegte Arbeit machen, etwas mit vielen Farben unterscheiden.

Dottend, dotticht, Englisch to dote, kindisch, aberwitzig werden; a Dotard, ein alter, aberwitziger Geck. Hiervon ist auch das Französische radoter abzuleiten, wovon beym Richelet (Ausgabe Amst. 1732. 4to) zwey seltsame Derivationen zu finden. Mr. de la Mothe le Vayer, heißt es da, dit dans son Jugement d'Herodote, que Casaubon a cru que les histoires fabuleuses d'Herodote avoient donné lieu à former le mot radoter, prenant pour une etimologie, ce qui n'est vraisemblablement qu'une simple allusion. Radoter a été fait de readdubitare; qui le confirme, c'est la remarque de Mr. Menage, qui raporte, que le petit peuple du Blesois & de Normandie dit encore aujourd'hui, il redoute pour il radote.

Meerrettig, so viel als Pferderettig, von Mähre, ein Pferd; welches zum Theil auch aus dem Englischen erhellt, wo Meerrettig, horse-radish heißt. Maire, Engl., eine Stute, ein Mutterpferd.

Qualm, so viel als Dampf; mit diesem Worte würde man vielleicht am besten das Französische vapeurs, (welches Richelet durch fumée d'un sang echauffé qui monte au cerveau erklärt), ausdrücken. Die Engländer nennen wenigstens das Herzweh, oder eine kleine Uebelkeit Qualm, welches sie Kwohm aussprechen.

Queckſilber, Engl. quick, geſchwind, lebhaft, zur Erklärung der erſten Silbe. Es heißt auch im Engliſchen quick-ſilver; ſo wie quick-ſand Triebſand. Vielleicht könnte man alſo auch ſagen, Triebſilber, um ein ganz Deutſches Wort zu haben. Triebſand iſt ſo viel als Treibſand, ſable mouvant.

Racker, Schinder, Peiniger. Engl. to racke, foltern, peinigen; racker, ein Peiniger. Wir haben auch noch das Wort abrackern, welches gemeiniglich von Pferden gebraucht wird.

Hammel, Hammer. Vielleicht iſt das Stammwort Hamm (ein Widder) geweſen; Engl. ram, und daher Hammel und Hammer, etwas, womit man etwas ſchlägt oder ſtößt. Von dem Stammwort ram haben wir in unſrer Sprache die Ramme, rammeln oder rammen, einrammeln; Engl. to ram. Das Stammwort Hamm iſt noch alsdann gebräuchlich, wenn man einem Bocke zuruft: Hamm, Hamm!

Der Gaden, ſo viel als Stockwerk; ſ. deutſch-engliſches Lexicon von Ludwig.

Gaudieb, Gau, heißt ſchnell, behend; ſ. Ludwig ſ. V.

Denke, oder Gedenkzettel, iſt das mehr Deutſche Wort für ein promemoria. Man will es aber jetzt nur im figürlichen Verſtande brauchen, und noch dazu im gemeinen Styl.

Die Gehre, ſo viel als Falte oder Zipfel. Ludwig ſ. deutſch-engliſch Lexicon.

Geigenharz, Colophonium. Ludwig ibid.

Geilen, unverſchämt um etwas betteln, id. ibid. wovon auch das Subſt., ein Geiler.

Schutzgeiſt. Ludwig ſagt auch Schirmgeiſter, und Frohngeiſter, welches letztere allenfalls von Kobolden zu brauchen wäre.

Das Gelag, a club, wo jeglicher von der Geſellſchaft ſeine Zeche bezahlt. Ein Kränzchen, wenn die Bewirthung in der Geſellſchaft die Reihe herumgeht.

Geldklemme Zeiten, dieſer Ausdruck wäre zu dulden; aber nicht das Subſt.: die Geldklemme, weil das beſſere Wort der Geldmangel vorhanden iſt. Ludwig hat beydes.

Geleit, convoy, train. Ein Geleit von Kriegesſchiffen. Er iſt unter einem großen Geleit von Kutſchen eingeholt worden.

Ein Miniaturgemälde nennt Ludwig ein getüpftes Gemählde. S. deutſch-engliſch Lexicon. Gemälde.

Gemeinſam, mit dieſem Worte würde man nicht übel das Lateiniſche popularis oder plebejus ausdrücken. Gemeinſamkeit.

Genießrecht; usufructus. Ludwig ibid.

Gern, ein Gerngroß, ein Gerngelehrter ꝛc.

Schagrin Ludwig nennt es geſtipft Leder.

Der und die **Götte**, Ludwig ibid. für Gevatter.

Tater, ſoviel als Zigeuner, (Ludwig), vielleicht ſoviel als Tartar, wofür dieſe Leute gehalten werden. Shakeſpear in den Merry Wives of W. p. m. 240. ſagt: Bohemian-Tartar, wie mich dünkt, in gleichem Verſtande.

Rauſch, beym Shakeſpear kömmt das Wort rouſe in dieſem Verſtande vor. Othello &c. II. S. XI. p. m. 218.

Fore heav'n, they have give me a rouſe already.

Das Gloſſarium bey der kleinen Ausgabe ſagt zwar, daß rouſe ſo viel ſey als carouſe, Fr. carouſſe, Deutſch Kehraus oder Garaus; allein der Zuſammenhang zeigt in der angeführten Stelle, daß es bloß Rauſch bedeuten kann.

Stocken, für einen ſtocken, im Spiele, d. i. für einen ſetzen. Der Stock würde alſo der Satz im Spiele heißen, (Engliſch ſtake) und überhaupt ſehr wohl für das Franzöſiſche fond zu brauchen ſeyn; wie es denn auch noch in dem zuſammengeſetzten Worte: **Armenſtock**, vorkömmt.

Barfuß, **Barfüßer**, Engl. bare, bloß, nackend. Vielleicht iſt das Wort baar (baar Geld) ebendaſſelbe, obgleich einige es von parata pecunia ableiten wollen.

Flinte. In dem Engliſchen hat man das Wort Flint, ein Feuerſtein, und vielleicht muß man die Bedeutung des Deutſchen Wortes Flinte daher nehmen, daß es nemlich ein Schießgewehr bedeutet, welches durch Hülfe eines Feuerſteins losgebrannt wird, anſtatt daß es bey den andern mit Lunte geſchieht. So wie im Franzöſiſchen ſuſil, beydes ein Feuergewehr, und den Stahl, womit man Feuer ſchlägt, bedeutet.

Ausſchänden einen, nicht ausſchändiren; denn warum ſollte ein gutes Deutſches Wort die Endung derjenigen Zeitwörter haben, die wir aus dem Franzöſiſchen borgen? Engliſch to shent. We ſhall all be shent: Shakeſpear Merry Wives of Windſor p. m. 194.

Mumme, Englich Mum. Es kömmt in den Merry Wives of Windſor vor, p. m. 198. Und in einer andern Ausgabe ſtehen die Worte darunter: flattering liquor much in uſe among the Flemings.

Meyerey. Kömmt ohne Zweifel von meyern, mähen, her. Ein Ort für die Mäher.

Art, das Eigenthümliche eines jeden Malers, es ſey in der Zeichnung oder im Colorit.

Geſprächweiſe, heißt

1) ſo viel als dialogiſch. „Dieſes Buch iſt geſprächweiſe abgefaßt."

2) ſo viel als das Franzöſiſche par manière d'entretien.

Haus, für Familie, Geſchlecht. Er iſt von gutem Hauſe. Il eſt de bonne maiſon. Dieſes Haus iſt erloſchen, vollkommen wie der Franzoſe: cette maiſon eſt eteinte.

Gotteshaus, für Kirche, la maiſon de Dieu.

Stadthaus, für Rathhaus, ſcheint mir mehr Holländiſch als Deutſch zu ſeyn. Auch der Franzoſe ſagt maiſon de ville.

Häuschen, maiſonnette.

Meiſter. In dem Verſtande, in welchem die Franzoſen auch ihr maitre brauchen, da es einen bedeutet, der Bedienten, Hausgeſinde, Sklaven hat, brauchen wir es nicht; ſondern in dieſem Verſtande brauchen wir Herr. Bey uns zeigt Meiſter einen Mann an, der etwas lehret, oder das Recht hat, etwas zu lehren. Tanzmeiſter, Maitre à danſer, Schreibemeiſter, Fechtmeiſter, Maitre d'armes. Und bey den Handwerkern iſt es zu einer Art von Titel geworden, da es denjenigen anzeigt, der ſein Handwerk gehörig erlernt, und nunmehr die Freiheit erlangt hat, es für ſich zu üben, und wieder andere zu lehren; als Meiſter Schuſter, Meiſter Schneider. In dem komiſchen Style würde man auch vielleicht nicht übel ſagen: Meiſter Gaudieb zu einem Erzbetrüger, ſo wie das Franzöſiſche Maitre Gouin. Ferner bedeutet es einen, der zu befehlen hat. Sie ſind Meiſter und Herr. Vous etes le maitre. Als noch die Franzoſen Meiſter von dieſer Stadt waren.

meiſtern, einen, heißt nicht ſowohl, wie das Franzöſiſche maitriſer quelqu'un, einen unumſchränkt beherrſchen (c'eſt injuſtice de vouloir maitriſer ſes égaux) als einen tadeln, einem zeigen, worin er es hätte beſſer machen können.

Uebel, böſe Uebel, das, für Epilepſie; le haut mal, le mal caduc. Uebel, das, wird auch manchmal überhaupt für Krankheit, und beſonders für eine anſteckende Krankheit gebraucht. Er iſt es, der das Uebel in die Stadt gebracht hat, c'eſt un tel qui a apporté le mal dans cette ville.

ränklich, was leicht und oft krank wird. Das Franzöſiſche maladif.

Krampf, tenſio ſpaſtica. Friſch ſagt nichts von der Abſtammung oder Verwandtſchaft dieſes Worts. Ich finde aber, daß die Fran-

zoſen das Wort crampes haben, welches nichts anders bedeuten kann. Z. E. in der Tour tenebreuſe (p. 42.) heißt es von der ſchönen Roſanie: pour s'exemter de cette occupation de filer qui lui etoit ſi inſupportable, elle dit qu'elle avoit des crampes dans les doigts. —

Den Anfang nehmen, αρχην λαμβανειν. Ael. V. H. 2, 28.

Auf Jemanden ſehen, mit Bewunderung βλεπειν εις τινα.

Ein Doppelmann (S. Wörterbuch zum Logau) διπλους ανηρ.

Einhändigen, in eines Hände geben, εγχειριζειν, und εγγυαλιζειν.

Außer der Maaßen, εξω του μετρου.

Sich einer Sache unterziehen, ὑποζευγνυμι Soph. Aj. 24. (der Zug ζευγος, jugum.)

Schadenfroh, ein Wort, welches vielleicht ſonſt keine Sprache mit Einem Worte wieder zu geben weiß. Der Grieche hat κακοχαρτος. Heſ. Op. et D. 28.

Auf den Tod krank ſeyn, νοσειν επι θανατῳ. Ael. V. H. 8. 14.

Die Augen auf etwas werfen. τω οφθαλμω παραβαλλειν εις τι. Ariſtoph. Eq. 173.

Vorfallen, ſich ereignen, zutragen. Eben ſo προσκιπτειν im Griechiſchen. Pythag. Aur. Carm. 21. πολλοι δ'ανθρωποισι — λογοι προσκιπτουσι, es fallen unter den Menſchen vielerley Reden vor.

Noth, für nöthig: es iſt Noth. So die Griechen ihr χρεων. Pythag. ib. 30.

Es iſt noch nicht ſieben Jahr, ουκω ετη εσιν ἑκτα.

Aufheben, z. B. die Geſetze. Eben ſo das Griechiſche αναιρειν τους νομους.

Nicht ſo viel jemanden trauen, für gar nicht. Eben ſo der Engländer: I care not this for you.

Und ſchwach und krank iſt an ſeinem Leib,
Und hat ein ſchönes junges Weib,
Die unter dem Gürtel iſt hungrig und geitig,
Dem ſeyn die Kiffarbeit über Jahr zeitig.

Kiffarbeit, vielleicht ſo viel als Sarg.

6.

Wer ab will löſchen der Sunnen Glanz,
Und ein Geiß will nöthen, daß ſie tanz,
Und einen Stummen will zwingen, daß er hör,
Und ein Kuh will jagen durch ein Nadelsör,
Und geiſtlich Münch will machen aus Schälken,
Und aus einem Eſel Met will melken,
Und an ein Ketten will binden ein Fiſt:
Der arbeit gern das unnütz iſt.

7.

Ein junge Maid ohn Lieb,
Und ein groſſer Jahrmarkt ohn Dieb,
Und ein alter Jud ohn Gut,
Und ein junger Mann ohn Mut,
Und ein alte Scheuern ohn Mäuß,
Und ein alter Pelitz ohn Läuß,
Und ein alter Bock ohn Bart:
Das iſt wider die natürlich Art.

8.

Von dem Zinken, Quater und Eß
Kommt mancher in des Teufels Neſt,
Von Quater, Zinken und von Dreyen,
Thut mancher Waffengo ſchreyen.
Von Eß, Seß und von Tauß
Hat mancher gar ein ödes Haus.
Von Quater, Drey und von Zinken
Muß mancher lauter Waſſer trinken.
Von Zinken, Drey und Quater
Weint oft Mutter Kind und Vater.
Von Zinken, Quater und Seß,
Muß Jungfrau Metz und Agnes
Oft gar lang unberathen bleiben:
Will er die Läng das Spiel an treiben.

2.

Altdeutſche Reime.

Für Liebhaber eines triftigen Sinns in ungekünſtelten Worten.

Aus Bürgerluſt. Zw. Th. 1664. 12.

*

Will einer wiſſen, wer er ſey,
Der ſchelt' zween andre oder drey,
Wo ihms die erſten zween vertragen,
Wird ihm der dritt' die Wahrheit ſagen.
Drum laß ein jeden, wer er iſt,
So ſagt er auch nicht, wer du biſt.

*

Urtheil nicht nach des Manns Gebehrd,
Kunſt macht auch einen Lahmen werth.

*

Mancher könnt' die Kappe ſparen:
Man kennt ihn ſo ſchon für einen Narren.

*

Sieh auf Dich, und auf die Deinen,
Darnach ſo ſchilt mich und die Meinen.

*

Wer entbehrt der Ehre,
Dem iſt weder wohl noch wehe.

*

Schenk iſt geſtorben,
Gebhard iſt verdorben.

*

Kappen, Pfeffer und Kalk
Verbergen manchen Schalk.

*

Lieber Rock reiß nicht,
Herrengunſt erbt nicht.

*

Dien wohl und fodre keinen Sold,
So werden dir die Herren hold.

*

Ein eigner Herd
Iſt Goldes werth;
Iſt er ſchon arm,
Er iſt doch warm.

*

Gute Hut
Behält ſein Gut,
Eigne Hut
Am beſten thut.

*

Es iſt keiner ſo reich,
Der Arm iſt ihm mit Denken gleich.

*

Da Ja und Nein im Brauche ging,
Da ſtand es mit der Welt nicht ſo gering.

*

Ein jeder Tag
Hat ſeine Plag.

*

Wer irre geht und wieder wend't
Der wird unbillig geſchänd't.

*

Grober Verſtand
Hält Beſtand.

*

Hart gegen Hart
Nimmer gut ward.

*

Ein blinder Mann, ein armer Mann,
Aber noch ein weit ärmrer Mann,
Der ſein Weib nicht regieren kann.

*

Leihen macht Freund',
Wiederfodern macht Feind.

*

Wer borgt ohne Pfand,
Hat einen Wurm im Verſtand.

*

Borgen
Macht Sorgen,
Darum ſoll man nicht mehr verzehren,
Als der Pflug kann ernehren.

*

Laß fahren, was nicht bleiben will,
Es ſind der Mutter Kinder viel.

*

Wer will haben Gemach,
Bleib unter ſeinem Dach,
Wer will haben Ruh,
Bleib bey ſeiner Kuh.

*

Oſt oder Weſt,
Daheim iſt das Beſt.

*

Selig iſt der Mann,
Der Herrendienſt entrathen kann.

*

Wohl dem, der mit Gott und Ehren
Ohn Herrendienſt ſich kann ernehren.

*

Der alte Hund oft ſelbſt verſchuld't,
Daß man ihn länger nicht geduld't.

*

Einem Edelmann
Stehts ſehr wohl an,
Wenn er etwas vor andern kann.

*

Lediger Stand
Hat Ruh im Land.

*

Ohne Frauen und Wein
Können Männer nicht fröhlich ſeyn.

*

Eine harte Nuß und ſtumpfer Zahn,
Ein junges Weib und alter Mann
Zuſammen ſich nicht reimen wohl,
Seines gleichen jeder nehmen ſoll.

*

Schnell Spiel
Ueberſieht viel.
Es iſt bald gethan,
Was bald reuen kann.

*

Feindes Mund
Redet ſelten Grund.

*

Hat Paul einen Schaden am Fuß,
Sanct Peter darum nicht hinken muß.

*

Freund' in der Noth
Gehen wenig auf ein Loth.

*

Wer will, daß ihms geling,
Seh ſelbſt zum Ding.

*

Einer hat Arbeit und Fleiß,
Der andre den Nutzen und Preis.

*

Große Freundſchaft und Geſchlecht
Macht manche böſe Sache recht.

*

Es iſt niemand ſo gut,
Er hat wohl zweyerley Muth.

*

Frommer Mann
Hilft, wo er kann.

*

Wer ſelber fleucht,
Den jagt man leicht.

*

Dreytägiger Gaſt
Wird eine Laſt.

*

Mancher nimmts mit Scheffeln,
Und giebts mit Löffeln.

*

Duck dich, und laß vorüber gahn,
Das Wetter will ſeinen Willen han.

*

Wer nicht kann denken und weben,
Der kann nicht lange leben.

*

Wer will haben gute Ruh,
Der ſeh und hör und ſchweige zu.

*

Es muß seyn,
Schick dich drein.

*

Mancher entfleucht dem Falken,
Und wird vom Sperber gehalten.

*

Selbst der Mann,
Selbst gethan!

*

Sey Hur oder Dieb,
Hast du Geld, so bist du lieb.

*

Daß man der Dornen acht,
Das haben die Rosen gemacht.

*

Gemein
Ist nicht rein.

*

Was einem nicht kann werden,
Ist ihm das Liebste auf Erden.

*

Was man nicht kann meiden,
Soll man geduldig leiden.

*

Wer ist gelehrt in Kunst und Recht,
Der ist nur andrer Leute Knecht.

*

Wer viel verstehet, weiß und kann,
Der ist ein hochbeschwerter Mann.

*

Das gemein Geplärr
Ist nicht ganz leer.

*

Ein Gesunder ist geschickt zu wandeln,
Ein Weiser zu handeln.

*

Alle Thier und Vöglein sind so weis',
Sie ruhn ein Stündlein auf ihre Speis.

Reu und guter Rath
Iſt unnütz nach geſchehner That.

Geitz und Ehr
Treibt die Leut über Meer.

Was Einer nicht erheben kann,
Soll er ſelbander liegen lahn.

Was man verbeut,
Das thun die Leut.

Haſt du Geld, ſo tritt herfür,
Haſt du keins, bleib bey der Thür.

Das Geld, zu rechter Zeit veracht't,
Hat manchen großen Nutzen bracht.

Fromm ſeyn ſchadt nicht,
Gar zu fromm, reicht nicht,
Halb fromm, halb ein Schalk,
Nährt wohl, und verdirbt nicht bald.

Was der Fuchs nicht kann erſchleichen,
Muß des Löwen Klau erreichen.

Höflich mit dem Mund, hurtig mit dem Hut,
Koſtet nicht viel, und iſt doch ſehr gut.

Was hilft ein Tittel
Ohne Kittel?

Bleiben im Thal
Iſt gut für den Fall.

Wer ſein Ding macht recht und ſchlecht,
Bleibt immerzu ein armer Knecht.

Hut in der Hand,
Hilft durchs ganze Land.

*

Willſt du lang leben und ſeyn geſund,
So iß wie ein Katz, und trink wie ein Hund.

*

Guter Weg um
Iſt nit zu krumm.

*

Es iſt kein Hühnlein alſo klein,
Es gatzget ſo viel, als der Hahnen neun.

*

Sanct Nicolas beſcheert die Kuh,
Giebt aber nicht das Seil dazu.

*

Wo Hans Unfleiß nimmt überhand,
Da hat kein Ding in die Läng Beſtand.

*

Oft Eines Menſchen Miſſethat
Entgelten muß eine ganze Stadt.

*

Der hat Fegteufels genug,
Wer mit einem böſen Weib zeucht am Pflug.

*

Wo ein Mann iſt und kein Weib,
Da iſt ein Haupt und kein Leib:
Wo ein Weib iſt ohne Mann,
Da iſt ein Leib und kein Haupt dran.

*

Freund' in der Noth,
Freund' im Tod,
Freund' hinterm Rücken
Sind drey ſtarke Brücken.

*

Fried vermehrt,
Unfriede verzehrt.

Aus Seb. Frankens Sprichwörtern.

*

Laß Pfaffen und Begeynen
Und hilf du den Deinen.

*

Weiben macht nicht leiden.

*

Jähzornig Leut ſind treue Leut.

*

Klaren Himmel und lachenden Herrn ſoll Niemand trauen.

*

Räthlichkeit iſt eine willige Armuth.

*

Pfaffengut faſelt nicht.

*

Biedermanns Erb liegt in allen Landen.

*

Ein verzagt Herz wirbt um kein ſchön Weib.

*

Spät Obſt liegt lang.

*

Die Katz iſt gern, wo man ſie ſtrelet. (ſtreichelt.)

*

Einen zeitigen Dieb erläuft ein hinkender Scherg.

*

Es büßt ſich alles ſelbſt.

*

Es ſind böſe Hennen, die viel gatzen und nicht Eyer legen.

*

Man heißt keine Kuh Bleßlein, ſie habe denn ein Sternlein.

*

Man muß mit Gott in die Hand ſpeyen. (Manus mov cum Minerva.)

*

Es hilft kein Panzer oder Goller für den Galgen.

*

Mit vielen Streichen wird der Stockfiſch lind.

*

Ein junger Mann muß viermal verderben, ehe er das Glück böſet und recht hauſen lernt.

*

Biſt du kahl, ſo bocke mit keinem Widder.

*

eit bringt Roſen, nicht der Stock.

*

Wenn ein Gienlöffel gienet (gähnt), ſo gient auch der andre.

*

Wenn Gott will, ſo kräht auch eine Axt unter der Bank.

*

Der Oelberg iſt greulicher als das Kreuz.

*

Beſſer ſchel (ſchielend), denn blind.

*

Das Neue klingt, das Alte klappert.

*

Putzen wollen den Docht alle, aber ihm Oel zugießen will keiner.

*

Ein anders iſt, in den Brunnen fallen, ein anders, in den Brunnen ſteigen.

*

Beſſer eine Warze auf dem Rücken, als eine Sommerſproſſe im Geſichte.

*

Wenn das Loch unter der Naſe zu wäre, wie einem Froſch nach St. Jacobstag, blieb viel unterwegs.

*

Der Gott Venter und das Kloſter Maulbrunn, treibt und lehrt uns faſt alles, was wir thun, reden und können.

Aus Lehmanns Florilegium.

*

Freundlich abſchlagen, iſt beſſer, als mit Unwillen geben.

*

Einem Reichen etwas abſchlagen, iſt oft gefährlicher, als einem Armen etwas nehmen.

*

Das Amt iſt des Mannes Lehrmeiſter.

*

Wie man einen Rechenpfennig ſetzt, ſo muß er gelten.

*

Wer nicht anſpannt, dem kann man nicht vorſpannen.

*

In der Jugend verzagt, iſt im Alter verzweifelt.

*

Oft ſchießen, trifft einmal.

*

Mancher fällt, der noch nicht geſtiegen.

*

Ungeſehn macht oft ein Anſehn.

*

Wer einem in die Rede fällt, der will ſich ſelbſt hören.

*

Es ſoll kein Junger reden, man nieſe denn, ſo ſoll er ſagen, Gotthelf.

*

Mit Stillſchweigen antwortet man viel.

*

In Gottes großem Krame ſind alle Waaren um Arbeit und Fleiß feil.

*

Man ruft keinen Eſel zu Hof, man bedarf denn eines Sackträgers.

*

Armuth hat einen Sinn mehr, die Noth.

*

Ein gelinder Arzt zum faulen Schaden, macht Bös ärger.

*

Wer einen will zu Ader laſſen, der muß ihn auch verbinden können.

*

Man muß um der Raupen willen die Bäume nicht umhauen.

*

Die krummen Bäume tragen ſo viel Frucht, als die graden.

*

Der beſte Baum bringt ungleiche Aepfel.

*

Kein Alter hat ausgelernt, er wäre denn von den Todten wieder auferſtanden.

*

Wer ein Feuer muß löſchen, der löſcht viel leichter Anfangs die Funken.

*

Die Grazien laſſen ſich nackend ſehen: was Grazie haben ſoll, muß ungefärbt und unbemäntelt ſeyn.

*

Wer des Tags witzig iſt, den hält man des Nachts nicht für einen Narren.

*

Man kauft den Wein nicht nach der Gestalt des Fasses.

*

Anschläge gehn mit der Sonne auf und nieder.

*

Wer schläft, der schläft ihm zum Besten. Wer arbeitet, der weiß nicht, wem es zu gut kommen wird.

Aus verschiedenen Schriftstellern.

*

Wie gesinnt, so geschnäbelt.

*

Lieber mit den Füßen gestrauchelt, als mit der Zunge.

*

Wer wird der Vögel halber, die Saat unterlassen!

*

Frisch gezuckt, ist halb gefochten.

*

Trachte auf die Bank, du kommst doch wohl drunter!

*

Wenn dem Ochsen die Haut ist abgezogen, so ist die größte Arbeit am Schwanz.

*

Viel Fragen macht witzig, aber unwerth.

*

Mancher hat großen Abscheu vor Huren, und behilft sich mit ehelichen Weibern.

*

Einem Zuseher ist keine Arbeit zu groß.

*

Vielen geschiehts, daß sie krätzig ins Bad fahren, und räudig wieder heim kommen.

*

Wer ein Ding mit Dünken anfängt, dem gehts mit Reuen aus.

*

Ein Baum, der in einen Scherben gesetzt ist, kann nicht groß werden.

*

Wenn die Sonne vom Himmel fiele, so säßen wir alle im Finstern.

*

Wir ſind alle gebrechlich, ſagte jene Aebtiſſin, und ging mit einem Kinde.

*

Da ſchwimmen wir Aepfel, ſagte jener Roßdreck, und ſchwamm mit andern Aepfeln den Bach ab.

*

Gleich und gleich geſellt ſich gern, ſprach der Teufel zu einem Köhler.

*

Er giebt Niemanden, es ſtehle es ihm denn ein Dieb.

*

Süßholz in den Mund nehmen. (Freundlich reden.)

*

Einem Süppchen kochen. (mit Gift vergeben.)

*

Das Haſenpanier ergreifen, und mit Ferſen hinter ſich hauen. Luth.

*

Die Hand mit im Sode behalten. Luth.

*

Ein junger Doctor, neulich aus der Eſſe kommen. Luth.

*

Reden wie zu Hof, (zweydeutig.) Lehm.

5.

Alt-witzige Antworten.

Was befehlen Sie für Wein?
Antw. Naſſen: ſo ſtaubt er nicht.
Deutſch. Rabelais.

*

Wie ſchmeckt Ihnen das?
Antw. Es verſchluckt ſich beſſer als Katzenhaar.*) Ebend.

*) „Zum Behuf dieſer Sammlung hatte ſich Leſſing noch vorbehalten zu leſen:

Niclas Uleenharts Geſchichte Iſaac Winckelfelders und Joſt von der Schneid, (hinter einer Deutſchen Ueberſetzung des Lazarillo de Tormes Augſ. 1617. 8.)

Hans Pumbſack in den Facetiis Facetiarum, und ebend. Theſes Inaugur. de Virginibus (W. Bibl. 154. 22 Eth. 12.)

Ueber Hans Pumbſack vergl. Leſſings Kollektaneen, her. von Eſchenburg. Art. Deutſch.“ Füllebornn.

Philologiſcher Nachlaß. *)

I.

Anmerkungen über alte Schriftſteller.

A. Griechen.

Dichter.

Homer.

1. Odyſſee.

V. 10. Da Homer ſagt εἰπὲ καὶ ἡμῖν; auch uns, o Muſe, ſage ein Theil von allen dieſen Dingen; ſcheint er nicht andeuten zu wollen, daß ſchon vor ihm oder mit ihm zugleich auch andre Dichter die Abentheuer des Ulyſſes beſungen? (die Odyſſee gehört allerdings unter die Νοστους.)

V. 32. 33. 34. Ueber dieſe Verſe iſt die erſte Unterredung beym Perſona (Noctes ſolitariae, ſive de iis, quae ſcientifice ſcripta ſunt ab Homero in Odyſſea, auctore Jo. Bapt. Perſona. Venet. 1613. 4.) Er philoſophirt nach dem Maaße ſeiner Zeit und am unrechten Orte. Denn wahrlich, Homer hat nicht daran gedacht, ob unſre Sünden Folgen unſrer Irrthümer ſind oder nicht. Denn obſchon ατασθαλια von ατη error mentis und θαλλω germino herkommt, ſo heißt es doch eben ſo oft Unbeſonnenheit, Bosheit, als Unverſtand und Thorheit.

V. 44. Die zweyte Unterredung über das Wort γλαυκωπις. Er behauptet unter andern, daß dieſe Farbe der Augen ein Zeichen von derjenigen Temperatur des Gehirns ſey, die einen weiſen und klugen Mann mache. Daher heiße die Minerva γλαυκωπις. Er führt große Männer an, die alle dergleichen Augen gehabt, worunter auch Franc. Piccolomineus iſt. Selbſt der H. Thomas und Scotus hätten in ihren Gemälden dergleichen Augen.

2. Batrachomyomachie.

Das Gedicht führt in dieſer Handſchrift, ſo wie in mehreren, den Titel: Μυοβατραχομαχια.

*) Herausgegeben von Füllborn, Leſſings Leben III, S. 251.

Folgendes ſind diejenigen Lesarten, die mir die beträchtlichſten geſchienen haben.

V. 8. heißt es: Ὡς ἔπος ἐν ἀνηϑοῖσιν ἦεν, anſtatt ὡς λόγος. Aber die gemeine Lesart iſt die beſſere.

Aber mit der gewöhnlichen Interpunction, welcher auch Erneſti folgt, bin ich nicht zufrieden, nach welcher das Punctum nach ἦεν geſetzt, und folglich das ganze: Wie vordem die Rede ging, zu dem Vorhergehenden gezogen wird. Ich wollte, daß das Punctum voran ſtände, und es hieße: Wie vordem die Rede unter den Sterblichen ging, ſo war der Anfang dieſer. In der That hat es auch ſo einen weit ſchicklichern Sinn; denn die Rede ging nicht, daß die Mäuſe die Frösche angeſetzet und die Thaten der Rieſen nachgeahmt. Dieſes war die Handlung, die der Dichter als außer allem Zweifel geſetzt annimmt. Aber der Urſprung derſelben konnte ſo ungezweifelt nicht ſeyn. Ὡς heißt nicht ſic, ſondern ut. Wenn es ſic heißt, hat es den Accent. S. Philoponus de differentia vocum graecarum.

V. 12. hat die Handſchrift ſtatt κολυφημος den Beynahmen des Königs κολυφωνος. Und dieſes ziehe ich auch vor, als poetiſcher, und der Würde des Königs anſtändiger. Der vielſtimmige Froſch iſt weit ſchöner, als der geſchwätzige. Doch iſt Lycii Anmerkung über dieſe Stelle auch nicht übel.

Aber ich habe ſonſt noch eine Vermuthung, die von den übelſten nicht iſt. τὸν δὲ κατεῖδε λιμνοχαρὴς κολύφημος, hier ſind zwey Adjectiva ohne ein Subſtantivum. Iſt das wohl Homeriſch? iſt das wohl Griechiſch? Einige Ueberſetzer machen λιμνοχαρης zum Nomen proprium. Allein was für Recht haben ſie dazu? Aus dem 17ten Verſe iſt ja unwiderſprechlich, daß der Froſchheld, der hier ſpricht, Phyſignathus heißt, und nicht Limnocharis. Kurz alſo, meine Vermuthung iſt: es iſt anſtatt λιμνοχαρης zu leſen λιμνοκρατης oder λιμνοκρατως, der Herrſcher des Pfuhls. Dieſe Benennung kommt ihm zu; denn bald darauf ſagt er von ſich ſelbſt v. 17.

ἐιμι δ' ἐγὼ βασιλευὺς Φυσίγναϑος, ὃς κατὰ λιμνὴν
τιμῶμαι.

V. 25. fehlt die Anrede φιλε und er heißt, ſtatt:

τίπτε γένος τοὐμὸν ζητεῖς, φίλε δῆλον ἅπασιν

ſo: — — — ζητεῖς, δῆλον δ' ἐν ἅπασιν

Das Leipziger Manuſcript hat die nemliche Lesart. S. Erneſti.

V. 84. Auch dieſe Handſchrift lieſt ἐβώσρει für ἐβόα.

V. 89. Für ἀμκετασας lieſt ſie ἐμκετασας. Wie wenn man hinter βατραχος ein Punctum machte, und ἀμκετασας ὠχρὸν δέμας ὕδατι

λευκῷ zu dem folgenden auf die Maus zöge? Das ἐκ' ἀυτῷ v. 90, macht dieſe Conſtruction nothwendig.

V. 110. lieſet anſtatt ἡ μοῖρα mors, ἡ κεῖρα dolus. Und ich ziehe dieſes vor; denn er redet nur von den Uebeln, die ihn ſelbſt betroffen, worunter der Tod noch nicht war.

V. 119. ſtatt

ἀλλ' ἄγεθ' ὁκλισόμεθα καὶ —
ἀλλ' ἄγετε κλησώμεθα καὶ —

Und dieſes iſt unendlich beſſer; denn das Waffnen folgt erſt in der folgenden Zeile. Laßt uns uns verſammeln.

Aeſchylus.

Ich habe den Agamemnon des Aeſchylus geleſen, und folgende Anmerkungen darüber gemacht:

1) Dieſes Stück ſündigt ſehr gröblich wider die Einheit der Dauer, indem Agamemnon faſt eben ſo geſchwind von Troja da iſt, als die Einnahme dieſer Stadt durch das Wachtfeuer kund gemacht werden konnte. Doch man müßte annehmen, die erſte Rede des Wächters ſey ein bloßer Prologus, der nicht zu dem eigentlichen Faden des Stückes gehöre, und daß ſich das Stück nicht eher, als mit dem Chor anfange.

2) So einförmig der Ausdruck des Aeſchylus iſt, und ſo wenig ſich die Perſonen bey ihm durch die Art zu ſprechen unterſcheiden: ſo braucht er doch oft auch hierin kleine Unterſchiede und Nuancen, durch die er die Rede einer geringern Perſon bezeichnet. Der Wächter z. E. braucht Sprichwörter, die ſich ſchwerlich in einen andern Mund ſchicken dürften, v. 33. τρις ἕξ, v. 36. βους επι γλωσσῃ.

3) Der Charakter der Klytemneſtra iſt darin vortrefflich gezeichnet, daß durch ihre gefälligſten Reden und durch die größten Schmeicheleyen, die ſie dem Agamemnon macht, ihre Falſchheit durchſcheinet. Das Geſuchte, das Uebertriebne, das Schwatzhafte, zeigt genugſam, daß ſie nicht aus dem Herzen ſpricht. Er läßt ſie bis ins Komiſche fallen. Z. E. v. 900. In ſomniis vero a tenui culicis excitabar murmurantis metu, de te plures clades videns, quam tempus ferebat, quo dormiebam.

Euripides.

Ich habe den Jon des Euripides wieder geleſen.

1) Der junge Jon kehret mit Lorbeerzweigen die Schwellen des Tempels, und verſcheucht die Vögel, daß ſie die aufgehängten geweih-

ten Geſchenke nicht beſchädigen ſollen. Eine ſchöne, aber eben nicht ſolenne Oeffnung der tragiſchen Bühne! Aber ſo iſt der Geſchmack des Euripides: er liebt die Ausſichten in das niedre gemeine Leben, und nähert ſeine Perſonen ſehr gern dem Stande des größten Theils ſeiner Zuſchauer.

Die Zeilen ſelbſt, wie Jon die Vögel verſcheucht, ſind ungemein naif, und zeigen deutlich, daß der Adler, der Schwan wirklich zu ſehen geweſen. Die Alten waren alſo keine Feinde von den Maſchinen, die wir jetzt in die Oper verwieſen haben.

NB. Sonſt hätte ich in dieſen Zeilen noch eine kleine Veränderung vorzuſchlagen. Ich glaube nehmlich, daß die 169ſte Zeile verrückt iſt und gleich nach der 164ſten geleſen werden muß. Denn die wohlſtimmigen Lieder blutig machen, iſt wohl ſehr hart geſagt; da hingegen nach meiner Verſetzung der Accuſativus τας καλλιφθογγους ῳδας von συμμολπος regiert wird, und der ſchöne Verſtand herauskommt, daß die Cither des Phöbus die ſchönſtimmigen Lieder des Schwans begleite.

2. Die letzte Hälfte des 224ſten und die erſte des 225ſten Verſes ſcheint ganz auszuſtreichen zu ſeyn.

3. Daß Euripides zur Unzeit moraliſirt, iſt bekannt genug, und das will ich ihm als einem Freunde des Sokrates vergeben. Aber daß er zur Unzeit malt, das verzeihe ich ihm nicht. Man ſehe ein ſehr merkwürdiges Exempel davon V. 1141—1165. Creuſa iſt verrathen, und das aufgebrachte Volk ſucht ſie überall, um ſie zu ſteinigen. Ein Bedienter kommt und meldet dieſes dem Chore, welcher aus den Sklavinnen der Creuſa beſtehet. Sie erſchrecken und laſſen ſich den ganzen Verlauf der Sache erzählen. Dieſes hätte ſo kurz als möglich geſchehen ſollen. Aber nichts weniger. Die Beſchreibung des Zeltes, unter welchem die That geſchehen, und der Tapeten, mit welchen er ausgeziert worden, nimmt an die 30 Verſe ein. Verdammter Erzähler! Du ſelbſt zitterſt für deine Gebieterin; die dich hören, zittern für ſie, und zittern zugleich für ſich ſelbſt, weil ſie das ergrimmte Volk zugleich mit ihrer Gebieterin dürfte hinrichten laſſen; die Zuſchauer zittern: und du malſt uns das Gewirke der Tapeten, den ganzen geſtirnten Himmel von Seide!

Man ſagt ſo viel von den Fehlern des Shakeſpear. Man nenne mir nur Einen, der dieſem das Gewicht halte. Von Shakeſpears Fehlern getraue ich mir faſt immer einen Grund angeben zu können. Er begeht ſie, um die Hauptſache zu befördern, und die Zuſchauer deſto lebhafter zu rühren. Aber dieſer Fehler des Euripides läuft juſt

wider die Hauptsache; die ganze Action steht auf einmal still, der Zuschauer wird wieder kalt, und seine Einbildungskraft, die ihm nichts als die Gefahr der Creusa schildern sollte, wandert unter den Sternen.

4. Noch giebt dieses Stück zwey merkwürdige Exempel, wie vielen Unbequemlichkeiten der Chor bey den Alten unterworfen gewesen. Das erste ist dieses: Der Chor erfährt, daß seine Gebieterin in Lebensgefahr ist. Sollte er nicht sogleich sich auf alle Seiten zerstreuen, und sie suchen? Das zweyte ist gegen das Ende des Stücks. Minerva erscheint in Gegenwart des Chors. Sie entdeckt das Geheimniß, daß Jon nicht der Sohn des Xuthus, wofür ihn dieser hält, sondern der Creusa und des Apollo sey. Gleichwohl soll Xuthus nichts davon erfahren v. 1601. Zu verlangen, daß etwas geheim bleiben soll, was in Gegenwart so vieler, und noch dazu Frauenspersonen, eröffnet wird, heißt eine Unmöglichkeit verlangen.

5. Zeile 1171. kommt ein schönes Exempel vom Lächerlichen vor. Ein alter Mann, der kaum gehen und einen Fuß vor den andern setzen kann, wie er Zeile 740 erscheint, übernimmt es, bey der Tafel aufzuwarten und den Gästen einzuschenken, welches sonst das Amt eines jungen rührigen Jünglings ist. Daher er auch γελων ἐδηκε τοις δειπνοις κολυν. Aber worüber die Gäste lachen, darüber würden die Zuschauer gezittert haben. Denn der Zuschauer weiß es, aus welchem grausamen Vorsatze sich der Alte diesem Amte unterzieht.

6. Die Sitten in diesem Stücke würden itzt auf vielerley Weise unsittsig seyn. Eine Frau, die so kläglich αἰ αἰ αἰ (V. 765.) schreyet, weil sie keine Kinder bekommen soll; ein Mann, dem ein Bankbein von seiner lieben Frau so künstlich untergeschoben wird, sollten unsern Zuschauern sehr lustig vorkommen.

Aber der Alte, der der Creusa solche rasende Anschläge giebt, den Tempel anzuzünden und ihren Gemahl umzubringen, der sich selbst zur Ausführung der schändlichsten That gebrauchen läßt, ist eine wahre Mißgeburt des Dichters. Was war es nöthig, einen Alten dazu zu nehmen? Vielleicht zwar, daß es bey den Griechen genug dergleichen Alte gab, die ehemals Sklaven gewesen, und aus blinder Dankbarkeit gegen ihre Herren dergleichen Rollen zu spielen fähig waren. — Aber es sey, wie ihm wolle: es ist widerwärtig, einen Greis zu sehen, der das grausame Werkzeug einer vor Eifersucht wüthenden Frau wird.

7. Die Götter und die damals angenommene Religion mißhandelt Euripides gewaltig. S. 339. 341. besonders 436 f. Ich kann mir kaum einbilden, wie das Volk dieses Raisonnement ohne den größten Unwillen hat anhören können.

Und was ſpielt Apollo für eine klägliche Rolle am Ende v. 1558. Er ſchickt die Minerva, weil er ſich, ſelbſt zu kommen und den Knoten aufzulöſen, ſchämt.

Μη των καροιδε μεμψις εἰς μεσον μολῃ.

NB. Sollten nicht dergleichen Stellen auf die Rechnung des Sokrates ſeyn geſchrieben worden?

8. Von dem Prolog dieſes Stücks muß ich noch anmerken, daß das Stück ohne ihn vollkommen beſtehen kann, und vollkommen verſtändlich iſt. Warum hat ihn Euripides gleichwohl für nöthig erachtet? Wenn wir aus ihm nicht gelernt hätten, wer Jon eigentlich wär, würde unſre Neugierde nicht weit beſſer unterhalten werden? Würden wir nicht weit ſtärker überraſcht werden, wenn ihn Creuſa nun endlich für ihren Sohn erkennt? Recht. Aber dafür würden wir uns auch weniger entſetzt, weniger für den Jon und die Creuſa gezittert haben, wenn wir nicht gewußt hätten, daß dieſe in jenem ihren eignen Sohn umzubringen Gefahr laufe. Dem Euripides war es alſo weit wichtiger, und das mit Recht, das Herz des Zuſchauers zu beſchäftigen, als ſeine Neugierde.

Muſäus.

V. 152.

Σοι δε με Κυπρις ἱκεμπε, και ου σοφος ἡγαγεν Ἑρμης.

Die Ausleger haben dieſe Zeile nicht verſtanden. Dir führt mich nicht der weiſe Hermes zu; nicht die Weisheit alſo, ſondern die blinde Liebe. Eine ſchöne Schmeicheley! Hermes iſt aber auch der Gott des Zufalls. (Hermäa, glücklicher ungefährer Fund.) Die Stelle heißt alſo, die Liebe führte mich zu dir, nicht ein glückliches Ungefähr. σοφος iſt ſo viel als glücklich, ſchicklich, wie ἐυλογως Aeſch. Septem c. Theb. 514. — (Agam. 691 wo von einer unſichtbaren Macht geredet wird, gehört wohl auch zu dieſem Amte Merkurs; eben dahin vielleicht der Beyname καιρος Pauſan. lib. V. p. m. 413. vergl. lib. VII. p. 579.)

Proſaiker.

Xenophons Cyropädie.

Man kann vielleicht mit Recht ſagen, daß Xenophon von dem Fehler nicht völlig frey iſt, den man bey den Malern Manier nennt, indem er vielen von ſeinen Perſonen den Sokratiſchen Dialogismus beylegt, z. E. dem jungen Cyrus, wenn er bey ſeinem Großvater um die Erlaubniß anhalten will, auf die Jagd zu gehn, (Lib. I. c. 4. 13.) desgleichen dem Cambyſes (Lib. I. c. 6. 7. ſq.)

*

Der Charakter des Artabazus hat mich nicht wenig befremdet, weil ich mir nichts weniger vermuthete, als bey einem Alten einen Charakter anzutreffen, der vollkommen das Individuelle hat, was die Engländer Humor nennen. (Lib. I. c. 4. 27. Lib. VI. c. 1. 9.)

*

Der luſtige aufgeräumte Ton, in welchem ſich Cyrus und ſeine Feldherren unterhalten, kann dienen, die fünfte Scene meines Philotas zu rechtfertigen.

*

Iſt es erhabner, oder delicater, was Xenophon die Gemahlin des Tigranes antworten läßt, als dieſer ſie fragt, was ſie von der Geſtalt des Cyrus halte? (Lib. III. c. 1. 41.)

*

Die Schlachtgeſänge, welche Xenophon die Perſer ſingen läßt. Lib. III. c. 3. 58.

*

Die Tapferſten, ſagt X., ſind die Mitleidigſten und Hülfsbegierigſten. Lib. V. c. 4. 17. Die Bemerkung iſt ſehr richtig. Ich tröſtete damit den ſel. Kleiſt, als er 1757 in Leipzig bleiben und die Beſorgung des Lazareths übernehmen mußte.

*

Die Aegyptier, welche von der Kriegskunſt weniger verſtanden als alle andre Feinde des Cyrus, waren gleichwohl die einzigen, die er nicht ſchlagen konnte. Lib. VII. c. 1.

*

Die erſte Spur von Dragonern, d. i., Reitern, die nöthigen Falls zu Fuße ſtreiten. Lib. IV. c. 3.

Lucian.

(Halcyon ed. Reitz. T. I. p. 179.)

Hier thut mir weder die Ueberſetzung des Benedictus noch des Hemſterhuis Genüge. Wie wenn man läſe: δοκιμαζομεν γαρ δη κατα δυναμιν ανδρωκινην αγνωσον ουσαν το für (και) απιστον και αορατον? Wir ſchätzen das Unglaubliche und nie Geſehne nach dem menſchlichen Vermögen, welches doch auch unbekannt iſt.

*

(Dialogi Deorum ib. pag. 219.)

Den Schluß dieſes Geſprächs, welchen Hemſterhuis erklärt oder verbeſſert zu haben wünſcht, würde ich ſo leſen: δικην διδους της με-

γαλαυχιας; ου γαρ δεινον τουτο γε ἀπο του ἐρωτος. Verſetzungen der Art ſind ſehr gewöhnlich. Jupiter will ihn nicht wegen ſeiner Liebe, ſondern wegen ſeiner Prahlerey ſtrafen; denn dieſe iſt ein Verbrechen, welche nicht von der Liebe herkommt; ἀπο heißt hier ἐκ.

*

(Ibid. p. 246. Και το θεαμα ἡδιςον ἐμοι ἐδοξε μονονουχι ἀυτο γιγνομενον το ἐργον.)

Wenn man das Wörtchen μονονουχι genauer erklärt, ſo wird ſich ein ſehr guter und richtiger Verſtand ergeben, nemlich: nichts hätte mir angenehmer ſeyn können als dieſer Anblick, es wäre denn die That ſelbſt geweſen.

Plutarch.

1. περι του τα ἀλογα λογῳ χρησθαι.

Dieſer Tractat wird unter dem Titel **Gryllus** citirt. Das iſt der Name eines von den Gefährten des Ulyſſes, die Circe verwandelt hat. Gryllus beweiſt dem Ulyß, daß die Thiere den Menſchen an Tapferkeit, Mäßigkeit und Klugheit bey weitem übertreffen. Dieſer Tractat iſt leider nicht ganz. Es fehlt verſchiednes da, wo Gryllus von der Mäßigkeit auf die Klugheit kommt; das Ende fehlt auch, wornach ich ſehr begierig geweſen wäre.

2. περι πολυφιλιας.

Ἡ μεν γαρ περι ψαλμους και φορμιγγας αρμονια — — σωμασι. Iſt dieſe Stelle nicht offenbar wider diejenigen, welche behaupten, daß die Alten keine Harmonie gehabt haben?

3. περι τυχης.

Eine ſchöne Stelle von den Künſten überhaupt: Και μην αι τεχναι, μικραι τινες ειναι λεγονται φρονησεις, μαλλον και απορροιαι και προστριμματα ενδιεσπαρμενα ταις χρειαις περι τον βιον.

4. περι αρετης και κακιας.

Scheinet ein bloßes Fragment zu ſeyn. Der Schluß iſt vortrefflich.

5. Leben des Solon.

Και καταλαβων αυτοδι πασας τας γυναικας etc. überſetzt Xind: er hat das Frauenzimmer weggenommen! καταλαβων weggenommen! (angetroffen).

Vom Thespis heißt es daſelbſt: αρχομενων δε των περι Θεσπιν ηδη την τραγωδιαν κινειν etc. Xind überſetzt: Thespis fing damals an mit ſeinen Trauerſpielen herumzuziehen. Aber iſt es denn nicht weit vernünftiger, κινειν in der Bedeutung für mutare zu nehmen? κινειν τους νομους iſt ſo viel als μεταβαλλειν, ändern. Und das

that Thespis wirklich: er änderte die Tragödie, und machte etwas ganz anderes daraus, als ſie war. — Aus derſelben Stelle ſehen wir auch, daß Thespis ſich nicht ſehr an die hiſtoriſche Wahrheit gebunden haben muß. Denn das war eben das, was dem Solon mißfiel.

6. Apophtegmen.

Vom ältern Dionyſius. Er kam einsmals in das Zimmer ſeines Sohnes, και θεασαμενος εκπωματων χρυσων και αργυρων πληθος, ανεβοησεν: Ουκ εξιν εν σοι τυραννος· ὃς ἀφ' ὧν λαμβανεις απ' εμου ποτηριων τοσουτων, φιλον ουδενα σεαυτῳ κεκτηκας. Dieſes Geſchichtchen iſt hundertmal ſchöner, als die Gellertſche Fabel von dem Beutel mit Golde, den der Vater nicht auf die Gaſſe wirft.

Ageſilaus, του δε μιμουμενου την της αηδονος φωνην ακουσαι παρακαλουμενος, Αυτας, ἐφη, ἀκουκα πολλακις. Er ſchien alſo das Vergnügen der Nachahmung nicht kennen zu wollen. Und doch iſt es ein Vergnügen von ganz andrer Art, als das, welches das nachgeahmte Ding ſelbſt gewährt.

Mimas.

(Deſſen Fragmente in Gale Opuſc. Myth. mit der Ueberſetzung und den Anmerkungen des Joh. Norths.)

Die letzten Worte bedürfen einer Verbeſſerung. Mimas redet von der Gedächtnißkunſt, und ſagt: wie man ſich die Behaltung der Namen durch Bilder erleichtern könne; wenn man z. E. Chryſippus behalten wolle, ſolle man χρυσος und ἱππος denken. Darauf fährt er fort: ταδε μεν περι των ονοματων· τα δε πραγματα οὕτως· περι ανδρειας, επι τον Αρη και τον Ἀχιλλεα· περι χαλκειας δε επι τον Ἡφαιστον· περι δειλειας επι τον Ἐπειον. Was iſt das für ein Epeus, der wegen ſeiner Furchtſamkeit ſo berüchtigt wäre? Ich kenne keinen. Aber einen Epeus kenne ich wohl, der als großer Künſtler bekannt iſt; ihn, der jenes

Inſtar montis equum, divina Palladis arte,

baute,

— ipſe doli fabricator Epeus.

Und er baute dieſes Pferd nicht allein, er war Mannes genug, ſich auch ſelbſt darein verſchließen zu laſſen. Ich rette ſeine Ehre und leſe ſo: Περι χαλκειας δε, επι τον Ἡφαιστον και τον Επειον· περι δειλειας επι — — Das Folgende fehlt. Im Fache der χαλκεια ſtehen Vulcan und Epeus an der Spitze. Die Namen der Anführer in dem Fache der δειλεια ſind verloren gegangen. Hätte es doch nur die Zeit mit den Namen aller Schurken ſo geſchehen laſſen!

Heraklitus.

(Thom. Gale Opuſc. Mythol. p. 70.)

Atlas οὗτος παραδεδοται φερων τον οὐρανον ἐπι των ὠμων· ο ἀδυνατον, ὑπο οὐρανου και ἀυτον ὀντα. Aber muß er nicht unter dem Himmel ſeyn, wenn er den Himmel tragen ſoll? Ich glaube, die Worte ſind verſetzt, und es muß heißen: ὑπο και αὐτου οὐρανον ὀντα, weil auch noch Himmel unter ihm iſt. Und nun iſt die Unmöglichkeit klar. Atlas kann den Himmel nicht tragen, weil der Himmel nicht allein über ihm, ſondern auch unter ihm iſt.

Diogenes Laertius.

Lib. VI. Cap. I. n. 2. in vita Antiſthenis.

Φησι δ' Ερμιππος ὁτι προειλετο εν τη των Ισθμιων πανηγυρι ψεξαι τε και επαινεσαι Αθηναιους, Θηβαιους, Λακεδαιμονιους· εἰτα μεν τοι παραιτησασθαι ἰδοντα πλειους ἐκ των κωλων αφιγμενους.

Dieſe Stelle bedarf offenbar eine Verbeſſerung. — Wenn Antiſthenes die Athenienſer, Thebaner und Lacedämonier zugleich loben und tadeln wollen, ſehe ich nicht, warum ihn die Gegenwart derjenigen, die ſeine Rede gerade das Meiſte anging, davon hätte abhalten können. Poſſen! Diogenes will ſagen, Hermippus melde, daß Antiſthenes bey den Iſthmiſchen Spielen einſt die Athenienſer in einer öffentlichen Rede habe tadeln und beſtrafen, die Thebaner und Lacedämonier aber loben wollen: da er aber geſehen, daß von den beyden letztern allzu viele zugegen geweſen, ſo habe er es unterlaſſen, aus Beyſorge ohne Zweifel, nicht ſowohl für einen Sittenrichter der erſtern, als vielmehr für einen Schmeichler der letztern gehalten zu werden. Dieſe neue Auslegung gründet ſich darauf, daß, wie man aus Laertius ſieht, Antiſthenes mit den Athenienſern ſehr unzufrieden geweſen; da ſich hingegen die Lebensart der Spartaner und Thebaner zu der ſeinigen viel beſſer ſchickte. Sein Schüler Diogenes war der nehmlichen Geſinnungen.

Ebend. n. 3. Ερωτωμενος δια τι ολιγους εχει μαθητας; εφη, οτι ἀργυρεᾳ αυτους ἐκβαλλω ραβδῳ.

Dieſes heißt in der lat. Ueberſetzung: interrogatus cur paucos haberet diſcipulos? Quod, inquit, argentea illos virga non ejicio. Caſaubonus billigt die Negation. Ich finde auch ohne ſie einen ſehr guten Verſtand. Ich glaube nehmlich, Antiſthenes hat weiter nichts damit ſagen wollen, als: weil ich ſie wegprügle. Daß er dieſes

wirklich that, erhellt aus dem Exempel des Diogenes (S. Laertius in deſſen Leben 21.) Aber warum mit einem ſilbernen Stecken? Sollte er wohl auf den Caduceus des Mercur alludirt haben? Er war es, der zuerſt den philoſophiſchen Mantel, den Stecken und die Taſche aufbrachte (n. 7.). Und ſo wie Diogenes dieſen Stecken mit einem Scepter vergleicht; ſo wollte ihn Antiſthenes vielleicht im Scherze mit der Ruthe Mercurs vergleichen, von dem auch Horaz ſagt: (Lib. I. Od. 10.)

— — virga levemque cadŭceum
Aurea turbam. —

χρυσορραπις war daher ein Beynahme des Mercurs.

Ebend. n. 5. Αυταρκη την αρετην ειναι προς εὐδαιμονιαν, μηδενος προσδεομενης ὅτι μη Σωκρατικης ισχυος.

Ich weiß nicht, ob ὅτι μη allezeit niſi heißt. Vigerius ſagt nur paſſim pro ει μη accipitur. Heißt es durchaus niſi, ſo wollte ich lieber anſtatt ὅτι μη entweder ουδε oder μηδε, ne quidem Socratis viribus. Die Tugend braucht nichts, auch nicht einmal die Stärke des Sokrates. Denn man überlege nur, ob dieſes nicht von der Tugend abſchrecken heiße, wenn man behaupten wolle, daß man nicht tugendhaft ſeyn könne, ohne die Stärke des Sokrates zu beſitzen. Antiſthenes am wenigſten konnte dies lehren.

Demetrius Phalereus.

περι Ἑρμηνειας.

Das Mſpt. Gudianum hat noch einen Zuſatz auf dem Titel: ἐ ἐϛι περι φασεως, und Φαληρεως wird mit dem doppelten λ geſchrieben. (Das Mſpt. ſteht Fol. nn. 14.)

Suidas.

Unter Marcellinus kommt ein Umſtand von dem Philoſophen Salluſtius vor, aus welchem ſeine Lebenszeit zu beſtimmen iſt: ᾧ συνην Σαλουϛιος ὁ φιλοσοφος, ſcil. Marcellino.

*

Ζησαι δις λεγουσι και αναβιωναι τον Ἡρακλεα και Τυνδαρεων και τον Γλαυκον· τινες δε και Αισωπον. Das letztre geht wahrſcheinlich auf einen gewiſſen Patäcus, der ſich rühmte, την Αισωπου ψυχην εχειν. S. Plutarch. Vita Solon.

*

Hierokles. Von dem Schüler dieſes Weltweiſen, dem Theoſebius, kommt ein ſehr merkwürdiges Exempel vor, wie wenig auch die

heydniſchen Weltweiſen die grauſamen Verfolgungen der Chriſten billigten.

*

Unter ἰὸ' ἀφυη κυρ kommt das Sprichwort vor ἅμ' ἔπος, ἅμ' ἔργον, das Lat. dictum factum.

Themiſtius.

Petavius hat Orat. 4. p. m. 59 ϑορυβῆσϑε falſch durch turbari animo überſetzt. Er hätte weiter nichts, als tumultuari ſagen ſollen. Bewegungen der Zuhörer, die Einfluß auf den Vortrag des Redners haben. S. Plato Apolog. Socr. S. eben davon Them. Orat. XXVI. p. m. 315.

*

Wenn Themiſtius Orat. XXIII. p. m. 295 von demjenigen Philoſophen ſpricht, den die Bewundrung ſeiner Schriften von weiten zu ihm herzog, ſo überſetzt Petavius die Worte: ἀκουσης μεν γεγονως του Χαλκιδεως ἀρεσβυτου, ϑερακευων δε οὐ την νεαν ωδην etc. folgendergeſtalt: fueratque is Chalcidenſis ſenis auditor, non novi illius ſed a majoribus traditi cantus ſectator, et jam diu olim ex Academia et Lyceo profecti. Ich möchte wiſſen, was das für ein Cantus ſey. Poſſen! Man muß offenbar für ωδην leſen ὁδον. Themiſtius will nehmlich ſagen, daß dieſer Philoſoph ein Anhänger der Akademie und des Lycei nach ihrer alten erſten Lauterkeit geweſen ſey, und nicht nach den Veränderungen, welche in neuern Zeiten damit vorgenommen worden.

*

In den beyden Zeilen, welche Themiſtius Orat. XXIV. p. m. 307 aus Sophokles Oedipus anführt, wird παιανων ganz unrecht vom Petavius durch clamoribus überſetzt; eben ſo unrecht, als in den gewöhnlichen Ueberſetzungen durch precibus. So fällt der Contraſt weg, den der Dichter intendirte. Es ſind die eigentlichen Loblieder auf den Apollo zu verſtehen, zur Verſöhnung deſſelben, als Urhebers der Peſt. Preces dürfte es deswegen nicht überſetzt werden, weil es nicht erlaubt war, den Apollo in traurigen Begebenheiten anzurufen. Aeſch. Agam. 368.

*

Orat. II. p. m. 27. Και ἐς Σωκρατει προοιμιον πεποιημενον ἐν τονῳ ἑξαμετρῳ προς τον ϑεον. Ich möchte dieſe Worte für ein Gloſſem halten, dergleichen es beym Themiſtio nicht wenige giebt. Iſt ἐν τονῳ ἑξαμετρῳ wohl Griechiſch? iſt ſonſt wo τονος für metrum

gebraucht? Ueberdies ſagt ſchon Diogenes Laertius, daß Dionyſodorus dieſen Lobgeſang des Sokrates für untergeſchoben gehalten habe.

Euſtathius.

In libr. Iliad. A. 198. ſetzt er den Sokratiſchen Dämon mit Achills Minerva in Eine Klaſſe. Das beſtärkt mich in meiner Meynung von dieſem Dämon.

Ebend. V. 217. Ein merkwürdiger Beynahme der Sokratiker, βλεπεδαιμονες (nicht ſchielend, ſondern Seher.) Die Bemerkung hat Euſtathius aus dem Pauſanias, wahrſcheinlich εν τῳ κατα στοιχειον ρητορικῳ αυτου λεξικῳ, deſſen Euſt. öfter erwähnt, z. B. zu Ilias B. 103.

Il. B. 475—79. Euſtathius erwähnt ein zweytes Rhetoriſches Wörterbuch: εν δε ἑτερῳ ρητορικῳ λεξικῳ. Sollte dieſes wohl das ungedruckte Etymologicum ſeyn, welches ſich unter den MSS. Gudianis befindet, und welches man gewöhnlich dem Photius beylegt? S. die Beſchreibung davon im VI Supplement-Bande der Act. Erudit. p. 253. Oder vielmehr das ungedruckte Lexicon, welches Thomas Gale beſeſſen, und ſich jetzt in der Bodlejaniſchen Bibliothek befindet?

B. Römer.

Dichter.

Lucretius.

Lucrez verſteht das Kunſtſtück des maleriſchen Wohlklangs in einem hohen Grade; z. B. wenn er das Zittern der Glieder ausdrückt.

Lib. 6. v. 1188. In manibus vero nervi trahier, tremere artus.

— — v. 1213. Das allmählige Sterben.

Languebant pleraque morbo
Et moriebantur.

Virgil.

Aen. VII. 76. Die Bewegung der Zunge ahmt die Bewegung der beſchriebenen Sache nach:

— — tunc fumida lumine fulvo
involvi —

Der langſame Gang nachgeahmt 634.

aut leves ocreas lento ducunt argento.

Ovid.

Metamorphos. I. 343.

Jam mare littus habet: planos capit alveus amnes:
Flumina ſubſidunt: colles exire videntur:

Surgit humus: creſcunt loca decreſcentibus undis,
Poſtque diem longam nudata cacumina ſylvæ
Oſtendunt —

Dieſe Stelle iſt ſchön und maleriſch; ſie würde aber noch weit maleriſcher ſeyn, wenn der Dichter ſeine Züge auch ſo geordnet hätte, wie die Dinge ſelbſt in der Natur auf einander folgen. Die Hügel müſſen eher wieder hervorzukommen ſcheinen, als die Flüſſe in ihr Bette zurücktreten. Jenes iſt das Zeichen der abnehmenden Ueberſchwemmung, und in dieſem iſt ſchon keine Spur mehr davon. Dieſes iſt der Fehler, den Ovid faſt in allen ſeinen Gemälden hat. Er iſt reich an wahren und ſchönen Zügen; aber er wirft dieſe Züge unter einander, und entkräftet ſie durch ſein hyſteron proteron.

*

V. 361. Namque ego (crede mihi) ſi te modo pontus haberet,
Te ſequerer coniux: & me quoque pontus haberet.
und 324. Et ſuperaſſe videt de tot modo millibus unum,
Et ſuperaſſe videt de tot modo millibus unam.

Die Alten und beſonders Homer drückten eben daſſelbe Ding mit eben denſelben Worten aus. Aber Ovid macht aus dieſer nachdrücklichen Simplicität öfters ein Spielwerk.

*

V. 559. — — — ſemper habebunt
Te coma, te citharæ, te noſtræ, Laure, pharetræ.

ſagt Apollo. Die Schläfe und Cither deſſelben findet man in den alten Denkmählern mit Lorbeer umwunden. Aber auch den Köcher? Es würde gelehrt ſeyn, wenn es ein neuer Künſtler thäte, und gewiß eine beſondre Wirkung thun.

*

V. 729. Ein ſchönes Gemälde der bittenden Jo am Ufer des Nils:

Quem (Nilum) ſimul ac tetigit, poſitis in margine ripæ
Procubuit genibus, reſupinoque ardua collo.
Quos potuit, ſolos tollens ad ſidera vultus
Et gemitu & lacrymis & luctiſono mugitu
Cum Jove viſa queri eſt ſinemque orare malorum.

Die Gemälde der Action ſind nicht ſowohl Gemälde des Körpers, als der Handlung dieſes Körpers, und kommen dem Dichter alſo ſehr wohl zu. Nur iſt dabey zu beobachten, daß ſie nicht mehr Zeit wegnehmen, als in der Natur ſelbſt dazu erfordert wird; welchen Fehler Richardſon ſehr oft begeht, wenn er die Geſtus ſeiner Perſonen malt. Es müſſen dieſe Geſtus auch anhaltend ſeyn, in welchen die Perſon

eine Weile verharret, wenn es ſich der Mühe verlohnen ſoll, ſie zu ſchildern.

*

V. 738. f. Ich merke bey dieſer Stelle an, daß auch ſelbſt im Ovid, in dieſem Handbuche der Maler, die Maler dasjenige, was bey dem Dichter das Maleriſchſte iſt, ungemalt laſſen müſſen. Dieſes ſind die Verwandlungen, welche der Maler nur als geſchehen zeigen kann, da ſie der Dichter vor unſern Augen vorgehen läßt, und uns beyde Geſtalten zugleich, aus welcher und in welche die Verwandlung geſchieht, zeiget. Es würde ein häßlicher widriger Anblick ſeyn, eine Figur zu ſehen, die halb Vieh halb Menſch iſt.

*

Lib. III. 245.

Arſurus iterum Xanthus.

Der Dichter deutet prophetiſcher Weiſe an, was dem Xanthus bey der Belagerung von Troja geſchehen ſollte. Ciofanus macht alſo in ſeiner Anmerkung einen ſeltſamen Fehler, den Phaetontiſchen Brand jünger zu machen, als die Belagerung von Troja. Und gleichwohl hat Burmann dieſe Anmerkung ohne die geringſte Verbeſſerung wieder abdrucken laſſen.

*

V. 786. Minerva entfernt ſich geſchwind, und hilft ſich mit dem Speere von der Erde auf; ein ſchönes Bild.

impreſſa tellurem repulit haſta.

Einen ähnlichen Zug hat der Dichter vom Perſeus, Lib. IV. v. 710. — — pedibus tellure repulſa.

*

V. 789. Kommt ein ſchönes Attribut des Neides vor, von welchem ich nicht weiß, ob die Künſtler davon Gebrauch gemacht haben.

— baculumque capit, quod ſpinea totum
Vincula cingebant — — — —

Die neuern Emblematiſten geben ihm ſehr ekelhaft ein Herz in die Hände, welches er zerreißt.

*

Lib. III. V. 97.

— — Quid, Agenore nate, parentum
Serpentem ſpectas? & tu ſpectabere ſerpens.

Glückliche Wiederholung von einerley Worten für einerley Sachen.

*

V. 106. Ein vortreffliches fortſchreitendes Gemälde von den Kriegern, die aus den geſäeten Schlangenzähnen aufwachſen.

*

V. 303. Jupiters Blitz iſt nicht immer Werkzeug der Rache; auch wäre es dem Gotte der Götter unanſtändig, dieſe Werkzeuge der Rache nie wegzulegen. Sein Blitz in der Rechten iſt auch ein wohlthätiger.

Eſt aliud levius fulmen u. ſ. w.

*

V. 517. Ein gemalter Geſtus:

— — — ille movens albentia tempora canis &c.

*

Lib. IV. 354.

— — — ut eburnea ſignis
Signa tegat claro, vel candida lilia, vitro.

Die Alten ſchloſſen alſo die kleinen aus Elfenbein geſchnitzten Bilder in ein gläſernes Gehäuſe.

*

V. 472. Ein gemalter Geſtus:

Tiſiphone canos, ut erat, turbata capillos
Movit, & obſtantes rejecit ab ore colubras.

*

V. 425. Das Ungeheuer, von welchem Perſeus die Andromeda rettete, war nicht ganz Fiſch, wie ich es öfters abgebildet geſehen habe. Nur das Hintertheil war Fiſch.

— — — tenuiſſima cauda
Deſinit in piſcem.

*

V. 771. Zu merken der Anachronismus, welchen der Dichter mit dem Atlas macht.

*

V. 791. Es iſt unrecht, den Kopf der Meduſa mit lauter Schlangen ſtatt der Haare zu umgeben. Die Schlangen müſſen nur den Haaren untermiſcht ſeyn.

Geſſerit alternis immixtos crinibus angues.

*

Lib. V. 83.

Ein ſehr maleriſcher Geſtus eines Sterbenden.

Et reſupinus humum moribundo vertice pulſat.

*

V. 339. Vorſpiel des Inſtruments:

Calliope querulas prætentat pollice chordas:
Atque hæc percuſſis ſubjungit carmina nervis.

quoque quæ ſenſum effugiunt, ceterum ratione prenduntur, eſſe in quibusdam unitatem corporum. Vide quomodo auribus tuis parcam. Expedire me poteram, ſi philoſophorum lingua uti voluiſſem, ut dicerem unita corpora &c.

Plinius.

Hiſtoria Naturalis.

Lib. XXXIV. Sect. 5.

Bos æreus inde captus in foro Boario eſt Romæ.

Dieſe Stelle iſt mir verdächtig: inde captus müßte heißen, daß dieſer eherne Ochſe aus der Inſel Aegina nach Rom gebracht worden. Aber wer würde in dieſem Verſtande captus ſagen? Ich glaube alſo, es ſoll heißen inde dicto, und Plinius will anzeigen, daß der ganze Markt von dieſem ehernen Ochſen den Namen bekommen, und es alſo kein Viehmarkt geweſen. Bey dem Stoſch iſt eine Gemme, worauf ein liegender Ochſe; vielleicht, daß es eine Nachbildung von dieſem Ochſen auf dem foro boario war.

Lib. XXXIV. Sect. 6.

Leſe ich eine Ableitung des Worts Candelabri, von der ich nicht finde, daß ſie ein einziger gehörig verſtanden hat. Ipſum nomen candelabri a candelarum lumine impoſitum apparet. Ich vermuthe mit der größten Wahrſcheinlichkeit, daß er durch lumine anzeigen wolle, daß das ganze Wort von candela und dem griechiſchen αβρος zuſammengeſetzt ſey, welches, wie bekannt, ſo viel als glänzend bedeutet.

Lib. XXXV. Sect. 2. Not. 25.

Es kann kein abgeſchmackterer Fehler ſeyn, als den Harduin begeht, wenn er ein Werk des Atticus zu einem Werke des Cicero macht, welches den Titel Atticus geführt habe.

Ebend. Sect. 35.

Ich wollte anſtatt vulgatis lieber leſen vulgatarum, und es auf das vorhergehende Statuarum beziehen, in dem Verſtande nemlich, daß man auch ſogar diejenigen Bildſäulen nicht verſchont, welche von Dichtern beſungen worden.

Lib. XXXVII. Sect. 2.

Vom Steine des Polykrates. Sardonychem eam gemmam fuiſſe conſtat: oſtenduntque Romæ, ſi credimus, Concordiæ delubro, cornu aureo Auguſti dono incluſam, & noviſſimum prope locum tot prælatis obtinentem. Der Ueberſetzer hat aus dieſer Stelle Unſinn gemacht. Unter dem Horn iſt das Attribut der Concordia gemeynt, welches, wie man ſieht, von Golde und mit Edelſteinen beſetzt war, unter welchen jener Sardonyx den letzten Platz einnahm.

Ibid. Sect. 6.

Plinius hat Exempel angeführt, wie weit der Luxus der Römer in den Perlen gegangen, und fährt fort:

Quin imo etiam jus videmur perdidiſſe corripiendi gemmata potoria & varia ſupellectilis genera, annulos tranſeuntes. Quæ enim non luxuria innocentior exiſtimari poſſit?

Zu dem Worte annulos macht Harduin die Umſchreibung: Quando de annulis ſilemus. Quæ enim non luxuria præ illa innocentior videatur? Er nimmt es alſo ſo, als ob Plinius die Ueppigkeit mit den Ringen für die größte gehalten hätte. Ganz falſch! Plinius will ſagen: Nach dieſem eben gedachten Mißbrauche der Perlen ſcheinen wir gar kein Recht mehr zu haben, uns über die Trinkgeſchirre und andern Hausrath aus Edelſteinen zu beſchweren, geſchweige über die Ringe. Denn welche andere Ueppigkeit iſt nicht weit unſchuldiger! (als jene mit den Perlen.)

Ibid. Sect. 7.

T. Petronius Conſularis moriturus, invidia Neronis Principis, ut menſam eius exheredaret, trullam murrhinam trecentis talentis emptam fregit. Harduin erklärt exheredaret durch heredi auferret, wem? weſſen? Man ſieht, Harduin hat den Zuſammenhang nicht gefaßt. Die Rede iſt von der Tafel des Nero. Um dieſe, wie der witzelnde Plinius ſagt, zu enterben, zerbrach Petron die Schale; er wollte nicht, daß Nero auf ſeiner Tafel damit prahlen ſollte.

Lib. XXXV. c. 6.

Hier iſt die Stelle, die bey Papias unter Colores ſo vorkommt: Colores naſcuntur aut fiunt. Naſcuntur ut Synopis, rubrica, paritonium, melinum, frecia &c. Wenn Dufresne dies gewußt hätte, ſo würde er ſich nicht den Kopf zerbrochen haben, was frecia ſeyn ſoll. Beym Plinius ſtehet ſtatt deſſen Eretria. Plinius ſagt, terræ ſuæ nomen habet, und fügt hinzu: daß ſich Parrhaſius und Nicomachus ihrer bedient. Welcher Farbe ſie aber geweſen, läßt ſich aus ihm nicht ſchließen.

Lib. XXXVII. c. 3.

Ismeniam choraulem multis fulgentibusque uti ſolitum, comitante fabula vanitatem eius, indicato in Cypro ſex aureis denariis ſmaragdo — juſſiſſe numerari, & cum duo relati eſſent, imminuto pretio, male hercules curatum dixiſſe: multum enim detractum gemmae dignitati. Harduin ſupplirt bey duo: ſmaragdi. Aber man ſieht, relati muß auf etwas gehen, was Ismenias wieder bekam; und das waren zwey Denare. Wie hätte denn der Verkäu-

fer ſogleich zwey Smaragde für Einen geben können? Auch war es ja ein geſchnittener Smaragd. — Alſo der Unterhändler hatte dem Ismenias zu wohlfeil gekauft, & cum duo denarii relati eſſent, iſt er ärgerlich, weil ihn der Stein wegen ſeiner Wohlfeilheit nun ſchlechter dünkt.

Ueber eine alte Ausgabe der Diſtichorum Catonis.

Sie iſt in klein Quart auf drey Ternionen, ohne Titel. Zum Schluſſe ſtehet blos Finit moraliſſimus Cato 94. Wahrſcheinlicher Weiſe iſt dieſe Zahl für das Jahr anzunehmen; und darauf folgen noch drey Seiten Lateiniſcher Sittenſprüche, unter der Aufſchrift: Medii verſus pro juvenibus conſecti. Im Texte fällt mir eine Lesart in die Augen, die ich mir merken will. Es findet ſich nehmlich unter den vorläufigen kurzen Regeln auch eine, welche nach des Opitz Ausgabe die 6te iſt und Foro pare heißt. Opitz überſetzt ſie: Richte dich nach dem Markte. Er glaubt nemlich mit Scaliger, daß es eben das heiße, was bey dem Terenz Phorm. I. 2. 29. uti foro bedeutet. Aber warum hätte ſich nicht Cato eben ſo ausgedrückt, wenn er eben das hätte ſagen wollen, da uti foro, wie Donatus anmerkt, ſchon einmal ein ſehr gewöhnlicher proverbialiſcher Ausdruck war? Faſt möchte ich es alſo lieber mit meiner alten Ausgabe halten, welche Foro te para! lieſet. Der Sinn iſt klar und gut. Seneca der Redner drückt ſich eben ſo aus: foro & honoribus ſe parant. Prooem. lib. II. Controv. Wollte man einwenden, Cato könne hier nicht die Zubereitung, Rechtshändel zu führen, verſtehen, weil erſt die 34te Regel Literas diſce heiße: ſo weiß man ja, daß alle Regeln in keiner Ordnung ſtehen, und eben ſo ſtark verworfen, als interpolirt ſind. Die letztre findet ſich in der alten Ausgabe gar nicht.

II.

Vermiſchte Anmerkungen.

Polyphemus.

Die genaueren Philologen unterſcheiden nur zwey Polypheme: den Cyklopen und den Argonauten. Allein auch unter den Argonauten

waren zwey dieſes Namens, welche weder mit einander, noch mit den Cyklopen verwechſelt werden müſſen. Der eine war der Polyphemus Elatides aus Lariſſa in Theſſalien a). Der zweyte war der Sohn des Neptunus und der Europe, der Tochter des Tithrus und Lunarus, der von ſolcher Geſchwindigkeit war, daß er auf den Wellen des Meeres einherlaufen konnte, und kaum die Fußſohlen befeuchtete b). Der erſte war es, welcher von den Argonauten in Myſien zurückgelaſſen wurde. Und von dem andern muß es verſtanden werden, was Valerius Flaccus ſagt, daß er zwar mit den Uebrigen wieder zurückgekommen, aber eben ſeinen todten Vater auf dem Scheiterhaufen gefunden habe.

Et tibi Palladia pinu, Polypheme, revecto
Ante urbem ardentis reſtat deprendere patris
Reliquias: multum famulis pia juſta moratis
Si veniae c).

Myrmidonier.

Myrmidonia, Myrmidonier, ein Beynahme der Inſel Aegina und ihrer Einwohner, wovon ſowohl die wahre als fabelhafte Ur-

a) Siehe Apollon. Rhod. Argon. I. 40—44. (Vergl. Iliad. P. 263.)

b) Auch dieſes ſagt Apollonius, und unterſcheidet alſo dieſe Polyphem umſtändlich. I. 178—184. Natalis Comes hält dieſen P. für den Cyklopen; aber weder die Beſchreibung, die Homer und Theokrit von dem Cyklopen machen, paßt auf dieſen Tanariſchen Polyphem, noch die Beſchreibung, die Apollonius von dieſem giebt, auf jenen. Der Homeriſche P. hatte die Gabe gewiß nicht, daß er auf den Wellen des Meeres laufen konnte; ſonſt dürfte ihm Ulyſſes wohl nicht ſo leicht entkommen ſeyn. Die Redensart: auf den Wellen des Meers einher laufen, iſt ein poetiſches Bild der äußerſten Schnelligkeit. Virgil hat ſich deſſen ebenfalls bedient, von der Camilla Aen. VII. 805. Er und Apollonius hatten den Homer vor Augen, der von den Füllen des Erichthonius ſo ſagt, Iliad. Y. 226—29. Man lerne indeſſen auch hier, wie unglücklich öfters der beſte Nachahmer iſt. Homers Füllen waren Kinder des Boreas, und Apollonius Polyphem war ein Sohn Neptuns. Allein wer war Virgils Camilla? Volſca de gente, eine gemeine Sterbliche; und es wird das Wunderbare der Griechen bey dem Römer zu Lügen.

c) Argonaut. I. 456. Burmann hätte daher ſeine ganze Note über dieſe Stelle erſparen können, und nicht ſo viel gezwungene Auslegungen und Verbeſſerungen machen dürfen, wenn er nur dieſes doppelten Polyphems unter den Argonauten eingedenk geweſen wäre. Er würde keine Schwierigkeit gefunden haben, das von dem zweyten Polyphem gelten zu laſſen, was auf den erſten freylich nicht paſſen will.

ſache bey dem Strabo nachzuſehen a). Als Peleus aus Aegina flüchtig werden mußte, wandte er ſich mit ſeinen Gefährten nach Theſſalien; ſie ließen ſich in Phthia nieder, und von ihnen bekamen die Phthier den Namen Myrmidonier, unter welchem dieſe, als ein Theil der Truppen des Achilles, bey dem Homer vorkommen b). Die Dacier hat ſich in ihrer Ueberſetzung dieſes Dichters nur ein einzigesmal dieſen Namen beyzubehalten getrauet, nemlich da, wo Agamemnon von dem Achilles und ſeinen Völkern in dem Tone der Verachtung ſpricht: aus Urſache, weil im Franzöſiſchen Myrmidon ein lächerliches Spottwort iſt, das einen kleinen unanſehnlichen Menſchen bedeutet c). Man kann ihr Verfahren nicht mißbilligen. Aber man wird wiſſen wollen; woher dieſes Franzöſiſche Myrmidon komme. Iſt es wirklich das nemliche Wort, mit welchem Homer die tapfern Unterthanen ſeines größten Helden benannte? Wie hat es denn bey den Franzoſen eine ſo verächtliche Bedeutung bekommen können? Man wird umſonſt den Menage und Andre hierüber zu Rathe ziehen. — Ich ſage, das Franzöſiſche Myrmidon kommt nicht von dem Griechiſchen Beynamen der Aegineten her, ſondern es ſollte eigentlich Myrmillon heißen. Myrmillones aber wurden bey den Römern diejenigen Fechter genannt, die ſich einer Art von Galliſcher Rüſtung bedienten, und daher auch Anfangs den Namen Gallier führten d). Nun muß man wiſſen, wie ſich die Myrmillones bey ihrem Fechten anſtellten. Sie ſetzten ſich in eine ſehr niedrige Lage, um ihrem Gegner den Stoß von unten auf beyzubringen. Man ſehe die klaſſiſchen Stellen beym Lipſius e), nebſt der Abbildung, die er davon machen laſſen. Wenn denn aber durch eine niedrige Lage der größte Körper in einen Zwerg zuſammengezogen wird: was hat leichter geſchehen können, als daß man davon den Nahmen Myrmillo auf jede zwergichte Figur, von einem gewiſſen lächerlichen unternehmenden We-

a) Geogr. VIII. p. m. 430.

b) Z. B. Iliad. B. v. 684.

c) Nemlich Iliad. A. v. 180.

d) Feſtus in v. Retiario. — in quorum galeis piſcis effigies inerat. Von dieſem Fiſche iſt auch der Name gekommen. Μορμυρος ιχθυς θαλασσιος. Heſych.

e) Saturnal. Ser. lib. II. c. 10. Ich kann zwar nicht bergen, daß die vornehmſten dieſer Stellen dem Lipſius können ſtreitig gemacht werden, z. B. Tacitus Annal. III. c. 43. Auſon. praef. Cent. nupt. p. 376. (in uſum Delph.) vergl. die Ausgabe des Floridus. Doch hat Lipſius Recht, wie aus andern Stellen, beſonders dem ἐκιβαινειν beym Artemidorus, erhellt.

ſen, angewendet hat, daß dieſer Spottname unter den Landsleuten der Myrmillonen am längſten geblieben, und endlich aus Myrmillon Myrmidon gemacht worden ſ)?

Zur Gelehrten-Geſchichte und Literatur.*)

Peter von Abano.

(Notizie ſtoriche et critiche intorno alla vita di Pietro d'Abano, date dal Co. Gian-Maria Mazzuchelli in una Letteraria Converſazione. Im 23. Tom. der Raccolta d'Opuſ. ſc. et filolog. 1741.)

Aus dieſer Vorleſung des Mazzuchelli wird man leicht alle Fehler des Bayle, des Niceron, und andrer, bemerken und verbeſſern können. Ich bringe alſo nur das bey, was ſelbſt dem Mazzuchelli unbekannt geblieben, oder nicht recht bekannt geworden. Es wird zugleich eine gute Ergänzung ſeines Artikels beym Clement ſeyn.

1. Das Buch de Venenis iſt auch 1500 zu Leipzig bey Jacob Thannern in 4. gedruckt worden, und zwar per venerabilem virum Wilhelmum Haldenhoff de Thorn, artium et Medic. Doctorem, Magni magiſtri Pruſſiae divi ordinis Theutonicorum Phyſicum, verbeſſert; (nicht überſetzt, wie es bey Haller Bibl. Botanica T. II. p. 659. heißt.) Der Papſt, an welchen Albano das Buch dedicirt, heißt daſelbſt nicht Xyſtus, wie in andern Ausgaben, ſondern wird durch ein bloßes N angegeben. (64. 11. Quodl. 4to.)

2. Hippocratis de Medicorum Aſtrologia libellus, welches Albano überſetzt, iſt zwar, wie Mazzuchelli angiebt, 1485 in 4to zu Venedig gedruckt, aber nicht als eine beſondre Schrift, ſondern zum Schluſſe eines Buches ähnlichen Inhalts, Opuſculum repertorii pronoſticon in mutationes aëris tam via aſtrologica, quam meteorologica etc. welches in dem nehmlichen Jahre zu Venedig von Erhard

ſ) Dieſe Verwechſelungen des l und d ſind den Franzoſen, wie den Spaniern und Italiänern, in den Wörtern, die ſie von dem Lateiniſchen und Griechiſchen geborgt haben, ganz gewöhnlich. S. Les principes de l'art des Etymologies, vor dem Wörterbuche des Menage. Aus dieſem Grunde wollte ſchon Turnebus Adverſ. II. c. 4. den Namen der Myrmillonen von den Myrmidoniern ableiten. Man ſieht wohl, daß ich mich des nehmlichen Grundes, aber zu einer andern Sache, bediene.

*) Leſſings Leben III, S. 313.

Ratdolt gedruckt worden. Noch hätte Mazz. anmerken ſollen, daß dieſen vermeynten Traktat des Hippokrates Tomaſo Bovio Jeſiriels, in ſeinem Melampigio 1583 wieder auflegen laſſen, in deſſen Opere von 1626 er ebenfalls vorkommt.

Pet. Abälard.

Der Abt Gervaiſe (*), und aus ihm Niceron (**), haben unter andern, nach Baylen, das Leben des Abälard beſchrieben. Auf jene verweiſe ich, wem dieſer nicht Genüge leiſtet. Nur zwey Anmerkungen laſſe man mich hier beyfügen.

1. Die erſte betrifft den Namen Abälard. Wie bekannt, war Abälard keinesweges der Geſchlechtsname, ſondern ein Schmeichelname, den, wie Gervaiſe meynt, die zärtliche Mutter dem kleinen Peter, par un preſentiment qu'elle avoit de ſon éloquence future, beygelegt hatte. Er leitet alſo Abälard von Abeille ab, und beruft ſich desfalls auf eine Stelle des h. Bernhard, wo dieſer den Abälard Apis de Francia nenne. Doch das Zeugniß dieſer Stelle, ſo wie die ganze Vermuthung des Gervaiſe, wird beym Niceron mit Grunde verworfen; mit dem Zuſatze, daß in der Mundart von Bretagne der Name Abälard ja wohl etwas anders heißen könne. Abélard n'a-t-il pas d'autre ſignification dans le bas Breton? J'abandonne cela aux chercheurs d'etymologie. — Wenn es nun aber nach einer Nachricht gehen ſollte, die in der Folge B. Pez (***) aus einem alten Codice beybrachte, aus welchem er des Abälard Sittenlehre oder ſcito te ipſum abdrucken ließ: ſo wäre die Bedeutung des Namens Abälard nichts weniger, als in der Bretanniſchen Mundart zu ſuchen, ſondern Abaelardus hieße ſo viel als Habelardus, quaſi qui haberet artium apud ſe ſummam et adipem. Doch wer ſieht das Lächerliche dieſer Ableitung nicht, und wird nicht lieber bey jener Quelle bleiben wollen? Allerdings wird Abälard in der Bretanniſchen Mundart ſeine gute Bedeutung haben: und was hindert uns, bey der Uebereinſtimmung, welche dieſe Mundart noch jetzt in vielen Stücken mit dem Holländiſchen und Plattdeutſchen haben ſoll, zu glauben, daß es die nehmliche ſeyn werde, die es in dieſem hat. In dieſem aber iſt das Wort abel für munter, witzig, ſinnreich, ſehr bekannt, und Killan (†) erkläret Abelaert ausdrücklich durch homo bellus, concinnus. Auch unſer alter Theutoniſta hat das Wort

(*) La vie d'Abelard et celle d'Heloiſe. Paris 1720. 2 Voll. 12.

(**) Mem. T. IV.

(***) Anecdot. T. III. diſſ. iſagog. p. XXII.

(†) Etym. Teut. ling.

Ibid. Sect. 6.

Plinius hat Exempel angeführt, wie weit der Luxus der Römer in den Perlen gegangen, und fährt fort:

Quin imo etiam jus videmur perdidiſſe corripiendi gemmata potoria & varia ſupellectilis genera, annulos tranſeuntes. Quæ enim non luxuria innocentior exiſtimari poſſit?

Zu dem Worte annulos macht Harduin die Umſchreibung: Quando de annulis ſilemus. Quæ enim non luxuria præ illa innocentior videatur? Er nimmt es alſo ſo, als ob Plinius die Ueppigkeit mit den Ringen für die größte gehalten hätte. Ganz falſch! Plinius will ſagen: Nach dieſem eben gedachten Mißbrauche der Perlen ſcheinen wir gar kein Recht mehr zu haben, uns über die Trinkgeſchirre und andern Hausrath aus Edelſteinen zu beſchweren, geſchweige über die Ringe. Denn welche andere Ueppigkeit iſt nicht weit unſchuldiger! (als jene mit den Perlen.)

Ibid. Sect. 7.

T. Petronius Conſularis moriturus, invidia Neronis Principis, ut menſam eius exheredaret, trullam murrhinam trecentis talentis emptam fregit. Harduin erklärt exheredaret durch heredi auferret, wem? weſſen? Man ſieht, Harduin hat den Zuſammenhang nicht gefaßt. Die Rede iſt von der Tafel des Nero. Um dieſe, wie der witzelnde Plinius ſagt, zu enterben, zerbrach Petron die Schale; er wollte nicht, daß Nero auf ſeiner Tafel damit prahlen ſollte.

Lib. XXXV. c. 6.

Hier iſt die Stelle, die bey Papias unter Colores ſo vorkommt: Colores naſcuntur aut fiunt. Naſcuntur ut Synopis, rubrica, paritonium, melinum, frecia &c. Wenn Dufresne dies gewußt hätte, ſo würde er ſich nicht den Kopf zerbrochen haben, was frecia ſeyn ſoll. Beym Plinius ſtehet ſtatt deſſen Eretria. Plinius ſagt, terræ ſuæ nomen habet, und fügt hinzu: daß ſich Parrhaſius und Nicomachus ihrer bedient. Welcher Farbe ſie aber geweſen, läßt ſich aus ihm nicht ſchließen.

Lib. XXXVII. c. 3.

Ismeniam choraulem multis fulgentibusque uti ſolitum, comitante fabula vanitatem eius, indicato in Cypro ſex aureis denariis ſmaragdo — juſſiſſe numerari, & cum duo relati eſſent, imminuto pretio, male hercules curatum dixiſſe: multum enim detractum gemmae dignitati. Harduin ſupplirt bey duo: ſmaragdi. Aber man ſieht, relati muß auf etwas gehen, was Ismenias wieder bekam; und das waren zwey Denare. Wie hätte denn der Verkäu-

: ſogleich zwey Smaragde für Einen geben können? Auch war es ein geſchnittener Smaragd. — Alſo der Unterhändler hatte dem smenias zu wohlfeil gekauft, & cum duo denarii relati eſſent, : er ärgerlich, weil ihn der Stein wegen ſeiner Wohlfeilheit nun lechter dünkt.

Ueber eine alte Ausgabe der Diſtichorum Catonis.

Sie iſt in klein Quart auf drey Ternionen, ohne Titel. Zum chluſſe ſtehet blos Finit moraliſſimus Cato 94. Wahrſcheinlicher eiſe iſt dieſe Zahl für das Jahr anzunehmen; und darauf folgen och drey Seiten Lateiniſcher Sittenſprüche, unter der Aufſchrift: ledii verſus pro juvenibus confecti. Im Texte fällt mir eine esart in die Augen, die ich mir merken will. Es findet ſich nehmch unter den vorläufigen kurzen Regeln auch eine, welche nach des pitz Ausgabe die 6te iſt und Foro pare heißt. Opitz überſetzt ſie: lichte dich nach dem Markte. Er glaubt nemlich mit Scaliger, daß s eben das heiße, was bey dem Terenz Phorm. I. 2. 29. uti foro edeutet. Aber warum hätte ſich nicht Cato eben ſo ausgedrückt, enn er eben das hätte ſagen wollen, da uti foro, wie Donatus nmerkt, ſchon einmal ein ſehr gewöhnlicher proverbialiſcher Ausdruck ar? Faſt möchte ich es alſo lieber mit meiner alten Ausgabe halm, welche Foro te para! lieſet. Der Sinn iſt klar und gut. Seneca der Redner drückt ſich eben ſo aus: foro & honoribus ſe arant. Prooem. lib. II. Controv. Wollte man einwenden, Cato önne hier nicht die Zubereitung, Rechtshändel zu führen, verſtehen, eil erſt die 34te Regel Literas diſce heiße: ſo weiß man ja, daß lle Regeln in keiner Ordnung ſtehen, und eben ſo ſtark verworfen, ls interpolirt ſind. Die letztre findet ſich in der alten Ausgabe er nicht.

II.

Vermiſchte Anmerkungen.

Polyphemus.

Die genaueren Philologen unterſcheiden nur zwey Polypheme: den Cyklopen und den Argonauten. Allein auch unter den Argonauten

waren zwey dieſes Namens, welche weder mit einander, noch mit dem Cyklopen verwechſelt werden müſſen. Der eine war der Polyphemus Elatides aus Lariſſa in Theſſalien a). Der zweyte war der Sohn des Neptunus und der Europe, der Tochter des Tityrus und Tänarus, der von ſolcher Geſchwindigkeit war, daß er auf den Wellen des Meeres einherlaufen konnte, und kaum die Fußſohlen befeuchtete b). Der erſte war es, welcher von den Argonauten in Myſien zurückgelaſſen wurde. Und von dem andern muß es verſtanden werden, was Valerius Flaccus ſagt, daß er zwar mit den Uebrigen wieder zurückgekommen, aber eben ſeinen todten Vater auf dem Scheiterhaufen gefunden habe.

Et tibi Palladia pinu, Polypheme, revecto
Ante urbem ardentis reſtat deprendere patris
Reliquias: multum famulis pia juſta moratis
Si venias c).

Myrmidonier.

Myrmidonia, Myrmidonier, ein Beynahme der Inſel Aegina und ihrer Einwohner, wovon ſowohl die wahre als fabelhafte Ur-

a) Siehe Apollon. Rhod. Argon. I. 40—44. (Vergl. Iliad. I. 263.)

b) Auch dieſes ſagt Apollonius, und unterſcheidet alſo dieſe Polypheme umſtändlich. I. 178—184. Natalis Comes hält dieſen P. für den Cyklopen; aber weder die Beſchreibung, die Homer und Theokrit von dem Cyklopen machen, paßt auf dieſen Tanariſchen Polyphem, noch die Beſchreibung, die Apollonius von dieſem giebt, auf jenen. Der Homeriſche P. hatte die Gabe gewiß nicht, daß er auf den Wellen des Meeres laufen konnte; ſonſt dürfte ihm Ulyſſes wohl nicht ſo leicht entkommen ſeyn. Die Redensart: auf den Wellen des Meers einher laufen, iſt ein poetiſches Bild der äußerſten Schnelligkeit. Virgil hat ſich deſſen ebenfalls bedient, von der Camilla Aen. VII. 805. Er und Apollonius hatten den Homer vor Augen, der von den Füllen des Erichthonius ſo ſagt, Iliad. Y. 226—29. Man lerne indeſſen auch hier, wie unglücklich öfters der beſte Nachahmer iſt. Homers Füllen waren Kinder des Boreas, und Apollonius Polyphem war ein Sohn Neptuns. Allein wer war Virgils Camilla? Volſca de gente, eine gemeine Sterbliche; und es wird das Wunderbare der Griechen bey dem Römer zu Lügen.

c) Argonaut. I. 456. Burmann hätte daher ſeine ganze Note über dieſe Stelle erſparen können, und nicht ſo viel gezwungene Auslegungen und Verbeſſerungen machen dürfen, wenn er nur dieſes doppelten Polyphems unter den Argonauten eingedenk geweſen wäre. Er würde keine Schwierigkeit anden haben, das von dem zweyten Polyphem gelten zu laſſen, was auf erſten freylich nicht paſſen will.

ſache bey dem Strabo nachzuſehen a). Als Peleus aus Aegina flüchtig werden mußte, wandte er ſich mit ſeinen Gefährten nach Theſſalien; ſie ließen ſich in Phthia nieder, und von ihnen bekamen die Phthier den Namen Myrmidonier, unter welchem dieſe, als ein Theil der Truppen des Achilles, bey dem Homer vorkommen b). Die Dacier hat ſich in ihrer Ueberſetzung dieſes Dichters nur ein einzigesmal dieſen Namen beyzubehalten getrauet, nemlich da, wo Agamemnon von dem Achilles und ſeinen Völkern in dem Tone der Verachtung ſpricht: aus Urſache, weil im Franzöſiſchen Myrmidon ein lächerliches Spottwort iſt, das einen kleinen unanſehnlichen Menſchen bedeutet c). Man kann ihr Verfahren nicht mißbilligen. Aber man wird wiſſen wollen; woher dieſes Franzöſiſche Myrmidon komme. Iſt es wirklich das nemliche Wort, mit welchem Homer die tapfern Unterthanen ſeines größten Helden benannte? Wie hat es denn bey den Franzoſen eine ſo verächtliche Bedeutung bekommen können? Man wird umſonſt den Menage und Andre hierüber zu Rathe ziehen. — Ich ſage, das Franzöſiſche Myrmidon kommt nicht von dem Griechiſchen Beynamen der Aegineten her, ſondern es ſollte eigentlich Myrmillon heißen. Myrmillones aber wurden bey den Römern diejenigen Fechter genannt, die ſich einer Art von Galliſcher Rüſtung bedienten, und daher auch Anfangs den Namen Gallier führten d). Nun muß man wiſſen, wie ſich die Myrmillones bey ihrem Fechten anſtellten. Sie ſetzten ſich in eine ſehr niedrige Lage, um ihrem Gegner den Stoß von unten auf beyzubringen. Man ſehe die klaſſiſchen Stellen beym Lipſius e), nebſt der Abbildung, die er davon machen laſſen. Wenn denn aber durch eine niedrige Lage der größte Körper in einen Zwerg zuſammengezogen wird: was hat leichter geſchehen können, als daß man davon den Nahmen Myrmillo auf jede zwergichte Figur, von einem gewiſſen lächerlichen unternehmenden We-

a) Geogr. VIII. p. m. 430.

b) Z. B. Iliad. B. v. 684.

c) Nemlich Iliad. A. v. 180.

d) Feſtus in v. Retiario. — in quorum galeis piſcis effigies inerat. Von dieſem Fiſche iſt auch der Name gekommen. Μορμυρος ιχθυς θαλασσιος. Heſych.

e) Saturnal. Ser. lib. II. c. 10. Ich kann zwar nicht bergen, daß die vornehmſten dieſer Stellen dem Lipſius können ſtreitig gemacht werden, z. B. Tacitus Annal. III. c. 43. Auſon. praef. Cent. nupt. p. 376. (in uſum Delph.) vergl. die Ausgabe des Floridus. Doch hat Lipſius Recht, wie aus andern Stellen, beſonders dem ἐπιβαινειν beym Artemidorus, erhellt.

ſen, angewendet hat, daß dieſer Spottname unter den Landsleuten der Myrmillonen am längſten geblieben, und endlich aus Myrmillon Myrmidon gemacht worden ſ)?

Zur Gelehrten-Geſchichte und Literatur.*)

Peter von Abano.

(Notizie ſtoriche et critiche intorno alla vita di Pietro d'Abano, date dal Co. Gian-Maria Mazzuchelli in una Letteraria Converſazione. Im 23. Tom. der Raccolta d'Opuſ. ſc. et filolog. 1741.)

Aus dieſer Vorleſung des Mazzuchelli wird man leicht alle Fehler des Bayle, des Niceron, und andrer, bemerken und verbeſſern können. Ich bringe alſo nur das bey, was ſelbſt dem Mazzuchelli unbekannt geblieben, oder nicht recht bekannt geworden. Es wird zugleich eine gute Ergänzung ſeines Artikels beym Clement ſeyn.

1. Das Buch de Venenis iſt auch 1500 zu Leipzig bey Jacob Thannern in 4. gedruckt worden, und zwar per venerabilem virum Wilhelmum Haldenhoff de Thorn, artium et Medic. Doctorem, Magni magiſtri Pruſſiae divi ordinis Theutonicorum Phyſicum, verbeſſert; (nicht überſetzt, wie es bey Haller Bibl. Botanica T. II. p. 659. heißt.) Der Papſt, an welchen Albano das Buch dedicirte, heißt daſelbſt nicht Xyſtus, wie in andern Ausgaben, ſondern wird durch ein bloßes N angegeben. (64. 11. Quodl. 4to.)

2. Hippocratis de Medicorum Aſtrologia libellus, welches Albano überſetzt, iſt zwar, wie Mazzuchelli angiebt, 1485 in 4to zu Venedig gedruckt, aber nicht als eine beſondre Schrift, ſondern zum Schluſſe eines Buches ähnlichen Inhalts, Opuſculum repertorii pronoſticon in mutationes aëris tam via aſtrologica, quam meteorologica etc. welches in dem nehmlichen Jahre zu Venedig von Erhard

ſ) Dieſe Verwechſelungen des l und d ſind den Franzoſen, wie den Spaniern und Italiänern, in den Wörtern, die ſie von dem Lateiniſchen und Griechiſchen geborgt haben, ganz gewöhnlich. S. Les principes de l'art des Etymologies, vor dem Wörterbuche des Menage. Aus dieſem Grunde wollte ſchon Turnebus Adverſ. II. c. 4. den Namen der Myrmillonen von den Myrmidoniern ableiten. Man ſieht wohl, daß ich mich des nehmlichen Grundes, aber zu einer andern Sache, bediene.

*) Leſſings Leben. III, S. 313.

Raidelt gedruckt worden. Noch hätte Mazz. anmerken ſollen, daß dieſen vermeynten Traktat des Hippokrates Tomaſo Bovio Jeſiriels, in ſeinem Melampigio 1583 wieder auflegen laſſen, in deſſen Opere von 1626 er ebenfalls vorkommt.

Pet. Abälard.

Der Abt Gervaiſe (*), und aus ihm Niceron (**), haben unter andern, nach Baylen, das Leben des Abälard beſchrieben. Auf jene verweiſe ich, wem dieſer nicht Genüge leiſtet. Nur zwey Anmerkungen laſſe man mich hier beyfügen.

1. Die erſte betrifft den Namen Abälard. Wie bekannt, war Abälard keinesweges der Geſchlechtsname, ſondern ein Schmeichelname, den, wie Gervaiſe meynt, die zärtliche Mutter dem kleinen Peter, par un preſentiment qu'elle avoit de ſon éloquence future, beygelegt hatte. Er leitet alſo Abälard von Abeille ab, und beruft ſich desfalls auf eine Stelle des h. Bernhard, wo dieſer den Abälard Apis de Francia nenne. Doch das Zeugniß dieſer Stelle, ſo wie die ganze Vermuthung des Gervaiſe, wird beym Niceron mit Grunde verworfen; mit dem Zuſatze, daß in der Mundart von Bretagne der Name Abälard ja wohl etwas anders heißen könne. Abélard n'a-t-il pas d'autre ſignification dans le bas Breton? J'abandonne cela aux chercheurs d'etymologie. — Wenn es nun aber nach einer Nachricht gehen ſollte, die in der Folge B. Pez (***) aus einem alten Codice beybrachte, aus welchem er des Abälard Sittenlehre oder ſcito te ipſum abdrucken ließ: ſo wäre die Bedeutung des Namens Abälard nichts weniger, als in der Bretanniſchen Mundart zu ſuchen, ſondern Abaelardus hieße ſo viel als Habelardus, quaſi qui haberet artium apud ſe ſummam et adipem. Doch wer ſieht das Lächerliche dieſer Ableitung nicht, und wird nicht lieber bey jener Quelle bleiben wollen? Allerdings wird Abälard in der Bretanniſchen Mundart ſeine gute Bedeutung haben: und was hindert uns, bey der Uebereinſtimmung, welche dieſe Mundart noch jetzt in vielen Stücken mit dem Holländiſchen und Plattdeutſchen haben ſoll, zu glauben, daß es die nehmliche ſeyn werde, die es in dieſem hat. In dieſem aber iſt das Wort abel für munter, witzig, ſinnreich, ſehr bekannt, und Killan (†) erkläret Abelaert ausdrücklich durch homo bellus, concinnus. Auch unſer alter Theutoniſta hat das Wort

(*) La vie d'Abelard et celle d'Heloiſe. Paris 1720. 2 Voll. 12.

(**) Mem. T. IV.

(***) Anecdot. T. III. diſſ. iſagog. p. XXII.

(†) Etym. Teut. ling.

Abel als ein im Cleviſchen gebräuchliches Wort. Und wenn dieſes wäre: warum ſollten wir Abälard, und nicht lieber gleich Abelart, ſchreiben?

2. Wegen der Verſchiedenheit, die ſich auf den Titeln der Exemplare der geſammelten Werke des Abelard zeigt, da auf einigen Franc. Amboeſius, auf andern Andreas Quercetanus als Herausgeber genannt wird, merke ich an, daß die Art, wie man beym Bayle (Art. Fr. Amboiſe Anm. F.) das Räthſel löſen will, ganz und gar nicht wahrſcheinlich iſt; nehmlich, daß Quercetanus (oder du Chesne) der wahre Herausgeber ſey, der aber die Ehre dem Herrn d'Amboiſe laſſen wollen, der damals im Stande geweſen, ein ſolches Opfer mit Dank zu erkennen. Es ſcheinet mir gerade das Gegentheil geweſen zu ſeyn, daß nehmlich d'Amboiſe den du Chesne vorgeſchoben, als die Theologen ſowohl über die Werke des Abelard ſelbſt, als über die Praef. Apolog. pro Abaelardo, die er ihnen vorgeſetzt hatte, Lermen machten. Denn daß ein dergleichen Lermen entſtanden, bezeugt nicht allein Roulliard, in einer Stelle, die Bayle (Anmerk. C.) ſelbſt anführet: ſondern noch mehr erſehe ich es aus einer Cenſura Doctorum Pariſienſium, die auf drey Blättern einigen Ausgaben vorgeſetzet iſt. Sie befindet ſich in dem ſonſt ganz defecten Exemplare unſrer Bibliothek N. 47. 6., nicht aber in dem vollſtändigen 47. 7. In dieſer Cenſur, wie es heißt, quid in quoque Operum ejus loco ſalebroſum foret, a quibusdam Theologis Pariſienſibus diligenter adnotatum et indigitatum eſt; ſingulisque periculoſioribus dictis praeſens eſt adhibitum amuletum. Und hierauf folgen die anſtößigen Stellen, worunter das ganze Buch adverſus Haereſes aus den Schriften des Abälard herausgeworfen wird. Liber hic, ut in Codice MS. nomen Abaelardi haud prae ſe gerit, ita neque ejus loquendi morem, ſtilum aut mentis acumen ſapit. Beym Bayle, wo die verſchiednen Stücke angegeben werden, welche die ſogenannte Quercetaniſche und Amboiſiſche Ausgabe von einander unterſcheiden, wird dieſe Cenſura doct. Par. weder bey der einen noch bey der andern genennt, und vermuthlich wird Amboeſius haben zugeben müſſen, daß ſie in der Folge den Exemplaren beygelegt worden.

3. Endlich kann ich nicht unangemerkt laſſen, daß, obſchon nach der Sammlung des Amboeſius, noch verſchiedene Werke des Abelard ans Licht gezogen worden, — als vom Martene, (Tomo V. Anecdot.) Theologiae chriſtianae libri V. und Expoſitio in Hexameron, ſo wie vom B. Pez (T. III. Theſ.) deſſen Scito te ipſum — uns dennoch das intereſſanteſte Werk des Abälard noch fehlt, und vielleicht

Pomp. Caimo.

Parallele politice delle Repb. antiche e moderne. 107. 31. Pol. 8. und 115. 3. Pol. 8. Ob es eben dieser ist, von dem beym Jöcher nur medicinische Werke vorkommen?

Joann. Caius.

Hat de canibus britannicis, und andere Dinge geschrieben. S. unsern Catalogus.

Calamon.

Variorum Epist. graecanicae. 78. Quodl. fol. Ist kein Gelehrter, sondern der erdichtete Name eines Bauern, den Theophylactus einen kleinen Brief schreiben läßt. p. 409.

Caspar Caldora.

Sein Tractat de peste, quae anno 1649 Hispalensem civitatem corripuit, den Jöcher nicht hat, und woraus seine Lebenszeit näher zu bestimmen.

Henning Caldrasius.

Dialogus contra impudicas feminas cum fabulis. 82. 15. Quodl. 4. — De vita et pass. S. Agnetis. 82. 19. Quodl. 4.

Jo. Calfhillus.

Von Ausgrabung Catharinae D. P. Martyros Hausfrau. 236. 33. Theol. 4. in unsrer Bibliothek.

Rex Calid.

Warum Rex beym Jöcher, wenn er nur ein Rabbi ist?

l'Abbé Camusat.

Welcher die Gedichte des la Jase und Chaulieu herausgegeben, starb zu Amsterdam im 32sten Jahre, um 1734. Er wollte noch viel schreiben, unter andern ein Werk de re scriptoria Veterum und ein Système de la Religion Chrétienne, welche doppelte Arbeit wegen ihres Contrasts zu merken. Jordan Voy. litt. p. 187.

Bapt. Casalius.

Er starb zu Rom 1525, welches aus einem Briefe des Erasmus an Pirkhaimer vom September dieses Jahrs zu ersehen.

Claubergius.

Dixit, se nosse modum eloquendi naturam mentis, sed noluit indicare. Saepe in profundam quandam ecstasin abripiebatur cogitando. Unde aliquando sic obiit. Miscell. Leibnit. p. 148.

Pandolfo Collenuccio.

Was man von diesem Manne weiß, weiß man vom P. Jovius. (Elogiorum Part. II. p. 92. Edit. Bas. fol.) Die seiner nachher erwähnen, wissen wenig oder nichts hinzuzusetzen. Nur Papadopoli

unter ſeinen Sinngedichten beym Gruter vorkommen?) wovon das im aliudeno ad caput de Miraculis artig genug iſt:

Inter tot Domiti miracula miror amicæ
Tantum rerum, ingenii te tacuiſſe tui.

Joſeph de Cacères.

Wird beym Jöcher mit ſeinem jüdiſchen Vornamen Jacob genennt. Sein Werk iſt eine Spaniſche Ueberſetzung des Bartas.

Aloy. de Cademoſto.

Beym Jöcher heißt er de Cada Morto.

Cäſarinus Arelat.

Ob ſeine Exhortatio ad Monachos Lyrinenſes, die wir im MS. haben, (78. fol.) ſchon gedruckt iſt?

Dom. Cäſarius.

Den Jöcher ſo gut als gar nicht kennt, den man aber näher kennen lernen kann aus ſeinen Epiſt. ſelectis 477. 3. Quodl. 8.

Janus Cäſarius.

Dieſer Mann iſt ziemlich unbekannt. Jöcher hat ihn gar nicht, und höchſtens kennt ihn der Deutſche Literator nur noch aus den Gedichten, die in den Deliciis Poët. Ital. von ihm ſtehen. Er hat aber auch andre Dinge geſchrieben, worunter ein Commentar über die 32 Oden des erſten Buchs des Horaz vornehmlich zu merken, weil er nicht ſchlecht iſt, und weil ihn ſelbſt Fabricius nicht gekannt hat. (Rom. 1566. 8.) Er hatte, als er dieſen Commentar herausgab, ſchon viele Jahre in Rom die ſchönen Wiſſenſchaften gelehrt, aber ohne im geringſten dadurch ſein Glück zu machen. Er klagt darüber ſehr in dem vorgeſetzten Briefe an ſeinen Bruder Petronius Cäſarius. Eine Oratio von ihm in funere Joannis Aragoniae. Ein Carmen in Catellum Gonzagae. Caſtigationes ad Celſum, und andre Sachen in der Bibliothek.

Cäſarius Heiſterbach.

Kennt Jöcher nur aus dem Eckard, und als den Verfaſſer des einzigen regiſtri boni. Aber in unſrer Bibliothek ſind eine Menge andrer Werke von ihm vorräthig.

Cäſius Baſſus.

Beym Jöcher unter Baſſus, wo es heißt: ſoll de metris und Commentarium in Aratum geſchrieben haben. Warum ſoll? Beyde Schriften ſind in unſrer Bibliothek 4. 1. Grammat. 4. Beſonders 56. 1. Hiſt. fol. p. 207. und 227.

Beſmonte Cagnoli.

Aquilea diſtrutta. 29. 1. Quodl. 4. verdient gekannt zu werden.

Pomp. Caimo.

Parallele politico delle Repb. antiche e moderne. 107. 31. Pol. 8. und 115. 3. Pol. 8. Ob es eben dieser ist, von dem beym Jöcher nur medicinische Werke vorkommen?

Joann. Caius.

Hat de canibus britannicis, und andere Dinge geschrieben. S. unsern Catalogus.

Calampius.

Variorum Epist. graecanicae. 78. Quodl. fol. Ist kein Gelehrter, sondern der erdichtete Name eines Römern, den Theophylactus einen kleinen Brief schreiben läßt. p. 409.

Caspar Caldera.

Sein Tractat de peste, quae anno 1649 Hispalensem civitatem corripuit, den Jöcher nicht hat, und woraus seine Lebenszeit näher zu bestimmen.

Henning Caldrusius.

Dialogus contra impudicas feminas cum fabulis. 82. 16. Quodl. 4. — De vita et pass. S. Agnetis. 82. 19. Quodl. 4.

Ja. Calfhillus.

Von Ausgrabung Catharinae D. P. Martyros Hausfrau. 236. 33. Theol. 4. in unsrer Bibliothek.

Rex Calid.

Warum Rex beym Jöcher, wenn er nur ein Rabbi ist?

l'Abbé Camusat.

Welcher die Gedichte des la Jase und Chaulieu herausgegeben, starb zu Amsterdam im 32sten Jahre, um 1734. Er wollte noch viel schreiben, unter andern ein Werk de re scriptoria Veterum und ein Système de la Religion Chretienne, welche doppelte Aechtheit wegen ihres Contrasts zu merken. Jordan Voy. litt. p. 187.

Bapt. Casalius.

Er starb zu Rom 1525, welches aus einem Briefe des Erasmus an Pirkhaimer vom September dieses Jahrs zu ersehen.

Claubergius.

Dixit, se nosse modum eloquendi naturam mentis, sed noluit indicare. Saepe in profundam quandam ecstasin abripiebatur cogitando. Unde aliquando sic obiit. Miscell. Leibnit. p. 148.

Pomdolfo Collenuccio.

Was man von diesem Manne weiß, weiß man vom P. Jovius. (Elogiorum Part. II. p. 92. Edit. Bas. fol.) Die seiner nachher erwähnen, wissen wenig oder nichts hinzuzusetzen. Nur Papadopoli

(Hiſt. Gymn. Patavini T. II. p. 30.) meldet uns, daß er zu Padua ſtudiert, wo er ſich unter dem Marcus Muſurus der Griechiſchen Sprache, und unter dem Barthol. Capella der Rechte befliſſen, von welchem letztern er auch die Würde eines Doctors der Rechte erhalten. Gleichwohl, ob ſchon alle aus der Quelle des Jovius geſchöpft, hat ſich dennoch in die Erzählung von ſeinem Tode eine Verſchiedenheit eingeſchlichen, die eine Erörterung verdient. Jovius erzählt, daß ihn Johann Sfortia, der ſich damals die oberſte Gewalt in Peſaro angemaßt hatte, habe umbringen laſſen; das Gelehrtenlexicon aber will, daß er auf Befehl Alexanders VI im Gefängniſſe ſtrangulirt worden. Schon Fabricius (Bibl. med. et inf. Lat. Lib. III.) hatte dieſes gerügt. Aber man hat auf dieſe Erinnerung auch in der vierten Ausgabe nicht geachtet. Der Zuſammenſchreiber des Lexicons hat eine Stelle des Moreri gebraucht: P. Jove ajoute que Jean Sforze, Tyran de Peſaro, le fit etrangler en priſon: mais Pierius Valerianus dit que ce fut Ceſar Borgia, Duc de Valentinois, qui fit mourir Collenuccio. Was nun hier dem Cäſar Borgia Schuld gegeben wird, hat man eben ſowohl auf ſeines Vaters Rechnung ſchreiben zu dürfen geglaubt. Allein auch Moreri, oder wem dieſer nachgeſchrieben, hat ſich geirrt, und die Stelle des Pierius ganz falſch verſtanden. Sie lautet ſo: (*) Sed incidit (Collenuccio) in res novas et rerum, quae ſub Valentino Caeſare evenerunt, viciſſitudines, ſuſpectusque Principi, quod adverſae factionis eſſet, laqueo vitam finire juſſus. Dieſes Principi bezieht ſich auf den Sfortia, nicht auf Valentino Caeſare, wie Moreri geglaubt hat, und der Verſtand iſt dieſer: daß Collenuccio bey ſeinem Fürſten in Verdacht gerathen, als halte er es mit dem Borgia (**). Wenn wir alſo aus dem Jovius bloß lernen, daß er wegen aufgefangner Briefe bey dem Sforzia in Ungnade gefallen: ſo ſehen wir aus dem Pierius, was dieſe Briefe betrafen, ein Verſtändniß nemlich mit dem Borgia.

(*) Ex edit. Car. Tollii p. 130.

(**) Welcher ſich mehrerer Italiäniſchen Staaten damals zu bemeiſtern ſuchte.

Georg Eſipkes.

Verfaſſer der Hungaria illuſtrata, brevis ſed methodica naturae et genii linguae Hungaricae explicatio. Ultraj. ex offic. Jo. a Waesberge 1655. 5 Bogen in 12. Er hat den Beynamen Comarinus, d. h. aus dem Comorrer Comitat. Wie kann nun das Gelehrtenlexicon ſagen, daß er aus Raab gebürtig geweſen? Raab hat ja ſeinen eignen Comitat, und nach dieſem hätte er ſich Jaurinenſem nennen

müſſen. Er ſelbſt nennt ſich auf dem Titel Theologiae Doctorem et ejusdem Facultatis in illuſtri Schola Debrecina Profeſſorem, verſtehe, an dem reformirten Gymnaſio zu Debretzen. Aus der Vorrede erſehe ich, daß ſchon vor ihm ein Molnar, und ein Stephanus Gelei, Eccleſiaſtes Albenſis, Ungariſche Grammatiken geſchrieben, deren letztre er nicht einmal geſehen. Sie muß folglich ſehr rar ſeyn.

Jo. Cuſpinianus.

Das 1526ſte Jahr war ſehr unglücklich für ihn. In dem großen Brande Wiens litt er 6000 Gulden Schaden, weil zwey Häuſer von ihm mit verbrannten. Seine Bücher rettete er noch. Drey Tage nach dieſem Unfall verheerte das Wetter ſeine Weinberge, und den 8ten Tag darauf brach er das Bein. Sich ein wenig zu erholen, beſchloß er ſein Werk de Caeſaribus herauszugeben, wovon er den Entwurf Bilibaldo in einem Briefe mittheilt. — — Sie ſind erſt nach ſeinem Tode herausgekommen. Daß er ein beſondres Werk de Turcis geſchrieben habe, wie Jöcher ſagt, daran zweifle ich: denn die Geſchichte der Türken hat er in ſeinem benannten Buche mit abgehandelt. Aus dem Entwurfe iſt zu erſehen, daß er ſeine Werke de Conſulibus und de Caeſaribus als Eins hat herausgeben wollen. Es ſollten die Bildniſſe der Kayſer hinzugefügt werden, wovon er ſchon eine Anzahl hatte ſtechen laſſen. Die übrigen ſollte Heinrich Dürer verfertigen.

Den 25ſten Januar 1527 ſchreibt er von ſich: Supergreſſus quinquageſimum aetatis annum, parvi facio quid reliquum reſtet vitae, woraus ſein Geburtsjahr zu ſchließen.

Edelfried.

Ein Mönch im Kloſter Augiae majoris um 790, libris aliquot Saxonico ſermone a ſe conſcriptis famam ad poſteros nomenque celebre miſit. S. de Viris illuſtr. Aug. apud Pezium T. I. P. III. p. 645.

Paul von Eitzen.

Ein Schüler Luthers und Melanchthons, der zuletzt Generalſuperintendent zu Schleßwig war, und 1598 ſtarb. — Ich würde bey dem Leben dieſes Mannes, das beym Moller umſtändlich zu finden iſt, nicht anzumerken vergeſſen, daß vornehmlich mit auf ſein Zeugniß ſich das Mährchen von dem ewigen Juden (*) gründet. Er ſoll ihn 1574 ſelbſt geſehen und geſprochen haben; ſo wie ein gewiſſer Chryſoſtomus Duduläus Weſtphalus verſichert, der zu Ravel 1634 eine Relation von beſagtem Wundermanne ausgehen laſſen, die 1661 in 8., ich weiß nicht wo, wieder gedruckt worden.

(*) Dieſes Mährchen vom ewigen Juden, Namens Ahasverus, iſt allgemein bekannt. Man hat ihm auch einen Genoſſen gegeben, den man

Harduin.

Le Pere eternel des petites Maiſons, wie ihn Banduri nennt. Jordan Voy. litt. p. 105.

Helvetius.

Der Verfaſſer des Eſprit, iſt aus Deutſchem Geblüte. Denn ſein Vater, ſo viel ich weiß, war Joh. Claud. Adr. Helvetius, der die Idée generale de l'oeconomie animale geſchrieben, und erſter Leibmedicus bey der Königin von Frankreich geweſen. Deſſen Vater aber war Adrian Helvetius, Leibmedicus des Regenten von Orleans, welcher den Gebrauch der Hypekakuana in Frankreich einführte; und dieſes Vater war Johann Friedrich Helvetius, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Haag prakticirte, von Geburt aber ein Deutſcher war. Denn er war aus Cöthen, wie ich aus ſeinem Kupfer ſehe, welches vor ſeinem Schauplatze der arzeneyiſchen Geſichtkunſt, Heydelb. 1660. in 8., ſtehet, und unter welchem er Anhaltinus Cöthönenſis heißt, ſeines Alters damals, 1661, 30 Jahr: als woraus denn auch ſein Geburtsjahr zu beſtimmen. Er heißt alſo beym Jöcher nur halb recht ein Holländiſcher Medicus.

Huart.

Mort à Genève, etoit l'auteur de la traduction des Hypotypoſes de Sextus Empiricus, publiée en Hollande 1725. (Jordan Voy. litt. p. 148.)

Henning Huthmann.

Rector in Ilefeld um 1690, welches Amt er aber ſeiner Heterodoxie wegen verlaſſen mußte. Die Erbſünde, meynte er unter andern, habe ihren Sitz im Körper. S. Burkh. H. B. A. T. II. p. 320.

Theodor de Juges oder Jugeus.

Hat ſich um verſchiedne Lateiniſche Schriftſteller verdient gemacht. Gleichwohl finde ich nirgends einige Nachricht von ihm. Er war D. U. J., wie ich aus dem Titel ſeiner Ausgabe des Seneca ſehe; und da dieſe zu Geneve auf ſeine Koſten gedruckt worden, ſo hat er wahrſcheinlich auch daſelbſt gelebt.

Außer dem Seneca hat er auch den Petron herausgegeben, welche Ausgabe ich aber nie geſehen, und bloß aus Burmanns Nachricht kenne, der in der Vorrede ſeiner Ausgabe ſagt:

> Genevae Theodorus aliquis de Juges (1629) collegit fere omnes notas, quas Erhardus in unum volumen conjecerat, et ſingulis capitibus, in quae an primus digeſſerit Petronium, neſcio: de ſe vero nihil addidit.

Das aliquis in dieser Stelle zeigt, daß auch Burmannen dieser Mann ganz unbekannt gewesen.

Von seiner Ausgabe des Apulejus, wovon das Manuscript in unserer Bibliothek —

M. Balth. Kindermann.

In dem Schwanen-Orden, dessen Mitglied er war, zugenannt Auxander. Auch dieser Mann ist kein so schlechter Deutscher Dichter, daß er nicht bekannter zu seyn, wenigstens in meinem Wörterbuche angezogen zu werden verdiente. Sein Buch der Redlichen, welches aus allerley Gelegenheitsgedichten bestehet, die er durch eine Art von Erzählung an einander gehängt, ist zu Cüstrin 1663 in 8. gedruckt.

Johann Läzius.

War aus Rochelle, und lebte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zu Löwen, wo er als ein junger Mensch ein kleines Werk de poëticorum studiorum utilitate verfertigte, und zu Antwerpen 1560 (in offic. Christ. Plantini) drucken ließ. Dieses Werkchen ist eigentlich ein Commentar über die Rede des Cicero pro Archia, die er auf benannter Universität öffentlich erklärt hatte. Er versprach ein weitläuftiges Werk de Studiis poëticis, von welchem ich nirgends die geringste Spur finde, so daß ihn ohne Zweifel von dessen Vollendung und Herausgabe seine häuslichen verdrießlichen Umstände abgehalten, über die er zum Schlusse seines Commentars p. 61. klagt.

Caspar Laurentius.

Ein reformirter Gottesgelehrter zu Genf, lebte zu Anfang des 17ten Jahrhunderts, und machte sich außer einigen Theologischen Schriften, A) durch eine neue Ausgabe des Hermogenes bekannt, der er einen guten Commentar beygefügt, an dessen Existenz Fabricius zu zweifeln scheint. B)

A) Als: Observatio de publicis disputationibus et controversiis de religione. Gen. 1602. 8. deren der ältere Walch Biblioth. Theol. Sel. Tom. I. p. 564. gedenkt. Ein andres Werk, de conjunctione cum Christo in sacramentis, bringt Jöcher bey, mit dem abgeschmackten Zusatze: daß man ihn mit dem Caspar du Laurens, welcher 1630 als Erzbischof zu Arles gestorben, für einerley halte. Einen reformirten Theologen mit einem katholischen Erzbischofe!

B) Ausgabe des Hermogenes. Biblioth. Graeca lib. IV. c. 31. p. 439. Sie ist zu Genf 1614 in 8. gedruckt. Fabricius muß ein verstümmeltes Exemplar gehabt haben; in meinem findet sich dieser Commentar, und nimmt, hinter dem Index über die Bücher des Hermogenes, 229 Seiten ein. Laurentius hat die sämmtlichen Bücher des Hermogenes aufs neue übersetzt, weil die Sturmische Uebersetzung nicht zum Besten ausgefallen

war. S. die Zueignungsſchrift an den Parlamentsrath Bouillon in Paris. — Wenn indeſſen Laurentius den Traktat des Hermogenes περι μεθοδου δεινοτητος praetermiſſum haetenus nennet; ſo ſcheint ihm unbekannt geweſen zu ſeyn, daß auch dieſer von Johanne Cocino aus den Sturmiſchen Vorleſungen herausgegeben worden.

Jaques Lenfant.

Er hat nicht allein zu ſeiner Hiſtoire du Concile de Conſtance und du Concile de Baſle unſre Bibliothek ſehr genutzt: ſondern auch beſonders bey ſeinen Poggianis, die er 1720 zwiſchen beyden hiſtoriſchen Werken herausgab, den Band geſchriebene Briefe von Poggius, der unter unſern Manuſcripten ſich findet, beſonders in Ausarbeitung des Lebens dieſes Gelehrten, welches den erſten Theil der Poggianorum ausmacht. Er wollte, was von dieſen Briefen noch nicht gedruckt iſt, in der Grundſprache den Poggianis beyfügen; es iſt aber nicht geſchehen. Denn man findet nur vier Lateiniſche Stücke beygefügt, wovon nur allein das dritte, Cincii Epiſtola ad Poggium, aus unſerm Manuſcripte genommen iſt. Das erſte und zweyte hatte ſchon Krauſe aus einer Handſchrift der Pauliner Bibliothek zu Leipzig drucken laſſen, wie Lenfant ſagt, in ſeiner bibliotheque litteraire Allemande. (Welches Werk von Krauſen iſt das?) Und das vierte Stück, Andreæ Juliani pro Manuele Chryſolora Oratio funebris, iſt gleichfalls aus einem Mſpte der Pauliner Bibliothek genommen, wovon Börner dem Lenfant eine Abſchrift zukommen laſſen. Alſo, was Lenfant in dem Leben des Poggius ſonſt noch aus unſern Manuſcripten anführt, iſt wirklich noch ungedruckt.

Jacob Locher.

War ein Schwabe von Geburt, und ſtudierte zu Strasburg unter Sebaſtian Brand, worauf er nach Italien ging, und unter andern auch den Philippus Beroaldus hörte. Als er wieder zurück kam, hielt er ſich Anfangs zu Freyburg auf, wo er das Narrenſchiff ſeines Lehrers ins Lateiniſche überſetzte.

S. die Zueignungsſchrift dieſer Ueberſetzung an Brand.

Er nennte ſich auch oft mit Weglaſſung ſeines Geſchlechtsnamens, Jacobus Philomuſus, unter welchem Namen er beym Baillet, als ein Pſeudonymus vorkommt. Nach dem Lipenius Biblioth. Ph. I. p. 437. findet ſich unter dieſem Namen eine Margarita Philoſophica, Encyclopædiam exhibens. Argent. 1508. 4., die von Jöchern nicht mit angeführt iſt.

George von Logau.

Oder, wie er sich auf Lateinisch nannte, Logus, einer von den Ahnen unsers Deutschen Dichters. — Man vergißt durchgängig unter seinen Schriften mit anzumerken, daß er auch Lucii Petrei Zanchi Poëmata varia herausgegeben, die wir wahrscheinlich ohne ihn nicht haben würden. Sie sind auf 6 Bogen in Quart zu Wien 1533 gedruckt, und zwar auf Kosten des Georg. Laxani, der mit dem Herausgeber verwandt, und König Ferdinands Secretair war, und dem sie Logau daher auch zugeschrieben.

Joh. Mandevill.

Jöcher sagt von ihm, daß er aus unbekannten Ursachen auch ad barbam genennet werde. Ich weiß nicht, welchem seiner Währmänner er dieses nachschreibt; aber ich weiß, daß es nicht wahr ist, und daß Johannes ad barbam ein vom Johann Mandevill ganz verschiedner Mann gewesen. Dieses sehe ich aus des Mandevills Reisebeschreibung, die ich in Lateinischer Sprache (nach einer sehr alten Ausgabe sine l. et a., aber offenbar aus dem 15ten Jahrhunderte) vor mir habe. Nemlich in dem letzten Kapitel sagt er, daß er dieses Werk zu Lüttich (Leodii) aufgesetzt habe, wo er auf der Rückreise nach seinem Vaterlande, im Jahre 1355, krank liegen geblieben. Und zwar habe er es auf Ansuchen und Ermunterung eines seiner dasigen Aerzte aufgesetzt, qui ibi dicebatur Johannes ad Barbam. — Noch will ich anmerken, daß in meiner Lateinischen Ausgabe Mandeville auch nicht Magnövillanus, sondern Johannes de Montevilla heißt.

Jacob Mennel, lat. Manlius.

Jöcher sagt, er habe zwischen 1540 und 1590 gelebt. — Ich sage, es ist viel, wenn er noch 1540 gelebt hat. Denn 1507 schrieb er bereits ein Deutsches Gedicht vom Schachspiele, dessen erste Ausgabe ich zwar nicht kenne, das aber Christ. Egenolff 1536 zu Frankfurt am Mayn wieder in Druck ausgehen lassen.

George Möbius.

Ich würde dieses Mannes schwerlich gedenken, wenn ihn nicht Paw auf die unverschämteste Weise verleumdet hätte.

Er war um 1660 Rector der Schule zu Merseburg, und Licentiatus Theologiae.

Er schrieb einen Tractat de Oraculorum Ethnicorum origine, propagatione & duratione, welcher zu Leipzig 1660 zum zweytenmale, mit zwey neuen Anhängen vermehrt, gedruckt ward. Der erste dieser Anhänge handelt de sacrificiorum origine, und der zweyte

unterſucht, an Evangelium ab apoſtolis etiam Americanis fuerit annunciatum?

Ueber dieſe letztere Frage nun erklärt er ſich freylich nach den kurzſichtigen Vorurtheilen eines lutheriſchen orthodoxen Pedanten. Er ſetzt nemlich voraus, daß Amerika den Alten allerdings bekannt geweſen; und ob er gleich nicht glaubt, daß es unter dem Ophir des Salomon, auch nicht unter der Atlantis des Plato, verſtanden werden könne, ſo meynt er dennoch, daß man andere weit ſtärkere Beweiſe davon habe. Und welches ſind denn nun dieſe Beweiſe? Er hat deren vornehmlich zwey, wovon der eine ganz lächerlich iſt, geſetzt auch, daß es mit der Sache ſelbſt ſeine Richtigkeit gehabt hätte, der andere aber auf einem Grunde beruhet, der wunderſam genug ſeyn würde, wenn er gehörig erwieſen wäre, oder erwieſen werden könnte(*).

Da nun alſo, ſchließt Möbius weiter, Amerika den Römern bekannt geweſen, und nur, wie auch Neander geglaubt, bey dem Verfalle des Römiſchen Reiches aus dem Gedächtniſſe und der Gemeinſchaft der alten Welt gekommen: warum ſollten nicht auch die Apoſtel, entweder ſelbſt, oder doch der Schall ihrer Predigt dahin gedrungen ſeyn können? und auf dem Wege dahin gedrungen ſeyn können, auf welchem die erſten Menſchen und die erſten Thiere dahin gelangten? Nun geſchah dieſes nicht zu Waſſer, ſondern zu Lande; und es muß folglich wahr ſeyn, daß Amerika mit den übrigen Theilen der Welt irgendwo zuſammengehangen hat, und wohl noch jetzt zuſammenhängt. Die Vermuthungen desfalls waren zu des Möbius Zeiten für Oſtindien und Grönland. Da er es nun für ausgemacht

(*) Seine Worte ſind: Habemus autem multo firmiora indicia, quæ hanc terram olim cognitam fuiſſe demonſtrant. Nimirum ſcribunt ipſi Hiſpani, teſte Lanſio in India Occidentali, in valle, quae Canten dicitur, in Provincia Chili, oppidum eſſe, quod imperiale ob hanc cauſam nominant, quoniam in plerisque domibus ac portis repererunt aquilas bicipites, formatas ut hodie videmus in Romani imperii ſignis. Unde vero iſtae bicipites aquilae niſi ab Europæis? Et corroborat valide conjecturam, quod nulla iis in locis avis biceps invenitur, quam potuerint adumbrare. Præterea in aurifodinis Americæ, quod ſcribit Marinus Liculus I. XV. Hiſt. Hiſpan. aureus nummus inventus fuit, in quo effigies Auguſti Cæſaris conſpecta fuit. Confirmat hoc etiam Abr. Ortelius in theatro orbis terr., additque ibidem quod nummus ille ob admirabilitatem rei miſſus fuerit ad ſummum Pontificem. Quæ ſane res indicium ſat firmum nobis ſuppeditat, Indiam Occidentalem olim Romanis non incognitam fuiſſe. Nam ex quo loco, quæſo, iſte nummus aureus eo deportatus fuiſſet, niſi ex Europa, ubi cuſus fuit? &c.

hielt, daß die Apoſtel wirklich nach Oſtindien gekommen: warum ſollte der gute Mann ſie auf dieſem Wege nicht weiter reiſen laſſen, um den wörtlichen Verſtand jenes an ſie ergangenen Befehls, das Evangelium unter aller Creatur, die unter dem Himmel iſt, zu predigen, auf dieſe Weiſe zu retten?

Dieſes, und nichts anders, behauptet Möbius. Und nach dem, was er war, nach dem, was er ſonſt behaupten und lehren mußte: was konnte er denn viel beſſeres behaupten? Aber nun ſehe man, was ihn Paw behaupten läßt (*). Le docte Moebius, ſagt er, dans ſon Traité des Oracles, dit poſitivement, que les Apôtres allerent à pied, par la route des Indes Orientales, en Amerique, pour y prêcher leur religion, mais qu'ils trouverent ce pays déſert, & n'y rencontrerent qu'une femme Grœnlandoiſe egarée, avec laquelle ils peuplerent le Canada, & le Seigneur bénit cette action méritoire.

Kann man ſich ſo etwas einbilden? Und kann es erlaubt ſeyn, auf Rechnung auch des nichtswürdigſten Gelehrten eine ſolche Unwahrheit zu erdichten?

Möbius behauptet ſo wenig, daß die Apoſtel Amerika wüſte gefunden, daß er vielmehr diejenigen ausdrücklich und umſtändlich widerlegt, welche vorgeben wollen, daß Amerika zur Zeit der erſten Verkündigung des Evangeliums, von Menſchen noch nicht bewohnt geweſen (**). Was nun vollends Paw von der Grönländerin hinzuſetzt, und von dem verdienſtlichen Werke, deſſen ſich die Apoſtel mit ihr unterzogen, iſt die ſchändlichſte Lüge, die ſich ein Franzöſiſcher Witzling jemals erlaubt hat, um ſeine Leſer lachen zu machen.

Alex. Paganini.

Ein ziemlich unbekannter Buchdrucker zu Venedig um 1515, der darum merkwürdig iſt, weil er die in den Manuſcripten befindlichen Abbreviaturen auch im Drucke einführen wollte, und wirklich in den Werken, die er druckte, brauchte, als in einem Cornucopiæ des Pe-

(*) Rech. phil. ſur les Americains. I. Partie p. 31. wo er der verſchiedenen theol. Hypotheſen gedenkt, wie Amerika wohl bevölkert worden. Die unmittelbar vorhergehende eines ungenannten Theologen, dürfte wohl auch weiter nichts als eine ſinnreiche Erfindung des Hrn. Paw ſeyn. Wenigſtens berechtigt mich ſein Verfahren gegen Möbius, dieſes ſo lange zu vermuthen, bis er ihn wirklich nahmhaft macht.

(**) Namentlich den Joh. Hein. Urſinus, der in ſeinen Analectis acris (cap. 24. p. 378) dieſe Meynung zu erhärten geſucht.

rotti (S. Geſammelte Briefe von 1750. S. 218.) und einer Vulgata (S. Ebend. von 1751.)

Camillus Paleotus.

War 1482 den 21 May geboren, und erſt 1530 den 21ſten Julii geſtorben. Er kann alſo nicht, wie andre ſagen, im 25ſten Jahr ſeines Alters geſtorben ſeyn.

Philipp Pareus.

Freher, und nach ihm Witte ſagen, daß Pareus 1643 geſtorben ſey. Allein das iſt falſch, wie Bayle bereits angemerkt hat, zu deſſen Datis, mit welchen er dieſes Vorgeben widerlegt, ich noch dieſes hinzuſetze, daß er auch ſeinen Commentar de particulis linguæ latinæ im Jahr 1647 herausgegeben, und ſolchen Joh. Friedrich Gronoven unter dem 16ten Jan. deſſelben Jahres zugeeignet. Er unterſchreibt ſich Johann Philipp Pareus, ætat. 72. Auf dem Titel ſelbſt aber heißt er ſchlechtweg Philippus, ſo wie auch auf andern ſeiner Werke. Indeſſen iſt Johann doch auch wirklich ſein Vorname geweſen, den er unter andern auch vor ſeinem Symmacho, den Electis und Lexico Symmach. führet, daß ihm alſo denſelben Freher, Witte und Bayle wohl hätten geben ſollen. Ob er gleich gedachten Commentar in ſeinem hohen Alter herausgab, ſo war er doch ein Werk ſeiner Jugend, wie er in der angezogenen Vorrede ſelbſt ſagt, welche Stelle ich auch deswegen mit anführen will, weil ſie noch eines Werks gedenkt, das ihm ohne Zweifel der Tod herauszugeben nicht vergönnet:

> Ante annos præter propter quinquaginta hunc Commentariolum — adornavi, quem nuper inter literaria mea cum fortuna reperiſſem, ſenili abreptus erga juvenilem meam operam amore, exiſtimavi, in hac Muſarum deſolatione aliquid ſubſidii quoque aut auxilii adferre poſſe ſatiscenti juventuti, per bellicos furores miſere diſſipatæ. Pari diligentia elaboravi quoque Commentarium de particulis linguæ Græcæ, quem huic, ſi vivo, brevi ſubmittam.

L'Abbé Pernetti.

Verfaſſer der Repos de Cyrus (*), eines Romans, der mir in meiner Jugend ſehr gefallen. Wir haben eine Deutſche Ueberſetzung deſſelben von Bärmann in Wittenberg. Er muß den Namen ſeines Autors nicht gekannt haben, ſo wie auch wohl wenige wiſſen, daß er der Verfaſſer der Ueberſetzung iſt.

(*) S. Jordan Voyage litt. p. 36.

Nicol. Petreius.

Von dem ich weder beym Jöcher, noch Käſtner, und nirgends Nachricht finde, war aus Corfu, und 1486 den 15ten Januar gebohren. Außer ſeiner Lateiniſchen Ueberſetzung des Meletius von der Natur des Menſchen, und des Hippokratiſchen Tractats gleicher Aufſchrift, deren Fabricius Lib. II. cap. 24. p. 856. bibl. gr. gedenkt, hat er auch des Johannis Philoponi Comment. in Ariſtotelis de Animal. Generat. libros Griechiſch und Lateiniſch herausgegeben. Ferner des Polemonis Opus phyſiognomicum, und den Melampus de Nervulis corporis.

Petrus Picherell.

Er ward geboren gegen 1510 zu Ferte Gaucher in der Landſchaft Brie in Champagne (Firmitas Auculphi.)

Jöcher ſagt, es ſey Ferte ſous Jouarre; und nicht in dieſem Orte, ſondern unweit demſelben. Ohne Zweifel hat er dieſes aus dem Pope Blount gezogen, wo es von Picherell heißt: Firmitate Auculphi in proximo natus. Allein das iſt ein Fehler; denn Blount hat dieſe Worte ohne Ueberlegung aus dem geriſſen, was Thuanus in ſeinem Leben (Lib. IV. de vita ſua an. 1589.) vom Picherell ſagt. Thuanus aber will ſagen, daß Ferte Gaucher, wo Picherell gebohren, nicht weit von Chateau Thierry (Theodorici Caſtrum) liege, wo er damals eintraf. Aus dem, was weiter folgt, ſieht man, daß Picherell gerade an dieſem Tage 79 Jahr alt geweſen, und nicht lange darauf geſtorben. Er muß alſo im 80ſten Jahre geſtorben ſeyn, nicht im 79ſten, wie Blount ſagt.

Jöcher ſagt: Man will auch, daß er den Lehren der proteſtantiſchen Kirche nicht ganz abgeneigt geweſen ſey. Dieſes man will iſt eine ziemliche Gewißheit. Denn ob er ſchon in der Gemeinſchaft der kathol. Kirche geſtorben: ſo iſt er doch von ſeinen eignen Glaubensgenoſſen für einen Abtrünnigen erklärt, und ſeine hinterlaſſene Schriften von der Sorbonne als ketzeriſch verdammt worden.

Unter dieſen beſonders ſeine Auslegung der Einſetzungs-Worte beym Matthäus und ſeine Diſſ. de Sacrificio Miſſæ. S. d'Argentre Collect. Judic. de novis Erroribus. II. p. 285. 86.

Wenn Jöcher ſagt: ſeine Schriften wären in Cosmopoeiam Paraphraſis und Opuſcula theologica: ſo heißt dieſes, ich weiß ſelbſt nicht, ob zu viel oder zu wenig ſagen. Denn eben dieſe Paraphraſis iſt ein Theil der Opuſculorum.

Michael Neſſel.

Fehlt in dem Gelehrten-Lexicon. Er war zu Anfange dieſes Jahrhunderts Profeſſor extraord. der Griechiſchen Sprache zu Gröningen, und ſchrieb Diſquiſitio de Epicteto Phil. Sto. qua probatur eum non fuiſſe Chriſtianum. Groningæ 1708. 8., welcher ſeine Antrittsrede de Præſtantia linguæ græcæ &c. von 1708 beygedruckt werden. (Sie ſteht auch in Kappii Clariſſimorum virorum Oratiu. ſel. Lipſ. 1722. p. 178).

Richard Simon.

Glaubte überhaupt von der chriſtlichen Religion ſo viel, als nichts. Jordan Voy. litt. p. 160.

Joh. Chriſt. Spamberger.

Doctor und Profeſſor Medicinæ zu Leipzig. Er war in ſeiner Jugend als Barbiergeſelle in Oſtindien, und hatte in Dienſten des großen Mogols viele Reichthümer erworben. Wie er dieſe herausgebracht, und ſeine ganze Geſchichte ſtehe im Geſammelten Briefwechſel von 1750 S. 322 von Brückmann beſchrieben.

Leonh. Chr. Sturm.

Humbert hat ſein Leben recht gut beſchrieben Bibl. Germ. T. XXVII. p. 62., wo auch gute Nachrichten von Goldmann p. 64. und von Schlütern eingeſtreut ſind p. 73.

Seine Sciagraphia Templi Hieroſolym. hat Humbert nicht geſehen. Sie iſt nicht in Fol. ſondern in 4to herausgekommen, und nicht 1695, ſondern 1694, als Sturm ſich nicht in Wolfenbüttel, ſondern in Leipzig befand, und den Goldmann noch nicht herausgegeben hatte.

Unter den neuern Mſpten unſerer Bibliothek befindet ſich ein Lateiniſcher Aufſatz von dieſes jungen Sturms Leben, bis auf 1708, in welchem viel Merkwürdiges.

Octavius de Strada.

Mit ſeinem Werke de vitis Imperatorum a Julio Cæſare uſque ad Matthiam una cum eorum effigiebus & ſymbolis, welches ſein Sohn gleiches Namens 1615 in fol. herausgegeben, iſt mehr als ein Buchhändlerkniff vorgegangen, oder was es ſonſt geweſen; wovon Freytag, der das Buch weitläuftig recenſirt (App. lib. T. III. p. 274.) nichts weiß. Denn außer dieſer, wie ich vermuthe, ächten Ausgabe von ſeinem Sohne, welche dem Matthias dedicirt iſt, iſt es in dem nemlichen Jahre auch mit einem Titel erſchienen, auf welchem es cura & impenſis Laurentii Franci herausgegeben heißt, worauf eine Dedication an einen Herzog von Braunſchweig folgt. Wiederum

erscheinet das nemliche Werk hinter der Genealogia Ducum & Archiducum Austriæ. — Götze (Merkwürd. der Dresdner Bibl.) vermuthet, daß er Protestantisch müsse geworden seyn, und vielleicht daß dieses den Schlüssel zu dem oft veränderten Titel und den verschiednen geschriebnen Werken giebt, die in so manchen Bibliotheken von dem Octavius de Strada vorhanden, von welchen Freytag T. II. p. 1046. nachzusehen. Ohne Zweifel schacherte der lutherisch gewordene Strada damit, und verkaufte und dedicirte, wie es ihm zuträglich war. Ueberhaupt verdient das Leben beyder Strada, so wie des Großvaters Jacobi a Strada, mehr untersucht und genauer beschrieben zu werden, als es in dem Jöcherschen Gelehrten-Lexicon oder sonst wo geschehen.

Uffenbach.

Ueber den Verkauf seiner Bibliothek bey seinen Lebzeiten und über die Preise, die er seinen Büchern setzt, Spötterey des Marchand unter dem Artikel Casa.

Valerianus Magnus.

Dieser Capuziner ist besonders durch seine Bekehrung des Landgrafen Ernst von Hessen, und durch seine Händel mit den Jesuiten bekannt. Wegen der erstern, glaube ich, ist es falsch, wenn in einer Stelle des Pascal, die Bayle unter Magni anführt, Ernst Landgraf von Darmstadt heißt; er war von Hessen Rheinfels, und nicht Darmstadt. Wegen der zweyten, und seiner daraus erfolgten Gefangenschaft zu Rom, verdient ein Brief bekannt gemacht zu werden, den Valerianus an einen Capuziner Ludovicus de Salice, in Antwort auf verschiedne ihm vorgelegte und seine Gefangenschaft betreffende Fragen geschrieben, und der sich unter den Manuscripten unserer Bibliothek befindet. Eine von diesen Fragen ist: Cur, Valeriane, disponebas deficere a fide catholica, transiturus ad hæreticos? und Valerianus antwortet darauf, daß er es allerdings im Sinne gehabt, aber sich eines bessern besonnen, indem er freywillig von Prag wieder nach Wien zurückgekehrt, und sich dem päpstlichen Nuntius zur Verantwortung gestellt, der ihn aber ins Gefängniß werfen lassen. Von dieser Miturſache seiner Gefangenschaft weiß weder Bayle noch Jöcher. Der Brief steht in einem Bande von Miscellaneis. Extrao. Fol. 32. 1.

Zanchus.

Logau in der Zuschrift von Zanchi Poemata varia sagt: Julius Zanchus sey Verfasser des Werks de Orobiorum sive Cenomanorum Origine. Falsch! Sein Bruder Johannes Chrysostomus Zanchus hat es geschrieben, unter dessen Namen Schottus und Grävius es ihren

Sammlungen einverleibt haben. Es iſt in Form von Geſprächen abgefaßt, und Julius iſt bloß eine von den ſich unterredenden Perſonen. Die Orobii oder Cenomani ſind die Bergamasker, deren letztern Namen ich, wegen ſeiner ſodann entſtehenden Uebereinſtimmung mit Orobii, (Bergbewohner) doch noch lieber von dem Worte Berg, welches eben auch in der alten Celtiſchen Sprache kann geweſen ſeyn, herleiten wollte, als mit dem Zanchius aus dem Hebräiſchen.

Einige Materialien zu einem Lateiniſchen Aufſatze über Johann Huart.

De nomine.

De ipſius nomine monendum erit, falſo illum a Morhofio aliisque Janum nominari.

Hiſpanicum Juan idem eſſe quod Johannes, cum ex Lexicis tum ex inſcriptione Evangelii St. Johannis, qualis in Hiſpanorum bibliis extat, apparet.

Qua ratione ex verbo Joannes fieri potuiſſet Juan, Grammatici docent. Abjecta terminatione es, o in u mutatur, quæ haec mutatio Hiſpanis admodum vulgaris eſt.

Hiſpanum eſſe.

Huartum noſtrum Hiſpanum eſſe, ex eo probare, quod Hiſpanico idiomate uſus fuerit, ficulneum ſane eſſet argumentum, niſi ipſe Huartus Hiſpanicam linguam ſuam dixiſſet.

Cap. 8. p. 130.

Quo terrarum natus fuerit.

Natus in fano S. Joannis Pedeportaenſis, Gallicæ ditionis urbe, quæ tamen neutiquam de ipſius gente ſcrupulum movere valet, quod ſane conjectura non inepta doceri poteſt.

Quod ipſius pueritiæ indicium dederit.

P. 6. Entramos tres &c.

Quibus operam dederit ſtudiis et quæ neglexiſſe videatur.

P. 72. Poëta que ſe nomo Pindaro &c.

Sane quidem ſi verum eſt, quod Tannonium Pudentem in ſua Apuleji accuſatione dixiſſe idem ille Apulejus cum riſu affirmat (in apol. p. 333.): Philoſophum tam græce quam latine diſertum eſſe citra reprehenſionem non poſſe: noſtrum certe iſta ratione nec minimam in ſe commeruiſſe culpam contendo.

Philoſophorum more non comita oratione, non fleſculis diligenter quæſitis, ſed rebus notatu quam dignifſimis audientiam ſibi facit. Cic. de. Sen. c. 9.

Non niſi unum compoſuiſſe librum.

Qua ætate ſcribere coeperit.

Variæ editiones.

En Baeça anno 1575.

En Bilbao 1580.

In varias linguas translationes.

Gallicam hujus libri translationem triplicem habemus. Prima prodiit 1580 auctore Gabriele Chappuis, iterum impreſſa 1588. Secunda, quam Baylius ignoravit, auctorem habet Carolum Viſium a Delibray impr. 1650 & 1661. Tertia tandem illa eſt, cujus cum prima Baylius mentionem facit.

Latinam Baylio tantum ex Catalogo Oxonienſi cognitam fuiſſe miror, cum ſæpius typis exſcripta ſit(*).

Varia de ipſo eruditorum judicia.

Baelius Medicum noſtrum Huartum dicit, non unum e multis, ſed inter multos propemodum ſingularem.

Seligmanni de auctore commentum. Conf. ejus Sciagraphia virium imaginationis, exercitatt. acad. XI., Dresd. 1711. 8. §. 13.

Præſertim, qui illum inverecundum auctorem eſſe contendunt, refellendi.

De iſtius argumenti libris ea valent, quæ Apulejus in Apol. minori fortaſſis jure de carminibus amatoriis affirmat: tanto ſanctiores ſunt, quanto apertiores, tanto pudicitius compoſiti, quanto ſimplicius profeſſi.

Argumenti præſtantia.

Ex veteribus leviter attigerat hoc inſtitutum Quintilianus, qui 3 cap. lib. I. Inſt. Orat. de ratione agit, qua puerorum ingenia dignoſcantur.

Conf. Translat. lat. Procem. p. 4.

At noſter ſolus reperius eſt ex omni memoria, qui hoc argumentum ex inſtituto pertractaverit.

Deſertæ equidem doctrinæ & jam pridem relictæ patrocinium in me ſuſcipere nolo; illud tamen ingenue fatsor, me hoc philo-

(*) Beym Placcius de Anon. p. 472. wird einer Deutſchen Ueberſetzung des Huart gedacht, welches aber gewiß die Lateiniſche ſeyn ſoll.

ſophandi genere non leviter delectari, licet medicorum aſſenſione id temporis plane deſtituatur.

Multa habet præclara, inter quæ

1. miraculorum doctrina —

Minus vera.

De fortitudine.

Illa neutiquam approbata eſſe judico, quæ de malitia & militia profert. An quidquam ſtultius, quàm ex nominum propinquitate vim ſimilem rerum conjectari? Apulejus in Apol.

De fœminarum ingenio.

Judicia ingeniorum quæ Haartus ab externa petit forma, nullius pretii ſunt; quamplurimis enim nobis natura oſtendit exemplis: poſſe ingenium fortiſſimum ac beatiſſimum ſub qualibet cute latere. Sen. ep. 66.

Exemplum Nicolai Riccardii. Erythr. Pinac. p. 43.

Quosdam itaque videtur mihi in hoc natura tales generare, ut approbet, virtutem omni loco naſci. Si poſſet per ſe nudos edere animos, feciſſet; nunc quod amplius eſt, facit: quosdam enim edit corporibus impeditos, ſed nihilo minus perrumpentes obſtantia. Seneca. l. c.

Multa habet ridenda, immo arguenda, quæ nos in Senecæ ſententiam ire jubent, nullum magnum ingenium ſine mixtura dementiæ fuiſſe.

Opiniones ſingulares,

1. de arbore vitæ, in Procem. lat. tr. p. 18.

Scamophylax Scarani.

Der Scamophylax des Lucius Scaranus, gedr. Bened. 1601. 4. iſt ein Werk, das bey uns wenig bekannt iſt, und deſſen Gründe für den Gebrauch des Verſes in der Tragödie und Komödie wohl unterſucht zu werden verdienen. Das Jöcherſche Lexicon weiß von dieſem Manne nichts, als was man aus dem Titel dieſes ſeines Buchs erſehen kann, und auch das nicht recht. Denn ſo viel ich mich noch erinnere, nennt er ſich auf ſelbigem einen Medicus.

Celadon von der Donau.

Wer iſt der Dichter, der unter dieſem Namen 1657: Der deutſche dreyßigjährige Krieg, poetiſch erzählt, in 8. herausgegeben hat? Das Gedicht beſteht aus zwölf Büchern oder Theilen, wie er ſie nennt, und verdient bekannter zu ſeyn.

Unter dem Namen Celadon hat sich sonst Georg Greiflinger, ein Hamburgischer Notarius, der gleichfalls um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte, versteckt, und verschiedne poetische Sammlungen ausgehen lassen; wie ich bey dem Placcius finde. Aber da sich dieser mein Celadon von der Donau schreibt, so kann es der Hamburgische Greiflinger wohl nicht seyn.

Lope de Vega's Kunst, neue Komödien zu machen.

Dieses Werkchen, woraus ich in der Dramaturgie eine Stelle übersetzt habe, hat der Abt Archimbaud, Französisch übersetzt, seinen Pieces fugitives Part. II. p. 248. mit eingerückt.

Pets de Nonne.

Duchat (*) glaubte, der 47ste Brief unter den Epistolis obscurorum virorum datirt 1537, müsse von einem Franzosen (sehn, weil sich verschiedne Gallicismen darin befänden, worunter auch der, daß monialis crepitus in der Bedeutung der kleinen runden Küchelchen vorkomme, welche auf Französisch pets de Nonne hießen, und welche keine andre Sprache ähnlich benenne. Doch wenn es mit den übrigen Gallicismis nicht besser aussieht, als mit diesem Exempel, so ist der Antheil welchen Duchat daraus einem Franzosen an unsern Epist. obsc. vir. erzwingen will, sehr schlecht gegründet. Denn auch die Deutsche Sprache nennet eine Art von Gebäcke Nonnenfürzel, nemlich die kleinen Kügelchen von Pfefferkuchenteige, die man mit dem bescheidnern Namen Pfeffernüßchen nennt. Wenigstens ist in Sachsen und in der Lausitz der Name Nonnenfürzel im Munde aller Kinder.

Nachtrag zu Joh. Arnold Ballenstädts Vita Althameri.

Ballenstädt hat, als Rector der Schule zu Wolfenbüttel, aus Nachrichten in unsrer Bibliothek herausgegeben Andreae Althameri Vita. Wolfenb. 1740. in 4. Und diesem Leben ist, aus Handschriften ebenderselben, von ihm beygefüget worden:

1. Althameri Historia Monasterii Etal, item Biga Epistolarum et de Sueviae laudibus Epistola.

   Etal oder Ethal ist ein Benedictinerkloster in dem Bisthum Freysingen.

2. Jo. Hornburg de situ Gundelfingae.

   Gundelfingen, verstehe das in Schwaben, nicht das in dem Herzogthume Neuburg.

(*) Ducatiana. Part. I. p. 32.

3. Epiſtolae XXX. ad Althamerum.

Es war unrecht, daß Wallenſtädt nicht gleich auf dem Titel angab, woher er dieſe Sachen habe. In der Zueignungsſchrift an den Rathsherrn Adrian Steger zu Leipzig ſagt er es nur: e Codice in Bibliotheca Auguſta exſtante, ipſius Althameri manum prae ſe ferente. Dieſer Codex iſt eingebunden Hiſt. 17, 8. in 4. und es iſt ſchlecht genug, daß Wallenſtädt ſogar kein Wort in Beſchreibung deſſelben verlor. Er enthält aber:

I. pag. 25—75. Epiſtolae aliquot doctorum hominum ad Palaeosphyram, von welchen Wallenſtädt nur 30 herausgegeben. Es ſind folgende mit ihren Anfangsworten:

1. Jo. Reuſchii. Eſt nullius mihi mali etc.
(III.) 2. Jo. Boemus. Salve mi Palaeosphyra. Beym Wallenſtädt No. III.
(IV.) 3. Ejusd. Licet Palaeosphyra — No. IV.
(V.) 4. Ejusd. Quanti eſtimas — No. V.
(VI.) 5. Ejusd. Quid, mi Palaeosphyra — No. VI.
(VII.) 6. Ejusd. Contuliſti nobis — No. VII.
(VIII.) 7. Ejusd. Fuit die ſecundo — No. VIII.
8. Joan. Piniciani. Si ex unico duntaxat etc. — —
9. Ejusd. Non ſtaunt ameris plenae — —
(XXX.) 10. Jean. Braſſicani. Miror Andrea —
(II.) 11. Erasmi Steliae. Multum laudis tibi vindicas — Beym Wallenſtädt No. II.
12. Franc. Fabri. Nunc tandem ſentio —
13. Andreae reſponſ. ad praeced. Non eſt quod mireris —
14. Chriſt. Hegendorpi — veriſſimum illud experior.
15. Ejusd. An recte valeas — Nach welchem ſich verſchiedene Gedichte des Hegendorps befinden.
(XI.) 16. Hornburgii. Facis tu quidem mihi injuriam.
(XII.) 17. Ejusd. Salve, Palaeosphyra,
(XIII.) 18. Ejusd. Jam dudum
(XIV.) 19. Ejusd. Salve, mi Palaeosphyra.
(XV.) 20. Ejusd. Accedit te —
21. Chriſt. Hegendorp. Erras, mi Andrea,
(I.) 22. Phil. Melanchthonis. Diligentia et ſtudium — Beym Wallenſtädt No. I.
23. Georgii Dondes. Legi —
24. Joannis Amaldi. Equidem non poſſum

25. Ejusd. Quod ſuperiori tempore.
26. Jo. Reuſchii. Benefacis, qui
27. Ejusd. Salve in Chriſto; eſt ut ſcribis.
(XVII.) 28. Wolfg. Capito. Hic eſt puer —
(IX.) 29. Joannis Boemi. Me benigne.
(XVIII.) 30. Jo. Cornarii. Quod ad me ſcribis
(X.) 31. Jo. Boemi. Quum Paleosphyra ſuaviſſime
(XIX.) 32. Ch. Hegendorfi. Mi Palaeosphyra,
(XX.) 33. Ejusd. En nova —
(XXI.) 34. — — Quod tu cauſaris —
35. Reuſchii. Heri veſperi —
36. Wolf. Froſii. Excepta virtute —
(XXII.) 37. Jos. Oeconomi. Etſi nulla mihi unquam —
(XXIII.) 38. Caſp. Crucigeri. Epiſtolam tuam.
39. Leonardi Nateri. Nec tu homo es —
(XVI.) 40. Hornburgii. De Fabricio Capitone —
(XXV.) 41. Hier. Noppi. Bene facis.
(XXVI.) 42. Ejusd. Et valetudini et aceſſui
(XXIV.) 43. Caſp. Crucigeri. Salutem in domino. Apprimo gratus — . . . .
(XXIX.) 44. Leon. Natteri. Quam tu ex animo —
(XXVII.) 45. Joannis Pellio. Chariſſime Andrea, ſi bene vales.
(XXVIII.) 46. Ejusd. Salutem plurimam. Etſi plurimum
47. Hornburgi. Hic breve habes —
48. Jo. Hipper. Agnum paſchalem —
49. Georgii Hausneri. Si vales eſt ut opto.
50. Palaeosphyrae ad Joannem Arnoldum — Quod rarius ad te ſcribo.
51. Georgii Hausneri. Haud miror —
52. Ejusd. Nec tu plane homo es feſtivus
53. Georgii Hausneri. Non facile dixerim.
54. Chriſt. Hegendorpii. (ut puto) Etſi tu.
55. Petri Storlei. Ne omnino ἀφωνος
56. Pauli Felzeri. Petiiſti nuper. —
57. Ejusd. Quomodo tu valeres una cum tuis bonis —
58. Arnoldi. Quod hactenus nullas —
59. Petri Schorleri — Οὐκ ἀτοκον εἶναι νομιζω.

II. Nach 75 bis zu Ende p. 308. folget Antiquitatum Germanicarum Theſaurus, welcher aber nichts als Collectanea enthält, und das Adverſarien-Buch des Verfaſſers geweſen, worin außer der

Geſchichte des Kloſters Ettal, dem Hoenburgiſchen Gedichte (*), und dem Briefe an den Pellio, nur wenige von ihm ſelbſt ausgearbeitete Capitel, die Geſchichte und Alterthümer des Schwabenlandes betreffend, zu finden; aus welchen Ballenſtädt das de ingeniorum ubertate in Suevia p. 17. gezogen. — Dagegen aber kömmt Verſchiednes von fremder Arbeit in dieſen Collectaneis vor, von welchen wohl manches noch unbekannt und ungenutzt ſeyn dürfte. Als:

1. Fragmenta quaedam Chronicorum ex vetuſto quodam Codice deſcripta 1520 Lipſiae, in Bibliotheca Coenobii apud divum Thomam.

   Dieſe Chronik geht von der Geburt Chriſti bis 1410, und iſt von einem Frater Andreas, einem Regensburgiſchen Auguſtiner. Es verlohnt ſich der Mühe, nachzuſehen, ob Menke oder ſonſt einer dieſe Chronik herausgegeben.

2. Antiquitates terrae Miſnenſis, Auctore Erasmo Stella Libanothano. Und zwar enthalten dieſe:

   I. Molbius, carmine heroico (Mulden) welches Menke Tom. III. herausgegeben.

   II. De rebus ac populis priſcis orae inter Albim et Salam Germaniae flumina Commentarius I. et II. worauf noch ein ziemlich langes Corollarium des Verfaſſers folgt. Nach dem Kreyſig (p. 266) ſind dieſe Commentarii noch unedirt; und es wäre nachzuſehen, was das für Paralipomena unſers Verfaſſers wären, die Menke ebendaſelbſt, faſt von der nehmlichen Materie handelnd, herausgegeben.

3. Eines Ungenannten Tractat. de Theutonia, mit einer ſogenannten Circumloquutio Sueviae.

Ueber eine Elegie in Barths Adverſariis.

Die Elegie, quod diverſi ad diverſa ſtudia nati ſunt, die Barth lib. XLV. Cap. 26. zuerſt bekannt gemacht, iſt das nicht, wofür er ſie ausgiebt. Er nennt ſie Elegiam piam, cordatam, eloquentem, comtam nec malorum temporum. Er nennt ſie Elegiam veterem, und mir ſcheint ſie Spuren der allerneueſten Zeiten zu haben. z. E.:

(*) Von dieſem Gedicht aber muß ich noch anmerken, daß es unter dieſen Materialien zweymal vorkömmt; und einmal weit verbeſſerter mit einem Briefe an Althammer, nehmlich p. 133. Das Unglück hat aber gewollt, daß B. gerade auf die ſchlechtere Abſchrift p. 267. gefallen, und das Gedicht nach dieſer abdrucken laſſen.

Ille genethliacam praedicit fata per artem
Et manibus pingues tractat Ephemerides.
Illis non alia eſt regio foecundior ulla,
Quam quae de Franco nomine nomen habet.

Heißt das nicht, die Zeiten Heinrichs III und da herum ſehr deutlich bemerken, in welchen die Aſtrologen und Nativitätſteller in Frankreich noch in ſo großem Werthe waren?

Auch wird der Realiſten und Nominaliſten gedacht:

Eſt, quem per totum dialectica ſanciat aevum,
Cui lis de rebus nominibusque placet.

Desgleichen des Kryſtallſehens:

Ille videt vitroque docet praeviſa futura.

Wie auch des Punktirens, oder der Chiromantie:

Eſt qui fortunis praedicat tempora punctis
Quemque tenet glabra linea ducta vola.

Ja ſogar die gekrönten Poeten ſcheine ich darin zu finden:

Eſt alius nomen qui geſtit habere poëtae
Nominibusque tribus nobilis eſſe cupit.

Dieſe nomina tria können Poëta Laureatus Caeſareus gar wohl bedeuten. Barth ſieht hier zwar eine Nachahmung des Juvenal; aber die tria nomina bedeuten bey dieſem einen Freygelaſſenen. Und was ſoll hier der Freygelaßne?

Ueber ein Epigramm des Scarron.

Das Epigramm des Scarron auf die Gewalt der Zeit und ſeine zerriſſenen Hoſen, welches Bayle ſo ſehr lobt, ſcheint eine Nachahmung eines alten Epigramms zu ſeyn, welches Barth Adverſ. lib. XXXV. cap. 11. bekannt gemacht, und für laſcivum latinum vernileque non monachicum erkannte:

In ſenectutem.

Utilis es nulli, cunctis ingrata, Senectus,
Te ſtygio peperit cana Megaera deo.
Ipſa mihi, pugnas quae nectere mille ſolebat,
Languida coeruleo mentula victa ſitu eſt.

Caſaubonus Anmerkungen zum Laertius.

Die Noten des Iſ. Caſaubonus über den Laertius, ſo wie ſie in der Stephaniſchen Edition von 1593 und auch der Wettſteinſchen Ausgabe einverleibt ſind, ſind viel vermehrter und verbeſſerter, als wie ſie einzeln herauskamen, Morgüs 1583, als Caſaubonus ſich noch auf La-

teiniſch Hortibonus nannte. Nur habe ich gefunden, daß demungeachtet dieſer erſte einzelne Abdruck auch verſchiedne ganze Anmerkungen mehr hat, deren ſich Caſaubonus ohne Zweifel hernach ſchämte. Und auch das iſt von einem ſo gelehrten Manne angenehm zu wiſſen, was er nach erlangter mehrerer Einſicht in der Folge in ſeinen eigenen Schriften gemißbilligt hat.

Ueberſetzung des Charron.

Was iſt daran, daß die Herzogin Sophia Eliſabeth, Herzog Auguſts Gemahlin, den Charron überſetzt habe? S. Placcius de Anon. p. 469.

Selbſtbetrachtungen, Einfälle und kleine Aufſätze.*)

Es war Abends um ſieben Uhr, und ich wollte mich eben hinſetzen, meinen eilften antiquariſchen Brief auf das Papier zu werfen, wozu ich nichts weniger, als aufgelegt war; als mir ein Brief gebracht wird, aus welchem ich ſehe, daß ich es damit nur anſtehen laſſen kann — daß ich es damit vielleicht auf lange werde anſtehen laſſen müſſen. Das iſt doch ärgerlich! ſage ich mir, wie wird der Mann triumphiren! Doch er mag triumphiren. Ich, ich will mich nicht ärgern; oder mich geſchwind, geſchwind abärgern, damit ich bald wieder ruhig werde, und mir den Schlaf nicht verderbe, um deſſen Erhaltung ich beſorgter bin, als um alles in der Welt.

Nun wohlan, meine liebe Irraſibilität! Wo biſt du? wo ſteckſt du? du haſt freyes Feld. Brich nur los! tummle dich brav!

Spitzbübin! So? du willſt mich nur überraſchen? und weil du mich hier nicht überraſchen kannſt, weil ich dich ſelbſt hetze, ſelbſt ſporne: willſt du mir zum Trotze faul und ſtetiſch ſeyn.

Nun mach bald, was du machen willſt, kniriſch mir die Zähne, ſchlage mich vor die Stirne, beiß mich in die Unterlippe!

Indem thue ich das Letztere wirklich, und ſogleich ſteht er vor mir, wie er leibte und lebte — mein Vater ſeeliger. Das war ſeine Gewohnheit, wenn ihn etwas zu wurmen anfing; und ſo oft ich mir ihn einmahl recht lebhaft vorſtellen will, darf ich mich nur auf die nehmliche Art in die Unterlippe beiſſen. So wie, wenn ich mir ihn auf Veranlaſſung eines andern Dinges recht lebhaft denke, ich gewiß ſeyn kann, daß die Zähne ſogleich auf meiner Lippe ſitzen.

*) Fülleborns Nebenſtunden, erſtes Stück (1799) S. 77.

Gut, alter Knabe, gut. Ich verstehe dich. Du warst so ein guter Mann, und zugleich so ein hitziger Mann. Wie oft hast du mir es selbst geklagt, mit einer männlichen Thräne in dem Auge geklagt, daß du so leicht dich erhitztest, so leicht in der Hitze dich übereiltest. Wie oft sagtest du mir: Gotthold! ich bitte dich, nimm ein Exempel an mir: sey auf deiner Hut. Denn ich fürchte, ich fürchte — und ich möchte mich doch wenigstens gern in dir gebessert haben. Ja wohl, Alter, ja wohl. Ich fühle es noch oft genug —

Und doch will ich es heute nicht fühlen, so gern ich es auch heute fühlen möchte. Ich bin bey der verwünschten Nachricht so ruhig — so kalt, daß ich ohne Mühe bey der Nicäischen Kirchenversammlung wieder gegenwärtig bin, und im Gelasius weiter fortfahre —

*

Ich wache auf, und erwäge, daß das erste, was ich auf diesen Tag zu thun hätte, seyn müßte, auf die gestrige schlimme Nachricht Gegenvorstellung zu thun. — Aber dazu habe ich keine Lust, und es ist wohl eben so gut, daß ich es noch einen Tag oder zwey anstehen lasse. — Ich habe gestern Abend bey dem Gelasius noch etwas gelesen, das mich des Nachts ein Paarmahl geweckt hat, und das auch meinen wachen Kopf ganz anfüllt, das sobald keinem andern Gedanken Raum geben zu wollen scheint.

*

Ich bin nicht gelehrt — ich habe nie die Absicht gehabt gelehrt zu werden — ich möchte nicht gelehrt seyn, und wenn ich es im Traume werden könnte. Alles, wornach ich ein wenig gestrebt habe, ist, im Fall der Noth ein gelehrtes Buch brauchen zu können.

Eben so möchte ich um wie vieles nicht reich seyn, wenn ich allen meinen Reichthum in baarem Gelde besitzen und alle meine Ausgaben und Einnahmen in klingender Münze vorzählen und nachzählen müßte.

Baare Kasse ist gut — aber ich mag sie nicht mit mir unter einem Dache haben. Ich will sie Wechslern anvertrauen, und nur die Freiheit behalten, an diese meine Gläubiger und meine Schuldner zu verweisen.

*

Der aus Büchern erworbne Reichthum fremder Erfahrung heißt Gelehrsamkeit. Eigne Erfahrung ist Weisheit. Das kleinste Kapital von dieser, ist mehr werth, als Millionen von jener.

*

Ich werde nicht eher spielen, als bis ich Niemanden finden kann, der mir umsonst Gesellschaft leistet.

Das Spiel ſoll den Mangel der Unterredung erſetzen. Es kann daher nur denen erlaubt ſeyn, die Karten beſtändig in Händen zu haben, die nichts als das Wetter in ihrem Munde haben.

*

Er füllt Därme mit Sand, und verkauft ſie für Stricke. Wer? Etwa der Dichter, der den Lebenslauf eines Mannes in Dialogen bringt, und das Ding für Drama ausſchreit?

*

Bergab iſt luſtig wandeln. Aber doch werden bergab mehr Haſen gefangen, als bergauf. Das iſt die Recenſion von der andern Hälfte vieler Bücher.

*

Dann und wann gehört es unter die unerkannten Seegen der Ehe, wenn ſie nicht geſeegnet iſt.

*

Der gute Name ſey die Seele der Tugend, iſt ſo gar unrecht nicht geſagt. Denn ſie lebt noch lange, wenn der Körper ſchon todt iſt.

*

Armuth macht eben ſo viel Hahnreye als Diebe.

Fragment eines Geſprächs.

A. Erkläre mir doch dieſes Gemählde.
B. Es iſt Herkules und Omphale.
A. Das heißt, mir das Gemählde nennen, aber nicht erklären —
B. Mehr verſteh ich davon nicht.
A. Deſto ſchlimmer. Sieh, der da, dieſer Athlet am Spinnrocken, in dem engen weiblichen Purpur iſt —
B. Herkules.
A. Nicht doch — iſt ein nagelneuer Philoſoph. Und die da, dieſe ſchöne gebietheriſche Nymphe, ſo fürchterlich luſtig ausgeputzt, iſt —
B. Omphale.
A. Behüte — iſt die liebe Theologie. Der Philoſoph hat ihr ſeine Demonſtration umgehangen, und einen knotichen Sorites in die Hand gegeben. Dafür hat er ſich in ihren Purpurrock gepaßt, der ihm auf dem nervichten Leibe überall platzt, und nun ſitzt er da und ſpinnt ihren Rocken ab.
B. Warum droht ſie ihm denn aber mit dem knotichen Sorites?
A. Er ſoll noch feiner ſpinnen.

*

Ich habe gegen die christliche Religion nichts: ich bin vielmehr ihr Freund, und werde ihr Zeitlebens hold und zugethan bleiben. Sie entspricht der Absicht einer positiven Religion, so gut wie irgend eine andere. Ich glaube sie und halte sie für wahr, so gut und so sehr man nur irgend etwas historisches glauben und für wahr halten kann. Denn ich kann sie in ihren historischen Beweisen schlechterdings nicht widerlegen. Ich kann den Zeugnissen, die man für sie anführt, keine andere entgegen setzen: es sey nun, daß es keine andere gegeben, oder daß alle andere vertilgt oder geflissentlich entkräftet worden. Das gilt mir itzt gleich viel, da die Sache in einer Waage abgewogen wird, in welcher aller Verdacht, alle Möglichkeit, alle Wahrscheinlichkeit, gegen ein einziges wirkliches Zeugniß nun einmahl so viel als nichts verschlagen soll.

Mit dieser Erklärung, sollte ich meynen, könnten doch wenigstens diejenigen Theologen zufrieden seyn, die allen christlichen Glauben auf menschlichen Beyfall herabsetzen, und von keiner übernatürlichen Einwirkung des heiligen Geistes wissen wollen. Zur Beruhigung der andern aber, die eine solche Einwirkung noch annehmen, setze ich hinzu, daß ich diese ihre Meynung allerdings für die in dem christlichen Lehrbegriffe gegründetere und von Anfang des Christenthums hergebrachte Meynung halte, die durch ein bloßes philosophisches Raisonnement schwerlich zu widerlegen steht. Ich kann die Möglichkeit der *unmittelbaren* Einwirkung des heiligen Geistes nicht leugnen: und thue wissentlich gewiß nichts, was diese Möglichkeit zur Wirklichkeit zu gelangen hindern könnte.

Freilich muß ich gestehen —

*

Wenn ich mich recht untersuche, so beneide ich alle itzt regierende Könige in Europa, den einzigen König von Preussen ausgenommen, der es einzig mit der That beweißt, Königswürde sey eine glorreiche Sclaverey.

*

Gott hat keinen Witz, und die Könige sollten auch keinen haben. Denn hat ein König Witz, wer steht uns für die Gefahr, daß er deswegen einen ungerechten Ausspruch thut, weil er einen witzigen Einfall dabey anbringen kann?

*

Folgende Anmerkung des Barclaius in Ansehung des Nachtheils der Aristocratie vor der Monarchie ist vortreflich:

Pone vero tam regnum, quam rempublicam, Principum vitiis tanquam affecta valetudine laborare; utribi facilora exspectes ad publicam sanitatem remedia? Nimirum et Regem et Ipsius vitia mors saltem de medio tollet, peteruntque a successoris indole spesari meliora. At labem corrupti senatus non unius cuiusque mors elnit, sed afflicti semel mores in deteriora semper labuntur, donec publicam salutem suo casu obruerit. Argenis I. c. 18.

*

Bey der katholiſchen Kirche in Berlin, welche der König neben dem Opernhauſe erbauen laſſen, iſt mir die Stelle aus dem Statius eingefallen: Par operi sedes.

*

Beſold, der berühmte Rechtsgelehrte in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der aber der guten lutheriſchen Kirche den Dampf anthat, und von ihr ausſchied, ſoll in dem Anhange zu ſeinen Axiomat. polit. ſagen: Vanissimum proverbium esse putes: In omnibus aliquid et de toto nihil. Nam qui non est in omnibus aliquid, in singulis est nihil. Um dieſen einzigen Gedanken will ich das Buch des Beſold leſen, ſobald ich es habhaft werde. Wo das ſteht, wird mehr gutes ſtehen.

Iſt es beſſer, nur ein Ding wiſſen, oder mehrere? Welche Frage! Wenn man nun unter dieſen mehreren auch dieſes Eine weiß. Es kann überflüßig ſeyn, mehrere zu wiſſen: aber es wird darum nicht beſſer, nur Eins zu wiſſen.

Freilich, wenn es ausgemacht iſt, daß man mehrere Dinge unmöglich ſo gründlich, ſo fertig wiſſen kann, als ein Einziges, dem man alle ſeine Zeit, alle ſeine Kräfte gewidmet hat. Wenn es ausgemacht iſt! Iſt das denn aber ſo ausgemacht, als man annimmt?

Und doch geſetzt, es wäre. Auch alsdenn frägt es ſich noch, ob es beſſer ſey, nur Ein Ding vollkommen gründlich, vollkommen fertig zu wiſſen, als mehrere weniger gründlich, weniger fertig.

Beſſer? Ja und Nein. Denn beſſer iſt Beziehungswort, und der Beziehungen ſind wenigſtens hier drey. Es kann beſſer ſeyn in der einen, und ſchlimmer in der andern.

Für wen beſſer? Für den Menſchen ſelbſt, der da weiß? — oder für das, was er weiß? — oder für die, denen zum beſten er wiſſen ſoll? — — —

*

Ich will mich eine Zeit lang als ein häßlicher Wurm einſpinnen, um wieder als ein glänzender Vogel an das Licht kommen zu können.

*

Ich wünschte, daß ich mir, vom Anfange an, alle Lobsprüche und alle Tadel und Schmähungen, die ich und meine Schriften im Druck erhalten habe, jede in ein besonders Buch zusammengetragen hätte: um das eine zu lesen, wenn ich mich zu übermüthig, und das andre, wenn ich mich zu niedergeschlagen fühle.

*

Das Wort Zeitvertreib sollte der Name einer Arzney, irgend eines Opiats, eines Schlafmachenden Mittels seyn, durch das uns auf dem Krankenbette die Zeit unmerklich verstreicht: aber nicht der Name eines Vergnügens. Doch kommen wir denn nicht auch öfters in Gesellschaften in welchen wir aushalten müssen, und in welchen uns die Zeit eben so unerträglich langweilig wird, als auf dem Krankenlager? Der Sprachgebrauch hat immer seinen Grund. Nur sollte man diesem zufolge das Wort auf diejenigen Ergötzungen und Zerstreuungen einschränken, die wir in solchen Gesellschaften, nicht aber, die wir vor uns allein vornehmen.

Der Recensent braucht nicht besser machen zu können, was er tadelt.

Tadeln heißt überhaupt, sein Mißfallen zu erkennen geben.

Man kann sich bei diesem Mißfallen entweder auf die bloße Empfindung berufen, oder seine Empfindung mit Gründen unterstützen.

Jenes thut der Mann von Geschmack: dieses der Kunstrichter.

Welcher von ihnen muß das, was er tadelt, besser zu machen verstehn?

Man ist nicht Herr von seinen Empfindungen! aber man ist Herr, was man empfindet, zu sagen. Wenn einem Manne von Geschmack in einem Gedichte oder Gemählde etwas nicht gefällt: muß er erst hingehen, und selbst Dichter oder Mahler werden, ehe er es herausfagen darf: das gefällt mir nicht? Ich finde meine Suppe versalzen: darf ich sie nicht eher versalzen nennen, als bis ich selbst kochen kann?

Was sind die Gründe des Kunstrichters? Schlüsse, die er aus seinen Empfindungen, unter sich selbst und mit fremden Empfindungen verglichen, gezogen und auf die Grundbegriffe des Vollkommnen und Schönen zurückgeführt hat.

Ich sehe nicht, warum ein Mensch mit seinen Schlüssen zurückhaltender seyn müsse, als mit seinen Empfindungen. Der Kunstrichter